

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-823673-p0002-9

Hrn. Joh. Lorenz von Mosheim,

weyl. Kanzlers der Universität Göttingen,

Heilige Reden

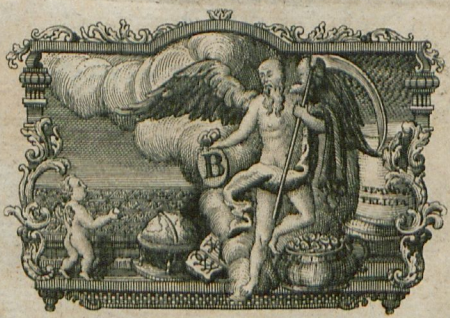
über

wichtige Wahrheiten

der

Lehre Jesu Christi.

In zwey Bänden.



Mit Königl. Pohln. und Churf. Sächsischer Freyheit.

Hamburg,

bey Johann Carl Bohn, 1757.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-823673-p0006-1

Des

Hrn. Joh. Lorenz von Mosheim,

weyl. Kanzlers der Universität Göttingen,

Vorreden

Bey Herausgebung

der einzelnen Theile

dieser

seiner Predigten.

Vorrede

zum Ersten Theile, ersten Druckes.

Geehrter Leser!

Ich habe alles erwogen, was man denen vorzuwerfen pfleget, die Schriften von dieser Gattung der Welt zu lesen geben, ehe ich mich zum Drucke meiner Reden erkläret. Unter allen ist mir dieses das wichtigste geschienen, was man ofte zu sagen pflegt: Man habe dergleichen Predigten und Reden ohnedem genug. Es sey Zeit, auf Sachen von einer gröβern Nothwendigkeit, und an welchen man Mangel hätte, Fleiß und Arbeit zu wenden. Das Amt, welches ich nach dem Willen unsers Heilandes unter meinen Brüdern führe, hat mich noch auf einen vielleicht eben so starken Vorwurf gebracht. Man kanns denen leicht vergeben,

welchen der öffentliche Unterricht von ganzen Gemeinen anbefohlen ist, wenn sie ihre Nebenstunden auf eine bessere Ordnung und Einrichtung der Gedanken wenden, deren Inhalt sie von der Kanzel vorgetragen, und dieselbe hernach, ihren Zuhörern zum Besten, heraus geben. Die Beschaffenheit ihres Amtes entschuldiget diese Bemühung, wenn sie gleich nicht gar zu nöthig wäre. Aber von denen, welche die Lehrer der Gemeinen auf den hohen Schulen zubereiten, und dabey vor die Wohlfahrt der Kirchen wachen sollen, hat man Recht, etwas anders zu erwarten, als Reden, die zum Unterrichte der Einfältigen gewidmet sind. Vielleicht würden diese Vorstellungen die Kraft bey mir gehabt haben, die man ihnen beyleget, wenn ich nichts gefunden, das ich ihnen hätte entgegen setzen können. Ein gnädigster Befehl von Denen, welchen ich Gehorsam, Leben und alles schuldig bin, das Gutachten anderer, die Gott weit reicher an Verstand und Ansehen, als mich, gemacht, die Begierde vieler, das zu lesen, was sie von mir gehöret, und einige andere Ursachen, haben bey mir das Gewicht von jenen Einwendungen niedergeschlagen. Will man dies eine Schwachheit nennen, welche von der Eigenliebe unterstützet worden, so will ich mit niemand deswegen rechten. Ich bin zufrieden, wenn man nur an der Wahrheit der Sachen nicht zweifelt; und dis wird niemand thun, der mich und die Umstände kennet, in welche der weisen Vorsehung es gefallen hat, mich zu setzen. Man kann im übrigen das Urtheil der Menschen über uns mit einer gelassenen Seele dulden, wenn nur unsere inwendige Bewegungen für Gott uns nicht verklagen, und unser Herz unsere Absichten rechtfertiget.

Die

Die Sache an sich selbst, Predigten zu schreiben und heraus zu geben, ist von andern sattsam gegen unterschiedene Vorwürfe gerettet, und braucht keiner langen Vertheidigung. Eine Predigt ist eine Abhandlung von einer Glaubens- oder Lebenslehre in einer etwas aufgeweckteren Schreibart, als diejenige, der man sich in andern Schriften bedienet. Man muß ohne Nachsinnen von den Sachen urtheilen, wenn man hierinn was zu tadeln findet. Glaubens- und Lebenslehren ordentlich und deutlich abzuhandeln, ist löblich und dienet zur Erweckung der Gottesfurcht. Und lebhafter von dergleichen Dingen, als man ordentlich pflegt, zu schreiben, ist ein Mittel, die Trägheit der Menschen in etwas zu besiegen. Ich bin überführt, daß man nirgends mehr Ursache habe, die Kräfte des Geistes anzuwenden, als in Dingen, die zur Ermunterung in der Gottseligkeit gehören. Ich nehme die Schriften aus, die zum Unterrichte der Einfältigen verfertiget werden. Unser Verderben treibt uns ohnedem genug, die Sachen zu lesen, die die Thorheit und die Geschäffte dieser Erden vorstellen, wenn ihnen gleich Ordnung und Zierrath fehlt. Ein Buch, das die Händel und Vortheile der Welt abbildet, findet immer seine Liebhaber, es mag wohl oder übel geschrieben seyn. Die Wege des Heils haben so viel angenehmes vor die Natur nicht. Der größte Haufe sieht die Betrachtung derselben als ein Joch an, welches man nicht ganz abwerfen, doch auch nicht beständig tragen darf. Die Klugen dieser Erden urtheilen oft so einfältig, daß sie den Werth der Sachen nach dem Vortrag abmessen, und die edelsten Lehren verachten, weil sie übel eingekleidet sind. Sind wir nicht schuldig, die

wir Wahrheit und Gottseligkeit unterhalten sollen, dieser Unart, so viel möglich, zu begegnen und dahin zu sehen, daß unsere Reden lieblich und mit Salze gewürzet seyn? Col. 4, 6. Es ist wahr: das Wort Gottes hat stets eine lebendige Kraft, die Herzen zu rühren. Aber diese Kraft kann doch da nicht wirken, wo die Unachtsamkeit ihre Wohnung hat. Und was ist denn geschickter, diesen Fehler wegzunehmen, als ein Unterricht, der zierlich, geschickt, und vernünftig abgefasset wird. Paulus sagt, seine Predigt sey nicht gewesen in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit. 1 Cor. 2, 4. Ich will zugeben, daß diese Worte den Verstand haben, Paulus habe in seinen Reden auf nichts weniger, denn Beredtsamkeit, gesehen. Aber man unterscheidet die Zeiten nicht, wenn man daraus schließen will, es sey nicht erlaubet, geistliche Sachen auf eine muntere und beredte Art vorzutragen. Ich rede von der wahren und ungeschminkten Beredtsamkeit, die mit der Einfalt in Christo bestehen kann. Paulus hatte eine größere Gabe, die Schläfrigen zu erwecken, als wir alle. Das war die Gabe Wunder zu thun, die er gleich darauf den Beweis des Geistes und der Kraft nennet. Wir würden ebenfalls auf keine Kunst und Ordnung denken dürfen, wenn es Gott gefallen hätte, diese Kraft auf uns fort zu pflanzen.

Jetzt sind wir schuldig, mehr die Oerter Pauli uns zur Richtschnur vorzustellen, da er saget, er sey allen allerley geworden, auf daß er alle gewinnen möchte, 1 Cor. 9, 19. als diejenigen, da er die ausserordentliche Gnade beschreibt, die seinem Amte beygeleget war.

Ich

Ich habe noch zwey Dinge zu erinnern, davon das erste meine Art zu lehren, das andere meine Lehre selbst betrifft. Ich weiß nicht, wie weit meine Lehrart mit anderer Arten überein kömmt, oder von denselben abgeht. Die Untersuchung dieser Sache ist mir zugleich unnöthig und beschwerlich vorgekommen. Meine Zeit und andere Umstände haben mir außerdem nie erlaubt, viel Predigten von andern zu lesen, woraus ich vielleicht meine Fehler hätte bessern können. Man wird dieses merken müssen, damit man nicht glaube, ich verachte andere, von deren Regeln ich abgehe, oder billige in allen Stücken anderer Gewohnheiten, weil sie in etwas meinem Vortrage gleichen. Ich kenne die übereilten Schlüsse vieler: der redt so nicht, wie jener: daher verachtet er ihn: der gleicht jenem etwas, daher hat er sich denselben zum Lehrmeister gewählet. Es giebt Leute, die auf dergleichen übel-gegründete Gedanken bauen. Und so geschichts, daß, ehe man es meynt, ein Urtheil gefället wird, woran die Unvorsichtigkeit am meisten gearbeitet hat. Ich halte dafür, wenn man etliche wenige Sätze ausnimmt, die aus der Vernunft selbst fließen, daß in keiner Sache sich übler allgemeine Regeln geben lassen, als in dem, was zur Beredtsamkeit gehöret. Das Leben derselben besteht in dem Gehorsame, den man dem Triebe der Natur und der Beschaffenheit seines Verstandes leistet. Wie unterschieden sind diese Triebe und natürlichen Eigenschaften des Verstandes bey den Menschen? Und wenn wird man denn die Regeln finden, die vor alle gerecht sind? Ich glaube demnach, es sey gleich übel gethan, wenn man anderer Gaben und Lehrarten verächtlich hält, und wenn man andere sich zum

Muster vorstellet, von dem man nicht weichen will. Was die geistliche Beredtsamkeit betrifft, so kömmts, so viel ich urtheile, auf zwo Hauptregeln an. Die eine ist: Man muß ordentlich und deutlich seyn. Die andere: Man muß richtig und gründlich beweisen, was man saget. Diese pflege ich mir vorzustellen, wenn ich öffentlich reden soll. Und diese sinds, wornach ich andere Reden beurtheile. Das übrige muß man eines jeden Neigung und Gemüthsbewegung überlassen. Wenn nur Christus verkündiget wird, und seine Kraft zum Glauben und Leben in die Herzen dringet, so gilts mir gleich, auf was Art es geschehe. Der Geist Gottes ist an keine Regeln gebunden, und sein Wort ist auch im Munde der Unmündigen eine lebendige Kraft. Niemand bilde sich ein, daß ich glaube, meine Lehrart sey die beste und schicke sich für alle. Ich habe demjenigen gefolget, was mir am heilsamsten geschienen, und in einer reinen und unsträflichen Absicht, davon der HErr Zeuge! gearbeitet. Aber niemand fordere auch hergegen von mir, daß ich andere Meynungen und Regeln für unbetrieglich halten soll. Mein Bruder kann mit Recht von mir Bescheidenheit und Liebe im Urtheilen erlangen. Diese will ich beobachten, weil ich lebe. Aber niemand kann mich nöthigen, seine Gedanken, als Gesetze anzunehmen. Was ich sonsten sagen könnte, will ich in meinen Gedanken von der geistlichen Beredtsamkeit melden, die ich zum Besten meiner Zuhörer heraus zu geben gesonnen bin. Ist jemand, dem es vorkömmt, als wann ich einige Sachen gelehrter ausgeführet, oder gründlicher bewiesen, als die Einfalt der meisten es leidet, der erinnere sich der Gelegenheiten, bey welchen diese Reden

den gehalten worden. Ich habe dieselbe bey einer jeden Rede angezeiget, damit ich dieses Urtheil vermeiden möchte. Zeit, Zuhörer und Umstände sind die Dinge, woraus man vornehmlich urtheilen muß, wie weit ein Redner seine Pflicht beobachtet oder versäumet hat.

Ich komme zur zweyten Erinnerung. Mein Herz weiß von keiner unartigen Begierde, Neuerungen in der Lehre unserer Kirchen zu stiften. Ich folge aufs heiligste dem Glauben unserer Vorfahren, und verehre den Staub der theuren Männer, die durch Gottes Gnade die alte Reinigkeit der Lehre wieder ans Licht gebracht. Mir ist es nie beygefallen, ein Wort zu setzen, das mit dieser Regung meiner Seelen streitet. So theuer mir die Gottseligkeit ist, so sehr liebe ich die Wahrheit. Und ich hoffe, daß die Gnade Gottes in der Meynung mich bis ans Ende meiner Tage erhalten werde. Wer Frieden und Liebe in der Seelen hat, der nehme diese Betheurung zur Vorschrift seines Urtheils über diese Reden und die Lehre derselben an. Niemand ist so glücklich, daß er kein Wort setzen sollte, das ein anderer nicht übel deuten könnte. Unser Geist verliert unter einer Menge von Arbeiten unvermerkt oft etwas von seiner Schärfe. Und daher sieht man zuweilen nicht, daß eine Redensart, die man glaubt unschuldig zu seyn, einer üblen Auslegung unterworfen sey. Man ist auch zu allen Zeiten nicht gleich geschickt, seine Meynung deutlich und ohne Zweydeutigkeit auszudrücken. Endlich so hindert uns auch die Beschaffenheit und Armuth der Sprache, in der man schreibt, zuweilen,

seine Gedanken durch geschickte Worte klar zu machen. Hat mich eine von diesen Ursachen hie oder da zu einem unrichtigen Ausdrucke verleitet, wie ich doch nicht hoffe, so richte man mich nach meiner Seelen, und nicht nach den Fehlern meines Verstandes. Man pflegt einen Unterscheid zwischen der Sprache der Kanzel und der Schreibart der hohen Schulen zu machen. Man saget, jene habe eine größere Freyheit und dürfe so scharf nicht geprüfet werden, in dieser müsse alles Anstößige, so viel möglich, vermieden werden. Man lasse mir diese vernünftige Regel zu gute kommen, und erinnere sich, daß in diesem Buche Reden enthalten sind.

Ich hätte diese Erinnerung sparen können, wenn wir zu solchen Zeiten lebeten, in welchen man stets nach der Liebe und Billigkeit das Urtheil über seine Brüder fällete. Allein eine Schwäche des Verstandes oder die List des Satans verführet viele, daß sie aus den behutsamsten Reden Irrthümer ziehen, und diejenigen oft verklagen, die tausend Proben von ihrer Liebe zur Wahrheit gegeben. Man bauet auf diese Art das Reich des Satans und säet Unkraut auf den Acker der Gemeine Jesu, wodurch der gute und reine Saame gehindert wird. Wenn wir uns selbst unter einander verzehren, und ohne Noth anklagen, wie werden wir den äußerlichen Feinden wehren können? Ein großer Lehrer unserer Kirchen, dessen Verdienste unsere Zeiten erkennen, und die folgenden rühmen werden, hat diese Sache mit den nachdrücklichsten Worten neulich vorgestellet, die ich, wenn sie kürzer wären, als den größten Zierrath

rath dieser Vorrede hersetzen würde. (*) Man muß die Wahrheit bis in den Tod vertheidigen, und die Reinigkeit der Lehre mit Eifer behaupten. Aber man muß auch Sanftmuth und Bescheidenheit lieben, und rechtschaffene Seelen nicht vor Gerichte ziehen, weil man ihre Worte nicht so gesetzet findet, als man es haben will. Stille und Liebe sind die besten Waffen gegen solche Anfälle an Seiten der Beleidigten. Es ist besser, das Unrecht zu erdulden, als durch Antworten die Hitze von andern zur Flamme zu bringen. Anderer Menschen Aussprüche über uns sind Gott Lob! die Vorschrift nicht, wornach wir vor dem Gerichte Gottes werden verurtheilet werden. Und wenn unser Gewissen vor dem ewigen Richter uns nicht verklaget, so sind die Anklagen von andern für Pfeile zu rechnen, die nur unsere Geduld prüfen sollen, aber sonst keinen Schaden thun. Ich werde diese Lehre beobachten, wenn es wider Vermuthen geschehen sollte, daß ich das Schicksal der theuresten Lehrer unserer Kirche in diesem Stücke erdulden müßte. Seinen Feind lieben, und durch Wohlthun die Unwissenheit der thörichten Menschen verstopfen, ist die edelste Rache und kräftigste Widerlegung, und was noch mehr, der Wille Gottes. 1 Petr. 2, 15. Werden wir hie vor der Zeit gerichtet, ehe der Herr kömmt, so wird die Ewigkeit uns Recht sprechen.

Die beygefügten Gedanken von der Lehre derer, die den Strafen der Höllen ein Ziel setzen, sind von mir gefordert worden. Andere haben weitläuftiger und gelehrter von dieser Sache geschrieben. Und ich kann

(*) Herr Ernst Salomon Cyprian in der Vorrede zum Unterrichte von der Vereinigung der Protestanten. p. 60.

kann es daher wohl leiden, wenn man glaubet, meine Arbeit sey unnöthig. Die unschuldige Uebereilung von einigen meiner Freunde, die gegen mein Wissen dieselbe wollen drucken lassen, und zwar nicht ohne Fehler, hat mich bewogen, da ich ihr Vorhaben erfahren, Ihnen zu versprechen, daß ich selbst den Druck derselben besorgen würde. Ich vollziehe itzund meine Zusage. Und was ist denn hierinn strafwürdiges? Oder würde ich nicht, wenn ich meine Zusage nicht gehalten, eben so sehr gesündiget haben, als da ich dieselbe vollziehe? Es ist endlich besser, einige Bogen zu viel, als zu wenig, von dergleichen Dingen der Welt zu liefern. Und je mehr Einfluß diese Lehre in gewisse Wahrheiten des Glaubens hat, die den Grund der Seligkeit betreffen, je öfter hat man Ursache, die Beweisthümer derselben feste zu setzen. Man pflegt stets auf die Vernunft hierinn sich zu berufen. Und es kömmt vielen der verdientesten Männer vor, als wenn die Sache derjenigen, welche die Ewigkeit der Strafen behaupten, beynahe verloren seyn würde, wenn man diese allein fragen wollte. Ich glaube das Gegentheil, ohne daß ich andere deswegen verachten will, die anders denken. Mir deucht, daß die Vernunft wo nicht stärker, doch eben so stark vor diejenigen streite, welche die Ewigkeit, als vor die, welche das Ende der göttlichen Rache vertheidigen. Man sieht oft gewisse Meynungen der Menschen, die den Beyfall der meisten erhalten, für klare Gesetze der Vernunft an, die man nicht läugnen darf. Und oft mißt man die Gerechtigkeit des göttlichen Gerichts nach der Gewohnheit der menschlichen Richterstühle ab. Das scharfsinnigste, was vor das Ende der Höllenstrafen geschrieben, sind die Gedanken eines sonst gelehrten

Mannes,

Mannes, dem man Schuld giebt, daß er vor seinem Ende in die giftigen Irrthümer der Socinianer verfallen. (*) Ich habe dieselbe nicht obenhin gelesen, und gebe dem Verfertiger das Zeugniß eines nicht übel-beschaffenen Verstandes. Aber wenn man einige Zweydeutigkeiten hebt, und die Kraft der Schlüsse von den menschlichen Sachen auf die Göttliche läugnet, so wird der sogenannte Beweis ein Schatten, bey dem man den Zusammenhang vergebens sucht. Ich bin lange willens, in einer lateinischen Schrift die Geschichte der Lehre, von der hie die Rede, vorzutragen, und nicht nur die Quellen derselben zu entdecken, sondern auch die unterschiedenen Arten, ihr eine Farbe und Gewichte zu geben, zu untersuchen. Eine Menge von andern Arbeiten, die zum Theil nicht unbekannt, hat bisher die Ausarbeitung derselben aufgehalten. Vielleicht finden sich bald einige Stunden, in welchen ich den gesammleten Vorrath von Gedanken und Zeugnissen in Ordnung bringen und der Welt vorlegen kann.

Gefällt es Gott, meinen Jahren ein länger Ziel zu setzen, so werde ich in dieser Arbeit fortfahren und alle Jahr einen Theil solcher Reden drucken lassen. Es

(*) *Ernesti Soneri* Demonstratio Theologica & Philosophica, quod æterna impiorum supplicia, non arguant Dei justitiam, sed injustitiam. Der Welt-berühmte Herr von Leibnitz hat dis Werkchen herausgeben wollen, welches sehr selten ist. Ich habe eine Abschrift desselben zur Hand, vor dem bereits die Vorrede steht, die er mit demselben wollen drucken lassen. Ein anderer Ort wird mir Gelegenheit geben, hievon mehr zu erwähnen, da ich zugleich die Güte desjenigen rühmen werde, dem ich diese und andere hieher gehörige Sachen zu danken habe.

Es wird derselbe kleiner oder größer werden, nachdem meine Umstände mich weniger oder mehr auf die Kanzel rufen. Und es kann seyn, daß das bescheidene Urtheil meiner Brüder, die mehr Erfahrung und Klugheit, denn ich, haben, in den folgenden Theilen die Fehler ersticken, die etwa in diesem sich hie und da äußern möchten. Der Herr, dessen Wahrheit und Lehre hier vorgetragen wird, lasse indeß auch die reine Absicht von diesem für ihm gesegnet seyn. Er reinige unsre Seele von schädlichen Irrthümern, und mache die Wege unsers Lebens richtig in der Gottseligkeit. Seinem Namen sey von uns allen Preis und Lob gebracht in Ewigkeit.

* *

Vorrede

zum Ersten Theile, zweyten Druckes.

Wann ich es eher erfahren, daß man das erste Theil meiner Reden zum zweytenmal drucken würde, so hätte ich mich auf eine längere Vorrede geschicket. Es wäre unterschiedliches gewesen, welches ich in derselben hätte erinnern können. Die Urtheile über diese Bogen sind zwar leutseliger und liebreicher gewesen, als ich es jemals vermuthet. Man hat meine Fehler bedecket, und das, was ich etwa durch die Gnade Gottes nützliches geschrieben, mit solchen Worten gepriesen, die ich sehr weitläuftig auslegen müßte, wenn ich sie auf mich ziehen wollte. Indeß hat man doch auch etwas bemerket, das mir Gelegenheit gegeben hätte, meine Gedanken in einigen Stücken deutlicher zu erklären.

Daß

Daß man meine Art das Teutsche zu schreiben nicht in allem gebilliget, ist etwas geringes. Ueber dergleichen Dinge kann man bald eins werden, wenn man billig ist. Ich will gerne leiden, daß man mich in diesem Stücke tadelt, wenn man nur übrigens die heiligen Wahrheiten annimmt, die ich ausgeführet. Aber außer diesem hat man einige andere Dinge erinnert. Man hat gemeynet, als wenn ich mich beflissen, die Ausländer, insonderheit den berühmten Tillotson, nachzuahmen. Man hat gezweifelt, ob die Reden so gehalten, wie sie gedruckt worden. Man hat endlich geglaubt, ich wäre zu gelehrt, und hätte mehr gesagt, als die Menschen gleich zu begreifen geschickt sind. Das erste ist zu rühmlich vor mich. Tillotson habe ich einmal im Französischen gelesen, aber gleich gefunden, daß der Mann eine besondere Gabe gehabt, die sich nicht wohl annehmen läßt, wenn man sie nicht von Natur besitzet. Ich muß neben dem frey gestehen: Ich schicke mich von Natur nicht zur Nachahmung. Außer Streit würde man mir weniger Fehler vorrücken können, wenn ich besser in die Fußtapfen theurer Lehrer und wohlverdienter Männer treten könnte. Das zweyte kann durch tausend gehoben werden, die mich hie und sonst gehöret haben. Die Sachen und Worte sind überhaupt alle gesprochen worden. Aber beym Druck ist dieses oder jenes etwas weitläuftiger ausgeführet und anders eingerichtet.

Das letzte braucht einer längern Antwort, als ich itzund geben kann. Ich habe die Nachricht von dem zweyten Druck erst erhalten, da keine Zeit mehr übrig war, eine lange Vorrede zu schreiben. In der Vorrede zum zweyten Theile will ich, so Gott will, das nöthige sagen, und zugleich einige Fehler bemerken, die man

man in dem ersten gefunden. Die Zeit mangelt mir jetzt, diese Fehler aufzusuchen und anzuzeigen. Dieser zweyte Theil wird sich bald mit göttlicher Hülfe einstellen. Einige unausseßliche Arbeiten haben mich bishero verhindert, die bereits fertig liegenden Stücke ins Reine zu bringen. Der Herr Jesus, unser Heiland lasse auch diesen zweyten Druck durch seine Gnade gesegnet seyn. Er drücke selbst seine heilige Wahrheiten in unsere Seelen, und lasse sie in uns allen Kraft und Leben zum Glauben und zur Liebe werden. Amen.

Geschrieben Helmstädt, den 21 April 1726.

* *

Vorrede
zum Zweyten Theile, ersten Druckes.

Geneigter Leser!

Endlich habe ich bey der übrigen Mühe meines Lebens so viel Zeit gefunden, daß ich diese Blätter ins reine bringen und dem ersten Theile meiner hiesigen Predigten das zweyte beyfügen können. Die Hoffnung ist fehlgeschlagen, die ich bey der Ausgabe des ersten Theils mir und meinen Lesern gemacht. Ich glaubte dazumal, im Stande zu seyn, alle Jahr einen kleinen Band von solchen Andachten zu liefern. Die weise Vorsehung, der ich mich unterwerfen muß, hat von der Zeit, da ich dieses versprochen, so viel wichtige Veränderungen in meinen Umständen gemacht, daß ich mein Vorhaben gleichfalls

habe

habe verändern müssen. Und es ist beynahe das zweyte Jahr verflossen, ehe ich mit der zweyten Sammlung habe fertig werden können. Man weiß neben dem, daß ich in der Zeit meine Nebenstunden mit Müßiggange nicht zugebracht. Desto weniger wird man mich einer besondern Nachläßigkeit beschuldigen und aus einer Sache, von der ich die geringste Ursache bin, ein grosses Versehen machen. Eins kann man mir vorwerfen. Man kann sagen, daß ich in meinen Zusagen behutsamer hätte seyn sollen. Man kann sagen, daß ich das Künftige nach dem Gegenwärtigen nicht hätte abmessen, noch mir einbilden sollen, daß ich stets eben derselbe bleiben würde. Ich will mit niemand zürnen, dem es beliebt, mir dieses vorzurücken. Allein wer ist von dergleichen Fehlern frey? Und wie ofte werden wir nicht eher vorsichtig, als wenn uns allerhand dergleichen Zufälle vernünftig gemacht? Man glaube, wenn man will, daß ich zu freygebig im Zusagen gewesen. Aber man vergebe mir zugleich ein Versehen, welches ich bekenne, und lerne zugleich die Betrieglichkeit der menschlichen Gedanken kennen, die ein Wink des Höchsten zerstören kann.

Ich danke dem Gott aller Gnaden, der dem Anfange dieser Arbeit mehr Segen unter meinen Brüdern verliehen, als ich verlanget oder gehoffet habe. Man hat Mühe gebraucht, mich zu bereden, Predigten herauszugeben. Und man hat, nachdem ich mich bereden lassen, Ursache gefunden, meine Furchtsamkeit mir zu verweisen, und die so gütigen und liebreichen Urtheile gelehrter und frommer Männer zum Grunde gebraucht, mich zur Fortsetzung meiner Arbeit aufzumuntern. Ich kann nicht leugnen, daß mir dieses eine Art des Vergnügens sey. Die Lobsprüche der

Menschen sind eitel. Der Herr weiß, wie wenig mir Worte gefallen, die eine Nahrung des Hochmuths seyn können, der unserer Natur mehr denn zu nahe wohnet. Aber es ist dennoch angenehm, wenn der Mund rechtschaffener Seelen und geübter Männer uns eine Art von Gewißheit giebt, daß man von dem Throne Jesu Christi den Vorwurf nicht werde hören dürfen, man habe sein Pfund der Erden anvertrauet und im Schweißtuche vergraben. Luc. 19, 20.

Was man an mir ausgesetzet, ist so wenig, daß es kaum darf berühret werden. Ich danke denen gelehrten Männern, die ihre Gedanken, woraus ich mich lassen könnte, eröffnen wollen, und versichere, daß ihre Redlichkeit in diesem Stücke mir eben so angenehm, als ihre Liebe gewesen, womit sie meine Reden beehret haben. Kanns denn ein Knecht Jesu Christi übel deuten, wenn man ihn vollkommen machen will, und wenn man ihm die Dinge weiset, die die Frucht seiner Arbeit zurück halten können? Ich hoffe dagegen, daß man die wenigen Worte nicht übel werde genommen haben, womit ich in der Vorrede zum zweyten Drucke des ersten Theils die kleinen Vorwürfe bemerket.

Ich hatte mir vorgenommen, in dieser Vorrede einige Dinge weitläuftiger vorzustellen. Allein ich habe mich anders entschlossen, nachdem ich erwogen, daß nichts unanständiger, als Bücher, die zur Gottseligkeit gehören, zum Kampfplatze zu machen. Wie leicht mengt sich unsere Eigenliebe in die Antworten, damit wir uns selbsten rechtfertigen? Und wie oft meynen wir der Wahrheit das Wort zu reden, und sorgen am meisten für unsere Hochachtung? Man mag lieber einige Dinge glauben, davon ich das Gegentheil dar-

thun

thun kann, als Gelegenheit zu einem weit größern Vorwurfe bekommen. Schlechter Nutzen einer Vertheidigung, wenn man saget: Cajus hat in der Vorrede bewiesen, daß er sein Buch für sich selbst am meisten geschrieben, und noch wenig von den Lehren, die er andern einschärfen will, in die Uebung gebracht.

Ich denke nicht, daß der Brief, den ich hinten an diesen Theil angefüget, zu dergleichen Gedanken die Leser werde führen können. Es ist derselbe großen theils eine Vertheidigung, die viele Ursachen, deren ich ein Theil im Briefe entdecket, von mir erfordert haben. Allein ich habe mich beflissen, dieselben nützlich zu machen und unterschiedliche Dinge mit eingemischet, die mehr auf die Erbauung von allen, als auf die Widerlegung einiger besondern Leute gehen. Außer diesem glaube ich nicht, daß ich etwas gesaget, woraus man eine Zanksucht ersehen oder eine Bitterkeit abnehmen kann. Indeß wünschet man, daß man einen bequemern Platz zu diesen Blättern finden können: und noch mehr, daß man vieles nicht hätte erinnern dürfen, welches die Sache befohlen hat, zu erinnern. Habe ich über Vermuthen etwas eingerücket, daß man übel deuten könnte, so bitte ich öffentlich Gott und meinen Nächsten um Vergebung. Meine Absicht ist nie gewesen, die Wunden der Kirchen Jesu zu erweitern, oder Leute zu kränken, von denen ich nicht weiß, ob sie aus Schwachheit oder andern Ursachen fehlen. Ich streite für dasjenige, was ich klar in dem Worte Gottes zu sehen meyne, und überlasse dem Herrn das Gerichte über die Menschen die anders lehren. Sonst treffen auch meine meisten Erinnerungen nicht alle, die die Wiederbringung glauben. Ich habe größtentheils

mit dem zu thun, der mich zum Ungereimten und Unwiedergebohrnen ohne Beweis machen wollen. Dennoch wünsche ich, daß alle Freunde dieser Lehre sich das, was ich bemerket, zu Nutze machen mögen. Ich werde weiter keine Feder in dieser Sache ansetzen. Man schreibe, so lange man will, wenn man meynet, man müsse schreiben. Ich werde so lange schweigen, bis ich größere Gründe werde gesehen haben, als man bishero vorgebracht. Mein Stillschweigen wird aufhören, wenn ich anfangen werde zu glauben, daß es mit der Wiederbringung seine Richtigkeit habe.

Ich habe sonsten nichts wegen der Predigten zu bemerken, die diesen Band ausmachen. Man sieht, daß sie mit eben dem Geiste und nach eben der Art zu lehren sind aufgesetzet, wornach diejenigen geschrieben sind, die im ersten Theile stehen. Ein sehr geschickter Mann, der sich ehedem beredet, daß ich zuweilen zu gelehrt wäre, wird vielleicht seine Meynung ablegen, wenn er die Unart vieler von denen, die große Stellen in der Welt bekleiden, überlegen wird. Es giebt viele, die nichts von geistlichen Büchern lesen, und alles verachten, was zur Religion gehöret, aber dennoch aus den Versammlungen der Heiligen nicht bleiben, damit sie nicht in den Verdacht des Unglaubens kommen. Wie soll man diesen Leuten die heimlichen Gedanken benehmen, die ihrer Bekehrung im Wege stehen, wenn man nicht von der Kanzel auf den Grund ihres Herzens dringt und ihre verborgenen Winkel untersuchet. Man muß zuweilen mehr sagen, als die Einfalt begreifen kann, woferne man dem Unglauben steuren und viele gewinnen will, die man bey keiner andern Gelegenheit fassen kann. Ich geschweige viele

andere

andere Ursachen und berühre die besondern Umstände nicht, die gewisse Vorstellungen haben wollen.

Man hat die Gelegenheiten weggelassen, bey welchen diese Predigten gehalten worden. Es ist dieses aus Versehen geschehen. Aber es ist keine Nachläßigkeit, die jemand schaden kann. Es wird genug seyn, wenn ich hie melde, daß viere davon bey Hofe und eine in der hiesigen akademischen Kirche gehalten worden.

Wie bald das dritte Theil dieser Reden folgen werde, so ich lebe, kann ich unmöglich feste setzen. Die Zeit, die meinen Bedienungen und Pflichten nicht gehöret, wird immer enger und kürzer. Es gefällt Gott, meine Tage voll Mühe und mein Leben voll Arbeiten von mehr denn einer Art zu machen. Ich bin schuldig dem Winke des Schöpfers zu folgen, und die Hauptsachen den Nebendingen vorzuziehen. Es scheint auch, daß ich meiner Gesundheit, die durch vieles Wachen, Mühe und Nachsinnen von der ersten Jugend an sehr geschwächet worden, etwas mehr Sorge hinführo werde gönnen müssen. Nicht zu gedenken, daß ich von einiger Zeit her in unterschiedliche große Arbeiten verwickelt bin, die, weil sie wichtig, viel Fleiß, Mühe und Sorge kosten. Ruht meine Feder etwas, so wird die Vorsehung Gottes andere erwecken, die mit mehr Geschicklichkeit und Eifer sein Reich bauen und der einbrechenden Gottlosigkeit wehren können. Und muß ich gegen meinen Willen in dieser Art von Arbeit etwas saumselig werden, so werden andere meine Mitarbeiter und Brüder desto mehr arbeiten. So viel will ich sagen: So der Herr will und ich lebe, will ich dahin sehen, daß die übrigen Reden, die ich werde zu halten genöthiget seyn,

nach und nach zur Erbauung das Licht sehen mögen. Der Herr wird vor das übrige sorgen. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geschrieben Helmstädt, den 10 April, 1727.

* *

Vorrede

zum Zweyten Theile, zweyten Druckes.

Geneigter Leser!

Dieser neue Druck des zweyten Theils meiner Reden ist dem ersten vollkommen gleich, wenn man eins ausnimmt. Die Fehler die in vorigem Drucke stehen geblieben, sind in diesem verbessert. Das beygefügte Sendschreiben ist zum Theil von Hrn. M. Ludwig Gerhard in seinem neuen Lehrbegriffe von der Wiederbringung neulich angegriffen worden. Ueber die Art, womit dieses geschehen, mögen diejenigen urtheilen, die Vernunft und Gottseligkeit verbinden. Mir ists gleich, wie man verfährt; und ich pflege Pauli Worte stets zu wiederhohlen: Der Herr aber ists, der mich richtet, wenn sich Menschen zu Richtern über die Gewissen ihrer Brüder aufwerfen wollen. 2 Cor. 4, 4. Kann Herr M. Gerhard einen wahren Freund unsers Heilandes bereden, daß die Spöttereyen, die auf vielen Blättern seines Buches stehen, das gute und durchdrin-

dringende Salz sind, (*) womit Paulus die Reden zu würzen befiehlt, so kann ichs vertragen. Bey mir wird er nimmer Glauben finden. Gott Lob! daß sein Salz bey mir kein faules Fleisch angetroffen. Vor das unverdiente Lob, welches er mir gegeben, bin ich ihm verbunden. Ich wünsche ihm dagegen aus Grund des Herzens viel Gnade und den Geist Jesu Christi zu Erkenntniß seiner selbst. Diejenigen gelehrten Männer, auf die man sich insonderheit bezogen, und die man vornehmlich angegriffen, werden wissen, wie und was ihm zu antworten sey. Ich bleibe bey meinem Stillschweigen, und erinnere nur folgende Stücke, die Herr M. Gerhard nicht übel deuten kann. (I.) Herr M. Gerhard ist ein Mann von vieler Wissenschaft, und hat unterschiedene Stücke ausgeführet, woran die übrigen Freunde der Wiederbringung nicht gedacht. (II.) Aber sein Vortrag ermüdet einen verständigen Leser zu geschwinde. Er besitzt eine natürliche Beredtsamkeit, die der Fleiß aber noch nicht recht eingeschränket, und von ihrem unnöthigen Geschwulst und Ueberflusse befreyet. Man wird ihn viel lieber lesen, wenn er sich gewöhnen wird, seine Gedanken in eine ordentliche und geschlossene Kürze zu fassen. (III.) Er hat sich an viele Redensarten gewöhnet, die gar zu niederträchtig und gering sind. Er glaubt, die Wiederbringung sey eine Grundlehre. Muß man denn bey der Befestigung solcher Lehren nicht alle Vorsichtigkeit brauchen, und alle Wörter vermeiden, die den Geist der Leser auf thörichte Gedanken bringen oder erbittern können? Was heißt der so oft wiederhohlte Spadenbauer, und ich weiß

(*) Siehe die Vorrede p. 45.

nicht, was für andere gemeine und jämmerliche Ausdrücke mehr in Sachen von der größten Ernsthaftigkeit? Will man sich denn mit Gewalt zu den Leuten gesellen, die die Religion zum Gespötte machen, und die ich in diesem zweyten Theile abgemahlet habe? Man scherze, wo man will, und rede nach der Vorschrift Jesu Christi, wenn man mit seiner heiligen Lehre zu thun hat. (IV.) Herr M. Gerhard hat hie und da neue Grundsätze angenommen, die den Weg bahnen können, die ganze Religion verdächtig zu machen. Man sehe, was er p. 112. gegen die Verächter der heiligen Schrift vorbringt. Ich glaube seine Meynung sey gut. Aber die Folgen sind oft schädlich, die aus den Früchten einer guten Meynung fließen. (V.) Wie stark die Widerlegung von meinen wenigen Gedanken sey, wird eine einige Probe beweisen. Ich habe mich auf die Worte berufen: Ihr Wurm wird nicht sterben. Man antwortet darauf p. 831. also: Allein, es wird ja daselbst nur der Wurm subjective beschrieben, wie derselbe an und für sich beschaffen sey, nämlich er kann an und für sich nicht sterben, weil er kein principium destructionis in sich hat. Ich verstehe entweder nichts von diesen Worten, oder sie legen dem Erlöser einen Verstand in den Mund, den ich kaum vor den meinigen gehalten haben möchte. (VI.) Man thut mir unrecht, wenn man die Leute bereden will, als wenn ich gesaget, die Freunde der Wiederbringung läugneten überhaupt die Ewigkeit der Belohnungen. (p. 827. 828.) Ich habe von einigen geredet. Sonst begreife ich vieles in den Dingen nicht, die daselbst vorgetragen werden. (VII.) Wenn man mich eines Widerspruchs p. 825. 826. und sonst beschuldiget, so setzet

man

man zum Grunde, daß die Wiederbringung klar an vielen Orten der Schrift stehe. Dieses habe ich aber bishero geläugnet. Wenn ein einiger klarer Spruch vorhanden wäre, worinn diese Lehre stünde, so hätte ich mir widersprochen. Da ich aber davon nicht überzeuget bin, so übereilet man sich ungemein, wenn man vorgiebt, daß ich mit mir selbst uneins wäre. Sobald ich anfangen werde zu glauben, daß die Wiederbringung da stehe, wo Herr M. Gerhard sie antrifft, so will ich von Herzen zugeben, daß die Regel: Talia sunt praedicata etc. auf das Wort Ewig Matth. 25. und sonst sich schicke. (VIII.) Man hat sich über nichts so sehr gewundert, als daß man eine Beschwerung über eine rhetorische Jammerklage in einem Buche angetroffen, (p. 824.) welches großen theils aus rhetorischen Jammerklagen und unnützen Luftstreichen besteht, worinn eine sehr ungesunde Rhetorik auf den meisten Seiten regieret. Das übrige braucht keiner Antwort. Ich bitte einen jedweden, meine Beweisthümer mit der Widerlegung zusammen zu halten, und alsdenn zu urtheilen. Geschrieben im Kloster Marienthal, d. 18. Augusti, 1727.

* *

Vorrede
zum Dritten Theile.

Geneigter Leser!

Es ist billig, etwas weniges beym Anfange dieser Vorrede zum Lobe der göttlichen Gnade zu gedenken, die den beyden ersten Theilen

dieser in sich schlechten Arbeit mehr Segen in der Welt verliehen, als man vermuthen können oder dürfen. Der Herr hat gewollt, daß das Zeugniß, welches ich der Wahrheit und Gottseligkeit zum Besten in denselben abgestattet, bis in die äußersten Gegenden unsers Welttheiles dringen sollte. Es hat ihm gefallen, einige, die schon auf dem Wege des Unglaubens waren, dadurch zurück zu führen; andere, die da weichen wollten, zu befestigen; viele, die übel unterrichtet, oder schläfrig im Guten waren, zurechte zu bringen und zu ermuntern. Wo die Sprache aufgehöret, in der ich geschrieben, da haben sich einige Treugesinnete gefunden, welche die Arbeit der Uebersetzung übernommen. Der Vornehmste unter diesen ist der nunmehro in dem Herrn entschlafene Freyherr von Habichtsdahl, Ihro Rußisch-Kaiserlichen Majestät Oberceremonienmeister, ꝛc. der durch eine zierliche und schöne französische Uebersetzung meine Gedanken angenehmer, als sie sind, und daher unterschiedenen Hohen und Vornehmen beliebter gemachet hat. Ich halte mich verbunden, den Eifer dieses Herrn für die Ehre Gottes auch nach seinem Abschiede zu rühmen, und ihm die Vergeltung, deren er in der Welt nicht mehr genießen kann, in der Ewigkeit anzuwünschen. Auch viele von denen, deren Vorfahren unsere Väter von sich ausgestoßen, haben den Unterricht eines Ketzers nicht ganz verworfen. Und gewisse Große, die mich in ihrem Vaterlande gegen ein bekanntes Blutgerichte nicht würden schützen können, haben nicht ohne Beyfall meine Ermahnungen in einer fremden Sprache gelesen. Alles dieses sey bloß zum Lobe und zur Ehre des Herrn erwähnet, von dem aller Fortgang und Segen kömmt, den die Arbeiten seiner Knechte haben. Es ist dieses nicht das

erstenmal,

erstemal, daß es ihm beliebet, durch schwache und verächtliche Werkzeuge sein Werk unter den Menschen zu befördern und seinen Rath auszuführen. Es ist ein Wort des Apostels, das zu allen Zeiten auf gewisse Weise eintrifft: Was thöricht, was unedel, was schwach, was nichts ist vor der Welt, das erwählet der Herr, daß er zu schanden mache, was weise, was stark, was edel und etwas ist. 1 Corinth. 1, 17. 18.

Eine kann ich unter den Bemühungen nicht loben, die sich viele gegeben, meine heiligen Reden außer Deutschland bekannt zu machen. Man hat dieselbe in einer preußischen Stadt, wie man Ursache zu muthmassen hat, nachgedrucket. War es nicht der Liebe gemässer, von derjenigen, die das Recht des Verlages hat, so viele Stücke dieses Buches bringen zu lassen, als man zu brauchen meynete? Ist doch nie ein Mangel bishero daran gewesen? Und hat man doch bishero alle Sorgfalt angewandt, den Lesern keine Gelegenheit zu geben, über Druckfehler, Schriften und Papier zu klagen? Man wird es mir nicht übel deuten können, wenn ich hiermit bezeuge, daß ich diesen Nachdruck nie für meine Arbeit erkennen werde. Ich will kein Theil an einem Vorhaben nehmen, welches nie mit unsers Heilandes Vorschrift kann verglichen werden, die uns das zu unterlassen befiehlt, was uns verdrüßlich seyn würde, wenn es von andern gegen uns geschähe. Ich weiß, daß einige gewünschet, daß man eine ansehnlichere und größere Schrift zum Abdrucke möchte genommen haben. Auch dieser Beschwerung wird die Frau Verlegerinn in einer kurzen Zeit abhelfen. Sie ist wirklich im Begriff, eine neue Auflage aller drey Theile ans Licht zu stellen, die viel schöner und ansehnlicher

licher seyn wird, als die vorhergehenden, sowol was den Druck, als was das Papier betrifft. Diese neue Auflage soll hinführo die Vorschrift und das Muster seyn, wornach ich alle übrige Abdrücke will beurtheilet haben. Daher wird man nicht nur mit besonderem Fleiße auf die Verbesserung der Druckfehler sehen, sondern auch an einigen Oertern etliche geringe Aenderungen machen. Die Sachen bleiben allenthalben einerley und völlig unverändert. Es geht ihnen nichts ab, wenn gleich hier oder da die Wörter ein wenig umgesetzet, anderswo anstatt eines zweydeutigen ein klärer Wort gewählet, zuweilen ein Wörtgen eingerücket, oder ein anderes weggelassen wird, die Verbindung der Rede etwas deutlicher zu machen. Man wird niemanden Gelegenheit geben zu klagen, daß er eine mangelhafte Auflage besitze, und eine bessere und vollständigere anschaffen müsse.

Diese unerwartete Güte des Herrn über meine heilige Reden ist die einige Ursache, wodurch ich mich ermuntern können, den dritten Theil derselben früher auszufertigen, als ich beschlossen hatte. Ich war völlig entschlossen, keine von den wenigen Stunden, welche mir die Aemter, so mir der Herr anvertrauet hat, ledig lassen, auf etwas anders zu wenden, bis ich eine langwierige Arbeit vollendet, die jetzt zum Ende eilet. Man hat nichts gesparet, mich von diesem Vorsatze abzuziehen. Und ich habe mich endlich verbunden geachtet nachzugeben, da ich erwogen, daß vielleicht alles, was ich etwa zur Aufnahme der geist- und weltlichen Wissenschaften geschrieben oder gedacht, weniger der Welt genutzet oder nutzen werde, als der kleine Vorrath von Lehren und Ermahnungen, dem ich stets den schlechtesten Beyfall versprochen habe. Ich habe dem-

demnach mitten aus der Zeit, in der ich mich mit Untersuchungen von einer ganz andern Art beschäfftige, bald einige Stunden, bald einige Minuten herausgerissen, die Reden, die in diesem dritten Theile enthalten sind, zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Wenn das meiste davon nicht zu der Zeit wäre zu Papier gebracht worden, da ich sie halten müssen, so würde man sonder Zweifel Beweises genug darinn antreffen, daß es schwer sey, zweyen Arbeiten, die nichts gemeines mit einander haben, zu einer Zeit ohne Fehler vorzustehen. Die erste Rede hat aus gewissen Ursachen, die man in der besondern Zuschrift sehen kann, vor allen müssen gedrucket werden, ob sie gleich eine der jüngsten ist. Die andere ist mit Fleiß den übrigen vorgezogen worden, weil sie das einige Zeugniß ist, das ich von meinem Eifer für die reine evangelische Wahrheit geben können, da man im vorigen Jahre das hundertjährige Gedächtniß des augspurgischen Glaubensbekenntnisses gefeyret hat. Bey den übrigen habe ich keine Wahl gehalten. Ich habe die ersten genommen, die mir in die Hände gefallen. Die noch vorhanden sind, sollen nicht länger liegen bleiben, wo mir Gott Leben, Zeit und Kräfte gönnet, als bis ich mich von einem weitläuftigen Werke frey gemacht, welches jetzund wirklich gedrucket wird. Da es denen Durchlauchtigsten Herrschaften, die mich ihrer Dienste nicht unwürdig achten, gnädigst gefallen, mir seit einigen Jahren mehr Predigten, als vorhero, zu befehlen, so sind schon so viele da, daß noch zweene Theile können angefüllet werden.

Die Unruhe, die unter den Liebhabern der Wiederbringung durch die Gedanken von dem Ende der Höllenstrafen, die dem ersten Theile angehänget sind,

und durch die Vertheidigung derselben, die dem zweyten Theile beygefüget ist, erreget worden, hat noch nicht aufgehöret. Sie ist vielmehr größer worden, seit dem ein gewisser Diener des Herrn, den ich nicht kenne, dieselbe absonderlich in Coburg drucken lassen. Herr M. Ludwig Gerhard hat sich in den Zusätzen, die er 1729. zu seinem so genannten Lehrbegriffe von der Wiederbringung drucken lassen, gegen die bescheidenen und liebreichen Erinnerungen, die ich ihm in der Vorrede zu dem zweyten Drucke des andern Theils gegeben, auf eine sehr bittere Weise verantwortet. Herr Paul Georg Siegvolk hat ein eigen Buch gegen diese Gedanken der Welt zu lesen gegeben. Es muß die Einfalt und Klarheit der wenigen Blätter seyn, die ich von dieser Sache aufgesetzet, wodurch die Liebhaber der Wiederbringung bewogen worden, Schriften, die viel wichtiger sind, als meine, liegen zu lassen, und mit mir insonderheit zu streiten. Ich habe weder bey dem einen, noch bey dem andern etwas gefunden, das mir Anlaß geben könnte, auf eine Veränderung meiner Meynung zu denken. Und was darf ich es läugnen? Es wird mir die Lehre, die man das ewige Evangelium nennet, fast täglich deswegen verdächtiger, weil ich in den Schriften, die man zur Vertheidigung derselben herausgiebt, vielmehr Spuren einer herumschweifenden Einbildung, als einer gesetzten Vernunft antreffe.

Herrn M. Gerhards Verantwortung fehlt keine von den Eigenschaften, woran man die Streitschriften kennet, die ein erbittertes Gemüth und ein fleischlicher Sinn einzugeben pfleget. Wie wenig kann sich zuletzt ein Herz verbergen, das seinen Groll mit der Decke eines Eifers für die Wahrheit verhüllet, und von der

eitlen

eitlen Begierde brennet, ein Meister der Welt zu heissen? Fände ich, daß man diesem Manne noch nicht genug geantwortet hätte, welches lange geschehen, so würde ich doch schwerlich zu bewegen seyn, mit ihm in einen rechten Streit mich einzulassen. Was hat man für Hoffnung, Leute zu gewinnen, die ganze Blätter mit Spöttereyen und solchen Worten anfüllen, die mehr Zeichen ihrer blinden Neigungen, als ihrer Gedanken sind, die so wenig von ihrem Geiste Meister sind, daß sie zwey Bogen anwenden, eine Sache vorzustellen, die sie in sechs Zeilen ohne Dunkelheit sagen könnten, die ihren Vortrag mit nichts, als mit den verworfenen Kunstgriffen der Schulberedtsamkeit ausschmücken, die endlich in einer Sprache schreiben, die ein Christ hasset, weil sie Jesus und die Apostel verboten, und ein Ehrliebender ohnedem scheuet, weil sie nirgends, als unter dem gemeinsten Haufen, üblich ist? Ist es nicht zu bewundern, daß unter denen, so Eiferer für die Liebe Gottes heißen wollen, so wenige sind, die das Gebot der Liebe, das wir von unserm Heilande empfangen haben, beobachten? Und ist es nicht zu bedauren, daß zuweilen diejenigen, die von uns Vertragsamkeit und Sanftmuth gegen die Leute fordern, die mit unserer Lehre nicht übereinstimmen, selbst denen, die verfolgen und mit Heftigkeit widerlegen, die stärksten Gründe an die Hand geben, ihr hitziges Verfahren zu beschönen? Gewisse Leute, sagt man, wenn wir auf die Liebe gegen die Widersacher der Wahrheit dringen, sind denen Kranken gleich, die nicht anders, als durch beißende Arztneyen, können geheilet werden, und durch gelinde Mittel in einen schlimmern Zustand gerathen. Und es fällt uns so leicht nicht, hierauf zu antworten, wenn man uns

Schriften

Schriften vorweiset, die so voll von Galle sind, daß man leicht sehen kann, die Verfertiger derselben würden gleich den Anfang zu der heftigsten Verfolgung machen, so bald sie nur die Gewalt darzu bekämen.

Herr Siegvolk handelt in etwas bescheidener. Mir kömmt es vor, daß dieser Mann es gut meyne, aber seinen Kräften mehr zutraue, als er sollte. Seine Bescheidenheit ist einer brüderlichen und treuen Erinnerung werth, die ich in wenig Worten geben will. Die Knechte des Herrn haben nicht einerley Gaben empfangen. Dem einen sind zehen Pfund, dem andern fünfe, dem dritten nur eines gegeben worden. Viele haben eine Gabe, die Einfalt zu Christo zu führen, aber keine Geschicklichkeit, die Folgen einer Lehre einzusehen, und neue Wege in dem Reiche der Wahrheit zu finden. Jeder muß sehen, wie viel ihm der Herr anvertrauet, und mit dem wuchern, was ihm verliehen worden. Die Kirche Jesu leidet eben so viel Schaden, wenn ein Knecht, dem ein Pfund gegeben ist, sich einbildet, daß er fünfe besitze, als wenn der, so fünf Pfund erhalten, nur eines davon brauchen will. Ich glaube nicht, daß die göttliche Weisheit den Verfertiger der gründlichen und bescheidenen Gedanken über meine von ihm so genannte ungegründete Gedanken brauchen würde, wenn sie ohne eine außerordentliche Kraft des Geistes neue Lehren in der Welt ausbreiten, und ohne Wunder die eingewurzelten Meynungen der Menschen ausrotten wollte. Aber ich glaube, daß sie ihm so viel Gaben verliehen, daß er mit Nutzen einer Gemeine vorstehen, mit Segen an den Seelen der Menschen arbeiten, und das Reich des Satans in vieler Herzen zerstören könne. Wäre es nicht besser, diese Gaben recht anzuwenden, als das

Amt

Amt eines Evangelisten zu begehren, worzu man nicht berufen ist? Es wird, wie ich hoffe, durch diese Erinnerungen das Gerüchte völlig wegfallen, welches man in Oberhessen und anderswo ausgestreuet hat, als wenn ich die Wiederbringung mit der Feder bestritte, und mit dem Herzen glaubete. Man hat durch dieses Vorgeben sonder Zweifel einige blenden wollen, die meine Gedanken nicht ohne Ueberzeugung gelesen hatten. Ich habe schon lange in einem Schreiben an einen rechtschaffenen Diener des Evangelii und Vorsteher in Oberhessen diesen Verdacht von mir abgelehnet, der keine geringe Bewegung unter denen, die mein Zeugniß gegen die Wiederbringung gerühret, verursachet hatte. Und jetzt bezeuge ich eben dieses öffentlich. Ich müßte eine ganz andere Gottseligkeit lehren, als ich in diesem Buche vorgetragen habe, und verdiente nicht, ein Knecht des Herrn zu heißen, wenn ich zu einer solchen Falschheit geschickt wäre.

Der Herr Jesus, der bisher diesen Reden Gnade vor den Augen vieler Hohen, und Beyfall bey vielen Mittelmäßigen und Geringen finden lassen, segne auch diesen dritten Theil zur Verherrlichung seines Namens und zur Fortpflanzung einer rechtschaffenen und ungefälschten Gottseligkeit. Ihm sey allein Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geschrieben in Helmstädt, den 1 März 1731.

Johann Lorenz Mosheim.

Vorrede
zum Vierten Theile.

Dieser neue Theil meiner Heiligen Reden kann ohne Vorrede und Einleitung der Welt übergeben werden. Die Stücke, woraus derselbe besteht, gleichen in den Hauptsachen denen bereits gedruckten. Einerley Art die Schrift zu erklären, einerley Ordnung in den Beweisen der Wahrheiten, einerley Schreibart, einerley Bemühung den Geist der Zuhörer und Leser in Aufmerksamkeit zu erhalten, einerley Zweck und Absicht. Sollten vielleicht die zunehmenden Jahre der Lebhaftigkeit meiner Einbildung etwas unvermerkt entzogen haben, so wird dieser Verlust hoffentlich der Deutlichkeit und Gründlichkeit des Vortrages zu gute kommen seyn. Von Erinnerungen und Einwürfen ist mir nichts seit der Zeit, daß der dritte Theil ans Licht gebracht ist, kund worden. Der Segen, den der Herr dieser geringen Arbeit verliehen, ist aus den wiederholten Auflagen und Uebersetzungen so gar unbekannt nicht. Den Werth der Uebersetzungen mögen diejenigen beurtheilen, die Zeit und Geschicklichkeit haben, dieselbe zu prüfen. Was bleibt mir denn zu einer Vorrede übrig?

Es scheint, daß ich denen eine Rechtfertigung schuldig sey, die bishero den Verzug der Fortsetzung dieses Werks übel empfunden und mich vergeblich angemahnet, alles zurücke zu setzen, wodurch dasselbe aufgehalten würde. Doch wenn es diesen gefällig seyn wird, sich nach meinen Umständen zu erkundigen, und die

die Schriften anzusehen, die in meinen wenigen Nebenstunden etliche Jahre her ausgefertiget worden, so werden sie keine Entschuldigung weiter von mir begehren. Es sind, wo ich nicht irre, anderthalb Jahre verflossen, daß ein Gönner, der seinen wahren Namen verschwiegen, mir in einem nachdrücklichen Schreiben alles zu Gemüthe geführet, was die Trägheit eines Menschen, der eine angefangene nützliche Arbeit liegen läßt, überwinden kann, und insonderheit gemeldet, daß er so wohl, als viele andere, meine Langsamkeit für ein Zeichen eines geheimen Hochmuthes halten müßten: Mein Herz wäre allem Ansehen nach von der Hoffnung des großen Ruhmes verdorben, den ich bey der gelehrten Welt durch die Verfertigung anderer Schriften zu erlangen vermeynete, und daher nicht leicht zu bewegen, etwas zu unternehmen, das nur unter den mittelmäßig Weisen und Ungeübten Ansehen und Ehre verspräche. Dieser Vorwurf kann einem Manne meines Standes nicht anders, als hart und empfindlich seyn: Und wenn der Verfasser des Schreibens seinen Aufenthalt und Namen angezeiget, würde ich ihn lange mit Bescheidenheit und Liebe abgelehnet haben. Ich hoffe indeß, daß die Billigkeit, die Zeit, eine reifere Ueberlegung und endlich der neulich herausgegebene Anfang einer weitläuftigen Arbeit, die gewiß den Gelehrten nicht gewidmet ist, mein Wort werden geredet und ein so strenges Urtheil gemildert haben. Ich läugne nicht, daß ich mich ungerne zur Ausarbeitung solcher Schriften bequeme, die sonst niemand, als den Einfältigen und Unwissenden Nutzen schaffen können. Und es ist wahr, daß dieses eine von den Ursachen, weswegen noch nicht alle Predigten ans Licht kommen, die ich in den dreyzehen Jahren,

welche ich in diesem Lande zugebracht, halten müssen. Allein, ich bin mir entweder selber noch ganz unbekannt, oder es ist gewiß, daß der Mangel der Lust, zur Erbauung der Ungelehrten zu schreiben, bey mir aus ganz andern Ursachen, als aus einer unbesonnenen Ruhmsucht, entstehe. Ich bin zu dieser Gattung von Arbeiten eigentlich nicht berufen: Und mir deucht, daß ich ohne Gefahr zu sündigen die Verrichtungen, die meine Aemter von mir fordern, denen vorziehen könne, die andern von der göttlichen Vorsehung aufgetragen sind. Fänden sich unter denen, welche der Herr zu Lehrern der Gottseligkeit gewählet, wenige, oder keine, welche die Feder zur Aufnahme derselben mit Nachdruck führen könnten oder wollten, so würden ich und andre, die mit mir in einer Ordnung stehen, allerdings verbunden seyn, ihre Stelle zu vertreten. Allein, es fehlet an weisen und verständigen Männern nicht, die das, was sie mündlich denen Gemeinen des Herrn vortragen, eben so geschickt, als geneigt sind, in Schriften zu wiederholen. Und die lernen und ihre Andacht unterhalten wollen, finden daher so viele wohl gerathene Bücher in unsern Zeiten, so zu diesem Zwecke dienen, daß sie nur auf eine verständige Wahl aus der großen Menge denken dürfen. Giebt dieser Reichthum denen, die der Herr in andere Bedienungen gesetzet, die Erlaubniß nicht bey dem zu bleiben, was ihnen vornehmlich befohlen ist? Man kann zu diesen beyden Ursachen eine gewisse natürliche Neigung meines Gemüthes setzen, die mir widerräth, auf einen fremden Grund zu bauen, wenn ich mich der geheiligten Redensart eines Apostels in dieser Sache bedienen darf, Röm. 15, 20. oder Werke zu übernehmen, an welche von vielen die Hand bereits mit Nutzen gele-

get

get worden, und mich hergegen zu solchen Dingen treibet, die noch können gebessert und der Dunkelheit auf gewisse Weise entrissen werden. Und wer weiß nicht, daß dergleichen angebohrne Triebe auch den willigsten und stärksten den Sieg über sich sehr schwer zu machen pflegen? Doch was braucht es weitläuftiger zu seyn? Reichet dieses alles nicht zu, den Argwohn derjenigen aufzuheben, die den langsamen Fortgang dieser Arbeit einer geheimen Ehrbegierde oder andern eben so wenig löblichen Ursachen bishero zugeschrieben, so wird doch die jetzige Fortsetzung derselben ein Ende an diesen mir nachtheiligen Gedanken machen. Hat mich meine Langsamkeit verklagen können, so muß mich mein neuer Fleiß nothwendig wieder frey sprechen. Und wer glaubet, daß er mit Recht so schließen könne: Der, so eine Arbeit, die mir nützlich scheint, länger beyseite setzet, als ich es gerne sehe, und seine Zeit auf andre Geschäffte wendet, dem muß seine Ehre lieber, als die Erbauung anderer Menschen seyn: Der wird sich auch nicht entbrechen können, wiederum so zu urtheilen: Der, so Arbeiten, die ihm sonst angenehm, verläßt, und wieder an ein Werk geht, woran er lange nicht gebracht werden können, der muß seinen Sinn geändert und von der Ruhmbegierde gesäubert haben.

Es sind einige Jahre her verschiedene meiner Predigten, die bey außerordentlichen Gelegenheiten gehalten sind, stückweise herauskommen. Ich werde Sorge tragen, daß dieselben in einen besondern Band gebracht, und so wie die übrigen Theile mit größern und kleinern Schriften abgedrucket werden, so bald der Verleger die bisherigen Auflagen wird verkauft haben. Die sich die einzelnen Stücke angeschaffet, dürfen deswegen keine neue Unkosten fürchten. Man wird, ihnen

zu gefallen, Titel, Zuschrift, Vorrede, und was sonst noch etwa beygefüget werden möchte, besonders drucken lassen. Dieser Band wird auf solche Weise den fünften Theil meiner heiligen Reden ausmachen. Es wird noch Vorrath zu dreyen andern Theilen bey mir liegen. Und wo ich nur, nach dem Willen des Herrn, einigermaßen Meister von der Einrichtung meiner Zeit bleibe, und nebst dem Leben die nöthige Gesundheit behalte, soll derselbe nicht so gar lange erwartet werden. Der Herr lasse das, was jetzt geliefert wird, so viel Beyfall und Liebe unter den Freunden einer reinen und wahren Gottseligkeit finden, und nicht weniger zur Erweckung meiner Brüder beytragen, als das, was vorhin ausgefertiget worden, so wird dieser Vorsatz unveränderlich bestehen. Ihm sey für allen seinen Beystand und Gnade ewig Dank gesaget!

Geschrieben in Helmstädt, den 10 April 1736.

* *

Vorrede
zum Sechsten Theile.

Mit diesem sechsten Theile beschließe ich die Sammlung meiner heiligen Reden. Ich habe mich verrechnet, da ich in der Vorrede zu dem vierten Theile erwähnet, daß noch Vorrath zu dreyen Theilen vorhanden wäre. Die drey Stücke, die noch bey mir liegen, füllen keinen Theil. Und wenn ich dieselben diesem letzten Theile hätte beyfügen wollen, würde es mir an Zeit dazu gefehlet haben, weil sie ganz unausgearbeitet sind und meistentheils aus dem Gedächtnisse allein gehalten worden. Ich will

will dieses indeß nicht so verstanden haben, als wenn ich beschlossen hätte, hinführo weder zu predigen, noch Predigten herauszugeben. Welcher Mensch weiß zum voraus, was die göttliche Regierung ihm in den künftigen Zeiten seines Lebens für Arbeiten und Geschäffte vorbehalten habe? Meine Meynung ist nur diese: Ich verspreche keine fernere Fortsetzung dieser Arbeit: Ich kann niemand versichern, ob ich jemals neue Predigten werde drucken lassen; und sollte dieses ja geschehen, so werden doch meine künftigen Reden von diesen sechs Theilen abgesondert bleiben.

Ich könnte hier eine ziemlich weitläuftige Geschichte der vier ersten Theile zu lesen geben. Allein, die Mühe, die ich auf diese Erzählung wenden müßte, würde den Nutzen weit übertreffen, der daraus erfolgen könnte. Man schreibt ohnedem nie schwerer und verdrüßlicher, als wenn man von sich selbst und seinen eigenen Sachen handeln soll. Ich will also die Blätter, die mir der Verleger zu füllen erlaubet, zu einigen andern Dingen brauchen, die leichter vorzutragen und besser zu nützen sind.

Ich habe mich in der Vorrede zu dem ersten Theile deutlich genug erkläret, daß ich meine Predigten keinesweges denen, die sich dem Dienste der Kirchen gewidmet haben, als Muster und Vorschriften vorlegen wollte, wornach sie sich richten könnten. Man versichert mich, und ich kann zum Theil an der Wahrheit dieses Zeugnisses nicht zweifeln, daß viele diese Erinnerung aus der Acht gelassen, und sich nicht gewöhnet, sondern vielmehr gegen ihre Natur gezwungen haben, meinem Vortrage in allen Stücken nachzuahmen. Es ist billig, daß ich mich bemühe, dieser Uebereilung entgegen zu gehen, und etwas deutlicher zu zeigen, wie

weit ich es für erlaubt halte, meinem Exempel zu folge.

Man kann dreyerley in diesen Predigten unterscheiden: Die allgemeine Einrichtung derselben, die Ausführung der abgehandelten Wahrheiten, die Schreibart. Zu der allgemeinen Einrichtung rechne ich theils die Erklärung der Stellen der heiligen Schrift, worauf ich sowol den Unterricht, als die Ermahnung, gegründet habe; theils die Abhandlung der Wahrheiten des Glaubens und des Lebens, die daraus hergeleitet worden. Diese sowol, als jene, ist, wo ich nicht ganz irre, nach unumstößlichen Regeln der Vernunft, die theils aus den Absichten einer Predigt, theils aus der Beschaffenheit der Zuhörer, theils aus der Natur einer solchen Rede, als unsere Predigten sind, fließen, abgefasset worden. Und ich getraue mich daher zu sagen, daß man mich hierinn, wenn man will, zum Anführer ohne Furcht annehmen könne. Man wird nicht mir sowol folgen, als der Richtschnur solcher Sätze, die sich nicht läugnen lassen, wo die Vernunft und Erfahrung nicht ganz bey unsern öffentlichen Reden zurück gesetzet werden sollen.

Bey der Erklärung der Stellen der Schrift halte ich diese Ordnung: Ich setze die darinn enthaltenen Lehren und Wahrheiten deutlich aus einander, sie mögen entweder klar vorgetragen, oder nur in einigen Wörtern und Redensarten verborgen liegen. Ich gebe einem jeden dieser so geschiedenen Stücke den Namen, der ihm gebühret, und allezeit, so viel es möglich, einen leichten und nicht unbekannten Namen. Ich bemühe mich darauf den Begriff, der unter einem jeden Worte stecket, auf eine Art zu erforschen und aufzuklären, die sich zu der Fähigkeit meiner Zuhörer

schicket.

schicket. Ich spare, wenn dieses geschicht, keine Worte, und werde der Deutlichkeit zu gefallen, oft weitläuftiger, als es denen Scharfsinnigen und Geübten nöthig zu seyn scheint. Ich ermuntere die Kräfte meiner Einbildung, um eine Sache auf unterschiedene Weise und doch so vorzustellen, daß ich keinen Ekel und Widerwillen durch unangenehme Wiederhohlungen erwecke. Ich erweitere die Bilder und Gleichnisse, die uns der Geist Gottes selbst, oft in einem einigen Worte oder in einer Redensart, an die Hand giebet, und bezeichne mit aller Vorsichtigkeit die Gränzen derselben. Ich befestige die Wahrheit der Lehren, die ich in den Worten der Werkzeuge, wodurch Gott zu uns geredet hat, antreffe, und zeige die Kraft und die Gewißheit der Schlüsse und Gründe, womit sie entweder den Verstand, oder das Herz überwinden wollen. Ich nehme endlich alles zusammen und stelle denen, die ich lehren soll, die Meynung der Zeugen des Herrn mit leichten und verständlichen Worten vor. Was kann ich weniger? oder was muß ich mehr thun, wenn ich andern den Verstand der Worte der heiligen Schrift aufdecken und die Stelle eines weisen Auslegers vertreten will? Die Schrift erkären heißt bey mir nichts anders, als die Gedanken, die der Geist des Herrn den Propheten und Aposteln eingegeben, aus den Schalen der Worte, worinn sie liegen, hervorziehen und in ihr völliges Licht setzen, damit jeder die Beschaffenheit derselben klar sehen und ihre Schönheit bewundern könne. Eine kraftlose Brühe von Worten, die gottselig klingen, und doch weder den Verstand, noch das Herz treffen, über die Sprüche der heiligen Bücher gießen, die verschiedenen Meynungen der Ausleger erzählen, zwanzig Stellen der Schrift

nach einander hersagen, die entweder den Worten, oder dem Verstande nach mit dem Orte, den man erklären soll, übereinstimmen, die Beywörter, die hie und da in der Schrift den Sachen, wovon die Rede ist, gegeben worden, durch die Hülfe eines biblischen Wortregisters sammlen, sind, meines Erachtens, leichte und unnütze Kunstgriffe, die keine Seele gewinnen und erleuchten werden. Ist der Spruch, den ich zum Grunde meines Unterrichts lege, klar und deutlich; und deren sind sehr viele in der Schrift: so halte ich mich allein bey den Sachen und Lehren auf, die darinn enthalten sind. Man verfinstert insgemein das, was vor sich leicht und ganz verständlich ist, wenn man es noch deutlicher und verständlicher machen will. Und es ist ein Irrthum, den niemand behalten muß, der die Würde der Offenbarung nicht verkleinern, noch denen beyfallen will, die die Schrift für ein ganz dunkles Buch ausgeben, daß ein jeder Ort der Schrift einen Ausleger brauche.

Bey der Abhandlung der Wahrheiten selbst, die zum Glauben und zur Gottseligkeit gehören, beobachte ich dieses: Ich bestimme die Natur und den Sinn derselben so deutlich, als es geschehen kann, und weise die falschen Begriffe ab, die der größte Haufe der Menschen mit sehr vielen Redensarten, die zu der Religion gehören, zu verbinden pfleget. Wie nöthig dieses sey, kann niemand von denen unbekannt seyn, die sich um die Meynungen der Menschen nur mäßig bekümmert haben. Wie unrein und verkehrt denken unzählige Christen von den allerheiligsten Stücken unsers Glaubens und den wichtigsten Pflichten der Gottseligkeit? Ich nehme die Dinge, die zusammen gehören, mit aller Vorsichtigkeit aus einander, und erläutere

ein

ein jedes insonderheit, damit dem Verstande sowol, als dem Gedächtnisse die Last, die ich ihm auflegen muß, erleichtert und der Unordnung gewehret werde, worinn die Gedanken der allermeisten Menschen, die vieles zugleich in einer kurzen Frist fassen sollen, zu gerathen pflegen. Ich bestätige alles, was ich so erkläret und geordnet habe, theils durch unläugbare Beweisthümer, theils durch solche Bewegungsgründe, die das Herz, wo es nicht ganz unempfindlich worden, nicht ausschlagen und verwerfen kann. Und da ich weiß, daß der Verstand der allermeisten seine Freyheit verloren und von der Einbildung beherrschet wird, so kläre ich endlich die Dinge, die einem trägen Geiste etwas Mühe verursachen können, durch irdische Bilder auf. Ich nehme diese Bilder, nach dem Exempel Jesu Christi und der Apostel, von solchen Sachen her, womit die Menschen sich am meisten beschäfftigen. Niemand vergleicht nützlicher und glücklicher, als derjenige, der durch die Arbeiten, Gewohnheiten und Sitten des gemeinen Lebens die Wege des Herrn und die Schuldigkeit seiner erlöseten Geschöpfe bekannter, als sie insgemein sind, zu machen suchet.

Meines Erachtens müssen alle Predigten, die ein gründliches Erkenntniß und eine dauerhafte Gottseligkeit schaffen sollen, auf diese Weise abgefasset und eingerichtet werden. Viele unbestimmte Worte, die ein jeder, wie er will, ziehen und deuten kann, allgemeine Lehren und Ermahnungen, denen es an Salz, an Licht und Ordnung fehlet, eine gute Anzahl Schriftstellen, die aus hundert kaum drey nützen können, weil sie den wahren Verstand derselben nicht einsehen, können einige Bewegungen bey den Zuhörern verursachen, sonderlich, wenn sie von der Beredtsamkeit, der Stim-

me

me und dem Geiste desjenigen, die sie vorträgt, belebet werden. Sie können eine flüchtige und vergängliche Reue, einen unkräftigen Willen Gutes zu thun, eine kurze Achtsamkeit auf sich selbst und sein Verhalten, vielleicht gar einige Thränen und unruhige Stunden gebären: Allein, niemand hoffe, daß sie das Herz in Ordnung bringen und einen lebendigen Vorsatz, durch Buße und Glauben Gott zu nahen und seine Lüste zu kreuzigen, zeugen werden. Sie bestreichen, wenn ich so reden darf, nur die Fläche der Einbildung und nehmen den Verstand nicht gefangen, weil sie nur unvollkommen und undeutlich begriffen werden. Daher können sie in das Herz nicht dringen und verschwinden wie ein Schatten aus den Gedanken, so bald sich die Vorstellungen verändern. Man kann hie mit dem Apostel sagen: **So die Posaune einen undeutlichen Ton giebt, wer will sich zum Streite rüsten? 1 Cor. 14, 8.**

Ich will mich nicht lange mit den Einwürfen aufhalten, womit einige diese Art zu lehren anzufechten pflegen. Die meisten derselben verdammen sich selbst, so bald sie nur erkläret werden. Und diejenigen, die sie am geschicktesten und gründlichsten vorstellen wollen, entziehen ihnen durch die Ausnahmen, Einschränkungen und Abtheilungen, die sie hinzusetzen, so viel Saft, daß sie kaum einem ausgezehrten und sterbenden Leibe gleichen. Das Wort Gottes, sagt man unter andern, ist vor sich ohne menschliche Künste stark und kräftig genug, die Herzen zu gewinnen und zu heiligen. Es hat ehedem tausend Wunder gethan: Und es ist in siebenzehen hundert Jahren nicht schwächer worden. Man predige es nur lauter und einfältig, so wird man sehen, daß dieses wahr sey. Wir sind in der Hauptsache mit den Leuten ganz einig,

denen

denen dieser Einwurf zugehöret. Wir räumen mit ihnen der göttlichen Wahrheit alles ein, und dem Menschen nichts. Wir dringen eben so stark darauf, wie sie, daß das Wort des Herrn lauter und deutlich verkündiget werden müsse. Und worüber streiten wir denn? Vielleicht über nichts. Es scheint, daß wir uns vergleichen werden, wenn wir uns einander unsere Meynung werden recht eröffnet haben. Meine Meynung ist diese: Das Wort Gottes, das heißt, die Wahrheiten, die uns Gott durch Worte in der Schrift hat vortragen lassen, bekehren, erneuern, heiligen den Menschen, wenn er sie verstanden und recht begriffen hat. Noch hat kein verständiger Lehrer vorgegeben, daß die bloßen Worte der Schrift, der Mensch mag wissen, was sie bedeuten, oder nicht, Buße, Glauben und Gottseligkeit wirken können. Hat jemand dieses gesaget, so gehöret er nicht zu uns, sondern zu den alten Träumern, die sich selbst und die Leichtgläubigen beredeten, daß gewisse Sylben und Wörter eine natürliche Kraft hätten, erstaunende Dinge auszurichten. Ich bin zu billig, als daß ich glauben sollte, daß diejenigen, von denen wir hie reden, anders, als ich, in diesem Stücke gesinnet seyn. Es bleibt also nichts mehr, also diese Frage, zu entscheiden übrig: Wie machen wir es, daß der Mensch, der in irdische Dinge vertieft, zum Irrthume geneigt, mit falschen Meynungen behaftet, leichtsinnig und unachtsam ist, die göttlichen Wahrheiten, die ihn allein bekehren und ändern können, recht verstehen und begreifen lerne? Ist es genug zu diesem Zwecke, daß wir die Worte der Schrift stets wiederholen, allgemeine Lehren und Ermahnungen hinzufügen, unsern Vortrag ohne Regel und Ordnung wegfließen lassen? Ich läugne dieses, und bin versichert, daß mir alle beyfallen werden, die der Wege des Herzens und der Natur der Menschen kundig sind. Ist die Zeit, die ich angewendet habe, den Menschen kennen zu lernen, nicht ganz unnütz verschwendet worden, so sind keine bessere Mittel da, die Seelen allgemach zu einer gegründeten Wissenschaft der

gött-

göttlichen Wahrheit zu bringen und ihre herumschweifende Einbildung einzuschränken, als diejenige, die ich vorgeschlagen und gebrauchet habe. Weiß jemand bessere und kräftigere, so bin ich bereit, mich von ihm unterrichten zu lassen, und von Herzen geneigt, wenn ich seine Lehren der Vernunft gemäß gefunden, ihm öffentlich zu danken, daß er durch seine Mühe die Zahl meiner Irrthümer verringern wollen.

Ich vermuthe, daß einige, die sich gewöhnet, alle Sachen obenhin anzusehen, besorgen werden, daß die Einfalt nicht wenig einbüßen werde, wenn man nach dieser Vorschrift predigen wollte. Ehe ich diesen begegnen kann, muß ich mir von ihnen ausbitten, daß sie mir die Einfalt, die sie gerne retten wollen, deutlich beschreiben mögen. Ich merke, daß sich hie und da ein schädlicher Misbrauch dieses Wortes eingeschlichen. Viele nennen einen nachläßigen, unordentlichen und ungebundenen Vortrag einen einfältigen Vortrag. Und mancher, der nicht weiß, wie er seine Unwissenheit und Ungeschicklichkeit gegen diejenigen schützen soll, die Grund und Ordnung lieben, nimmt das Wort Einfalt zu einer Decke seiner Schande an. Diese falsche Einfalt leidet allerdings bey der Einrichtung der öffentlichen Reden, die mir die beste zu seyn scheint. Und ich bin so wenig um ihren Verlust bekümmert, daß ich mich freuen würde, wenn sie gänzlich von der Kanzel vertrieben werden könnte. Die wahre Einfalt, die von einem Prediger erfordert wird, ist meiner Meynung nach, nichts, als die Deutlichkeit und Klarheit. Und der redet, wie ich glaube, einfältig genug, der so spricht, daß die Versammlung, die er anredet, seine Gedanken ohne Schwierigkeit verstehen kann. Geben diejenigen, denen so viel an der Erhaltung der Einfalt gelegen ist, diesem Worte keine andere Bedeutung, als diese, so können sie alle ihre Sorge getrost hinlegen. Man kann das alles, was ich begehret habe, in seinen Predigten heilig beobachten, und dem ungeachtet so lehren und

ermah-

ermahnen, daß auch diejenigen, die nichts mehr, als die ersten Buchstaben des Glaubens gelernet haben, die ganze Rede fassen und behalten können.

Ich urtheile anders von der Ausführung der Wahrheiten, die in meinen heiligen Reden abgehandelt worden, als von der allgemeinen Einrichtung derselben. Diese kann, wo ich mich nicht sehr betrüge, von allen, die erbaulich reden wollen, ohne Schaden zur Regel und Richtschnur angenommen werden: jene nicht. Ich habe mich sehr gehütet, daß ich meinen Vortrag nicht durch gelehrte Kunstwörter verdunkelte, deren Bedeutung den Ungelehrten selten recht bekannt ist. Alle Redensarten, zum allerwenigsten die meisten, sind aus der Sprache genommen, die im gemeinen Leben unter Leuten, die nicht zu den niedrigsten Ordnungen der Welt gehören, gebräuchlich ist. Und es ist, wie ich hoffe, bekannt genug, daß wir in dieser Sprache predigen und predigen müssen. Ich habe mich aller künstlichen und genau abgemessenen Erklärungen und Beschreibungen der Wörter und Sachen mit Fleiß enthalten. Man muß freyer und weitläuftiger auf der Kanzel erklären und beschreiben, als es in den Schulen und Büchern der Gelehrten zu geschehen pfleget, weil sehr wenige in allen Gemeinen so geübt und erfahren sind, daß sie eine solche Beschreibung recht nützen und anwenden können, die ganz verloren ist, so bald nur ein Wort oder die eigentliche Bedeutung eines Wortes aus dem Gedächtnisse verloren worden. Meine Beweise beziehen sich meistentheils auf die Worte und Lehren des Geistes Gottes. Nehme ich die Vernunft zu Hülfe, so ist es nicht, wenn ich so reden darf, die hochgespannte und tiefsinnige Vernunft der Leute, die die Wissenschaften mit Fleiß treiben, sondern die ordentliche und gemeine, die bey dem größten Haufen der Menschen wohnet. Ich hole nie aus dem innersten Grunde aller menschlichen Weisheit und Wissenschaft das Licht, dessen ich zur Erklärung und Befestigung der Lehren bedarf, die ich vortrage.

trage. Wie viele meiner Zuhörer würden mir in diese abgelegene Gegend folgen können? Ich leite vielmehr meine Schlüsse aus bekannten, oder aus solchen Wahrheiten her, die ein jeder billiget, so bald er sie nur verstehet, und die ein jeder ohne sonderbare Mühe verstehen kann, weil das Gewissen, die Erfahrung und die allgemeine Uebereinstimmung aller Menschen sie bestätigen und aufklären. Ich menge noch dazu leichte und ganz einfältige Beweise, Beweise, die fast die Einbildung allein rühren, unter diejenigen, die den Verstand näher angehen und ein Vermögen über seine Gedanken und Sinnen zu herrschen erfordern. Finde ich es für rathsam, eine Zeitlang mit denen zu reden, die sich ihres Witzes rühmen und aus einem eingewurzelten Hochmuthe des Herzens so gleich ekel werden, wenn man sie mit ganz bekannten und gemeinen Dingen unterhält, so lasse ich mich bald hernach zu denen hernieder, die fast allein an dem Sichtbaren kleben und eine fremde und neue Welt zu sehen vermeynen, wenn sie sich mit ihrem Verstande ein wenig davon entfernen sollen. Diese Abwechselung hat mir die kleine und unansehnliche Anzahl der schlechten und geringen Leute gerathen, die ich in den Gemeinen erblicket, zu denen ich reden müssen. Meine Art zu lehren und zu beweisen hat endlich gar nichts mit der Lehrweise gemein, die bey den Schulgelehrten der alten und neuern Zeiten gewisser Ursachen halber eingeführet worden. Sie ist viel freyer und ungebundener, und eben deswegen dem Begriffe der Ungelehrten viel gemäßer. Die Natur der Beredtsamkeit und die Beschaffenheit der Zuhörer widersetzen sich mit gleichen Kräften der bösen Gewohnheit vieler geistlichen Redner, die entweder nach den Regeln der alten Kunst die Lehre, die sie vortragen wollen, zuerst mit einer weitläuftigen Mauer umziehen und hernach den umzogenen Platz in viele kleine Felder abtheilen, oder nach der neuen Art ihre Zuhörer durch viele enge Wege und Abschnitte, durch eine lange Reihe verschiedener Erklärungen, Folgen und Schlüsse, zu einer Wahrheit führen,

die

die viel kürzer und leichter kann erkläret und dargethan werden. Es hat seinen Nutzen, wir läugnen es nicht, daß diejenigen so unterwiesen werden, die man in gewissen Wissenschaften zu einem klaren und gründlichen Erkänntnisse führen will. Allein, wie viel wird ein so dürrer und eingespanneter Vortrag bey Gemüthern ausrichten, die kaum so viel von sich erhalten können, daß sie den Redner mit ihren Gedanken auf einem ganz ebenen und gebahnten Wege eine halbe viertel Stunde begleiten, und fast alle Augenblicke mit einem innerlichen Triebe auszuschweifen und auf Nebendinge zu verfallen streiten müssen? Und wie wird ein ungeübtes und rohes Gedächtniß sich in eine so strenge und genaue Ordnung, die noch dazu eine geraume Zeit fortgeht, finden können? Ich habe verschiedene solcher Predigten, die nach der Lehrart der Weltweisen abgefasset worden, so achtsam, als es mir möglich gewesen, angehöret. Ich meynete vieles zu lernen und zu behalten, so lange ich hörete: Und fand, daß ich nichts mehr, als einige allgemeine Wahrheiten, gelernet und behalten hatte, da ich meine Wissenschaft prüfen wollte. Wie wird es denen gehen, die ihren Geist von Jugend an zu einer ungebundenen Freyheit gewöhnet haben, und gleich müde werden, wenn sie nur etliche Augenblicke bey sich selbst bleiben und die Vorstellungen ihrer Sinnen und ihrer Einbildung auf eine kurze Zeit wegschaffen sollen?

Alles dieses hindert mich nicht, denen, die öffentlich die Gemeinen des Herrn unterrichten sollen, den Rath zu geben, daß sie weder meine Art, die Lehren des Glaubens und des Lebens zu erklären, zu beweisen und auszuführen, ohne Unterscheid annehmen, noch sich bereden, daß man allenthalben und in allen Versammlungen so reden, schliessen und überzeugen könne, als ich geredet, geschlossen und überzeuget habe. Wenn die Apostel des Herrn nicht deutlich lehreten, daß man denen, die in dem Worte der Gerechtigkeit unerfahren sind, Milch, und den

Vollkommenen starke Speise geben müsse, Ebr. 5, 13. 14; so könnte es uns unsre eigne Vernunft sagen, daß die Ausführung einer Predigt dem Zustande und den Gemüthskräften der Zuhörer gleichen müsse. Welch eine Uebereilung, die Menschen durch solche Gründe und Vorstellungen erleuchten und heiligen wollen, die in ihrem Verstande nicht haften können? Ich habe in solchen Gemeinen geredet, die großentheils aus Leuten bestanden, die ihren Witz durch den Umgang mit allerhand Menschen, durch Reisen, durch Lesen, durch eine vielfältige Erfahrung geschärfet, und zum Theil allerhand gefährliche Meynungen mit Begierde eingesammlet, um desto ruhiger ihren Lüsten zu gehorchen. Mir ist es erlaubt gewesen, unter solchen Leuten mich auf ihre eigene wahre, oder vermeynte Geschicklichkeit zu berufen und die ungereimte Einbildung, worauf sich ihr Herz so oft bey seiner Unart stützet, zu zerstören, daß die Lehre Jesu Christi nirgends, als in blöden und verfinsterten Geistern, ihre Herrschaft aufrichten könne, und daß die Knechte des Erlösers insgemein zwar viele Worte machen, drohen, schrecken, verheißen, den Himmel und die Hölle aufschließen, aber nicht rein und deutlich denken, nicht weise und gründlich theilen, nicht richtig und vernünftig beweisen können. Dieser Wahn greift weiter in unsern Zeiten um sich, als es diejenigen glauben können, die die Welt nur in der Ferne betrachten. Und es ist daher Zeit, daß wir, so oft es die Gelegenheit verstattet, die Ehre unsers Heilandes, der Religion, die wir verkündigen, und des Amtes, das wir führen, retten, und in der That zeigen, daß die Wahrheit und Gottseligkeit den hellesten Schein der Vernunft nicht scheuen dürfe. Ich habe gesaget, daß mir dieses erlaubet gewesen. Ich kann mehr sagen: Ich bin verpflichtet und verbunden gewesen, weise und vernünftig mit weisen und vernünftigen Menschen zu handeln, gesetzten und geübten Geistern gesetzt und ordentlich zu begegnen, und mich zu erinnern, daß ein kluger Redner das Maaß seines Vortrages von dem Maaße des Verstandes seiner

Zuhö-

Zuhörer nehmen müsse. Es ist nichts weniger ungereimt und unanständig, Menschen, die weit in dem Erkänntnisse der Wahrheit kommen sind und geschickt sind noch weiter zu kommen, so wie die Anfänger und Kinder zu unterrichten, als es ist, andre, die wenig wissen und schwer begreifen, so anzuführen, als wenn sie gelehrt und scharfsinnig wären. Allein, was mir vergönnet, ja gleichsam befohlen gewesen, das ist andern verboten und unerlaubt. Eine Predigt, die so beschaffen ist, wie die meisten derjenigen, die diese Sammlung ausmachen, wird in vielen Gemeinen dem Lehrer vielleicht Hochachtung, Ansehen, den Ruhm der Wissenschaft und Beredtsamkeit bringen, und den Zuhörern nichts von der Blindheit und Widerspänstigkeit nehmen, die sie mitgebracht haben. Es ist unzähligen Menschen, die mit der Handarbeit, mit dem Handel, mit dem Ackerbau und andern Dingen sich beschäfftigen, unmöglich, ihren Geist nur ein wenig von der Erden zu erheben und in einer strengen Achtsamkeit eine Zeitlang zu erhalten. Wer zu solchen Leuten darum prediget, damit er dem Herrn eine Heerde sammlen möge, der muß alle seine Geschicklichkeit nur zu dem Ende brauchen, damit er so ungeschickt und ungelehrt, als seine Zuhörer, scheinen möge. Ich habe vergessen zu erinnern, daß ich nie das Amt eines ordentlichen Lehrers verwaltet, sondern nur selten und in besondern Umständen die Kanzel bestiegen habe. Dieses allein wird den Klugen genug seyn, zu glauben, wenn sie gleich meine Predigten nicht gelesen, daß sie denen, die allezeit zu gewissen Gemeinen reden und Gelehrte sowol, als Ungelehrte, erbauen und zur Seligkeit bringen sollen, zum Muster in allen Stücken nicht dienen könnnen.

Ich habe noch von der Schreibart zu reden. Ich verstehe mit diesem Worte alles, was zu der Einkleidung der Gedanken kann gerechnet werden. Man wird leichte zum voraus sehen, daß ich einen jeden bitten müsse, der das Heil seiner Zuhörer und seine eigene Ehre liebet, mir

meine Art zu schreiben zu lassen, und nach seiner eignen Weise seine Gedanken vorzutragen. Es darf dieses nicht darum geschehen, weil ich glaube, daß meine Schreibart mit Hauptfehlern behaftet sey. Ich muß es deswegen thun, weil sehr wenige Menschen ihre Einbildung so lenken und falten können, daß sie der Schreibart eines andern glücklich, und ohne Schaden der Deutlichkeit, der Einfalt und der natürlichen Schönheit nachahmen. Ich gebe also nur eine allgemeine Lehre, die nicht bey mir allein, sondern bey allen, sie mögen gut, oder böse schreiben, beobachtet werden muß. Unsre Art zu schreiben ist ein Bild der Beschaffenheit unsers Geistes, unsrer Art zu denken, der Stärke unsrer Einbildung und unsrer natürlichen oder erworbenen Geschicklichkeit, sich die Sachen, die man andern bekannt machen will, vorzustellen. Die daher den Kräften des Geistes und der Einbildung nach einander gleichen, die werden sich auch einander in der Schreibart ähnlich seyn. Die sich hergegen auf diese Weise nicht verwandt sind, werden sich vergeblich martern, wenn sie ihre Gedanken nach der Gewohnheit des andern entwerfen wollen, und nur insgemein zu ihrer eignen Verachtung und Unehre arbeiten. Es wird nichts, als ein Leib zum Vorschein kommen, dem die Seele fehlet. Die Ursache ist offenbar. Kein Mensch hat die Macht, die Natur seines Geistes zu verändern und den Kräften seines Gemüths eine neue Stärke, oder eine andre Gestalt zu geben. Unter zehen tausend Menschen, (und vielleicht ist diese Zahl noch zu klein) sind kaum zweene, die mit Wahrheit von sich sagen können, daß sie einerley Regel und Ordnung im Denken in Acht nehmen und gleich viel Vorrath an Witz und Einbildung besitzen. Wie ungereimt ist es denn, daß unzählige, so bald sich jemand durch seine Schreibart, es sey mit Recht, oder mit Unrecht, beliebt gemacht hat, sich bemühen, ein Theil seines Ruhmes zu erobern? Es ist erlaubt, das Feuer seines Geistes durch das Lesen solcher Leute, die zierlich, lebhaft und angenehm geschrieben, zu erwecken: Allein, es ist

böse

böse und unvernünftig, die Geschicklichkeit eines andern zu seinem Gesetze zu machen und seine eigne Natur zu plagen, daß sie der Natur und der Fertigkeit eines andern gehorche. Und noch thörichter ist es, aus der Rede eines andern allerhand Wörter und Redensarten, die Zeichen eines reinen und fähigen Geistes sind, zu sammlen, um seine eigne Rede damit aufzuputzen. Eine Rede, die mit solchen geborgten Zierrathen geschmücket ist, sieht in den Augen der Verständigen einem Bettlermantel gleich, den man hie und da mit güldenem Stücke oder einem feinen und schönen Tuche besetzet hat. Unter allen Arten der Dienstbarkeit ist keine einem Menschen unanständiger, als die Knechtschaft des Verstandes und des Witzes.

Ich muß andere über die Fehler und Tugenden meiner Schreibart zu Richtern setzen. Ich bemühe mich zuerst, wenn ich etwas aufsetzen soll, meine Gedanken in Ordnung zu bringen und alle Begriffe meines Geistes, die zu der Hauptsache gehören, aufzuklären. Ich schreibe hernach so, wie die Gedanken sich nach einander meinem Gemüthe zeigen, und überlasse dem Witze, den mir die Güte des Herrn verliehen, der Einbildung und dem Gedächtnisse die Mühe, die Wörter zu suchen, zu ordnen, und so viel Schmuck, als die Wahrheit und Deutlichkeit dulden kann, hinzu zu setzen. Diese Kräfte der Seelen verrichten ihr Amt sonder Zweifel nicht allezeit gleich geschickt und hurtig. Unser Geist hat seine hellen und finstern Tage, weil er Theil an dem Zustande des Leibes nimmt. Daran liegt mir wenig. Meine Hauptsorge ist, daß ich niemals dunkel und undeutlich werde, und allezeit solche Wörter und Redensarten wähle, die sich zu der Natur der Sachen schicken, die ich beschreiben und abbilden will. In einer Predigt muß die Schreibart etwas lebhafter und aufgeweckter seyn, als in andern Schriften. Ich richte mich nach dieser Regel so gut, als es mir möglich ist, und mache nur, daß die Hitze der Einbildung mich nicht unvermerkt weiter ziehen möge, als es die Vernunft und die Natur der Sache ertragen können.

nen. Ich leide es, daß meine Einbildung ein irdisches Bild brauchet, eine geistliche Sache deutlicher zu machen, und eine Redensart hinsetzet, die nicht jedermann brauchet. Ich weiß, daß dieses die Trägheit vieler Menschen ermuntern könne. Allein ich widersetze mich, so bald sie die Wahrheit einhüllen und verstecken will, und dämpfe den Witz, so bald ich merke, daß er über die Vernunft herrschen will. Und so viel ich weiß, hat noch niemand gewünschet, daß mir Gott weniger Witz möchte gegeben haben, oder sich beschweret, daß ich meine Rede dunkel und unverständlich werden lassen, damit sie nur sinnreich scheinen möchte. Wer mir so weit nachfolgen will, der wird sich in keine Gefahr begeben. Wer sich weiter zu gehen erkühnet und durchaus seinen Vortrag so theilen, abfassen, einkleiden und schmücken will, als ich pflege, der wundere sich nicht, wenn er von andern höret, daß seiner Rede die allerbesten Eigenschaften, die natürliche Freyheit, die reine Deutlichkeit und das wahre Leben der Beredtsamkeit, mangeln.

Ich muß denen zu gefallen noch etwas weniges hinzufügen, die meine Meynung über die Streitigkeit zu wissen begehren, die vor weniger Zeit in unsern Ländern soll gereget worden seyn: Ob es erlaubt, oder verboten sey, sinnreich und philosophisch zu predigen? Diese beyden Wörter: Sinnreich und philosophisch, können so viel Bedeutungen annehmen, daß sich schwerlich ein Kluger und Erfahrner unterstehen wird, überhaupt und insgemein diese Frage zu entscheiden. Wer sich dieses zu thun getrauet, der wird frühe genug erfahren, daß er vieles umsonst geschrieben, und eine Erklärung, einen Abschnitt, eine Ausflucht nach der andern suchen müssen, um den Streichen seiner Widersacher zu entgehen. Dieses ist das gewöhnliche Schicksal der Leute, die weitläuftige und vieldeutige Sätze behaupten oder bestreiten wollen.

Das, was man sinnreich in einer Rede nennen kann, ist ungemein schwer so zu beschreiben, daß es ein jeder gleich kennet. Doch insgemein ist es zuerst von einer zwiefa-

zwiefachen Art. Es ist entweder vernünftig oder unvernünftig. Eine jede dieser beyden Arten läßt sich wiederum in allerhand Untergattungen abtheilen, die wir weder erzählen können, noch dürfen. Eine vernünftig sinnreiche Rede ist eine Rede, in der der Witz und die Fähigkeit des Verfassers sich so zeiget, daß weder der Vernunft, noch der Klarheit und Deutlichkeit etwas vergeben wird. Die von Gott die Gabe empfangen haben, auf diese Weise sinnreich zu reden und zu schreiben, die haben ein Gut, das sich kaum schätzen läßt, und würden undankbar gegen den Herrn, der es ihnen zum gemeinen Besten gegeben, handeln, wenn sie es vergraben wollten. Niemand denke, als wenn es unmöglich sey, das sogenannte Sinnreiche mit der Weisheit und mit der Deutlichkeit zu verbinden. Es ist wahr, daß die Leute, die dazu taugen, so häufig nicht sind: Allein, sie finden sich doch. Und wir können viele Predigten und Schriften berühmter Lehrer unserer Kirchen aufweisen, die von den Einfältigsten verstanden werden, und doch zugleich dem Verstande des Lesenden eine angenehme Mühe machen, und den lebhaftigsten Geist ihres Verfassers preisen. Viele der Propheten des alten Bundes haben sehr geist- und sinnreich, wie ein jeder weiß, geweißaget. Unser theuerster Erlöser redet sehr sinnreich in Gleichnissen. Und in den Briefen des heiligen Paulus sind Stellen, die so lebhaft, beredt und sinnreich abgefasset sind, daß sie Cicero und Demosthenes, wenn sie lebeten, gerne für die Ihrigen erkennen würden.

Dieses vernünftige Sinnreiche hat seine Stufen. Man kann es insgemein in das hohe und in das niedrige Sinnreiche abtheilen. Jenes ist nur denen recht deutlich und begreiflich, die selbst mit Witz und einer gewissen Hurtigkeit des Geistes versehen sind. Dieses wird von allen verstanden, die nur ihre Gedanken mit Fleiß auf den Vortrag lenken wollen. Ich wüßte nichts, wodurch jemand verhindert und abgehalten würde, dieses letztere Sinnreiche bey allen Gemeinen zu gebrauchen. Wohl dem, dem der Herr die Gabe, so sinnreich seine Gedanken vorzutragen,

gegeben hat. Er arbeitet leichter, als andere, und erwecket und unterrichtet besser, als andere. Allein, das hohe Sinnreiche wird ein Mann, der Gott fürchtet, und nicht sich selbst, sondern den Herrn Jesum verkündiget, er sey so beredt und weise als er wolle, gerne zurücke setzen, wenn er schlechte und ungeübte Leute durch seine Lehren und Ermahnungen dem Herrn zuführen soll. Ein anderes ist es mit denen, die Gott unter solchen Leuten zu Lehrern setzet, die selbst weise, scharfsinnig, gelehrt und witzig sind, und einen Vortrag hochschätzen und lieben, der mit ihrer Geschicklichkeit und Art zu denken übereinstimmet. Diese Lehrer sündigen nicht, wenn sie die Kräfte ihres Geistes zur Ehre des Herrn und der Religion anstrecken und die göttlichen Wahrheiten in einer erhabenen Sprache predigen, die den Geschmack der Zuhörer vergnüget. Sind wir nicht verbunden, allen allerley zu werden, damit wir alle gewinnen? Und haben uns nicht die Apostel unsers Erlösers in vielen Fällen gelehret, daß wir denen in sich nicht bösen Neigungen der Menschen weichen müssen, damit wir den Weg zu ihren Herzen desto leichter treffen mögen? Die Wahrheit selbst verliert bey einem solchen Vortrage nichts. Sie gewinnt vielmehr auf gewisse Weise. Der Zuhörer leidet auch nichts, weil sein Verstand dem Vortrage gewachsen ist. In welchem Stücke wird denn die Sünde des Redners zu suchen seyn? Der Geist des Herrn hat dem Könige Salomon erlaubet, in kurzen, tiefsinnigen und geistreichen Sprüchen die Menschen zu unterrichten, und dem Propheten Esaias, in einer sehr hohen und überaus sinnreichen Schreibart zu weißagen. Warum? Die Völker, unter welchen diese heiligen Männer lebeten und lehreten, und sonderlich die Angesehenen unter diesen Völkern, blieben unachtsam und taub, wenn man sie ganz klar und einfältig unterwiese, und verachteten einen Lehrer, der ihrem Verstande mit seiner Rede gar nichts zu schaffen machete. Die Morgenländer übertreffen uns weit an der Kraft der Einbildung, und sehen daher denjenigen für unberedt und ungeschickt an, der dieselbe

selbe nicht zu vergnügen und mit allerhand nachdenklichen Sprüchen und hochgetriebenen Vergleichungen zu füllen weiß. Wenn der Herr mich unter diese Völker führete, so würde ich die einfältige Beredtsamkeit, die jetzt in Europa gilt, fahren lassen, und keine Mühe und Arbeit sparen, das Hohe und Sinnreiche, das sich in den Schriften des Salomo und in den Reden der Propheten zeiget, zu erreichen. In unsern Ländern braucht es fast dieser Mühe nicht. Man wird wenig oder fast gar keine Gemeinen in denselben antreffen, worinn nicht Witzige und Einfältige, Leute von scharfen und von stumpfen Geiste, unter einander gemenget sind. Und vielleicht würden wir auch vergebens suchen, wenn wir Redner finden wollten, die eine lange Rede in der hoch sinnreichen und doch vernünftigen Schreibart halten können. Unsere Einbildung ist so übermäßig fruchtbar nicht. Die demnach auch in den vornehmsten Versammlungen reden, müssen ihren Vortrag so mäßigen, daß er allerhand Geistern nützen könne und nie vergessen, daß die Gnade unsers Herrn Jesu Christi der ganzen Welt zugehöre.

Eine unvernünftig sinnreiche Rede ist eine Rede, in der die Vernunft verletzet, oder die Deutlichkeit durch den übel angewandten Witz des Redners erstücket worden. Eine solche Rede ist in menschlichen Dingen lächerlich und auf der Kanzel noch dazu ärgerlich und sündlich. Wie viel Gutes kann man von einem Prediger denken, der sich zwingt, die Ohren und das Gedächtniß seiner Zuhörer, die er erleuchten und dem Satan entreißen soll, mit Wortspielen, weit geholten und kindischen Vergleichungen, schwülstigen Redensarten, zu bezaubern und seine Sätze so lange mit Fleiß drechselt, bis sie unverständlich werden, damit sie nur dem gemeinen Manne hoch scheinen und wohl klingen mögen? Indeß müssen wir leider! gestehen, daß es weder in den vorigen Zeiten an solchen geistlichen Rednern in unserer Kirche gefehlet habe, noch jetzt fehle. Auch dieses ungereimte Sinnreiche ist von einer zwiefachen Art. Die erste mag das gelehrte Sinnreiche, die andere das gemeine und

grobe Sinnreiche heißen. Ich nenne denjenigen unvernünftig und doch gelehrt sinnreich, in dessen Worten sich noch ein Schein der Wissenschaft und des Geistes sehen läßt. Ich heiße denjenigen grob und gemein sinnreich, der mit niederträchtigen Sprüchwörtern, Gleichnissen und Redensarten heilige und weise Lehren ausspricht, und durch seinen ungeschliffenen Witz der Wahrheit die Macht nimmt, den Verstand zu überzeugen und das Herz zu bewegen. Beyde handeln thöricht und übel. Doch Thorheit gegen Thorheit gehalten, so dünket mir doch der erste weniger zu fehlen, als der andere. Ich lache, wenn ich höre, daß jemand seine Zuhörer so anredet: Unsere Seele muß stets nach dem Tone gestimmet werden, den der allerweiseste Kunstmeister und der einige Urheber aller wahren Harmonie angiebt. Ich muß das errathen, was dieser Mensch sagen will, und meine Andacht vergehet, indem ich dieses hohe Räthsel auflösen will. Allein, ich ärgere mich noch dazu, wenn ein anderer eben das, was dieser lehren will, mit diesen Worten vorträgt: Scheuet euch nicht, mit eurem Gott durch dick und dünne zu laufen und über Stock und Block zu rennen. Diese Rede ist grob und bäurisch sinnreich. Ich werde über das unreine Bild, worein der Mensch seinen Vortrag hüllet, verdrüßlich, und zweifele, wenn ich den Verstand seiner Worte bestimmen und ausmachen will. Wäre es nicht besser, wenn dieser sowol, als jener, wie ein Vernünftiger spräche, und mir diese Ermahnung gäbe: Wir sind schuldig in alle Führungen unsers Gottes, sie mögen uns angenehm, oder unangenehm seyn, uns zu schicken, und zu glauben, daß uns seine unendliche Weisheit und Liebe niemals schädlich und böse führen könne. Dieses ist einfältig und vernünftig sinnreich.

Ich habe Ursache, mich über den Witz eines Menschen zu beschweren, der so redet: Fort mit dir, unbescheidene Vernunft! Dein Licht gehöret unter den Scheffel. Mein Geist brauchet eines andern Scheines. Doch nein! Er kann hienieden des Scheines entbehren.

Verhülle

Verhülle dich mit Fleiß, meine Seele, und folge mit verschlossenen Augen dem Herrn, der dich führet. Du siehst wirklich, wenn du Gott zu Ehren blind bist. Die göttliche Unwissenheit ist die wahre Weisheit. Was will dieser hochfliegende Geist? Er scherzet nur mit meiner Einbildung und unterrichtet mich nicht. Indessen muß ich doch gestehen, daß er nicht ganz von Witze und Geiste entblößet sey. Allein, so viel kann ich einem andern nicht einräumen, der seine Gemeine so anspricht: Ihr müsset den Esel eurer Vernunft unten an dem Fuße des Berges zurücke lassen, wenn ihr hinaufsteigen und opfern wollet. Dieser ist so grob und ungereimt sinnreich, daß ich mich seiner schäme, und den Unwillen schwerlich bey mir unterdrücke. Er lehret mich nicht. Er überführet mich nicht. Und ich weiß nicht, wie ich ihn vertheidigen soll, wenn der Spötter von seinen Worten Anlaß nimmt zu sagen, daß das Gleichniß sich am füglichsten zu der Vernunft des Redners schicke. Kann dieser sowol, als jener, mir nicht seine Meynung auf diese Weise eröffnen: Der Verstand der Menschen ist viel zu schwach, als daß er die Beschaffenheit aller Lehren, die uns Gott offenbaret hat, und die Ursachen aller Wege seiner Vorsehung ergründen sollte. Begnüget euch also mit dem Lichte, das euch der Herr in dieser Welt gönnen wollen, und erwartet im Glauben die Zeit, da euer Geist Gott sehen und den ganzen Rath des Herrn ohne Dunkelheit erkennen wird. Ist es ja nöthig, diese Wahrheit durch einige Zierrathen zu erhöhen, so werden sich leicht solche Redensarten und Bilder finden lassen, die anständig, deutlich und erbaulich sind.

Von den philosophischen Predigten habe ich schon oben zum Theil meine Meynung kund gemacht. Heißt philosophisch predigen so viel, als die Kunstwörter, Eintheilungen und Lehrarten, die in den Schulen der Weltweisen üblich sind, auf die Kanzel ziehen, den Beweis der Schrift zurücke setzen, und so, wie ein Schullehrer, der die Vernunft seiner Schüler schärfet, die Gemeinen des Herrn unterrichten,

ten, die göttlichen Wahrheiten mit solchen Gründen darthun, die ein ordentlicher und mittelmäßiger Verstand nicht fassen und sich zu Nutze machen kann; so trete ich gerne auf die Seite derjenigen, die wider das philosophische Predigen eifern. Es ist billig, daß diejenigen, die etwa so bisher geredet haben, umkehren, wo sie treue Diener Jesu Christi heißen wollen, und ihre Gelehrsamkeit anderswo, als in den Versammlungen der Heiligen, brauchen. Soll die Redensart philosophisch predigen mehr bedeuten, so muß ich mich auf die andere Seite wenden. Ist ein philosophischer Prediger ein Mann, der seinen Vortrag nach den Regeln der Vernunftlehre einrichtet, die Sachen, von denen er handelt, vorsichtig und geschickt erkläret, die Begriffe oder Gedanken, die durch die Worte der Schrift angezeiget werden, hervorzieht und auseinander setzet, die Vernunftschlüsse, die in der Schrift vorkommen, ausführet, die Lehren der Offenbarung, die in dem Gesetze der Natur gegründet sind, wenn es nöthig, durch die Vernunft bestärket, alle falsche Schlüsse, alles unkräftige Geschwätze, alle Ausschweifungen einer unbedachtsamen Einbildung aus seinen Predigten verbannet und sich sehr in Acht nimmt, daß seine Worte mit der Größe und Heiligkeit der Sachen, die er abhandelt, übereinstimmen: Ist, sage ich, ein philosophischer Prediger ein Mann von dieser Art, so wird es wohl um die Gemeine unsers Erlösers stehen, wenn sich alle Diener des Evangelii, ein jeder nach dem Maaße der Gabe, die ihm zugefallen, und nach dem Zustande seiner Gemeine, bemühen, diesen Namen zu verdienen.

Dieses Urtheil hat inzwischen seine Ausnahmen. Es ist in gewissen Fällen erlaubt, und in andern Fällen gar geboten, auch im scharfen und engern Verstande philosophisch zu predigen. Wer wird es einem Manne verargen, der an solchen Oertern prediget, wo die Thorheit des Unglaubens und des Zweifels viele Anhänger und Freunde hat, wenn er die Grundlehren des Glaubens und der Religion durch solche Schlüsse zuweilen befestiget, die der Weltweise nicht verwerfen darf, wo er seine eigene Wissenschaft

nicht

nicht verläugnen will? Wer sich unterſteht zu behaupten, daß es wenige ſolcher Leute gäbe, der kennet unſere heutige Welt ſehr unvollkommen: Und wer gar meynet, daß man die kleine Zahl ſolcher Schwätzer verachten müſſe, dem muß man wünſchen, daß er an Erfahrung, Gottſeligkeit und Liebe wachſen möge. In dem ſiebenzehenten Hauptſtücke der Apoſtelgeſchichte ſteht eine Predigt, oder ein Auszug einer Predigt, die der heilige Paulus an die Athenienſer, in Gegenwart einiger Weiſen aus der Secte der Epicurer und der Stoiker, gehalten hat. Ein gutes Theil dieſer Rede iſt philoſophiſch und den falſchen Sätzen und Meynungen der gedachten Weltweiſen entgegen geſetzet. Die Apoſtel unſers Herrn haben ſonder Zweifel an allen Orten ſo geprediget, wo ſie die natürliche Religion erſt pflanzen und die thörichten Muthmaßungen der ſo genannten Weiſen von Gott und dem Urſprunge dieſer Welt ausrotten müſſen. Sind wir klüger, wie dieſe? Sind wir nicht vielmehr verpflichtet, ſie zum Muſter zu nehmen, wenn wir unter die ungläubige Welt gerathen? Die in Engelland, kraft der Stiftung des berühmten Ritters Robert Boyle, predigen, dürfen nicht anders, als ſcharf philoſophiſch reden. Und wenn Gott mich nach China führen wollte, ſo würde ich unter den Schülern des Confucius ſo tiefſinnig, als ich nur könnte, philoſophiren, bis ich über ihre vermeynte Vernunft geſieget hätte.

Ich habe von der Frage ſelbſt, ſo gut es in der Kürze geſchehen können, mein Gutdünken eröffnet. Es wird nicht undienlich ſeyn, noch etwas weniges mir ſowol, als andern, die ſich in dieſelbe einlaſſen wollen, zur Lehre und zur Ermunterung anzuhängen. Wir alle, die wir andern zeigen wollen, wie ſie lehren und predigen müſſen, haben vor allen Dingen zuerſt unſer Herz genau und aufrichtig zu erforſchen und die Abſichten unſers Vorhabens zu prüfen. Wir ſind arme und verdorbene Menſchen, die alle an einer blinden Selbſtliebe krank liegen. Wir bilden uns öfters, als wir es glauben, ein, daß wir für die Ehre Gottes und für die Aufnahme der Gottſeligkeit reden, und führen in der

That

That nur das Wort für uns selbst und für unsere eigene Ehre. Wir schelten diejenigen, die sinnreich und philosophisch predigen. Und weswegen? Ist es uns stets um unsern Heiland und um seine Gemeine zu thun? So sagen wir. Und es kann doch seyn, daß wir uns selbst und die Welt betrügen. Vielleicht misgönnen wir andern die Gabe nur, die ihnen der Herr verliehen, und suchen nichts anders, als gewisse Leute verhaßt zu machen, denen wir nicht folgen können. Es ist lange von den Klugen bemerket worden, daß die Menschen das insgemein schmähen und verachten, was sie sich nicht nachzumachen getrauen, und ihre eigene Schwachheiten als Vollkommenheiten zu loben pflegen. Wir tadeln diejenigen, die einfältig und ohne Kunst die Gnade des Herrn verkündigen, und ermahnen die Jugend, ihren Witz und ihre Weisheit dem Herrn zu heiligen. Und vielleicht steckt hinter diesen schönen Worten nichts, als die sündliche Begierde, uns selbst zu rechtfertigen und unsern Ruhm fortzupflanzen. Könnte es nicht seyn, daß wir nur darum sinnreiche und philosophische Prediger ziehen wollen, weil wir zu einer solchen Art des Vortrages von Natur geschickt oder durch eine lange Uebung gewöhnet sind; weil wir durch dieselbe den Beyfall vieler Menschen erworben; weil wir uns viele Nachfolger und Jünger wünschen? Das größte Theil der Welt läßt sich leicht berücken und kann auf den Grund unsers Herzens nicht sehen. Allein, den Augen des Herrn entgehen die geheimesten Beweaungen unserer Seelen nicht. Und es giebt Kluge und Scharfsichtige, die aus unserer Schreibart, aus unserer Hitze, aus unserer Art zu denken und zu schließen, abnehmen können, weswegen wir so arbeitsam an dieser oder an jener Seite sind.

Sind wir frey von dieser so gemeinen Seuche, so bleibet doch noch eines übrig, das wir nie aus der Acht lassen dürfen. Lasset uns denken, daß die Gemeine unsers Herrn, die hie streitet, vieler und mannichfaltiger Gaben bedürfe, und uns durch diese Betrachtung anhalten, bescheiden, demüthig,

müthig, sanftmüthig und liebreich von den Gaben unserer Mitarbeiter zu urtheilen. Die älteste Gemeine des Herrn hatte schon sowol erleuchtete und sinnreiche, als einfältige und mäßig geschickte Lehrer. **Wir haben mancherley Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist,** saget der heilige Apostel Röm. 12, 6. **Es sind mancherley Gaben, aber es ist ein Geist. Einem wird gegeben zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkänntniß.** 1 Cor. 12, 8. Apollo war beredt und gelehrt. Petrus und Johannes nicht. Unter den Aposteln war vielleicht Paulus der einige, der die jüdischen und griechischen Gelehrten in ihrem eignen Gebiete, so zu reden, angreifen und auf die Flucht bringen konnte. Gott wird den Zustand seiner Gemeine in diesem Stücke nicht ändern, so lange als sie aus Menschen von allerhand Gattungen und Arten bestehen und unter allerhand Anfechtungen und Unruhen wohnen wird, das heißt: So lange, als die trüben Tage unsrer Welt dauren werden. Hier wird ein scharfsinniger und durchdringender Verstand nöthig seyn: dort wird ein mittelmäßiger Geist alles ausrichten können. Was haben wir bey diesen Umständen zu thun? Nichts, als daß wir die Weisheit unsers Gottes verehren und die Gabe, die er uns anvertrauen wollen, zu seiner Ehre anwenden. Wer geschickt ist, rein und tief zu denken und das, was er gedacht, sinnreich, angenehm und beredt auszudrücken, der lobe den Herrn und verachte seinen Bruder nicht, dem Gott weniger Verstand und Witz verliehen hat. Wer zu hohen und tiefsinnigen Ueberlegungen nicht geboren ist, und seinen Vortrag nur mit Deutlichkeit und Einfalt zu schmücken weiß, der finde sich in die Regierung des Höchsten, und beneide den andern nicht, dem Gott ein größeres Pfund zugewendet hat. Einer ist in dem Reiche Gottes so nöthig, als der andere. Und wer weiß, welcher von beyden mehr Frucht und Nutzen, als der andere, schaffe? Die Warnung des Apostels gilt auch hie: **Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du ander, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl**

terstuhl Christi dargestellet werden. Röm. 14, 10. Dieser aber sowol, als jener, strebe nach dem Vermögen, das er von dem Herrn empfangen hat, dahin, daß das Wort des Apostels bey ihm erfüllet werden möge: In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz. 1 Cor. 12, 7. Ist es nöthig, diesen oder jenen, der entweder zu künstlich, oder zu gemein und verkleinerlich die Wahrheiten des Herrn vorträgt, zu erinnern, so geschehe es mit der Sanftmuth und Liebe, die das Kennzeichen der Jünger Jesu Christi ist. Heftigkeit und Hitze ist die Farbe der Eigenliebe und eines geheimen Hochmuths. Sie bessert auch nicht: Sie erbittert nur.

Ich habe nichts mehr hinzuzusetzen, als den Wunsch, daß der Herr den Fehlern meiner eignen Arbeit alle Kraft zu schaden nehmen, und das übrige, das niemand schaden kann, tausendfältig zum Wachsthume seines Reiches segnen möge. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Geschrieben in Helmstädt, den 1 Tag des Monats September 1739.

Heiliger Reden

über

wichtige Wahrheiten

der

Lehre Jesu Christi.

Erster Band.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-823673-p0071-1

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-823673-p0072-7

Inhalt

der in diesem ersten Bande enthaltenen heiligen Reden.

I. Beweis des Lebens Jesu aus dem Tode der Apostel, über 2 Cor. IV. 10. 11. S. 1

II. Die elenden Früchte einer unordentlichen und wollüstigen Lebensart, über Luc. XVI. 19-31. 47

III. Die gute Sache der Geheimnisse des Glaubens, über 1 Tim. III. 16. 87

IV. Die unterschiedene Wirkung der Predigt der Apostel von dem Kreuze Jesu, über 1 Cor. I. 23. 24. 120

V. Die Einfalt der Kinder des Lichts in den Sachen der Seligkeit, über Matth. IX. 1-8. 151

VI. Gedanken über die Lehre derer, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen läugnen. 187

VII. Die Gewißheit der Heiligen von dem Zukünftigen, über Ephes. IV. 30. 203

VIII. Der Sieg der Heiligen über die Welt, über Matth. II. 1-12. 235

IX. Barsillai Verachtung der Wollüste des Hofes, über 2 Sam. XIX. 34. 35. 273

X. Die

X. Die elende Thorheit der Religionsspötter, über 2 Petr. III. 3. 305

XI. Die Pflicht der Heiligen, mit dem leidenden Jesu zu leiden, über 1 Petr. IV. 1. 344

XII. Sendschreiben an einen vornehmen Mann über unterschiedliche wichtige Dinge. 371

XIII. Die selige Erinnerung der Leiden Jesu Christi, über Luc. XVIII. 31-34. 407

XIV. Die Eigenschaften der wahren Bekenner des Evangelii, über Psalm XL. 8. 9. 10. 451

XV. Die letzten Bemühungen der Gnade, die Juden zu gewinnen, über Luc. XIX. 41-48. 513

XVI. Die weisen Verordnungen Jesu Christi gegen die Aufrührer in dem Reiche

Reiche der Gnaden, über Matth. XIII. 24-30. 561

XVII. Die wahre Betrachtung des Todes, über Luc. XVI. 1-9. 627

XVIII. Einsegnungsreden zweyer neuen Aebte, die erste an S. T. Herrn Philipp Ludewig Dreissigmark, Abt des Klosters Riddageshausen. 693

XIX. Die zweyte an S. T. Herrn Christoph Timotheus Seidel, Abt des Stiftes Königslutter. 711

I.

Der Beweis des Lebens Jesu

aus

dem Tode der Apostel,

über

2 Cor. IV. 10. 11.

gehalten vor der gnädigsten Herrschaft von Braunschweig-Wolfenbüttel,

den 14 April 1724.



I.

Der Beweis des Lebens Jesu aus dem Tode der Apostel.

Text: 2 Cor. IV. 10. 11.

Wir tragen um allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde. Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesus willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische.

Es ist nichts, das die Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens so leicht und kräftig beweist, als die Auferstehung unsers Jesu. Paulus hat schon längst den ganzen Beweis der Lehre Christi in dem einigen Beweise der Erweckung unsers Heilandes zusammen gefaßt. * Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seyd ihr noch in euren Sünden. Wer sieht nicht,

* 1 Cor. 15, 17.

daß der heilige Mann in diesen Worten zugleich den Gegensatz behaupte: **Ist Christus auferstanden, so ist unser Glaube nicht eitel, sondern fest?** Es brauchet es daher keiner langen Mühe, den Unglauben der alten und neuen Zeiten zu bestreiten. Alles kömmt auf eine Frage an: **Ist Jesus auferstanden, oder nicht?** Die so scharfsinnig sind zu ihrem eigenen Verderben, und Lust haben da zu zweifeln, wo man am wenigsten Ursache hat, müssen hier den Anfang ihrer unseligen Bemühung machen. Es ist nichts so leicht, als gute Seelen zu verwirren, und hie und da etwas zu ersinnen, das den Schein einer vernünftigen Betrachtung hat. Aber wer auf die Art den Ruhm einer Weisheit suchet, der hat nichts als die elende Kunst gefunden, sich selbst bey den Klugen verächtlich zu machen. Was ist es nöthig, daß man alle Einfälle beantwortet, die ein müßiges Gehirn, das vom Hochmuthe in Bewegung gebracht wird, hervorbringen kann? Bleibt der Grund feste, so verachtet man die übrigen Anfälle: Und wir haben alles bewiesen, wenn wir die Auferstehung unsers Heilandes bewiesen haben.

Das ist die Ursache, **Geliebte in dem Erlöser**, weswegen der Geist Gottes so sorgfältig gewesen, diese heilige Wahrheit so vielfältig zu wiederholen und einzuschärfen. Die Apostel unsers Heilandes machen dieselbe zum Grunde ihrer ganzen Lehre. Allenthalben berufen sie sich auf das Leben Jesu, wenn sie Juden und Heyden überführen wollen; und der Titel, den sie selbst angenommen ihren Beruf auszudrücken, ist dieser: * **Wir sind Zeugen der Auferstehung Jesu.** Sie betrachten dieselbe als den Grund der ganzen Hoffnung, die in den Heiligen ist: ** **Wir sind wiedergebohren**, saget Petrus, **zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten.** Sie stellen dieselbe als das kräftigste Mittel vor, über die Beschwerlichkeiten zu siegen, die ihr Amt mit sich führete: *** **Hofferen wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten unte**

* Apostelg. 3, 15. ** 1 Petr. 1, 3. *** 1 Cor. 15, 19 20.

unter allen Menschen. Nun aber ist Jesus auferstanden. Und der sterbende Paulus, der Timotheum zum Kampfe für die Lehre Jesu waffnen will, setzet die Erinnerung des lebenden Jesu unter die Hauptgründe: * **Halte im Gedächtniß Jesum, der auferstanden ist von den Todten.** Sie machen die Auferstehung Jesu zum Bilde der Erneuerung und Heiligung, damit allenthalben das Gedächtniß derselben sich finden möge. ** **Gleichwie Christus von den Todten auferwecket ist durch die Herrlichkeit des Vaters, also müssen wir auch in einem neuen Leben wandeln.** Es ist keine Lehre so oft, so deutlich, so nachdrücklich vorgetragen, als die Auferstehung Jesu, und man kann dieselbe mit Recht den Kern der Predigt der Apostel nennen.

Der Geist dieser heiligen Zeugen war so lebhaft von dieser großen Wahrheit gerühret, daß sie oft Gelegenheit von derselben zu reden nehmen, wo es scheint, daß ihr Vorhaben ganz andere Dinge von ihnen fordere. So machet es Paulus an dem Orte, daraus die Worte genommen sind, die wir hergelesen haben. Er redet von dem Tode und Leiden der Knechte des Heilandes. Er rühmet ihre Großmuth, die sie in denselben bezeugeten, und zeiget die Quellen, woraus dieselbe flösse. Er zeiget, weswegen ihr Amt von einer ungleichen Kraft bey den Menschen sey, und warum es bey einigen wenig ausrichte. Er lehret, warum es Gott gefalle, seine Knechte unter einer Menge von Jammer und Mühe auf der Erden zu ermüden. Und was haben denn diese Dinge für eine Gemeinschaft mit dem Leben und der Auferstehung Jesu? Scheint es doch, als wenn die Betrachtung dieser Wahrheit an einen andern Ort gehöre? Und dennoch fällt Paulus, ehe man es meynt, auf dieselbe. Er bricht, so zu reden, mitten in seiner Rede ab, und kömmt von dem Tode der Apostel auf das Leben Jesu. So wahrhaftig ist es, was unser Heiland ehemals ausgesprochen: *** **Wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über.** Was noch mehr.

* 2 Tim. 2, 8. ** Röm. 6, 4. *** Matth. 12, 34.

Paulus machet den Tod der Apostel zum Beweise des Lebens Jesu. Er schließt: Wir leiden, wir sterben, wir werden gequält. Darum ist es gewiß, daß Jesus lebet. Man begreift die Kraft dieses Schlusses nicht gleich, der dennoch in sich vortrefflich. Diese Stunde ist dazu gewidmet, Geliebte in dem Heilande, denselben deutlich zu machen. Und wie können wir dieselbe seliger anwenden? Der ganze Inhalt unserer Rede wird seyn:

Der Beweis des Lebens Jesu aus dem Tode der Apostel.

Wir sind genöthiget, den Vortrag in zween Haupttheile abzutheilen. Paulus stellet das Leiden und den Tod der Apostel in Worten vor, die von einer besondern Kraft sind, um die Beschaffenheit desselben recht abzubilden. Dieß beweget uns

I. Das Leiden der Apostel in sich zu betrachten.

II. Der Beweis des Lebens Jesu aus diesem Leiden wird den andern Theil unserer Betrachtung ausmachen.

Alles lehret uns, daß der Geist Pauli in einer besondern Bewegung müsse gewesen seyn, wie er diese Worte geschrieben. Er erhebt sich von der Erden zum Throne des regierenden Jesu: von den Richterstühlen der Heyden, wo man den Zeugen Jesu das Leben absprach, zu dem Richterstuhle des triumphirenden Erlösers: von den Gefängnissen der Apostel, wo die Finsterniß wohnete, zu dem Lichte, worinn der Heiland regierete; kurz: vom Tode zum Leben. Er verbindet die betrübtesten Gedanken mit den fröhlichsten, und findet in den Sachen, welche die Natur zittern machen, und auf den Schauplätzen der Grausamkeit, Ursachen genug zu einer lebendigen Freude. Man vergleiche

gleiche Paulum nicht mit den Rednern dieser Welt, deren Witz zuweilen eine Vereinigung zwischen den widerwärtigsten Dingen finden kann. Dieses Spiel des Verstandes verschwindet, wenn es zur Sache selbst kömmt, und der Redner wundert sich oft, daß er seine Weisheit verloren, wenn er derselben am meisten bedarf. Paulus schmeckete die Leiden selbst, aus denen er Gelegenheit zur Freude nimmt; Leib und Geist empfanden die Schmerzen, die er zur Quelle der Vergnügung machet; und er wohnete selbst in der Finsterniß, in der er das Licht findet. Könnte in uns bey Betrachtung seiner Worte eine gleiche Bewegung entstehen? Worte, die in einer großen Bewegung hervorgebracht sind, werden insgemein nicht nach aller ihrer Kraft von trägen und schläfrigen Gemüthern begriffen. Unser Geist entreiße sich demnach dem Vergänglichen und ersticke die Gedanken dieser Erden, um dem großen Apostel in seiner Erhebung zu folgen. Theurer Jesu! komm du unserer Schwachheit zu Hülfe! laß den Geist, der Paulum stark machte, auch in uns kräftig seyn. Laß das Licht, das in seinem Verstande war, unsere Seele zur Besserung des Willens einnehmen. Amen!

Abhandlung.

Es ist nöthig, daß wir uns zuerst die Verbindung unserer Worte mit dem Vorhergehenden bekannt machen. Zu Korinthus fanden sich Leute, die Mosen und Christum vereinigten, und das Gesetz der Schatten beybehalten wollten, obgleich der Körper da war. Diese erhuben die Vortrefflichkeit des Amtes, welches Moses geführet, und erniedrigten dagegen die Bedienung, welche die Apostel bekleideten. Paulus widerleget diese Art von Leuten, und zeiget im 3 Capitel, wie weit höher und herrlicher das Amt der Apostel, als das Amt Mosis sey. Diesen Beweis machet er gleich darauf zu dem Grunde der Standhaftigkeit, Geduld und übrigen Tugen-

den der Apostel. * **Darum, dieweil wir ein solch Amt haben, so werden wir nicht müde.** Es war übrig, daß er auf diese Einwürfe antwortete, die man ihm entgegen setzen konnte. Man fand etwas, das mit dieser Lehre der Apostel zu streiten schien, **in ihrem Amte:** und man fand etwas **in ihrem Leben. Ihr Amt** war bey vielen umsonst, und wenn einige Jesum annahmen, so waren tausend, die denselben verachteten. Es schien, daß man etwas größeres vermuthen könnte von Leuten, die ein herrlicher Amt, als Moses, führen wollten. Moses bewegete ganz Israel ihm zu gehorchen, und seine Wunder brachten den härtesten und mächtigsten Monarchen zur Demuth und Gehorsam. Sollten die denn nicht ein mehreres ausrichten, deren Amt und Gaben Mosis Kraft und Bedienung übertreffen? Sollte man nicht von diesen erwarten, daß der ganze Kreis der Erden ihrer Predigt zufiele, und auf ihr Wort die Könige dieser Welt vor dem Heilande die Knie beugeten? Und dennoch sah man das Gegentheil. **Ihr Leben** war das elendeste. Nirgends Ruhe für sie, nirgends Ehre, nirgends Bequemlichkeit und Vortheil. Sie gestanden selbst, ** **daß sie Hunger und Durst litten, nacket wären, geschlagen würden, keine bleibende Stäte hätten, mit ihren eigenen Händen das Brodt erwürben, ein Fluch der Welt und Fegopfer der Leute wären.** Konnte man hieran die Knechte Gottes, und zwar solche Knechte kennen, die größer, denn Moses waren? Moses hatte seine Leiden, und sein Leben war eines von den unruhigsten. Doch sein Ansehen fiel niemals ganz: Und ganz Israel sah ihn als seinen Schutzgott, und sein Sterben als den Tod ihrer Wohlfahrt an. Diese Apostel, die den Vorzug Mosi absprachen, gefielen nur denen, die den Klugen dieser Erden und den Großen misfielen, und ihr Tod hieß bey den meisten eine Erlösung des Erdbodens. Paulus beantwortet diese beyden Einwürfe. Er lehret zuerst, es sey übel gethan, wenn man aus dem Nutzen und der Wirkung eines Amtes

* 2 Cor. 4, 1. 2. ** 1 Cor. 4, 11. 12.

Amtes von der Herrlichkeit desselben schließen wollte. * Der Herr böthe seine Gnade an, aber er zwinge niemand. Die Gnade hübe die Freyheit der Menschen nicht auf. Diese folgeten der Stimme ihres Verderbens, oder ließen sich von dem Fürsten der Finsterniß blenden. Was Wunder denn, wenn das herrlichste Amt bey vielen unkräftig wurde? Er zeiget ferner, daß die Zahl ihrer Leiden der Kraft ihres Amtes nichts benähme. Es sey wahr, daß man sie mit irdenen Gefäßen vergleichen könnte, welche die Hitze des Feuers allgemach verzehrete. Aber sie wären dennoch bey allem Jammer nie verzagt, sondern stets fröhlich. Sie blieben auch in der Angst nicht stecken, sondern würden daraus errettet. Diese Dinge wären deutliche Zeichen einer unsichtbaren und göttlichen Macht, die bey ihnen und ihrem Amte wäre. Man urtheile demnach sehr elend, wenn man auf das Leiden der Apostel allein sähe und so schlösse: Die Apostel leiden; daher ist ihr Amt von einer geringen Würde. Man müßte zugleich auf diejenigen, die da litten, und auf den Ausgang des Leidens sehen. Aus dieser Betrachtung würde ein ganz anderer Schluß folgen: Die Apostel leiden; daher ist eine göttliche Kraft in ihnen; daher ist es wahr, daß ihr Amt groß; daher muß man ihnen gläuben, wenn sie sagen, der gekreuzigte Jesus lebe.

Diese letzte Wahrheit stellet der Apostel ins besondere in den Worten vor, deren Kraft wir untersuchen wollen. Lasset uns I. **das Leiden der Apostel**, oder vielmehr den Nachdruck der Worte betrachten, unter welchen Paulus dasselbe vorstellet. Er redet davon auf eine zwiefache Art: Erstlich verblümt und dunkel: **Wir tragen um das Sterben Jesu an unserm Leibe.** Hernach klar und ohne Decke: **Wir, die wir leben, werden in den Tod gegeben, um Jesus willen.** Es ist einerley Wahrheit in diesen beyden Sätzen enthalten, und der letzte ist nur eine deutlichere Erklärung des ersten. Die unendliche Weisheit, aus der die Schrift geflossen, machet es oft so,

* 2 Cor. 4, 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

daß sie eine Lehre und Wahrheit unter einer doppelten Gestalt vorträgt. Es war so der Vollkommenheit Gottes gemäß, daß der Verstand der Klugen etwas zum Nachsinnen, und die Einfalt der Ungelehrten viel zur Erbauung in einem Buche fände, das für alle Menschen geschrieben war. **Wir tragen um das Sterben Jesu an unserm Leibe**: Diese Worte muntern uns zum Nachsinnen auf, weil der Verstand derselben nicht gleich in die Augen fällt. Man kann sagen, daß dieselben eine dreyfache Wahrheit in sich halten. Die erste: **Unser Leiden ist groß.** Die andere: **Unser Leiden dauret bis an unser Ende.** Die dritte: **Unser Leiden ist das Siegel und Kennzeichen unsers Amtes.** Der Geist Gottes ist es gewohnt, viele Wahrheiten in wenig Worten zusammen zu fassen. Unsere Pflicht ist daher * die Schrift zu forschen.

Wir tragen das Sterben Jesu. Paulus nennet das Leiden der Apostel einmal **den Tod**, oder **ein Sterben**: hernach **das Sterben Jesu.** Er will damit dieses sagen: **Unser Leiden ist ungemein schwer.** Man hat viele Wörter in allen Sprachen, damit man die Trübsalen, so den Sterblichen begegnen, ausdrücken kann. Es läßt sich beynahe sagen, daß die Sprachen nirgends reicher sind, als hierinn. Paulus findet gleichsam alle Wörter zu schwach, die man sonst brauchet, wenn man von Leiden und Schmerzen redet. Weil die Leiden der Apostel von einer ganz besondern Gattung waren, so bezeichnet er sie auch mit einem besondern Worte. Er nennet sie **einen langsamen Tod**, oder **ein Sterben.** Man ist unter den Menschen eins, daß die Angst der Sterbenden den Namen der größten Angst verdiene. Eine Todesangst, und die allergrößte Angst, sind im gemeinen Leben gleichgültige Wörter. Um demnach die Größe der Leiden abzubilden, die die Knechte Christi verfolgeten, malet sie Paulus unter dem Bilde des Todes ab: **Wir tragen das Sterben. Unsere Leiden gleichen einer täglichen Todesangst. Wir empfinden stets die Bitterkeit des Todes**, die andere

* Joh. 5, 39.

andere nur einmal schmecken. Unsere Feinde suchen uns stets zum Tode auf. Ihr Eifer ist nicht anders, als mit unserm Blute zu löschen. Wir tragen das Sterben. Es ist dieses nicht der einige Ort, an welchem Paulus diese Redensart von seinem und der Apostel Leiden brauchet. In eben diesem Briefe heißt er eine große Gefahr, woraus er erlöset worden, einen Tod. * Gott hat uns von solchem Tode erlöset. Und ich glaube, vielen unter uns werden die Worte nicht unbekannt seyn, die ihm an einem andern Orte die Heftigkeit seiner Leiden auspresset: ** Bey unserm Ruhme, den ich habe in Christo Jesu unserm Herrn, ich sterbe täglich.

Doch noch mehr. Er nennet die Verfolgungen der Knechte Jesu: das Sterben oder den Tod Jesu. Wir tragen um allezeit das Sterben Jesu. Das Wort tragen, giebt uns zum Verstande dieser Worte die Anleitung. Es lehret uns, daß in den Worten: das Sterben Jesu, ein Gleichniß liege. Wo man trägt, da muß stets eine Last seyn, die getragen wird. Und das Sterben Jesu muß demnach hier die verblümte Last bedeuten, worauf sich das Wort tragen bezieht. Lasset uns unsere Gedanken mit wenigem sagen: Paulus setzet den Tod für die Art des Todes: Wir tragen das Sterben Jesu, heißt so viel: Wir tragen das Kreuz oder den Kreuzrod Jesu. Der Apostel hat Recht, dieses Gleichniß zu brauchen; denn Jesus selbst ist der Urheber davon. Ist auch jemand von uns so unerfahren in der Schrift, der nicht wisse, daß der Heiland die Seinen als Uebelthäter vorgestellet, die ihr Kreuz zum Gerichtplatze schleppen mußten? *** Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Der geschickteste Redner hätte kein besser Gleichniß finden können. Die ersten Zeugen Jesu sahen in den Augen der Welt als Leute aus, von denen man den Erdbo-

* 2 Cor. 1, 10. ** 1 Cor. 15, 31. *** Matth. 16, 24.

Erdboden reinigen müßte. * Ihr Urtheil war gesprochen: und die Schuld, daß es nicht vollzogen ward, war nicht bey den Richtern. Sie giengen demnach herum, als Uebelthäter, die ihr Kreuz trugen. Der Tod war denen gewiß, die das Kreuz schon zur Schedelstäte schleppeten, obschon der Weg dahin erst mußte zurückgeleget werden. Und obgleich die Bothen des Heilandes noch etwas herum walleten, so lag doch das Kreuz Jesu schon auf ihren Schultern und das Ende ihrer Reisen war der gewisse Tod. **Wir tragen das Sterben Jesu. Wir tragen das Kreuz Jesu.** Wir sind denen Leuten gleich, die man zum Tode verdammet hat, denen man den Baum des Kreuzes bereits auf die Achseln geleget, die schon zu dem traurigen Orte wandeln, da man sie hinrichten will. Wir reisen, aber zum Tode. Wir leben, aber uns drücket eine tägliche Angst des Todes um Jesu willen. Wir gehen, aber eben so gebückt, eben so schwer, eben so voll Unruhe, als die Missethäter, deren Rücken der Baum beschweret, woran man sie heften will. **Geliebte Freunde in Jesu!** Lasset uns hier der Einbildungskraft unserer Seelen etwas Raum lassen! So geneigt diese Kraft sonst zum Irrthume ist, so wenig dürfen wir hier deswegen Sorge tragen. Je lebhafter wir den Zustand der Uebelthäter uns vorstellen werden, die ihr Kreuz trugen, je heller wird uns die Kraft dieser Worte Pauli werden: **Wir tragen das Sterben Jesu.**

Die empfindlichsten Leiden werden erträglich, wenn sie ihre Zeit nur dauren, oder doch abwechseln. Es ist keine Sache, worinn der Geist der Gequälten mehr Ruhe findet, als in der Gewißheit, daß ein anderer Zustand folgen werde. Hatten denn die Leiden der Knechte Christi auch ihre Veränderung und Abwechselung? Paulus antwortet: **Nein. Unser Leiden ist immerwährend. Wir tragen allezeit das Sterben Jesu. Wir werden immerdar in den Tod gegeben.** So war denn keine Abwechselung in der Zeit. Paulus stellet dieß auch

* 1 Cor. 4, 13.

auch sehr wohl in den Worten vor: **Wir tragen um das Sterben Jesu**, das heißt: **Unser Leiden begleitet uns auf unsern Reisen.** Aber war denn nicht das Leben der Apostel eine beständige Reise, die mit dem Tode sich endete? War nicht der ausdrückliche Befehl Jesu da: * **Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heyden!** War ihr Amt nicht eine immerwährende Bewegung? Und was bedeutet denn das Wort **umtragen** anders, denn dieses: **Unser Elend währet so lange, als unser Leben währet: Wir ändern die Herberge und den Ort, aber die Lebensart und Gefahr nicht!**

Und so war es nöthig. Denn das Leiden der Apostel sollte das **Siegel und Kennzeichen ihres Amtes** seyn. Paulus saget dieß zwar so helle nicht, wie das übrige. Doch ein wenig Achtsamkeit wird uns zeigen, daß auch diese Wahrheit in seinen Worten liege. Er saget: **Wir tragen das Sterben Jesu an unserm Leibe.** Was war es nöthig, die Worte, **an unserm Leibe**, hinzu zu fügen? Weis man nicht ohnedem, daß die, so da etwas tragen, mit dem Leibe tragen? Und warum saget er nicht: **mit unserm Leibe**, sondern: ** **an unserm Leibe!** So wenig wir geneigt, **geliebte Freunde in Jesu**, an den Orten Geheimnisse zu suchen, wo keine sind: so wenig wir die Art derjenigen billigen, die bey der Erklärung der Schrift allenthalben eine irdische Gelehrsamkeit anzubringen suchen: so wenig können wir uns einbilden, daß der Apostel so ohne Ursache geredet habe. Er zielet auf einen Gebrauch der Griechen und der Alten überhaupt. Diese brannten ihren leibeigenen Knechten, sonderlich denen, die da flüchtig worden waren, ein gewisses Zeichen an diesem oder jenem Gliede des Leibes ein. Dieses dienete dazu, daß man gleich daraus urtheilen konnte, welchem Herrn die so gebrannten Sclaven angehöreten. Wem ist unbekannt, daß die Apostel und Paulus sich Knechte oder Leibeigene des Heilandes nennen? Und so war es auch nöthig, daß sie eine Art von Kennzeichen oder Merkmaalen an ihrem

* Matth. 28, 19. ** εν τω σωματι.

rem Leibe hatten, daraus die Welt schließen konnte, welchem Herrn sie dieneten. Und welches war denn dieses? Das Sterben Jesu, die Leiden dieser Zeit: **Wir, die wir Knechte Jesu sind, haben zum Denkmaal, woran man uns kennen kann, an unserm elenden Leibe das Sterben Jesu.** Ein beständiges Leiden ist das Siegel, das Kennzeichen unsers Amtes. Vielleicht ist es nicht übel gethan, wenn wir einen andern Ort unsers Apostels anführen, in welchem er diesen Gedanken etwas deutlicher vorgestellet. Er saget, um die Leute, die Beweisthümer von seiner göttlichen Sendung verlangeten, zu widerlegen: * **Hinfort mache mir niemand weiter Mühe: denn ich trage die Maalzeichen Jesu an meinem Leibe.** Das Sterben Jesu an seinem Leibe tragen in dem Orte, welchen wir itzt erklären, und die Maalzeichen Jesu an seinem Leibe tragen in diesen Worten, ist eins. Ein Haufen falscher Brüder drang darauf, Paulus sollte beweisen, daß er kein geringerer Apostel wäre, denn die andern, die den Heiland im Fleische gesehen. Der Apostel antwortet, der Beweis sey leicht. Aus den Maalzeichen der Knechte pflege man zu urtheilen, wessen Leibeigene sie wären. Man möge ihm eben dieses Recht wiederfahren lassen. Sein Leib sey voll von Narben, von Maalzeichen, von Wunden, die er um des Bekenntnisses Jesu willen erduldet. Ob es denn nöthig weiter nach Beweisthümern zu fragen? Ob denn diese Maalzeichen nicht ein völliger Beweis, daß er ein Knecht Jesu sey? Ist auch etwas geschickter, Gelehrte in Jesu, uns den Sinn dieser Worte zu entdecken: **Wir tragen das Sterben Jesu an unserm Leibe?** Unser Leiden ist unzertrennlich von unserm Amte. Denn eben daraus erkennet man, daß wir Christi Bothen sind. Hieher gehören die bekannten Worte: ** **Wenn ich den Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.** Denn was heißt dieß anders, als dieses: Daraus, daß ich

* Gal. 6, 17. ** Gal. 1, 10.

ich den Menschen nicht gefalle, muß man schließen, daß ich Christi Knecht bin?

Und so war es denn zu den ersten Zeiten des Christenthums einerley, ein Knecht Jesu und ein Geplagter dieser Welt zu seyn. Der Beruf der Apostel lautete so: * In der Welt habet ihr Angst. Und Paulus bekam keine andere Hoffnung, denn diese: ** Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen. Wie leicht war es der Allmacht Gottes, die Seinen vor der Raserey der Ungerechten zu beschirmen? Hätte doch ein Wink des Schöpfers den ganzen Erdenkreis zäumen, und ein Blick seines Zornes die Gewalt der Mächtigsten bändigen können? Allein es war nöthig um unsert willen, daß die, so das Kreuz der Erden verkündigen sollten, selbst das Kreuz trugen. Die Diener der Götzen waren sehr wohl versehen. Ihr Leben war ruhig, ihre Einkünfte groß, ihre Ehre und Ansehen fest gesetzet. Der ganze Dienst der Götter hatte die Absicht, daß die, so für Knechte derselben sich ausgaben, im Ueberflusse und Vergnügen leben möchten. Aber war denn dieses nicht genug, die Falschheit der Lehre zu erkennen, die sie vortrugen? Kann sich auch ein Kluger einbilden, daß ein solcher Gottesdienst der wahrhaftige sey, darinn alles nur darauf zielet, damit eine Anzahl unnützer Leute, die sich mit einigen Gebräuchen beschäfftigen, ihre Tage in Zufriedenheit hinbringen mögen? Je mehr Macht, je mehr Einkommen, je mehr Wollust und Vergnügen eine Lehre denen einräumet, die als öffentliche Diener Gottes bestellet werden, je mehr findet der Verstand der Weisen Ursache, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. Und was würde nicht eine Art von Leuten, die von nichts als Vernunft spricht, deswegen für Einwürfe gemachet haben, wenn die ersten Zeugen Jesu außer aller Unruhe, des Vergnügens und der Ehre dieser Erden genossen hätten? Was würden wir nicht für mühsame Vergleichungen zwischen ihnen und den Dienern der Götter gelesen haben? Theurer

* Joh. 16, 33. ** Apostelg. 9, 16.

rer Jesu! deine Weisheit hat uns von dieser Unruhe befreyet. Es ist nichts, es ist nichts in der Lehre Jesu, **Geliebte in dem Herrn**, was zu solchen Gedanken Anlaß geben kann. Die, so zuerst das Evangelium verkündigen, haben eben so wenig irdische Bequemlichkeiten, als Verlangen nach denselben. Und ihr Leben heißt ein Schauplatz von Jammer, und ein Abriß von dem, was man betrübt nennen kann. Man muß gar unerfahren in den Dingen der Menschen seyn, wenn man bey solchen Leuten Betrügerey vermuthen will. Für ihre Nachfolger in der Lehre ist auch wenig gesorget. Die Schrift hat viel Befehle von den Tugenden, Arbeiten, Verrichtungen und Fleiße der öffentlichen Lehrer, wenig von ihrer Ehre und Belohnung. * **Der Herr hat befohlen**, heißt es, **daß die, so das Evangelium verkündigen, die sollen sich vom Evangelio nähren.** Und das ist es alles. Die Nahrung, der Unterhalt des Leibes wird den Dienern Jesu zugesaget. Nirgends ist ihnen von Jesu oder seinen Zeugen ein wollüstiges Leben, gute Tage und Reichthum versprochen. Großer Vorzug der unverfälschten Lehre unsers Heilandes vor allen Lehren, die man in der Welt kennet! Und sehet da die Ursache, weswegen die Leiden das Kennzeichen des Amtes der Apostel waren.

Wir haben noch nicht alles gesehen, was Paulus von den Leiden der Apostel saget. Die Worte sind noch übrig: **Wir, die wir leben, werden in den Tod gegeben um Jesus willen.** Es ist schon voraus gesetzt, daß in diesem Satze keine andere Wahrheit enthalten, als in demjenigen, dessen Verstand wir bisher untersuchet. **Stets in den Tod gegeben werden um Jesus willen**, begreift alle die Wahrheiten, welche die Redensart in sich fasset: **Das Sterben Jesu an seinem Leibe herum tragen.** Dennoch ist hier eines, welches verdient bemerket zu werden. Paulus preiset hier etwas deutlicher, als vorher geschehen, die Macht Gottes, die sie aus allem Leiden errettete, um den Schluß desto fester zu machen, den

* 1 Cor. 9, 14.

den er hernach aus dieser Betrachtung ziehen wollte. **Wir, die wir leben, werden in den Tod gegeben.** Er verbindet zwey Dinge, die einander ganz zuwider sind, **Leben** und **Tod.** Er saget zuerst: **Wir leben,** hernach: **Wir werden in den Tod gegeben.** Das heißt: Wir sterben täglich, und wir leben doch. Was streitet mehr mit einander, als Sterben und Leben? Und dennoch saget Paulus beydes zugleich von sich und seinen Brüdern. Er machet es nicht nur hier so, sondern auch an andern Orten. Nicht lange nach diesen Worten saget er von den Dienern des Evangelii: * **Als die Sterbenden, und siehe wir leben.** Im Anfange dieses Briefes vergleicht er seine Gefahr mit dem Tode, und die Befreyung davon mit der Erweckung vom Tode: ** **Wir stelleten unser Vertrauen auf Gott, der die Todten erwecket, welcher uns von solchem Tode erlöset.** Zu was Ende dieses? Zu dem Ende, daß er die Macht Gottes rühmete, die sie von allen Gefahren wunderbar befreyet. Die Worte: **Wir leben und werden immerdar in den Tod gegeben,** bedeuten eben so viel, als diese: **Wir werden täglich vom Tode wieder erwecket.** Denn wie kann man Tod und Leben anders vereinigen, als durch die Erweckung vom Tode? Und worauf kann man anders, als auf eine stetige Erneuerung des Lebens, denken, wenn man diese Worte höret: **Ich lebe und sterbe täglich;** oder die Klage Pauli, die er anderswo brauchet, liest: *** **Um deinet willen werden wir getödtet den ganzen Tag. Wir sind geachtet wie die Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit.** Und wir brauchen nicht mehr, als dieses, um darzuthun, daß der Apostel hier dieß zugleich sagen wolle: **Unsere Errettung ist so wunderbar, daß sie von niemand anders, als Gott, kommen kann.** Er nennet diese Errettung eine Erweckung vom Tode. Aber ist etwas wunderbarer, als die Erweckung der Todten? Und ist etwas, davon man mehr

* 2 Cor. 6, 9. ** 2 Cor. 1, 9. 10. *** Röm. 8, 36. 37.

mehr überführet ist, daß es von einer unendlichen Macht kommen müsse, als eben diese? Giebt nicht Paulus selbst * das Erwecken der Todten als eine Sache an, die der Allmacht des Schöpfers allein vorbehalten ist? Lasset uns demnach schließen, daß er dieses lehren wolle, wenn er saget: Wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesus willen. Unsere Errettung aus so vielen Leiden ist so besonders und wunderbar, daß man eben so wenig daran zweifeln kann, daß Gott dieselbe wirket, als wenn man einen Todten wieder auferwecken sieht.

Kann auch etwas nachdrücklichers und lebhafters gesaget werden, Geliebte in Jesu, die Leiden der Knechte Christi abzubilden, als dieses, was wir itzt erwogen? Und ist es auch möglich, daß man ohne eine innerliche Bewegung bleiben kann, wenn man eine von diesen Wahrheiten nach der andern seinen Gedanken vorstellet? Wie sehr würde die Macht des Unglaubens gebrochen werden, wenn man sich gewöhnete, diese Umstände der ersten Arbeiter am Evangelio etwas reiflicher zu untersuchen, als wie insgemein geschieht? Ihr getreuen Zeugen Jesu! wie unbillig sind wir oft gegen euer Gedächtniß? Ja wie unbillig sind wir gegen uns selbst, indem wir euer Gedächtniß versäumen? Wir verehren die Namen einiger alten Helden, die, wenn man alles recht untersuchet, nicht sich, sondern ihre Laster verewiget haben. Wir werden nie müde, die Schriften zu lesen, worinn man die Thaten der Menschen aufgezeichnet, die in der Unruhe des menschlichen Geschlechts ihre Ruhe gesucht, und den Tod vieler Tausenden als das Leben ihres Namens betrachtet. Wir nennen das Blutvergießen der Unschuldigen eine Tapferkeit: Raserey heißt bey uns Großmuth: Ein unartiges Verlangen andere zu unterdrücken, heißt eine hohe Seele: Und wir wissen nicht, wie wir unsere Hochachtung ausdrücken wollen, wenn man uns von Leuten erzählet, die ein unbändiger Trieb nach Blut und Ehre bald gestürzet, bald erhöhet hat.

* 2 Cor. 1, 9. Ebr. 11, 19.

hat. Wir forschen nach allen Umständen: wir erdichten, was wir nicht erfahren können: wir bewundern Dinge, die man noch nicht bewiesen: wir werden unwillig, wenn man eine Sache läugnen will, die wir zu den Vollkommenheiten unserer Helden rechnen. Und das Leben, die Thaten, die Leiden, die Mühe, die Reisen, den Tod der tugendhaftesten Leute, die man jemals gesehen, fallen bey uns beynahe in die Vergessenheit. Wir wissen überhaupt, daß die Jünger Jesu vieles ausgestanden. Aber wer giebt sich Mühe, alles, was man von ihrem Leiden weis, auf eine solche Art zu betrachten und zu untersuchen, daß dadurch unser Glaube gestärket und unsere Wissenschaft vermehret würde, dem Zweifel anderer zu begegnen? Doch unser Vorhaben fordert andere Betrachtungen von uns. Wir haben die Vorstellung des Leidens der Apostel gesehen. Der Beweis des Lebens Jesu aus diesem Leiden machet den andern Theil unserer Rede aus. Paulus schließt: wir sterben, darum lebet Jesus: wir leiden, daraus ist es klar, daß Jesus auferstanden. **Auf daß das Leben des Herrn Jesu an unserm sterblichen Leibe offenbar werde.** Was er an einem Orte den Leib nennet, das nennet er an dem andern das sterbliche Fleisch. Der Sinn ist eins. Und die Schrift pflegt den Leib zuweilen das Fleisch zu nennen.

Man kann nicht läugnen, daß die Redensart, **das Leben Jesu**, mehr denn einerley bedeuten könne. Die Kraft der Heiligen Gutes zu thun, heißt mit allem Rechte **das Leben Jesu** an mehr denn einem Orte der Schrift. * Und die Auferstehung der Gerechten kann mit gleichem Grunde diesen Namen führen, weil der Heiland dieses neue Leben erworben. Hier heißt **das Leben Jesu** das Leben oder die Auferstehung des Heilandes selbst. Das nachfolgende bestätiget diese Erklärung. Paulus saget gleich darauf: ** **Daß das Leben**, nämlich des Heilandes, **in den Korinthern mächtig sey.** Was er hiermit meyne, erkläret er gleich darauf deutlicher. Er eignet

* Ephes. 2, 5. u. ff. ** 2 Cor. 4, v. 12.

sich und seinen Mitarbeitern eben diese Kraft des Lebens Jesu, die in den Korinthern war, zu. * **Wir haben eben denselbigen Geist des Glaubens, oder, welches einerley ist: Wir haben einerley Glauben mit euch: Das Leben Jesu wirket eben das in uns, was es in euch wirket.** Und was denn? Wir sind aus dem Leben Jesu überführet, daß auch wir dereinst wieder leben oder auferstehen werden: ** **Wir wissen, daß der, so den Herrn Jesum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken durch Jesum.** Sehet da einen deutlichen Beweis, daß hier von dem Leben Jesu selbst oder von seiner Auferstehung geredet werde. Paulus spricht von einem solchen Leben Jesu, welches in den Heiligen die Zuversicht erwecket, oder welches mächtig ist sie zu überführen, daß auch sie dereinst wieder leben werden. Und wer weis nicht, daß die Auferstehung unsers Jesu der Grund von dieser Hoffnung sey? *** **Ist die Auferstehung der Todten nichts, so ist Jesus auch nicht auferstanden.** Wie helle ist demnach nun die Meynung des Apostels nicht? **Auf daß das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische. Wir werden deswegen so vielem Jammer überlassen, damit der Unglaube daraus schließen möge, daß Jesus auferstanden sey und lebe. Das Leiden und der Tod unserer Leiber ist ein sichtbarer Beweis der Auferstehung Jesu.** † Korinthus steckete voll von Leuten, die an der Auferstehung der Leiber zweifelten. Die Gelehrsamkeit der Griechen, die in der Stadt nicht wenig galt, konnte mit dem Glauben in diesem Stücke am schwersten einig werden. Die Auferstehung und das Leben Jesu aber war der Hauptbeweis von der Auferstehung der Todten. Hatte man die eine Wahrheit außer Zweifel gesetzt: **Jesus ist auferstanden**, so war es unnöthig, die andere zu befestigen: **Die Todten werden auferstehen.** Paulus suchet daher die Auferstehung Jesu fest zu setzen. Er brauchet einen Beweis, der sichtbar war und in die Augen fiel.

* 2 Cor. 4, 13. ** v. 14. *** 1 Cor. 15, 16. † 1 Cor. 15.

fiel. Er führet sie auf die Bothen Jesu, die ihnen das Evangelium verkündiget hatten und zum Theil unter ihnen noch lebeten. Er heißt sie das Leben derselben betrachten und daraus die Auferstehung Jesu schließen. Der Apostel Tod würde das Leben Jesu, das Leben Jesu das Leben der Verstorbenen klar machen. Es ist keine größere Weisheit, als in seinen Beweisen nach den Umständen der Irrenden sich zu richten. Paulus führet Leute, die dem Zeugnisse ihrer Augen und Sinnen am meisten traueten, auf das Zeugniß ihrer Augen, welches sie hoch schätzeten. Er zeiget ihnen die Wahrheit des Vergangenen und Abwesenden aus dem Gegenwärtigen. Lasset uns sehen, wie weit dieser Beweis gelte.

Man mag sich entweder **das Leiden der Apostel** selbst, oder **ihr Bezeigen in dem Leiden**, oder den **Ausgang desselben**, vorstellen; so wird allenthalben der Schluß folgen: **Jesus lebet.** Paulus stellet das Leiden der Apostel als **sehr schwer** und als **immerwährend** vor. Er spricht sich und seinen Brüdern alle Hoffnung ab, aus diesem Elende erlöset zu werden. Er lehret, der beständige Jammer sey das Siegel ihres Amtes, und sie wüßten es, daß ihr Schmerz dann ein Ende haben würde, wenn ihr Leben ein Ende hätte. Und weswegen widerfährt ihnen dieses? Weil sie sagen, daß Jesus auferstanden. Weil sie behaupten, sie hätten den Jesum von Nazareth, den die Juden gekreuziget, wieder lebendig gesehen. Ein Wort: **Ich zweifle, ob es wahr sey, daß Jesus auferstanden. Ich weis nicht, ob ich damals bey mir selbst gewesen, da es mir vorgekommen, als wenn ich Jesum lebendig sähe. Es kann seyn, daß ich mich betrogen;** ein Wort von der Art hätte die Apostel von unzähligem Jammer frey und zu Besitzern vieler irdischen Vortheile gemacht. Aber sie bleiben beständig und bekennen diese Wahrheit von der Auferstehung Jesu bis in den Tod. Ich weis, **Geliebte Freunde in Jesu,** diese kurze Erinnerung wird eines jeden Verstand schon so weit rühren, daß er aus dem Leiden der Apostel das Leben

Jesu schließt. Aber lasset uns zu unserer desto größern Ueberzeugung etwas ordentlicher gehen! Wir haben zwey Dinge, die außer allem Zweifel sind. Das erste: **Die Apostel haben unzählige Leiden ausgestanden.** Das andere: **Die Apostel haben es gewußt, daß ihr Leiden, so lange sie bey ihrem Bekenntnisse blieben, nicht aufhören würde.** Werden wir nicht Recht haben, hieraus vors erste diese Folge zu ziehen: **Die Apostel sind auf die vollkommenste Art überzeuget gewesen, daß Jesus wirklich lebe und auferstanden sey.** Man muß weder Vernunft, noch Nachsinnen haben, wenn man Lust hat, diese letzte Folge zu läugnen. Es sind nur zwo Ursachen, die da machen können, daß man sich um einer Sache willen martern läßt, von der man doch weis, daß sie falsch ist: Der Verlust der Vernunft, und die Hoffnung eines großen Vortheils. Wo sich keine von diesen beyden Ursachen findet, da wird niemand seine Tage elend machen. Welche wollen wir bey den Aposteln suchen? Den Verlust der Vernunft? Der muß ihre Schriften nicht gelesen haben, dem dieser Argwohn beyfällt. Wir würden Paulum wegen seiner Naturgaben und Vernunft hoch schätzen, wenn wir gleich glaubten, daß er kein Apostel gewesen. Die Hoffnung eines großen Vortheils? Und welches denn? Was konnten doch die für Vortheil in der Welt hoffen, die da wußten, daß ihre Angst und ihr Leben gleich lange währen würden? Kann der einen Gewinn auf der Erden suchen, der da weis, daß er unter den Händen des Henkers sterben werde? Lasset uns aufhören, nur einmal daran zu denken: Ob auch eine lebendige Ueberzeugung von der Auferstehung Jesu in den Aposteln gewesen? Wir müssen aufhören Menschen zu seyn, oder glauben: **Die Apostel sind überzeuget gewesen vom Leben Jesu.**

Aber vielleicht war ein Traum, eine Einbildung, eine Phantasie die Ursache von dieser Ueberzeugung? Vielleicht hat eine Art einer Krankheit der Seelen diesen Eindruck in ihr Gemüth gemacht? Vielleicht hat es den Aposteln gedäucht,

däucht, daß sie Jesum gesehen, den sie nicht gesehen? Weis man doch, wie viele eine falsche Vorstellung betrogen hat? Ach! elende Ausflucht! Wer sich mit dergleichen Gedanken schleppet, der hat weder sich, noch andere Menschen kennen lernen. Man wird eben so geschickt behaupten können, daß die Wunden, die am Leibe dieses oder jenes sind, bloß daher entstanden, weil es ihm im Schlafe gedäucht, als wenn er von jemand verwundet würde? Wir sind nicht gesonnen, alles zu sagen, was man vorbringen kann, die Schwäche dieses Einwurfes zu zeigen. Wir bleiben bey unserm Vorhaben und bey dem Beweise Pauli. Wir ziehen nichts, denn diese Folge, aus dem, was wir bewiesen: **Es ist unmöglich, wenn man auf das Leiden der Apostel sieht, zu gläuben, daß ihre Ueberzeugung von dem Leben Jesu eine Einbildung gewesen.**

Es ist wahr, tausend Menschen haben sich eingebildet, daß sie dieses oder jenes gesehen; und man hat gefunden, daß ihre Einbildung falsch gewesen. Aber kann denn eine solche falsche Einbildung der Zeit den Zufällen des Lebens und den Veränderungen der Menschen widerstehen? Pflegt man denn nach dem Verlaufe von zwanzig, dreyßig und mehr Jahren eine eben so lebhafte Ueberzeugung von dergleichen Sachen zu haben, als gleich damals, da man sich einbildete, daß man sie gesehen? Geliebte Freunde! Auch die wahrhaftigsten Geschichte, davon wir wirklich Zeugen gewesen, lassen keinen so großen Eindruck in unserm Gemüthe zurück, daß eine lange Zeit keine Veränderung von der Ueberzeugung und der Wirkung derselben in uns erwecken sollte. Wir vergessen bald dieses, bald jenes. Es sey Freude, es sey Schrecken, es sey Traurigkeit, die man bey diesem oder jenem Anblicke empfunden, so nimmt die Zeit diese Bewegungen hin. Es bleibt uns ein Gedächtniß der Sachen übrig: die Kraft und die Wirkung verschwinden. Und noch mehr geschieht dieß bey den Sachen, die nichts denn ein Spiel der Einbildung sind. Die Fußtapfen, die von solchen Dingen zurückbleiben,

verlieren sich, ehe man es meynet. Und der geschwinde Verlust der Bewegung des Gemüthes ist gemeiniglich ein Beweis von der Falschheit der Einbildung. Die sich heute einbilden, daß ihnen ein Verstorbener erschienen und eine Lehre gegeben, die ihren Neigungen entgegen, wie lange behalten diese den daher empfangenen Eindruck? Wie lange richten sie sich nach den Befehlen dieses vermeynten Geistes? Einige Monathe besiegen die Angst des Gemüthes: die alte Gewohnheit nimmt ihre Stelle wieder ein: zuletzt zweifelt man gar, ob die Augen uns nicht betrogen. Wie weit unterschieden ist die Ueberzeugung der Knechte Jesu von dem Leben ihres Heilandes von einer solchen ungegründeten Meynung? Sie sagen, der gekreuzigte Jesus sey ihnen mehr denn einmal lebendig erschienen. Sie gestehen, dieser Heiland habe ihnen einen Befehl gegeben, der mit allen ordentlichen Neigungen der Menschen stritte. Er habe ihnen befohlen, Ruhe, Haus, Güter, Vergnügen, Verwandten, alles zu verlassen, in der Welt herum zu irren, den Einwohnern des Erdbodens eine verhaßte Lehre zu verkündigen, bis ans Ende Leiden, Jammer und Schmach zu erdulden. Die Gewißheit von dieser Erscheinung bleibt eben so lebendig nach vierzig und mehr Jahren bey ihnen, als sie beym ersten Anfange ihres Amtes gewesen. Zeit, Reisen, Veränderungen, Zufälle, Verfolgungen verlieren ihre gewöhnliche Kraft bey ihnen. Der Gehorsam, welchen sie den Befehlen des erweckten Jesu erweisen, ist ein stetiger Zeuge von ihrer ganz besondern Ueberzeugung. Sie ruhen nirgends: sie wandeln von einem Volke zum andern: Einöden und Städte sind ihnen eins, wenn Jesus nur geprediget wird: * **hungern und satt seyn** gilt ihnen gleich: der Tod, ein grausamer Tod, ist das Siegel ihres Gehorsams und das letzte Zeugniß von der Gewißheit ihrer Seelen. Wer bey solchen Umständen sich bereden kann, daß ihr Glaube von dem Leben Jesu aus einer Einbildung entstanden, der wird eben so leicht glauben können, daß Jerusalem geträumet, da

* Phil. 4, 12.

es

es gemeynet, Jesum am Kreuze zu sehen. Es ist unerhört, daß man seine Freyheit auf ewig um einen Traum verkaufet, und daß eine Phantasie die Kraft hat, eine Anzahl Menschen über den Verlust alles Vergnügens auf viele Jahre zu trösten. Lasset uns weiter gehen.

Wird denn eine falsche Ueberzeugung Kraft genug haben, einem heftigen, einem immerwährenden Leiden, Jammer und Mühe die Wage zu halten? Ein Blick auf uns selbst, ein kleiner Fleiß, unsere Natur zu erforschen, wird uns überführen, daß man Nein antworten müsse. Was wird ein Mensch machen, dem man die Fesseln anleget, weil er vorgiebt, ein Geist habe ihm befohlen, dem Regenten des Landes seine Fehler zu eröffnen? Ich rede von einem Menschen, der seine Vernunft besitzt, wie die Zeugen unsers Heilandes. Wie sorgfältig wird er sich nicht anfangen zu untersuchen, ob er auch richtig gesehen? oder ob ihn auch ein Traum betrogen? Wie geschickt wird ihn die Stille des Kerkers machen, wahre und falsche Erscheinungen zu unterscheiden? Doch gesetzt, das Gefängniß beweget ihn nicht. Was wird er machen, wenn man ihn foltert, wenn man ihn mehr denn einmal foltert, wenn man ihn täglich peiniget? Wird die Quaal nicht die Phantasie besiegen? Werden die Schmerzen nicht den Eindruck des Gesichts auslöschen? Wird er nicht wenigstens, um frey zu werden, gestehen, er habe sich betrogen? Was wird endlich geschehen, wenn man ihm mit der Todesstrafe drohet und in die Gewalt des Henkers giebt? Wir kennen die Menschen nicht, oder wir werden sagen müssen, Kerker, Folter, Tod, werden die Phantasie eines solchen Menschen zu rechte bringen, oder wenigstens den Eigensinn brechen. Und was däucht uns denn bey den Aposteln Jesu? Hat man auch etwas unter allen Uebeln, das man mit ihrem Leiden vergleichen könne? Wo sind die Elenden, auf welche man die Worte Pauli mit Recht ziehen könne: Bey meinem Ruhme in Jesu, ich sterbe täglich? Ehre, Ruhe, Wollust, Auskommen, alles was man suchet, sind bey ihnen unbekannte Dinge. Hun-

ger, Schmach, Steine, Scheltworte, Geißel, Schiffbruch, Schwerdt, Gefängniß, Blöße, alles was man fleucht, sind ihre täglichen Gesellen. Vier Worte: **Ich habe mich betrogen!** können sie frey machen, und ihnen zu allem Vergnügen den Weg bahnen. Aber alles umsonst. Ihre Ueberzeugung bleibt, und das letzte Wort, welches aus den sterbenden Lippen bricht, ist: **Jesus lebet. Wir haben Jesum wirklich gesehen. Auf daß das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische.** Wird man noch muthmaßen, vielleicht ist die Ueberzeugung falsch gewesen? Wird man noch diese heiligen Zeugen mit einigen Leuten vergleichen, die mehr Einbildung, als Vernunft besitzen?

Mir bleibt vieles übrig, welches ich hinzu setzen könnte, wenn die ordentlichen Gränzen einer Rede Weitläuftigkeit litten. Was hieße das, wenn jemand sich unterstehen würde, zu sagen: Die zwölf Apostel sind betrogen worden, da sie sich eingebildet, Jesum zu sehen? Nichts als dieses: Die zwölf Apostel sind von einer ganz gleichen Beschaffenheit des Gemüthes, von einer gleich großen Einbildungskraft, von gleichen Neigungen gewesen. Aber dieser Gedanke ist so thöricht, daß man ihn mit einer nicht ganz unvernünftigen Seele schwerlich reimen kann. Kaum findet man zween Menschen, die aus einem Blute entsprossen, einerley Erziehung genossen, einerley Amt bekleiden, einerley Lebensart haben, die von einer vollkommenen Gleichheit der Gemüther sind und von einer gleichen Einbildung. Unter den Aposteln finden sich ganz ungleiche Lebensarten. Petrus und Johannes waren Fischer, Paulus ein Gelehrter, Matthäus ein Zöllner. Und dennoch soll man ihnen gläuben, daß sie vollkommen gleich gesinnet, eine gleich kräftige Einbildung, gleiche Beschaffenheit des Geistes, gleiche Stärke und Schwäche des Verstandes gehabt? Denn sonst läßt sichs nicht begreifen, wie sie alle zugleich von einer falschen Erscheinung bethöret werden können, und alle zugleich um derselben willen stets geplaget seyn wollen.

Gott

Gott sey Dank! daß wir von mehr, denn einem, dieser heiligen Männer, Schriften übrig haben, die uns unterrichten, daß eine gleiche Liebe zu Jesu, ein gleicher Eifer für seine Ehre, ein gleiches Verlangen, * seinem Tode ähnlich zu werden, in natürlich ungleichen Gemüthern gewohnet. Petri Feuer, Pauli ungemeine Lebhaftigkeit des Geistes, Johannis Stille und Sanftmuth, machen natürlich unterschiedene Eigenschaften aus. Aber alle zusammen zielen nach einem Zwecke: alle predigen das Leben Jesu: alle verlangen ihr Zeugniß mit Blut und Tod zu bekräftigen. Hat denn eine so genaue Uebereinstimmung bey so ungleichen Gemüthern in einer Sache, die von Natur allen Menschen zuwider, ich meyne Tod und Leiden, hat denn eine solche Einigkeit aus dem Grunde einer falschen Einbildung entstehen können? Ich weis nicht, ob man glauben könne, daß auch nur ein gar mittelmäßiger Geist auf dergleichen Gedanken fallen werde.

Doch wir betrachten Worte Pauli: wird es nicht der Mühe werth seyn, wenn wir dieses großen Mannes Exempel gleichsam aus der Zahl der übrigen heraus nehmen, und unsern Gedanken vorstellen? Es ist mit demselben so bewandt, daß, wenn er nur von sich selbst redete, wir dennoch vortrefflich würden schließen können: Paulus stirbt, Paulus leidet, Paulus wird gequälet. Darum lebet, darum herrschet, darum sieget Jesus. Wir verlangen keine außerordentliche Aufmerksamkeit, Geliebte Freunde in Jesu! Eine kleine Stille der Gedanken wird genug seyn, hiervon überführet zu werden. Wer war Paulus vor seiner Bekehrung? Ein Mann, der alles inne hatte, was zur jüdischen Gelehrsamkeit gehörete: Ein besonderer Verstand, dem das leicht zu begreifen war, wobey andere sich nicht finden konnten: Ein Geist, der mit den Schalen der Wissenschaft nicht vergnügt war, sondern in das Inwendige drang. Wir wollen viel mit wenig Worten sagen: ** Paulus war einer von den außerordentlichen Leuten, die auch in ihren Fehlern groß sind, und die man nicht unter-

* Phil. 3, 10. ** Phil. 3, 6. lassen

lassen kann zu verehren, wenn man sie gleich tadeln und strafen muß. Er fehlete: aber seine Fehler entstunden aus einer Quelle, die ruhmwürdig war. Eine natürliche Liebe zu dem, was tugendhaft, hieß ihn die Regeln der Pharisäer wählen, die für die ordentlichsten gehalten wurden, um dieselben in seinem ganzen Wandel vorzustellen. Ein Trieb zur Tugend und Wahrheit drang ihn diejenigen hoch zu achten, die ihm den Weg dazu gewiesen, und beynahe ein Anbether derselben zu werden. * Ein brennender Eifer für die Ehre Gottes und für die Knechte des Höchsten brachte ihn zu den Verfolgungen Jesu und seiner Zeugen, die ihm als Leute abgemalet wurden, welche die Offenbarung umkehren und Mosen zum Lügner machen wollten. Der geheiligte Jesus hieß in seinen Gedanken ein Betrieger: die Apostel Verführte und Einfältige: die Jünger derselben Rasende und Albere, die man durch Bande, Steine und Schwerdt zur Vernunft und zum wahren Dienste Gottes bringen müßte. Der Eifer war ungerecht: der Ursprung desselben gerecht. Die Mittel, die der Eifer brauchte, waren gottlos: die Absicht unvergleichlich, die Ehre Gottes zu retten. Er gläubete, es sey falsch, was man von dem Leben Jesu sagte: darum suchete er den Tod derer, die da sagten, Jesus lebe. War es auch glaublich, daß ein solcher Mann anders hätte können gemacht werden? Eine große Meynung von seiner eigenen Wissenschaft, eine ungemessene Hochachtung gegen seine Lehrer, ein blinder Eifer für die Ehre Gottes, sind drey Dinge, davon eines genug ist, alle Kraft der Wahrheit zu ersticken. Wo sind die Menschen, die bey solchen Umständen dem Lichte Platz lassen und aufhören sich selbst zu betriegen? Wie viel Jahre sind oft nicht nöthig eine von diesen Krankheiten der Seelen zu heilen? Alle drey haben Paulum ganz eingenommen: ** und ein Augenblick machet ihn anders. Er reiset. Seine Meynung, daß die lügen, die da sagen, Jesus lebe, ist der Trieb seiner Reise. Sein Eifer für Gott, sein Haß gegen die Schüler Jesu, die

* 1 Tim. 1, 13. ** Apostelg. 9. Hoch-

Hochachtung seiner Lehrer, die Hoffnung zu steigen, die falsche Meynung dem Schöpfer zu gefallen, lauter Feinde der Wahrheit, begleiten ihn. Und wie? Eine Stimme, die er höret, entreißt ihn sich selbst. Ein Licht, das seine Augen blendet, erleuchtet seine Seele. Der Paulus, der gestern sagte: Jesus ist todt, der saget heute: Jesus lebet! Unendliche Veränderung! Blitz und Donner dringen so leicht nicht in andere Körper, als diese Stimme in die Seele Pauli. Kein Vernunftschluß, kein Beweis, keine Gründe, keine lange Vorstellung, vier Worte kehren den ganzen Grund seiner Seele um und zeugen lauter neue Gedanken: Ich bin im Irrthume: meine Lehrer sind Betrieger: meine Wissenschaft ist Thorheit. Jesus ist Gott: Seine Knechte sind Diener des Höchsten: Jesus lebet. Wunders genug! Aber Paulus geht weiter: Ich muß aufhören zu verfolgen: ich muß den Haß der Juden auf mich laden: ich muß ein Christ werden. Noch nicht genug: Ich muß ein Zeuge vom Leben Jesu werden: ich muß durch die Welt reisen und Jesum verkündigen: ich muß alles leiden um dieses Bekenntnisses willen: ich muß sterben um Jesus willen. Alle diese Gedanken zeuget ein Augenblick, ein Laut, ein Licht, welches er sieht. Aber wie lange währen diese Meynungen? Aendert der Tag nicht etwa, was die Nacht gebohren? Wirken nicht einige Jahre, einige Reisen, einige Schmerzen einen andern Vorsatz? Machet nicht wenigstens die Zeit diese Ueberzeugung etwas schwächer? Nein: Paulus bleibt derjenige bis an den Ausgang seines recht elenden Lebens, der er in der Nacht, da er nach Damaskus reisete, geworden. Und da sonst die Zeit den Eindruck aller äußerlichen Dinge sehr unkräftig machet, so geschieht hier das Gegentheil. Je mehr er leidet, je lebhafter wird seine Ueberzeugung. Und je näher das Alter und der Tod rücket, je gewisser wird er, je nachdrücklicher bezeuget er, Jesus lebe. Wollen wir mehr Beweis, daß Paulus wirklich Jesum gesehen, und durch nichts bethöret worden? Wir wollen nicht alle Wunder

betrachten, die mit dieser Aenderung verknüpfet sind. Unser Vorhaben verstattet dieses nicht. Doch eins lasset uns merken. * Sobald Paulus bekehret worden, sobald fängt er an, von Jesu zu predigen und zu beweisen, daß er der Messias sey. Mag man hier nicht fragen: Woher kömmt diesem die Weisheit? **Er verfolgete die Gemeine Jesu aus Unwissenheit und war ein Feind der Heiligen, weil er nichts von ihren Gründen wußte. Er verachtete Jesum, weil er ihn nicht kannte. Woher wird denn Paulus sogleich gelehrt, daß er nach dreyen Tagen die Juden überzeugen kann, Jesus sey der verheißene Messias? Lasset uns einmal, wenn wir wollen, setzen, Paulus habe sich betrogen. Machen denn falsche Gesichter gelehrt? Ist es denn möglich, daß einer, der sich einbildet, er habe Jesum gehöret und gesehen, durch diese Einbildung eine gründliche Wissenschaft der Lehre Christi erlangen kann? Doch wir gehen zu weit. Lasset uns schließen: **Die Apostel leiden, Paulus leidet, Paulus lehret. Darum ist es wahrhaftig, was sie sagen, Jesus lebe.**

Wir werden eben dieses schließen müssen, wenn wir **das Bezeigen der Apostel bey allen ihrem Elend** erwägen. Ist es nicht wahr, Geliebte Freunde, auch nicht gar zu große Leiden, wenn sie lange dauren, machen die Menschen traurig, unmuthig und niedergeschlagen? Gefängniß, Schläge, Geißel, Steine, Scheltworte, Gefahr des Todes, sind die Dinge, die die Freyheit des Geistes am ersten hinnehmen und die Kräfte der Seelen darniederreißen. Selbst diejenigen, die ein Fehler der Vernunft in einen Irrthum, der Irrthum in Schmerzen und Leiden gestürzet, ob sie schon beständig bleiben, werden doch ungeduldig, und eine Menge von Klage, die sie ausstoßen, sind ein Zeugniß der inwendigen Unruhe ihrer Seelen. Wie leicht wäre dieses mit den Exempeln der falschen Märtyrer zu bekräftigen, wenn es die Noth erforderte. Wir wissen alle, wie es auch den erleuchtesten Seelen geht, die die ewige Weisheit mit auswendigen

* Apostelg. 9, 20. ** 1 Tim. 1, 13. Schmer-

Schmerzen zuweilen beleget. So groß ihre Empfindung von der Liebe Gottes, so stark ihr Glaube, so rein ihr Vorschmack von den Gütern der zukünftigen Welt, so wenig sind sie frey von den Schwachheiten der Natur; und so wenig lassen sich zuweilen die Thränen und die Ungeduld über ihren Zustand zurückhalten. Der gerechte Hiob kann uns allen zum Beweisthume dienen, wenn es möglich wäre zu zweifeln. Und wie steht es denn mit den Zeugen Jesu bey so heftigen Leiden? Lasset uns hin sehen, wo wir wollen, so finden wir nichts von denen Dingen bey ihnen, welche den Rest der Menschen, wenn er leidet, verwirren. Keine Abnahme der Vernunft, sondern eine gleiche Stärke. Keine Ungeduld, sondern eine gleiche Stille der Seelen. Keine Traurigkeit, sondern eine reine Freude und wahrhafte Zufriedenheit. Im Anfange des Capitels, woraus unsere Worte genommen, saget Paulus: * **Darum werden wir nicht müde.** Und am Ende bricht er in die Worte aus: **Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist.** In den Worten unseres Textes stellet er diese Trübsal als ungemein schwer vor, und gleich darauf saget er, sie sey leicht. Wie schickt sich dieses zusammen? Schwer war die Trübsal der Apostel, wenn sie in sich und in Ansehung der Schmerzen des Leibes betrachtet wurde, die sie verursachete: leicht, wenn man die Großmuth der Seelen ansah, und die Geduld, womit die Apostel dieselbe trugen. Schwer in Ansehung anderer Menschen: leicht in Ansehung der Knechte Jesu. Wie groß sind doch diese Worte: **Unsere Trübsal, die da leicht ist.** Er saget nicht: Unser Leiden ist erträglich: wir geben uns endlich zufrieden: wir dulden, was nicht zu ändern ist: wir denken, es werde bald anders werden. Diese Reden schicken sich für ordentliche Menschen, nicht für die Zeugen des Heilandes. Paulus saget mehr: **Unsere Trübsal ist leicht.** Geschmähet, gescholten, verachtet, gesteiniget, verfolget, vor Gericht geschleppet, gegeißelt, verurtheilet, verdammet werden, kein Kleid, keine Wohnung, keine Ehre,

* 2 Cor. 4, 1. 17.

keinen

keinen Unterhalt, oft keine Speisen, keine Ruhe, kein Vergnügen, keine bleibende Stäte zu haben, das heißt Paulus leicht. Das ist noch nicht alles, was man zu bewundern hat. Man kann etwas leicht finden, und doch dabey keine fröhliche Empfindung haben. Diese hatten auch die Apostel. Ich übergehe die Exempel Petri und Johannis, die den ungläubigen Rath zu Jerusalem in Erstaunung setzeten. * Ich lasse so viel Stellen der Apostel zurück, darinn sie von ihrer Freude bey ihrem Jammer zeugen; ein Ort Pauli wird mir genug seyn, der nicht weit von unserm Texte entfernet ist: ** **Obgleich unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag stärker.** Großer Gott! wie wenig begreifen wir die Kraft dieser Worte, so lange wir nach den gewöhnlichen Regeln urtheilen? Paulus saget zweyerley. Das eine: Unser Leiden ist groß, daß es unsern Leib allgemach verzehret. Wir sind, wenn man uns äußerlich ansieht, den Leichen gleich, die in der Verwesung liegen. Wir nehmen täglich ab: der Schmerz nimmt täglich etwas von unserm Leibe hin: **Unser äußerlicher Mensch verweset.** Das andere: Unsere Seele wird immer besser. Man verstehe durch den innerlichen Menschen die Seele überhaupt, oder die wiedergebohrne Seele, so wird der Verstand doch einerley seyn. Verstand, Wille, Begierden werden täglich reiner, heiliger, stiller. Unsere Zufriedenheit wächst. Unsere Freude in Gott wurzelt tiefer. **Unser innerlicher Mensch wird stärker.** Je mehr wir an uns selbst, je mehr wir an andere Menschen denken, je weniger finden wir die Verbindung der Abnahme des Leibes und der Zunahme der Seelen. Und wir mögen noch so lange nachsinnen, wie wir wollen, am Ende werden wir doch gestehen: um diese beyde widerwärtige Dinge zu vereinigen, müsse man etwas suchen, das in der Natur der Menschen sich nicht findet.

Man

* Apostelg. 18, 13. Col. 1, 24. Röm. 5, 3. 1 Petr. 4 13.
** 2 Cor. 4 16.

Man wird sagen: die gewisse Hoffnung der Apostel, wegen ihrer Leiden vortrefflich belohnet zu werden, und die große Einbildung von der künftigen Seligkeit, die in ihnen gewesen, habe diese Freude unter dem Leiden gezeuget. Wir sind großentheils mit diesen Gedanken eins. Aber woher kam es denn, daß diese Hoffnung, diese Gewißheit, diese große Ueberzeugung von einer so unendlichen Belohnung in den Aposteln war? Wir behaupten, daß die ordentlichen Wege der Natur dieselbe nicht erwecken können, und daß etwas göttliches und übernatürliches die Ursache derselben gewesen. Zwey Dinge werden uns dieses deutlich machen: die Natur der Seligkeit, worauf die Apostel hoffen, und die Lebensart der Apostel. Zuerst die Natur der Seligkeit. Es ist schwer, sich eine lebhafte Einbildung von Sachen zu machen, die noch künftig und abwesend sind. Und es ist noch schwerer, sich Sachen recht nachdrücklich vorzustellen, von denen man gar keinen deutlichen Begriff hat. Wir haben alle den Beweis von diesen beyden Dingen bey uns selbst, und es kömmt nur auf eine Probe an. Aber war denn nicht die Seligkeit der Apostel künftig, war sie nicht abwesend? Und wer kann sich wohl von uns rühmen, daß er einen recht deutlichen Begriff von einer Sache sich machen könne, die unaussprechlich, * die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehöret, die in keines Menschen Herz kommen? Woher kömmt denn doch die so ganz außerordentliche Vorstellung von dieser Seligkeit, die kein Jammer, keine Leiden, kein Schmerz vertilgen kann, in den Herzen der Apostel? Es kann ferner nichts so sehr einer lebhaften Einbildung entgegen seyn, als die Lebensart der Apostel. Ein beständiger Schmerz hindert die Einbildung an ihrer Kraft und machet di selbe stümpfer. Und eine stetige Zerstreuung ist die größte Feindinn einer lebhaften Vorstellung. Wir selbst, unsere Nebenmenschen, die ganze Welt ist Zeuge von diesen Wahrheiten. Keine Menschen sind schwerer zu

* 1 Cor. 2, 9.

über-

überzeugen, als diejenigen, die im Leiden sind und denen die Stille etwas fremdes und ungewöhnliches ist. Aber dergleichen waren eben die Apostel. Ein stetiger Jammer und eine stetige Zerstreuung und Bewegung machten ihr ganzes Leben aus. Täglich neue Leiden: täglich neue Bilder, und neue Gedanken der Seelen. **Wir tragen das Sterben Jesu umher.** Und wo wollen wir denn die Quellen einer so unendlich starken Vorstellung bey ihnen finden? Sind denn ihre stetige Reisen, ihre immerwährende Unruhe, ihre beständige Gefahr und Leiden solche Sachen, die dem Geiste Raum lassen, dergleichen Sachen zu thun, so auch denen unmöglich sind, deren Leben von Leiden und Zerstreuung entfernet? Lasset uns gestehen, hier sey was göttliches und außerordentliches. * **Sie waren mit dem Geiste Gottes versiegelt auf den Tag der Erlösung.** ** **Dieweil wir den Geist des Glaubens haben, saget Paulus, so wissen wir, daß der, so den Herrn Jesum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken.** *** **Der Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.** Das Bezeigen der Apostel in ihrem Leiden ist demnach ein richtiger Beweis von dem Leben Jesu. Und Paulus hat Recht, die Korinther auf sich selbst und seine Mitbrüder zu führen, um von dieser großen Sache gewiß zu werden. Lasset uns die Ordnung des Schlusses ansehen! Die Apostel leiden. Ihr Leben ist ein stetiger Jammer, und ihr Jammer der beschwerlichste von allen. Ihre Seele bleibt dennoch stille, und ihr Herz fröhlich. Was sonst die Natur der Menschen niederdrücket, das richtet ihren Geist auf. Man kann sagen, daß der Tod ihres Leibes das Leben ihrer Seele, und die Schwachheit des Leibes die Kraft ihres Geistes sey. Die Natur kann dergleichen Dinge nicht wirken. Ihre ordentlichen Wege sind ganz andere Wege. Es muß daher eine göttliche Kraft in ihnen wohnen. Hat aber

* Ephes. 4, 30. ** 2 Cor. 4, 13. 14. *** Röm. 8, 16.

aber Gott mit Lügnern Gemeinschaft? Es muß wahr seyn, was sie sagen: Jesus lebe.

Es wird wenig Worte brauchen, darzuthun, daß der Ausgang des Leidens der Apostel, oder die Errettung aus demselben, fast noch eine größere Kraft habe, das Leben Jesu außer allem Zweifel zu setzen. Wir haben hier mit Wundern zu thun und mit Sachen, die in die Augen fallen. Die Gründe, welche aus solchen Quellen fließen, dringen am leichtesten und tiefsten in die Seele. Die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel lehren, daß diese heiligen Leute auf eine ganz besondere Art aus ihren Gefahren errettet worden. * Man leget die Apostel ins Gefängniß, und ein Engel öffnet die Thüre desselben und heißt sie Jesum predigen. ** Man bindet Petrum mit zween Ketten an zween Kriegsknechte, um ihn desto sicherer zu haben. Ein Geist öffnet das Gefängniß, löset die Ketten, führet den Apostel in die Freyheit. *** Ein rasendes Volk überhäuft Paulum mit Steinen und schleifet ihn, als todt, zur Stadt hinaus. Und nach wenig Augenblicken geht die vermeynte Leiche frisch zur Stadt hinein, aus der man sie geschleppet. **** Man leget Paulum und Silam in das innerste Gefängniß und die Füße in den Stock. Ein Erdbeben zerbricht Gefängniß, Stock und Ketten, und setzet die Zeugen Jesu in Freyheit. Das waren Dinge, die vor den Augen der Welt geschahen, und Sachen, die kein Mensch aus natürlichen Ursachen erklären konnte. War es denn nicht einem jeden, der die Freyheit seines Geistes hatte, leicht, daraus diese Folge zu ziehen: Jesus lebet. Sehet da die Kraft der Worte des Apostels: **Auf daß das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische. Wir leiden; darum herrschet Jesus. Wir sterben; darum lebet Jesus. Wir, die wir leben, werden in den Tod gegeben um Jesus willen.** Lauter

* Apostelg. 5, 19. ** Cap. 12, 6. *** Cap. 14, 19. **** Cap. 16, 24.

Finsterniß, lauter Elend, lauter Leiden. **Aber darum, daß das Leben Jesu an uns offenbar werde.** Lauter Licht, lauter Leben, lauter Zufriedenheit.

Unsere Zeiten, Umstände und Leiden sind unendlich weit von den Tagen, Leiden und Umständen der Zeugen Jesu unterschieden. So wenig unsere Gaben, Verdienste, Erkenntniß, an ihre Gaben und Einsicht reichen, so wenig werden die kleinen Leiden, die mit unserm Leben verbunden, so wenig werden unsere wenigen Bemühungen, die wir etwa anwenden, uns selbst und andere zum Dienste Jesu zu bereiten, mit den ihrigen können verglichen werden. Wozu werden uns denn diese Worte Pauli dienen? Und was wird die Frucht von unserer Betrachtung seyn? Zuerst zwar wird unser Geist daraus in der Erkenntniß der Wahrheit gestärket, die der Grund von unserm ganzen Glauben ist: ich meyne die Auferstehung Jesu. Wir sind genöthiget, den Schluß Pauli anzunehmen: Jesus lebet; denn seine Knechte sterben. Und was können wir größeres uns vorstellen? Petrus verbindet das Leben Jesu mit unserer lebendigen Hoffnung einer unendlichen Seligkeit. * **Wir sind wiedergebohren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten.** Die lebendige Hoffnung fließt aus der Gewißheit des Lebens Jesu. Was verlangen wir weiter? Wir haben alles gefaßt, wenn wir diese drey Dinge begriffen haben: **Die Zeugen Jesu sterben. Jesus lebet. Wir werden mit ihm leben.** Verdruß, Unglauben, Unruhe, Ungeduld, behalten keinen Raum in einer Seele, die von diesen Lehren eingenommen ist. Aber es ist doch noch eins, wozu uns diese Worte dienen werden. Dazu nämlich, **geliebte Freunde in Jesu,** daß wir vorsichtiger und behutsamer von der Regierung, von den Wegen, von den Absichten unsers Schöpfers urtheilen lernen. Unser enger Verstand, der sich kaum selbst kennet, meynet Stärke genug zu haben, die Ordnung Gottes einzusehen. Wir ir-

* 1 Petr. 1, 3.

ren

ren täglich, wenn wir die Absichten der Menschen, die uns am bekanntesten sind, ergründen wollen; und doch meynen wir Witz genug zu haben, die Absichten, die verborgenen Absichten Gottes zu prüfen. Pauli Worte sind dieser Thorheit entgegen gesetzet. Sie unterrichten uns, daß man aus den äußerlichen Zufällen der Menschen von den Gedanken und Meynungen Gottes keinen Schluß machen könne. Sie lehren uns, daß die zeitlichen Leiden kein Zeichen einer Ungnade des Schöpfers sind, sondern oft Zeichen der Liebe, die er zu andern Menschen trägt, die nicht leiden. Und wo fehlen doch unsere Gedanken mehr, als in diesem Stücke? Die unendliche Weisheit Gottes hat die Ihrigen in der Welt ungleich gemacht. Es sind einige, deren Tage, Tage der Taglöhner sind, die sich nach dem Schatten sehnen. Es sind andere, deren Leben wie ein Strom verfleußt, der nicht aufgehalten wird, und die denn erst empfinden, daß das Leben der Sterblichen elend sey, wenn sie dasselbe verlassen sollen. Wir mögen in der Zahl der ersten, oder in der Zahl der andern seyn, so werden wir Gelegenheit zu unserer Besserung bey Paulo finden.

Sind wir außer dem Leiden? Wohlan, lasset uns von dem Leiden unserer Brüder vorsichtig urtheilen! Der Kreis der Erden ist mit Elenden bedeckt. Die, so am richtigsten zu wandeln scheinen, sind oft die, welche der meiste Kummer plaget. Wie eitel sind wir oft nicht in unsern Gedanken, wenn wir dieses sehen? Wie frevenlich richten wir oft unsere Brüder nicht? Ein Theil der Menschen fällt mit seinem Urtheile auf den Schöpfer selbst. Ein Theil fällt auf die Geschöpfe, die da leiden.

Man fällt mit seinem Urtheile auf den Schöpfer. Man nimmt daher Anlaß von seiner Liebe und Weisheit übel zu urtheilen. Man schließt: Die Heiligen leiden; daher ist keine Vorsehung, die auf die Sachen der Menschen Acht hat. Wenn ein gerechter und weiser Gott herr-

schete und sich um die Menschen bekümmerte, würde er zugeben, * daß die Seinen ein Schauspiel der Welt und Fegopfer der Menschen wären? Würde er nicht die Zufälle, die den Menschen schädlich, von ihnen abwenden? Würde er nicht ihre Häuser vor Elend und ihre Leiber vor Schmerzen bewahren? Dieser Vorwurf ist alt. David und Hiob haben schon mit demselben gestritten. Und unsere Zeiten, da man aus dem Unglauben eine Ehre machet, wiederholen denselben täglich. Paulus heißt uns ganz anders schließen. Der Unglaube würde geurtheilet haben und urtheilete wirklich so: Die Apostel sind die Elendesten der Welt; darum regieret und lebet Jesus nicht. Er schließt das Gegentheil: Die Knechte Jesu leiden; darum ist eine Vorsehung; darum lebet Jesus. Er lehret, daß eine ewige Weisheit die Leiden der Apostel ordne, und daß die Absicht derselben das Wachsthum der Menschen im Glauben sey. Wie wohl werden wir thun, wenn wir uns diesen Schluß zu Nutze machen? Wie wohl werden wir thun, wenn wir Pauli Fußtapfen folgen, so oft uns diejenigen zu Gesichte kommen, die bey ihrer Frömmigkeit unglücklich sind? Kann es nicht seyn, daß auch in denselben ein Stral der ewigen Liebe sich äußert? Kann es nicht seyn, daß der Heilige leidet, um den Unheiligen zu erwecken? Kann es nicht seyn, daß die Schmerzen der Frommen Spieße und Nägel seyn sollen, damit die Worte der Weisen desto besser durchdringen mögen? Elender Mensch! wer hat dir die Macht gegeben, aus äußerlichen Zufällen gewisse Lehren zu ziehen, und von dem, was unsichtbar ist, aus dem Sichtbaren zu urtheilen?

Es ist nichts so übel ausgesonnen, als der Vorwurf, von dem wir hier reden. **Die Frommen leiden; darum ist keine Vorsehung.** Und man muß sich verwundern, daß die, welche den Ruhm des Nachsinnens verlangen, mit so schlechten Einfällen sich behelfen. Diese

* 1 Cor. 4, 13.

Leute

Leute setzen Dinge zum voraus, die so falsch, als thöricht sind: und ihr ganzes Gebäude gründet sich auf Sätze, die sie selbst verwerfen müssen, wenn sie anders der Vernunft nicht widersprechen wollen. Lasset uns dieses etwas deutlicher machen. Dieser Vorwurf setzet zum voraus: Eine immerwährende Glückseligkeit ist das beste Mittel die Menschen zu bessern und in der Heiligkeit zu erhalten. Elender Lehrsatz! den die Erfahrung umstößt. Denken nicht diejenigen mehr an sich selbst, lernen diejenigen nicht mehr beydes die Dinge der Erden und die Dinge der Ewigkeit kennen, die auf einige Beschwerlichkeiten stoßen, als diejenigen, die nicht wissen, was Leiden heiße? Ist nicht ein stetiges Vergnügen eine Hinderniß der Betrachtung? Und ist nicht die Betrachtung eine von den vornehmsten Mitteln zur Heiligung? * Gott verlanget, die Seinen sollen heilig seyn? Er verlanget, daß sie in der Heiligkeit beharren sollen? Und er kann nicht anders, weil er vollkommen ist. Seiner Heiligkeit und Weisheit ist es demnach gemäß, diejenigen Mittel anzuwenden, die zu diesem Zwecke am dienlichsten sind. Und was saget man denn, wenn man behauptet: Die Heiligen würden nicht leiden, wenn Gott sorgete? Nichts anders, denn dieses: Gott kann kein besser Mittel brauchen, die Menschen zu heiligen, als wenn er ihnen eine stete Glückseligkeit zum Erbtheile giebt. Oder, da dieses falsch ist, was verlanget man denn von Gott, wenn man will, daß er überhaupt die Seinen außer aller Trübsal setzen soll? Nichts denn dieses: Daß er vielen von ihnen Anlaß zum Bösen geben und Hindernisse der Besserung legen solle.

Die, so diesen Vorwurf machen, die verlangen von Gott, daß er mit Gewalt die Menschen ändern und durch Zwang zum Guten bringen solle. Viele von den Uebeln, welche die Heiligen betreffen, kommen von der Unart und Bosheit anderer Menschen her. Wie klein wäre das Leiden Pauli, Petri und der andern Apostel gewesen, wenn

* 1 Petr. 1, 16.

die Einwohner des Erdbodens nicht größtentheils hartnäckigte Juden und unvernünftige Götzendiener gewesen wären? Und was hätte denn der Höchste thun müssen, wenn er seine Bothen von aller Unruhe hätte befreyen wollen? Und was müßte er noch thun, wenn die Seinen kein Ungemach rühren sollte? Seine Allmacht müßte die Freyheit der Juden und Heyden weggenommen, und mit Zwang aus Unheiligen und Sündern Gerechte gemacht haben. Seine Kraft müßte noch unmittelbar in die Sünder und Bösen wirken, und den Gottlosen wider ihren Willen eine Liebe zum Guten einpflanzen. Folget man der Vernunft, oder der Offenbarung, wenn man solche Dinge von Gott fordert?

Die, so diesen Vorwurf machen, die setzen zum voraus, daß Gott die Heiligen zu ganz andern Menschen, und aus sterblichen zu unsterblichen und unverweslichen machen müsse. Unser sterblicher Leib ist eine Ursache von unzähligen Uebeln, mit denen wir streiten müssen. Der Sünder sowohl, als der Heilige empfindet die Plagen, die man Leiden der Natur nennen kann, weil sie unvermeidliche Folgen der Natur sind. *Die Augen eines unsträflichen Isaaks werden eben sowohl im Alter dunkel, als die** Augen eines Eli, der durch seine Söhne gegen Gott und Israel sündiget. Wer demnach die Heiligen von allen Leiden, von allen Schmerzen sondern will, der will sie von ihren Leibern sondern; der verlanget, daß hie schon ihre Leiber die Seligkeit empfangen sollen, die in der Ewigkeit auf sie wartet, und daß sie nicht mehr *** **das Bild des irdischen, sondern des himmlischen Adams** auf Erden tragen sollen. Soll man dieß weise oder unbedachtsam nennen?

Die, so diesen Vorwurf machen, die verlangen, daß Gott den Reichthum seiner Gnade den Menschen nicht eröffnen und nicht zeigen solle, † **wie stark man durch seinen**

* 1 B. Mos. 27, 1. ** 1 Sam. 3, 2. *** 1 Cor. 15, 49.
† Ephes. 3, 16.

seinen Geist am inwendigen Menschen werde. Seit dem alles durch den Fall verdorben, sind die Plagen und Leiden in dem Leben der Sterblichen unvermeidlich. Es ist eins, ob man saget, der Mensch ist sterblich, oder ob man saget, der Mensch kann nicht ohne Elend seyn. Aber einer von den größten Vortheilen der Lehre Jesu ist dieser, daß sie die Menschen gegen die Trübsalen waffnet und das mit Ruhe ertragen lehret, was andere außer dem Stande der Zufriedenheit setzet. Die Schüler Jesu werden aufs Unsichtbare gewiesen. * Und denen, die nicht aufs Sichtbare, sondern aufs Unsichtbare sehen, ist, wie Paulus saget, die Trübsal leicht. So gewiß dieses ist, so nöthig ist es, daß die Menschen davon überzeuget werden. Was überzeuget mehr, denn die sichtbaren Exempel? Wenn ein ** Stephanus unter den Steinen Gott preiset, und den größten Haß der Juden mit der reinesten Liebe belohnet: wenn die Apostel mit Freuden das Sterben Jesu an ihrem sterblichen Leibe umher tragen, sind dieß nicht die allerstärksten Zeugnisse von dem Siege der Lehre Jesu über alles, was man Leiden heißt? Lehren uns dergleichen Exempel nicht die Worte Johannis in ihrer völligen Kraft verstehen: *** Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet? Wo würden aber diese Gründe, wo würden diese Beweisthümer bleiben, wenn Stephanus unter den Juden in Ansehen lebete, und Paulus in Ruhe zu Jerusalem seine Tage zubrächte? Was würde man von der Vortrefflichkeit der Lehre Jesu sagen können, wenn man keine böse Stunden in dem Leben der Heiligen finden könnte? Man höre endlich auf, sich eines Einwurfes zu gebrauchen, der zu lauter Thorheit führet, und die Worte Pauli bekräftigen kann: † Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden.

* 2 Cor. 4, 17. 18. ** Apostelg. 7. *** 1 Joh. 5, 4.
† Röm. 1, 22.

Andere fallen mit ihrem Urtheile über diejenigen, so da leiden. Können uns auch die gemeinen Urtheile der Menschen unbekannt seyn über die äußerlichen Zufälle ihrer Brüder, die zuweilen einander ganz entgegen laufen? Bald heißt es: Der leidet; darum ist er ein Heiliger. Bald kehret man es um: Der leidet; darum ist er ein Sünder. Das urtheilen über andere ist uns angebohren. Und wir wollen lieber blind seyn und uns selbst widersprechen, als der thörichten Eigenliebe etwas abbrechen, woraus diese Unart fleußt. Wir wollen bey dem letzten Urtheile bleiben. Man machet die Leiden der Menschen zum Zeichen ihres Unglaubens und des Zornes Gottes. So sah man die Quaal der Apostel an. Können die, hieß es, Knechte Gottes seyn, die so wenig Theil an dem Vergnügen des Lebens nehmen? Können die Bothen des Friedens mit Gott seyn, denen alle Geschöpfe Gottes gleichsam den Krieg ankündigen? Nein, nein; es sind Opfer der Gerechtigkeit Gottes und Sünder, welche die Rache verfolget. Wir verdammen diese Art zu urtheilen. Aber machen wir es denn besser, wenn wir unsere Brüder im Elende sehen? Es geht uns wie den Einwohnern in Maltha. Kaum war Paulo ein gistiges Thier an die Hand gefahren, so war das Urtheil fertig: * **Dieser Mensch muß ein Mörder seyn, welchen die Rache nicht will leben lassen.** Und dennoch war das, was der Grund von diesem frechen Urtheile war, ein Zeugniß der Vorsorge Gottes, und ein Zug seiner weisen Liebe gegen die blinden Götzendiener. Lasset uns einmal dieses Stück unsers Verderbens bessern, und der Worte Pauli zu dem Ende nicht vergessen: **Daß das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische.** Es kann seyn, daß unser leidender Bruder tausend andern ein Zeugniß der Kraft Christi in den Heiligen, und ein Trieb zur Bekehrung seyn soll. Es kann seyn, daß sein Leib leidet, ** **damit sein Geist**

* Apostelg. 28, 4. ** 1 Cor. 4, 5.

Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu. Es kann seyn, daß des einen Ungemach den andern zur Buße wecken soll. Es ist seltsam, daß wir andere Kennzeichen der Gnade und Ungnade Gottes, der Heiligkeit und der Gottlosigkeit setzen wollen, als diejenigen, die uns Jesus selbst, der die Seelen prüfet, an die Hand gegeben. Die Großen dieser Erden geben gewisse Zeichen, woran man die Ihrigen von andern unterscheiden kann. Jeder richtet sich hierinn nach ihrem Willen, und den würde man unbesonnen heißen, der sich selber Merkmaale in diesem Stücke machen wollte, ohne sich an diejenigen zu binden, die vom Könige selbst geordnet. Wie wird es denn dem weisen Schöpfer gefallen, wenn wir in dem Urtheile über den inwendigen Zustand anderer unsere eigene Einbildung, und nicht seinen Willen, zu Rathe ziehen? Hat nicht Jesus uns selbst diesen Befehl hinterlassen: * Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht? Hat er nicht ausdrücklich verbothen, aus den Zufällen anderer Menschen zu urtheilen, ** daß sie größere Sünder, denn andere, sind? Hat er nicht deutlich gebothen: *** An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen? Die werden ins Himmelreich kommen, die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Warum vergessen wir denn dieser Befehle? Warum richten wir nicht nach seiner Vorschrift, sondern nach dem Ansehen und nach unserm Gutdünken? Warum sündigen wir gegen die Liebe und geben andern Ursache gegen die Liebe zu sündigen? Man kann Fehler dulden, die die Gründe der Lehre Jesu nicht beleidigen. Aber dieser Fehler ist der Liebe des Nächsten entgegen und machet, daß oft denen die Hülfe entzogen wird, denen man sie am ersten schuldig ist. Lasset uns uns von dieser Befleckung reinigen, die ein Ursprung vieler Sünden und Irrthümer, und an die Worte Jesu denken:

* Joh. 7, 24. ** Luc. 13, 1. *** Matth. 7, 20. 21.

denken: * **Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.**

Doch wir sind nicht alle außer dem Leiden. Wir alle führen die Werkzeuge der Schmerzen bey uns, und leben in einer Welt, die mehr böse, als gute Einwohner hat. Das Künftige ist nur dem unendlichen Gott helle und offenbar. Wir Elende wissen nicht, ob der morgende Tag in der Zahl der bösen oder der guten seyn werde. Jeder von uns mache sich daher die Worte Pauli zu Nutze: **Daß das Leben Jesu an uns offenbar werde.** Es giebt Leiden der Natur, es giebt Leiden der Gnade. Es mögen uns diese oder jene treffen, so geziemet es sich unsern Geist so zu fassen, daß die Kraft Christi an uns verherrlichet werde. Sünder und Heilige leiden: aber jene dienen in ihrem Leiden zum Exempel des Elendes der Natur, diese zum Beyspiele der Herrlichkeit der Gnaden. Und dieß ist die Pflicht der leidenden Christen, daß sie andere durch ihre Geduld, durch ihre Stille, durch ihren Glauben erbauen, und die Ehre Gottes durch ihre Trübsalen vergrößern. Die da schwach und elend sind nach dem Willen Gottes, die ** **haben die Kraft Christi bey sich wohnen.** Es liegt an uns, dieselbe so zu brauchen, daß die Absicht unsers weisen Vaters erfüllet werde. Die Schrift brauchet eine besondere Redensart von dem Tode derer, die für die Wahrheit der Lehre Jesu sturben. Sie saget: *** **Sie priesen Gott mit ihrem Tode.** Außer Streit ist die Bedeutung derselben diese: Sie verhielten sich in ihrem Tode und Leiden so, daß dadurch die Kraft Gottes in den Seinen kund, und er daher unter den Menschen gepriesen würde. Sehet da die Pflicht derer die leiden! Man muß Gott mit seinem Leiden preisen. Man muß so dulden, daß der Unglaube sagen möge: Gott ist groß. Jesus lebet. Jesus sieget in den Seinen. Nichts wird uns

* Luc. 6, 37. ** 2 Cor. 12, 8. 9. *** Joh. 21, 19.

uns die Sache deutlicher machen, als das Leiden und der Tod Stephani, welches der Geist Gottes ordentlich beschrieben. * Dieser heilige Mann sieht die Vorbothen seines Todes in dem entbrannten Gesichte seiner Richter, und zugleich die Vorbothen der künftigen Herrlichkeit in dem Angesichte des herrschenden Jesu. Ganz Jerusalem ist unruhig über ihn; er allein ist stille und ruhig. Man schreyt und will ihn nicht hören; er verlanget nicht weiter zu reden. Man stößt ihn mit Ungestüm zur Stadt hinaus: er ist zufrieden, **mit Jesu außer dem Lager zu gehen und seine Schmach zu tragen. Man steiniget: Stephanus bethet. Alle Welt denket auf seinen Tod: er sinnet zuerst auf sein wahres Leben: **Herr Jesu nimm meinen Geist auf!** War diese heilige Stille der Seelen nicht genug, das Leben Jesu offenbar zu machen? Stephanus meynet, er müsse ein mehrers thun. Es bleiben noch einige Augenblicke zwischen dem Gebethe für sich, und seinem Tode übrig. Er meynet, er müsse dieselben noch zum Ruhme Gottes anwenden. Man fährt fort zu steinigen: Stephanus zu bethen. Die tödtlichen Würfe erinnern ihn der Sünder, von welchen dieselben kamen. Er bethet daher für seine Henker: **Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht.** Kaum sind die Worte gesprochen, so verläßt der reine Geist den zerquetschten Körper. Stephanus entschläft, indem er an Gott und an die Seligkeit seiner Richter denket. Das heißt: Gott mit seinem Tode preisen. Das heißt: Das Leben Jesu an seinem sterbenden Leibe offenbar machen. Mußten nicht alle, die dieß Sterben ohne Verwirrung des Gemüthes ansahen, gestehen, der Herr sey Gott? Wir sind alle schuldig, in die Fußtapfen dieses heiligen Zeugen zu treten. Wir haben alle Stephani Geist nicht: aber wir haben auch Stephani Leiden nicht. Indessen haben wir alle die Zusage Gottes: ***Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.** Jeder erhalte

* Apostelg. 7, 58. 59. ** Ebr. 13, 13. *** 2 Cor. 12, 9.

halte dieselbe in sich durch ein eifriges Flehen, wenn er leidet, damit in seinem Tode und Leiden das Leben Jesu offenbar werde.

Herr Jesu! Du hast selbst gelitten, daß du Mitleiden haben möchtest mit unserer Schwachheit. Laß uns deine Stärke empfinden, wenn wir leiden, und deine Herrlichkeit uns aufrichten, wenn wir sterben. Ohne Dich sind wir nichts. Zeuch uns an mit deiner Stärke, und gib Du uns Sieg, wann wir streiten müssen. Laß auch in uns allen Glaube und Liebe beständig wachsen, bis wir Dich in dem Lande der Lebendigen sehen. Deinem Namen sey Preis, Dank und Ehre gesaget. Amen.

II.

Die elenden Früchte

einer unordentlichen

Lebensart,

über das

ordentliche Evangelium

am ersten Sonntage nach dem Feste
der heiligen Dreyeinigkeit,
Luc. XVI. 19-31.

gehalten vor der durchlauchtigsten Herrschaft
von Braunschweig-Wolfenbüttel, in Vechelde,
im Jahre 1723.

II.

Die elenden Früchte einer unordentlichen Lebensart.

Evang. Luc. XVI. 19-31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlichem Leinwand, und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären, und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde, und lecketen ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von fernen, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das äußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser

Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Quaal. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Die Ermahnung des Apostels Petri an die in den Morgenländern zerstreuete, aber bekehrte Juden, sich von der wüsten und unordentlichen Lebensart der Völker zu enthalten, unter welchen sie wohneten, ist von vieler Wichtigkeit und Nachdruck. Sie ist diese: * Lieben Brüder! Ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrim, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.

* 1 Petr. 2, 11.

Man

Man hat diese Worte als einen Schluß aus demjenigen anzusehen, was der Apostel kurz vorher vorgestellet. Er führet den bekehrten Juden den Reichthum der Liebe Gottes zu Gemüthe, * der sie aus den Finsternissen des Unglaubens gerissen und zum wahren Volke des Eigenthumes gemacht. Eine solche Liebe erfordert einen wahren Gehorsam. Eine unreine Seele kann kein Opfer für einen so liebreichen Schöpfer seyn, der die Heiligkeit selbst ist. Daher folget auf die Vorstellung der unendlichen Gnade Gottes gleich eine Ermahnung zur Gottseligkeit: **Lieben Brüder! enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.** Der Apostel trägt, theils eine **Ermahnung**, theils **Ursachen** vor, der Ermahnung ein Gewicht zu geben. Die Ermahnung ist diese: **enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten.** Die Gründe sind folgende: **Ihr seyd Fremdlinge und Pilgrim.** Und: **Die Lüste streiten gegen die Seele.** Beyde Ursachen ziehen die Gedanken von dem, was gegenwärtig und vergänglich, auf das, was ewig und künftig. Lasset uns erstlich die Ermahnung erwägen.

Enthaltet euch, saget der Apostel, **von den fleischlichen Lüsten**, oder **von den Lüsten des Fleisches. Fleischlich** heißt nach den Redensarten der Schrift so viel, als verderbt und sündlich **. Das Verderben der Menschen wird durch die fleischliche Zeugung fortgepflanzet. Und unser Fleisch oder Leib dienet zur Erweckung und Erhaltung der Unart, davon der Saamen in der Seele liegt. Daher nennet die Schrift das Verderben **Fleisch**, und die Früchte desselben **fleischlich**. Fleischliche Lüste sind demnach böse Lüste, die aus der Unart entstehen, die uns angebohren ist. Es hat die unendliche Weisheit Gottes in ein jedes lebendiges Geschöpf gewisse Begierden geleget, die auf die Erhaltung desselben zielen, und, wenn sie nach seiner Vorschrift gebrauchet werden, die Mühe dieses Lebens erleichtern. Diese Begierden sind in sich unschul-

* 1 Petr. 2, 7. 8. 9. 10. ** Gal. 5, 19. Joh. 3, 6. u. ff.

dig, und bey uns ein beständiges Denkmaal eines weisen Schöpfers, der das Vergnügen und die Erhaltung seiner Geschöpfe suchet. Aber wir misbrauchen dieser Begierden. Der Fall unserer ersten Aeltern hat uns in den Zustand gesetzet, daß unser Wunsch selten auf wahrhaftig gute Sachen fällt, und noch seltener in seiner Maaße und Ordnung bleibt. Gegen diesen Misbrauch redet der Apostel. Er nennet fleischliche Lüste die betrübte Frucht unsers Verderbens, welche die von Gott verliehenen Güter unmäßig begehret, und in einer unrechten Absicht und zu unserm eigenen Untergange und Elende anwendet.

Die, so in den Morgenländern wohnen, sind aus vielen Ursachen mehr zur Wollust geneigt, denn andere Völker. Ein schöner Himmel und ein fruchtbarer Erdboden liefert ihnen alles, was die Begierden der Natur erwecken und unterhalten kann. Die Juden, die unter ihnen zerstreuet lebeten, hatten sich desto leichter zu ihren unordentlichen Sitten gewöhnet, je mehr dieselben mit dem Verlangen der sündlichen Natur übereinstimmeten. Aber ihre Bekehrung zu dem heiligen Erlöser litt diese verderbte Lebensart nicht mehr. Der Gehorsam des Glaubens erforderte einen reinen Wandel, und hieß * **sie gerecht, züchtig und gottselig in der Welt leben, und auf die Erscheinung Jesu warten.** Das ist es, was Petrus ihnen mit diesen Worten zu Gemüthe führen will: **Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten.** Er erkläret also seine Meynung selbst in dem folgenden: ** **Es ist genug,** so redet er die bekehrten Juden an, **es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heydnischem Willen,** das ist, nach der Gewohnheit der Heyden und nach ihren Gebräuchen, **da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserey, Säuferey, und gräulichen Abgöttereyen.** Wie deutlich zeiget der Apostel in diesen Worten erstlich, was er durch die fleischlichen Lüste meyne, und hernach, daß die Juden, die das Land der Heyden bewohneten, nach den

* Tit. 2, 11. 12. ** 1 Petr. 4, 3. gottlosen

gottlosen Sitten der Abgötter ihren ganzen Wandel eingerichtet?

Es ist klar, daß er von wirklichen Sünden und Lastern rede, die man bis daher begangen hatte. Die Worte, die wir eben itzo angeführet, und die Sache selbst beweisen dieses. Und dennoch saget er nicht: **Enthaltet euch von den Werken des Fleisches**: Oder: **Enthaltet euch von Sünden oder Lastern.** Er hat heilige Ursachen, weswegen er seine Ermahnung so einrichtet: **Enthaltet euch von den Lüsten des Fleisches.** Der geheiligte Apostel befiehlt die Quelle der Laster zu stopfen, welche die Lüste sind. Es machet oft die Furcht der Höllen, daß ein Unwiedergebohrner sich von äußerlichen Lastern enthält. Man kann neben dem eine unreine Seele haben, und dennoch einen Wandel führen, der der Ehrbarkeit gemäß ist. Aber unser Heiland verlanget eine gereinigte Seele. Er verlanget, daß nicht die Furcht, sondern die Liebe zu Gott, der Ursprung unsers Gehorsams seyn soll. Er befiehlt, daß die sündlichen Begierden, die im Herzen sind und in böse Thaten ausbrechen, ausgerottet werden sollen. Daher saget Petrus: **Enthaltet euch von den Lüsten.** * Die Lüste zeugen die Laster. Die Laster dämpfen wollen, und dennoch die inwendigen Lüste in ihrer Ruhe lassen, heißt eben so viel, als den Rauch nicht dulden wollen, und dennoch das Feuer nicht löschen. Lasset uns anfangen, ** **unser Inwendiges zu bessern, so wird unser Auswendiges rein seyn.** Dieß ist der Verstand der Ermahnung Petri: **Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten.** Reiniget euer Herz von der unbändigen und unordentlichen Begierde nach sichtbaren Dingen, leget euren lasterhaften Begierden den Zügel an, damit ihr nicht mehr in den gräulichen Sünden der Völker leben möget, unter die ihr versetzet seyd, sondern der Güter, die euch Gott verliehen, recht gebrauchet.

Die Ursachen dieser Ermahnung sind vollkommen weise und billig. Denn ihr seyd Fremdlinge, saget der Apostel,

* Matth. 15, 19. 20. ** Matth. 23, 26.

ihr seyd Wandersleute, ihr seyd Pilger, die ihr Vaterland anderswo haben. **Ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilger.** Die Juden, an welche er schrieb, waren in einem eigentlichen Verstande Fremdlinge. Sie wohneten außer ihrem Lande unter den Heyden, mit denen sie nichts gemein hatten, als den Namen und die Natur der Menschen. Ihre Väter hatten in Canaan gewohnet. Und dieses Land war gleichsam ihr Vaterland, der Sitz ihres Gottesdienstes und das Pfand aller Verheißungen Gottes. Allein Petrus sieht weiter, als auf diese irrdische Pilgerschaft. Was für Kraft könnte doch dieser Schluß gehabt haben? **Ich ermahne euch, reiniget euch von aller Unart. Denn die Vorsehung Gottes hat euch außer euer Vaterland unter die Götzendiener gesetzet.** Was würde doch, sage ich, diese Art zu ermahnen bey Gemüthern ausgerichtet haben, die durch eine lange Gewohnheit in den Lastern gehärtet waren? Er stellet ihnen demnach zu ihrer Erweckung eine ganz andere Wanderschaft vor. Er vergleicht die Zeit mit der Ewigkeit. Er wiegt gleichsam die Augenblicke eines mühsamen Lebens mit den unzähligen Jahren der Ewigkeit ab. Er erinnert sie, daß dieses Leben nichts mehr, als eine Reise, und diese Welt eine unbequeme Herberge, die man vielleicht morgen räumen müsse. Er sieht die Enthaltung von den Lüsten als eine Vorbereitung zu diesem Aufbruche, und die Begierden als beschwerliche Lasten an, die uns hindern, mit Zufriedenheit diese Wohnung zu ändern. Vortrefflicher Grund! die Nothwendigkeit der Heiligung darzuthun: **Ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrim.** Der ist thöricht, der sein Glück in einem andern Lande suchet, und dennoch in einer kurzen Herberge allerhand Dinge auf sich nimmt, die seine künftige Wohlfahrt hindern. * **Wir suchen ein Vaterland**, wie Paulus saget. Unsere Ruhe, ** **unser Bürgerrecht ist im Himmel.** Die Laster dieser Erden stehen uns im Wege, in diese Ruhe einzugehen. Der Himmel

* Ebr. 11, 14. ** Phil. 3, 20. duldet

duldet keine unreinen Seelen. Wie unvernünftig handeln wir denn, wenn wir uns mit solchen Dingen überhäufen, die uns den Eingang in die Ruhe verwehren? Die auf bessere und reinere Wollüste hoffen, und dennoch an einem elenden Spielwerke sich vergnügen, welches den Genuß jener bessern Wollüste hemmet, die sind, nach dem Urtheile aller Klugen, mit einer Art der Raserey behaftet. Wir sind es, die ein reines und unendliches Vergnügen nach dem Ablaufe dieser Zeiten hoffen. Die Wollüste dieser Erden sind nichts. Der übermäßige Genuß derselben ist der nächste Weg zum Verderben und die sicherste Straße zum Tode. Heißt es denn klug gehandelt, in denselben das Vergnügen zu suchen, welches sie nicht geben können? Beydes erinnert Petrus in den Worten: **Ich ermahne euch, als die Pilger und Fremdlinge.** Weil diese Welt der Ort nicht ist, wo wir bleiben können, weil wir auf eine andere Welt hoffen, in die nichts gemeines und unreines eingehen kann, weil der Aufbruch vielleicht vor der Thüre, so lasset uns den Geist von aller Befleckung reinigen.

Die andere Ursache ist nicht weniger wichtig. Diese ist in den Worten enthalten: **Welche wider die Seele streiten.** Er redet von einer solchen Seele, die sich bereits angefangen durch die Gnade zu heiligen. Dergleichen waren die Seelen der Juden, an welche er schrieb, die bereits durch die Predigt des Evangelii gewonnen waren. Zwar der übermäßige Gebrauch der Wollüste schadet allen Seelen, sie mögen heilig oder unheilig seyn. Es geht nicht wohl an, den Geist in seiner Freyheit zu erhalten, und mit solchen Dingen sich beschäfftigen, die demselben keine Ruhe gönnen, seine Kräfte zu sammlen. Und so kann man überhaupt sagen: **Die Lüste streiten gegen die Seele.** Allein eben das Wort **streiten** ist ein Beweis, daß der Apostel nicht von den Seelen überhaupt, sondern insonderheit von denen rede, die bereits den Kampf gegen das Verderben angefangen. Man kann sich wohl keinen Streit ohne Widerstand vorstellen. Dieser Wider-

stand ist nicht in den Seelen derer, die todt in Sünden und außer dem Stande der Gnaden sind. Der Gottlose hat keine Kräfte zu streiten und zu widerstehen, sondern wird ohne Streit * vom Satan geführet nach seinem Willen. Aber die, welche auch nur den ersten Saamen des Lebens, das aus Gott ist, empfangen haben, lassen sich ohne Widerstand nicht überwältigen. Die Lüste des Fleisches streiten demnach gegen eine solche Seele. Petrus will nichts anders, denn dieses, sagen: Die angefangen haben sich zu bekehren, und dennoch bey einem unordentlichen Wandel bleiben, die machen, daß das gute Werk der Bekehrung nicht kann vollendet werden. Die sündlichen Begierden hindern nicht nur das Wachsthum der Heiligung, sondern machen auch, daß man allgemach in den alten Zustand wieder geräth. Die Erfahrung lehret uns die Wahrheit dieser Ursache täglich. Die Lüste des Fleisches streiten gegen den Verstand. Sie machen den Geist schläfrig, träge und unachtsam. Sie verursachen, daß man der Wachsamkeit vergißt, die uns anbefohlen ist, und zum wahren Dienste Gottes untüchtig wird. Sie hindern, daß man die Gedanken nicht sammlen kann, und daher an das, was künftig und unsichtbar ist, nur obenhin und nachläßig gedenket. Wie ist es möglich, daß eine Seele, die also beschaffen ist, in der Heiligung fortfahren kann? Die Lüste streiten gegen den Willen. Sie schwächen allgemach das Verlangen nach einem bessern Vaterlande. Sie machen, daß wir oft in den Wüsten ein Canaan finden. Sie verringern die Kraft der Gründe, die uns zur Heiligung bewegen sollen. Ach wie leicht ist es, die Hoffnung jener Freuden unter dem Genusse der gegenwärtigen Wollüste zu verlieren? Ach wie leicht ist es, im Streite träge zu werden, wenn man täglich gehindert wird, an den Streit zu gedenken? **Ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrim! Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.**

* 2 Tim. 2, 26.

Wir

Wir würden mehr von diesen Worten Petri reden, Geliebte Freunde in Jesu, wenn wir nicht dieselben nur an statt einer Vorbereitung gewählet hätten, die uns zu einer heiligen Betrachtung über die Gleichnißrede unsers Heilandes den Weg öffnen soll. Unser theuerster Erlöser stellet uns das, was Petrus in wenig Worten saget, in dem Bilde eines wollüstigen Reichen deutlicher vor. Petri Worte sind eine Regel. Das Gleichniß unsers Heilandes ist das Exempel zu dieser Regel. Wir haben die Regel des Apostels und ihre Ursachen erwogen. Lasset uns itzt das Exempel unsers Heilandes betrachten, um die Regel zu erklären und desto lebendiger zu machen. Wenn wir beydes zusammen nehmen, werden wir desto gewisser den Schluß machen können, es sey nöthig, der Regel zu folgen, und sich von einem unordentlichen Wandel zu enthalten. Jesus stellet in dem Bilde des reichen Mannes vor:

Die elenden Früchte einer unordentlichen und wollüstigen Lebensart.

Der Heiland redet ohne Abtheilung, weil er im Gleichnisse redet. Und wir könnten demselben mit gutem Rechte folgen. Allein dem Gedächtnisse zu helfen, wollen wir unsern Vortrag unter gewisse Hauptstücke bringen. Der Erlöser unterrichtet uns, wie aus einer wüsten und unordentlichen Lebensart dreyerley böse Früchte folgen können:

I. Eine Vergessenheit der nöthigsten Pflichten, die Gott von uns fordert.
II. Eine verstockte und harte Seele.
III. Ein völliger Unglaube.

Aber was wird es seyn, geliebter Heiland, wenn wir gleich durch dich überzeuget werden, daß es nichts, denn betrübte Folgen, nach sich ziehe, wenn wir unmäßig und unordentlich wandeln, wo wir diese Ueberzeugung nicht zu

unserer Besserung anwenden? Deine Gnadenkraft sey demnach mit unserer Bemühung so verbunden, daß unsere Seelen bewogen werden, auf sich selbst zur Besserung Acht zu haben. Besiege du selbst unsere Begierden, und nimm ihnen die Macht gegen unsere Seelen zu streiten. Amen.

Abhandlung.

Es scheint außer Streit zu seyn, geliebte Freunde in Jesu, daß der Heiland bey dem Gleichnisse *, welches wir itzt erwägen wollen, mehr denn einen Endzweck sich vorgestellet habe. Die Leute, zu welchen er redete, waren mit sehr vielen Irrthümern behaftet. Die Klugheit Jesu richtete deswegen ihre Unterweisung so ein, daß er zu gleicher Zeit mehr denn einen Fehler dieser Unwissenden bestritt. Wir finden davon fast bey allen Reden desselben, und insonderheit auch bey seinen Gleichnissen, deutliche Beweisthümer. Hieraus ist denn deutlich, daß diese Rede des Heilandes, die wir itzt erwägen wollen, in unterschiedlichen Absichten könne betrachtet und auf unterschied-

* Ich nenne diese Rede ein Gleichniß. Aber deswegen verlange ich mit denjenigen nicht zu streiten, die da gläuben, daß der Heiland ein nicht unter den Juden unbekanntes Exempel zum Grunde geleget habe. Es kann dieses seyn, aber es kann auch nicht seyn. Mir däucht, daß es besser, sich zu bemühen, daß man die wahre Absicht des Heilandes in dieser Rede erfülle; als daß man um eine Sache sich bekümmere, die man aus Mangel der Nachricht nicht wohl entscheiden kann. So viel ist gewiß, daß, wenn gleich ein Exempel in dieser Rede enthalten, dennoch vieles darinn zu finden, worinn die Liebe des Heilandes, nach der Einfalt der Juden, die ihn höreten, sich gerichtet, und welches dem Buchstaben nach nicht wohl kann angenommen werden. Man mag daher immer gläuben, der Heiland erzähle hier ein Exempel, so wird man dennoch daneben zugeben müssen, daß in gewissen Stücken und Absichten diese Rede auch ein Gleichniß könne genennet werden.

schiedliche Art zum Besten der Menschen angewandt werden. Man kann beynahe festsetzen, daß die Hauptabsicht des Heilandes gewesen, zu lehren, daß die Meynung der Juden unrichtig, die sich einbildeten, daß ein Ueberfluß von irdischen Gütern ein Zeichen einer besondern Gewogenheit Gottes, und daß der hergegen nicht in der That für glücklich zu achten, den die Welt für glücklich halte. Diese Meynung stammete von der Sekte her, die man die Sadducäer nannte, und hatte dazumal viele Anhänger unter den Israeliten. Die Sadducäer gläubeten einen Gott und Gottesdienst, und läugneten dabey die ewigen Strafen und Belohnungen. Diese beyden Lehren schienen einander zuwider zu seyn, und man mußte daher auf ein Mittel denken, sie zu vereinigen. Dieses fand man hierinn, daß man behauptete, Gott belohne diejenigen noch in der Welt, die ihm aufrichtig dieneten. Was hieß dieses anders, als: Gott giebt denen, die ihm angenehm, eine Menge von denen Gütern, die man Güter des Glückes nennet. Ehrenstellen gab es wenig unter den Juden nach ihren damaligen Umständen. Es blieb also nur Reichthum und Gesundheit übrig. Und damit war die Glaubenslehre fertig: Die sind Kinder Gottes und rechte Söhne Abrahams, die alles haben, womit man den Leib pflegen und die Begierden desselben erfüllen kann. Dort ist nichts zu hoffen. Was Gott denen mittheilet, die sein Gesetz redlich halten, das giebt er hienieden. Es war leicht, daß diese ungereimte Meynung auch auf diejenigen fortgepflanzet ward, die sonst keine Anhänger der Sadducäer waren. Israel hatte sich stets nach einem irdischen Wohlstande gesehnet und die Verheißungen Gottes fast immer fleischlich ausgeleget. Ein Volk, das sich einbildet, Gott werde für sie ein Reich auf Erden anrichten, worinn nichts als Wollust und Vergnügen wohnet, ist gar leicht zu bereden, daß es die für Gottes Lieblinge ansieht, deren Leben ein beständiger Wohlstand ist. Indessen konnte diese Einbildung nicht anders, denn eine Quelle unzähliger Sünden seyn. Wenn es ausgemacht, daß der Reichthum

ein

ein Beweis der Freundschaft Gottes, so wird man die Armen zu den Feinden des Höchsten zählen müssen. Und wo werden alsdenn die Pflichten der Liebe gegen die Nothdürftigen bleiben? Wenn es gewiß, daß die Reichen Kinder Gottes, wie viel Mühe wird sich denn das Verderben der Menschen geben, Schätze zu sammlen, um den Namen eines rechtschaffenen Dieners Gottes zu erwerben? Wie viel Entschuldigungen werden die Laster und bösen Wege finden, welche die Menschen brauchen, sich zum Schaden anderer groß zu machen?

Daß dieses die Hauptabsicht des Heilandes sey, welche ich erwähnet, scheint aus dem 15 V. klar zu seyn, wo der Heiland so redet: **Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott.** Diese Worte sind etwas dunkel. Und man hätte beynahe gläuben können, daß der Heiland denen hier die Seligkeit absprächе, die wegen ihres Standes die Hochachtung der Geringeren fordern. Deswegen erkläret sich der Heiland deutlicher, und zeiget, theils, was er durch das, was hoch unter den Menschen, verstehe, nämlich diejenigen, die nur zu dem Ende Güter besäßen, daß sie dieselben übel anwendeten, theils, wie diese Hohen unter den Menschen ein Gräuel vor Gott wären, weil sie ihre Seelen allgemach zum Tempel der unreinesten Götzen machten. Um den Vortrag noch deutlicher zu machen, so stellet er diesen Hohen in dem Bilde Lazari einen, der unter den Menschen niedrig, einen Mann, dem es an allem fehlet, was die Menschen zur Verehrung beweget, entgegen. Er weist in dem Exempel desselben, wie mit einem so elenden Zustande eine rechtschaffene Seele und die Gewißheit der Gnade Gottes eher könnte verbunden seyn, als mit dem Stolze der Wohllebenden. Lasset uns sehen, wie er dieses ausführe. Er zeiget

I. Wie diejenigen, die unter den Menschen hoch wären, **durch ihre unordentliche Lebensart**, sich zum Gräuel Gottes machten, weil sie insgemein **in eine vollkommene Vergessenheit der allerheiligsten Pflichten**, die Gott fordert, verfielen. Er stellet einen Mann vor,

den

den die Vorsehung mit allen den Gütern begabet, die der Wunsch der Menschen sind, und der sie nur zu dem Ende brauchte, um in seinem Exempel zu zeigen, wie schwer es sey, Güter zu besitzen und zu verläugnen. Er that alles, was eine niedrige Seele und ein verderbtes Herz angeben kann. In sich selbst fand er nichts, wodurch er eine wahre Hochachtung der Menschen, in deren Gesellschaft er lebete, erlangen konnte. Und doch wünschete er von andern verehret zu werden. Daher kleidete er den Leib auf eine solche Art, die ihm ein Ansehen bey denen zuwege bringen konnte, welche mehr durch die Augen, als durch die Vernunft, regieret werden. **Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand.** Er vergaß nichts, was den Geschmack ergötzen, die übrigen Sinne erquicken, und die unruhigen Gedanken, die sich etwa sammlen möchten, zerstreuen konnte. **Er lebete herrlich und in Freuden.** Und dieß geschah beständig. Er lebete **alle Tage** so. Er ließ nie dem Geiste die Freyheit, zu sich selbst zu kommen, und das gegenwärtige Nichts mit dem Ewigen zu überlegen. Der Genuß der irdischen Wollüste sättiget nie die Seele des Menschen, die zur Unsterblichkeit geschaffen. Dieß ist die Ursache, weswegen diejenigen, die einmal einen Geschmack an denselben gefunden, in der täglichen Wiederholung derselben dasjenige Vergnügen suchen, welches die Wollüste selbst nicht geben können. Zudem ist keine Art der Wollust, die nicht eine Art von Unvergnügen zurück läßt, wenn sie vorbey ist. Aber ein Herz, das sich zur beständigen Ergötzung gewöhnet, hat vor allem Unvergnügen einen Abscheu. Deswegen eilet man gleich zu einer neuen Wollust, um die unangenehme Wirkung der vergangenen zu dämpfen. Der reiche Mann, da er einmal angefangen unordentlich zu leben, fuhr täglich in dieser Lebensart fort.

Es war dieser Mann ein Jude und dem wahren Dienste Gottes zugethan. Der Schluß des Gleichnisses lehret uns dieses, wo Abraham seine Brüder, die mit ihm einer gleichen Erziehung genossen hatten, auf Mosen und

die

die Propheten, oder auf das ganze Alte Testament weist. Die Anrede Abrahams, der ihn seinen Sohn oder Nachkommen nennet, nachdem ihn der Reiche zuvor seinen Vater oder Stammvater geheißen hatte, bekräftiget eben dieses. V. 24. 25. So wußte er auch den Fluch des Gesetzes gegen die Uebertreter. Und wie konnten ihm die ewigfesten Beweisthümer unbekannt seyn, worauf die Göttlichkeit dieses Gesetzes sich gründete? Er wußte aus Mose, * daß man Gott über alles, und seinen Nächsten, wie sich selbst, lieben sollte. Aber was half diese Wissenschaft? Sein unordentlicher Wandel, die stetige Abwechselung thörichter Ergötzungen, die immerwährende Zerstreuung der Seele machten, daß das Gesetz seine Kraft an ihm verlor, und die heiligsten Pflichten desselben, so viel wie nichts, bey ihm galten. Er vergaß der Liebe Gottes. Da er alle Tage herrlich und in Freuden lebete, so blieb keine Zeit übrig, die er zum Dienste seines Schöpfers anwenden konnte. Und was würde dieses für ein Dienst gewesen seyn, wenn er sich mit schwerem Haupte, wollüstigen Gedanken, schläfrigem Leibe zu dem unsterblichen Gott genahet hätte? Er vergaß der Liebe des Nächsten, die so heilig im Gesetze befohlen war.

Die weise Vorsehung Gottes gab ihm Gelegenheit Gutes zu thun. Ein armer Bruder, der mit ihm einerley Recht zu den Gütern dieses Lebens, und einerley Hoffnung zu den künftigen hatte, ein Freund Gottes, den die ewige Weisheit deswegen arm gemachet hatte, damit andere Gelegenheit haben möchten, ihre Liebe zu beweisen, fand sich vor seiner Thüre ein. Er verlangete aus seinem Ueberflusse seinen Hunger zu stillen. Sein Wunsch gieng nicht weiter, als auf die verworfenen Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, und die man sonst ** den Hunden vorzuwerfen pflegte. Aber weder der betrübte Anblick eines unglücklichen Bruders, noch der klare Befehl des Gesetzes, noch der Fluch desselben, hatten so viel Vermögen

* 5 B. Mos. 4, 5. 3 B. Mos. 19, 18. ** Matth. 15, 27.

mögen über diese mit ihren Begierden beschäfftigte Seele, daß sie sich Lazari annahm. Wir verlangen ihn nicht ganz und gar der Unbarmherzigkeit zu beschuldigen. Es blieb ein kleiner Schatten der Liebe übrig. Er erlaubete diesem Elenden, daß er seine übel zugerichteten Glieder vor seiner Thüre niederlegen möchte. Vielleicht wehrete er es auch nicht, daß ihm einige von den begehreten Brosamen gereichet wurden. Aber was hieß dieses, wenn man es mit dem zusammenhält, was das Gesetz der Liebe fordert? Dulden, daß einem etwas weniges, so man selbst nicht brauchet, gereichet werde, damit er nicht umkomme, das heißt noch lange nicht lieben und sich erbarmen, und noch weit weniger, seinen Nächsten, als sich selbst, lieben. Wie billig war es, diesem Elenden etwas von denen Speisen zu geben, die der Ueppige zur Nahrung seiner lasterhaften Begierden im Ueberflusse brauchte? Und man warf ihm trockene Brosamen zu, die sonst, wie gedacht, das Futter der Hunde waren, die man nach dem Gebrauche der Alten bey den Thüren angebunden hatte, den Eingang zu verwahren. Wie billig war es, diesem gequälten Menschen einen Arzt zur Linderung der Schmerzen zuzuordnen? Und alle Erleichterung, der er genoß, kam von den Hunden, die neben ihm vor der Thüre lagen. Sehet da! Geliebte Freunde in Jesu! die erste Frucht einer wollüstigen und unordentlichen Lebensart. Man kömmt dadurch in den Zustand, daß man kaum an die allerheiligsten und nöthigsten Pflichten des Christenthums gedenket, wenn man gleich dazu die größte Gelegenheit hat. Ein Jude, der das Gesetz weis, den Gott gleichsam zur Liebe gegen seinen Bruder durch die Gegenwart Lazari aufmuntert, den seine natürliche Wollust schon zum Mitleiden gegen ein so armseliges Geschöpf hätte bringen können, ein Mann, der Ueberfluß an allem hat, vergißt nicht nur seines Schöpfers, sondern läßt auch das Beste im Gesetze dahinden, wie unser Heiland redet, * die Barmherzigkeit, das Gericht, und den Glauben.

* Matth. 23, 23.

Nie-

Niemand unter uns verwundere sich über diesen Verfall, Geliebte Freunde in Jesu! Nichts ist leichter, als daß diejenigen, deren Leben eine tägliche Unordnung ist, in dergleichen Elend gerathen. Lasset uns nur den natürlichen Zustand unserer Seelen mit dem Stande, in welchen wir durch die Bekehrung treten, zusammen halten. Der natürliche Zustand unseres Geistes ist der Stand der Sünden und der bösen Begierden. Wir sind, in so weit wir Menschen sind, von Gott, der die Heiligkeit selbst ist, ganz entfernet. Aber der Stand der Gnaden und der Bekehrung ist ein Stand, der unserer Natur entgegen. Die also aus dem Stande der Natur in den Stand der Bekehrung treten, die thun sich selbst Gewalt an und streiten gegen die Neigungen, die uns am liebsten sind, weil sie mit uns gebohren werden. Ist es hieraus nicht klar, daß es ohne Mühe, ohne Eifer, ohne Fleiß nicht geschehen könne, wenn man sich im Stande der Gnaden erhalten und nicht zurückfallen will? Die Regungen der Natur streben immer wieder nach ihrer alten Herrschaft. Und je angenehmer uns dieselben sind, desto leichter erhalten sie ihre Gewalt wieder. Man muß * seine Seligkeit mit Furcht und Zittern, das heißt, mit einer ganz besondern Sorgfalt, schaffen, wenn man in der Zahl der Wiedergebohrnen bleiben will.

Der Geist Gottes hat uns zwey Mittel angewiesen, wodurch wir uns selbst besiegen und erhalten können. Das eine ist die Gnade, oder die göttliche Kraft, die uns stärken muß, und ** wodurch das Herz fest wird. Das andere ist die Wachsamkeit über uns selbst, da wir auf unsere Neigungen, Umstände und Kräfte beständig Acht haben, damit uns der Widersacher nicht übereile. Unser Heiland hat diese beyden Mittel zusammengefasset in der Ermahnung an seine trägen Jünger: *** Wachet, und bethet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Wachet, dieß ist das eine Mittel vor die Anfechtung, die Acht-

* Phil. 2, 12. ** Ebr. 13, 9. *** Matth. 26, 41.

Achtsamkeit auf uns selbst. Bethet, dieß ist das andere Mittel, die Nothwendigkeit einer höhern Gnade, uns zu unterstützen. Denn diese wird durch das Gebeth von Gott erhalten. Aber, lasset uns urtheilen, Geliebte in Jesu! Was ist doch, das mehr mit diesen beyden Mitteln streitet, was ist es, das mehr die Kraft derselben hemmet, als eine Lebensart, die derjenigen nicht unähnlich, die uns unser Heiland in der Person des Reichen vorstellet? Zur Wachsamkeit gehöret außer Streit eine Stille der Seelen. Ohne diese können wir weder unsere Fehler bemerken, noch die wichtigen Gründe, die uns zur Heiligkeit bewegen sollen, erwägen. Wie ist es immer möglich, daß einer auf die Ankunft der Feinde Acht geben und auf die Mittel denken kann, denenselben zu begegnen, den man nie zu sich selbst kommen, nie auf der Warte stehen, nie die Umstände des Ortes betrachten läßt? Und wie geschickt wird denn doch ein täglich mit Uebermaaße beschwerter Leib, eine beständige Unordnung der Lebensgeister, ein wüstes Gehirn, eine immerwährende Zerstreuung der Gedanken, wie geschickt werden uns denn, sage ich, diese Dinge, welche stets ein unordentliches Leben begleiten, zur Wachsamkeit über die Seele machen? Petrus, wenn er die Heiligen zur Wachsamkeit ermuntert, setzet die Mäßigkeit vorher: * Seyd nüchtern, saget er, und wachet. Unser Heiland selbst dringet an dem Orte, wo er die Seinen zur Wachsamkeit ermahnet, auf nichts mehr, als auf einen freyen Leib und auf eine unbeschwerte Seele: ** Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung. Heißt dieß nicht ausdrücklich sagen, der unordentlich wandelt, der ist nicht tüchtig zur Wachsamkeit, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes?

Das Gebeth ist dasjenige, wodurch das andere Mittel unserer Erhaltung, oder die Gnade, erlanget wird. Aber was däucht euch, ist ein unbequemer Leib, ist ein Haupt, das mit Dünsten beschweret und schläfrig, ist ein Herz, das

* 1 Petr. 5, 8. ** Luc. 21, 34. voll

voll von fremden Gedanken, voll von allerhand unrichtigen Bewegungen, zu einer rechten Unterredung mit dem unendlichen Wesen, * ohne das wir nichts können, fähig? Können wir uns wohl einbilden, daß das Gebeth eines Menschen kräftig seyn könne, der sich vorgenommen alles zu thun, was die Kraft und Erhörung des Gebethes hindern kann? Kann man gläuben, daß der recht im Geiste und in der Wahrheit bethe, der von einer vergangenen Wollust noch eingenommen und bereits an eine andere denket? Kann man sich bereden, daß der werde erhöret werden, der das Gebeth als eine beschwerliche Pflicht ansieht, die sein Vergnügen auf eine Zeitlang hindert? Wie muß der doch unserm Gott gefallen, der sich heute niederwirft und spricht: Herr, heilige mich! und dabey den Vorsatz hat, morgen durch eine neue Unordnung dem Geiste Gottes zu widerstehen? Da nun beyde Mittel, die man hat, in der Heiligung zu wachsen, durch dergleichen Lebensart entkräftet werden, wie kann es anders seyn, als daß, die so wandeln, auch das Allerheiligste vergessen und wieder in die alten Sünden fallen?

Lasset uns etwas weiter in diesem Beweise gehen. Alle Gründe, die uns Gott zur Heiligkeit in der Schrift vorgeleget hat, haben ihre Absicht auf abwesende, unsichtbare und zukünftige Dinge. So viel aber werden wir uns selbst und unsere Seele kennen, daß wir wissen, dergleichen Dinge haben keine besondere Gewalt über unsern Geist, wo sie nicht mit einer feinen und stillen Seele erwogen werden. Wir reden itzt von dem Laufe der Natur und von dem, was ordentlich geschieht. Was wir sehen und hören, das erwecket uns und machet uns leicht rege. Bey der größten Unachtsamkeit und Zerstreuung der Gedanken schrecket dennoch ein unvermutheter Donnerschlag und sammlet unsere Geister zusammen. Aber wenn der beste Redner uns ein Uebel abmalet, das nach vielen Jahren etwa geschehen kann, so heißt seine Mühe nichts, wofern unser Herz mit allerhand fremden Vorstellungen beschäfftiget ist. Man

* Joh. 15, 5.

muß

muß bey sich selbst seyn, man muß seine Augen von den sichtbaren Dingen abziehen, man muß eine Wahrheit nach der andern in der Stille erwägen, wenn die Dinge, die kein Auge sieht, die kein Ohr höret, und die nur mit dem Verstande begriffen werden, uns reizen, treiben, erwecken, und anders machen sollen.

Gott und dessen unendliche Liebe und Vollkommenheiten, ein erhöheter Jesus, der zur Rechten Gottes sitzt und über seine Feinde herrschet, ein künftiges Gericht, da ein jeder empfangen soll, was er bey Leibes Leben gehandelt, eine unendliche Belohnung in der Ewigkeit für die Heiligen, eine ewige und erschreckliche Strafe für die Ungerechten, dieses sind die vornehmsten Gründe, die Gott in der Offenbarung vorstellet, um uns zur Bekehrung anzutreiben. Aber ist auch eins von diesen Dingen, welches sichtbar und gegenwärtig ist? * Unser Gott wohnet in einem Lichte, dazu niemand kommen kann, niemand hat ihn gesehen, niemand kann ihn sehen. Es brauchet einer Erhebung des Geistes, wenn man seine Schönheit so will kennen lernen, daß sie uns zur Liebe bewegen soll. Ja es hat das Ansehen, als wenn mehr die Erkenntniß unserer Schwachheit, die, was göttlich ist, ganz unvollkommen begreift, uns zur Verehrung unsers Schöpfers leite, als die Erkenntniß seiner Vollkommenheiten. Hölle, Himmel und Gericht sind zukünftig. Unsere Schwachheit stellet uns diese Dinge noch weit entfernter vor, als sie wirklich sind. ** Jesum sehen wir nicht, obschon unser Glaube auf seine Zukunft wartet. Soll demnach die Größe Gottes unserm Geiste recht bekannt werden, soll das Licht der vollkommenen Gerechten uns noch hier entzücken, soll die Angst der Unglückseligen, die der Zorn des Höchsten in der Hölle drücket, uns zur Furcht erwecken; so muß unser Herz von dem, was uns äußerlich stören kann, entfernet und zur Achtsamkeit gewöhnet werden.

Wird sind selbst von dieser Sache Zeugen, geliebte Freunde in Jesu, wenn wir auf das, was bey uns so

* 1 Tim. 6, 16. ** 1 Petr. 1, 7. 8.

oft vorgeht, merken wollen. Kommen uns nicht in den Tagen, die wir vor allen andern Gott widmen, kommen uns nicht in der Zeit, da wir uns zum Genusse des Leibes und Blutes Jesu vorbereiten, die Drohungen Gottes gegen die Sünder, und seine Güte gegen die Menschen weit größer, als zu andern Zeiten, vor? Wie leicht werden wir bey solchen Zuständen gerühret? Wir vergießen Thränen. Wir sind voller Ehrerbiethung gegen Gott. Wir werfen uns vor ihm nieder. Wir bedauren unsere Fehler. Wir sehen mehr, denn sonst, unsere Gebrechen. Jedes Wort gegen die Sünder dünket uns ein Pfeil, der auf unser Herz zielet. Jede Verheißung gegen die Bußfertigen scheint uns eine Salbe aus Gilead zu seyn. Woher kömmt doch dieses? Woher kömmt es, daß nicht stets diese Empfindung bey uns ist? Daher, weil wir uns in diesen Vorbereitungstagen mehr der Welt und dem Umgange mit andern entziehen. Daher, weil wir auch unsere erlaubten Ergötzungen alsdenn einstellen und mit unsern Gedanken auf was höheres, als das sichtbare, gehen. Kömmt es mit uns zum Kranken- oder Sterbebette, wie nachdrücklich kommen uns alsdenn die Worte unsers Gottes vor? Wir sehen weit in das Künftige hinein, und Hölle und Himmel scheinen uns beynahe gegenwärtig. Wir erinnern uns der geringsten Fehler unsers Lebens. Was uns sonst klein und nichtig geschienen, stellet sich uns als etwas wichtiges und großes vor. Wir fassen den Schluß, nie in eine Sünde jemals zu willigen. Wir verdammen die Uebertreter, und versprechen auf das heiligste, nie im Rathe der Gottlosen zu wandeln. Woher rühret doch dieses? Von der Stille, worinn wir uns alsdenn befinden. Unser Lager entreißt uns den Dingen, die uns sonst bezaubert haben. Wir sehen die Gesellschaft nicht, die uns sonst zur Unordnung geführet. Wir hören das Geräusch der Geschäffte nicht, das uns verhindert hat, die Zeit mit der Ewigkeit zu überlegen. David, den das Andenken der begangenen Sünden quälete, seufzet: * Ich

* Psalm 6, 7.

schwem-

schwemme mein Bette die ganze Nacht, ich netze mit meinen Thränen mein Lager. Der Tag war für diesen König ruhig. Die Unruhe des Hofes, die Aufwartung der Bedienten, die Geschäffte des Staats, der Glanz der Ehre, die Abwechselung der Vergnügungen, und was sonst die Häupter dieser Erden von betrübten Gedanken abhält, machten die Stunden des Tages erträglich. Das Bette und die Stille der Nacht entfernete ihn von allen diesen Dingen. Die Pracht verschwand, die Schmeichler begaben sich selbst zur Ruhe. Die Geschäffte nahmen ein Ende. Daher ward das Gedächtniß der Missethaten lebendig bey ihm. Die Finsterniß war ein Licht für seinen Geist und lehrete ihn sich selbst kennen. Daher kamen die Seufzer zu der Zeit, da andere aufhören zu seufzen. Daher kam die Menge der Thränen zu der Zeit, da der Schlaf die Augen der übrigen Mühseligen trocknete.

Ist das nicht genug, **geliebte Freunde in Jesu**, uns zu lehren, daß ein unordentlicher Wandel mit der wahren Heiligkeit der Seelen streite? Eine stete Wollust ist nichts als eine stete Unruhe. Eine stete Unruhe hindert alle Stärke der lebendigsten Gründe, die uns zur Gottseligkeit treiben sollen. Ist es denn Wunder, daß ein solcher Wandel alles Gute unterdrücket und das Unkraut der bösen Begierden unterhält? Ist es auch Wunder, daß die, so unordentlich wandeln, weder an Gott, noch an seine Gebothe denken?

Unser Heiland geht weiter. Er zeiget uns

II. **Wie eine solche Lebensart eine harte und verstockte Seele** mache, bey der die von Gott verordneten Gnadenmittel nichts ausrichten können. Das Leben der beyden Personen, die der Heiland einführet, schließt sich endlich. Lazarus stirbt: Seine Krankheit und Armuth kürzet das Ziel seiner Tage. Der Reiche stirbt: Seine Wollüste opfern ihn hin, ehe er es meynet. Aber was dem einen ein Schluß des Jammers, das ist dem andern das Ziel des Vergnügens. Der Heiland redet überall aus einer gar besondern Liebe nach den Meynungen und

Begriffen des unwissenden Volkes, welches ihn hörete. Er war zufrieden, wenn dasselbe nur im Anfange den Kern und das Wesen der Wahrheit begriff. Möchten wir alle, die von unserm Heilande zu Lehrern in seinem Reiche verordnet sind, möchten wir alle in seine Fußtapfen treten! Er stellet Lazarum als einen Tischgenossen Abrahams, des Stammvaters der Juden, in jenem Leben vor. Es sind sehr viel Oerter der Schrift, die uns zeigen, daß sich dieses Volk die Herrlichkeit jenes Himmels unter dem Bilde eines Gastmahles vorgebildet. Er stellet ihn im Schooße Abrahams bey Tische liegend vor, so wie Johannes im Schooße oder an der Brust Jesu beym Abendessen lag. Die Bedeutung dieser Bilder ist, daß er als ein wahrer Sohn Abrahams dem Glauben seines Vaters nachgeahmet, und daher eben der Herrlichkeit theilhaftig worden wäre, in welche dieser Freund Gottes eingegangen. Er führet den Reichen mit Abraham, dessen Sohn er gleichfalls nach dem Fleische gewesen, redend ein. Der Reiche beschweret sich über die Größe der Quaal, die er dulden müßte und verlanget Linderung. Abraham antwortet: die Zeit der Erbarmung sey verflossen: er habe sein Gutes empfangen. Eine kurze Wollust sey ihm wichtiger geschienen, als eine ewige Glückseligkeit. Deswegen fordere nun die Gerechtigkeit Gottes die gedrohete Strafe von ihm. Wie der Reiche nichts erhält, erinnert er sich seiner Brüder, die er in einer eben so bösen Lebensart zurückgelassen. Er besorget, ihre Unart werde sie gleichfalls zu Opfern der göttlichen Rache machen, und die Liebe, die er für sie hegete, wünschete ihnen doch eine bessere Wohnung, als ihm zugefallen. Er bittet daher für sie und verlanget, daß ihnen ein ganz besonderer Beweis möchte gegeben werden von der Nothwendigkeit Gott zu dienen. Es soll ein Wunder geschehen. Er will, daß der in die Ewigkeit versetzte Lazarus mit seinem Leibe bekleidet werden, in die Welt zurückkehren, und seine Brüder zur Buße ermahnen soll. Und wozu denn ein so neuer und außerordentlicher Bothe Gottes? Waren denn keine Lehrer, waren denn

keine

keine Mittel der Gnaden in Israel? Wozu sollen die Gräber eröffnet werden, und die schon zur Ruhe gebrachten Geister Zeugen von der Unruhe der Sünder in jener Welt seyn? Der Reiche schloß aus der Beschaffenheit seiner Seele von dem Zustande, worinn sich seine Brüder befinden müßten. Er wußte, was in dem Herzen derer vorgieng, die sich den Wollüsten gewidmet. Er erinnerte sich, daß, wenn er hätte sollen bekehret werden, so hätte ein Wunder geschehen müssen. Darum schließt er, wenn kein Wunder in dem Hause seiner Brüder vorgienge, so würde ihre Buße nicht zu hoffen seyn. Moses und die Propheten waren die ordentlichen Mittel der Gnaden, die Gott in der Kirche des alten Bundes verordnet hatte. Durch dieselben wirkete der Geist Gottes die Bekehrung derer, die nicht widerstrebeten. Abraham wies daher diese Wollüstige auf diese Mittel: **Sie haben Mosen und die Propheten. Laß sie die hören.** Allein der Reiche bleibt bey seiner Bitte. Er weis aus der Erfahrung den verstockten Zustand derer, die unordentlich wandeln. Er antwortet: Dieß verkehrte Geschlecht würde durch die ordentlichen Wege nicht gewonnen. Die Todten müßten wiederkommen, wenn seine Brüder Buße thun sollten. Gott müßte Wunder und Zeichen geschehen lassen, sonst würde nichts auszurichten seyn.

Auf die Art lehret uns unser Heiland, **Geliebte in Jesu!** daß das Herz der Menschen, deren Leben in einer steten Unordnung dahingeht, allgemach so hart und unbeweglich werde, daß die Mittel, wodurch Gott sonst ordentlich die Seelen bessert, nicht zureichen, sie zu bekehren. Es ist wahr, das Wort Gottes ist von einer durchdringenden Kraft die Herzen zu rühren. Paulus saget: * **Es sey eine Kraft Gottes selig zu machen, es sey lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt.** Was von Gott kömmt, der da will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen,

* Röm. 1, 16. Ebr. 4, 12.

kann nicht anders beschaffen seyn. Und was Seelen ändern soll, denen das Verderben angebohren, muß von einer solchen Stärke seyn. Aber soll es dennoch Frucht bringen, so muß eine Achtsamkeit bey denen seyn, die es hören oder lesen, und ein Wille, dasselbe anzunehmen. Jesus saget: * man müsse es bewahren in einem feinen guten Herzen. Aber wo bleibt diese Achtsamkeit, wo bleibt dieses gute Herz bey der Lebensart derjenigen, die sich nie in Wollust sättigen können? Ihr Herz ist voll von fremden Gedanken und ein Sitz von solchen Begierden, die träge und unachtsam machen. Und so muß das allerkräftigste bey ihnen unkräftig werden. ** Unser Heiland stellet uns dieses unter dem Bilde des Saamens vor, der unter die Dornen fällt. Das Wort Gottes ist der Saamen. Der Saamen ist in sich kräftig Frucht zu bringen. Das Wort Gottes ist in sich stark die Menschen zu bekehren. Aber die Dornen hindern, daß die Frucht nicht in die Höhe kommen kann. Die Lüste des Lebens gehen zugleich mit den Regungen auf, die das Wort Gottes erwecket, und ersticken die Kraft desselben. Sehet da, das verstockte Herz der Brüder des Reichen!

Um dieß, was ich itzt erwähnet, noch heller zu machen, will ich abermal euch selbst zu Zeugen nehmen, geliebte Freunde in Jesu! Ihr erscheinet in den öffentlichen Versammlungen, wo das Wort des Herrn vorgetragen wird. Was geht in euch vor, wenn ihr denselben beywohnet? Werden eure Herzen stets gleich stark gerühret? Findet ihr stets einerley Empfindung? Oder geht es euch so, daß ihr bald heftiger, bald schwächer gerühret werdet? Ich bin überführet, daß wir alle werden gestehen müssen, die Wirkung des Wortes sey nicht stets gleich bey uns, eine Zeit habe in diesem Stücke vor der andern einen Vorzug, zuweilen sey man völlig überzeuget, zuweilen gehe man kalt nach Hause. Wie bereit sind wir zuweilen, wenn man uns gewisse Wahrheiten mit Nachdrucke vorhält, eine Welt zu verlassen, darinn uns nichts angenehmes vor-

* Luc. 8, 15. ** Luc. 8. kömmt,

kömmt, als dieses, daß sie ein Ort ist, da wir uns zu einer bessern Welt vorbereiten sollen? Wir brechen mit David aus: * Herr, Herr, wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Wir verlangen von der Unbeständigkeit Abschied zu nehmen und sehnen uns nach den Wohnungen der Vollkommenen. Aber eben diese Wahrheiten machen zu einer andern Zeit lange diese Regung nicht in unsern Gemüthern. Wir hören einerley, und bleiben dennoch träge, schläfrig, voll von irdischen Lüsten und Verlangen. Woher kömmt diese ungleiche Beschaffenheit der Seelen? Woher rühren diese unterschiedenen Umstände? Vom Worte, welches etwa zu allen Zeiten nicht gleich stark und kräftig? Das sey ferne. Von uns selbst kömmt diese Abwechselung. Wir sind zu einer Zeit frey von fremden Gedanken und uns selbst gelassen. Daher werden wir außer uns selbst gesetzet, daher sind wir munter zu gehorchen, so bald wir den Willen unsers Schöpfers hören. Wir sind zu einer andern Zeit unachtsam, und haben mit allerhand Weltgedanken zu schaffen. Wir bringen die Sorgen für uns selbst und unser Vergnügen in die Versammlung der Heiligen. Daher bleiben wir alsdenn, die wir sind, und vernehmen nichts, ob wir schon hören. Wir gehen zurück, so wie wir kommen, und vergraben die Befehle Gottes unter dem Haufen eiteler Bemühungen und Einfälle. Lasset uns dieses auf diejenigen ziehen, die in einer steten Unordnung wandeln, wie die Brüder des Reichen. So wie wir zu den Zeiten beschaffen sind, da das Wort unsers Gottes unser Herz wenig oder nichts beweget, so ist es stets mit denen bewandt, die in Wollust und Unordnung dahin leben. Die Unachtsamkeit, die zuweilen andere Menschen einnimmt, ist etwas beständiges bey ihnen. Ihre Seele sinnet schon auf neue Wollüste, indem sie die gegenwärtigen noch empfinden, und bemühet sich zugleich das Andenken der vergangenen nicht zu verlieren. Ihr Wunsch ist eine immerwährende Quelle von Ergötzungen bey sich selbst zu stiften,

* Psalm 73, 25.

woraus alle Mühe des Lebens könne gedämpfet werden. So mag Moses drohen und die Propheten strafen. So mag Jesus ermahnen und die Apostel bitten. Das Herz wird dennoch in der Verstockung bleiben. Man ist zu voll von andern Dingen, als daß man der Kraft der Gnadenmittel Raum lassen könnte. Der Reiche wußte dieses. Ein Sünder kann am besten von der Beschaffenheit derer urtheilen, die mit ihm in gleichem Stande stehen. Darum verlanget er ein Wunder für seine Brüder, welches die Unachtsamen aus dem Schlafe wecken möchte. Darum schließt er, ihre Bekehrung werde unmöglich seyn, wofern nicht ein Verstorbener, und zwar Lazarus, den sie kenneten, die Stelle Mosis und der Propheten verträte. Erbarmenswerther Zustand! Soll ein Mensch, der in steten Wollüsten lebet, Buße thun, so müssen Wunder geschehen. Doch es scheint der Zustand dieser Brüder noch jämmerlicher gewesen zu seyn. Der Heiland malet sie nicht undeutlich als Leute ab, die aus allem Gottesdienste ein Gespött gemacht und gar in Unglauben gerathen. Dieses ist die

III. **Frucht einer wüsten und unordentlichen Lebensart, nämlich ein völliger Unglaube.** Es sind zwo Ursachen, die uns bereden, daß diese Brüder des Reichen, Leute gewesen, die an der ganzen Wahrheit der Lehre Mosis gezweifelt, und daß Jesus uns in ihrem Bilde lehren wollen, zwischen dem Unglauben und der Wollust wären nur wenig Schritte.

Die erste Ursache ist das Wunder, welches der Reiche für seine Brüder fordert. Die Allmacht Gottes kann sich auf tausend Arten sehen lassen. Aus allen diesen Arten erwählet er die Erscheinung eines Verstorbenen, und zwar eines solchen Verstorbenen, der seinen Brüdern sehr bekannt gewesen. Er verlanget keine Stimme, keinen Traum, keine Erscheinung eines Engels, keine außerordentliche Krankheit, keinen Donner, noch sonst ein ander Wunder, dergleichen zur Zeit des alten Bundes geschehen waren. Die Juden hielten * **die Zeichen vom Himmel** für die

* Matth. 16, 1.

größten

größten und richtigsten Wunder. Sie waren mit allen Thaten, die Jesus auf Erden verrichtet hatte, nicht zufrieden, und wollten, daß er den Himmel zum Zeugen seiner Sendung nähme. Dieser geht ganz von dieser Gewohnheit ab, und will ein Zeichen aus der Erden oder aus dem Grabe haben. Ein Todter soll auferstehen. Doch auch das ist ihm nicht genug. Es soll ein solcher Todter zu seinen Brüdern gehen, bey dem sie keinen Betrug vermuthen könnten; ein Mann, den sie oft vor der Thüre liegen sehen, dessen erbärmlich zugerichteter Leib ihnen ganz bekannt wäre, soll sie in der Gestalt, die er im Leben gehabt, besuchen. Warum das? Außer Zweifel deswegen, weil diese Wollüstige zweifelten, ob auch Strafen und Belohnungen nach diesem Leben wären, und ob das sich in der That also verhielte, was man von den abgeschiedenen Seelen sagete. Ihr Bruder meynet, es würde nichts so kräftig seyn, sie aus diesem Unglauben zu reißen, als wenn Lazarus, dessen Abschied sie alle wüßten, sich ihnen vorstellete und sie ermahnete. Von der Unsterblichkeit der Seelen und einem andern Zustande nach dieser Welt, kann kein größerer und deutlicherer Beweis gegeben werden, als wenn man einen Todten wiederkommen sieht, den man ganz genau gekannt hat.

Den andern Grund, weswegen wir die Brüder des Reichen für Ungläubige halten, geben uns diese Worte Abrahams an die Hand, der sie klar Ungläubige nennet. **Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, wenn jemand von den Todten auferstünde.** Er saget, wenn sie Mosi nicht gehorcheten, so würden sie auch Lazaro nicht gläuben. So gläubten sie denn dazumal Mosi und den Propheten nicht, und ihre beständige Unordnung hatte sie zu Verächtern des heiligen Gesetzes gemacht, welches ihren Vätern gegeben war. Abraham redet vortrefflich. Seine Worte sind werth, daß wir sie etwas genauer erwägen. Er setzet, daß die Lehre Mosis und der Propheten so viel Gründe von ihrer Wahrheit vor sich hätte, daß ein jeder, der nur

selbst

selbst wollte, davon überführet werden könnte. Er setzet weiter, daß diese Gründe und Beweisthümer mehr Kraft hätten die Menschen zu bereden und zu gewinnen, als ein Wunder, dergleichen die Erscheinung eines Todten ist. Beydes ist so klar, daß man wenig daran zweifeln kann, wenn man nur die Menschen kennet und zum Nachsinnen in etwas sich gewöhnet hat. Mosis Lehre stand auf solchen Gründen, daß kein Kluger an der Göttlichkeit derselben zweifeln konnte. Das Gesetz der Juden und der mühsame Gottesdienst, der nach dessen Vorschrift angestellet wurde, war ein großes Kennzeichen von der Wahrheit derselben. Es war unmöglich zu begreifen, wie ein Volk von sechsmal hundert tausend Mann von einem einigen unbewehrten Manne sich hätte sollen bereden lassen, ein so beschwerliches Gesetz, ein Gesetz, welches sie bey andern Völkern verächtlich machte, ein Gesetz, das von allen ihren alten Meynungen abgieng, anzunehmen, wenn man nicht setzte, Moses hätte solche Wunder gethan, wodurch alle hätten können überzeuget werden. Der Unglaube wird vielleicht dieß einige einwenden: Moses, als ein kluger Mann, habe Wunder und Erscheinungen erdichtet. Aber das heißt nichts anders, als dieses, sagen: Sechsmal hundert tausend Mann, unter denen so viele Feinde Mosis waren, wären blind und thöricht gewesen. Und wer könnte sich immer einbilden, daß ein alter achtzigjähriger Mann, wie Moses, ein Mann, der vierzig Jahre abwesend gewesen, und keinen Anhang unter den Israeliten hatte, ein Mann, der von Natur keine beredte Zunge hatte und unvernehmlich sprach, dergleichen Dinge ohne eine göttliche Sendung unternehmen und vortrefflich ausführen können? Ich geschweige unzählig anderer Gründe, die, sonderlich zu den Zeiten, jedermann den göttlichen Ursprung der Lehre Mosis und der Propheten vor Augen legeten. Wie war es denn zu vermuthen, daß diese Wollüstige, welche durch ihre Raserey die Vernunft so stumpf gemacht hatten, daß sie die Kraft von dergleichen Gründen nicht fassete, durch die Erscheinung eines Todten von ihrem Unglauben würden

gebracht

gebracht werden? Wie leicht ist eine Erscheinung vergessen? Diese Sünder, die gern wollten, daß alles falsch wäre, was man von einer glückseligen und unglückseligen Ewigkeit redete, hätten sich allmählig leicht beredet, daß zu der Zeit, da sie gemeynet Lazarum zu sehen, ihr Gehirn von gewissen Dünsten eingenommen gewesen wäre, die ihnen eine Gestalt vorgestellet, die doch nirgends gewesen. Die Unart der Menschen geht weit. Man glaubet leichter, daß der stärkste Beweis falsch sey, als daß man eine Lebensart verläßt, an die man sich lange gewöhnet, und die der verderbten Natur angenehm ist.

Es ist überhaupt sehr unverständig und thöricht, Geliebte Freunde in Jesu, neue Wunder zu fordern, um von der Wahrheit des Glaubens gewiß zu werden. Wir verwundern uns, wenn wir hören, daß einige, die doch die Weisheit als ihr Eigenthum zu besitzen vermeynen, auf die Art sich vernehmen lassen: Wir sind willig zu gläuben. Aber wir können uns nicht vollkommen dahin bringen, so lange wir keines von den Wundern sehen, die Gott ehemals thun lassen. Ein Wunder würde uns ganz umkehren. Warum geschehen denn nicht itzt mehr solche Zeichen, wie vor dem? Heißt das nicht die ewige Weisheit meistern? Heißt das nicht deutlich gestehen, Gott hätte den Menschen nicht sattsame Gründe von der Wahrheit der Lehre gegeben, die er allen Menschen anzunehmen befohlen? Will man nicht mit dergleichen seltsamen Vorwürfen Gott, den weisen, den gütigen, den liebreichen Schöpfer, zum Bekenntniß nöthigen, er hätte nicht billig genug mit den Menschen gehandelt? Wenn Gott diesen Leuten zu gefallen neue Wunder thäte, würde er nicht dadurch selbst gestehen, er hätte seine Offenbarung nicht deutlich genug bewiesen? Ueberdem, die da neue Wunder fordern, die müssen vorher darthun, daß die alten falsch oder ungewiß sind. Und ist dieses möglich, so brauchet es gar keiner Wunder mehr, und man kann keine begehren, ohne sich selbst zu widersprechen. Sind aber die alten Wunder gewiß, wozu brauchet es denn neuer? Man mag sich

hinwen-

hinwenden, wohin man will, so ist dieses nicht die Sprache der Klugen, sondern solcher Leute, die sich vorgenommen, unheilig zu wandeln und den Schöpfer zu trotzen. Weiter, sollen die alten Wunder durch neue bewiesen werden, so wird man bald wieder andere Wunder fordern können, diejenigen zu beweisen, die itzt geschehen würden. Und wenn wird denn ein Ende von den Wundern werden? Sollen denn täglich Wunder geschehen? Und was würde denn daraus werden, wenn täglich Wunder geschähen? Was man täglich sieht, das wird man gewohnt. Israel sah täglich Gottes Wunder in der Wüste. Es aß täglich Manna. Es sah täglich die Feuer- und Wolkensäule. Ward denn Israel damit besser? Legete denn Israel wegen der täglichen Wunder seine Abgötterey und Unglauben ab? Wir sind, die wir hier wandeln, so viel wir sind, Wunder Gottes. Sonne, Mond, Himmel, Sterne und was wir sehen, sind lauter Merkmaale einer unendlichen Macht und Weisheit. Aber alle diese Dinge rühren und bewegen fast niemand mehr. Und die Ursache ist, weil wir derselben gewohnet sind. Abraham antwortet daher vortrefflich: **Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, wenn jemand von den Todten auferstünde.** Die nicht gläuben wollen, daß eine Lehre richtig sey, die so große Beweisthümer von ihrer Göttlichkeit vor sich hat, die wird auch eine Erscheinung zum Glauben nicht bewegen, die bald vergessen wird.

So weit kann es mit denen kommen, die sich einbilden, daß sie nur deswegen auf die Welt gesetzet sind, um ihre Begierden zu vergnügen. Zwar nicht alle, die unordentlich wandeln, gerathen in dieses Elend. Es giebt Leute, die bey allen ihren Rasereyen an der Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens nicht zweifeln, ja was noch mehr, durch denselben selig zu werden gedenken. Ach! möchten die Exempel davon seltener unter uns seyn, als sie wirklich sind! Aber dennoch ist es gar leicht, wie der Heiland zeiget, daß man von der Unordnung auf den Unglauben fällt.

Viele

Viele von denen, wo nicht alle, Geliebte Freunde, die den * Heiland verachten, der sie erkauft hat, und das Blut des Testamentes unrein achten, durch welches sie geheiliget sind, und den Geist der Gnaden schmähen, viele von diesen sind nur deswegen Ungläubige, weil sie gern Sünder seyn wollen. Es sind in dergleichen Leuten, die den Wollüsten sich ergeben, zwo Quellen, woraus leicht ein völliger Unglaube entstehen kann. Erstlich eine Begierde zu sündigen und hernach eine geschwächte Vernunft. Die da Lust zu sündigen haben, die wünschen, daß dieß sicher und ohne Furcht geschehen möge. Aber das Andenken eines Gottes, der allenthalben zugegen, und ein Rächer über die, so böses thun, die Erwartung eines künftigen Gerichts, da man Rechenschaft geben soll, die Furcht einer ewigen Strafe, sind lauter Dinge, die doch oft die Seele mitten im Genusse der Wollüste verwirren, und das Angenehmste bitter machen. Man wünschet daher zuerst, daß es falsch seyn möchte, was man von diesen Dingen saget. Was man heftig wünschet, das gläubet man gern. Und so brauchet es nur einiger elenden Scheingründe, so brauchet es nur einiger freyen und verwegenen Worte, um die Sünder völlig auf den Weg des Unglaubens zu bringen. Eine geschwächte Vernunft ist die ordentliche Frucht einer beständigen Unordnung. Je mehr man den Leib beschweret, je mehr hindert man die Kraft der Seelen. Je mehr man die Gedanken von sich selbst zeucht und zerstreuet, je geringer wird das Vermögen, das Gott in uns geleget hat, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Der Erlöser saget: ** Die reines Herzens sind, das ist, diejenigen, die gern die Wahrheit wissen wollen, und zu dem Ende von allen falschen Einbildungen sich gereiniget haben, die werden Gott sehen, die werden die Göttlichkeit der Lehre Jesu erkennen. Diese reine Seele fehlet denen, die nach dem Fleische wandeln. Was Wunder denn, daß sie Gott in Jesu nicht sehen? Was Wunder, daß ihnen das, was

* Ebr. 10, 29. ** Matth. 5, 6. schwach

schwach ist, stark, und hergegen das, was stark ist, schwach und nichtig vorkömmt?

Sehet die betrübten Folgen einer unordentlichen Lebensart, wie sie uns von dem Erlöser gewiesen werden. Man geräth durch ein wüstes Leben in eine Vergessenheit Gottes und seiner heiligsten Befehle: Man erwirbt sich eine harte und verstockte Seele, bey der die ordentlichen Mittel der Gnaden nichts ausrichten: Man kann gar in einen völligen Unglauben und in die Verläugnung Gottes gerathen.

Es ist unsere Schuldigkeit, Geliebte Freunde in Jesu, daß wir diese Wahrheiten zu unserm Nutzen anwenden. Wir leben in einer Welt, darinn sich die Güte und Liebe Gottes gegen uns durch tausend Wege offenbaret hat. * Gott ist die Liebe, saget ein heiliger Johannes. Er hat uns mit den reichen Gütern seines Hauses versehen. Er verlanget nicht, daß wir uns derselben enthalten sollen. Er verlanget nicht, daß wir unsere Tage in einem stetigen Unvergnügen und Traurigkeit hinbringen sollen. Seine Liebe hat eine gewisse Kraft unsere Seele zu ergötzen, in die Geschöpfe geleget, deren wir genießen. Er hat unsere Sinnen so wunderbar eingerichtet und geordnet, daß durch sie aus dem Geschmacke, aus dem Gesichte, aus dem Gehöre gewisser Dinge ein Vergnügen in unseren unsterblichen Seelen entsteht. Die Art, wie dieses geschieht, ist uns nicht vollkommen bekannt. Die Sache selbst ist gewiß und der deutlichste Beweis von seiner Sorge für uns. Unser Vater verbiethet uns den Genuß seiner Gaben nicht. Seine Treue will uns hier gern beglückt und zufrieden sehen.

Aber ist es dieß alles? ** Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum? Ist hier das Land, wo wir wohnen wollen, und der Ort unserer Zufriedenheit? Nein, meine Brüder, wir sind gewiß, daß wir auf etwas höheres warten. Wir sind von Gott unterrichtet, daß diese Welt nur eine Schule, darinn wir zu einer höhern Weis-

* 1 Joh. 4, 16. ** 1 Cor. 15, 19.

heit

heit sollen vorbereitet werden, und ein Ort der Prüfung, der uns zum Himmel geschickt machen soll. Wir haben einen Befehl, über unsere Seele zu wachen. * Jaget nach, heißt es, dem Frieden und der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird. Uns sind Pflichten gegen Gott, gegen uns, gegen andere Menschen vorgeschrieben. Nun lehret uns die Erfahrung, daß ein unmäßiger Gebrauch der Güter, die Gott zu unserm Unterhalte und Vergnügen gewidmet, ** uns träge mache in dem Kampfe zu laufen, der uns verordnet ist. Unser Erlöser lehret uns, daß eine stetige Unordnung uns leicht von Gott gar abbringen könne. Was ist denn zu thun? Wie werden wir uns retten können? Lasset uns diese beyden Dinge, die ich bis daher benennet, vereinigen. Lasset uns der Geschöpfe brauchen. Denn dieß ist der Wille unsers Vaters, der sie zu unserm Besten gemachet hat. Aber lasset uns derselben mäßig gebrauchen. Denn der unmäßige Genuß vergänglicher Wollüste kann uns einer ewigen und viel reinern Wollust berauben. Paulus hat dieß beydes mit vieler Weisheit zusammen gefasset. *** Die Zeit ist kurz, saget er. Die dieser Welt gebrauchen, daß sie derselben nicht misbrauchen. Denn das Wesen dieser Welt vergeht. Großer Zeuge Jesu! Wie selig wären wir, wenn wir alle diese Weisheit von dir lerneten! Er versteht durch die Welt, die Güter dieser Welt, die Ehren, die Ergötzungen. Er erlaubet den Gebrauch derselben: Die dieser Welt brauchen. Er verbeut den Misbrauch und die Unmaaße, sie mag seyn in welchem Stücke sie wolle. Er giebt eine Ursache von dieser Lehre: Denn das Wesen dieser Welt vergeht. Bündige Ursache! Die Lüste vergehen. Es ist nichts standhaftes, nichts dauerhaftes in denselben. Indem wir sie genießen, fliehen sie vor uns. Unser Geist wird nie vollkommen durch sie befriediget. Wir selbst vergehen. Unsere Zeit verfleußt, wie ein Strom, und ehe

* Ebr. 12, 14. ** Ebr. 12, 1. *** 1 Cor. 8, 31.

ehe wir es meynen, stehen wir an der Schwelle der Ewigkeit. So begreift diese Ursache Pauli zwey Dinge: Sie heißt uns die Lüste verachten, weil ihr Wesen vergänglich. Und sie heißt uns den Misbrauch derselben fliehen*, weil wir selbst mit der Zeit zur Ewigkeit eilen.

Möchten wir doch einmal weise werden, **Geliebte in Jesu!** Möchten wir doch einmal recht von dem, was ein Vergnügen heißen kann, urtheilen! Wir betriegen uns heftig. Wir nennen ein Vergnügen, was nichts, als eine Art der Betäubung und Unempfindlichkeit ist. Wir nennen das ein Vergnügen, was unsern Leib abnützet und das Ende unserer Tage beschleuniget. Wir nennen das ein Vergnügen, was die wahre Ruhe unserer Seelen störet, was uns mit unangenehmen Empfindungen anfüllet, was endlich unsern Abschied schwer und verdrießlich machet. Wenn es möglich wäre, daß diejenigen nichts an dem, was künftig ist, verlören, welche hier die Wollust für das höchste Gut halten; wenn es möglich wäre, daß sie eben so leicht zur Seligkeit gelangen könnten, wie die andern, die in der Verläugnung stehen; so würden diese letzteren dennoch einen großen Vorzug vor jenen haben. Dieser Vorzug wird sich zu der Zeit des Abschiedes zeigen. Jene werden mit Unruhe scheiden und ein Leben mit Verdruß verlassen, worinnen sie gemeynet eine wahre Glückseligkeit zu finden. Diese werden die letzten Augenblicke als den Eingang zu einem lebendigen Vergnügen betrachten. Jene werden Mühe finden, den Tausch der Zeit mit der Ewigkeit als einen Gewinn anzusehen: Sie werden nicht leicht einen Geschmack an Wollüsten finden, die ganz unterschieden sind von den Ergötzungen, die sie bis dahin empfunden. Diese sind mit dem Himmel schon bekannt: ihr Geist hat bereits * **den Vorschmack der künftigen Welt** erfahren: desto schöner kömmt ihnen der Wechsel vor. Jene werden mit Klagen und Wehmuth ihre Zeit schließen: Diese mit Zufriedenheit und Stille. Ach was machen wir, **geliebte Freunde**, die wir wissen, daß un-

* Ebr. 6, 5.

ser

ser Abschied nicht ferne ist? Wir sind ohne dem, auch wenn wir geheiliget sind, diejenigen nicht, die der Furcht des Todes trotzen. Wir sind schon empfindlich und zittern, wenn wir an die Welt, als an eine Herberge, und an uns, als Fremdlinge, denken. Wie oft sehen wir, daß auch diejenigen, die das Bitterste dieser Erden geschmecket, und ihr Leben nach den traurigen Zufällen, die ihnen begegnet, abtheilen, wie oft sehen wir, daß auch diese vor der letzten Stunde erschrecken? Und wir bereiten uns noch dazu Seile, die uns mehr und mehr zurückhalten. Wir knüpfen uns noch immer fester an das Sichtbare. Wir bilden uns ein, es sey hier gut wohnen, und wollen nicht Hütten, sondern Häuser bauen. Elende Thoren! das heißt nichts, als dieses, wir bemühen uns selbst, unsern Abschied schwer, traurig und elend zu machen. Ist dieß die Liebe, die wir zu uns selbst tragen? Ist dieß die Sorge, die wir uns schuldig sind?

Es ist Zeit, daß wir anfangen klüger und vernünftiger zu handeln, Geliebte in Jesu! Es ist ein gewisser Weg von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen, von den Geschöpfen zu dem Schöpfer. Wollen wir uns desselben nicht bedienen, um schon hier in die Gemeinschaft unsers Gottes zu kommen und uns mitten im Genusse dieser Welt zur Ewigkeit vorzubereiten? Lasset uns Acht haben, um diesen Weg zu lernen. Er ist leicht, und wir brauchen wenig Nachsinnens. Der Geschmack gewisser Speisen erquicket meinen Geist. Ein Schall, der in meine Ohren dringet, dringet zugleich in meine Seele und machet sie vergnügt. Die Kunst der Menschen in hundert Sachen, die Ordnung eines Gebäudes, die geschickte Eintheilung des Lichtes und Schattens, die kluge Vermischung gewisser Farben, erfreuet nicht bloß mein Gesicht, sondern auch mein Inwendiges. Ich bewundere die vorsichtige Hand des Künstlers in unzähligen Dingen, die zu nichts als zum Zierrathe dienen, und diese Bewunderung dienet zu einer angenehmen Empfindung meines Gemüthes. Wie geht

dieses zu? Woher kömmt es, daß ein Stück eines todten Wesens, das meine Zähne zermalmen, zugleich mein Herz erquicket? Woher kömmt es, daß eine gewisse Bewegung der Luft meine traurigen Gedanken zerstreuet, und mich meinen Sorgen wider meinen Willen entreißt? Woher kömmt es, daß ein schöner Himmel, ein wohleingerichteter Garten, eine angenehme Gegend, ein wohlgebildetes Geschöpf, meinen Geist durch die Augen einnimmt? Man muß antworten, daß dieß unter die Dinge gehöre, die wir nicht wissen. Man hat vieles gesaget. Vielleicht wird man hinführo noch mehr sagen. Aber die Beweise sind großentheils so beschaffen, daß sie nichts, als Zeugnisse von unserer Unwissenheit sind. Eins wissen wir: Alles dieses muß von einem weisen und liebreichen Vater herrühren, der das Vergnügen seiner Kinder befördern wollen. Allenthalben dringet uns hier die Regel Johannis ins Herz: Gott ist die Liebe. Lasset uns schließen! Ein kleiner Theil, ein kleiner Stral der Weisheit Gottes ist für uns schon unbegreiflich. Wir wissen nicht, auf welche Art die Dinge zugehen, die wir täglich spüren und empfinden. Wie unendlich groß, wie unendlich weise muß denn nicht der Schöpfer in sich seyn? Wie viel Verehrung werde ich dir demnach, unendlicher Gott, schuldig seyn? Wie kann ich mich sattsam vor dir und deiner Hoheit erniedrigen? Wie heilig wird mein Wandel, wie rein wird mein Gehorsam seyn müssen, wenn ich dir gefallen will? Die Geschöpfe sind so gemacht, die Dinge der Welt sind so geordnet, daß sie mich vergnügen können. Wie viel Liebe muß denn jenes große Wesen für uns haben? Und wer sind wir denn? Thon, Erde, Staub, die sein freyer Wille zu Gefäßen der Ehren gemachet hat. Wo will ich denn Kraft genug hernehmen, dich wieder zu lieben, liebreicher Schöpfer? Wo werde ich Worte genug finden, deine Güte zu preisen? Du hast dir mein Vergnügen bereits vorgestellet, da ich noch nichts war, ehe mich deine Hand gebildet hatte. Du hast schon für meine Glückseligkeit gesorget,

da

da mich niemand, als dein Auge, sah, * ehe denn die Berge waren, und die Erde und die Welt geschaffen worden. Was werde ich denn thun können, dir zu gefallen? Deine Güter, die du bereitet hast, sind für alle. Niemand ist von dem Genusse deines Reichthums ausgeschlossen. Der Armseligste hat eben das Recht zu deinen Gaben, das ich habe. Wie verpflichtet bin ich daher, auch meine armen Brüder deines Ueberflusses, den du mir verliehen, theilhaft zu machen?

Dieser Weg wird uns noch weiter führen. Etwas weniges von den Werken unsers Gottes setzet uns in das größte Vergnügen. Ein Blick seiner Güte nimmt uns so ein, daß wir aller andern Dinge vergessen. Die Kunst einiger Menschen, deren Verstand doch von Gott allein kömmt, bezaubert uns. Wie schön muß denn Gott nicht in sich seyn? Wie groß muß die Seligkeit derer seyn, ** die ihn sehen, wie er ist? Wie rein muß das Vergnügen der Seligen seyn, die mit ihm vereiniget sind? Die Wollüste, die nicht ohne einen elenden und zerbrechlichen Leib genossen werden können, sind vermögend, mein Innerstes rege zu machen. Was würden alle Wollüste dieses Lebens seyn, wenn uns diese Glieder fehleten, die uns Gott gegeben? Wie groß werden denn jene Ergötzungen seyn, die man ohne Beyhülfe dieser schlechten Hütte genießen kann? Wie selig wird mein Vergnügen seyn, wenn mein freyer Geist, ohne daß er von einem sündlichen Leibe gehindert wird, in Gott, so zu reden, sich wird spiegeln können? Ist ein kleiner Strom so angenehm, wie entzückend wird die Quelle seyn, woraus alle Ströme der Wollust fließen? Ist ein Blick so schön, wie herrlich wird die Sonne selbst nicht seyn? Ist Gott hier so wunderbar, wie wunderbar wird er dort seyn? Ist die Herberge so angenehm, wie reizend werden die Wohnungen in dem Hause unsers Vaters seyn? Aber diese Seligkeit kann ich verlieren,

* Ps. 91, 2. ** 1 Joh. 3, 2.

wo ich mich des irdischen Vergnügens unordentlich bediene. Ich kann hier mein Gutes empfangen, und dort leiden müssen. Wie viel Sorgfalt wird denn nöthig seyn, das wahre Mittel zu treffen? Wie viel Fleiß werde ich anwenden müssen, nicht aus deiner Gnade zu fallen? So steigt man von der Erden zum Himmel: So geht man vom Geschöpfe zum Schöpfer. Dieses nennet Paulus, * die Creaturen mit Danksagung empfahen. Lasset uns dieses Weges bedienen, und ** der Güte Gottes so gebrauchen, daß sie uns zur Buße locke.

Heiliger Vater! theile uns allen deinen Geist mit, der da ersetze, was uns fehlet. Nimm das Unvermögen unserer Natur weg, und laß uns aus deiner Fülle Gnade um Gnade nehmen. Zeuch uns hier schon zu dir, bis wir völlig zu dir in die Ewigkeit gezogen werden. Dir sey von uns allen ewig Preis, Ehre, und Lob gesaget. Amen.

* 1 Tim. 4, 4. ** Röm. 2, 4.

III.

Die gute Sache der Geheimnisse des Glaubens,

über 1 Timoth. III. 16.

gehalten vor der durchlauchtigsten Herrschaft von Braunschweig-Blankenburg,

in Blankenburg,

den 28 December 1724.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-823673-p0163-2

III.

Die gute Sache der Geheimnisse des Glaubens.

Text: 1 Tim. III. 16.

Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist offenbaret im Fleische.

Die Apostel unsers Heilandes, meine andächtige und in Jesu geliebte Zuhörer, theilen ihre ganze Predigt in die Wahrheit oder das Geheimniß des Glaubens, und in die Gottseligkeit ein. Paulus saget, er sey ein Lehrer * der Erkenntniß der Wahrheit (sehet da den ersten Theil seiner Lehre) zur Gottseligkeit (dieß ist der andere Theil seines Unterrichtes). Sie begreifen unter der Wahrheit oder dem Geheimnisse alles, was zur Erkenntniß Gottes und seiner heiligen Wege in dem Werke der Seligkeit der Menschen gehöret. Und zur Gottseligkeit rechnen sie alles, was die Aenderung des Herzens und das Leben der Menschen betrifft. Beyde Stücke stellen uns diese Zeugen Jesu als unzertrennlich vor. Sie eifern oft gegen diejenigen, die schon dazumal dieses Band der Wahrheit und Gottseligkeit zerreißen wollten. Paulus fordert beyde Theile von den Dienern des Evangelii: ** Sie sollen, saget er, das Geheimniß des Glaubens haben. Was heißt dieß anders, als, sie sollen die Lehre Jesu und die

* Tit. 1, 1. ** 1 Tim. 3, 9. Cap. 6, 3.

Wahrheit Gottes recht verstehen? Aber gleich setzet er hinzu: Sie sollen dieß Geheimniß haben in einem guten Gewissen. Der Grund eines guten Gewissens ist die Gottseligkeit, der andere Theil der Predigt der Apostel.

Die verkehrte Art der Menschen, die sich selbst zum Richter über die Wege der Seligkeit aufwirft, hat sich unterstanden das Band dieser beyden Theile zu lösen. Gleich zu den ersten Zeiten des Christenthums fand sich mehr, denn eine Art von Menschen, die entweder das Geheimniß von der Gottseligkeit trenneten, oder die Gottseligkeit ohne die Wahrheit wähleten. Die geringe Kraft des Verstandes, die wir übrig haben, hat sich insonderheit gegen die Erkenntniß Gottes oder gegen die Wahrheit erhoben. Man hat diesen kleinen Rest des Verstandes, oder das Vermögen zu denken und zu urtheilen, das in uns ist, mit dem edlen Namen der Vernunft beleget. Diese so genannte Vernunft hat sich selbst zur Richtschnur gemacht, wornach der Glaube oder die Offenbarung beurtheilet werden müßte. Daher ist der so berühmte Streit des Glaubens und der Vernunft entstanden, den man besser und deutlicher den Streit der Wahrheit und des Hochmuths oder der Einbildung der Menschen genannt hätte.

Man hat stets in dem Theile der Predigt der Apostel, welchen sie die Gottseligkeit nennen, Spuren einer himmlischen Weisheit gefunden. Unter denen Heyden selbst hat es viele Anbether der Sittenlehre unsers Jesu gegeben. Und das allergrößte Verderben, ob es schon nicht an die Besserung gedenkt, gesteht dennoch: Die Befehle Jesu sind schön und führen zur Vollkommenheit. Wie oft, wie oft müssen wir, wenn wir zur Nachfolge Jesu ermahnen, die Ausflucht des Fleisches hören: Es ist alles herrlich, es ist alles vortrefflich, was Jesus fordert, wenn man es nur halten könnte! Aber die Wahrheit, das Geheimniß, die Erkenntniß Gottes, die den einen Theil der apostolischen Predigt ausmachet, ist zu allen Zeiten der Stein gewesen, woran sich der Witz derjenigen

gestoßen,

gestoßen, die vor andern einer besondern Klugheit sich angemaßet. Die Weisheit Jesu würde sich den Kreis der Erden unterwürfig gemachet haben, wenn die Erlösung Jesu nicht der Grund derselben gewesen wäre. Und das Gesetz der Liebe würde auch die Weisen dieser Welt bezwungen haben, wenn nicht das Wort von der Geburt und von dem Kreuze des Heilandes vorangegangen. * Das Wort vom Kreuze war, wie Paulus saget, eine Thorheit denen, die da verloren wurden. Die Menschen sind nach so vielen Jahren nicht anders worden. Wenn hat man mehr vom Streite des Glaubens und der Vernunft geredet, als zu unsern Zeiten? Und wohin geht die Hauptbemühung vieler, die das Licht nicht läugnen können, und dennoch ihrem Hochmuthe nicht absagen wollen, als die Offenbarung, das Geheimniß des Glaubens, die Wahrheit Gottes nach ihren Einsichten einzurichten? Man setzet seinen Verstand zur Regel der Erklärung der Schrift. Man schöpfet in der Welt und im gemeinen Leben gewisse Gedanken von der Beschaffenheit der Dinge. Was man unter den Menschen gesehen und erfahren, das zieht man auf Gott und die Sachen, die zur Ewigkeit gehören. Und man dünket sich weise genug zu seyn, die Aussprüche der göttlichen Wahrheit so zu deuten, wie man es seiner Meynung nach für gut findet. Das Wort Geheimniß ist schon etlichen anstößig, die sich selbst und ihren Witz als den Schlüssel aller Dinge ansehen, welche die Welt sonst als Geheimnisse verehret.

In den Worten des Apostels, die wir zu unserer itzigen Betrachtung ausgesetzet, sind unterschiedliche Wahrheiten enthalten, die zur Vertheidigung der Geheimnisse des Glaubens dienen. Diese Tage erfordern von uns eine heilige Betrachtung des Grundes aller übrigen Geheimnisse, der Geburt Jesu. Wie wohl werden wir demnach dieselben schließen, wenn wir diese Worte des Apostels in so weit betrachten, als sie zur Rechtfertigung der ganzen Wahrheit des Evangelii dienen, und die Vortrefflichkeit aller Lehren,

* 1 Cor. 1, 18. welche

welche unser Verstand nicht fasset, außer Zweifel setzen? Wir werden auf die Art nicht nur einen guten Grund auf alle Tage, die uns das Gedächtniß der Glaubenslehren zu Gemüthe führen, legen, sondern auch in der Erkenntniß unserer Niedrigkeit und unsers Elendes, und der Größe Gottes uns stärken. Und was ist denn geschickter, als dieses, unsern Fleiß in der Gottseligkeit zu erwecken? Der Zweck unserer Rede ist demnach,

Die gute Sache der Geheimnisse des Glaubens

nach der Anleitung Pauli darzuthun. Um dieß Vorhaben auszuführen, wird zweyerley vonnöthen seyn. Wir werden

I. Den Verstand und die allgemeine Absicht der Worte, worauf wir uns gründen, anzeigen.

II. Wir werden die darinn enthaltene Wahrheiten ordentlich nach einander erwägen müssen.

Der Herr, dessen die Sache ist, von der wir handeln wollen, mache uns insgesammt tüchtig die Wahrheit zu erkennen, und besiege unsere Unart, die sich oft der Weisheit Gottes widersetzet. Er gebe, daß wir auf eine solche Art von seinen Geheimnissen reden mögen, die zur Ueberzeugung aller tüchtig ist. Er eröffne auch allen, die da hören, das Verständniß, daß sie * nicht nur den Reichthum seiner Herrlichkeit sehen, sondern auch dadurch stark am inwendigen Menschen werden mögen. Amen.

* Ephes. 3, 16.

Abhandlung.

Zuerst müssen wir den Verstand und die allgemeine Absicht der Worte des Apostels deutlich machen. Paulus unterrichtet * in dem dritten und vierten Capitel des 1 Briefes an den Timotheum diesen Knecht Christi, wie die Diener des Evangelii beschaffen seyn müßten, die er ihm befohlen hatte, in der neu-bekehrten Gemeine von Ephesus und den Gegenden dieser Stadt zu setzen. ** Er redet zuerst von den äußerlichen Sitten, Lebensart und Wandel dieser Lehrer, und will lauter solche Leute haben, die von den ordentlichen Lastern der Völker, unter welchen sie lehreten, frey wären. Aber diese Bothen des Heilandes sollten auch das Volk unterrichten und in der einmal ergriffenen Erkenntniß Jesu stärken. Wer lehren soll, muß eine gewisse Richtschnur und Regel haben, wornach er seinen Unterricht einrichtet. Und es war noch dazumal kein geschriebenes Bekenniß oder Begriff des christlichen Glaubens vorhanden, den diese neuen Lehrer zum Grunde ihrer Unterweisung hätten legen können. Daher forderte es die Nothwendigkeit, daß der heilige Mann auch die Hauptgründe bezeichnete, die man der Gemeine Jesu einzuschärfen hätte, und worauf es vor allen ankäme. Er thut dieses in dem Schlusse des dritten und einem Theile des vierten Capitels. Wiewohl seine Nachricht ist kurz, ** weil er bald hoffete, selbst zugegen zu seyn und mündlichen Unterricht zu geben †). Er verfasset alles in zwey Haupt-

* 1 Tim. 1, 3. ** Cap. 3, 1-3. *** 1 Tim. 3, 14.

†) Man darf nur ein wenig aufmerksam seyn, so wird man gleich sehen, daß der Verstand des 15 Verses: So ich aber verzöge, daß du wissest, wie du wandeln sollst im Hause Gottes, dieser sey: Wenn ich aber so bald nicht käme, so darfst du nur dasjenige, was ich itzund schreiben werde, von den Dienern des Evangelii indeß überhaupt beobachten lassen. Der Apostel bedienet sich einer Art zu reden, die in allen Sprachen gewöhnlich ist. Er läßt etliche wenige Worte aus, die man ohnedem verstehet

Hauptstücke, in die Wahrheit und in die Gottseligkeit. Den kurzen Inhalt desjenigen, was die Diener des Evangelii von dem Geheimnisse des Glaubens oder der Wahrheit reden sollten, trägt er in den beyden letzten Versen des dritten Capitels vor. Die wenigen Worte: * Gott ist offenbaret im Fleische, stellen kurz die ganze Lehre des Evangelii vor; und das übrige, was er hinzufüget, sind die Beweisthümer von dieser Lehre. ** Den Grund der Lehre von der Gottseligkeit, die man dem Volke vortragen sollte, begreift er in einem Theile des folgenden Capitels. Er will, daß man die Schüler Christi auf keine äußerliche Dinge, oder Uebungen des Leibes, weisen sollte, sondern allein auf die inwendige Gottseligkeit und Heiligung. Unser Vorhaben verbindet uns bey dem ersten zu bleiben.

Der Apostel will, daß die Lehrer den Anfang des Unterrichtes von der Wahrheit oder dem Geheimnisse des Glaubens machen sollten. Dieses würde deutlicher seyn, wenn unsere Uebersetzung hier etwas deutlicher wäre. Die

* 1 Tim. 3, 15.16. ** Cap. 4, 1-14.

Worte:

steht und die aus dem Vorhergehenden klar sind: So ich aber verzöge, damit du wissest, wie du wandeln sollst im Hause Gottes, welches ist die Gemeine des lebendigen Gottes, so schreibe ich dir indeß dieses, oder so beobachte dieses. Diese letztern Worte: So schreibe ich dir dieses, oder so beobachte dieses; läßt Paulus aus, weil es ohnedem helle genug war, was er haben wollte, und man so in allen Sprachen redet. Wenn man dieses in Acht nimmt, wird man eine vortreffliche Ordnung und Verbindung in dieser Rede Pauli antreffen, die man sonst sehr schwer finden wird. Ich weis nicht, ob man es sagen darf, daß die Ausleger der Schrift in der Untersuchung der Ordnung in den Schriften der Apostel zuweilen gar zu künstlich, zuweilen gar zu nachlässig gewesen. Der Apostel mußte von der Lehre und vom Leben der Diener des Wortes Timotheum unterrichten. Er fängt von ihrem Leben an 1 Tim. 3, 1-13. Er kömmt darauf zu ihrer Lehre, und zeiget erstlich, was sie von der Wahrheit v. 15. 16. hernach, was sie von der Gottseligkeit vornehmlich vortragen sollten. Cap. 4, 1-11. Kann was leichter und ordentlicher seyn?

Worte: * **Ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit**, gehören zu den folgenden Worten: **Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß** †. Der Vortrag des Apostels ist dieser: **Die Stütze und der Grund der ganzen Wahrheit oder der ganzen Lehre Christi, ist der Theil desselben, den wir das Geheimniß nennen, welches wirklich und in der That groß ist.** Er sieht die ganze Predigt der Apostel als ein Gebäude und das Geheimniß oder die Lehre von Jesu, seiner Person und Amte, als den Grund und die Pfeiler dieses Gebäudes an. Und was ist denn deutlicher, als daß er dieses hiemit sagen wolle: Die Erkenntniß, die Wahrheit, das Geheimniß von Jesu, müsse der Anfang des Unterrichtes, und die Seele der ganzen Unterweisung der noch Unwissenden seyn?

Es ist gar kein Zweifel, daß er nicht durch das Geheimniß die ganze Lehre von Jesu und seiner Erlösung verstehe. Er erkläret sich selbst gleich, daß er nichts anders meyne, und daß er alles zu dem Geheimnisse rechne, was zum Werke der Erlösung der Menschen gehöret. Man kann ** viele Stellen aus seinen Schriften anführen, da er dieses

* 1 Tim. 3, 15. ** Röm. 16, 25. 1 Tim. 3, 9.

† Ich trete hier in die Fußtapfen der größten Ausleger der Schrift, und sage das, was die vornehmsten Lehrer unserer Kirchen bereits erkannt. Wenn man die Worte ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit auf die Gemeine Gottes zieht, so stecket man sich beständig in Schwierigkeiten, und machet die Ordnung und den Zusammenhang der Worte Pauli sehr schwer und dunkel. Und daß ich alle übrigen Ursachen übergehe, man findet viel Mühe, wenn man sich überführen soll, daß der Apostel in sehr wenig Worten die Gemeine Gottes einmal mit einem Hause, hernach mit dem Pfeiler eines Hauses vergleiche. Man gönnet indessen jedem seine Gedanken, und bittet für eine Meynung, die einen vortrefflichen Verstand giebt, der Absicht und Ordnung Pauli ganz gemäß ist, auf wichtige Ursachen sich gründet und die größten Leute vor sich hat, nichts, als etwas Liebe und Bescheidenheit im Urtheile, aus.

dieses Wort in eben dem Verstande setzet. Unter denen Griechen hatte man gewisse heilige oder vielmehr abgöttische Gebräuche, die man Geheimnisse zu nennen pflegte. Diese wurden sehr geheim gehalten; und daher ward die wahre Beschaffenheit derselben dem Volke überhaupt verborgen und nur etlichen wenigen bekannt, die man für tüchtig erkannte dieselbe etwas genauer einzusehen. Paulus weis kein besser Wort in der Sprache der Griechen zu finden, die hohen Lehren des Glaubens, oder die Natur derselben recht vorzustellen, als dieses. Er will sagen: Denen Sterblichen überhaupt gienge es, in Ansehung der Glaubenslehren, wie dem größten Theile der Einwohner von Griechenland, in Ansehung der Gebräuche, die man Geheimnisse hieße. So wie diese wenig von den wahren Umständen der abgöttischen Geheimnisse wüßten, also wäre denen Menschen gleichfalls das, was in der Lehre Jesu am heiligsten und größten, unbegreiflich. Diejenigen, welche die Geheimnisse sähen, und die Kraft der Liebe und Gerechtigkeit Gottes, die sich in der Lehre Jesu zeigete, recht verstünden, wohneten nicht auf der Erden, sondern im Himmel. * Hier sey unser Wissen Stückwerk. Hierauf gründet sich die Benennung der Auserwählten, die er an einem andern Orte brauchet. Er heißt sie ** **Geister der vollkommenen** oder **der vollkommen gemachten Gerechten. Ihr seyd kommen zu den Geistern der vollkommenen Gerechten.** Es ist dieses Wort eben dasjenige, welches man von denen brauchte, die man zur Betrachtung und zum Anschauen der heydnischen Geheimnisse gelassen hatte. Man nannte dieselben gleichfalls **vollkommene** oder **vollkommen gemachte.** Indem Paulus diesen Namen denen zur Ewigkeit gebrachten Heiligen giebt, will er sagen, daß sie allein Anschauer der Dinge wären, die wir hier nur bewundern, und die Geheimnisse wüßten, die wir übrigen nur mit einer stillen Verehrung glauben.

Aber

* 1 Cor. 13, 6. ** Ebr. 12, 23.

Aber wie leicht ist es geschehen, daß die Menschen Sachen, die ganz unterschieden sind, mit einander verwechseln, wenn dieselben einerley Namen führen? Wie leicht geht der Verstand der Sterblichen zu weit in der Vergleichung zweyer Dinge, die nur etwas ähnliches haben? Paulus wußte diesen Fehler der Menschen. Er besorgete, daß man alles, was man bey den Geheimnissen der Heyden fand, auf die heiligen Wahrheiten der Lehre Jesu ziehen möchte, weil er diese Geheimnisse genannt hatte. Daher setzet er der Vergleichung gewisse Gränzen, und zeiget einen doppelten Unterschied zwischen diesen und jenen Geheimnissen. Das Geheimniß des Glaubens, saget er, wäre 1) kündlich, oder wirklich, wahrhaftig groß; 2) es wäre ein gottseliges Geheimniß, oder ein Geheimniß der Gottseligkeit. Zwey Dinge, die man bey den abgöttischen Gebräuchen der Heyden umsonst suchete!

Das Geheimniß der Lehre Jesu ist in der That, wirklich, kündlich groß. Alle Herrlichkeit der Geheimnisse der Heyden bestand darinn, daß sie verborgen und unbekannt waren. Man pfleget das, was geheim und heilig gehalten wird, als was besonderes und herrliches zu verehren. Sobald die Geheimnisse kund wurden, sobald sah man, daß nichts denn Possenspiele, Betriegereyen der Priester, Träume der Menschen, kahle und kraftlose Gebräuche, oder, wenn es hoch kam, gemeine und bekannte Wahrheiten darunter stecketen. Sie waren demnach nicht in der That und Wahrheit, sondern nur dem Ansehen nach groß. Man schätzete sie hoch, so lange man sie nicht kannte: man verachtete sie, wenn man sie kennen lernete. Man nannte sie groß, weil man sich einbildete, das, was man so sorgfältig verdeckete, müßte was besonderes seyn: und man lernete, daß es Kleinigkeiten und nichtswürdige Dinge waren, wenn die Decke weggenommen ward. Ein anders war es mit den Geheimnissen der Lehre Jesu. Diese sind wirklich groß. * Gott hat sie durch seinen Geist dem ganzen Erdboden offenbaren lassen. Niemand

* Röm. 16, 26.

ist von dem Anschauen und der Erkenntniß derselben ausgeschlossen. Wir sehen alle, aber * durch einen Spiegel in einem dunkelen Worte. Wir hören alle die Worte des Lebens, aber wir begreifen nicht völlig. Kurz: wir finden, wenn wir lange mit unserm Verstande gearbeitet, daß das Geheimniß des Glaubens ein kündlich oder wirklich großes Geheimniß sey.

Es ist auch ein Geheimniß der Gottseligkeit. Dieß ist der andere Unterschied, den Paulus setzet. Die Geheimnisse der Griechen gaben großentheils zur Gottlosigkeit und zu Lastern Anlaß. So sorgfältig man die wahre Beschaffenheit derselben verdeckete, so wenig konnte es verborgen bleiben, daß es Geheimnisse der Finsterniß wären. Die Worte unseres Heilandes treffen recht bey diesen Gebräuchen ein: ** Die Menschen liebeten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht. Dieser Ort ist zu heilig, als daß wir uns mit der Erzählung der Schandthaten aufhalten sollten, wovon diese Geheimnisse die unreine Quelle waren. Die ersten Lehrer der Christen haben in ihren Schriften gegen die Heyden auch diesen Gräuel berühret. Und sie hatten Ursache denselben als einen der stärksten Gründe zu brauchen, die Falschheit und Schändlichkeit des Götzendienstes zu beweisen. Wer kann sich bereden, daß ein Dienst von Gott sey, dessen heiligste Gebräuche der Sitz der Untugend sind und die Menschen zu Knechten der Bosheit machen? Das Geheimniß Jesu ist ein gottseliges Geheimniß, oder ein Geheimniß der Gottseligkeit. Alles führet in demselben zur Verehrung Gottes und zur Liebe der Brüder. *** Die heilsame Gnade, die uns erschienen, züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in der Welt. So unbegreiflich der Grund des Geheimnisses, so deutlich ist die Absicht desselben,

*1 Cor. 13, 12. ** Joh. 3, 19. 20. *** Tit. 2, 12. 13.

ben, die Besserung nämlich und Heiligung der Seelen, die Furcht und die Liebe Gottes.

Der Apostel trägt hierauf das Geheimniß selbst vor: **Gott ist offenbaret im Fleische.** Diese wenigen Worte begreifen alles, was in der Lehre Jesu dem Verstande der Menschen zu hoch, oder alles, was zur Person und zum Amte Jesu gehöret. Was der Apostel nicht deutlich ausdrücket, das fließt durch die natürlichsten Folgen aus diesem einigen Satze. Wenn uns vollkommen bekannt wäre, in welchem Zustande die neue Gemeine Ephesus sich befunden hätte, so würden wir deutlicher erkennen, warum Paulus auf diese Art das Geheimniß des Glaubens vorgetragen hätte. So viel wissen wir, daß gleich zu den ersten Zeiten sich Leute gefunden, die entweder an der Gottheit oder Menschheit unsers Heilandes gezweifelt. Und so viel ist uns, wenn wir diese Worte nur ansehen, gleich begreiflich, daß sie beyder Art von Leuten entgegen gesetzet sind. Man läugne die Gottheit Jesu, so widerleget Paulus den gottlosen Irrthum: **Gott ist offenbaret.** Man stoße sich an der Menschheit Jesu. Man sage, Jesus habe keinen wahren Leib gehabt, oder habe seinen Leib mit sich vom Himmel gebracht, wie einige der ersten Zeiten behaupteten. Man findet hier die Abfertigung dieser falschen Gedanken; **Gott ist offenbaret im Fleische.** Fleisch bedeutet einen wahrhaften Leib, und die Offenbarung im Fleische lehret gar deutlich die Annehmung eines wahrhaften Leibes, die in der Zeit geschehen. Die Offenbarung begreift das ganze Leben unsers Jesu und zugleich alles, was er zur Erlösung der Menschen verrichtet. **Gott ist offenbaret im Fleische.** Ich will, dieß ist Pauli Meynung, daß die Bothen Jesu und die Diener des Evangelii das Volk vor allen sorgfältig in der Lehre von Jesu unterweisen sollen. Ich will, daß sie demselben mit Ernst einschärfen sollen, daß der Jesus, den sie verkündigen, Gott sey, daß derselbe einen wahren Leib angenommen, daß er sich in diesem wahren Leibe den Menschen offenbaret, daß er

für sie gebohren, gestorben, gelitten, gekreuziget sey. Der Grund des ganzen Glaubens ist dieser: Es ist Gott selbst in einem wahrhaften Leibe den Menschen erschienen, und hat nicht nur seinen Willen ihnen eröffnet, sondern sie auch erlöset. Wird dieses denen neuen Jüngern Jesu nicht beständig vorgetragen, so wackelt das ganze Gebäude der Wahrheit. Die nachfolgenden Worte sind der Beweis von dieser Lehre oder von dem Geheimnisse. Wir würden gegen unser Vorhaben handeln, wenn wir die Erklärung derselben itzt unternehmen wollten.

Wir haben den Verstand und die allgemeine Absicht der Worte Pauli deutlich gemacht. Wenn wir alles zusammen nehmen, was erinnert worden, so werden wir vier Wahrheiten antreffen, die in denselben ihren Grund haben. Zwo betreffen die Person der Apostel, welchen die Geheimnisse vertrauet waren. Zwo gehen die Lehren des Glaubens selbst an. Alle aber dienen die Vortrefflichkeit und die gute Sache der Geheimnisse darzuthun.

Die erste: **Die Apostel unsers Heilandes wußten, daß sie Geheimnisse vortrugen, und daß ein Theil ihrer Predigt aus solchen Lehren bestand, die den Menschen unbegreiflich waren.** Paulus gesteht dieß deutlich.

Die andere: **Die Apostel wollten, daß der Anfang des Unterrichtes der angehenden Christen von diesen Geheimnissen oder von diesen Lehren gemachet würde, in die sich der Witz und der Verstand der Menschen nicht finden konnte.** Paulus befiehlt dieß ausdrücklich Timotheo, wie wir bewiesen haben. Er nennet das Geheimniß der Gottseligkeit den Pfeiler und die Grundveste der ganzen Wahrheit.

Die dritte: **Die Geheimnisse des Glaubens sind von einer besondern Beschaffenheit: Sie sind wirklich groß, und haben nichts gemeines mit allen übrigen Lehren oder Dingen, welche die Menschen als was besonderes und großes bewundern.**

Die

Die vierte: **Die Geheimnisse des Glaubens sind der Grund der Gottseligkeit und führen zu nichts, als zur Verehrung und zum wahren Dienste Gottes.**

Die Betrachtung dieser vier Wahrheiten wird den andern Theil unserer Rede ausmachen. Sie sind lange nicht alles das, was man zur Vertheidigung der Geheimnisse sagen kann. Und wir werden dennoch nichts mehr bedürfen, ihre gute Sache von allem Einwurfe zu befreyen. Lasset uns, Geliebte in Jesu, lasset uns unsere Gedanken sammlen, um geschickt zu seyn, den Nutzen den wir können, aus dieser Andacht zu ziehen.

Die Apostel wußten es, daß sie Geheimnisse und unbegreifliche Lehren vortrugen. Sie gestunden es, daß ein Theil ihrer Predigt Sachen wären, die man nach den ordentlichen Regeln der Vernunft nicht beurtheilen könnte. Sie lehreten selbst, daß der Inhalt ihrer Bothschaft denen, die ihren Witz zu Rathe ziehen wollten, nicht anders denn seltsam und wunderlich vorkommen könnte. Unsere Worte zeugen hievon, und Paulus hat sich sonst hierüber gar deutlich erkläret: * **Der natürliche Mensch**, saget er, **vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen.** Der natürliche Mensch, der Mensch, so wie er von Natur ist, der Mensch, der seinem natürlichen Verstande folget, **der vernimmt nichts vom Geiste Gottes**, der kann sich in die Lehren nicht finden, die vom Geiste Gottes kommen und durch den Geist Gottes uns eingegeben sind, dem kömmt die Offenbarung des Geistes Gottes ganz fremd und seltsam vor: **Es ist ihm eine Thorheit**: er hält diese heiligen Lehren, wenn er sie mit seinem Verstande prüfet und nach den gemeinen und gewöhnlichen Gedanken der Menschen abmißt, für Dinge, die kein Kluger gläuben könne. Malen uns nicht diese Worte vortrefflich viele derer, die zu unsern Zeiten leben, ab? ** Petrus saget selbst von den Engeln, daß sie gelüste,

* 1 Cor. 2, 14. ** 1 Petr. 1, 12.

oder daß sie ein Verlangen trügen in die Geheimnisse zu schauen. So gehören denn die Apostel Jesu nicht unter diejenigen, die ohne Nachsinnen das annehmen, was man ihnen vorsaget, und sich sonst um nichts bekümmern. So wären sie denn nicht von der Gattung der Einfältigen, deren Verstand dem Wachse ähnlich ist, in welches man alle Bilder drücken kann. Sie hatten die Lehren geprüfet, die sie andern vortragen sollten. Sie wußten, was in denselben helle, was dunkel; sie wußten, was leicht oder schwer in der Lehre ihres Meisters wäre. Sie begriffen, daß der Verstand der Irdischklugen einen großen Theil ihrer Predigt verwerfen würde. Sie sahen, daß sie viele Dinge sagen müßten, die Rom und Athen für gleich schön, das ist, für unvernünftig halten würde. Sie hatten also nachgesonnen, und ihre Predigt mit dem, was die Vernunft weis, zusammen gehalten. Diese einige Betrachtung besieget einen von den größten Gründen des Unglaubens, und rechtfertiget zugleich die Geheimnisse des Glaubens. Man stellet sich die Zeugen unsers Jesu als Leute vor, die in einer großen Einfalt des Geistes gewandelt. Man schließt daraus, daß sie die Sachen, die sie gesehen und gehöret, nicht sattsam untersuchet. Wie leicht, heißt es, kann die Einfalt betrogen werden? Wie leicht fehlen die redlichsten Seelen, die einen Mangel am Nachsinnen haben? Ist nicht ein gutes Herz und ein Geist ohne Unart am wenigsten tüchtig die Tiefen der menschlichen List zu entdecken? Haben nicht diese sonst rechtschaffenen und redlichen Leute bloß durch die Aufrichtigkeit ihrer Seelen können betrogen werden? Sie bemüheten sich eben nicht die Dinge zu untersuchen, die ihnen vorkamen. Haben sie denn nicht etwa sich einbilden können, daß sie gewisse Wunder und Dinge gesehen, die ein Spiel der Kunst oder der Natur gewesen? Haben sie nicht etwa eine falsche Erscheinung für eine wahrhaftige ihres Meisters ansehen können? Wir bedauren, daß wir diese Reden des Unglaubens berühren müssen, die das Ohr derer, die den Herrn fürchten, nicht ohne Entse-

tzen

ten höret: Aber wir freuen uns zugleich, daß wir die Thorheit dieser elenden Einfälle mit wenig Worten widerlegen können. Lasset uns itzo bloß bey dem bleiben, was uns die Worte des Apostels, die wir erklären, an die Hand geben. Sind denn die so einfältig, die da wissen, daß sie Geheimnisse predigen, die da untersuchet haben, wie weit ihre Lehre mit der Vernunft übereinkomme, wie weit sie von derselben abgehe? Haben denn die so leicht können betrogen werden, die eine reife Ueberlegung gelehret hatte, daß sie gesandt wären Sachen vorzutragen, die gar keine Verwandtschaft mit den ordentlichen Lehrsätzen der Weisen hätten? Hat denn der Paulus, der da weis, daß ein Theil seiner Gesandtschaft an die Welt **ein kündlich großes Geheimniß** sey, der Paulus, der die Spöttereyen der Klugen über seine Predigt zum voraus sieht, der Paulus, der ganz deutlich begreift, daß die Hauptlehren des Christenthums durch Vernunftschlüsse nicht aufgelöset werden könnten, hat der sich einbilden können, daß er auf dem Wege nach Damaskus Jesum gesehen oder gehöret, den er doch nicht gehöret? Ist denn dieses die Gewohnheit der Leichtgläubigen, daß sie das, was man ihnen vorsaget, prüfen, und das, was der Vernunft gemäß und nicht gemäß, sorgfältig unterscheiden? Ordentlich sind die Menschen so geartet, daß sie weit eher die Sachen untersuchen, welche in die Sinne fallen, als die Lehren, die man ihnen vorträgt. Wie viele sind, welche die Sätze ihrer Lehrmeister ohne Bedenken annehmen, und dennoch die Begebenheiten, die man ihnen erzählet, schwerlich gläuben? Alle Untersuchung der Lehren erfordert ein Nachsinnen. Aber von Natur sind wir zu nichts träger, als zum Nachsinnen. Dieß ist die Ursache, weswegen man die meisten Lehren lieber gläubet als prüfet. Aber die Apostel Jesu hatten die Lehre geprüfet, die sie verkündigen sollten. Diese Prüfung hatte sie gelehret, daß der Grund derselben in Geheimnissen und hohen Dingen bestünde, die das Maaß eines menschlichen Verstandes überschritten. Werden sie denn nicht weit eher die Thaten, worauf die Lehre Jesu

beruhet, die Wunder, die Erscheinungen, die Auferstehung Jesu geprüfet haben? oder wollen wir sie als Menschen betrachten, deren Wege von den Wegen aller andern Menschen weit abgehen? Lasset uns alles zusammen fassen: Die Zeugen Jesu wußten, daß sie Geheimnisse predigten. Sie hatten demnach nachgesonnen und ihre Predigt geprüfet. Die dieses thun, die sind nicht von der Gattung derer, die sich versehen können, wo es auf Thaten und Sachen ankömmt, die in die Augen und Ohren fallen. Die so sind, die muß man nicht zu den Einfältigen zählen, die ihren Verstand zu einer Tafel gemacht, worauf andere, was sie wollen, malen können. Daher steht die Lehre fest, welche sie der Welt vorgetragen. Daher hat es mit den Geheimnissen seine Richtigkeit. Denn wer von uns wird sich unterstehen zu sagen, daß da keine Geheimnisse sind, wo die Zeugen Jesu selbst Geheimnisse angetroffen?

Die Apostel Jesu fingen ihre Predigt von dem Vortrage der Geheimnisse des Glaubens an, und wollten, daß die übrigen Lehrer dieses gleichfalls thäten. Dieses ist die andere Wahrheit, die wir aus den Worten unsers Apostels ziehen. Was machet Paulus, wenn er denen Klugen zu Korinthus prediget? Er fängt an von dem Geheimnisse des Kreuzes: * Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten. Was machet dieser heilige Mann, wenn er den Athenienfern prediget, die sich für Meister der Weisheit ausgaben? Sobald er von dem Dienste Gottes, welchen die Vernunft lehret, gesprochen und zur Lehre Christi oder zum geoffenbarten Dienste kömmt, sobald redet er ** von dem Glauben an den gekreuzigten Jesum und von der Auferstehung der Todten? Was machet Petrus gleich bey der ersten Rede, die er an das Haus Israel hält? Er leget das Geheimniß des Kreuzes zum Grunde: Der gekreuzigte Jesus, saget er, ist der Messias. *** Gott hat den Jesum, den ihr

* 1 Cor. 2, 2. ** Apostelg. 17, 31. *** Cap. 2, 36.

ihr gekreuziget habet, zum Herrn und Christ gemacht. Eben so machet er es bey der andern Rede: *Ihr habt den Fürsten des Lebens getödtet. Großes Zeugniß der reinen, heiligen und unsträflichen Seelen der Apostel! Großes Zeugniß ihrer ganz ungemeinen und göttlichen Ueberzeugung! Die Geheimnisse waren das Schwerste in der Lehre Jesu und der Anstoß des menschlichen Verstandes. Diese waren es, die ** den Juden eine Aergerniß und den Griechen eine Thorheit schienen. Lasset uns nur das Geheimniß der Menschwerdung Jesu betrachten. Wie wenig kann der Witz der Sterblichen sich finden, wenn er dasselbe erwäget? Es geht uns wie den Kindern, welchen man die schwersten Fragen aus den Wissenschaften vorleget, die den besten unter den Gelehrten zu schaffen machen. Gott ist offenbaret im Fleische, saget Paulus. Wie wenig reimet unser Verstand Gott und das Fleisch, die Ewigkeit und die Geburt, die Unendlichkeit und die Krippe? Die Apostel wußten alles dieses. Sie wußten, auf was Art man diese Stücke der Lehre Jesu ansehen würde. Sie wußten, daß man sie selbst für Wahnwitzige, und ihren Vortrag für eine Frucht eines verrückten Gehirns halten würde. *** Paulus hatte mehr denn einmal erfahren, daß man ihn einen Thoren, und seine Lehren einen einfältigen Aberglauben gescholten. Und doch fangen sie ihre Predigt von den Geheimnissen an. Doch befiehlt Paulus, daß die Diener des Evangelii sie zum Grunde ihres Unterrichts legen sollten. Es ist nichts, das ihre Aufrichtigkeit und ihren Glauben deutlicher darthut. Die Ordnung der Natur und der Vernunft ist diese, daß man eine Lehre, die man gern andern beybringen will, von der schönsten Seite vorstellet. Man nimmt erst dasjenige vor, was angenehm und begreiflich, und übergeht das, was anstößig seyn kann. Man fängt von dem, was leicht ist,

* Apostelg. 3, 15. ** 1 Cor. 1, 23. *** Apostelg. 17, 18. Cap. 26, 24.

an, und läßt das, was dunkel, bis zu der Zeit stehen, da man die Gemüther an sich gezogen. Und wenn hat wohl jemals einer, der ein Volk gewinnen und sich selbst beliebt machen wollen, das am ersten vorgetragen, was nach seinen eigenen Gedanken ihn zum Gelächter der meisten machen würde? Wenn hat jemals einer, der seine Ehre gesuchet, das zum Grunde seiner Lehre gesetzet, was ihn bey den meisten Verachtung erwecken, und bey der Welt seine Weisheit in Thorheit verwandeln können? Die Apostel Jesu thun das Gegentheil von diesen. Sie fangen ihren Unterricht von den Stücken an, die ihre Lehre verdächtig und ihre Personen geringschätzig machen können. Sie bauen auf einen Grund, an den sich die Klugen stoßen und ärgern. Sie halten das zuerst den Menschen vor, was am dunkelsten und unbegreiflichsten ist. Würden sie dieses gethan haben, wenn sie nicht von der Göttlichkeit und Wahrheit ihrer Predigt unendlich wären überführet gewesen, und gewußt, daß dieselbe ihr Ansehen selbst retten würde? Würden sie ihren Unterricht so eingerichtet haben, wenn sie ihr Ansehen fest zu setzen, und nichts als eine Menge von Schülern sich zu machen gesuchet hätten? Würden sie nicht, wenn sie dieses gewollt, von der Herrlichkeit Jesu und den leichten Lehren den Anfang gemacht, und das Kreuz eine Zeitlang zurück gelassen haben? Großes Zeugniß der geheiligten und reinen Absichten der Apostel! Sie opfern ihr Ansehen der Predigt von den Geheimnissen auf, die sie für wahr und göttlich erkennen. * **Sie halten die Schmach Christi für größern Reichthum**, als die Ruhe und Schätze dieser Erden. Der Titel rasender und unsinniger Leute kömmt ihnen als angenehm vor, weil derselbe die Belohnung des Unterrichts ist, der ihnen von oben befohlen worden.

Diese beyden Wahrheiten, die wir bis daher erwogen, gehen die Person der Apostel an. Die beyden übrigen betreffen die Geheimnisse selbst.

* Ebr. 11, 26.

Die

Die Geheimnisse des Glaubens sind von einer gar besondern Beschaffenheit: Sie haben nichts gemeines mit allem demjenigen, was man jemals Geheimnisse genannt hat. Sehet da die dritte Lehre, die uns Paulus an die Hand giebt. Es würde überflüßig seyn, wenn wir uns bemühen wollten, die Größe und Natur der Geheimnisse vorzustellen. Diese Tage sind zu dieser Betrachtung gewidmet. Und die ordentlichen Bothen des Evangelii haben dieses bereits zum Zwecke ihrer heiligen Arbeiten ausgesetzet. Wozu nützet es das zu wiederholen, was noch außer Streit bey allen in gar frischem Andenken ist? Wir wollen eins erinnern, das vielleicht zum Anfange einer tiefern Betrachtung dienen kann. Die Geheimnisse Jesu beziehen sich alle auf Thaten, die vor den Augen der ganzen Welt geschehen; auf Dinge, die eine ungemeine Niedrigkeit und schlechtes Ansehen bey sich hatten; auf Thaten, die noch vielen Lebenden bekannt waren, und von deren Umständen ein jeder sich leicht konnte berichten lassen. Die Apostel reden von der Geburt Jesu. Sie verkündigen den Völkern, daß Gott im Fleische offenbaret sey. Dieses Geheimniß gründet sich auf eine Sache, die nicht vor langer Zeit zu Bethlehem im Angesichte einer Menge von Leuten geschehen; auf eine Sache, die nichts anders, denn Armuth, Verachtung und Dürftigkeit mit sich führete, und die wohl nichts weniger, als hohe Gedanken von der Person Jesu zeugen konnte. Und wie leicht war es denen, so daran gelegen, sich einen Unterricht von den wahren Umständen der Geburt Jesu anzuschaffen? Die Apostel verschweigen selbst keine davon. Sie erzählen alles, was dabey vorgegangen, ordentlich. Und dennoch ziehen sie mitten aus der tiefsten Niedrigkeit und Elend die allerhöchste Lehre: Gott ist im Fleische offenbaret. Man weis, daß die Knechte des Satans hundert Dinge ausgebreitet, welchen sie den Namen der Geheimnisse gegeben. Aber keines von diesen falschen Geheimnissen hat die Eigenschaften derer göttlichen Geheimnisse, die wir itzt erzählet.

Der

Der Geist der Lügen beruft sich auf Thaten, die an verborgenen und entlegenen Oertern geschehen, wohin wenige Menschen kommen. Er bedienet sich der Ehrerbiethung, welche die Menschen für das Alterthum haben, und beziehet sich auf Geschichte, die vor langen Jahren geschehen: Er führet wenige oder gar keine Zeugen an: Er hütet sich etwas vorzubringen, das den Menschen elend und geringe scheint, und erzählet Umstände, die den Weg zur Verwunderung in den Gemüthern bahnen: Er thut sonst etwas, das den Betrug unterhalten und die Menschen bewegen kann, die sich bloß durch ihre Sinnen regieren lassen. In der Lehre der Apostel von den Geheimnissen findet sich nichts von dergleichen Dingen, sondern das Gegentheil. Und was werden wir aus dieser Anmerkung schließen? Zuerst dieses: Bey der Predigt der Apostel hat kein anderer, als ein guter und reiner Zweck seyn können. Betrug muß man bey denen suchen, die den Ursprung ihrer Geheimnisse verstecken, und zur Finsterniß die Zuflucht nehmen, weil das Licht ihnen schädlich ist. Böse Absichten muß man da suchen, wo man die Geheimnisse mit solchen Dingen verbindet, von denen niemand eine wahre Nachricht haben kann. Wir schließen weiter: Die Apostel Jesu müssen die aufrichtigsten Seelen gewesen seyn, die in einer besondern Unschuld gewandelt, die nichts anders geredet, als was für wahrhaft von ihnen gehalten worden, und die nichts verschwiegen, so zu ihrer Offenbarung gehöret. Würden sie sonst dergleichen Geschichte zum Grunde ihrer Predigt geleget haben, die den Menschen Anlaß zur Verachtung der Geheimnisse geben konnten? Wir schließen endlich: Die Zeugen Jesu müssen vollkommen sicher gewesen seyn, daß eine reine Vorstellung der Geschichte Jesu dem Werthe der Geheimnisse nichts bey rechtschaffenen Gemüthern benehmen würde. Sie müssen keinen Mangel an solchen Gründen gehabt haben, wodurch die Menschen, die sich etwa an der Niedrigkeit des Heilandes ärgern würden, dennoch von seiner Hoheit könnten überzeuget werden. Sie

müssen

müssen vollkommen gewiß gewesen seyn, daß derjenige, der den Grund der Geheimnisse aufrichtig untersuchen würde, mitten in der Niedrigkeit und Verachtung dennoch Stralen eines göttlichen Lichtes, bey der Krippe Jesu Zeugnisse einer unendlichen Majestät, bey dem Kreuze und in der Schwachheit Spuren der Allmacht antreffen würde.

Es ist nichts so klar und deutlich, als die letzte Wahrheit, die uns Paulus vorträgt: **Die Geheimnisse des Glaubens sind Geheimnisse der Gottseligkeit.** Sie führen alle zur lebendigen Furcht und Ehrerbiethung Gottes. Sie dienen alle, die Unart der Menschen zu dämpfen und sie zur Ewigkeit vorzubereiten. Sie stellen alle das Elend der Sünden und die Herrlichkeit der Heiligen vor. Alle falsche Geheimnisse haben entweder die Absicht, die Lehrer derselben groß zu machen, oder die Völker zum Aberglauben und zu Lastern zu führen. Nie hat ein Betrieger die Glückseligkeit der Erden zum Zwecke seiner Lehre sich vorgestellet. Nie hat ein solcher sich bemühet, alles zur Ehre des Schöpfers einzurichten, und den Menschen nichts zu sagen, als was sie heiliger, gerechter und reiner machen könnte. Nie hat ein solcher den Kram aller äußerlichen Gebräuche zurückgesetzet, und aus allen seinen Befehlen diesen einigen großen Auszug gemachet: Liebet Gott und den Nächsten. Allein was ist es, worauf alles in der Predigt der Zeugen Jesu geht? Was ist es, weswegen sie der Welt die hohen Lehren vortragen, die sie selbst nicht begreifen? Nichts, als die Ehre Gottes, nichts, als die Liebe des Schöpfers. Sind es nicht große Worte, in die Paulus herausbricht: * **Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß er sey der Herr.** Und was sagten sie denn von sich? **Wir aber eure Knechte um Jesus willen.** Das ist es alles, was der Apostel Jesu für sich verlanget: **ein Knecht der Menschen zu seyn um Jesus willen.**

* 2 Cor. 4, 5.

Es

Es ist kein Geheimniß unter allen, welches nicht die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes zugleich preiset. Jesus ist ins Fleisch gekommen, die Menschen selig zu machen. Was ist dieß anders, als ein Lob der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen diejenigen, die nichts, denn ein Werk seiner Hände sind? Jesus ist ins Fleisch gekommen, die Sünden der Menschen zu büßen. Was heißt dieses anders, als eine Erinnerung der unendlichen Gerechtigkeit Gottes, die keine Laster vertragen und keine Fehler ohne Strafe vergeben kann? Aber was ist wohl mächtiger, die Menschen zum Fleiße in der Heiligkeit zu bewegen und die Sünder zu schrecken, als die Vorstellung dieser beyden Vollkommenheiten Gottes, der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit? Johannes findet nichts stärkers die Seinen zur Liebe Gottes zu reizen, als die Liebe des Schöpfers gegen die Menschen: * **Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebet.** Und welcher Sünder wird ohne Unruhe fortsündigen, dem der Zorn des Höchsten gegen seine Lebensart recht vorgebildet ist? Das Geheimniß des Glaubens ist ein Geheimniß der Gottseligkeit.

Die Geheimnisse des Glaubens sind die allergrößten Bewegungsgründe, welche man den Menschen vorhalten kann, ihren Wandel zu ändern. Es ist wahr: die Vernunft hat vieles nicht ungeschickt ersonnen, die Lasterhaften aufzuhalten und die Begierden der Natur zu dämpfen. Die Offenbarung bestärket einen großen Theil dieser Vernunftgründe, und machet viele derselben klärer und unbeweglicher: Doch man weis, daß die Macht des Verderbens oft gar zu leicht die klügsten Schlüsse besieget. Der sich viel auf seine Weisheit einbildet, fällt oft bey dem ersten Anblicke der Laster. Eine bequeme Gelegenheit zu sündigen hat wohl ehe den Vernünftigsten betrogen und zum Exempel gemacht, woraus andere die Schwachheit der Sterblichen lerneten. Die Augenblicke der Anfechtung lassen

* 1 Joh. 4, 19.

lassen wenig Muße nachzudenken, und übereilen oft, ehe der Verstand seine Kräfte sammlen kann. Aber die Gründe, die sich auf die Geheimnisse des Glaubens beziehen, sind kurz und leicht. Sie erhalten sich leicht im Gedächtnisse, und brauchen keines langen Nachsinnens, weil sie sich auf Geschichte und Thaten gründen. Ihre Kraft dringet ins Innerste, und machet auch die Sichern und Schlafenden in wenig Worten rege. Lasset uns heilig wandeln: denn Jesus, unser Erlöser, verlanget es. Lasset uns aufhören zu sündigen: denn der Sohn Gottes ist für die Sünde der Menschen gekreuziget. Lasset uns Jesu das Kreuz nachtragen: denn er ist voran gegangen. Lasset uns * bis aufs Blut gegen die Sünde kämpfen: denn Jesus hat sein Blut für uns vergossen. Lasset ** uns laufen in dem Kampfe der uns verordnet ist: denn der Anfänger und Vollender des Glaubens, Jesus, erduldete das Kreuz, da er wohl hätte mögen Freude haben, und achtete der Schande nicht. Lasset uns der Heiligung nachjagen: denn der Sohn Gottes ist ins Fleisch gekommen, uns den Weg derselben zu lehren. Lasset uns nicht abfallen: denn die dieses thun, *** kreuzigen den Sohn Gottes aufs neue. Sind nicht diese und dergleichen Gründe der Kern desjenigen, was man sagen kann, die Nachlässigen zu erwecken und die Gottlosen einzutreiben? Und muß nicht die Bosheit der Menschen groß seyn, die nicht zweifeln an der Wahrheit der Geheimnisse, und bey diesen Ermahnungen dennoch unbeweglich bleiben? Wenn gleich keine außerordentliche Gnade mit der Lehre Jesu verbunden wäre, so würden dennoch die Schüler der Offenbarung eher sich besiegen, denn die Schüler der Vernunft. Die, † denen Jesus und sein Kreuz vor die Augen gemalet ist, würden dennoch eher den Weg der Gottseligkeit finden, als die andern, die nur ihren Verstand zum Wegweiser gebrauchen.

Wie

* Ebr. 12, 4. ** v. 1. 2. *** Cap. 6, 6.
† Gal. 3, 1.

Wie heilig, Geliebte Brüder, wie heilig sind demnach die Geheimnisse des Glaubens? Sie zielen alle auf die Besserung der Seelen. Es sind Geheimnisse der Gottseligkeit.

Es ist Zeit, daß wir von der allgemeinen Betrachtung der Worte Pauli zu uns selbst kommen. Wir haben die gute Sache der Geheimnisse des Glaubens gesehen. Paulus hat uns unterschiedliche Dinge an die Hand gegeben, die den edlen Werth derselben deutlich machen. Lasset uns diese zuerst zur Rechtfertigung des Glaubens brauchen. Lasset uns zuerst dieses festsetzen: Es ist nichts in den Geheimnissen des Glaubens, welches die Klugen abhalten kann, das Joch Christi auf sich zu nehmen. Es giebt Leute, denen alles verdächtig vorkömmt, was mit ihren Gedanken streitet. Man machet sich beynahe selbst zur Regel der Wahrheit, und seinen Verstand zur Quelle aller richtigen Lehren. Man hat diesen wunderlichen Schluß sich eingebildet: Ich fasse dieses oder jenes nicht; daher ist es falsch. Und nach diesem mißt man auch die Offenbarung und die Lehren ab, die zum Gottesdienste gehören. Daher haben wir Leute, die sich allein für Meister des Glaubens aufwerfen, und die übrigen als Betrogene und Blinde betrachten. Daher haben wir andere, die die Lehre Jesu selbst angreifen, und lieber sich selbst elend machen, als ihrem Verstande Schranken setzen wollen. Elende Thorheit der Menschen! die allein aus dem Hochmuthe entsteht, der den Kindern Adams nach dem Falle ihres Vaters angebohren ist.

Die Unart der Menschen hat sich in Ansehung der Geheimnisse auf zween Abwege vertheilet. Ein Theil denket so: Es sind Dinge in der Lehre Jesu, die ich nicht begreifen kann; daher verstehen wir sie nicht recht: daher muß ich die Schriften der Apostel so lange drehen, bis ein Verstand herauskömmt, der meinem Witze anständig ist: daher muß ich gläuben, die Zeugen Jesu haben sich undeutlich erkläret, und daß ich die Gabe besitze, sie deutlicher

cher zu machen. Welch eine Verwegenheit! Der andere Theil schließt so: Es sind Dinge in der Lehre Jesu, die ich nicht fasse; daher habe ich Recht, die ganze Lehre zu verwerfen; daher darf ich von Jesu und den Aposteln den ärgsten Verdacht hegen; daher will ich den allerheiligsten Glauben unter die menschlichen Empfindungen setzen. Welch ein Unverstand! Beyde setzen einerley Satz zum Grunde, nämlich diesen: Der Verstand der Menschen hat Kraft genug, alles, was in der Welt ist, zu begreifen. Die Menschen brauchen kein größer Licht, als wie sie wirklich haben. Wir, Geliebte in Jesu, die wir täglich im gemeinen Leben erfahren, wie viel uns zu hoch sey, sollten wir wohl uns einbilden können, daß man sich so weit vergehen könnte? Ich will nicht alle Folgen, die aus diesen Meynungen entstehen; Folgen, welche diese Leute selbst verwerfen würden, anzeigen: ich will nur mit wenig Worten beyderley Abwege berühren.

Man will von keinen Geheimnissen in der Lehre Jesu wissen. Man will alles in derselben nach seinem Begriffe eingerichtet haben. Heißt dieß nicht, sich größere Einsichten zueignen, als die Apostel selbst gehabt? Heißt dieß nicht, sich klüger dünken, als diejenigen, die vom Heilande selbst empfangen, was sie hernach der Welt wieder vorgetragen? Die Apostel gestehen selbst, daß sie Geheimnisse reden. Ihr, Geliebte Freunde, seyd hiervon heute selbst Zeugen. Paulus saget, * der natürliche Mensch begreife nichts vom Geiste Gottes. Und nach tausend und mehr Jahren entsteht eine Art von Menschen, die die Lehre der Apostel besser verstehen will, denn sie selbst. Sie sagen: Das Wort vom Kreuze ist der Welt und der Vernunft eine Thorheit. Diese sagen: Das Wort vom Kreuze ist gar leicht und der Vernunft begreiflich. Sie sagen: Die Engel gelüstet in die Geheimnisse hineinzusehen, die wir verkündigen. Diese sagen: Der Mensch versteht schon alles in der Lehre Jesu.

* 1 Cor. 2, 14.

Sie sagen: Das Geheimniß der Gottseligkeit sey kündlich groß: Diese sagen: Das Geheimniß ist nicht groß, sondern helle genug. Man vergleiche sich doch vorher mit den Aposteln Jesu, worauf * der Grund der Lehre Christi steht, ehe man seine Meynungen als Wahrheiten der Welt aufdringen will. Wem folget man doch sicherer? den Aposteln, die uns lehren, daß nicht alles leicht in ihrer Predigt sey? oder diesen, die behaupten, daß nichts schweres in derselben sich finde?

Man verwirft die Lehre Jesu, weil man alles in derselben nicht ergründen kann. Man denket, der leichteste Weg, aus allen Schwierigkeiten sich zu helfen, sey dieser, wenn man gar alles läugnet. Man will sich selbst nicht erniedrigen: Darum erniedriget man Jesum und seine Zeugen, und stellet sich Dinge von ihnen vor, die so gottlos, als ungegründet sind. Eben dieses aber ist der rechte Weg, die Schwäche seines Verstandes zu zeigen, und, indem man die Geheimnisse verwirft, dieselben nur desto fester zu setzen. Wenn man fraget: Warum sind Geheimnisse in der Offenbarung? Warum hat nicht Gott die Lehre Jesu von aller Dunkelheit befreyet? Warum findet unsere Vernunft in der Predigt der Apostel Abgründe? Wenn man also fraget, so ist dieses eben so viel, als wenn man fragte: Warum kömmt doch die Lehre Christi von Gott? Warum ist doch das Geschöpf kleiner, denn der Schöpfer? Warum hat nicht Gott den Menschen einen unendlichen Verstand gegeben? Warum sind wir doch von gestern her, und nichts als Staub und Asche? Ja es ist eben so vernünftig, als wenn jemand fragte: warum sind doch Zahlen in der Rechenkunst? Oder: Warum verstehen die Kinder nicht alle Fragen in der Weltweisheit? Lasset uns nur vernünftig urtheilen: Hat es wohl anders seyn können, da sich Gott den Menschen offenbaren wollen, als daß etwas für die Menschen unbegreifliches in dieser Offenbarung wäre? Gott ist unendlich und das größte Geheimniß von allen. Wir sind klein und niederträchtig:

* Ephes. 2, 20.

Unser

Unser Witz geht kaum bis ans Gegenwärtige: und das, was wir haben von Witz, wird durch unzählige Ursachen gehindert. Nun hat das Unendliche einen Theil seiner heiligen Wege und Rathschläge demjenigen, das da endlich und klein, geoffenbaret. Werden wir denn nicht gerade alles, was wahr und gewiß ist, umstoßen, wenn wir haben wollen, daß man alles in einer Lehre, die von Gott kömmt, begreifen müsse? Oder wollen wir behaupten, daß derjenige gar weise und vernünftig spreche, der sich unterfteht zu lehren, daß das Unendliche von dem Endlichen und Kleinen begriffen werden könne? So bald man saget: Diese Lehre kömmt von Gott, so bald saget man zugleich dieses: Diese Lehre hat etwas in sich, das dem Geschöpfe zu hoch ist. Und daher ist die Antwort gar leicht auf die Frage: Warum giebt es Geheimnisse in der Lehre Christi? Darum, weil sie von Gott geoffenbaret ist, * **der in einem Lichte wohnet, wozu niemand kommen kann, den kein Mensch gesehen, noch sehen kann.** Die sich am meisten vor den Geheimnissen scheuen und den Vortrag der Lehre Christi nach ihrem Gutdünken einrichten, haben dennoch Geheimnisse. Man sage noch so viel von dem Rechte der Vernunft in Glaubenssachen, man behaupte so lange man will, daß der Verstand der Menschen die Regel sey, wornach man die Schrift erklären müsse, man gehe mit seinem Nachsinnen so weit man kann; man wird endlich doch seine Gränzen finden, man wird endlich doch gestehen müssen, es sey unmöglich, alle Knoten zu lösen. Das heißt, mit sich selbst streiten, an der einen Seite die Geheimnisse läugnen, an der andern zugeben.

Wir sind besser unterrichtet, **Geliebte in Jesu**, denn diese, von denen wir bisher geredet. Wir haben gelernet uns mit Abraham vor Gott zu erniedrigen, und vor ihm zu gestehen, ** **daß wir Erde und Asche sind.** Wir sagen mit Paulo, das Geheimniß sey

* 1 Tim. 6, 16. ** 1 B. Mos. 18, 27.

kündlich groß, und vergnügen uns, den Gott zu verehren, dessen Wege für uns unergründlich sind. Aber thun wir damit alles, was wir zu thun schuldig sind in Ansehung der Geheimnisse? Wir betriegen uns, wenn wir dieses meynen, Geliebte Brüder! Paulus saget uns, das Geheimniß sey ein Geheimniß, das zur Gottseligkeit leite. Haben wir denn die Wahrheit von dieser Lehre an uns erfahren?

Es ist etwas helles in den Geheimnissen und etwas dunkeles. Das Helle ist dieses: Die Geheimnisse sind Lehren, deren Absicht die Besserung der Menschen und die Gottseligkeit ist. Das Dunkele ist dieses: Die Geheimnisse sind Lehren, die kein menschlicher Witz vollkommen begreift. Beydes muß uns dahin bringen, daß wir in der Erkenntniß Gottes stärker, in der Liebe feuriger, im Gebethe brünstiger, in der Hoffnung fester werden. Es ist leicht zu prüfen, wie weit wir in diesem Stücke gekommen sind. Man trägt uns beständig die Geheimnisse des Glaubens vor. Man unterweiset uns von dem Zwecke derselben, den wir benennet haben. Man hat uns diese Tage von der Offenbarung Jesu im Fleische unterrichtet. Man hat uns dieselbe als einen Grund zur Heiligkeit, zur Demuth, zur Zufriedenheit, zur Verehrung Gottes angewiesen. Wie viel haben wir denn dieses bey uns gelten lassen? Ist uns dieß Geheimniß ein Geheimniß der Gottseligkeit geworden? Haben wir uns zur Besserung geschickt und unsern Begierden abgesaget? Haben wir uns bey der Krippe Jesu selbst verläugnet? Haben wir unsern Stolz, unsere Rachgier, unsere Ungerechtigkeit, unsere Ueppigkeit, unsere Wollust unserm gebohrnen Erlöser aufgeopfert? Haben wir uns entschlossen, das Ohr vor dem Flehen der Elenden nicht zu stopfen, und hergegen die zu hassen, die Gott hasset? Haben wir uns vorgenommen, in einer größern Einfalt des Geistes zu wandeln und die sündliche Verstellung aus unserm Wandel zu verbannen?

Haben

Haben wir uns erinnert, * daß wir durch die Armuth Jesu reich geworden, und daher beschlossen, unsern armen Brüdern wiederum Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen? Ich überlasse dieses eurer eigenen Untersuchung, Geliebte Freunde in Jesu! Niemand betriege sich. Es wird eine Zeit kommen, da man Rechenschaft von uns fordern wird, wie wir diese Prüfung angestellet haben.

Es ist etwas dunkeles in den Geheimnissen. Wenn wir lange nachgesonnen, so verliert sich unser Geist, und verfällt in Tiefen, die kein Mensch ergründet. Der Schluß von den schärfsten Betrachtungen ist dieser: Gott ist groß: Wir sind nichts. Was ist geschickter, uns vor Gott zu demüthigen? Was ist geschickter, unsern Hochmuth zu vermindern? Armseliges Geschöpf, das dem Schöpfer mit seiner Vernunft trotzen will! Elender Sünder, der sich gegen den Gott erhebt, dessen Wesen unerforschlich ist! Aber was ist auch geschickter, in uns ein Verlangen nach der Wohnung der Seligen zu entzünden, und die Stunden zu verachten machen, die uns den Weg zu derselben öffnen werden? Paulus und die übrigen Zeugen Jesu sagen uns, daß unsere Unwissenheit nicht beständig dauren werde. Sie versichern uns, daß die Welt der Ort der Finsterniß, und der Himmel der Ort des Lichtes sey. Sie lehren uns, daß wir hier nur ** durch ein Glas, nur durch einen Spiegel in einem dunklen Worte, dort aber von Angesicht zu Angesicht sehen. Sie nennen die Geister der Gerechten *** vollkommene Gerechten, die da lauter Weisheit sehen, wo wir eine Ursache der Verwirrung finden, und den Schlüssel der Erkenntniß wieder erlangen, den wir sonst verloren haben. Wie ungemein würde uns dieses ermuntern, nach Gott zu verlangen, wenn wir unser Leben nicht zu einer beständigen Zerstreuung machten? Wie stark würde dieses seyn,

* 2 Cor. 8, 9. ** 1 Cor. 13, 12. *** Ebr. 12, 23.

das Schrecken des Todes zu überwinden, wenn nicht die meisten von uns durchs Sichtbare sich regieren ließen? Ach! daß dieser Schluß so wenig Kraft bey dem größten Theile der Sterblichen hat! Lasset uns diese Welt verachten: denn sie ist der Ort der Unwissenheit. Lasset uns nach dem Himmel arbeiten: Lasset uns unsere Seligkeit schaffen: denn dort ist der Ort der reinesten Erkenntniß. Lasset uns den Tod nicht scheuen: denn er ist der Weg zum Lichte und zum Anschauen Gottes. Ach! sage ich, daß die wenigsten von uns in dieser Betrachtung die Zufriedenheit finden, die doch in derselben verborgen ist! Vielleicht sind doch einige von uns, die dadurch erwecket werden.

Es hat uns die Schrift in einem vortrefflichen Bilde den Unterschied der Erkenntniß der Sterblichen und der Seligen vorgestellet. Dieß Bild ist die Verklärung Jesu auf dem Berge. Jesus findet sich daselbst mit einigen seiner Jünger. Er offenbaret einen Theil seiner Herrlichkeit, und sein Angesicht wird der Sonne ähnlich. Moses und Elias erscheinen und unterreden sich mit ihm. Die Unterredung betrifft das Geheimniß des Leidens Jesu. * **Sie redeten mit ihm von dem Ausgange, den Jesus erfüllen sollte zu Jerusalem.** Diese Heiligen erscheinen in Klarheit. Und die Klarheit ihres Leibes ist ein Bild der Klarheit ihres Verstandes. Sie reden ohne Anstoß mit Jesu von dem größten Geheimnisse. Sie unterhalten ohne Mühe ein Gespräch, dessen Inhalt den größten Verstand niederschlägt. Sie wissen da vieles, wo die Menschen nichts wissen und schweigen. Sehet da das Bild der Heiligen, die in der Ewigkeit wohnen! Was uns verborgen, ist ihnen helle. Sie können sich von Dingen unterreden, wo wir kaum muthmaßen dürfen. Die Jünger Jesu sind zugegen bey dieser Unterredung. Ihr Unterricht war wohl die größte Absicht von derselben. Sie sollten aus dem Munde Moses und Elias lernen, was sie aus dem Munde ihres Meisters nicht hatten fassen können.

* Luc. 9, 31.

können. Aber was geschieht? Die Klarheit Jesu ist nicht fähig genug, sie vom Schlafe zu halten. Sie hören Mosen und Eliam. Aber sie verlassen das Geheimniß, wovon geredet ward, und fallen aufs Irdische. Sie wollen Hütten auf einem Berge bauen, der außer Zweifel angenehm war. Sie vergessen, daß Moses und Elias von einem bessern Orte kommen, und wollen, daß sie an einem schlechtern in ihrer Gesellschaft bleiben sollen. Endlich überschattet sie eine Wolke und benimmt ihnen das Ansehen der Heiligen, die zu ihrem Besten auf eine kurze Zeit ihre Wohnung verlassen. Rechter Abriß von uns, die wir hier auf Erden wandeln! Die Klarheit Jesu wird uns eröffnet. Wir sehen im Glauben seine Herrlichkeit. Allein wir bleiben träge, und lassen uns aus dem Schlafe nicht ermuntern. Die Zeugen Jesu reden zu uns von den Geheimnissen des Glaubens. Man malet uns die Herrlichkeit unsers Erlösers ab. Wir finden, daß unser Geist den größten Theil dieser heiligen Lehren nicht begreife. Dieses sollte unser Verlangen entzünden. Aber uns gefallen die Hütten dieser Erden besser. Wir hören, was man uns von himmlischen Dingen saget, und vergessen, was wir hören. Was wir zu Herzen nehmen, das sind die Dinge, die zu unserm Wohlseyn auf Erden gehören. Zuweilen ermuntern wir uns wohl. Einige wollen wenigstens tiefer hinein dringen und das Licht Gottes etwas näher betrachten. Allein man kömmt hienieden nicht weit. Eine Wolke überschattet uns. Moses und Elias verschwinden. Wir bleiben in Verwunderung unserer Schwachheit zurück.

Wozu wird es nöthig seyn, **Geliebte Freunde in Jesu**, daß ich dieses Bild und die Folgen, so daraus fließen, auf uns selbst deutlicher ziehe? Niemand von uns ist so ungeschickt, daß er nicht sich selbst in diesem Stücke unterrichten könne. Wir wollen nur eins beyfügen: Lasset uns das, was wir wissen, zu unserm Be-

sten gebrauchen. Lasset uns das Geheimniß zur Erkenntniß unsers Elendes, die Erkenntniß unsers Elendes zur Verehrung unsers Gottes, die Verehrung Gottes zum Verlangen nach der Vereinigung mit ihm, dieß Verlangen zu einem heiligen Wandel vor demselben, zur Liebe unserer Brüder und zu allem, was ihm gefällig, führen. Die Zeiten der Unwissenheit laufen ab. Lasset uns uns zu den Zeiten des Lichtes vorbereiten, * **da wir Gott sehen werden, wie er ist.** Hier in Finsterniß wandeln, und dort im Lichte seyn wollen, kann nicht zusammen stehen. Lasset uns, alle denn ** **die Werke der Finsterniß ablegen, und die Waffen des Lichtes anthun.**

Dem unendlichen Gott, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, der uns alle berufen hat zum Erbtheile der Heiligen im Lichte, dem sey von uns allen Preis, Lob, Ehr und Dank gesaget. Amen.

* 1 Joh. 3, 2. ** Röm. 13, 12.

IV.

Die unterschiedene Wirkung der Predigt der Apostel von dem Kreuze und der Erlösung JESU,

über

1 Cor. I. 23. 24.

gehalten in der akademischen Kirche zu Helmstädt am Sonntage Palmarum, 1724.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-823673-p0197-6

IV.

Die unterschiedene Wirkung der Predigt der Apostel von dem Kreuze und der Erlösung Jesu.

Text: 1 Cor. I. 23. 24.

Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden eine Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, beyde Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Ich bin nicht gesonnen, euch und mich mit einem Eingange oder einer Vorbereitung aufzuhalten, geliebte Freunde in Jesu. Man hat den Gebrauch der Vorreden in die öffentlichen Reden großentheils zu dem Ende eingeführet, um die Zuhörer zu einer größern Aufmerksamkeit zu erwecken. Allein ist dieser Tag nicht geschickt, der den Anfang von der Woche machet, in der wir das Gedächtniß des Leidens Jesu begehen, und an dem ihr bereits durch andere zur Andacht ermuntert seyd: sind die großen Wahrheiten, die in den Worten Pauli enthalten sind, welche wir itzt hergelesen, vor sich nicht kräftig genug, eure Geister von fremden Gedanken abzuziehen; so wird eine Anzahl von andern Worten noch weit weniger dazu geschickt seyn. Ich will ohne Umschweif zu den Worten schrei-

schreiten, die wir zur Betrachtung ausgesetzet haben. Die uns vorgeschriebene Zeit wird kaum zureichen, alles, was zum völligen Verstande derselben gehöret, recht auszuführen. Ehe ich den Inhalt derselben anzeige, und zugleich das Hauptstück unserer Andacht bemerke, werde ich die Verbindung unserer Worte mit dem vorhergehenden berühren müssen. Die Gemeine zu Korinthus, die nicht lange war gepflanzet worden, stand in einer innerlichen Unruhe. Sie hatte ihren Anfang und ihr Wachsthum mehr denn einem Lehrer zu danken. * Paulus, Apollo und Petrus hatten in derselben den gekreuzigten Jesum zur Heiligung verkündiget. Diese Lehrer waren mit unterschiedenen Gaben von Gott versehen, und vielleicht waren auch ihre Gedanken von einigen Dingen, die das Wesen der Lehre Jesu nicht angiengen, unterschieden. Die Korinther waren auch nicht alle von einem Lehrer zugleich, sondern nach und nach, zum Christenthume gebracht. Was war leichter bey so bewandten Umständen, als daß die Gemüther der Neubekehrten getrennet wurden? So wenig die Neigungen der Menschen in allen Dingen übereinkommen, so wenig stimmen auch die Urtheile von den Gaben anderer Menschen überein. Und natürlich hat man mehr Hochachtung für diejenigen, die uns zur Glückseligkeit und zur wahren Erkenntniß geführet, als für andere. Was war es denn Wunder, daß ein Theil der Korinther Petrum, ein Theil Paulum, ein Theil den Apollo für größer hielt, und daß dieser sich für des einen Anhänger und Verehrer, jener für des andern Schüler ausgab?

Wir werden uns noch weniger über diese Uneinigkeit wundern, wenn wir uns die Umstände der Leute vor Augen stellen, unter welchen sie entstand. Korinthus war voll von solchen Leuten, die man Weltweise nannte und für Meister der Vernunft und der Tugend hielt. Eine Stadt, welche beynahe die schönste von Griechenland war, und weder an Einwohnern, noch an Reichthum Mangel hatte, mußte auch in diesem Stücke einen Vorzug vor andern ha-

* 1 Cor. 1, 12.

ben.

ben. Und da die Korinther eine besondere Hochachtung für diese Art von Leuten hatten, so war wohl nichts leichter, als eine Menge derselben an sich zu ziehen. Die griechische Weisheit war in unterschiedliche Sekten und Ordnungen eingetheilet, und die Gründe derselben waren auch in vielen Dingen von einander entfernet. Die Sekten dieser Weisen nannten sich großentheils nach ihren Lehrern; und ob sie schon uneins waren in ihren Gedanken, so ertrug doch eine die andere. Ihre Hochachtung war auch gleich, obschon ihre Lehren und Meynungen ungleich waren. Man glaubete, daß einer viel Weisheit besitzen und doch in sehr vielen Dingen von andern abgehen könnte. Und das war genug, allen diesen Leuten, deren Lehren oft eben so, wie Licht und Finsterniß, sich reimeten, die allgemeine Hochachtung zuwege zu bringen. Die Korinther, welche mitten unter diesen Weisen lebeten, urtheileten von der Lehre Jesu nach dieser irdischen Weisheit der Griechen. Sie dachten, daß man die Apostel so, wie die Anfänger der griechischen Sekten, und ihre Lehre, wie die Weisheit derselben, betrachten könnte. Ein Volk, das aus der dicksten Finsterniß und Unwissenheit zum Lichte kam, konnte nicht anders, denn viele unrichtige Gedanken im Anfange hegen. So wie nun die Mannigfaltigkeit der Lehren und Ordnungen unter den Weltweisen, ihrer Meynung nach, der Weisheit selbst nicht schadete: so beredeten sie sich, würden auch unterschiedliche Gattungen der Christen die Heiligkeit und Wahrheit der Lehre Jesu nicht aufheben. Zeno, Epikurus und andere Häupter der griechischen Gelehrten, hatten ihre Schüler für sich, und waren doch alle Kinder der einigen Weisheit. Die Schüler eines einigen Mannes theileten sich oft wieder in unterschiedene Gattungen ein. Was hindert es denn, so urtheileten sie, daß nicht Paulus, Petrus, Apollo und andere ihre besondere Schulen haben und doch alle Schüler Jesu seyn können? Was hindert es, daß wir nicht dieses oder jenes Lehrers Meynungen vor andern anhangen, und doch alle Christen seyn können? Und was rede ich allein von den Heyden und

Grie-

Griechen? Waren doch die Juden selbst nicht anders gesinnet. Zählete man doch auch im Volke Gottes Pharisäer, Sadducäer, Essäer. Waren doch diese in ihren Lehren und Meynungen vollkommen uneins, und hatten doch alle den Ruhm der Weisheit und die Hochachtung des Volkes. Wollten doch alle diese Schüler des einigen Mosis, Anbether eines einigen Gottes, Anhänger eines einigen Gesetzes seyn. Juden und Heyden, aus welchen die Gemeine zu Korinthus bestand, hatten demnach in diesem Stücke eine gleiche Gelegenheit zum Irrthume, und führeten beyderseits den Saamen des Zwiespaltes bey sich, der bald unter ihnen ausbrach. Es giebt eine Art von Leuten, denen die Streitigkeiten der ersten Christen seltsam vorkommen, und die beynahe aus denselben einen Vorwand ihres Unglaubens ziehen. Ich glaube, man würde weniger Ursache haben sich zu verwundern, wenn man sich die Umstände der ersten Christen und die Natur der Menschen überhaupt etwas besser vorstellete. Aber man beurtheilet die ersten Zeiten nach unsern Tagen, und man bildet sich ein, daß die erste Predigt des Evangelii die Natur der Menschen ändern und gleich aus denselben Engel machen müssen.

Paulus bemühet sich in den ersten Capiteln des ersten Briefes an die Korinther diese Uneinigkeit zu heben und die zertrenneten Seelen in der Erkenntniß des einigen Jesu zu vereinigen. Nichts ist schöner, als sein Beweis, darinn er zeiget, daß es mit der Lehre Jesu eine ganz andere Bewandtniß habe, als mit der halbklugen Weisheit der Griechen. Daß wir nicht gleich alle Vortrefflichkeiten der Schriften der Apostel und die ungemeine Kraft ihrer Schlüsse und Beweisthümer sehen, das kömmt daher, weil wir uns den Zustand und die Meynungen der Leute, mit denen sie zu thun hatten, nicht recht ordentlich vorstellen, und weil die Apostel vieles mit wenigen Worten gesaget, die von ihren Schülern leicht konnten verstanden werden. Paulus zeiget zweyerley: *Es sey sehr übel gethan, wenn man

1 Cor. 1, 13-16.

Jesum,

Jesum, den Anfänger des Glaubens, mit den Häuptern der griechischen Weisheit vergliche: und es sey gleichfalls eine Thorheit sich einzubilden, * daß die Lehre Jesu etwas gleiches mit der Weisheit dieser irdischen Weisen hätte. Die griechischen Weisen wollten nichts als den Verstand ihrer Schüler aufklären, und, wenn es hoch kam, ihren Willen bessern. So gut diese Absicht war, so konnten sie doch in den Mitteln fehlen, zu derselben zu gelangen, weil sie Menschen waren. Und ein jeder hatte demnach Recht, wenn er meynete, daß sie irreten, einen ihrer Schüler, der die Sachen besser erklärete, sich zum Vorgänger zu wählen. Aber die Ankunft Jesu hatte den Hauptzweck, die Menschen zu erlösen und sich für die Sünden derselben kreuzigen zu lassen. Um dieser Erlösung theilhaft zu werden, mußten seine Jünger an ihn glauben, und auf seinen Namen zur Vergebung der Sünden sich taufen lassen. Welch ein unendlicher Unterschied? Da nun kein ander Mittel der Erlösung war, als der Tod Jesu, wie war es denn möglich, sich einen andern Meister, denn Jesum zu erwählen? Wie war es möglich, daß einer Paulo, der andere Petro anhangen konnte? Wie war es möglich, daß Sekten seyn konnten? Der Glaube an Jesum und seine Erlösung war allen gleich nöthig, die zu ihm treten wollten, sie möchten Lehrer oder Zuhörer seyn. Und dieser Glaube mußte demnach alle in Jesu vereinigen und unter ein einiges Haupt bringen. Das ist es, was Paulus sagen will, wenn er fraget: ** Wie? Ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus für euch gekreuziget? Oder seyd ihr in Pauli Namen getaufet? Das heißt: Es ist nur ein Jesus, der für alle gekreuziget, und auf den alle getaufet werden. Daher leidet die Lehre desselben nicht unterschiedene Häupter und Ordnungen. Das ist ein Stück des Beweises Pauli. Er zeiget weiter, daß auch die Lehre Jesu von der Weisheit der Griechen ganz unterschieden sey. Bey dieser käme es nur *** auf kluge Worte, auf gelehrte Untersuchungen, auf zierliche

* 1 Cor. 1, 17-29. ** v. 13. *** v. 17. Redens-

Redensarten, auf geschickte Muthmaßungen an, die zwar die Ohren der Menschen fülleten und den Verstand schärfeten, aber das Herz nicht änderten. Einer könnte in diesen Dingen es andern zuvorthun; und einer könnte, weil die Menschen sehr uneins in ihren Urtheilen wären, diesen, ein anderer andern besser gefallen. Wo die Einbildung der Menschen Richter ist, und wo Muthmaßungen als Wissenschaft angesehen werden, da sind Zwistigkeiten und vielerley Meynungen unvermeidlich. Aber * **das Wort vom Kreuze**, die Predigt vom gekreuzigten Jesu, **sey eine Kraft Gottes.** Die dringe ins Herz; die hielte sich mit Einfällen nicht auf, wobey das Verderben seine Kraft behalten kann, sondern die wollte die Menschen ändern, heiligen, bessern und selig machen. In Ansehung dieser sey ** alle Weisheit der Erden nichts denn Thorheit, und Unverstand. Bey einer solchen Lehre sey es daher gar was wunderliches, auf Uneinigkeiten, Streitfragen und Zänkereyen zu fallen. Die sich zu derselben bekenneten, müßten auf die inwendige Heiligung ihrer Seelen denken. Hier frage man nicht, wer scharfsinniger, beredter, gelehrter; sondern, wer heiliger, vollkommener und Gott gefälliger. Die Lehre Jesu suchte, mit einem Worte, die Quelle aller Uneinigkeiten durch die Heiligung des Herzens zu stopfen, nicht aber neue Fragen zu erwecken und zu erhalten. Kann was vortrefflicher, als dieser Beweis seyn? **Die Kinder einer irdischen Weisheit können mehr denn ein Haupt haben:** *** **Die Kinder der Erlösung können nicht mehr denn ein Haupt und einen Herzog des Lebens haben. Die Weisheit der Erden hebt die Uneinigkeiten nicht auf: denn sie bleibt beym Verstande und der Einbildung stehen. Die Lehre Jesu leidet keine Sekten und Spaltungen: denn sie machet das Herz und den Willen anders.**

Dieser Beweis schien in einem Stücke denen Völkern, welche Paulus unterrichten wollte, anstößig zu seyn. Er

* 1 Cor. 1, 18. ** v. 19. 20. *** Apostelg. 3, 15. hatte

hatte die Lehre Jesu von der Weisheit unterschieden und dieselbe eine Thorheit genannt. Das Wort Weisheit hatte eine so große Bedeutung unter den Griechen, und das Wort Thorheit eine so niedrige und schlechte, daß es zu besorgen war, ein Theil der Unverständigen möchte nicht gar zu vortheilhaft von einer Lehre urtheilen, von der Paulus gesaget, daß sie nichts mit der Weisheit zu schaffen hätte. Die Menschen sind es gewohnt, an gewissen Wörtern zu kleben, und den Werth der Sachen an die Namen zu binden. Paulus richtet sich nach dieser Schwachheit. Er erinnert demnach zweyerley: Das eine: * Er hätte die Lehre Jesu nur darum eine Thorheit genennet, weil die ungläubigen Juden und Griechen dieselbe so hießen: Denn die Juden forderten nur immer Zeichen oder ein Zeichen, wie das Griechische lautet, und die Griechen frageten nach Weisheit. Das andere: Es wäre die Lehre Jesu, ob sie gleich keine Gemeinschaft mit der gemeinen Weisheit der Griechen hätte, dennoch eine Weisheit, die weit höher und vortrefflicher, denn alles, was man sonst mit diesem Namen beehrete. ** Sie könnte sich zwar nicht rühmen, daß sie bey allen in dem Ansehen stünde. Eine Menge von Juden und Griechen verwürfe dieselbe, weil sie nicht nach ihrer Meynung eingerichtet. Aber ein großer Theil fände dennoch Kraft, Leben und Weisheit in derselben. Dieses letzte ist eben dasjenige, was er in den Worten saget, die wir itzt zu unserer Erbauung ausgesetzet. Er stellet in denselben vor

Die unterschiedene Wirkung der Predigt der Apostel von der Erlösung Christi.

Er

* 1 Cor. 1, 21. 22. ** v. 23. 24.

Er zeiget

I. **Die Wirkung, welche sie bey denen hätte, die sich von ihren Vorurtheilen blenden ließen.** Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden eine Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit.

II. **Die Wirkung, welche sie bey denen hätte, die dem Rufe der Gnaden folgeten.** Aber denen, die berufen sind, beyde Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Wir wollen nach der Anleitung des Apostels unsere Betrachtung einrichten. Wir wollen den Verstand seiner Worte untersuchen, und hernach, wie weit uns dieselben betreffen, erwägen. Lasset uns, meine Brüder, lasset uns auf beydes Acht haben: Lasset uns das erste zur Erleuchtung unsers Verstandes; lasset uns das andere zur Heiligung unsers Willens anwenden. Wir werden nichts sagen, das nicht von allen kann begriffen werden. Aber soll die göttliche Wahrheit Kraft und Weisheit werden, so erfordert sie dennoch eine stille und reine Seele. **Verherrlichter Jesu! werde Kraft und Leben in uns. Wirke itzt in uns zur Besserung. Sind wir die, denen bisher das Wort vom Kreuze Aergerniß und Thorheit gewesen, so laß uns heute durch dich anders werden. Dir sey ewig Preis und Ehre gesaget. Amen.**

Abhandlung.

Der Apostel redet (I) von der **Wirkung, welche die Predigt vom Kreuze bey denen Leuten hätte, die sich von ihren Vorurtheilen blenden ließen. Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden eine Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit.**

Er

Er nennet zweyerley Art von Leuten, Juden und Griechen. Es scheint fast, daß die Juden also die Einwohner von ganz Morgenland und vielleicht von der ganzen Welt eingetheilet. Ein großer Theil der Welt bedienete sich dazumal der Sprache der Griechen. Daher kam es, daß die Juden beynahe alle die Völker Griechen nannten, die keine Juden waren. Aber Paulus predigte, als er dieses schrieb, in dem Lande, welches man insbesondere Griechenland nennete. Daher kann man füglich hier nicht alle Heyden, sondern nur diejenigen verstehen, welche Griechenland bewohneten und vor andern Griechen genennet wurden. Es ist dieses auch daher klar, weil er diesen Griechen eine besondere Begierde nach der Weisheit beyleget. Dieser Ruhm gehörete insonderheit nur für diejenigen, die man eigentlich Griechen hieß. Diese beyden Völker Juden und Griechen waren, was den Gottesdienst, die Sitten, die Gebräuche und Meynungen betrifft, unendlich von einander unterschieden. Der Haß, den sie gegen einander trugen, war unversöhnlich. Der Jude sah den Griechen für einen Götzendiener an, der keinen Theil an den Verheißungen hätte, und der Grieche betrachtete den Juden als einen Feind aller andern Menschen. Eines war, welches diese beyden so streitigen Völker vereinigte; der Haß und die Verachtung der Lehre Jesu Christi. Betrübter Blick in das natürliche Verderben der Menschen! Man sey noch so uneins in den Sachen dieser Welt. Man hasse, man verfolge, man feinde sich an. In dem, was gegen die Heiligung und die Wege Gottes streitet, sind die Gedanken des Verderbens eins.

Diese Einigkeit der Griechen und Juden kam dennoch aus einem unterschiedenen Ursprunge. Es war etwas anders, was den Juden bewog, der Predigt der Apostel sich zu widersetzen. Und es war etwas anders, das den Griechen dahin brachte, der Bothen Jesu Christi zu spotten. Paulus zeiget beyde Quellen an, und es wird der Mühe werth seyn, dieselben etwas deutlicher zu entdecken. Wir reden von entfernten Zeiten, Geliebte Freunde in Jesu!

Aber vielleicht finden wir zwischen uns, und jenen Juden und Griechen eine größere Aehnlichkeit, als wir selbst vermuthen.

Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden eine Aergerniß. In den Seelen der Juden fanden sich zween Hauptfehler, die den Führungen Gottes ganz entgegen waren: Ein ganz unerträglicher Hochmuth, und ein übler Begriff von der wahren Natur und Wesen des Gottesdienstes. Beyde flossen aus der Liebe des Schöpfers gegen sie; und sie wußten die Kunst des Verderbens, aus den Wohlthaten Gottes den Unterhalt ihrer Unart zu ziehen. Eine freye Wahl des Höchsten hatte sie, wegen des Glaubens ihrer Vorfahren, aus den übrigen Völkern der Erden zu seinem Volke ausgesondert. Ihnen war das geoffenbarte Gesetz und * **das, was Gott geredet, anvertrauet. Ihnen gehörete, wie Paulus redet** **, **die Kindschaft, und die Herrlichkeit, und der Bund, und das Gesetz, und der Gottesdienst, und die Verheißung.** Sie konnten sich vieler Propheten und Bothen Gottes, vieler Erscheinungen und Zeichen der göttlichen Gegenwart, vieler Wunder und außerordentlichen Thaten, die unter ihnen geschehen, rühmen. Daraus entstand ihr Hochmuth. Sie verachteten gegen sich die übrigen Völker, denen diese Wohlthaten nicht wiederfahren waren. Ja was noch mehr: sie hasseten dieselben, und meyneten, daß sie ihnen auch nicht die geringsten Dienste zu erweisen schuldig wären. Viele von uns erinnern sich wohl des bekannten Vorwurfs, den fast alle Völker ihnen gemachet, daß sie Feinde des menschlichen Geschlechtes wären †. Um sich selbst zu vergrößern, verkleinerten sie die Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Sie setzeten derselben gar enge Schranken, und behaupteten, daß die übrigen Einwohner

* Röm. 3, 2. ** Röm. 9, 4.

† Odium generis humani. *Tacitus* Histor. Lib. V. p. 573. *Misericordia in promtu, sed adversus omnes alios hostile odium.*

ner der Welt keinen Theil daran hätten. Gott war, ihren Gedanken nach, nur der Vater der Juden, und der Richter oder Feind der andern Völker. Wie viel könnten wir anführen, wenn es nöthig wäre, dieses zu beweisen?

Die Weisheit Gottes hatte ihnen einen prächtigen Gottesdienst gegeben. Der Herr wollte einem Volke, das sich gar ans Sichtbare gewöhnet hatte, durch sichtbare Gebräuche unsichtbare Wahrheiten einschärfen. Diese Liebe Gottes war ihnen eine Ursache zu einem neuen Irrthume. Sie fielen daher auf die Meynung, als wenn der Dienst Gottes in äußerlichen Gebräuchen und in einer prächtigen Ordnung der Opfer und anderer Dinge bestünde. Diese beyden Dinge dieneten dazu, von der Erlösung des Messiä, auf den sie hofften, ihnen eine böse und unrichtige Meynung beyzubringen. Ihr Hochmuth blies ihnen ein Verlangen ein, über andere Völker zu herrschen, und niemanden zu gehorchen. Ihre böse Meynung von der Natur des Gottesdienstes machte ihnen alles das verdächtig, was aufs Inwendige und die Besserung des Herzens gieng. Sie glaubten daher leicht, daß ihr Messias die übrigen Völker mit einer großen Macht zu ihren Füßen legen müßte. Aber wie stritt dieses mit der Lehre der Bothen und Apostel Jesu? Die Apostel verkündigten einen Messiam, der in der Niedrigkeit gekreuziget, und zwar durch ihre größten Feinde, die Römer, gekreuziget war. Und nach ihrer Einbildung sollte der Messias denen Römern die Macht über Israel nehmen. Sie hatten sich beredet, daß * das Reich Gottes mit äußerlichen Geberden, wie der Heiland saget, kommen würde. Und die Apostel redeten vom Glauben und von einer geistlichen Erlösung. ** Sie litten Hunger und Durst, sie wurden geschlagen, sie waren nackend, sie hatten keine bleibende Stäte. Daher kam es, daß Paulus klagen mußte: Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden eine Aergerniß. Seine Meynung ist: Was viele Juden von der Annehmung der Lehre Jesu

* Luc. 17, 20. ** 1 Cor. 4, 11.

abhält, ist dieses, daß das Kreuz und der Tod Jesu mit ihren großen Gedanken sich nicht reimet, und daß sie vom Dienste Gottes übel urtheilen. Sie finden nichts an der Sittenlehre Christi auszusetzen. Sie getrauen sich nicht zu sagen, daß die Propheten unserer Predigt entgegen sind. Ihr Stolz ist die größte Ursache ihres Unglaubens. Wir predigen den gekreuzigten Christum den Juden eine Aergerniß.

Wenn wir diese Worte des Apostels mit dem, was vorher geht, zusammen halten; so wird das, was bisher geredet, noch deutlicher werden. Er saget gleich vorher: * **Die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit.** Und damit giebt er die Ursache von den Worten, die wir itzt erwägen. Es ist nichts so klar, als daß dieses seine Meynung sey: **Weil die Juden Zeichen fordern, so predigen wir ihnen Jesum eine Aergerniß.** Wenn wir demnach wissen, was das heiße: **die Juden fordern Zeichen**; so wird uns das andere gleichfalls helle seyn. Es scheint anfangs seltsam zu seyn, daß der Apostel dieses, als einen Fehler, den Juden vorwirft. War es denn unrecht, Zeichen und Wunder von denen zu fordern, die eine neue Lehre vortrugen? That der Jude denn übel, daß er von denen, die sich für Bothen Gottes ausgaben, Beweisthümer ihrer Sendung verlangete? Man kann dieses nicht sagen, wenn man anders der Billigkeit nicht widersprechen und Jesum selbst tadeln will. Hat nicht Jesus selbst unzählige Wunder unter den Juden gethan, sie zu überzeugen? Hat er nicht gelehret, daß die Wunder der allerrichtigste und beste Beweis von seiner Sendung wären? Saget er nicht ausdrücklich, die Juden sollten und dürften ihm nicht glauben, ** **wenn er nicht die Werke seines Vaters**, wenn er nicht solche Werke, die von niemand anders als Gott kommen könnten, oder wenn er nicht Wunder thäte? Lehret er nicht an einem andern Orte ***, daß **die Juden keine**

* 1 Cor. 1, 22. ** Joh. 10, 38. Joh. 5, 36. *** Joh. 15, 24.

keine Sünde haben würden, wenn er nicht die Werke unter ihnen gethan, die kein anderer gethan hätte? Theilete er nicht den Seinen zu dem Ende, daß Juden und Heyden gläuben möchten, die Kraft, Wunder zu thun, mit? Und wissen wir denn nicht, daß Paulus und die übrigen Apostel * unter den Juden, auch zu Korinthus Wunder gethan? Wie kann denn der Apostel dieses zu den Hindernissen der Bekehrung der Juden nehmen? wie kann er ihnen dieses als einen Fehler vorhalten, daß sie Zeichen fordern? Man kann hierauf sonst nicht antworten, als wenn man saget, der Apostel setze dieses nicht an ihnen aus, daß sie überhaupt Zeichen forderten. Das war billig und erlaubt. Er tadelt das an ihnen, daß sie ein gewisses, ein besonderes Zeichen, ein ganz eigenes Merkmaal haben wollten. Die Worte Pauli bestärken dieses deutlich. Er saget nicht überhaupt, daß sie Zeichen verlangen, sondern er redet nur von einem Zeichen. Die Juden fordern ein Zeichen. Wie kann man dieß anders, als von einem solchen Zeichen verstehen, welches ihren Gedanken und Meynungen, von welchen sie eingenommen, gemäß war? Die ordentlichen Wunder der Apostel thaten ihnen kein Genüge, eben so wie die Wunder Jesu denen Juden, die in dem gelobten Lande wohneten, nicht zulänglich schienen. ** Sie wollten etwas sehen, das mit ihrer hochmüthigen Einbildung übereinkam. Sie schrieben die Wunder vor, die Gott thun sollte. Sie dachten, die Bothen ihres Messiä müßten solche Dinge verrichten, die den Kreis der Erden zittern, und die Juden vor allen Völkern ansehnlich machten. Sie wünschten solche Zeichen, wie Moses in Aegypten gegen die Aegyptier zur Rettung der Israeliten gethan. Sie hielten ihren Zustand nicht besser, als den Zustand der ägyptischen Dienstbarkeit. Und daher schlossen sie, ihr Erretter müßte Mosis Gaben haben, Israel ausführen, die Römer besiegen. Dergleichen fand sich nichts bey den Aposteln. Weil die

* 1 Cor. 2, 4. 2 Cor. 12, 12. ** Matth. 16, 1.

Juden ein solch Zeichen forderten, so ward ihnen der gekreuzigte Jesus zur Aergerniß geprediget.

Wir kommen zu den Dingen, welche die Predigt der Apostel unter den Griechen aufhielten. Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Griechen eine Thorheit. Diese Worte beziehen sich auf das Vorhergehende, wo Paulus saget: Daß die Griechen nach Weisheit fragen. Der Sinn ist daher in seiner rechten Ordnung dieser: Weil die Griechen um eine hohe und irdische Weisheit sich bekümmern, so predigen wir ihnen die Lehre von dem Kreuze Jesu als eine Thorheit. „Die Griechen wollen etwas haben, womit ihr Verstand „sich beschäfftigen kann. Die Lehre Jesu geht aufs Herz „und die Besserung desselben. Wir halten uns nicht mit „langen Vernunftschlüssen und Muthmaßungen auf. Da„her kömmt ihnen unser Vortrag thöricht vor.„ Es ist billig, daß wir uns bemühen, des Apostels Gedanken etwas deutlicher euch vorzustellen, Geliebte Freunde in Jesu!

Griechenland war die Schule der Vernunft zu den Zeiten der Apostel. Man verehrete daselbst die Leute, die sich gewöhnet hatten, weiter als aufs Sichtbare zu sehen. Jeder sah sie als Stützen der Wohlfahrt des gemeinen Wesens an. Jeder befliß sich ihre Regeln zu nützen und seinen Verstand über andere Völker zu erheben. So edel dieses war, so sehr hinderte es das Wachsthum der Lehre Jesu. Die Griechen fragten nach Weisheit. Ihre Vernunft war in so weit ausgebessert, daß sie sich weder an den Tod Jesu, noch an den schlechten Aufzug seiner Bothen, so wie die Juden, stießen. Es war bekannt unter ihnen, daß die reineste und edelste Tugend oft am meisten unter den Sterblichen gehasset würde. Der Sokrates, dessen Weisheit jedermann anbethete, hatte Gift auf Anstiften einiger bösen Buben trinken müssen. Viele andere, welche sie für die größten Weisen achteten, hatten die Verfolgungen des gemeinen Mannes erduldet. Daher kam es ihnen nicht fremd vor, wenn sie höreten, daß Jesus unter den Juden, die sie für ein dummes und aber-

witziges

witziges Volk hielten, wegen seiner Lehre gekreuziget worden. Die Weisesten unter ihnen verachteten den äußerlichen Pracht, und ließen sich in einer unansehnlichen Kleidung sehen. Man war es gewohnet, die Vernunft unter einem abgenutzten Mantel zu suchen. So ärgerten sie sich auch an der Niedrigkeit der Apostel nicht. * Paulus, als er zu den Weisen von Athen redete, ward nicht wegen seines schlechten Kleides verachtet, sondern nur wegen seiner Lehre. Auch das schien ihnen so gar wunderlich nicht, daß die Zeugen des Heilandes von einem bessern Dienste Gottes redeten und die Götzenbilder verwarfen. Die Klügsten lachten über den Aberglauben der Götzendiener und behaupteten, daß man den Schöpfer ganz anders verehren müßte. Und nichts, als die Furcht vor dem Zorne der Priester, hielt sie ab, das Volk anders zu unterrichten und aus der Blindheit zu ziehen. Eins war es, welches bey der Lehre Jesu ihnen bedenklich vorkam, der Mangel der Weisheit. Sie suchten in der Predigt der Apostel vergeblich eine Gleichheit mit der Weisheit oder Gelehrsamkeit, an welche man sie von Jugend auf gewöhnet hatte.

Und worinn bestand denn diese Weisheit? Alle Wissenschaft der Griechen konnte zu vier Stücken gebracht werden. Man untersuchete die Natur, und befliß sich die Ursachen der natürlichen Dinge zu ergründen. Man schärfete die Vernunft durch gelehrte Streitfragen, und unterrichtete die Jugend, wie man einen Satz behaupten, vertheidigen oder angreifen müßte. Man bemühete sich, eine angenehme Beredsamkeit zu erlangen, die das Volk gewinnen und lenken könnte. Man lehrete endlich die Verbesserung der Sitten, und wollte die Menschen vom Joche ihrer Begierden befreyen. Wer von uns versteht die Lehre unsers Heilandes so wenig, daß er nicht gleich urtheilen sollte, diese Dinge haben wenig Gemeinschaft mit derselben? Die Apostel berühreten die drey ersten Stücke gar nicht. Wann hat Paulus oder Petrus von dem Laufe der Sternen, von

* Apostelg. 18, 16. 17.

dem Ursprunge der Steine, Pflanzen und Kräuter, von den Eigenschaften der Thiere geredet? Wann hat einer von den Zeugen Jesu Regeln, die Wahrheit zu untersuchen, gegeben? Wer von ihnen hat gewiesen, wie man seinen Widersacher besiegen, und seine Meynung gegen anderer Anfälle verwahren könnte? Wann hörete man, daß sie den Weg zur Beredsamkeit zeigeten, oder nach den Regeln der Kunst ihren Vortrag einrichteten? Sie vermieden mit Fleiß alle Wohlredenheit, damit * **der Glaube ihrer Zuhörer nicht auf Menschen Weisheit beſtünde.** Sie bedieneten sich mit Fleiß einer gemeinen Schreibart, um von allen verstanden zu werden. Was würden sie für Nutzen bey den Einfältigen, was würden sie für Vortheil bey den Juden gestiftet haben, wenn sie die Sprache etlicher wenigen gelehrten Griechen gebrauchet hätten? Eins bleibt übrig, worinn der Apostel Lehre und der Griechen Weisheit übereinzukommen scheint: die Sittenlehre. Aber wie weit war doch diese von der Lebenslehre Christi unterschieden? Der Grieche wußte von keiner Erbsünde und Verlust des freyen Willens. Er meynete die Natur durch die Natur zu bessern. Die Apostel zeigeten den elenden Fall der Natur und ihr verderbtes Wesen. Sie wiesen die Menschen auf eine höhere Kraft, wenn sie anders werden wollten. Der Grieche stellete sich eine gewisse Vollkommenheit vor, die niemand erreichen konnte. Er gab hohe Regeln, die den Hochmuth der Menschen unterhielten, und von niemanden beobachtet werden konnten. Die Apostel wiesen in Jesu den Weg zur Vollkommenheit. Sie setzten das Kreuz zur einigen Zuflucht aller, die Gott gefallen wollten. Sie lehreten, ** **der Glaube an Jesum müßte das Herz reinigen.** Sie sagten, *** **der Glaube sey der Sieg, der die Welt und ihre Lüste überwinde, und es überwinde niemand die Welt, ohne der da gläube, daß Jesus Gottes Sohn sey.** Der Grieche suchte die Menschen zu einem vernünftigen Leben durch

* 1 Cor. 2, 5. ** Apostelg. 15, 9. *** 1 Joh. 5, 4. 5.

durch solche Gründe zu bewegen, wovon die Kraft, ehe man es meynet, hinfällt. Er redete zweifelhaft von dem Zustande der Ewigkeit. Er wußte nicht, ob er die Seele sterblich oder unsterblich nennen sollte. Die Apostel redeten ganz anders. Bey ihnen hieß es: * Lasset uns heilig wandeln: denn Gott ist heilig, dem wir gefallen müssen. ** Lasset uns Gott lieben: denn er hat uns zuerst geliebet. Lasset uns unsere Seligkeit schaffen: denn die Ewigkeit wartet auf uns. Lasset uns Buße thun: *** denn Gott hat einen Tag gesetzet, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit. **** Lasset uns Gott unsere Leiber zum Opfer begeben; † denn es kömmt die Zeit, daß die, so in den Gräbern sind, werden die Stimme Gottes hören und hervor gehen. Sie bewiesen das, was sie sagten, mit Zeichen und Wundern. Das war der †† Beweis des Geistes und der Kraft, von welchem Paulus redet. Welch ein Unterschied, Geliebte Freunde, zwischen der Lebenslehre der Griechen und der Apostel! Dürfen wir uns noch wundern, daß viele von ihnen keinen Geschmack an der Predigt der Apostel gefunden? Sehen wir itzt nicht deutlich, was das heiße: Die Griechen fragen nach Weisheit, daher predigen wir ihnen den gekreuzigten Christum eine Thorheit? Ihr ganzer Schluß war dieser: Wir besitzen die wahre Weisheit schon. Was wir von unsern Lehrern gehöret, das ist außer Streit ein Stück der rechten Klugheit. Wir geben zu, daß man vielleicht noch mehr hinzu thun, und in vielen Dingen weiter kommen könne. Aber diese neuen Lehren müssen doch auf den Grund der Alten gebauet werden. Was sagen uns nun diese Zeugen des gekreuzigten Jesu? ††† Sie bringen ganz was neues vor unsere Ohren. Ihre Lehre hat nichts gemeines mit unserer ordentlichen Weisheit. Es muß demnach nichts denn Thorheit seyn, die

* 1 Petr. 1, 15. 16. ** 1 Joh. 4, 19. *** Apostelg. 17, 31.
**** Röm. 12, 1. † Joh. 5, 28. 29. †† 1 Cor. 2, 4.
††† Apostelg. 17, 20.

die wir mit Recht verwerfen können. Wir setzen nichts hinzu, als dieses: Niemand von uns, der die Thorheit dieser Gedanken begreift, glaube deswegen, daß er weiser urtheile. Wie oft, **meine Brüder**, begehen wir eben solche Fehler? Wie oft werden unsere Ermahnungen bloß deswegen kraftlos, weil ihr glaubet, es müsse bey der Gewohnheit und beym Alten bleiben?

Bey allen diesen Hindernissen, welche den Lauf des Evangelii aufhielten, war dennoch die Predigt der Apostel nicht umsonst. Paulus zeiget uns (II.) **die Wirkung, welche sie bey denen gehabt, die dem Rufe der Gnaden gefolget. Denen, die berufen sind, beyde Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.** Alle sind zur Hochzeit des Sohnes Gottes berufen. Die Apostel schließen niemanden von dem Genusse der Wohlthaten des Höchsten aus. Diese Wahrheit steht so deutlich an so vielen Oertern der Schrift, daß kein Zweifel übrig bleibt. Daraus folget, daß man Pauli Worte von denen erklären müsse, die den Ruf der Gnaden angenommen hatten. **Denen, die berufen sind**, das ist, denen, die dem Rufe Gottes gehorchen und sich von dem Geiste Gottes leiten lassen. Es hat diese Art zu reden nichts ungewöhnliches. Nennet man doch diejenigen, die bey einem Gastmahle erscheinen, die so geladen sind, obgleich andere, die nicht erschienen, gleichfalls geladen worden. Diesen nun, die den Wink ihres Schöpfers nicht verachten, diesen, saget der Apostel, werde Jesus **eine Kraft Gottes, und eine Weisheit Gottes verkündiget.** Wie viel Nachdruck ist in diesen Worten Pauli?

Zuerst ist es wohl klar, daß der heilige Mann auf das Vorhergehende mit denenselben ziele. Er hatte gelehret, daß die Juden Wunder, die Griechen Weisheit verlangeten, und daher von der Bekehrung abgehalten würden. Wer sieht denn nicht gleich, daß die **Kraft Gottes** auf die Wunder der Juden: die **Weisheit Gottes** auf die eingebildete Weisheit der Griechen gehe? Das Wort **Kraft**, welches

welches der Apostel brauchet, heißt auch in der Schrift an vielen Orten so viel als * ein Wunder. Man kann es demnach gar wohl übersetzen: Wir predigen Jesum ein Wunder Gottes, und eine Weisheit Gottes. Nach dieser Anmerkung ist der Sinn der Worte Pauli dieser: Wir predigen Christum, eine Kraft Gottes. Die Juden, die dem Rufe der Gnaden folgen, finden bey der Lehre Jesu sattsame Beweisthümer von ihrer Göttlichkeit. Sie verlangen keine andern Wunder, als die Christus und seine Gesandten gethan, und finden dieselben göttlich zu seyn. Ja die ganze Lehre Jesu däucht ihnen ein göttliches Wunder. Wir predigen Christum, eine Weisheit Gottes. Der Grieche, der sich leiten läßt von dem Geiste der Gnaden, findet in der Lehre Jesu die wahre Weisheit. Er findet, daß dieselbe Gott anständig sey. Er ist überzeuget, daß die übrige Weisheit der Erden Schaum, Wind, und eitel sey.

Aber ist es denn dieses alles, was Paulus sagen will? Wir haben große Ursachen zu glauben, daß er weiter sehe, und zugleich die große Veränderung anzeige, die in den Seelen der Bekehrten vorgehe. Wir predigen Jesum, Weisheit. Diese Worte gehen auf den Verstand. Die Finsterniß des Verstandes wird durch unsere Predigt bey den Gehorsamen weggenommen. Jesus wird ihnen zur Weisheit. Sie werden erleuchtet, und lernen sich selbst und ihr Verderben kennen. In diesem Verstande saget er nicht lange nach diesen Worten: ** Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit. Wir sind durch Christum weise geworden, und stecken nicht mehr in der alten Blindheit. Es gehöreten hierzu zwey Dinge. Die Bekehrten erkannten einmal ihr bisheriges Elend und die Nichtigkeit ihres Dienstes. Man sah die Abwege, auf welchen man bisher gewandelt. Man erkännte das Verderben der Natur. Die Götzen fielen. Ihre Opfer höreten auf. Das Reich des Satans erschien in seiner rechten Gestalt.

* Man sehe Ebr. 2, 4. 1 Cor. 12, 10. 28. ** 1 Cor. 1, 30.

Gestalt. Man wußte nicht, ob man mehr die Häßlichkeit der Gräuel, in denen die Menschen gestecket, oder die Blindheit der Menschen, welchen diese Gräuel nicht häßlich geschienen, bewundern sollte. Die Bekehrten erkannten vors andere die Herrlichkeit der Lehre Jesu, und waren überführet, daß dieselbe das einige Mittel zur Seligkeit wäre. Man suchet zu dem Ende die Weisheit, damit man durch sie zur Glückseligkeit gelangen möge. Etwas für eine Weisheit halten, heißt demnach nichts anders, als etwas für ein Mittel zur wahren Glückseligkeit ansehen. **Wir predigen Jesum, Weisheit.** Man glaubet, daß Jesu Leiden, Verdienst, Tod, der einige Weg zur Seligkeit und Zufriedenheit sey. Man betrachtet den gekreuzigten Jesum als den einigen Mittler zwischen Gott und Menschen. Man erkennet, daß die wahre Reinigung der Seelen nicht anders, als durch den Glauben an Jesum, geschehen könne. **Wir predigen Jesum, Weisheit.**

Die Predigt Jesu that mehr. **Wir predigen Jesum, Kraft.** Diese Worte gehen auf den Willen. Der Apostel will sagen: **Das Evangelium Jesu erweist bey denen, die es annehmen, eine besondere Kraft.** Und welche denn? Es machet die Menschen anders. Es heiliget ihren Willen, es machet, daß sie nicht nur die Laster hassen, sondern auch meiden können. **Es schenket ihnen,** wie Petrus redet *, **allerley göttliche Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet.** Wenn wir euch die Wahrheit dieser Worte des Apostels recht beweisen wollten, **Geliebte Freunde in Jesu,** so müßten wir zweyerley thun. Wir müßten euch den erbarmenswürdigen Zustand des Erdbodens beschreiben, worinn derselbe vor der Predigt Jesu sich befunden. Wie viel Elend, wie viele Laster, wie viele Gräuel, wie viel Schande würden wir hiebey aufdecken müssen? Wir müßten euch hernach die Veränderung der Menschen durch die Predigt der Apostel abbilden. Wie viel Glauben, wie viel Geduld, wie viel Licht, wie viel Sanftmuth, wie viel

* 2 Petr. 1, 3.

Liebe

Liebe würden wir hier nicht antreffen? Diese Reden leiden eine so lange Vorstellung nicht. Wir können daher nichts weiter, als dieses, sagen: Die Lehre Jesu hatte das Vermögen, daß viele der Allerlasterhaftesten dadurch zu den Tugendhaftesten, viele der Hochmüthigsten zu den Demüthigsten, viele der Wildesten zu den Liebreichesten, viele der Verzagtesten zu den Herzhaftesten, viele der größten Sünder zu Heiligen und Freunden Gottes wurden. Wir können diese Veränderung nicht besser, als mit unsers Apostels eigenen Worten, beschreiben: * **Die in Christo waren**, das heißt, die der Glaube mit Jesu vereinigte, **die wurden neue Creaturen**, die änderten sich vollkommen und wurden, als wenn sie neu geschaffen wären. **Wir predigen den gekreuzigten Jesum, Weisheit. Wir predigen den gekreuzigten Jesum, Kraft.**

So sah der Zustand der Welt zu den Zeiten der Apostel aus. Licht und Finsterniß waren vermenget. Hörete der eine die Stimme Gottes, so blieb der andere taub. Nahm der eine das Kreuz auf, so verachtete der andere dasselbe. Drang hier die Predigt der Apostel durch, so stieß sie anderswo auf Felsen, die nicht zu bewegen waren. Lasset uns zu uns, **meine Brüder**, lasset uns zu unsern Zeiten kommen. Soll diese Betrachtung nicht ohne Frucht seyn, so müssen wir, ehe wir sie endigen, bey uns selbst einkehren.

Wenn man uns die unterschiedene Wirkung der Predigt der Apostel, wenn man uns den Widerstand, den sie empfunden, ihre Leiden, ihre Wunden, ihren Tod abmalet, so fangen wir ordentlich an, uns selbst zu schmeicheln. Wir urtheilen daraus, daß unsere Zeiten glücklicher, und die wir itzt leben, besser denn jene sind. Wir verdammen die Hartnäckigkeit der Juden und Heyden. Wir halten unsere Sitten mit ihren zusammen. Wir

* 2 Cor. 5, 17.

meynen

meynen in dieser Vergleichung das größte Recht gefunden zu haben, uns zu erheben und für Kinder des Höchsten zu halten. Was wünscheten wir lieber, als daß wir sagen könnten, diese Meynung hätte nichts unrichtiges: Wir haben das Schicksal der Apostel betrachtet, die den gekreuzigten Jesum zuerst verkündiget. Lasset uns die Umstände unserer Tage mit der Beschaffenheit jener Zeiten vergleichen. Sind denn unsere Zeiten seliger? Sind wir glücklicher, die wir itzt das Kreuz Jesu der Welt vortragen, als die Apostel? Wenn wir auf das Aeußerliche sehen wollen, so haben wir viele Vortheile vor ihnen. Sie predigten zu den Zeiten der Finsterniß, wir zu den Zeiten des Lichtes. Sie mußten den Weg öffnen und den Grund legen; wir bauen auf den * **Grund der Propheten und Apostel, wo Jesus Christus der Eckstein ist.** Sie predigten Unbekehrten und Ungläubigen, denen Jesus fremd war; wir tragen die Wahrheit solchen vor, denen man von Jugend auf die Ehrerbiethung für ihren Erlöser und die Gründe seiner Lehre eingeflößet. Sie predigten unbändigen und wüsten Leuten, die aufs höchste die gröbsten Laster für Fehler der Natur hielten; wir solchen, die doch größtentheils einen äußerlich-ehrbaren Wandel führen und die Laster verdammen. Sie predigten unter tausend Leiden und Jammer; wir sind ruhig. Sie hatten ein doppeltes Amt, die Irrthümer zu bestreiten und die Wahrheit fortzupflanzen; den meisten von uns ist nur eines vorgegeben. So haben wir äußerlich viele Vortheile. Aber haben unsere Arbeiten denn mehr Kraft? Richten wir bey Christen mehr oder nur eben so viel aus, als jene unter Ungläubigen? Paulus klaget, daß er den Griechen Jesum eine Thorheit, den Juden eine Aergerniß verkündige. Wie sieht es denn mit unsern Tagen aus? Predigen wir Jesum, lauter Kraft und Weisheit? Ach! daß wir sagen könnten, der Unglaube sey mit der ersten Asche seiner Vorfechter verschwunden!

* Ephes. 2, 20.

Ach!

Ach! daß wir niemand wissen könnten, der in die Fußtapfen der Verstockten trete, denen Jesus vormals Thorheit geprediget ward!

Ich weis nicht, **meine Brüder**, wenn ich unsere Tage betrachte, ob ich sie Tage des Lichtes, oder der Finsterniß nennen soll. Wir glauben, weit schärfer zu sehen, denn unsere Vorfahren. Wir meynen, allen Wissenschaften ein weit größer Licht gegeben zu haben. Wir bilden uns ein, die Vernunft sey zu keiner Zeit mehr gereiniget worden, als zu der unsrigen. Dieser Ort ist nicht darzu gewidmet, daß wir diese Meynung bestreiten. Lasset es seyn, daß wir uns in einigen Dingen vom Aberglauben befreyet, in andern richtigere Wege getroffen! Allein an der andern Seite hat sich unter dem Vorwande des Lichtes und der Vernunft, der Unglaube in die Seelen vieler gedrungen. Man meynet, es sey scharfsinnig und weise, alles das zu bestreiten, was den Namen vom Gottesdienste hat. Man ist so kühn, die allerheiligsten Wahrheiten zu den Dingen zu rechnen, die vielleicht gar zu leichtsinnig vordem geglaubet worden. Man ersinnet Einwürfe, die, so schwach sie in sich selbst sind, dennoch einen Theil der Einfältigen blenden. Man spottet der Knechte Christi, die auf eine inwendige Aenderung des Herzens dringen, und machet sich wohl selbst eine Art der Sittenlehre, die dem Fleische nicht unangenehm. Und was das meiste: Man verheelet diese Unart nicht. Man decket ungescheut den Unglauben seines Herzens auf. Was vordem dieser oder jener Gottlose seines Gleichen ins Ohr sagete, * **das prediget man itzt**, um mit dem Heilande zu reden, **auf den Dächern**. Man machet sich eine Ehre daraus, wenn man eine Stelle unter den starken Geistern durch eine unmäßige Freyheit im Reden sich erwerben, und bey der Welt für einen Menschen, der frey und ungezwungen denket, ge-

* Matth. 10, 27.

halten werden kann. Lasset uns nicht der Juden und Heyden spotten, denen Jesus Aergerniß und Thorheit verkündiget ward. Unter uns giebt es viele, die an Bosheit jenen nichts nachgeben wollen. Der Jude ärgerte sich und verlangete Wunder. Müssen wir nicht oft eben diese Sprache hören: Wenn itzt Wunder geschähen, so würden wir gläuben? Der Grieche hing an seiner Weisheit und setzte dieselbe den kläresten Gründen entgegen. Machet es der Unglaube itzo anders? Prüfet man nicht den Grund der Lehre Jesu nach den Regeln einer selbstgemachten Weisheit, die auf Sand und Muthmaßungen gebauet ist?

Es ist nichts so seltsam, als dieses, daß man eine Lehre, die auf lauter Thaten, Geschichte und Wunder gegründet ist, durch einige selbstersonnene Sätze bestreiten will. Und dieß ist doch eben der ordentliche Weg sehr vieler, die sich für Verständige ausgeben. Wir predigen den gekreuzigten Jesum. Wir berufen uns auf das ganze Zeugniß der durch die Lehre Jesu geänderten Welt. Wir gründen uns auf Geschichte, auf Wunder, auf Weißagungen, auf Erfüllungen der Weißagungen. Wir stellen tausend und abermal tausend Märtyrer auf, welche die Lehre Jesu mit ihrem Blute versiegelt. Was thut man dagegen? Stößt man diese Dinge um? Zeiget man die Falschheit dieser Geschichte? Nein; man läßt alle diese Sachen stehen. Und was machet man denn? Man bringt einige Lehren und Einfälle eines vielleicht ungesunden Gehirnes vor, und meynet damit Thaten und Geschichte zu bestreiten. Ich begreife nicht, was ein Geist sey: Darum will ich die Geister läugnen. Allein die Lehre Jesu redet von Geistern: Darum will ich gar an der Wahrheit derselben zweifeln. Ich halte es für ausgemacht, daß alle Dinge nach einer gewissen Nothwendigkeit geschehen. Aber ich sehe deutlich, daß die Lehre Jesu mit dieser Meynung streitet. Was denn? Ich will mich auf die

Seite

Seite des Unglaubens wenden. Dieß sind die Schlüsse, die man unsern Beweisthümern entgegen seßet. Was würden wir sagen, wenn man so bey andern Dingen verführe? Was würden wir urtheilen, wenn jemand die Geschichte von dem Morde des ersten römischen Kaisers nach dieser Art widerlegen wollte? Das Gesetz der Natur lehret uns deutlich, daß man niemanden tödten dürfe. Die Geschichte saget aber: Julius Cäsar sey ermordet worden. Diese Geschichte muß demnach falsch seyn. Würden wir nicht einem solchen Menschen antworten: Es sey lächerlich, Geschichte durch Lehrsätze zu widerlegen. Geschichte müßten durch Zeugnisse und andere Dinge, Lehren aber durch Lehren bestritten werden. Und doch machet man es nicht anders, ja man machet es noch schlimmer bey der Lehre Jesu. Die schlechtesten Früchte einer verwegenen Vernunft, und die kahlesten Muthmaßungen eines eingebildeten Weisen, der sich es für eine Schande hält, den Weg anderer Menschen zu gehen, diese sind zuweilen die Waffen, in denen man die meiste Stärke zu finden meynet. Ach! Verderben unserer Zeiten! Ach! Verirrungen der Menschen, die zur Ewigkeit gebohren sind!

Gott lob! ich rede zu solchen, welche die Barmherzigkeit Gottes vor diesem Unglauben bewahret hat. Es wird daher nöthiger seyn, daß wir die folgenden Worte des Apostels auf uns ziehen. Paulus saget: **der gekreuzigte Jesus sey Kraft und Weisheit bey denen geworden**, die den Ruf der Gnaden angenommen. Ist nicht dieses so viel gesaget: Wenn man Theil an dem Kreuze Jesu haben wolle, wenn man durch ihn zur Seligkeit kommen wolle, so müsse er Kraft und Weisheit bey uns werden, so müssen wir uns von ihm erleuchten und heiligen lassen? Es ist leicht zu urtheilen, ob denn unsere Zeiten hierinn den Zeiten Pauli gleich kommen? Wir dürfen nur in uns selbst gehen,

und unsere Seelen prüfen, was denn die Predigt vom Kreuze Jesu in uns gewirket. Man hat uns so viele Jahre diesen Jesum verkündiget. Man hat im vergangenen Jahre zu eben dieser Zeit, an eben diesem Orte, von eben dieser Stelle und vielleicht vielen von euch, die itzt zugegen sind, die Lehre vom Kreuze zur Heiligung vorgetragen. Ist denn dieser Jesus Kraft und Weisheit in euch geworden? Ist uns Jesus Weisheit geworden? Wir reden nicht von der Wissenschaft. Die Lehre von Jesu, die Geschichte seines Leidens und Todes sind uns bekannt. Wir reden von der Weisheit. Wir wollen dieses sagen: Sind wir von der Zeit an überführet worden, daß unser ordentlicher Wandel verderbet sey? Sind wir überzeuget worden, daß die Nachfolge Jesu und die Verläugnung unser selbst der einige Weg zur Seligkeit sey? Sind wir in der Erkenntniß unserer Unart gestiegen? Haben wir es gelernet, daß, * **die Christo angehören, nothwendig ihr Fleisch, so wie er gekreuziget ist, mit den Lüsten und Begierden kreuzigen müssen?** Ein großer Theil von uns, die wir hier versammlet, hat sich der Weisheit dieser Erden gewidmet. Sind denn unsere Seelen nicht dadurch von einer höhern Weisheit abgehalten worden? Haben wir mit Paulo gelernet, ** **das Wissen dieser Welt und Weißagen für Stückwerk** anzusehen? Haben wir mit ihm uns beflissen, den Stolz, der uns anklebet, niederzulegen, und zu sagen: *** **Es sey ferne von mir zu rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist und ich der Welt?** Ist uns auch die vortreffliche Regel entfallen: † **Das Wissen bläher auf, aber die Liebe bessert?** Haben wir auch daran gedacht, †† **daß in Christo weder Beschneidung, noch Vorhaut,** oder sonst etwas, weder Gelehrsamkeit,

* Gal. 5, 24. ** 1 Cor. 13, 9. *** Gal. 6, 14.
† 1 Cor. 8, 1. †† Gal. 6, 15.

lehrsamkeit, noch Vernunft, etwas gelte, **sondern eine neue Creatur?**

Ist der gekreuzigte Jesus Kraft in uns geworden? Haben wir seinen Geist in uns zur Heiligung wirken lassen? Hat seine Kraft in uns das Verderben der Natur besieget? Finden wir, daß wir unter dem Kreuze Jesu Demuth, Liebe, Geduld, Hoffnung, Sanftmuth gelernet? Sind unsere alten Laster und Begierden der Liebe unsers Erlösers aufgeopfert? Haben * **wir uns gereiniget, wie er unser Hoherpriester rein, heilig und unbefleckt ist?** Ist das Geboth unsers sterbenden Erlösers lebendig in uns geworden, ** **daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe?** Haben wir endlich *** **unser Kreuz auf uns genommen, und sind ihm nachgefolget?**

Meine Brüder! Ich bin nicht im Stande auf diese Fragen zu antworten. Wie verwegen würde ich seyn, wenn ich mir ein Urtheil über fremde Knechte herausnähme? Eins kann ich thun. Ich kann euch durch das Leiden Jesu ermahnen, aufrichtig vor Gott selbst zu antworten. Niemand schmeichele sich. Das Blut Jesu wird einst von den Händen derer gefordert werden, die die Kraft desselben verachten. Paulus lehret uns dieses, wenn er saget: † **Die so unwürdig äßen, die würden schuldig am Leibe und Blute des Herrn.** Was können wir doch diesen Worten für einen andern Verstand geben, als diesen: Die die Kraft des Kreuzes Jesu verachteten, die würden in dem Gerichte Gottes als Mörder des Heilandes betrachtet? Wie schrecklich wird das Urtheil über die seyn müssen, die eben so bestrafet werden sollen, als die, †† **welche den Sohn Gottes gekreuziget und für einen Spott gehalten?** Lasset uns alles in wenig Worten zusammen fassen, was den Kern von unserer ganzen Andacht

* 1 Joh. 3, 3. Ebr. 7, 26. ** 1 Joh. 4, 21. *** Matth. 16, 24.
† 1 Cor. 11, 27. †† Ebr. 6, 6.

ausmachet! Wird das andere, was wir geredet, eurem Gedächtnisse entfallen, so wird dieses wenige doch, was wir itzt erinnern werden, leicht zu behalten seyn. Ermuntert euch, meine Brüder! dieses zu hören: Niemand kann sagen, daß er den Ruf Jesu angenommen, wofern die Lehre von dem Kreuze Jesu nicht in ihm Kraft und Weisheit geworden. Dieses hat uns Paulus deutlich gelehret. Wer den Ruf Jesu nicht angenommen, der kann der Seligkeit nicht theilhaftig werden. Ihr alle gebet dieses zu. Machet denn selbst den Schluß: Der hat keine Hoffnung zur Seligkeit, dem Jesus nicht Kraft und Weisheit zur Heiligung geworden. Die Prüfung nach dieser Regel überlassen wir euch selbst. Dem Lamme, das für uns erwürget ist, sey Lob, Preis und Dank in Ewigkeit. Amen.

V.

Die Einfalt der Kinder des Lichtes in den Sachen der Seligkeit,

über das

ordentliche Evangelium

am XIX Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit,

Matth. IX. 1-8.

vor der durchlauchtigsten Herrschaft von Braunschweig-Wolfenbüttel gehalten in Vechelde 1723.

V.

Die Einfalt der Kinder des Lichtes in den Sachen der Seligkeit.

Evang. Matth. IX. 1-8.

Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bey sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben? oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stund auf, und gieng

heim. Da das Volk das sah, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Wir wollen den Anfang unserer Betrachtung, Geliebte in Jesu, von den Worten machen, womit der Heiland ein ganz bekanntes Gleichniß beschleußt: * **Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte.** Unser Heiland hat die allgemeine Absicht in dem Gleichnisse von dem ungerechten Haushalter, die Juden zu unterrichten, daß es übel gehandelt sey, sicher in den Sachen der Seligkeit zu seyn und das Künftige zu verachten. Er stellet einen Mann vor, der zwar strafbar handelte, weil er mit den anvertrauten Gütern übel umgieng, aber dennoch darinn ein Stück der Klugheit sehen ließ, daß er überlegete, wie er dem künftigen Mangel begegnen möchte. Er will die Juden beschämen, die lange so weise nicht in den Sachen des Heils wären, und nicht anders wandelten, als wenn das Gegenwärtige das Ziel ihrer Gedanken seyn müßte. Dabey nimmt er Gelegenheit, eine Wahrheit fest zu setzen, die sich weiter erstrecket, und uns alle angeht. Er behauptet: Die Kinder der Welt verführen weit klüger in ihren Geschäfften, als die Kinder des Lichtes in den Dingen, die zum ewigen Wohlseyn gehöreten. Wir sind entschlossen, diese Regel des Heilandes mit Exempeln unserer Zeiten zu beweisen. Ehe wir dieses thun, werden wir den wahren Verstand untersuchen müssen.

Der Erlöser saget eigentlich drey Dinge. Das erste: Es wären gewisse allgemeine Wahrheiten und Regeln, wornach die Menschen, die ihrer Vernunft mächtig, ordentlich ihren Wandel einzurichten pflegen. Es wären gewisse Sätze der Vernunft, die, so zu reden, allen Sterblichen ins Herz gegraben wären, und die so wohl im gemeinen, als geistlichen Leben zur Vorschrift dieneten. Dieß ist der Grund dieser ganzen Erinnerung Christi. Das

* Luc. 16, 8. andere:

andere: Die Kinder der Welt bedieneten sich dieser Regeln sehr wohl in denen Dingen, die ihren irdischen Vortheil beträfen. Das dritte: Die Kinder des Lichtes hätten diese Klugheit nicht, und vergäßen dieser allgemeinen Regeln in denen Stücken, so zum geistlichen Wohlseyn gehöreten. Er vergleicht also die Klugheit von zweyerley Art Leuten, von den Kindern der Welt, und von den Kindern des Lichtes. Er räumet den erstern einen Vortheil vor den letztern ein. Er saget, daß jene das Licht der Vernunft wohl, diese übel brauchten, aber in Dingen von ganz unterschiedener Gattung. Wer sind diese Kinder der Welt? Wer sind diese Kinder des Lichtes? von denen der Heiland redet. Es ist leicht, zu antworten, wenn man nur das Gleichniß des Heilandes betrachtet.

Die Kinder dieser Welt sind Leute, die sich fast um nichts, als um die Dinge dieser Welt, bekümmern: die so wandeln, als wenn diese Welt der Ort wäre, in welchem sich allein ihre Gedanken beschäfftigen müßten; die die irdische Ruhe, den irdischen Vortheil, das irdische Vergnügen für das höchste Gut halten. Einen solchen Mann stellet der Heiland in dem Haushalter vor. Er wird der Verschwendung und Ungerechtigkeit beschuldiget. Man verlanget von ihm, daß er Rechnung ablegen soll. Er sieht, daß die Untersuchung seiner Haushaltung mit der Absetzung sich endigen werde. Er begreift, daß er Unrecht gethan und gesündiget. Und zugleich begreift er, daß sein Leben elend seyn werde, wenn ihm die Verwaltung der Güter werde genommen seyn. Von diesen beyden Dingen läßt er das erste fahren. Er verlanget weder seine Sünde zu bereuen, noch zu bekennen. Er denket nur auf das letzte, wie er des Bettelns und der Arbeit möchte überhoben seyn. Die Welt, die Ruhe dieser Erden, ein stilles und zufriedenes Leben ist der Zweck seines Nachsinnens. Wie er bisher unrecht gehandelt, so handelt er ferner. Er wählet Mittel zu diesem Zwecke zu kommen, die mit nichts weniger, als mit dem, was gerecht und billig, sich reimen. Sehet den Abriß der Kinder der Welt!

Und

Und wer sind denn die Kinder des Lichtes? Die Juden, auf welche der Heiland sieht, können uns dieses deutlich machen. Es sind Leute, die vor andern ein Licht und Offenbarung von Gott empfangen haben, und die sich auch dieses Lichtes und der Offenbarung rühmen. Man würde fehlen, wenn man glaubete, daß unser Jesus durch die Kinder des Lichtes die Heiligen verstehe, die dem Lichte Gottes folgen, und die der Geist Gottes erleuchtet hat. Wie könnte diesen eine Einfalt in den Sachen der Seligkeit beygemessen werden? Diese sind * **klug wie die Schlangen**, nach dem Befehle ihres Heilandes; und ** **wandeln vorsichtiglich, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.** Er versteht demnach diejenigen, die die Weisheit Gottes erstlich eines Lichtes vor andern Völkern und Menschen gewürdiget hat, und die auch vors andere dieses wissen, ihren Vorzug kennen und glauben, daß sie in dem Lichte, welches sie empfangen, wandeln. Die Juden sind, wie schon gedacht, das Bild von dieser Gattung. Wer weis nicht, daß dieselben vor allen, Kinder des Lichtes heißen konnten? Wenn hat jemals ein Volk mehr Zeichen der Barmherzigkeit Gottes empfangen? Und wenn hat jemals ein Volk einen größern Stolz wegen dieser Zeichen spüren lassen? Was glaubeten sie weniger, als daß sie bey alle diesem Lichte dennoch Kinder der Finsterniß wären? Paulus brauchet diese Redensart fast in keinem andern Verstande, wenn er von allen, die zu Thessalonich Christum angenommen hatten, schreibt: *** **Ihr seyd allzumal Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht.**

Wie klar wird uns nun, Geliebte in Jesu! der Sinn unsers Erlösers seyn: **Die Kinder dieser Welt**, die Leute, die entweder gar keinen Gottesdienst haben, oder doch so wandeln, als wenn kein Gott, kein Himmel, keine Hölle wäre, die Leute, die mit allen Kräften der Seelen an

* Matth. 10, 16. ** Ephes. 5, 15. *** 1 Thess. 5, 5. Ephes. 5, 8.

an den Dingen dieser Welt hangen, die sind klüger in ihrem Geschlechte, die beobachten in ihren Geschäfften, Bemühung und Lebenswandel die allgemeinen Regeln der Klugheit weit besser und vorsichtiger, die handeln weiser und vernünftiger in den Händeln dieses Lebens, als die Kinder des Lichtes, als diejenigen, die Gott insonderheit erleuchten will, die sich für Kinder des Lichtes und Erben der Seligkeit ausgeben, die da meynen, daß sie es in der Heiligkeit tausend andern zuvor thun, in den Dingen zu thun pflegen, die zur Ewigkeit und zum Himmel gehören. Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte.

Lasset uns diesen Verstand aus dem Gleichnisse des Heilandes noch zu einer größeren Klarheit bringen. Es ist eine allgemeine Regel der Klugheit: Man muß weiter sehen, als auf das Gegenwärtige. Man muß seine Sachen so einrichten, daß man keine Ursache zur Unruhe habe, wenn sich uns die Ungewißheit des Zukünftigen vorstellet. Diese Regel gilt sowohl auf eine gewisse Art in den Sachen der Seligkeit, als in den Sachen der Erden. Der Haushalter bedienete sich dieser Wahrheit sehr wohl. Er suchte sich Freunde zu machen, um dem künftigen Mangel zu entgehen. Er überlegete die Beschwerlichkeiten der Taglöhner und die Bekümmerniß der Menschen, die ihren Unterhalt in dem Mitleiden anderer suchen müssen. Er bauete beyden vor, und setzte sich gegen die Anfälle der folgenden Zeiten fest. Aber eben diese Regel galt nichts bey den Kindern des Lichtes, bey den Israeliten, und insonderheit bey den Pharisäern. Diese wußten, daß was Ewiges wäre. Diese sahen täglich aus dem Verfahren der Römer, daß vielleicht die künftigen Zeiten beschwerlicher und elender seyn würden, denn die damaligen. Diese waren deutlich durch die Propheten unterrichtet, daß der Schattendienst einmal aufhören, und ein großer Prophet kommen sollte. Die Klugheit rieth: Man muß sich auf diese Dinge vorbereiten, daß sie uns nicht unbereitet antreffen. Und niemand hörete den Rath der Klugheit.

Man

Man wandelte so, als wenn das Gegenwärtige der Zirkel wäre, darinn ihre Gedanken sich bemühen müßten. Man betrachtete die Welt als den Endzweck des Verlangens der Seelen. So waren die Kinder des Lichtes einfältiger, als die Kinder der Welt.

Das andere Exempel werden uns die Worte an die Hand geben, worauf unsere Gedanken vornehmlich bey dieser Andacht gehen und die wir hergelesen haben. Die Kinder des Lichtes, die Pharisäer, urtheilen über Jesum und seine Worte. Die Vernunft wies ihnen den richtigsten Weg, wornach sie ihre Gedanken hätten einrichten müssen. Sie verachten den Unterricht der Vernunft, und wählen eine Straße, die kein Kluger in den Händeln dieser Erden wählen würde. Wir haben auf dieses Exempel die Unterweisung gebauet, Geliebte in Jesu, die von uns in dieser Stunde gefordert wird. Die verkehrten Gedanken der Pharisäer, die uns Matthäus vorstellet, haben uns der Regel Jesu, die wir itzt erkläret, erinnert. Die Regel Jesu hat uns so vortrefflich und wichtig geschienen, daß wir es für zuträglich geachtet, wenn wir weisen würden, daß sie noch zu unsern Zeiten ihre Wahrheit behielte. Wir wollen nicht alles sagen, was wir sagen könnten. Dieser Tag würde zu wenig seyn, wenn wir alle Abwege der Menschen in diesem Stücke entdecken wollten. Etliche Exempel werden uns Gelegenheit genug geben, weiter nachzusinnen und auf unsere Besserung zu denken. Der Inhalt unserer Rede ist demnach:

Die Einfalt der Kinder des Lichtes in den Sachen der Seligkeit.

Um diese recht klar zu machen, wollen wir dreyerley thun. Wir wollen

I. Das Exempel der Pharisäer betrachten, welches der Grund unserer Andacht ist.

Wir

Wir wollen

II. Die Einfalt der Kinder des Lichtes in den Sachen des Glaubens darthun.

Wir wollen

III. Diese Einfalt in den Sachen des Lebens und der Heiligung beweisen.

Ihr wisset, Geliebte in Jesu, weswegen ihr an diesem Orte erschienen. Bemühet euch denn, diese Absicht zu erreichen. Wenn ihr unsere Meynung begriffen, wenn ihr unsere Beweisthümer für gerecht und billig haltet, wenn ihr eure Aufmerksamkeit uns gönnet; so ist dieses nur ein Theil der Pflicht, die ihr zu erfüllen schuldig seyd. Ihr müsset weiter gehen. Ihr müsset untersuchen, wie weit euch selbst, die ihr Kinder des Lichtes seyn wollet, diese Einfalt könne beygemessen werden. Ihr müsset diese Erkenntniß zum Mittel, zur wahren Klugheit zu gelangen, gebrauchen. Herr, der du allein weise bist, laß uns durch deine Weisheit zur wahren Erkenntniß unserer Fehler gelangen. Laß dein Wort ein Licht auf unserm Wege seyn, daß wir nicht in Finsterniß wandeln. Laß uns unsere Thorheit sehen, und dadurch entzündet werden, dich um Klugheit anzuflehen. Segne unsere Arbeit und sey mit uns. Amen.

Abhandlung.

Unser Heiland thut ein Wunder in den Worten, die wir hergelesen, welches allein stark genug gewesen wäre, seine Widersacher von ihrer Bosheit zu überzeugen. Man bringt einen elenden Mann, einen Gichtbrüchigen, zu ihm, dessen Krankheit nicht sowohl natürlich, als eine Strafe seiner begangenen Sünden war. Die Anrede Jesu an diesen geplagten Menschen ist ein klarer Beweis hiervon. Er saget alsobald: Sey getrost, mein

Sohn,

Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Was heißt dieß anders, als dieses: Deine Krankheit soll nicht lange mehr dauren; denn wegen deiner Reue und Buße sind dir die Sünden erlassen, die dir dieses Leiden zugezogen. Das Folgende bekräftiget diesen Verstand noch deutlicher. Wir übergehen itzt dasselbe, damit wir nicht eine Sache zweymal sagen dürfen. Die Allwissenheit Jesu sah in das Innerste der Seelen, sowohl des Kranken, als der Träger, die ihn brachten. Er fand, daß der zerknirschte Geist des ersten der Erbarmung werth wäre. Er fand, daß der Glaube der andern gestärket zu werden verdienete. Daher beschließt er, die Krankheit des Elenden wegzunehmen. Doch es waren zugleich viele von den Feinden des Heilandes zugegen, die bisher der Kraft Gottes widerstanden. Die Liebe des Erlösers sorget auch für diese. Er verrichtet die Heilung auf eine solche Art, daß auch der hartnäckigte Pharisäer darinn ein Mittel gegen seine falschen Meynungen finden kann. Wie weise, wie sorgfältig ist die Liebe unsers Heilandes? Wie wohl prüfet sie Zeichen, Zeiten und Umstände? Sie sorget zugleich für Böse und Gute. Sie suchet diese zu erhalten, und jene zu gewinnen. Er hat uns selbst das schönste Bild derselben gegeben, wenn er saget: * **Gott läßt seine Sonne zugleich über Böse und Gute aufgehen; er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.**

Aber wie verkehrt sind hergegen die Menschen, denen zu Liebe der Heiland sich bemühet? Die Pharisäer, die Kinder des Lichtes, sollen zur Besserung bewogen werden. Und sie zeigen durch ihre Einfalt in den Sachen, die die Seele angehen, nichts als ein wahres Beyspiel der menschlichen Unart. Sie urtheilen zweymal auf eine Art, die man unter den Kindern der Welt für thöricht halten würde. Jesus fängt, wie gedacht, die Befreyung des Menschen von der Vergebung der Sünden an, welche die Ursache der Krankheit waren: **Sey getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.** Er kündiget nicht

* Matth. 5, 45.

bloß

bloß die Vergebung an, er vergiebt wirklich. Die Pharisäer verstanden diese Rede von der wirklichen Vergebung der Sünden. Dieses ist so klar aus ihrem Urtheile darüber, daß man sich selbst blenden müßte, wenn man zweifeln wollte. Und Jesus tadelt diese Meynung nicht, sondern bekräftiget sie vielmehr. Seine Absicht war, diesen Widerspänstigen Gelegenheit zu geben, daß sie an ihn, als den Sohn Gottes, glauben möchten. Sie gestanden selbst, daß, außer Gott, niemand die Sünden zu erlassen Macht hätte. Und ihre Gedanken waren in diesem Stücke die allerrichtigsten. Jesus vergab Sünde. Nach ihren eigenen Meynungen mußten sie demnach schließen, daß er Gott wäre. Allein sie sind einfältiger, als die Kinder der Welt. Ihr Urtheil über das Verfahren Jesu geht eben so weit von der Wahrheit, als von ihren eigenen Grundsätzen ab. Es ist nöthig, dieses ordentlicher zu beweisen.

Vernunft und Erfahrung lehren, daß ein Heiliger und Gerechter einem Gottlosen und Boshaften die Gewalt, die er etwa besitzt, nie anvertrauen werde. Wenn hat ein tugendhafter Regent jemals einen Mann zum Statthalter gesetzet, dessen Bosheit und Untreue ihm vollkommen bekannt gewesen? Wenn hat ein getreuer und redlicher Unterthan jemals einem offenbaren Verräther und Feinde die Geheimnisse des Vaterlandes eröffnet? Der Pharisäer vergißt diese Wahrheit, indem er die Worte Jesu von der Vergebung der Sünden höret. Das Urtheil der Klugheit wäre dieses gewesen: Der Heilige übergiebt seine Gewalt nie dem Unheiligen. Gott ist vollkommen heilig. Er prüfet dabey die Gedanken der Sterblichen. Er kennet die verborgenen Wege des Herzens. Nie wird man sich demnach bereden können, daß der Heiligste einen Theil seiner Macht in die Hände eines Gottlosen stellen werde. Dieser Jesus besitzt ein Stück der Macht Gottes. Er giebt den Todten das Leben; er befiehlt der Natur; er ändert die ordentlichen Gesetze derselben. Würde der allein weise, würde der vollkommen heilige Gott ihn mit diesen Gaben ausgerüstet haben, wenn seine Seele voll böser Tücke wäre? Gott,

der die Menschen liebet, Gott, der uns unzählige Proben seiner Güte gegeben, sollte der seine Kraft einem Betrieger mittheilen, damit er dieselbe zum Schaden der Menschen anwenden könnte? Nein, Jesus muß ein Mann nach dem Willen Gottes und heilig seyn. Jesus kann keine Gemeinschaft mit der Finsterniß und den Werken des Satans haben. Jesus muß ein Gesandter und Bothe des Höchsten seyn. Aber wird auch ein Bothe Gottes seinen Herrn lästern können? Wird auch ein Gesandter des Schöpfers ein Zeuge der Lügen seyn können? Nun saget Jesus: er habe die Gewalt, Sünde zu vergeben. Er vergiebt auch wirklich Sünde. Wir müssen ihm demnach hierinn trauen. Ehe werden wir die ersten Gründe der Vernunft und Klugheit läugnen müssen, ehe wir sagen können, daß diese Worte Jesu etwas ungerechtes in sich halten.

Wie weit anders lautet das Urtheil der Schriftgelehrten, als dieser Schluß, den die wahre Klugheit lehret? Dieser vergiebt Sünde: Daher lästert er Gott. Sie setzen hier zum voraus: Jesus sey nicht Gott, Jesus sey der Messias nicht, Jesus sey nicht Gottes Sohn. Und eben dieses war es, worüber zwischen ihnen und dem Heilande gestritten ward, und wovon er sie überführen wollte. Ist dergleichen Art zu schließen unter Menschen erlaubet, die sich für Schüler der Vernunft ausgeben? Der Einfältigste wird die Einfalt dieser Kinder des Lichtes begreifen, wenn er nur auf das Gleichniß merken wird, welches wir itzt geben wollen. Ein Fürst sendet einen Gesandten in ein entferntes Land, um etlichen Gefangenen, die den Tod verwirket, Gnade zu verkündigen. Dieser gehorchet dem Befehle des Fürsten. Er stellet sich bey der ordentlichen Obrigkeit des Landes ein. Er zeiget die Vollmacht des Fürsten vor. Er geht darauf ins Gefängniß und spricht die Beschuldigten los. Was machet die ordentliche Obrigkeit? Sie widersetzet sich ihm. Sie saget: Er könne des Fürsten Gesandter nicht seyn; denn er maße sich eine Gewalt an, die niemanden als dem Fürsten gehöre.

gehöre. Was würdet ihr urtheilen, Geliebte Freunde in Jesu, wenn man euch zu Richtern in dieser Sache setzen würde? Würdet ihr die Obrigkeit des Landes für verständig, oder für unverständig halten? Stellet unsern theuresten Erlöser in die Stelle des Gesandten, die Schriftgelehrten in die Stelle dieser Obrigkeit. Prüfet hernach, wie richtig und gegründet diese Art zu denken sey: Jesus kann der Sohn Gottes nicht seyn; denn er maßet sich der Gewalt Gottes an. Jesus lästert Gott; denn er vergiebt Sünde.

Unser theurer Erlöser trägt die Thorheit dieser Leute mit Liebe. Er bemühet sich, ihre Fehler durch eine leichte Vorstellung zu verbessern. Er führet sie auf das Wunder, welches er zu verrichten Willens war. Welches ist leichter, antwortet er, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben: oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Seine Meynung ist: Wer das eine thun könne, von dem müsse man auch glauben, daß ihm das andere nicht unmöglich sey. Sünde zu vergeben und unheilbare Krankheiten durch ein Wort zu vertreiben, sey beydes gleich schwer, beydes weit über die Gewalt der Menschen. Er bekräftiget diese Worte durch das Wunder selbst. Damit sie wissen möchten, daß er Sünde vergeben könnte, befiehlt er dem Gichtbrüchigen aufzustehen, sein Lager aufzuheben, nach Hause zu gehen. Dieser gehorchet. Sein Gehorsam ist der Beweis, daß er geheilet; die Heilung ist der Beweis von dieser Wahrheit: Jesus ist Gott. Jesus hat Macht, die Sünde zu vergeben.

Wir werden die Stärke dieses Beweises besser erkennen, Geliebte in Jesu, wenn wir uns erinnern, daß die Krankheit dieses Elenden eine Strafe seiner Sünden gewesen. Die zugegen waren, wußten außer Streit großentheils den unordentlichen Wandel dieses Menschen, den er vor seiner Krankheit geführet. Der Sünder hatte selbst sonder Zweifel oft in seinem Leiden sich beschweret, daß sein Schmerz nichts, als eine Wirkung der Rache Gottes. Man hatte diesem Bekenntnisse Glauben beyzumessen. Da man ohne dem unter den Juden für gewiß hielt, daß Gott

die Sünder mit Krankheiten strafte, so fand man das größte Recht, diesen Menschen als ein Exempel von dieser Rege zu betrachten. Jesus bauet seinen Beweis auf diese Meynung der Anwesenden, die er schon selbst durch seine Anrede an den Kranken befestiget hatte. Er setzet fest, daß seine Schmerzen Zeugnisse von der schweren Hand Gottes über die Ruchlosen wären. Und daher war dieses ein Satz, dem niemand widersprechen konnte: Wer diesen Menschen heilet, der muß mit der Macht, die Sünde zu vergeben, versehen seyn. Die Vernunft aller Menschen fasset nichts deutlicher, als diese Wahrheit: Wer die Macht hat, die Strafen der Verbrechen wegzunehmen, der hat auch die Gewalt, die Verbrechen selbst zu vergeben. Stellet euch einen Missethäter vor, dem das Leben geschenket wird. Kann auch unser Verstand diese beyden Dinge von einander trennen: Der Fürst spricht den Uebelthäter von der Strafe los; und: Der Fürst vergiebt dem Uebelthäter seine Sünden? Eben so mußte man demnach urtheilen, wenn man bey den ersten Buchstaben der Wahrheit bleiben wollte: Jesus nimmt die Strafe der Sünden weg. Jesus heilet eine Krankheit, die Gott diesem Menschen wegen seiner Laster zugeschickt. Daher muß er auch die Ursache der Krankheit, oder die Sünde wegnehmen können. Daher muß er mächtig seyn, Sünde zu vergeben.

Das Volk, die Einfältigen in Israel, begriffen die Kraft dieses Beweises. Der Evangelist saget: **Das Volk verwunderte sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben.** Diese wurden durch keine Ehrbegierde, durch keine Meynung von sich, durch keinen Stolz abgehalten, dem Lichte der Klugheit und der Vernunft zu folgen. Was aber der Schriftgelehrte? Dieser begieng den andern Fehler gegen die allgemeinen Regeln der Klugheit. Er blieb im Unglauben. Er that einfältiger, als die Kinder der Welt in den Sachen des Lebens thun. Er vergaß den so klaren und leichten Satz der Vernunft: Wer die Strafe wegnimmt, der hebt auch die Ursache der Strafe auf.

Sind

Sind die Menschen anders worden, seit dem das Licht der Wahrheit Jesu Christi allenthalben durchgebrochen? Oder geben auch die, so Christen heißen wollen, den Kindern der Welt an Klugheit nach? Haben die Fehler der Pharisäer uns vorsichtiger gemacht? Oder lassen wir uns ebenfalls durch eine Art der falschen Weisheit betriegen? Die beyden übrigen Theile unserer Andacht, **Geliebte in Jesu**, sollen die Antwort auf diese Frage seyn. Wir wollen Glauben und Leben vornehmen und beweisen, daß in beyden Stücken die Kinder der Erden uns beschämen. Ja wir wollen darthun, daß wir selbst uns bestreiten und mit unsern eigenen Gedanken uneins sind. Die Regeln, die wir sorgfältig anwenden, wenn wir die Sachen dieser Zeit besorgen wollen, die entfallen uns, wenn es auf die Dinge der Ewigkeit ankömmt. Ungemeine Blindheit der Nachkommen Adams! Wir sind Menschen, so lange wir mit menschlichen Dingen umgehen. Wir hören auf, Menschen zu seyn, wenn wir recht beweisen sollen, daß wir Menschen sind, das ist, Geschöpfe, die aus Leib und Seele bestehen. Lasset uns erst die **Einfalt der heutigen Kinder des Lichtes in den Sachen des Glaubens** sehen.

Wir erschrecken, wenn wir die Menge der Irrthümer ansehen, die sich neben der Lehre eingeschlichen, die wir von unserm Heilande gelernet haben. Und doch sind die meisten derselben so beschaffen, daß wir sagen können, die Urheber derselben würden ganz anders gedacht haben, wenn sie nur bey den Wahrheiten hätten bleiben wollen, die von allen Menschen für unstreitig gehalten werden. Man kann dieß nicht besser, als bey denen, sehen, die am meisten auf die Vernunft trotzen, und die heilige Offenbarung nach gewissen Grundregeln derselben abmessen wollen. Man spottet unser, die wir bey der Einfalt des Glaubens bleiben. Man saget, daß wir denen Leuten gleich wären, die sich Führer wählten, ob sie schon selbst scharf genug sähen. Untersuchet man diese hohen Worte etwas genauer, so bedeuten sie lange das nicht, was sie bedeuten sollen. Man spielet entweder mit dem Worte Vernunft, und verstehet

unsern elenden Verstand und die Kräfte unserer Seelen dadurch, oder man setzet den allereinfältigsten Regeln der Vernunft solche Dinge entgegen, die nichts weniger, als unstreitig sind und in hundert Fällen nicht gelten können.

Ist was deutlicher, als diese Wahrheit der Vernunft: Man kann nicht eher sagen, daß eine Sache diese oder jene Kraft nicht habe, bevor man sie genau kennet und untersuchet hat? Ist es nicht außer Streit, daß man den für verständig halten müsse, der von einem Menschen, der ihm ganz unbekannt, dennoch saget, daß er dieses oder jenes zu verrichten nicht geschickt sey? Der von einem nie gesehenen Kraute sagte, es diene zu nichts, oder von einem Fremden, von dem er nichts wüßte, er verstünde die Rechenkunst nicht, was würde der für ein Urtheil verdienen? Diese helle Wahrheit wird von denen übertreten, die zu unsern Zeiten von den Kräften und Erscheinungen der Geister auf eine Art reden, die nicht weit von der Verwegenheit entfernet. Man saget ohne Scheu: Ein Geist kann in keinen Körper wirken. Ein Geist kann nicht erscheinen. Was man von Gespenstern saget, sind Schwachheiten halbverständiger Leute. Einen Geist sehen, und träumen, ist eins. Urtheilet ihr selbst, Geliebte in Jesu, kann man dieses mit Vernunft sagen, bis man eigentlich weis, was ein Geist sey, wie weit das Vermögen der Geister gehe, was für eine Ordnung Gott unter denselben gemacht, und dergleichen mehr? Wissen denn dieses alles diejenigen, die so kühn von diesen Sachen reden? Nichts weniger, denn dieses. Sie gestehen eben so wohl, wie wir, daß die Weisheit Gottes es nicht für nöthig gefunden, vieles von dem Wesen der unsichtbaren Geschöpfe uns zu eröffnen. Was wird denn für ein Schluß folgen, wenn wir dieses beydes überlegen: Man weis wenig von der Natur und den Kräften der Geister; und: Man läugnet doch die Wirkungen und Erscheinungen der Geister? Wird man nicht sagen müssen, die so frey und verwegen reden, sündigen gegen eine helle Wahrheit der Vernunft, daran niemand zweifeln kann? Sie sind einfältiger, denn die Kin-

der

der der Welt, die ihr Urtheil zurückhalten, so lange sie die Sachen nicht kennen, von denen sie gefraget werden.

Alle Menschen kommen darinn überein, daß ihr Verstand nicht alles begreifen könne. Man gesteht überall, daß es ein schlechtes Zeichen der Klugheit sey, wenn man saget: Dieses oder jenes ist nicht wahr; denn ich sehe nicht, auf was Weise dasselbe geschehen könne. Niemand würde den für klug im gemeinen Leben halten, der sich unterstehen würde, zu sagen: Es giebt keine Uhren; denn ich weis nicht, wie es zugehe, daß man dergleichen künstliche Stücke verfertigen könne. Man würde ihn fragen: Ob er denn begreife, wie es zugehe, daß die Sonne das Wachsthum der Pflanzen befördere? Und ob er denn deswegen, weil er dieses nicht begriffe, die Sache läugnen müßte? Wo bleibt diese klare Wahrheit in den Sachen des Heils und der Seligkeit? Zieht man nicht deswegen klar geoffenbarte Lehren in Zweifel, weil man nicht weis, wie es mit denselben zugehe? Schließt man nicht so: Diese oder jene Lehre ist nicht richtig; denn wenn ich meinen Verstand darüber zu Rathe ziehe, so gesteht er seine Unwissenheit? Ihr erinnert euch vielleicht, Geliebte in Jesu, derjenigen, die das Geheimniß der Dreyeinigkeit und die mit demselben verbundene Wahrheiten läugnen. Was bringt diese Leute auf die betrübten Abwege, in welchen sie wandeln? Ist es was anders, als daß sie dieser hellen Lehre der Vernunft vergessen? Der Grund aller ihrer Irrthümer ist kein anderer, denn dieser: Ich muß die Oerter der Schrift, die von der Dreyeinigkeit handeln, anders erklären, als die Worte lauten: Warum? Denn, wie in einem einigen und unwandelbaren Wesen eine Art der Vielheit seyn könne, das ist etwas, welches meinem Verstande zu fassen nicht möglich ist. Das heißt: Ich glaube, daß mein Verstand alles begreifen könne. Ich glaube, daß ich Recht habe, eine Sache zu verwerfen, deren Beschaffenheit mir verborgen ist.

Niemand hat die Macht, die Gesetze und Verordnungen der Fürsten nach seinem Gefallen auszulegen. Nie-

mand hat die Macht, die Befehle der Obern so lange herum zu drehen, bis ein Verstand herauskömmt, der ihm bequem und anständig scheint. Der allergeringste unter den Menschen nimmt diese Wahrheit für bekannt an. Aber würden wir Leute haben, die von keinen Geheimnissen des Glaubens wissen wollen; würden wir Leute haben, die uns vorsagten, die Vernunft sey der rechte Ausleger der Schrift, wenn man dieser Regel in den Sachen des Glaubens nicht vergäße? Was heißt, alle Geheimnisse aus der Lehre von Gott und seinem Dienste ausschließen? Nichts anders, als viele Oerter der Offenbarung so lange quälen und martern, bis wir etwas in denselben finden, wovor unser elender Witz keinen Abscheu hat? Gott hat uns zu unserm Besten eine heilige Offenbarung gegeben. Er hat in derselben etliche Sachen mit klaren und hellen Worten gesaget, die doch etwas in sich halten, das uns sonderbar und wunderlich vorkömmt. Er hat unter andern gesaget: * **Gott ist geoffenbaret im Fleische.** ** **Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.** *** **Die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören.** Diese Worte sind klar, die Sachen sind nicht eben so helle. Sollten wir denn nun nicht eben die Ehrerbiethung gegen diese Oerter haben, die wir gegen die Gesetze der Regenten haben? Sollten wir nicht denken: Mir steht es nicht frey, die Offenbarung des höchsten Königes nach meinem Gefallen zu deuten? Ob ich schon nicht alles begreife, was hierzu gehöret, so begreife ich doch dieses, daß Gott weit mehr wisse, als alle Menschen. Ich will daher die Worte annehmen, wie sie sind, und das, was ich nicht fasse, der Ewigkeit überlassen. Von allem diesem thut man das Gegentheil, und giebt sich doch für ein Kind des Lichtes aus. Betrübte Einfalt, die in der Welt schlecht aufgenommen werden würde!

Wenn

* 1 Tim. 3, 16. ** Joh. 1, 14. *** Joh. 5, 28.

Wenn mir jemand saget, wer er sey, welche Aemter er bekleide, wie viel Macht und Güter er besitze, was sein Wille und Meynung in vielen Sachen sey: so verlanget er außer Streit, daß ich auf diese Art und nicht anders von ihm denken, und nichts anders, als was er mir von sich saget, glauben solle. Kann auch jemanden nur ein Zweifel hierüber einfallen? Wer uns saget: Ich bin ein Gelehrter; der begehret von uns, daß wir ihn als einen Gelehrten uns vorstellen sollen. Wer uns saget: Ich kann alle verborgene Schriften erklären; der will, daß wir glauben sollen, er besitze die Geschicklichkeit. Aber lasset uns diese so einfältige Regel mit den Sitten der Menschen vergleichen, die uns bereden wollen, es sey gleichviel, was man für eine Meynung von Gott und seinem Dienste habe, es sey genug, daß man etliche allgemeine Befehle desselben beobachte, im übrigen könne man dieser oder jener Sekte Meynung annehmen. Wird dieselbe von dieser Art Leuten in Acht genommen oder übertreten? Wir werden antworten müssen, daß sie von ihnen übertreten werde. Gott hat uns ein geschriebenes Wort gegeben, und darinn den Menschen so viel von sich und seinem Dienste offenbaret, als seine Weisheit zu ihrem Besten nöthig gefunden. Der kleineste Verstand muß daraus schließen: der Höchste verlange, daß wir unsere Gedanken von ihm nach dieser seiner Vorschrift einrichten sollen. Wenn es einerley wäre, wie man Gott und seine Wege sich vorstellete, zu was Ende hätte er uns davon unterrichten lassen? Doch erkühnet man sich, zu behaupten, obgleich Gott eine geschriebene Nachricht von sich gegeben, so liege doch nichts daran, ob man sich nach derselben richte, oder nicht. Das heißt, man bildet sich ein, in göttlichen Dingen sey etwas erlaubet, was man selbst sehr übel nehmen würde, wenn es von andern gegen uns geschähe. Wer sich für einen Gesandten eines mächtigen Königes ausgäbe, und erführe, daß andere sageten, es brauche eben nicht, daß man ihn dafür hielte, es sey frey, ob man ihn für einen Gesandten oder

Betrieger erkennete, würde der Liebe oder Haß gegen diese Leute schöpfen?

Es ist außer Streit, daß man die Wege hoher und großer Herren nicht aus den Wegen, Meynungen und Gedanken niedriger Menschen beurtheilen müsse. Es ist außer Streit, daß man den Verstand, die Wissenschaft, die Anschläge derer, die von tiefem Nachsinnen sind, nicht nach den Schriften und Worten derer Menschen abmessen müsse, die ein geringes Maaß des Verstandes empfangen haben. Hieße das vernünftig, oder ungereimt und thöricht, wenn jemand die Anschläge der Regenten nach den ordentlichen Meynungen und Wegen derer, die das Feld bauen, prüfen wollte? Hieße das weise, oder unverständig, wenn jemand den Werth eines gelehrten Buches nach den Einbildungen einiger Halbgelehrten angeben wollte? Könnten doch viele Menschen in den Wegen des Heils diese deutliche Wahrheit anwenden lernen! Gott ist unendlich weise. Wir wissen wenig. Gott ist König und Schöpfer des Erdbodens. Wir sind Würmer, Staub, Schatten, Nichts. Gott übersieht das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige auf einmal. Unser enger Verstand leidet kaum zweene Gedanken zugleich. Und doch nehmen wir unsere elenden Rathschläge, unsere unvollkommenen Ordnungen, unsere niedrigen Einfälle für das Muster der göttlichen Wege und des göttlichen Willens an. Wir sagen: Wir machen es so! darum muß es Gott nicht anders machen. Dieß gilt unter den Menschen: wie sollte es denn nicht bey Gott gelten? Menschen, saget man, vergeben Sünde, ohne daß sie deswegen stets eine Genugthuung fordern. Gottes Gerechtigkeit kann es daher auch thun. Gleich als wenn eine kleine Gerechtigkeit, welche die äußerliche Ruhe der Gesellschaft zur Absicht hat, das richtigste Maaß einer unendlichen Gerechtigkeit wäre, die über unsern Verstand steigt! Es ist unmöglich, saget man, daß Menschen, sie mögen so weise seyn, wie sie wollen, auf alles Acht haben können. Der klügste Regent kann kaum einen kleinen Theil der Dinge beobachten, die das Wohlseyn der Unterthanen

thanen betreffen. Wir müssen eben so von Gott denken. Daher ist keine Vorsehung, die auf alle Menschen und ihre Thaten Acht hat. Weiser, großer, unendlicher Schöpfer! wie spielen deine unartigen Kinder vor dir? Gleich als * **wenn du nicht überschwenglich thun könntest über alles, was wir bitten und verstehen!**

Wenn würden wir fertig werden, Geliebte in Jesu, wenn wir alle diejenigen, die Irrthümer für Wahrheiten halten, nach dieser Art betrachten wollten? Wir wollen etwas weniges noch hinzusetzen, und das übrige eurem eigenen Fleiße überlassen. Alle Welt ist eins, daß der, so einmal fehlet, stets fehlen könne. Und man will uns nöthigen, zu glauben, daß ein römischer Bischof, dem wir unzählige Fehler weisen können, dennoch in den Sachen des Glaubens niemals irre.

Alle Welt ist eins, daß ein Gesetzgeber deutlich reden müsse; und daß der nicht weise sey, der mit dunkeln Worten seinen Willen ausdrücket. Und man verlanget, wir sollen uns einbilden, daß die Dunkelheit die vornehmste Eigenschaft der Gesetze Gottes sey. Man will, daß wir diese beyden Dinge, die so eins, wie Licht und Dunkel sind, zugleich annehmen sollen: Gott ist unendlich weise; und: Gott hat seinen Willen uns eben so klar entdecket, wie die, so Räthsel aufgeben.

Wer eine Wahrheit unverfälscht auf die Nachwelt bringen will, der thut viel besser, wenn er sie schriftlich hinterläßt, als nur mündlich saget. Die Zeit und die Fehler der Menschen verderben, ehe man es meynet, die Lehren, die man von Mund zu Mund aufzuheben giebt. Wer demnach weise ist, der muß den ersten Weg wählen. Man läugne doch dieses, ohne allen Menschen, die Vernunft haben, und der Erfahrung, zu widersprechen. Und doch will man von uns haben, daß wir gläuben sollen, Gott habe eine Menge der allerheiligsten und wichtigsten Wahrheiten, die zur Seligkeit zu wissen nöthig sind, nicht wollen aufzeichnen lassen. Gott war es eben so leicht, diese Lehren auf diese oder auf jene Art zu hinterlassen. Der

* Ephes. 3, 20.

eine

eine Weg ist sicherer, besser, nützlicher und weiser, als der andere. Gott muß allezeit, weil er ewig-weise, das Beste wählen. Dennoch hat er, wie man uns einbilden will, dieses nicht gethan. Ihm hat, nach dieser Meynung, der unsicherste Weg gefallen. Er hat seinen Willen der Zeit, den Menschen und tausend Veränderungen mit Fleiß überlassen. Sind wir klug, Geliebte in Jesu, die wir dieß nicht gläuben wollen; oder jene, die uns dieß, als eine Glaubenslehre, aufdringen wollen?

Ein weiser Regent unterhält nie eine genaue Gemeinschaft mit Aufrührern, die nicht gehorchen wollen. Gott wird denen nie seine Rechte besonders kund thun, die durch Laster seine Gnade von sich stoßen. Und doch sollen wir ohne Ausnahme gläuben, daß Gott einer Versammlung von Bischöfen sich insonderheit offenbaret, in deren Wandel man die allergrößten Laster antrifft. Man befiehlt uns, für gewiß zu halten, daß der reineste Geist, der ein Feind von Lastern ist, sich in den Herzen einer Anzahl von Leuten geschäfftig erwiesen, die in Lastern und Sünden die Glückseligkeit ihres Lebens gesuchet.

Ist auch jemand unter den Christen, der nicht gläube, daß jene Welt uns vieles entdecken werde, das wir hier nicht wissen? Sagen wir nicht alle mit Paulo: * **Dort sehen wir von Angesicht zu Angesicht. Dort werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin.** Aber warum streiten wir denn zuweilen auf eine solche Art, als wenn wir hier schon alles wüßten, und als wenn die Ewigkeit uns nichts mehr lehren würde? Warum reden wir von den allerheiligsten Lehren so frey und kühn, als wenn wir, die wir heute gebohren sind und morgen sterben, nichts mehr lernen dürften?

Sehet, geliebte **Freunde in Jesu**, so verlieren sich die Kinder des Lichtes in den Sachen des Glaubens. So trifft es bey vielen ein, was ein heiliger Apostel von den Weisen der Heyden saget: ** **Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden.** Indessen denke niemand von uns, daß wir deswegen weise sind, weil an-

* 1 Cor. 13, 12. ** Röm. 1, 22.

dere

dere irren. Wir wollen itzt zu uns selbst kommen, und sehen, ob wir in den Dingen, die zum Christenthume und zum heiligen Wandel gehören, klüger sind. Gott sey Dank, daß wir großentheils von den übeln Meynungen frey sind, die wir bis daher berühret. Aber wir betrögen uns, wenn wir dächten, daß wir dieses unserer Vorsichtigkeit zu danken hätten. Eine Liebe und Gnade unseres Gottes ist es, der wir auch dieses schuldig sind. Ohne diese würden wir nicht besser, als jene, seyn. Und davon ist unser Verhalten in den Sachen des Lebens Zeuge.

Die bekanntesten Wahrheiten, denen wir sonst beständig im gemeinen Leben folgen, gelten bey uns in den Sachen des geistlichen Lebens so viel, wie nichts. Lasset uns dieses beweisen, und lasset uns bey diesem Beweise an uns selbst gedenken.

Die Sachen, die am allerwichtigsten sind, oder die unsere Wohlfahrt am meisten angehen, müssen sorgfältiger, denn alle andere, in Acht genommen werden. Zweifelt jemand von uns an der Wahrheit dieser Regel? Oder würden wir den für mäßig klug halten, der um die Hauptsachen seines Hauses sich wenig bekümmerte, dagegen aber nichtswürdige Kleinigkeiten mit vieler Mühe besorgete? Aber in den Sachen der Seligkeit thun wir dieses. Wenn wir unsern Heiland hören wollen, so sind die Dinge, die unsere Seele betreffen, die allergrößten und vornehmsten, die man sich vorstellen kann. * **Was hülfe es dem Menschen, so redet unser Erlöser, wenn er die ganze Welt gewönne, und litte doch Schaden an seiner Seele. Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?** Die Vernunft lehret uns eben dieses. Kein Verständiger wird sagen, daß der Leib edler, denn die Seele. Und doch haben wir die Unart oder Schwachheit, daß wir alles übrige, es mag so gering seyn, wie es wolle, der Sorge für unsere Seele vorziehen. Lasset uns einmal die Bemühungen, die wir unserm Leibe und andern nichtigen Dingen widmen, mit den Sorgen vergleichen, die wir anwenden, unsern Geist

* Matth. 16, 26.

zu reinigen und zur Ewigkeit zu bereiten. Oder, daß ich mehr sage, lasset uns aufrichtig fragen, ob man auch einmal diese zwiefache Art von Sorgen mit einander vergleichen könne? Ganze Tage werden zu eiteln und unnützen Gesprächen, zu einer armseligen Belustigung, zu einem unnützen Spiele, und ich weis nicht zu was sonst für Dingen, ausgesetzet. Kaum daß einige schläfrige Augenblicke dem Dienste des Schöpfers geheiliget werden. Wie viel Zeit, wie viel Nachsinnen, wie viel schlaflose Nächte, wie viel unruhige Stunden raubet dem Geizigen die Begierde nach Geld, dem Ehrbegierigen das Verlangen groß zu werden? Wie viel Ueberlegungen, wie viel Rechnen, wie viel Sorgen nehmen die gewöhnlichen Fragen der Natur hin: * **Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?** Wie werde ich zu diesem oder jenem Posten gelangen? Wie werde ich das Glück der Meinigen festsetzen? Wie werde ich mir eine Ruhe im Alter bereiten? Wie werde ich meine Gelder außer Gefahr bringen? Aber wie viel Zeit räumet man denn diesen Fragen ein: ** **Wie werde ich zum Reiche Gottes und zu seiner Gerechtigkeit kommen?** Wie werde ich *** **mir einen guten Grund aufs Zukünftige legen, daß ich das ewige Leben ergreife?** Wie werde ich es machen, daß ich dieses oder jenes Lasters los werde? Wie werde ich † **die fleischlichen Lüste dämpfen, die wider meine Seele streiten?** Wir verlangen nicht zu urtheilen, **Geliebte in Jesu!** Sprechet ihr selbst das Urtheil: Wenn Gewissen und Gewohnheit uns nicht triebe, einige Dinge zu verrichten, die zu diesen Fragen gehören, einige Gebether kaltsinnig zu sprechen, einige Vierthelstunden eine Rede zu hören, wie eifrig würden wir uns wohl erweisen? Sehet da die erste Probe der Einfalt der Kinder des Lichtes! Die größten Sachen erfordern die größten Sorgen. Dieß ist die Vorschrift der Vernunft. Wir kehren es um. Wir haben eine andere Regel:

* Matth. 6, 31. ** Matth. 6, 33. *** 1 Tim. 6, 19.
† 1 Petr. 3, 11.

Regel: Die geringsten Sachen, die Thorheiten dieser Erden, müssen den höhern vorgezogen werden. Die Seele muß dem Leibe weichen. Erst muß man an die Zeit, hernach kann man an die Ewigkeit gedenken.

Nichts ist so gewiß, als dieses: Gesetze, Gebothe, Befehle, Verordnungen werden nicht zu dem Ende gegeben, daß man sie hören, lesen, ansehen soll, sondern zu dem Ende, daß man sie beobachten und ausüben soll. Würden wir sagen, daß der einen gesunden Verstand hätte, der sich einbildete, er wäre der beste Unterthan, weil er zu gewissen Zeiten die Gesetze seines Königes höre oder lese, ob er gleich täglich dagegen handelte? Und wir dennoch, wir, Geliebte in Jesu, wir, die wir Kinder des Lichtes heißen wollen, wir, die wir hier zugegen, (wer sollte es glauben?) wir sind solche Leute. Wir sind alle eins, daß uns unser Gott seinen Willen und seine Wege aufzeichnen lassen. Wir haben seine Gesetze in Händen. Gott sey Dank! wir predigen nicht mehr zu den Zeiten der Unwissenheit, da das Wort des Höchsten theuer und unbekannt war. Was machen wir denn? Eben das, was diejenigen machten, denen Jacobus diese vortreffliche Lehre giebt: * **Seyd Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrieget.** Wer kann die Menge der Leute zählen, die sich einbilden, daß man sie unter die Schüler Jesu zählen müsse, daß sie das größeste Recht zur Seligkeit haben, weil sie den Willen ihres Erlösers zu gewissen Zeiten lesen und hören? Wir hören die Befehle unsers Gottes von der Sanftmuth, von der Demuth, von der Keuschheit, von der Geduld. Wir hören, daß den Uebertretern derselben eine dunkele Finsterniß in Ewigkeit bereitet sey. Wir loben die Befehle. Wir billigen die Strafe der Sünder. Weiter gehen wir nicht. Wunderliche Einbildung! die man in der Welt für eine Raserey halten würde. Würde man den ungestrafet lassen, der seinen Diebstahl damit entschuldigte, daß er fleißig die Verordnungen gegen die Diebe gelesen hätte?

* Jac. 1, 22.

Es ist etwas, das von allen Menschen angenommen wird: Wer unglücklich ist und kann glücklich werden, der muß alle Mittel brauchen, die ihn zur Glückseligkeit führen können. Wer hergegen selbst sein Unglück vergrößert, der ist ein Thor. Wer sind wir von Natur? Glückliche oder Unglückliche? Wenn wir uns nur selber kennen, so werden wir antworten müssen: daß weder unser Leib, noch unsere Seele einer natürlichen Glückseligkeit sich rühmen könne. Wie viel Unrichtigkeit in unserm Verstande? Wie viele unordentliche Begierden im Willen, die die Ruhe des Lebens hinnehmen? Wie viel Streit in unsern Neigungen, die wir nie recht vergnügen können? Wie viel Furcht vor dem Tode? Wie viel Unruhe über unsere Sünden? Gott hat uns ein Mittel gewiesen, wie wir können glücklich werden. Er will unsere Seelen erleuchten, und zu einer lebendigen Ueberzeugung bringen. Er will unsere Herzen reinigen. Er weiset uns den Weg zur Befriedigung der Begierden. Er öffnet uns die Bahn zur Ruhe der Seelen. * **Jesus hat das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.** Nichts wird von uns, als dieses, verlanget, daß wir dem heiligen Geiste nicht widerstreben sollen. Bedienen wir uns dieser Mittel zur Glückseligkeit zu gelangen? Ach! was wollten wir! Wir verachten nicht nur dieselbe, wir vergrößern auch unser Unglück. Wir räumen täglich mehr und mehr unsern verderbten Begierden ein. Wir gewöhnen uns mehr und mehr an die sichtbaren und vergänglichen Dinge. Unsere unruhigen Lüste werden durch das Nachgeben immer stärker. Und damit haben wir zugleich eine größere Quaal. Die Liebe zur Erden vermehret sich immer mehr und mehr. Und damit wird auch die Furcht vor dem Tode größer. Die Zahl der Sünden wächst täglich an. Und damit wächst zugleich die Angst vor dem Gerichte und der Ewigkeit. Sind die Kinder der Welt nicht klüger in ihrem Geschlechte?

Etwas, das ganz nothwendig ist, muß deswegen nicht unterlassen werden, weil es schwer ist. Man muß sich viel-

* 2 Tim. 1, 10.

vielmehr bemühen, die Schwierigkeit durch die Uebung zu bestreiten. Diese Lehre findet abermal den Beyfall aller, die vernünftig sind. Der sich in der Welt einbildet, daß er ohne eine gewisse Ehrenstelle, ohne ein gewisses Gut, nicht glücklich leben könne, läßt der sich durch die Arbeit abschrecken, welche die Erhaltung dieses Gutes erfordert? Sieht man jemals, daß ein Kranker, der seine Gesundheit ohne eine Reise nicht wohl erlangen kann, lieber elend bleiben, als die Mühe der Reise auf sich nehmen will? Warum machen wir es denn anders in den Sachen der Seligkeit? Ohne die Heiligung ist keine Seligkeit zu hoffen. Die Ermahnung Pauli steht ewig fest: * **Jaget nach dem Frieden gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen.** Allein wir beschweren uns, daß kein gemeiner Fleiß nöthig sey, diese Heiligung zu erhalten. Wir klagen, es sey nichts so mühsam, als mit sich selbst zu streiten und die Natur zu überwinden. Lasset uns zugeben, daß in diesen Klagen nichts ungerechtes sey. Was müßten wir bey diesen Umständen thun, wenn wir den Weg der Klugheit gehen wollten? Müßten wir nicht die Ermahnung Pauli in Acht nehmen: ** **Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern?** Müßten wir nicht so urtheilen: Niemand wird selig, denn ein Christ. Aber es ist schwer, ein Christ zu werden. Dennoch will ich selig seyn. Mein Eifer muß demnach desto größer seyn. *** **Ich muß ringen, daß ich durch die enge Pforte eingehe. Ich muß nachjagen, daß ichs ergreifen möge.** Und wie viele sind denn, die nach dieser Regel einher gehen? Elende Einfalt der Menschen, die klug seyn wollen! Man führet ganz andere Gedanken: Es kostet Mühe, sich zu reinigen; darum will ich unrein bleiben. Es ist sauer, Jesu das Kreuz nachzutragen; darum will ich es gar nicht aufnehmen. Und doch † behält

* Ebr. 12, 14. ** Phil. 2, 12. *** Cap. 3, 12.
† 1 Joh. 3, 3.

hält man die Hoffnung zu Jesu? Doch * will man mit ihm herrschen, ob man schon nicht zu dulden verlanget?

Wer in einem Lande leben und der Freyheiten der Einwohner genießen will, der muß die Gesetze des Landes wissen. Was hieße das, wenn man sich für einen Unterthan eines Königes wollte gehalten wissen, und um seine Befehle und Verordnungen sich nicht bekümmerte? Wir sind Bürger und Unterthanen Gottes. Wir haben von seiner Hand ein Buch empfangen, darinn sein Wille enthalten. Unsere erste Schuldigkeit ist daher, diesen Willen zu forschen und uns bekannt zu machen. Thun wir dieses? Wie viel Zeit wenden wir an, das Recht unsers Schöpfers zu lernen? Wie lange haben wir zugebracht, zu einer Erkenntniß der Weisheit, der Größe, der Vollkommenheit, der Wege, der Regierung unseres Gottes zu gelangen? David saget: ** Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne. Können wir die Hälfte davon nachsagen? Wie betrübt ist es für diejenigen, die das Amt der Versöhnung führen, daß sie dieses von sehr wenigen glauben können? Wir sind größten Theils mit einem einfältigen Unterrichte zufrieden, den man uns von den Wahrheiten des Glaubens in der ersten Jugend beybringt. Dieser wird darzu durch die Zeit, durch die Geschäffte der Erden, durch die Zufälle des Lebens geschwächet. Uns bleibt gemeiniglich ein Schatten der Erkenntniß im Gedächtnisse übrig, an dessen Besserung wir kaum gedenken. Wenn ein eitler Zeitvertreib, ein Heer halberlaubter Sorgen, eine ungereimte Hoffnung, ein überflüssiges Spiel der Gedanken, eine unnöthige Ueberlegung der Dinge, die geschehen sollen, Stunden, Tage, Monathe, Jahre wegnimmt, so messen wir die Zeit, die uns in der wahren Weisheit gründen soll, nach Augenblicken aus. Und eben diese kurze Zeit ist nicht frey von Zerstreuungen der Gedanken, die wir schwer in ihrer Ordnung halten. Wir überlassen die Mühe zu lernen den Kindern, die Arbeit zu unterrichten den Leuten, die man Geistliche nennet. Uns

* 2 Tim. 2, 12. ** Psalm 119, 111. selbst

selbst behalten wir das Amt der Zuschauer, die keinen Theil an diesen Verrichtungen nehmen. Das heißt: Wir machen es so klug, wie diejenigen, die durch den Handel gewinnen wollen, und doch alles vergessen, was zur Wissenschaft der Kaufleute gehöret.

Eine große Sache, die einen freyen Geist und alle Kräfte des Verstandes erfordert, auf eine Zeit zu sparen, da man träge und schläfrig ist, heißt die größte Thorheit von der Welt. Thut ein Feldherr recht, der sich vornimmt, den Feind alsdenn anzugreifen, wenn er eine gewisse Arzney genommen, die den Schlaf befördern soll? Thut der klug, der sich entschließt, die Sprache der Morgenländer alsdenn zu lernen, wenn das Gedächtniß wird verloren seyn? Eben so groß ist die Klugheit der Menschen, die sich vorsetzen, alsdenn Buße zu thun, wenn die Stunde des Abschiedes erscheinen wird. Ist es nicht wahr, daß unser ganzes Herz sich umwenden und umkehren müsse, Gott zu gefallen? Ist es nicht wahr, daß hierzu eine ganz besondere Sammlung der Kräfte der Seelen, eine ganz außerordentliche Achtsamkeit nöthig sey? Wir berufen uns auf eure Erfahrung, Geliebte in Jesu, die ihr durch die Kraft Gottes vom Tode zum Leben durchgedrungen. Ist es so leicht, den alten Menschen auszuziehen? Ist es so leicht, das Vergangene mit dem Künftigen, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren zu vergleichen? Ist es so leicht, eine lebendige Reue, eine göttliche Traurigkeit über solche Dinge, die man mit Vergnügen begangen, zu schöpfen? Und hergegen, was ist bekannter, als dieses, daß bey den meisten Menschen die Geister in den letzten Stunden viel von ihren Kräften verlieren? Was ist bekannter, als daß wenig Sterbende alle Freyheit der Gedanken und der Seelen haben, die sie sonst gehabt? Heißt es denn klug gehandelt, zu sagen: Ich will Buße thun, wenn ich krank werde. Ich will mich bekehren, wenn ich sterben soll? Der Verstand dieser Worte ist dieser: Ich will alsdenn die allerwichtigste Sache vornehmen, wenn die Thränen derer, die ich verlassen muß, wenn die unruhigen Geberden der Aerzte, die mir nicht helfen können, wenn das Andenken der finstern

Grube, die auf meine Gebeine wartet, wenn die welkenden Glieder eines halbtodten Leibes, wenn die Vorstellung einer unendlichen Ewigkeit, meinen Geist verwirret machen und die ohnedem geringe Kraft meiner Seelen brechen wird.

Wie viel bleibt uns übrig hinzu zu setzen, geliebte Freunde in Jesu? Wie leicht wäre es, mit noch viel mehr Regeln der ordentlichen Klugheit der Menschen unsern Wandel zusammen zu halten und die Wahrheit des Ausspruches Jesu zu zeigen, daß die Kinder der Welt klüger sind, als die Kinder des Lichtes? Allein wir haben nicht mehr Zeit übrig, als uns nöthig ist, euch zu ermahnen, die gehörten Wahrheiten zur Erleuchtung und Besserung zu gebrauchen. Lasset uns denn diese Sache vornehmen. Wir sind da am einfältigsten, wo wir am klügsten seyn sollten. Wir wählen richtig in den Sachen der Zeit, unrichtig in den Dingen der Ewigkeit. Was fließt hieraus? Zuerst dieses, wir sind ganz verderbt und ganz untüchtig, unsere Seligkeit zu befördern. Was hat man Gutes von denen zu hoffen, die gegen die allerleichtesten und deutlichsten Regeln sündigen, und dieß selbst nicht wissen wollen? Es steht diese Wahrheit auf den meisten Blättern der Schrift. Die Erfahrung bestärket sie täglich. Und die sich am wenigsten dieselbe einbilden wollen, geben die allergrößten Exempel von derselben ab. Die vornehmsten Weisen haben sich mit den größten Thorheiten beflecket. Die am meisten von einem vernünftigen Gottesdienste sprechen, fallen oft in Abwege, deren Ende der Aberwitz. Die, so sich vermessen, daß sie fromm sind, die machen sich einen Abriß von der Frömmigkeit, der ihnen selbst verächtlich vorkömmt, wenn er von andern erkläret wird. Die, so gläuben, daß sie Gott nahe sind, haben zuweilen noch nicht gesuchet, daß sie ihn finden möchten. Bey dem allen wollen wir geschickter seyn, als wir sind. Es ist oft nicht anders mit uns, als wenn es nicht gebrauchet hätte, daß uns Gott eine Offenbarung gegeben. So viel nehmen wir uns heraus, wenn wir über göttliche Dinge urtheilen wollen. Wir stellen uns öfters so,

als

als wenn keine Kraft von oben nöthig wäre, unser Verderben zu ändern. So viel reden wir von uns und unsern Bemühungen in dem Werke der Seligkeit. Der Saamen des Hochmuthes liegt in uns allen. Wir wollen den Namen haben, daß wir alles wissen. Und es fällt uns schwer, zu gestehen, daß wir Gott allein die Seligkeit schuldig sind, und nichts von uns selbst zu thun vermögen. Können wir, geliebte Freunde, können wir bey so hellen Beweisthümern unserer Einfalt bey diesem Stolze bleiben? Können wir stets von unserm Lichte sagen, da wir sehen, daß wir gar nicht, wie die Kinder des Lichtes, wandeln? Ein jeder von uns demüthige sich vor Gott, und lerne dieses: Wir sind, wir wissen, wir können nichts in geistlichen Sachen. Wir irren, wenn wir auf uns selbst bauen. Alles Vermögen, alle Kraft, alle Erleuchtung muß von Gott kommen.

Aber diese Erkenntniß ist nicht genug: Hilft es uns was, daß wir wissen, daß wir arm und dürftig sind, wenn wir nicht auf Mittel denken, der Armuth zu begegnen? Die Wissenschaft unsers natürlichen Elendes muß uns zu Gott führen, der uns erleuchten und heiligen kann. * Gott, saget ein heiliger Paulus, **der da hieß das Licht aus der Finsterniß leuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben.** Was können wir für hohe Gedanken von uns haben, wenn wir diese Worte des Apostels recht einsehen? Er vergleicht die Seele der Menschen mit dem Zustande der Erden, ehe die Allmacht Gottes das Licht schuff, dieselbe zu erleuchten. Finsterer Zustand! Er saget, wenn es Licht in uns werden solle, so müsse Gott eben so, wie bey der Schöpfung, befehlen: Es werde Licht. Eben dieser große Zeuge Jesu ist das deutlichste Exempel hiervon. Wie verkehrt, wie unrichtig, wie thöricht schloß er vor seiner Bekehrung, ob er schon glaubete, ein Kind der Offenbarung zu seyn. Der Hohepriester, so schloß er, ist ein Mann von Ansehen, der Oberste meines Volkes, der Fürst von Israel; daher kann er nicht fehlen, daher ist seine Lehre richtig, daher muß ich seine Verordnungen als himmlische

* 2 Cor. 4, 6.

Befehle verehren. Die Schüler Jesu lehren etwas anders, als was ich von Gamaliel und meinen übrigen Lehrern gehöret habe; daher muß ich sie für Betrieger halten. Die Jünger Christi sagen etwas, das meinen Meynungen zuwider; daher muß ich sie verfolgen, peinigen, tödten, ausrotten. Der große Rath zu Jerusalem hat die Aufsicht über die Lehre und Glaubenssachen; daher hat er in allen Recht, und die anders lehren, haben Unrecht. Lauter verderbte Gedanken, die auf die Verfolgung der Wahrheit hinaus liefen! Allein wie herrlich, wie rein, wie vortrefflich denket er, nachdem er * **von Jesu ergriffen ist:** Er ist nicht mehr der alte Saulus. Er hat lauter neue, lauter heilige, lauter gottgefällige Gedanken. Er hat nicht mehr die alte Einfalt, sondern ist voll von der Klugheit der Gerechten. Er tödtet niemanden mehr: Er will selbst gern für Jesum und die Wahrheit sterben. ** **Ich achte mein Leben selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden.** Er verlanget nicht mehr bey den Großen in Israel beliebt zu seyn, sondern tritt die Ehren der Welt mit Füßen. *** **Ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi.** Er hält sich nicht für rein, für vollkommen, für heilig. Er wünschet der Heiligkeit immer näher zu kommen. † **Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen bin. Ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte.** Sein Eifer ist heilig und brennend, aber nicht blind. Die Klugheit begleitet denselben allenthalben. Er vermahnet stets, vorsichtig und weise zu wandeln. †† **So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Werdet nicht unverständig, sondern verständig.** Er hat die besondere Kraft, in den betrübtesten Empfindungen das wahre Gewicht zwischen Welt und Himmel, zwischen Zeit und

* Phil. 3, 12. ** Apostelg. 20, 24. *** Phil. 3, 8.
† Phil. 3, 12. †† Ephes. 5, 15.

und Ewigkeit, zwischen einem kurzen aber beschwerlichen Leiden und einer ewigen Wollust, zu treffen. Wie klein wird oft in den Heiligsten der Vorschmack der künftigen Welt bey dem Geschmacke der Bitterkeit dieser Erden? Paulus behält die Weisheit, beyden Dingen ihren wahren Werth zu geben, auch wenn er leidet. * **Wir halten dafür**, wir haben nach einer reifen Ueberlegung geschlossen, wir haben beydes zusammen gehalten und geurtheilet, (dieß ist die Kraft des Wortes in der Sprache des Apostels.) **Wir halten dafür, daß das Leiden dieser Zeit nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.** Würden wir nicht selig seyn, Geliebte in Jesu, wenn wir alle auf diese Art von der Einfalt zur Klugheit, von der Finsterniß zum Lichte, würden gebracht werden? Würden wir nicht unsere Tage in einer vergnügten Erwartung der Verbesserung hinbringen, wenn in unsern Seelen eben diese Klarheit entstünde? Lasset uns unsern Gott um diese Seligkeit flehen: ** **Herr, öffne uns die Augen, daß wir sehen die Wunder an deinem Gesetze. Wende unsere Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre, sondern erquicke uns auf deinem Wege.** Aber lasset uns auch der Gnade gebrauchen, die uns zu dem Ende gegeben wird. Unsere Erleuchtung geschieht langsam. *** **Wer da hat, dem wird gegeben. Wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat.** Sind wir träge, sind wir nachlässig, sind wir unachtsam, so weicht der Geist der Gnaden von uns. Wer die ersten Triebe nicht wohl brauchet, der wird keines größern Lichtes theilhaft werden.

Ist es dieß alles, meine **Brüder**, was wir zu erinnern haben? Bleiben wir hier stehen, und überlassen das übrige eurer Erfahrung und Wachsamkeit? Wir könnten dieses thun. Aber lasset uns noch etliche Stufen höher steigen. Die Heiligen wachsen durch die Gnade Gottes in der Erkenntniß. † **Sie werden aus Kindern Jünglinge,**

* Röm. 8, 18. ** Psalm 119, 18. 37. *** Luc. 19, 26.
† 1 Joh. 2, 14.

aus Jünglingen Väter. Geht denn diese Erkenntniß so weit, daß keine Fehler mehr übrig bleiben? Wird denn alle Einfalt abgeleget? Straucheln wir denn nicht mehr auf dem Wege des Lebens? Ach! geliebte Freunde! dieses Leben giebt uns keinen Grund zu dieser Seligkeit. Die im reinesten Lichte hienieden wohnen, die behalten doch einen Rest der natürlichen Finsterniß. Wir erfahren dieses täglich. Lasset uns auf Gott sehen, so finden wir * Tiefen der Weisheit und der Erkenntniß, die wir bewundern, aber nicht ergründen. Lasset uns auf uns sehen, so finden wir Tiefen des Verderbens, davon die Bäche in unserm ganzen Wandel sich ausbreiten. Es geht uns wie den Israeliten in der Wüste. An der einen Seite ist Manna, Feuer- und Wolkensäule, tausend Wunder und Zeichen der göttlichen Gegenwart. An der andern giebt es zuweilen Sand, Durst, Gefahr, Feinde, Verwirrung. Lichtes genug haben wir an der einen Seite uns von unsers Gottes Liebe zu versichern: Finsterniß genug an der andern Seite, uns von unserm Verderben zu überzeugen. Ein Stück der Einfalt wird uns ins Grab folgen. Wozu wird uns diese Betrachtung dienen? Dazu, daß wir uns nach einem Lande sehnen, wo Jesus selbst die Sonne seyn wird, **. wo die Herrlichkeit Gottes die Einwohner erleuchtet und das Lamm die Leuchte seyn wird. Unsere Seele wird zwar in der Einfalt des Glaubens ruhen. Wir werden nicht verlangen, die Tiefen der Gottheit zu ergründen. Wir werden bey der Offenbarung bleiben, und durch unsere geringe Vernunft uns nicht verführen lassen. Aber wir werden doch auch mit Paulo wünschen, weiter zu kommen. Wir werden verlangen *** aus Kindern Männer zu werden, die das ablegen, was kindisch ist. Wir werden hier zwar die Schönheit Gottes erkennen. Wir werden ihn deswegen lieben. Wir werden † durch den Glauben die Welt überwinden. Aber wir werden dennoch fehlen und zuweilen Stunden einer geistlichen Dürre finden, und daher nach einer

* Röm. 11, 33. ** Offenb. Joh. 21, 23. *** 1 Cor. 13, 11.
† 1 Joh. 5, 4.

einer bessern Haushaltung uns sehnen. Ist man nicht selig, wenn man dergleichen Vortheile, dergleichen Gründe der Ruhe aus seinem eigenen Elende zeucht? Gott erleuchtet uns. Wir lieben doch oft die Finsterniß mehr denn das Licht. Wir erlangen doch nicht alles, was der Geist wünschet. Aber es wird eine Zeit kommen, * **da wir Gott gleich seyn werden, da wir ihn sehen werden, wie er ist.** Wozu dienet es denn, vor jener Stunde sich zu entsetzen, die uns auflösen wird? Wozu dienet es, den Tod zu scheuen, der der Eingang in das Reich der Weisheit ist?

Unser Wissen, das wir hier auf Erden erlangen, hat zween Hauptfehler, die es gering machen. Es ist wenig, und es kostet doch viel Mühe. Unser Wissen ist wenig. Wir lernen einige Wahrheiten, die uns Gott eröffnet. Wir lernen einige andere, die uns die Vernunft entdecket. Aber wie groß ist die Anzahl derselben? Eine von den vornehmsten Wahrheiten, die zur Weisheit gehören, ist diese, daß wir fassen, ** **unser Wissen und Weissagen sey Stückwerk.** Und wie viel Mühe kostet es, ehe wir hiezu gelangen? Ein geschwächtes Haupt, ein siecher Leib, ein früher Eintritt in die Ewigkeit sind oft die Belohnungen derer, die nach der Weisheit am eifrigsten gestrebet haben. Und was ist es denn endlich, das wir uns zuwegegebracht, wenn wir begriffen, was ein irdischer Verstand begreifen kann? Nichts, nichts, **geliebte Freunde**, als eine Erkenntniß, daß es hier nicht gut wohnen sey; nichts, als eine Wissenschaft von unsern Mängeln, von unserm Elende, von unserm Leiden. Die Hauptwahrheiten, die wir lernen, sind zu nichts geschickt, als unser Verlangen anzuzünden, von hinnen zu gehen. Sie flößen uns keine Begierde ein, diese Hütten länger zu bewohnen. Sie lehren uns vielmehr, daß wir Ursache haben, von hinnen zu eilen. Dasjenige, was unser Elend erleichtern soll, ist eben das, was unser Elend uns recht aufdecket. Wir lernen, daß wir verderbt, Sünder und Unwissende sind. Heißt das nicht, wir lernen, daß die Zufriedenheit hier nicht zu suchen sey? Wir lernen, daß diese Welt kein Ort für die

* 1 Joh. 3, 2. ** 1 Cor. 13, 9.

Weisen sey. Ist das nicht eine Aufmunterung, an den Aufbruch zu gedenken? Wir lernen, daß dort ewige Belohnungen und ewige Strafen sind. Wir sagen mit Paulo: * **Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten unter allen Menschen.** Heißt das nicht: Man muß auf die Besserung denken, man muß auf das Ende dieses Elendes hoffen? Wir finden, daß nichts vergängliches und irdisches unsern Geist befriedigen könne. Und damit haben wir die Gewißheit, daß man erst in einer andern Welt die wahre Ruhe der Seelen antreffen werde. Alles, was wir lernen, zeiget uns, es sey noch weit mehr zu lernen; alles bildet uns die Welt als eine Wallfahrt ab; alles stellet uns das Leben als einen Sitz der Unordnung und Verwirrung vor. Selig sind wir, wenn wir denn nur dieses einige aus allen Betrachtungen, die wir anstellen, zurücknehmen! Hier sind wir Kinder eines Lichtes, ** **das da scheinet an einem dunkeln Orte.** Daher sind wir oft einfältig, wenn wir gleich wiedergebohren sind. **Aber es wird einst der Tag anbrechen. Es wird einst der Morgenstern aufgehen.** Da werden wir Kinder eines ewigen Lichtes seyn. Da werden wir vollkommen im Lichte wandeln, gleichwie unser Gott im Lichte ist. Da wird keine Einfalt übrig seyn und unser Geist der Klarheit Gottes theilhaft werden.

Weiser Vater! bereite uns alle zu dieser Seligkeit. Halte uns, wenn wir straucheln. Stütze uns, wenn wir fallen. Lehre uns, wenn wir irren. Leite uns, wenn wir abweichen wollen. Vergib die Fehler, die wir bisher gegen deine Rechte begangen. Gedenke der Einfalt unserer vorigen Tage nicht. Aber laß uns heute durch deine Weisheit klug werden. Führe uns den Steig deiner Gebothe. Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Lehre uns vor allem bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Deinem Namen sey von uns allen Preis, Ehre und Dank gesaget. Amen.

* 1 Cor. 15, 19. ** 2 Petr. 1, 19.

VI.

Gedanken über die Lehre von dem Ende der Höllenstrafen.

VI.

Gedanken über die Lehre von dem Ende der Höllenstrafen.

I.

In der Schrift ist nichts, das die Menschen auf die Meynung bringen kann, daß die Strafen der Verdammten nicht ewig dauren werden. Man muß alle Quellen dieses Irrthums in dem Verderben und in der Schwachheit der Menschen suchen. Die, so wenig Lust haben, nach der Vorschrift Gottes ihren Wandel einzurichten, finden eine Art von Trost in dieser Einbildung, wenn sich ihnen die Ewigkeit vorstellet, und ihre Ruhe stören will. Man sündiget weit ruhiger, wenn man sich beredet hat, daß es einst ein Ende haben werde mit den Strafen der Sünden. Das, was man wünschet wahr zu seyn, glaubet man auch zuweilen ohne Gründe. Und daher hält der Sünder eben so fest zuweilen an dieser Meynung, als an seinen Fehlern und Bosheiten. Es giebt andere, die ein Fehler des Verstandes auf diese Gedanken bringt. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß die Menschen von Gott nach demjenigen urtheilen, was sie in der Welt für gut, gerecht und löblich halten. Unter den Sterblichen hieße es grausam zu seyn, wenn man geringe Verbrechen mit einer immerwährenden Quaal bestrafen würde. Jeder würde die Regierung eines Fürsten fliehen, der mit seinen Unterthanen auf diese Art verführe, und das wenigste, was man von demselben sagen würde, wäre dieses: Er wäre ein Tyrann. Diese irdischen Gedanken ziehen wir Elende unbehutsam auf Gott. Wir vergessen, daß der Unterschied zwischen Gott

und

und Menschen unendlich, und daß das, was wir in den Menschen loben, zuweilen nichts denn Schwachheiten sind. Wir vergessen, daß die Sünden, welche man gegen die Ruhe der Gesellschaft begeht, von einer andern Art sind, als diejenigen, die man gegen die Gesetze des Schöpfers ausübet. Wir vergessen, wer wir selbst sind, und daß ein umschränkter Verstand nothwendig elend urtheilen müsse, wenn er von den Vollkommenheiten und Eigenschaften eines Wesens urtheilen will, das ohne Maaß, ohne Ende, ohne Gränzen und ohne Schranken ist. Man kann auch aus einem natürlichen Mitleiden auf diesen Einfall gerathen. Die Meynungen der Menschen richten sich in vielen Stücken nach der natürlichen Beschaffenheit ihrer Seelen und ihres Leibes. Die von einer natürlichen Härtigkeit und Strenge sind, stellen sich sehr leicht Gott als einen Richter vor, und vergessen seiner Liebe. Andere hergegen, die viel Weichherzigkeit und Mitleiden besitzen, fallen auf die andere Seite, und gedenken nicht anders an Gott, als an einen Vater, vergessen aber seiner Gerechtigkeit. Diese letztern können die Ewigkeit der Strafen mit ihrem natürlichen Mitleiden nicht reimen, und gerathen daher ohne Mühe dahin, daß sie dieselbe läugnen. Die Hochachtung, welche man ordentlich für einige große und gelehrte Leute heget, die in diesem Irrthume gestecket, machet den Glauben desselben noch leichter. Es ist nicht zu läugnen, daß nicht einige, deren Ansehen annoch bey ihren Nachkommen dauret, diese Meynung für eine Wahrheit gehalten. Wie leicht vergessen wir das, was die Schrift uns sorgfältig erinnert, daß **große Leute auch fehlen**, wenn wir etwas in ihren Meynungen finden, das uns ohnedem angenehm. Der Satan hat auch Unkraut auf den Acker der ersten Kirchen gesäet. Einige von denen, welche damals Säulen der Gemeine Jesu waren, haben von den Verdammten gelinde geurtheilet. Der Ruhm, den dieselben nachgelassen, blendet uns noch itzt, und wir machen, ehe wir es meynen, den Schluß: Das war die Meynung eines der vornehmsten Lehrer; daher ist sie wahr. So lehrete ein Mann, dessen Verdienste

um

um die Kirche unsterblich sind; daher darf ich ihm sicher glauben.

II.

Es ist gar kein Wunder, daß diejenigen, welche mit dergleichen Schwachheiten eingenommen sind, wenn sie hernach zu der Schrift kommen, sich einbilden, daß sie etwas in derselben finden, das ihre Gedanken unterstützen kann. Findet man bey hellen und klaren Oertern nicht seine Rechnung, so fällt man ordentlich auf diejenigen Stellen, die da schwer und dunkel sind. Es ist eben nicht schwer in solchen Oertern, die etwas Dunkelheit haben, einige Dinge anzutreffen, die dem Ansehen nach unser einmal gefaßtes Urtheil stärken. Die Einbildungskraft hilft dem Fleiße und der Bemühung, welche man anwendet; und man kömmt bald dahin, daß man einige Muthmaßungen und Einfälle als himmlische Wahrheiten ansieht. Ist man so weit gekommen, so fängt man an, die klaren Oerter der Schrift zu verdrehen und auf seinen Sinn zu ziehen. Die Zeit machet uns hartnäckigt. Die Eigenliebe will nicht zugeben, daß man seinen Fehler erkennen soll. Und so streitet man und sieht nicht, daß man auf die Art den Ungläubigen die Waffen in die Hände giebt, alle Gewißheit der Schrift in Zweifel zu ziehen. Wie verkehrt sind wir Menschen doch? Gott hat uns sein Wort gegeben, um unserer Schwäche aufzuhelfen. Daher sollten wir, wenn wir klug seyn wollten, so denken: Dieses oder jenes muß wahr seyn, was auch mein elender Witz dagegen einwendet, denn Gott hat es gesaget und geoffenbaret. Aber wir kehren es um. Wir betrachten erst die Lehren des Glaubens mit unserm Verstande, und hernach bekümmern wir uns erst um die Schrift. Wir machen diesen ganz ungereimten Schluß: Dieser oder jener Lehrsatz däucht mir hart und schwer zu seyn; daher muß er in der Schrift sich nicht finden. Daher muß ich mich bemühen, allen Stellen, worinn man meynet denselben anzutreffen, einen neuen und verkehrten Verstand zu geben. Was noch mehr? Wir sind so unverständig, daß wir von

den

den Stellen der Schrift anfangen, wenn wir unsere Gedanken behaupten wollen, die dunkel und schwer sind. Vernunft und Billigkeit lehren uns, daß man, wenn man von dem wahren Verstande eines Buches urtheilen will, von denjenigen Oertern anfangen müsse, die leicht, klar und helle sind; und hernach aus diesen klaren und hellen Oertern von dem Sinne der dunkleren und schweren Stellen urtheilen. Und wir thun gerade das Gegentheil. Wir betrachten erst die Stellen, die nicht jeder begreift; und wenn wir meynen, daß dieselben etwas haben, das uns anständig, so fangen wir an, nach diesen Oertern die klaren und hellen zu verkehren. Wer mit denen nur etwas bekannt worden, welche die Ewigkeit dieser Strafen läugnen, der wird überzeuget seyn, daß dieß die Gewohnheit derselben ist. Man hat sich vorher selbst um Rath gefraget: Kann ich die Ewigkeit der Strafen glauben, oder nicht glauben? Ist etwas in meiner Natur und Vernunft, das mit dieser Meynung streitet, oder nicht? Man hat gefunden, daß eine Art von einer inwendigen Empfindung sich dieser Lehre widersetze. Daher hat man geschlossen: Es muß sich demnach auch dieselbe in der Schrift nicht finden. Ich kann nicht glauben, daß diese Lehre wahr sey; darum muß sie auch in der Schrift nicht stehen. Man hat darauf einen und andern Ort hervorgesuchet, der etwas undeutlich war, und darauf seine Gedanken gegründet. Endlich ist man so kühn geworden, gar die hellen und klaren Oerter nach diesen dunkelen zu erklären. Es ist keine geoffenbarte Wahrheit so deutlich in der Schrift, die man nicht nach dieser Art bestreiten kann. Unsere Liebe befiehlt uns, zu glauben, daß diejenigen, welche diesen Irrthum hegen, nicht sehen, was für böse Folgen aus demselben nothwendig entstehen können. Es sey ferne von uns, wenn ihr Glaube sonst richtig ist und vor Gott rechtschaffen, sie wegen dieses einigen Fehlers zu verdammen. Wer sind wir, die wir fremde Knechte richten können? Sie stehen und fallen ihrem Herrn. Dennoch aber wünscheten wir, daß man etwas behutsamer in der

Ausbrei-

Ausbreitung einer Meynung wäre, die nicht nur keinen Grund hat, sondern auch viel gefährliches mit sich führet. Ich will mich bemühen zu zeigen: (I) daß diese Meynung mit deutlichen Oertern der Schrift streite; (II) wegen anderer wichtiger Ursachen nicht wahr seyn könne.

III.

(I) **Die Schrift lehret deutlich, daß die Strafen der Verdammten ewig dauren werden.** Es scheint fast, daß die Weisheit Gottes vorher gesehen, daß es einmal Leute geben würde, denen diese Lehre unanständig seyn würde. Daher hat sie alle Mittel gebrauchet, dieser Verwegenheit zu begegnen. Die Schrift redet zu dem Ende

(1) **Mit eben den Worten von den ewigen Strafen, mit welchen sie von den ewigen Belohnungen redet.** Es ist falsch, was man vorgiebt, daß der Geist Gottes anders von dem Himmel und anders von der Hölle rede. Es ist ein Wort, mit welchem die Ewigkeit von beyden an sehr vielen Oertern zugleich ausgedrücket wird. Johannes der Täufer saget schon von Christo: * **Er wird die Spreu, oder die Gottlosen, verbrennen mit ewigem Feuer.** Jesus redet eben so an sehr vielen Oertern. ** **Es ist dir besser, daß du lahm zum Leben eingehest, denn zween Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen.** *** **Die Bösen werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten in das ewige Leben.** Die Apostel Jesu bleiben bey eben diesen Redensarten. Paulus saget: † **Sie werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn.** Judas lehret: †† **Ihnen ist behalten ein dunkel Finsterniß in Ewigkeit. Die Engel werden zum Gericht behalten mit ewigen Banden.**

Kann

* Matth. 3, 12. ** Matth. 18, 8. *** Matth. 25, 46.
† 2 Thess. 1, 9. †† Jud. v. 13. 6.

Kann man sich auch einbilden, daß der Geist Gottes, wenn er uns hätte lehren wollen, daß es eine andere Bewandtniß mit der Ewigkeit der Strafen hätte, als mit der Ewigkeit der Belohnung, einerley Worte von diesen beyden Dingen würde gebrauchet haben? Wenn wir Menschen so redeten, daß wir von Dingen, zwischen welchen ein großer Unterschied, dennoch stets ein einiges Wort sagten, würde man denn nicht von uns sagen, wir hätten nicht wollen verstanden seyn? Wir verdieneten den Namen rechtschaffener Leute nicht, die geschickt und ordentlich zu reden wüßten? Wenn ein Fürst in seinen Gesetzen so reden würde, würden ihn die Unterthanen recht verstehen können? Und wir wollen dennoch dergleichen von dem Geiste Gottes glauben? Ja ists möglich, daß man sich bereden kann, nicht nur Johannes, sondern auch Jesus selbst, nicht nur Jesus, sondern auch alle seine Apostel würden so gleichstimmig seyn in Worten, und nicht etwa einmal eine andere Redensart gebrauchet haben, wenn sie uns hätten lehren wollen, daß man anders von denen Strafen, anders von denen Belohnungen denken müßte? War denn etwa die Sprache der Griechen nicht reich genug, daß man bey einem Worte bleiben mußte? Aber noch mehr.

(2) **Die heilige Schrift redet mit weit nachdenklichern Worten von der Ewigkeit der Strafen, als sie von der Ewigkeit der Seligkeit redet.** Wenn sie von der seligen Ewigkeit redet, so brauchet sie keine Worte von vielem Nachdrucke. Sie saget schlecht weg: die Gläubigen werden ewig leben. Der Herr wußte wohl, daß niemand von uns an dieser Sache zweifeln würde. Aber wenn sie von der Quaal der Verdammten spricht, drücket sie die Ewigkeit derselben mit solchen Worten aus, die weit mehr Kraft in sich halten. Gott wußte wohl, daß es Menschen geben würde, denen diese Lehre misfallen würde. Unser Jesus saget zu dreyenmalen an einem Orte diese Worte von den Verdammten: * **Ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer wird nicht**

* Marc. 9, 44. 46. 48.

ver-

verlöschen. Verlanget man eine deutlichere Erklärung? Ist denn das nicht ewig, was nie verlischt und nimmer stirbt? Johannes saget: * **Der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.** Ebenderselbe saget: ** **Sie werden gequälet werden Nacht und Tag von Ewigkeit zu Ewigkeit.** Man sage uns doch, wenn dieß noch nicht deutlich genug, wie sich denn Gott erklären sollen? Ich will viel mit wenigem sagen: Wer da Lust hat Irrthümer zu vertheidigen und scharfsinniger, denn andere, seyn will, der könnte noch wohl mit einigem Scheine behaupten, daß die Freude der Auserwählten nicht ewig dauren würde. Denn davon redet die Schrift ohne Umschweif. Aber wider die Gedanken derer, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen läugnen, hat der Geist Gottes sich, so zu reden, gar zu stark verwahret.

IV.

(II) Außer diesen deutlichen Oertern der Schrift giebt es andere Ursachen, welche diesen Irrthum bestreiten.

(1) **Er ist den Vollkommenheiten Gottes zuwider.** Gott ist das vollkommenste Wesen, welches man sich immer vorstellen kann. Offenbarung und Vernunft sind hier eins. Ein Gott, der unvollkommen wäre, hieße kein Gott. In demjenigen aber, welcher das Allervollkommenste, kann keine Ungleichheit der Eigenschaften seyn. Man stelle sich nur zween Menschen vor, von deren einem man saget: Er sey zwar ungemein bescheiden und sittsam, aber seine Geduld sey doch nicht so groß, als seine Bescheidenheit: Von dem andern aber: Seine Geduld und Bescheidenheit wären gleich groß. Wird man nicht den letzten für vollkommener halten? Wenn man saget: Der ist zwar verständig und weise, aber seine Demuth ist kleiner, denn sein Verstand; lobet man, oder tadelt man damit? Oder man stelle sich zween Fürsten vor, deren einer den Ruhm hat: Seine Gnade sey eben so groß gegen die Guten, als sein Eifer gegen die Bösen: Der andere aber diesen: Seine Gnade sey größer, als seine Gerechtigkeit. Wird man

* Offenb. Joh. 14, 11. ** Cap. 20, 10.

nicht den ersten dem letztern vorziehen? Eben so ist es mit allen übrigen Dingen bewandt. Wo keine gleich große Tugend oder Schönheit, wo nicht alle Theile nach ihrer Art einander ähnlich sind, da ist keine ganz vollkommene Vollkommenheit. Gott demnach, der die Vollkommenheit selbst, kann unmöglich eine Ungleichheit in sich haben, so daß eine Tugend und Eigenschaft in demselben größer, denn die andere. Allein diejenigen, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen läugnen, müssen nothwendig sagen, daß eine Tugend in Gott größer, denn die andere. Sie behaupten, Gott sey unendlich barmherzig, weil er Kleinigkeiten und schlechte Dienste mit einer unendlichen und ewigen Seligkeit belohne. Und zugleich lehren sie, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes sey nicht so groß, als seine Güte, weil er aufhöre die Sünder zu strafen. Heißt dieß nicht sagen: Gott sey nicht der Vollkommenste, oder es sey eine Ungleichheit in Gott?

Außerdem ist Gott unendlich, und daher sind auch die Vollkommenheiten Gottes unendlich. Was ist aber deutlicher, als daß diejenigen, welche in dieser Meynung sind, einer von den vornehmsten Vollkommenheiten Gottes, nämlich seiner Gerechtigkeit, ein gewisses Maaß und gewisse Schranken setzen? Die Strafen der Höllen werden aufhören, das heißt, die Gerechtigkeit Gottes hat ihr Ziel. Sie ist nicht so weitläuftig und groß, wie seine Gnade.

V.

(2) **Es ist unmöglich, daß man behaupten kann, daß die Seligkeit der Heiligen ewig dauren werde, wo man nicht zugleich festsetzet, daß es auch kein Ende der Strafen geben werde.** Jedermann wird zugeben, daß es beynahe eben eine so große Unbilligkeit und Ungerechtigkeit sey, wenn man die geringsten Dienste unendlich bezahlet, als wenn man die geringsten Fehler unendlich strafet. Lasset uns nur zween Fürsten uns vorstellen; der eine beehret die Klugheit eines Bettlers, der ihm etwa aus dem Wege gewichen, mit

der

der größten Ehrenstelle in seinen Ländern. Der andere strafet einen Elenden, weil er den Hut nicht vor ihm gerücket, mit dem Tode. Ist es nicht wahr, daß man von diesen beyden sagen würde, sie hätten unbillig und unrecht gehandelt? Vielleicht würde man den ersten Fehler eher vergessen, als den letztern. Aber dennoch würde man beyde der Ungerechtigkeit und Thorheit beschuldigen. Könnte man doch dieses lernen, wenn man die ewigen Belohnungen zugiebt, und die ewigen Strafen verwirft? Was sind alle unsere elenden Bemühungen in der Welt? Was heißt unser ganzer Dienst? Was sind unsere guten Werke? * **Sind wir nicht, wenn wir gleich alles thun könnten, was uns befohlen ist, unnütze Knechte?** Und dennoch glaubet man ohne Mühe, daß Gott, ohne seiner Gerechtigkeit zu schaden, diese so schlechten Dinge mit unendlichen Belohnungen ansehen könne? Aber wenn man unsere bösen Thaten, die weit größer sind, als unsere guten, ansieht, sonderlich wenn man an die Gnade denket, die uns angebothen wird, so kann man sich nicht bereden, daß Gott dieselben ewig strafen werde. Wie wunderlich sind wir Elende? Können wir die Ewigkeit der Strafen nicht vertragen, so lasset uns auch die Ewigkeit der Belohnungen läugnen. Ists hergegen gerecht, und finden wir nichts unbilliges darinn, daß Gott schlechte Werke ewig belohnet, so müssen wir gleichfalls, wo wir vernünftig seyn wollen, zugeben, daß er große Sünden ewig strafet, und nach seiner Gerechtigkeit strafen muß. So oft mein Verstand Gott und seine Größe sich vorstellet, so oft habe ich einen Weg, meine Schwachheit kennen zu lernen. Die Betrachtung meines Schöpfers weiset mir am ersten, daß ich elend und ein Mensch bin. Aber dennoch begreift mein Verstand weit eher, daß Gott meine Sünden ewig strafen müsse, als daß er meinen unvollkommenen Wandel ewig belohnen müsse. Wenn ich meine Sünden ansehe, so finde ich meine Bosheit groß, und Gottes Gnade unendlich. Gott locket mich täglich;

* Luc. 17, 10.

ich bleibe taub. Gott hat seinen Sohn für mich gegeben; diese unendliche Liebe rühret mich nicht. Jesus ist für mich gestorben; ich folge ihm doch nicht. Gott hat mir sein Wort gegeben; ich gehorche nicht. Gott vermahnet mich; ich bleibe träge. Wie viel Liebe Gottes, und wie viel Bosheit in mir? Dieses machet, daß ich mich leicht überrede, wofern ich die Barmherzigkeit Gottes nicht ergreife, so müsse er so eine erschreckliche Verachtung einer so unendlichen Gnade ewig strafen. Hergegen wenn ich meine Heiligkeit ansehe, großer Gott! wie wenig Rechtschaffenes finde ich? Wie viele Sünden der Schwachheit? Wie viele unartige Gedanken bey den heiligsten Handlungen? Wie schwach ist meine Liebe? Wie gering meine Furcht vor Gott? Und was das meiste, wofern noch etwas Gutes in mir ist, so ist es alles von Gott. Meine Bosheit ist von mir selbst: meine Heiligkeit von Gott. Wenn mich demnach die Liebe Gottes nicht so deutlich in seinem Worte versichert hätte, daß ich ewig leben sollte, so würde ich Mühe haben, mich zu überreden, daß Gott so verächtliche Dienste, wie die meinigen, ewig belohnen würde. Möchten wir doch dieses alles erwägen, die wir hienieden wallen! Ein betrübter Hochmuth, der in unserer verderbten Natur stecket, machet, daß uns unsere Tugend groß, und unsere Bosheit klein vorkömmt. Daher glauben wir auch leichter, daß wir ewig werden belohnet, als daß wir ewig werden gestrafet werden.

VI.

(3) **Die Erlösung Jesu Christi giebt uns einen neuen Grund, die Ewigkeit der Strafen zu befestigen.** Wenn man fraget: Warum denn Jesus in die Welt kommen, warum er leiden, warum er sterben müssen? So ist dieses die Antwort der Schrift: Der unendlichen Gerechtigkeit Gottes habe auf keine andere Art ein Genügen geschehen können. Ein unendlich beleidigter Gott habe auch durch ein unendliches Versöhnopfer müssen versöhnet werden. Wenn man weiter fraget: Ob denn kein ander Mittel gewesen, Gott zu versöhnen? So ist die

Ant-

Antwort mit dem Erlöser selbst: Nein. * **Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?** Aber diese Lehre wird gerades Weges von denenjenigen umgestoßen, welche läugnen, daß die Quaal der Verdammten ewig dauren werde. Es ist klar, daß diejenigen, welche in die Hölle verstoßen werden, keinen Theil haben an der Erlösung Jesu Christi, und so angesehen werden müssen, als wenn der Fluch noch auf ihnen läge, den sonst Jesus durch seinen Tod gehoben. Wenn wir sagen: Jesus sey für alle gestorben, so wollen wir nur das sagen: alle Menschen könnten, wenn sie wollten, durch Jesum selig werden. Das Verdienst Jesu, und die Barmherzigkeit Gottes gehe alle Menschen und Einwohner des ganzen Erdbodens an, weil sie hier leben. Ist nun dieses wahr, daß die Verdammten der Erlösung Jesu sich nicht getrösten können, und es ist doch auch gewiß, daß dieselben nicht ewig werden gequälet werden; so folget deutlich: (1) **Daß die Gerechtigkeit Gottes kein unendliches Lösegeld gebrauchet habe.** Denn nach diesem Lehrsatze kann ja die Gerechtigkeit Gottes durch endliche Strafen befriediget werden. Wenn die Zeit der Quaal zum Ende, so gehen die Verdammten eben so wohl, wie die Erlöseten des Herrn, in ihre Freude. (2) **Daß es nicht schlechterdings nöthig gewesen, daß Jesus die Menschen zu erlösen, in die Welt gekommen.** Denn nach dieser Meynung hätte eine Quaal, die ein jeder Mensch eine Zeitlang, nachdem er gesündiget, ausstehen müssen, dieselben eben so gut von dem Zorne Gottes befreyen können, als die Erlösung Jesu. (3) **Daß das Leiden Jesu nicht unendlich sey.** Denn wenn dieses wahr, daß die Quaal der Verdammten ein Ende hat, so hat es nur ein endliches Leiden gebrauchet, dieselben davon zu befreyen. Wie man diese Dinge mit der Schrift reimen kann, sehe ich nicht. So bald ich den Strafen der Verdammten ein Ende gebe, so bald fange ich an zu zweifeln an der Erlösung und Genug-

* Luc. 24, 26.

thuung Jesu Christi, die doch der Grund von unserer ganzen Seligkeit. Wenn ich aber glaube, daß die Hölle ewig währen wird, so sehe ich die Nothwendigkeit der Erlösung Jesu und zugleich das gleiche Gewicht der Gerechtigkeit und Bärmherzigkeit Gottes.

Vielleicht wird man sagen: Eben wegen der Erlösung Jesu, die unendlich, nehme Gott die Strafen der Verdammten, die ein Ende haben würden, für ein genugsames Lösegeld an. Wenn Jesus nicht gestorben, würden die Strafen haben ewig währen müssen: nun er aber gestorben, sey es an einer kurzen Zeit der Quaal genug. Wie viel könnte ich antworten? Doch ich will nur eins sagen. Wofern diese Antwort richtig, so wird eins von diesen beyden müssen wahr seyn, entweder daß die Verdammten in der Hölle den Glauben haben, oder daß Jesu Verdienst, ohne den Glauben an ihn, helfen könne. Das erste wird wohl niemand sagen: **Denn wer gläubet, wird selig.** Das andere streitet wider die ganze Schrift, und wird zudem allen Gottlosen, Heyden, Juden und Türken den Weg zum Himmel öffnen. Wie gut wäre es, bey der Einfalt des Glaubens zu bleiben!

VII.

(4) **Man mag den Zustand der Gottlosen ansehen, wie man will, so lange sie in der Hölle sind, so wird dennoch diese Meynung nimmer statt haben können.** Entweder die Gottlosen sündigen in der Hölle, oder die Strafen reinigen sie, bis sie geschickt werden in die Seligkeit hinein zu gehen. Man wähle, was man will. Saget man, daß sie die Zeit, welche sie in der Hölle sind, sündigen; so sehe ich nicht, wie ihre Strafen ein Ende nehmen können. Denn so lange man nicht abläßt vom Ungehorsame, so lange kann auch die Strafe des Ungehorsams nicht aufhören. Doch die meisten Freunde von dieser Meynung wählen das letzte. Sie sagen, die Strafen der Hölle wären als eine Reinigung anzusehen. Es nähme dieses Feuer die Unreinigkeiten weg, welche die Gottlosen an der Seligkeit hinderten.

Wenn

Wenn wollte ich fertig werden, wenn ich hierauf alles antworten wollte, was ich könnte? Ich will nur eines sagen. Sind die Strafen der Gottlosen eine Reinigung, so sind sie keine Strafe, sondern eine Arzeney. Heißt das jemanden strafen, wenn ich einem bittere Arzeney eingebe, damit er eines unerträglichen Uebels los werde? Würde der Uebelthäter gestrafet werden, dem der Fürst durch ein glüendes Eisen die Zahnschmerzen stillen, oder durch die Oeffnung des Hirnschädels das Hauptwehe benehmen lassen würde? Auf die Art sind keine Strafen der Hölle, und in Gott ist gar keine Gerechtigkeit. Kann man das eine Wirkung des Zornes oder der Gerechtigkeit nennen, wenn Gott die Menschen von ihrem Elende befreyet? Das nenne ich Liebe. Ich glaube, der würde sich um einen Lahmen, der in einen prächtigen Garten nicht gehen können, sehr wohl verdient machen, der ihn, obgleich auf eine etwas schmerzhafte Art, von der Lähme retten würde. Zudem auf die Art würde der Zustand der Verdammten täglich erträglicher werden. Je mehr täglich von ihrer Unreinigkeit weggenommen würde, je leichter, besser und erträglicher würde ihr Zustand werden. Ja, welches noch ungereimter, sie würden anfangen Gott in der Hölle zu lieben. Ich geschweige, daß ich nicht wohl verstehen kann, worzu eine so lange Reinigung nöthig seyn würde. Ist Gott etwa nicht mächtig genug, dieselbe in einem Augenblicke zu verrichten? Oder brauchet es etwas mehr als ein Wort seiner Allmacht hierzu?

VIII.

Wenn man eine Wahrheit gehörig bewiesen, so brauchet es nicht, daß man sich viel Mühe mit der Widerlegung der gegenseitigen Einwürfe gebe. Ich glaube, man wird wenig auf die beygebrachten Gründe antworten können. Daher kann ich von den Einwürfen schweigen. Einige Einfälle schwacher Menschen sind gegen eine klar bewiesene und geoffenbarte Wahrheit von keiner Kraft. Indessen will ich doch denenjenigen, welche Freunde dieser

Meynung sind, nur zweyerley zu bedenken geben, womit man ohne Mühe alle Einwürfe widerlegen kann.

Das erste ist: Wir sind Menschen. Unser Verstand geht nicht weit. Aber Gottes Eigenschaften und Vollkommenheiten sind unendlich. Daraus folget, daß wir dieselben nicht begreifen können. Was machen wir denn, wir Thoren, wenn wir von den Vollkommenheiten Gottes außer der Schrift urtheilen? Was machen wir, wenn wir so frey sagen: Das ist wider die Güte, oder wider die Gerechtigkeit Gottes? Lasset uns warten, bis die Ewigkeit uns mehr Licht geben wird, und indessen denken, daß wir Staub sind.

Das andere ist: Die Strafen der Höllen, ob sie gleich kein Ende haben, werden dennoch nicht bey allen gleich groß und wichtig, sondern in jenem erträglicher, in diesem unerträglicher seyn. Jesus hat uns diese Wahrheit deutlich offenbaret. Luc. 12, 48. Matth. 11, 24. 25. Die Gerechtigkeit Gottes erfordert auch dieses. Nicht alle sündigen gleich, daher können alle nicht gleich gestrafet werden. Diese beyden Dinge machen uns geschickt, auf alles übrige zu antworten. Wie selig wären wir, wenn wir uns mehr Mühe gäben, der Hölle zu entfliehen, und weniger die Beschaffenheit und den Zustand der Hölle zu ergründen!

VII.

Die
Gewißheit der Heiligen
von dem Zukünftigen.

Ueber Epheſ. IV. 30.

* *

VII.

Die Gewißheit der Heiligen von dem Zukünftigen.

Text: Ephes. IV. 30.

Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, mit welchem ihr versiegelt seyd auf den Tag der Erlösung.

Paulus, meine Brüder, rechnet unter die Dinge, welche die Liebe Gottes zwar in ihm bestritten, aber nie auslöschen würden, das Gegenwärtige und Zukünftige. * **Weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.** Er trägt allerhand Gründe in dem Vorhergehenden vor, die Heiligen zur Geduld und Freudigkeit in den damaligen Trübsalen der Gemeine Gottes zu ermuntern. Die Erfahrung hatte ihn die Kraft von diesen Gründen selbst gelehret. Daher leget er ihnen ** am Ende seiner Rede mit einer besondern Freudigkeit ein solches Vermögen bey, daß sie geschickt wären, die heftigsten Anfälle auf das Herz der Heiligen zu besiegen. Er geht alle Dinge durch, wodurch die Menschen müde könnten gemachet werden, und spottet zugleich über alle. Er gesteht ihnen etwas Kraft über die Natur zu, aber nichts über die Gnade. Seine Beredsamkeit ist durchdringend, und man sieht es, daß ein jedes Wort aus

* Röm. 8, 38. 39. ** v. 35. 36. 37. 38. 39. einer

einer lebendigen Ueberzeugung geflossen. Zu diesen ohnmächtigen Feinden der Knechte Jesu zählet er auch das **Gegenwärtige und Zukünftige.**

Eigentlich saget er zwey Dinge. Erstlich: das Gegenwärtige und Zukünftige kann die ordentlichen Menschen leicht von der Liebe Gottes trennen. Hernach: das Gegenwärtige und Zukünftige kann uns von der Liebe Gottes nicht reißen. Beydes muß bey diesen Worten erwogen werden. Was das Gegenwärtige für Kraft über die Gemüther der Sterblichen habe, ist wenigen unbekannt. Der Sieg über dasselbe ist nach dem gewöhnlichen Laufe der allermühseligste. Ein gegenwärtiger Schmerz bemächtiget sich der ganzen Seele und läßt keinen andern Gedanken Raum. Eine gegenwärtige Wollust bindet alle Kräfte des Geistes und ersticket die seligsten Regungen. Eine gegenwärtige Folter dämpfet ordentlich die allerrichtigsten Schlüsse. Ein gegenwärtiger Gewinn bringt Judam zu der Raserey, seinen Erlöser zu verrathen. Eine gegenwärtige Furcht bricht die Standhaftigkeit Petri und beweget ihn, seinen Heiland zu verläugnen. Paulus weis die Kunst über die Stärke des Gegenwärtigen zu siegen. **Das Gegenwärtige soll mich nicht scheiden von der Liebe Gottes.** Er weis, wie man mit dem Geiste in das Zukünftige sich setzen und die Anfälle des Gegenwärtigen dadurch abhalten kann. Wenn die gegenwärtige Grausamkeit der Feinde die Augen einnimmt; wenn das gegenwärtige Locken der Wollust dem Herzen Stricke leget: so kann Paulus zum Kampfe wider dieselbe Himmel und Ewigkeit, die frohlockenden * **Geister der vollkommenen Gerechten, die Menge vieler tausend Engel, die Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind,** so zu reden, aufbiethen. **Das Gegenwärtige,** saget er, **rühret mich nicht.**

Aber was thut hier **das Zukünftige?** **Das Zukünftige soll mich nicht scheiden.** Ist denn auch im Zukünftigen ein Vermögen die Heiligen zu bestreiten? Wie

* Ebr. 12, 22. 23.

schön

schön ist das Zukünftige der Knechte Jesu! Hier Thränen: dort die Erndte der Ruhe. Hier die Arbeit: künftig die Belohnung. Hier die Schmerzen: dort die Wollust. Hier der Kampf: künftig die Krone. *Wir sind selig, saget Paulus nicht lange vorher, in der Hoffnung. Wir warten auf ein ** unvergängliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das behalten wird im Himmel. Unser Geist sieht mit Stephano gleichsam den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes. Was thut denn das Künftige zum Abfalle der Jünger Christi?

Es ist alles dieses wahr, geliebte Freunde in Jesu! Aber so herrlich das Zukünftige der Heiligen ist, so ist es doch nicht frey von den ordentlichen Eigenschaften der zukünftigen Dinge. Es ist abwesend, es stellet sich nur den Gedanken vor: es soll noch kommen. Himmel, Auferstehung, Leben, Seligkeit, Vergnügen der Auserwählten sind von unsern Augen entfernet. Diese Entfernung, diese Abwesenheit machet, daß die Kraft desselben geringer ist. Das Gegenwärtige setzet sich der Empfindung und der Freude entgegen, die das Zukünftige erwecken müßte. Die größte Belohnung, wenn sie nur von ferne sich zeiget, hat eine kleine Kraft ein gegenwärtiges Uebel zu überwinden, welches unsere Seele beunruhiget und den Leib quälet. Wenn dem wirklichen Genusse einer Wollust nichts, als die Hoffnung einer künftigen entgegen gesetzet wird, so hält es schwer, ehe diese den Sieg behält.

Was noch mehr? Das Zukünftige der Heiligen ist durch eine ganz unangenehme Scheidung von dem Gegenwärtigen getrennet. Tod, Grab, Verwesung, Moder, Asche machen gleichsam die Gränzen zwischen dem Gegenwärtigen und Zukünftigen, zwischen der Zeit und der Ewigkeit. Stellet man sich die Ruhe der Seligen vor, so erblicket man zugleich die Unruhe des Todes, durch welche man zu jener eingehen muß. Denket man an das selige Vergnügen der auserwählten Seelen, so steigt doch zugleich der Gedanke auf: Zu diesem Vergnügen kömmt man nicht

* Röm. 8, 24. ** 1 Petr. 1, 4. anders,

anders, als durch den Tod. Und wer kann der Auferstehung der Leiber sich erinnern, ohne zugleich die Verwesung und das Grab sich vorzustellen? Jeder Blick in die Seligkeit ist mit einem Blicke in die lange Nacht verbunden, in der unsere Gebeine ruhen werden. Diese beyden Dinge machen es, daß weder die Gewißheit des Zukünftigen, noch die Freude, die aus der Betrachtung desselben entstehen sollte, vollkommen seyn kann, wenn die Sache bloß nach der Vernunft erwogen wird. Das Zukünftige kann uns aufhalten. Das Zukünftige, weil es nur mit den Augen des Glaubens kann gesehen werden, ist in sich nicht stark genug, den natürlichen Menschen zu unterstützen. Auch die Furcht vor einem künftigen Uebel kann die besten Anfänger ermüden und zur alten Kaltsinnigkeit und Sicherheit bringen.

Paulus sieget über das Zukünftige. **Das Zukünftige soll mich nicht scheiden von der Liebe Gottes.** Er stellet sich das betrübte Künftige, worauf die Bekenner Jesu Christi dazumal warten mußten, mit allen seinen Eigenschaften vor. Er sieht alle die natürlichen Unvollkommenheiten, die mit dem Warten auf das selige Künftige verbunden sind. Er weis die furchtsamen Regungen, die das erste erweckte, durch die Kraft des Glaubens niederzuschlagen. Er weis von dem andern alle Unvollkommenheiten abzusondern, und der fröhlichen Hoffnung der Wiedergebohrnen ohne Furcht und Zweifel zu genießen. Er verwandelt das Künftige in das Gegenwärtige, und das Gegenwärtige in das Künftige. Die Kraft Christi, die in ihm wohnet, leget dem Künftigen das Vermögen des Gegenwärtigen bey, und zieht hergegen das Gegenwärtige mit dem Unvermögen des Künftigen an. Er ändert durch den Glauben die Natur der Dinge. Was nach dem ordentlichen Laufe der Natur ungewiß ist, wird ihm gewiß. Was abwesend, wird ihm gegenwärtig. Und was gewiß und gegenwärtig, wird ihm abwesend und ungewiß.

Die unendliche Liebe Gottes, die nichts versäumet, so uns befestigen kann, will uns alle mit dieser heiligen Kraft

ausrü-

ausrüsten. Wir brauchen es, **die wir hier im Glauben, und nicht im Schauen, wandeln**, daß wir gegen die Macht des Künftigen verwahret werden. Und Gott hat für uns in diesem Stücke aufs kräftigste gesorget. Die Worte, die wir hergelesen haben, entdecken uns die Mittel, wodurch Paulus das Künftige überwunden, und zeigen uns zugleich den Weg, den wir gehen müssen, wenn wir frey von den Anfällen desselben bleiben wollen. Lasset uns eine Sache erwägen, die unser Leben zum Paradiese machen kann, wenn wir sie besitzen. Lasset uns aus den Worten Pauli betrachten:

Die Gewißheit der Heiligen von der zukünftigen Seligkeit.

Wir wollen zweyerley thun, um alles deutlicher zu machen. Wir wollen

I. Die Worte Pauli nach ihrem Verstande erwägen.

Wir wollen

II. Die Sache selbst, die darinn enthalten, deutlicher machen.

Laß, o heiliger Vater, dein Wort Licht und Leben in uns werden, und versiegele uns alle mit dem Geiste deiner Gnade. * **Laß uns nicht mehr Kinder seyn, und uns wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre, sondern gib, daß unser Herz fest werde durch die Gnade.** Amen.

* Ephes. 4, 14. Ebr. 13, 9.

Abhandlung.

Der geheiligte Apostel dringet an dem Orte, woraus unsere Worte genommen sind, auf unterschiedliche Pflichten des Lebens. Unsere Worte, die er diesen Ermahnungen beyfüget, sind gleichsam das Gewicht, wodurch dieselben kräftig gemachet werden. Er saget: man betrübe den heiligen Geist, wenn man dieselben verachte und das Gegentheil von diesen Pflichten ausübe. Es ist dieses eine Redensart, bey der man mehr auf die Kraft, als auf die Worte Acht haben muß, wenn man nicht der Majestät des Höchsten zu nahe treten will. Gott in sich weis von keiner Veränderung des Geistes. Die Abwechselungen von unsern Gemüthsbewegungen, unsere Freude, unsere Traurigkeit, unsere Furcht, unsere Hoffnung sind nichts als Zeugnisse von unserm Elende und Unvollkommenheit. Und wer Gott demnach dieselben beylegen wollte, der sagte nichts, als dieses: Gott ist unvollkommen, Gott ist nicht selig, Gott hat vieles vonnöthen, Gott mangelt etwas. Lauter Sätze, die die Vernunft verdammet und die Offenbarung von dem ewigen Wesen ablehnet! Die Schrift, wenn sie dergleichen Worte von Gott brauchet, will dieß sagen: daß er das thue, welches insgemein diejenigen zu thun pflegen, die in solchen Gemüthsbewegungen stehen. Der Haß im Herzen hat, entzeucht dem seine Hülfe, den er hasset. Gott entzeucht den Sündern seine Gnade. Er thut etwas, welches diejenigen thun, deren Herz mit der unruhigen Bewegung, die man Haß nennet, angefüllet ist. Daher saget die Schrift, Gott hasse. Die Zornigen suchen das Unglück von denen, worauf sie erbittert sind. Gott thut eben das in Ansehung der Ruchlosen, was diejenigen vornehmen, die vor Zorn und Rachgier brennen. Er strafet, er züchtiget, er verstößt. Die Schrift saget daher, daß Gott zürne. Diese Redensarten waren unter den Morgenländern auch in menschlichen Dingen nicht ungewöhnlich. Lasset uns ein Exempel aus der Schrift geben.

Jesus

Jesus befiehlt, daß * man Vater und Mutter hassen solle, wenn man ihm nachfolgen und sein Jünger seyn wolle. Wer kann diese Worte in ihrem eigentlichen Verstande annehmen, ohne die Heiligkeit und Weisheit des Erlösers zu beleidigen? Unser Heiland fordert keinen Haß gegen die Seinen. Er verlanget, man solle das thun, was die zu thun pflegen, die da hassen. Man solle, wenn es die Ehre Gottes verlanget, die Seinen verlassen, sich nichts an Vater und Mutter kehren, die Bitten der Liebsten für nichts achten. Die, so die Ihrigen hassen, verhalten sich so gegen dieselben. Und unser Heiland nennet demnach das Hassen, wenn man es nicht anders machet, als wenn man einen Haß hätte. Lasset uns eben so von der Redensart Pauli urtheilen: Den heiligen Geist betrüben. Er will dieß sagen: Der heilige Geist thut das, was diejenigen unter den Menschen zu thun pflegen, die man betrübet hat. Ein Betrübter fleucht von dem, der die Ursache seiner Leiden ist. Ein Betrübter verliert die Liebe für denjenigen, der ihn betrübet hat. Der Sünder machet es durch seine Unart, daß der Geist Gottes sich auf eben die Art gegen ihn verhält. Ihr betrübet den heiligen Geist: eure Bosheiten scheiden euch und den Geist der Gnaden von einander. Wenn ihr in die Sünden williget, die wir verfluchet haben, so verliert sich die Kraft des heiligen Geistes bey euch. Betrübet den heiligen Geist nicht. Machet es durch eure Uebelthaten nicht, daß der Geist der Gnaden euer Herz verläßt, und ihr aus Tempeln des Höchsten, Behausungen von unreinen Götzen werdet.

I. Es war nicht genug, daß die Epheser wußten, der Geist der Herrlichkeit ruhe auf keinem Sünder. Sie mußten auch das Elend kennen lernen, welches mit dieser Trennung von dem heiligen Geiste verbunden sey. Paulus zeiget ihnen daher die Seligkeit derjenigen, in welchen der Geist wohne. Er drücket dieselbe in den Worten aus: Ihr seyd mit dem heiligen Geiste Gottes versiegelt

* Luc. 14, 6.

auf den Tag der Erlösung. Niemand war so einfältig, daß er nicht daraus das Gegentheil sollte geschlossen haben: **Daher sind diejenigen, die den heiligen Geist Gottes nicht haben, auf den Tag der Erlösung nicht versiegelt.** Wer den Vortheil kennet, den man in dem Besitze eines Gutes genießt, der kann leicht den Schaden ermessen, der auf den Verlust desselben folget. Lasset uns jedes Wort des Apostels erwägen, um die Stärke dieses Grundes, und zugleich das Glück der Heiligen kennen zu lernen. Er saget dreyerley: **Ihr seyd versiegelt. Ihr seyd mit dem heiligen Geist versiegelt. Ihr seyd auf den Tag der Erlösung versiegelt.**

Ihr seyd versiegelt. Wer von euch, **geliebte Brüder**, sieht nicht gleich, daß ein Gleichniß in diesem Worte sey? Paulus sah die Schwäche der meisten Menschen. Er wußte, daß die unsichtbaren Dinge den ordentlichen Menschen weit verständlicher werden, wenn man sie, so zu reden, mit den sichtbaren vergleicht. Klares Zeugniß von dem Unvermögen unsers Verstandes! Man muß mit uns, wie mit Kindern, spielen, wenn wir weise werden sollen. Man muß uns Bilder vorlegen, wenn wir höhere Dinge begreifen sollen. Paulus hat mit Griechen zu thun. Daher brauchet er hier und da die griechischen Gebräuche, als Sinnbilder der Dinge, die das Heil dieser Völker betreffen. Und was ist es denn Wunder, daß uns etliche Stellen der Briefe dieses heiligen Mannes nicht gleich so helle scheinen, da unter uns andere Gewohnheiten üblich sind, und die Sitten der Griechen zu den Thorheiten des Alterthumes gerechnet werden? Er machet es eben so in diesen Worten. Er nimmt eine Gewohnheit, die den Ephesern bekannt war, zum Bilde einer Sache, die er ihnen nachdrücklich einschärfen wollte. **Ihr seyd versiegelt.** Das heißt nichts, als mit verblümten Worten dieses gesaget: **Ihr seyd vollkommen gewiß und überführet, daß ein Tag der Erlösung auf euch warte, daß eine künftige Erlösung mit eurer itzigen Mühe abwechseln werde.** Die Vorstellung des Gebrauches, worauf

diese

diese Worte sich gründen, wird diese Erklärung rechtfertigen.

Griechenland hatte keine andern als leibeigene Knechte, die wir Sclaven nennen. Man gieng ordentlich übel mit diesen elenden Leuten um, die die Grausamkeit ihrer Aeltern, oder das Glück des Krieges, oder andere Umstände unter das Joch dieser Knechtschaft geliefert hatten. Und der Tod war der gewöhnliche Weg, der die meisten von diesem Jammer befreyete. Indessen gab es doch allerhand Ursachen, die zuweilen die Herren bewogen, ihren Knechten die Freyheit zu schenken. Eine von den vornehmsten derselben war der Fleiß, die Treue, die Redlichkeit, die sie in der Verwaltung der Geschäffte ihrer Herren bewiesen. Man gab denen Knechten, die es den andern hierinn zuvorthaten, zuerst die Hoffnung, befreyet oder erlöset zu werden. Man versiegelte ihnen nachmals, wenn ihr Eifer nicht laulich ward, diese Hoffnung. Das heißt so viel: Man hieng ihnen ein gewisses Siegel oder Zeichen an die Stirne, welches gleichsam ein Pfand war, daß sie den Tag der Erlösung nicht nur zu hoffen, sondern auch gewiß zu erwarten hätten. Dieß Siegel hatte einen zwiefachen Nutzen. Es erinnerte einmal die Oberaufseher der Knechte, die die Arbeit täglich austheileten, diese versiegelten Knechte zu verschonen und entweder mit keiner, oder einer geringen und anständigen Mühe zu beschweren. Der Geist Gottes zielet an einem andern Orte deutlich auf diese Gewohnheit. Da eine Art der göttlichen Rache über den Erdboden ergehen soll, sieht Johannes* vorher einen Engel, der die Knechte Gottes an ihren Stirnen versiegelt. Es ist klar, daß dieses Gesicht bedeute, daß die wahren Anbether des Höchsten an den Plagen und Arbeiten der übrigen Menschen keinen Theil nehmen sollten. Dieß Siegel stärkete vors andere die Knechte in ihrer Treue. Es war ihnen ein gewisses Zeichen, daß ihre Erlösung beschlossen wäre, daß der Tag der Befreyung gewiß kommen würde,

* Offenb. Joh. 7, 3. u. f. vergl. mit Ezech. 9, 4.

wenn sie fortfahren würden, ihr Leben dem Dienste ihrer Herren zu widmen *.

Sehet den Gebrauch der Griechen, den sich Paulus vorstellet. Die Worte: Auf den Tag der Erlösung versiegelt seyn, sind ein deutlicher Beweis, daß wir hier nicht fehlen. Man wird Mühe haben, eine andere Weise der Griechen zu finden, die sich besser zum Schlüssel derselben schicket, als diese. Und wie klar ist alles in den Worten Pauli, wenn wir diese zum Grunde legen? Ihr seyd Knechte Gottes, saget der heilige Mann. Ihr seyd in den Dienst des Erlösers getreten, da ihr durch sein Blut in der Taufe abgewaschen seyd. Dieser Dienst ist mit Mühe, mit Leiden, mit Arbeit, mit Verfolgung verbunden. Eure Pflicht ist, eurem Herrn das Kreuz nachzutragen. Aber ihr seyd versiegelte Knechte. Eure Arbeit wird aufhören. Ihr habet ein Zeichen, ihr habet ein Siegel von dem Herrn, dem ihr dienet, empfangen. Dieß Siegel ist der heilige Geist. Dieser machet, daß ihr nicht zweifeln könnet, eure Arbeiten werden in die herrlichste Freyheit verwandelt werden. ** **Dieser ist das Pfand eures Erbes zu eurer Erlösung, daß ihr sein Eigenthum werdet zum Lobe seiner Herrlichkeit.** Sehet den Verstand der Worte: **Ihr seyd versiegelt.** Lasset uns fortfahren.

Ihr seyd auf den Tag der Erlösung versiegelt. Und wer ist denn dieser Tag der Erlösung? Paulus nennet die Auferstehung der Todten zuweilen die Erlösung. *** **Wir sehnen uns**, saget er an einem andern Orte, **bey uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.** Wenn wir diese Bedeutung hier annehmen wollen, so wird der **Tag der Erlösung** so viel heißen, als der **Tag der Auferstehung zum ewigen Leben.** Paulus wird dieß sagen: Ihr seyd durch

* Man wird diese Gewohnheit an einem andern Orte mit klaren Zeugnissen der Griechen beweisen und darthun.

** Epheſ. 1, 14. *** Röm. 8, 23.

durch den heiligen Geist gewiß versichert, daß eure Leiber, die durch den Tod zerstäubet werden, wiederum vereiniget und in die Herrlichkeit Gottes sollen eingeführet werden. Allein was hindert es, den Worten des Apostels eine weitläuftigere Bedeutung zu geben? Es ist besser, durch die Erlösung alle die Güter zu verstehen, worauf die Heiligen, so lange sie in der Hütte sind, warten. Der Tod ist der Anfang dieser Erlösung. Dieser versetzet uns aus der Knechtschaft der Sünden in die Freyheit Gottes, und aus der Finsterniß dieser Tage in das Licht der Ewigkeit. Es folget die Auferstehung, die den Leib aus der Nacht, darinn er vorher gewesen, erlöset und dem Geiste wieder zufüget. Die Einführung des Leibes und der Seele, oder des ganzen Menschen, in die Wohnung Gottes und das ewige Leben, ist der Gipfel, der Beschluß, das letzte Ziel von dieser Erlösung. Wir haben das größte Recht, zu glauben, daß Paulus diese ganze Erlösung habe anzeigen wollen. Der heilige Geist versichert uns nicht bloß der Auferstehung der Todten, sondern auch der übrigen Dinge, die wir erwähnet haben. Und wenn man sagen wollte, Paulus benennet doch einen gewissen Tag; so würde die Antwort sehr leicht seyn. Man würde sagen, daß bey den Griechen das Wort: Tag, überhaupt sehr oft die Zeit bedeute. Pauli Worte können ganz wohl so übersetzet werden: **Ihr seyd auf die Zeit der Erlösung versiegelt.** Und ihre Kraft ist demnach diese: **Ihr seyd gewiß, daß ihr, wenn ihr diese Welt verlasset, erst recht zur Erlösung gelangen und zu seiner Zeit mit Leib und Seele, den Herrn, wie er ist, schauen werdet.**

Das Mittel dieser Gewißheit **ist der heilige Geist Gottes. Ihr seyd mit dem heiligen Geiste versiegelt.** Es ist eins, ob man hier das inwendige Zeugniß des heiligen Geistes, der durch das Wort in den Heiligen wohnet, oder seine Gaben versteht, oder ob man beydes zusammen nehmen will. Man kann sagen, daß diese Worte dieß bedeuten: **Die Gaben des heiligen Geistes,**

die ihr in der Taufe empfangen habet, sind ein gewisses Siegel bey euch, daß ihr nicht vergeblich auf den Tag der Erlösung wartet. Die Epheser konnten keinen größern Beweis, als diesen, fordern. Sie hatten die ordentlichen Gaben des heiligen Geistes. Sie hatten seine außerordentlichen Gaben, die die ersten Tage des Christenthumes glücklich machten. Sie hatten die ordentlichen Gaben. Kann der zweifeln an der Gewißheit der künftigen Güter der Heiligen, der sich ganz verändert sieht und umgekehrt? den der Geist der Gnaden so regieret, daß er die vorigen Tage des Lebens als verlorne, und die künftigen, als Schritte zu einer vergnügten Ewigkeit betrachtet? der in sich eine höhere Kraft spüret über die Begierden zu siegen, welche den Rest der Menschen überwinden? der sich muthig findet, wo andere zagen, und mit Freuden in den Wegen Gottes wandelt, die das Fleisch für Straßen der Traurigkeit hält? der mit einer unaussprechlichen Zuversicht zu dem Schöpfer nahet und in der Unterredung mit ihm eine Art der Wollust, einen Geschmack des Friedens empfindet, den keine Vernunft beschreiben kann? Kann der zweifeln, den der Glaube zuweilen mitten in die Versammlung der vollkommenen Geister setzet? der in jenen Augenblicken, da er sich den Bemühungen entreißt, die dieß Leben erfordert, Stralen, wenn man so reden darf, von dem ewigen Lichte erblicket, welches die reinen Seelen umgiebt, die im Himmel wohnen, und den Heiland umarmet, den kein sterbliches Auge sehen kann?

Die Epheser hatten die außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes, die Gott unter den ersten Christen austheilete. Sie hatten * Propheten unter sich, wie man aus einem andern Orte dieses Briefes schließen kann: und die übrigen Gaben, die zur Ueberzeugung des Unglaubens dienen, sind außer Streit in einer solchen Stadt überflüßig gewesen, wo der Handel viel Fremde hinzog und die Wissenschaften nebst der Vernunft viel Freunde hatten. Können die an der Gewißheit des Zukünftigen zweifeln, die

* Ephes. 4, 11.

unter

unter sich Leute sehen, welche im Namen Jesu Satan, Tod und Krankheit vertreiben? die ihr Gedächtniß mit Worten, die sie nie erlernet haben, angefüllet finden, und ihre Gedanken mit solchen Zeichen auszudrücken wissen, die man ihnen nie beygebracht hat? Können die zweifeln, die bey einer jeden Versammlung von neuen Wirkungen, welche die Kraft Gottes erwiesen, sich unterreden und in ihren ordentlichen Zusammenkünften die täglichen Wunder des Höchsten zum Inhalte ihrer Gespräche machen konnten? Welcher Beweis ist so kräftig, als die Stimmen der gesund gemachten, die der Name Jesu der Macht des Todes entrissen? Und welcher Schluß ist so durchdringend, als die Kraft Gottes in den Zungen der Unwissenden, die mit nie erlernten Sprachen das Wort vom Kreuze verkündigen?

Man kann auch das Zeugniß des heiligen Geistes durch den Geist Gottes verstehen. Es ist ein gewisser Zuspruch, eine Art der Versicherung, ein gewaltiges Zeugniß des Geistes Gottes in den Seelen der Heiligen, die seine Tempel geworden sind. Dieß machet sie getrost und freudig, wenn gleich das Gedächtniß zuweilen der Gründe vergißt, worauf die Gewißheit des Glaubens beruhet, und das müde Herz die Gedanken nicht sammlen kann. Paulus erkläret selbst seine Meynung auf diese Art: * **Der Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.** Lasset uns alles itzt zusammen nehmen, was wir bis daher gesaget haben. **Betrübet nicht den heiligen Geist**, hütet euch, daß ihr durch euren unrichtigen Wandel die Kraft des Geistes Gottes nicht vertreibet, **mit welchem ihr versiegelt seyd**, welche Kraft bey euch ein lebendiges und unstreitiges Zeugniß ist **auf den Tag der Erlösung**, daß eine Zeit der Erlösung einmal für euch kommen werde, daß dieß Leben nur eine Vorbereitung zu einem bessern, daß dieser Leib nur eine Wohnung eines unsterblichen Geistes, daß diese Zeit nur eine Wanderschaft zu einer seligen Ewigkeit, daß die Mühe dieser

* Röm. 8, 16.

Tage in eine unendliche Ruhe sich verkehren und dieß Verwesliche das Unverwesliche anziehen werde. **Ihr seyd mit dem heiligen Geiste versiegelt auf den Tag der Erlösung.**

II. Wir verstehen die Worte Pauli. Lasset uns itzt die Sache erwägen, die der Grund von denselben ist. Paulus redet zu den Ephesern. Diese Leute hatten viel voraus vor uns. Die Zeiten der allhier streitenden Kirche haben sich geändert. Die Wundergaben des Geistes, die außerordentliche Versiegelung desselben hat aufgehöret. Die einmal festgegründete Gemeine Jesu brauchet keine solchen Stützen mehr, als der angefangene Bau des Hauses des Herrn in den ersten Tagen erforderte. Indessen gehen dennoch des Apostels Worte in einem gewissen Verstande auf alle Zeiten. Uns allen ist der Geist zugesaget, der jene Heiligen befestigte. Wir alle, die wir gläuben, tragen das Maal des Herrn an unsern Stirnen, wenn man so reden darf. Wir sind alle auf den Tag der Erlösung versiegelt. Lasset uns unsere Gedanken ordnen, und, um diese Sache klar zu machen, theils die **Nothwendigkeit** dieser Gewißheit, theils die **Natur** derselben, theils die **Wirkungen** erwägen.

Es war nothwendig, daß die Liebe Gottes uns, die wir hienieden im Glauben wandeln, eine gewisse Versicherung von der Wahrheit seiner künftigen Verheißungen gäbe. Gott hat uns zu unserer Ermunterung in den Wegen des Heils unendliche Verheißungen gegeben. Wir warten auf eine Glückseligkeit, die zwar keinem Sterblichen begreiflich, aber eben deswegen für unvergleichlich muß gehalten werden, weil ein irdischer Verstand dieselbe nicht fassen kann. Unsers Gottes Treue hat mit uns in der Abbildung dieser Seligkeit, wie mit Kindern, gespielet. Er hat uns Beschreibungen davon geben lassen, die zu unsern ordentlichen Gedanken sich in etwas schicken. Er hat, so zu reden, die Kluft, die zwischen diesem Leben und der Ewigkeit befestiget ist, mit Bildern ausgefüllet. Aber bey dem allen bleiben wir Menschen. Was die kurze

Stille,

Stille, die wir unserm Schöpfer widmen, in unsern Herzen bauet, das reißen Freunde, Gesellschaften, Arbeiten, Geschäffte und Leiden nieder. Wir bethen fast immer mit läßigen Händen, und mit müden Knieen. Das Anschauen so vieler Dinge, davon viele zur Nothdurft unsers Lebens gehören, nimmt den engen Begriff unserer Seelen so ein, daß sehr weniger Raum für die unsichtbaren Dinge übrig bleibt, die ohnedem eine fremde Wohnung in unsern Seelen finden. Und was würde denn geschehen, wenn uns die Macht Gottes nicht vor dem Anfalle dieser vergänglichen Dinge verwahret hätte? Wie leicht würde die Herrschaft von unsern Sinnen die Stärke der himmlischen Verheißungen dämpfen? Wie ohnmächtig würde unter so viel Abwechselung, die dieß Leben mit sich führet, das Andenken der künftigen Herrlichkeit in uns werden? Wie bald würde das Herz kalt werden, wenn die Macht der Leiden uns überfiele? Wie leicht würde der Sieg erhalten werden, wenn der Genuß der vergänglichen Wollüste, die unserer verderbten Natur gemäß sind, der Hoffnung der unvergänglichen sich entgegen setzete? Wenn nicht * **Gottes Kraft in unserer Schwachheit mächtig wäre,** wenn nicht eine göttliche Versicherung unser Herz befestigte, wenn nicht der Geist Gottes unsern Verstand aufklärete und gegen die Zweifel, die das Künftige ordentlich bey sich führet, befestigte? Vielleicht fassen die wenigsten von euch diese Vorstellung vollkommen. Lasset uns demnach dieselbe deutlicher machen! Wir wollen euch zuerst ein Bild vorlegen, um daraus euren natürlichen Zustand zu erklären. Wir wollen hernach euch selbst zu Zeugen von dem nehmen, was wir gesaget haben. Die Erfahrung, die uns oft so betrübte Bewegungen erwecket, wenn wir von dieser Stelle reden sollen, diese Erfahrung soll der Beweis von dieser Wahrheit seyn.

Stellet euch jene Kinder Israel vor, deren Geschichte einen großen Theil der heiligen Schrift ausmachet. Nie hat ein Volk größere und herrlichere Verheißungen Gottes ge-

* 2 Cor. 12, 9.

habt,

habt, als dieses. Nie hat Gott seine Zusagen mit größern und stärkern Gründen befestiget, als diejenigen, die er Abrahams Nachkommen gegeben. Israel sieget in seiner Schwachheit über einen der mächtigsten Monarchen. Israel zieht unter dem sichtbaren Geleite des Höchsten in der Wüste umher. Israel findet an den Oertern Ueberfluß an Nahrung und Wasser, die den wilden Thieren nicht einmal zur Wohnung dienen konnten. Wie verhält sich dieses so gesegnete Volk? Sehr übel. Die Verheißungen waren künftig. Eine Zeit lief nach der andern hin, ehe die Erfüllung folgete. Die Wüste sonderte Aegypten und Canaan von einander. Unterschiedliche wilde und unbändige Völker sollten vor dem Eingange in die Ruhe, bekrieget werden. Israel ward deswegen träge. Die tägliche und gegenwärtige Mühe schwächete die Hoffnung auf die künftige Ruhe. Viele wurden unwillig, viele zweifelten, viele murreten gegen Mosen. Was mußte geschehen, wenn das Volk nicht ganz abweichen sollte? Der Herr mußte nach und nach auf dieser Reise durch verschiedene Wunderzeichen und Merkmaale seiner Gegenwart die wankenden Gemüther befestigen. Israel mußte bald in diese, bald in jene Gefahr gerathen, damit die wunderbare Rettung aus derselben ein neues Merkmaal der Gewißheit des Künftigen abgeben möchte. Wundert euch nicht über die Unart dieses Volkes. Wir sind nicht besser denn Israel. Canaan ist das Vorbild von dem Himmel, welcher uns versprochen. Dieß Leben ist die Wüste, wodurch wir geführet werden, ehe wir zum Besitze desselben gelangen. Wir haben die kräftigsten Versicherungen, daß * **dem Volke Gottes noch eine Ruhe vorhanden sey.** Aber unsere Augen sehen nur von ferne das Heil, welches auf uns wartet. Indessen sind wir mit unzähligen Dingen umgeben, die bald diese bald jene Bewegung erwecken. Sollen wir den Muth nicht fahren lassen, muß Gott, wie mit Israel, mit uns handeln. Der Geist Gottes, seine Kraft, sein Zeugniß muß das inwendig in unsern Seelen thun, was

* Ebr. 4, 9.

die

die Wunder in der Wüste äußerlich thaten. Er muß uns erwecken, wenn wir träge; stärken, wenn wir schwach; zurückhalten, wenn wir irrig werden. Israel muß immer Wunder sehen, wenn es nicht stille stehen oder gar zu den Abgöttern sich wenden soll. Herr! deine Kraft, deine Erleuchtung, deine Gnade muß uns hier regieren, muß uns stärken, muß uns unterweisen, wenn wir nicht zweifeln, nicht müde, nicht abtrünnig von dir werden sollen.

Doch was nehmen wir ein fremdes Volk zu Zeugen? Und was brauchet es in Abrahams Saamen ein Bild unserer Schwachheit zu suchen? Sind wir nicht selbst täglich Zeugen an uns, wie gering der Haufe der Gläubigen seyn würde, wenn uns Gottes Macht nicht bewahrete? Wie oft werden von den Knechten Jesu Christi die Freuden der künftigen Seligkeit und die Herrlichkeit der Verheißungen Gottes vorgestellet? Wir nehmen alles zusammen, was der Geist Gottes an verschiedenen Orten von der Glückseligkeit, die kein Lebendiger empfinden kann, aufzeichnen lassen. Wir strecken die Kräfte unsers Verstandes an, eine Sache, * **die sonst in keines Menschen Herz kommen ist**, eurem Verstande aufs deutlichste abzubilden. Wir brauchen Bilder, Gleichnisse, Beweisthümer. Und vielleicht sagen wir zuweilen mehr, als einem so engen Verstande, wie der unsrige, zu wissen vergönnet ist. Ihr seyd nicht so hart, daß euch diese Vorstellungen zuweilen nicht rühren sollten. Ihr gestehet, daß es groß seyn müsse, ** **was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.** Ihr empfindet zuweilen Regungen der Seelen, die euch treiben, alles anzuwenden, um derjenigen Güter theilhaftig zu werden, die man euch als unvergleichlich vorbildet. Und was gewinnen wir denn über euch? Was haben denn diese Beschreibungen, was haben diese Triebe, die daraus entstehen, für Frucht in dem Werke der Bekehrung eurer Seelen? Wie viele sehen wir, die von euch von dem *** **ungöttlichen Wesen** abtreten, und **anfangen**

* 1 Cor. 2, 9. ** v. 10. *** Tit. 2, 10.

gen züchtig, gerecht und gottselig in der Welt zu leben? Ach! Geliebte Brüder, es fehlet wenig, so müssen wir klagen, daß wir umsonst arbeiten. * Wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein weniges ließe überbleiben, so wären wir, wie Sodom, und gleich wie Gomorrha. Eure Regungen währen etliche Stunden oder Tage. Ihr glaubet, es sey alles wahr, was wir sagen. Ihr glaubet, daß Himmel und Hölle auf die Heiligen und Unheiligen warten. Und indessen gehet ihr hin ** unter den Sorgen dieses Lebens, unter Reichthum, unter Wollust, und ersticket den guten Saamen. Lernet meine Brüder, lernet demnach an euch selbst, wie nöthig uns eine Hülfe, ein Beystand, eine Versiegelung des Geistes Gottes sey, wenn wir in der Heiligkeit sollen bestärket werden und ohne Trägheit *** in dem Kampfe laufen, der uns verordnet ist! Lernet an eurer eigenen Unart, daß, wenn uns die Liebe Gottes nicht mit einem inwendigen Zeugnisse versehen hätte, niemand von uns so viel Stärke haben würde, durch die beredteste Beschreibung des Himmels die Versuchungen der Erden zu bestreiten.

Die Natur dieser inwendigen Versiegelung, die wir itzo nach der Ordnung, die wir gemachet, untersuchen müssen, ist eines von den Dingen, die man schwer mit Worten beschreiben kann. Unser Heiland hat uns selbst den Ausspruch hinterlassen, daß ein irdischer Witz viel zu ungeschickt sey, den Spuren des Geistes Gottes nachzugehen und die Wege der Kraft Gottes in den Herzen der Menschen zu entdecken. † Der Wind bläset wo er will, und du höret sein Sausen wohl, aber du weist nicht, von wannen er kömmt, und wohin er fähret: Also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste gebohren wird. Alles kömmt auf eine inwendige Empfindung an. Und wer kann denn von dem Geschmacke der Seele, wenn man so reden darf, wer kann von den Regungen

* Es. 1, 9. ** Luc. 8, 14. *** Ebr. 12, 1. † Joh. 3, 8.

Regungen des Herzens, wer kann von dem, was wir selbst zuweilen nicht wahrnehmen, einen deutlichen Unterricht geben? Lasset uns so weit gehen, als es uns die Weisheit Gottes erlaubet hat, und das übrige zu den Dingen rechnen, die der Himmel erklären wird.

Unsere Seele wird, wenn wir bekehret werden, * **durch den Glauben gereiniget.** Diese Reinigung befreyet unsern Verstand von den Finsternissen, wodurch Gottes Schönheit und Vollkommenheit den Augen der Unwiedergebohrnen verdecket wird. Wenn die Natur die tiefsten Betrachtungen über Gott anstellet, wenn die Beredsamkeit der Sünder die nachdrücklichsten Worte brauchet, Gottes Vollkommenheit zu beschreiben; so sind es dennoch nichts als Wahrheiten ohne Kraft. Bilder des Verstandes, die das Herz nicht einnehmen. Aber die durch den Geist Gottes in der Wiedergeburt erleuchtet werden, die lernen erst die wahre Kraft der Worte schmecken, die sehen erst die Schönheit dieser Sätze ein: Gott ist weise, Gott ist mächtig, Gott ist heilig, Gott ist gerecht, Gott ist gütig. Der Gott, der den Ungerechten ein verborgener Gott ist, wird den Seinen erst recht bekannt, sie allein ** **sehen des Herrn Klarheit, daß ich mit Paulo rede, mit aufgedecktem Angesichte. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.** Diese lebendige Erkenntniß unsers Gottes machet uns frey von den Zweifeln, von der Schwachheit, von der Unbeständigkeit, die sonst ordentliche Gesellen der Natur sind. Je klärer, je kräftiger wir den Herrn kennen lernen, je deutlicher seine Vollkommenheiten unserm Geiste sich vorstellen, je größer wird in uns die Gewißheit der zukünftigen Verheißungen Gottes. Glauben, und lebendig glauben, daß der Herr, dem wir unser Leben gewidmet, wahrhaftig, heilig, gütig sey, und dennoch zweifeln, ob die Zusagen, die uns geschehen, werden erfüllet werden, sind Dinge, die nicht zusammen stehen können. Lasset uns jene Königinn von Saba ***, die das Gerücht von Salomons Weisheit

* Apostelg. 15, 9. ** 2 Cor. 3, 18. 17. *** 2 B. d. Kön. 10, 7. u. f.

heit zu einer beschwerlichen Reise bewog, zum Gleichnisse in dieser Sache annehmen. Diese Königinn trauete den Erzählungen derer, die aus Salomons Verstande ein Wunder der Zeiten machten. Sie trauete so weit, daß sie sich einer Mühe unterwarf, die man weder von ihrem Stande, noch von ihrem Geschlechte fordern konnte. Aber ihre Wissenschaft war nicht vollkommen. Sie gesteht selbst, daß sie nicht alles geglaubet, was man ihr vorgebracht. Die einmüthige Uebereinstimmung der Welt und die ordentliche Schwachheit der Natur, die durch das Abwesende nicht so stark gerühret wird, stritten in ihr. Sehet da ein Bild der Wissenschaft von Gott, die in den Unheiligen ist! Man kann sich nicht entbrechen, der Schrift, der Vernunft, der Natur, dem Gewissen zu glauben, Gott sey unendlich vollkommen. Aber der Glaube ist todt. Er dringet nicht durch die Nebel, die unsere Schwachheit umgeben. Sobald diese Königinn Salomon selbst gesehen und gehöret, so bald läßt sie alle Zweifel fahren. Lobsprüche, Danksagungen, Geschenke, alles, was ein erwecktes Herz opfern kann, sind die Früchte der Gewißheit, worein sie durch das Anschauen des Königes von Israel gesetzet worden. Sie wird auf einmal gegen alle künftige Zweifel, die vielleicht die Abwesenheit wieder erwecken könnte, gerüstet. Sollten diejenigen, die der Geist der Gnaden vor den Thron des Schöpfers, so zu reden, führet, sollten die gereinigten Seelen, die zu schmecken anfangen, wie freundlich der Herr ist, sollten die Bekehrten, in denen Gottes Wesen sich aufkläret, eine geringere Empfindung haben? Sollten * **die reinen Herzen, die Gott sehen**, nicht eben so viel Gewißheit und Freudigkeit schöpfen, und mit eben solcher Freyheit des Geistes ihr Liebstes aufopfern, um der künftigen Belohnung willen?

So kräftig diese heilige Erleuchtung unsers Verstandes ist, so stark ist zuweilen die Unart unserer Natur, dieselbe zu dämpfen. Der Geist Gottes kömmt durch sein inwendiges Zeugniß durchs Wort der Gnaden unserem Unvermögen

* Matth. 5, 8.

gen zu Hülfe. Es sind unumstößliche Gründe, die die Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens und die Gewißheit der künftigen Güter darthun. Diese Gründe, so wichtig sie in sich sind, haben doch in der Anfechtung die Stärke nicht, die sie haben könnten, wenn wir weniger verdorben wären. Sie verlassen uns oft, wenn sie uns am nöthigsten sind. Bald machet eine Schwäche des Gedächtnisses, daß sie unsern Gedanken entgehen: bald machet eine Krankheit des Verstandes, daß sie uns geringer vorkommen, als sie sind: bald nimmt ein Rest der noch nicht gedämpften Begierden die ganze Kraft derselben weg. Der Geist Gottes versiegelt uns gegen diese Anfälle. Er erinnert uns dieser ordentlichen Beweisthümer, er überzeuget uns durch dieselben, er giebt ihnen ihr völliges Licht, er streitet gegen das Fleisch, welches denselben entgegen steht, daß sie sich nicht Bahn machen können. Er machet, daß wir nicht an denselben zweifeln können. Sollten die geheiligten Knechte Gottes diese Wahrheit durch ihr Exempel bekräftigen, sollten sie dieses vor euch durch ihre Erfahrung darthun, wie viel würden sie reden können? Wie viel würden sie Zufälle erzählen können, darinn über ihr Vermuthen ein Grund des Glaubens sich so deutlich, so nachdrücklich ihrem Verstande gezeiget, daß sie dadurch muthig geworden, Welt und Erde zu verachten, und den Genuß einer angenehmen Sünde der Hoffnung des Künftigen aufzuopfern? Paulus mag allein der Bürge von dem seyn, was wir itzt gesaget haben. Dieser heilige Mann sieht die Ketten um sich, und den Tod vor der Thüre des Gefängnisses, darinn er liegt. In dem Zustande rühmet er von sich, daß er an dem Künftigen im geringsten nicht zweifele. * **Ich weis, saget er, an welchen ich gläube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beylage bewahren bis an jenen Tag.** Dieß sind Worte, die viel bedeuten. Wir sehen nur auf die Redensart: **Ich weis, ich bin gewiß.** Die Bedeutung derselben ist diese: Ich bin durch unstreitige Gründe überführet.

* 2 Tim. 1, 12.

führet. Ich habe die stärksten Beweisthümer, die man haben kann. Daher trotze ich dem Tode. Diese Bedeutung ist desto ungezweifelter, weil er hier den Glauben der Wissenschaft entgegen setzet. Aber war es Pauli Kraft, daß diese Beweisthümer so viel bey ihm vermochten? Er saget selber: Nein. Er schreibt alles, was in ihm die Furcht des Todes verringert, dem Geiste Gottes zu. Er saget kurz vorher: * **Daß die Heiligen einen Geist der Kraft** empfangen hätten, durch welche sie geschickt würden, **sich des Zeugnisses Christi nicht zu schämen.** Er saget ferner, daß er um des Evangelii willen leide, ** **nach der Kraft Gottes**, oder durch die Kraft Gottes. Er saget endlich: *** **Daß der heilige Geist, der in uns wohne, die gute Beylage vom Glauben und von der Liebe bewahren müsse.** Brauchen wir ein größeres Zeugniß? **Ich weis**, saget Paulus, **ich habe unendlich starke Gründe vor Augen. Ich bin gewiß durch diese Gründe, ich kann an der künftigen Belohnung nicht zweifeln. Der Geist Gottes aber giebt mir diese Gründe an die Hand, er führet sie mir zu Gemüthe, er zeiget mir die ganze Stärke derselben, daher bin ich getrost. Daher achte ich Tod und Gefängniß nicht.**

Der Geist Gottes thut noch mehr, denn dieses. Es giebt Stunden, da man weder Zeit noch Geschicklichkeit hat, die Beweisthümer zu überlegen, deren man benöthiget ist. Es giebt einfältige Seelen, die sehr wenig Erkenntniß haben, die Gott lebendig fürchten und lieben, ohne alle Gründe zu wissen, worauf ihr Glaube beruhet. Und besteht nicht beynahe der größte Theil von denen, die den Heiland kennen, aus Gemüthern, die in Ansehung der Wissenschaft sehr leer sind? In diesen Augenblicken, von denen wir geredet haben, bey diesen Seelen, die wir beschrieben haben, überzeuget der heilige Geist auf eine uns unbekannte Art, daß man nicht wanken kann, daß man eben so fest und unbeweglich ist, als wenn alle Gründe in

* 2 Tim. 1, 7. ** v. 8. *** v. 14. der

der schönsten Ordnung sich uns vorstelleten. Ein Spruch der Schrift ist zuweilen von einer Kraft, die alles übertrifft, was man durchdringend heißen kann; eine Regung der Seelen, ein Zug der Gnaden, ein Trieb des Geistes wirket zuweilen Dinge, die mit aller Ordnung der Natur und mit allen gewöhnlichen Regungen der Menschen sich nicht reimen lassen. Wie oft finden wir dieses Zeugniß nicht in den Stunden, da wir uns der Stille und der Andacht überlassen? Wie oft steigt in uns eine Gluth auf, davon wir selbst den Zunder nicht sehen? Wie oft ermuntern wir uns aus einer sündlichen Trägheit, und wissen selbst nicht, wie? Wie oft heißt uns eine verborgene Kraft mit Matthäo den Zoll, mit Petro die Netze zu verlassen? Lasset uns nicht nach der Art und Weise fragen, wie diese Wirkungen in uns entstehen. Lasset uns nicht die Wege des Geistes zu ergründen suchen und mit Nikodemo fragen: * Wie mag solches zugehen? Ist es nicht genug, daß uns Paulus diese Wahrheit bestätiget? ** Der Geist, saget er, giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir dann Kinder, so sind wir auch Erben. Ist es nicht genug, daß uns so viel tausend Beyspiele der ersten Zeugen Jesu Christi vollkommen gewiß machen ***? Lasset uns nur den einigen Stephanum betrachten, der in der größten Unordnung und unter einem entsetzlichen Getümmel zum Tode gerissen wird. Das Geschrey der Zeugen, die Raserey seiner Feinde, die unbändige Wuth des versammleten Volkes, die gewaltthätige Hinreißung, die Vorbereitung zu seiner Steinigung, und viele andere Umstände lassen diesem heiligen Manne so viel Zeit nicht, daß er seine Gedanken recht sammlen und die Seele gegen so viel Angst und Schrecken vorbereiten kann. Wer wird sagen, daß ein Mensch, den man so, wie ihn, anfällt, Macht habe ordentlich zu überlegen, was ihn getrost und beherzt machen kann? Dennoch bleibt Stephanus eben so getrost, als wenn er Raum gehabt, seinen Geist in die richtigste Ord-

* Joh. 3, 9. ** Röm. 8, 16. *** Apostelg. 7, 7.

nung zu bringen. Er bethet mit Eifer. Er knieet unerschrocken nieder. Er giebt in den letzten Augenblicken die allergrößte Probe der Großmuth und der Stille des Geistes. Er befiehlt sich, und zugleich seine Mörder, der Barmherzigkeit Gottes. Er wünschet, in einer Seligkeit, in einem Himmel, in einer Freude, mit denen zu wohnen, die ihn hier nicht einmal des Erdbodens, geschweige ihrer Gesellschaft, würdig achten. Er bezahlet die größte Ungerechtigkeit mit der größten Liebe. Muß nicht in dem Herzen dieses Mannes ein inwendiges Zeugniß des Geistes Gottes den Mangel der Ueberlegung ersetzet haben? Muß nicht eine Art einer göttlichen Ueberzeugung diese reine Seele zu der Zeit erfüllet haben, da sie auf eine gewaltsame Weise den Leib verlassen sollte? Und was ist es nöthig, daß wir dieses aus den Thaten Stephani schließen? Der Geist Gottes saget ausdrücklich: * **Stephanus war voll heiliges Geistes.**

Dieß Exempel Stephani überhebt uns der Mühe, die Wirkungen der Versiegelung, von der wir reden, euch weitläuftig vorzustellen, **Geliebte Freunde in Jesu.** Man kann nirgends besser die Kraft Gottes, als in den Thaten, in der Tugend, in dem Sterben der Heiligen sehen. Die Knechte Jesu sind der Spiegel gleichsam, darinn sich die Glückseligkeit abbildet, die der Herr die Seinen empfinden läßt. Man ist, wenn man auf den Tag der Erlösung versiegelt ist, stark, den Sünden, den alten Lüsten, den Kräften der Natur sich entgegen zu setzen. Wie bald ist eine kleine Wollust verachtet, wenn man überzeuget ist, daß eine weit größere der Lohn von dieser Verachtung seyn werde? Man findet, wenn man so bekräftiget ist, eine Art der Ruhe bey aller Mühe dieses Lebens, die sich mit nichts vergleichen läßt. Man geht aller Schmach und Verachtung mit Freuden entgegen, die zu keiner Zeit von der treuen Bekenntniß Jesu getrennet ist. Man sieht die verwichenen Jahre des Lebens als so viele Stufen an, die man auf dem Wege zur unendlichen Vergnü-

* Apostelg. 7, 55.

gnügung zurückgeleget hat. Man wartet auf seinen Tod, als wie auf den Anfang seiner Freyheit. Niemand hat die Früchte dieser heiligen Ueberzeugung vortrefflicher, als Paulus, vorgestellet in dem ganzen eilften Capitel des Briefes an die Ebräer. Wir sind nicht im Stande dieser heiligen Vorstellung etwas beyzufügen, und ermahnen nur, dieselbe mit der Ehrerbiethung zu lesen, die man den Worten des heiligen Geistes schuldig ist.

Wir kommen itzt zu euch, Geliebte **Brüder in Jesu**, die ihr hier, eure Andacht zu unterhalten, versammlet seyd. Wie vergnügt würden wir unsere Betrachtung schließen, wenn wir von euch allen das, was Paulus von den Ephesern, sagen könnten: **Ihr seyd mit dem heiligen Geiste versiegelt auf den Tag der Erlösung!** Wie viel Nachdruck würden unsere Worte in euren Seelen alsdann finden? Wie viel heilige Bewegungen würden in euch entstehen? Wir würden aus der Erfahrung mit euch reden. Und eure eigene Empfindung würde unsere Worte aufs nachdrücklichste befestigen. Tausend Umstände, tausend offenbare Sünden, tausend Vergehungen, die wir täglich sehen, hindern uns, dieß zu glauben. Wir müssen euch demnach anders, als wir wünscheten, anreden: Seyd ihr mit dem heiligen Geiste versiegelt, oder nicht? Wir wollen dieses sagen: Versichert euch der heilige Geist, daß eine künftige Erlösung auf euch warte? Machet euch diese Versicherung getrost, der Unart eures Fleisches, den Reizungen der Bösen, der Unlust dieses Lebens, dem Schrecken des Todes mit dem Muthe entgegen zu gehen, wie es der Wille eures Heilandes ist? Seyd ihr bey allen Fällen überzeuget, daß der Himmel euer, und euch eine ewige Wohnung in dem Hause eures Vaters vorbehalten sey? Euer Herz muß auf die Frage die Antwort geben. Antwortet demnach vor dem Herrn in der Stille, durchforschet eure Seelen; * **versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd, prüfet euch selbst.**

* 2 Cor. 13, 5.

Vielleicht zweifelt niemand von euch allen, die hier zugegen sind, daß er Gottes Erbe sey. Vielleicht glaubet ihrs alle, daß der Himmel eure abgeschiedenen Geister aufnehmen und jener Tag für euch ein Tag der völligen Erlösung seyn werde. Aber irret euch nicht, Geliebte Freunde. Eine Einbildung, ein kahler Glaube, eine schlechte Zuversicht, die auf nichts gegründet ist, und eine lebendige Gewißheit sind weit unterschieden. Verwechselt eine natürliche Einfalt, verwechselt eine dumme Sicherheit, verwechselt einen falschen Glauben mit dieser wahren Versiegelung des Herrn nicht. Es ist ganz was anders, so schlechthin zu sagen: Ich glaube, daß ich ein Kind Gottes; ich glaube, daß mich Jesus erlöset; ich glaube, daß ein ewiges Leben auf mich warte, und mit Paulo auszurufen: * **Ich weis, an welchen ich gläube, ich bin gewiß, daß er mir meine Beylage bewahren werde.**

Wir müssen weiter, als auf bloße Worte, gehen, wenn wir wissen wollen, ob wir dieser Seligkeit theilhaftig sind. Die vom heiligen Geiste versiegelt sind, in denen wohnet der heilige Geist. Dieser Geist ist nicht müssig. ** **Die Früchte des Geistes**, so redet Paulus, **die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.** Die diesen Geist haben, *** **lassen kein faul Geschwätz aus ihrem Munde gehen**, sind abermal Pauli Worte, die er an eben dem Orte brauchet, woraus der Grund unserer Andacht genommen ist, **die reden, was nützlich zur Besserung ist, die lassen alle Bitterkeit, und Grimm, und Zorn, und Geschrey, sammt aller Bosheit, ferne von ihnen seyn. Die sind unter einander freundlich, herzlich, und vergeben einer dem andern.** Seyd ihr solche? Zeuget euer Wandel, daß ihr zu der Zahl dieser Heiligen gehöret? Antwortet recht vor dem Herrn. Wir verlieren nichts, wenn ihr euch betrieget. Ihr verlieret und gewinnet.

* 2 Tim. 1, 12. ** Gal. 5, 22. *** Epheſ. 4, 29.

winnet. Eure Seligkeit und eure Verdammniß, eure Ruhe und Unruhe, eure Freude und Traurigkeit sind der Grund von dieser Frage. Wir besorgen, daß viele von euch werden gestehen müssen, daß sie noch weit vom Reiche Gottes entfernet sind. Wir besorgen, daß viele von euch, statt einer lebendigen Ueberzeugung, eine Wurzel des Unglaubens, die sie selbst nicht bemerken, in ihrem Herzen antreffen werden.

Wie übel haben wir denn, **meine Brüder**, wie übel haben wir für uns und unser Wohl gesorget? Wie groß ist die Seligkeit derer, die der heilige Geist versiegelt hat? Und wir haben keinen Fleiß angewandt, dieselbe zu erhalten? Oder däucht euch das ein geringes zu seyn, über Welt und Hölle, über Tod, Satan, und alles was schrecklich, zu spotten? Däucht euch das ein geringes zu seyn, * **in der Hoffnung selig zu seyn?** Sind wir nicht in den vergangenen Tagen unsers Lebens wie Wanderer gewesen, die durch eine dürre Wüste reisen müssen und an kein Wasser gedacht? Sind wir nicht wie Kriegsleute gewesen, die stets den Feind an der Seite haben, und mit keinen Waffen sich versehen? Was machen wir, **Geliebte Freunde!** Die Zeit geht. Die Jahre laufen. Die Stunde des Todes rücket her. Die Ewigkeit winket uns. Wir werden aufgefordert. Vielleicht sollen wir in wenig Tagen vor dem Richter alles Fleisches erscheinen. Und wir sind unbereitet, entblößet und unbewaffnet.

Können wirs läugnen, daß unsere ganze Natur erschrecke, wenn wir mit der gehörigen Achtsamkeit das Künftige überlegen? Können wirs läugnen, daß unser Herz zittere, wenn sich diese Gedanken unter unsern mühseligen Bewegungen, unter unsern Wollüsten, unter unsern Eitelkeiten uns vorstellen? Dieser Leib, den ich trage, wird in eine solche Art des Staubes zerfallen, die ich itzt mit Füßen trete. Diese Glieder werden aus einander geworfen werden und ein Scheusal der Lebendigen seyn. Diese Gebeine wird der Raum einer engen Grube umschließen,

* Röm. 8, 24.

der sich die Menschen kaum nahen werden. Dieser Geist wird seine Herberge verlassen, und in eine Welt versetzet werden, die ich nicht kenne. Diese Seele wird dem allwissenden Richter, den niemand betriegen kann, zum Urtheile und Gerichte sich stellen müssen. Diese kurze Zeit wird in die Ewigkeit verschlungen werden. Diese wenigen Tage sind diejenigen, die mein künftiges Schicksal auf ewig entscheiden werden. Wie wird uns, wenn wir alles dieses mit Eifer überlegen? Wie wird uns, wenn uns diese Einfälle zusetzen und das Herz einnehmen? Und wir sinnen auf keine Mittel, den traurigen Eindruck derselben zu dämpfen und über ihre Stärke zu siegen?

Lasset uns Thränen, Bitten, Flehen, Seufzen zu dem Geiste der Gnaden schicken, daß er heute bey uns einkehre und uns anfange zu versiegeln. Wir gründen heute unsere Ermahnung nicht auf eure Pflicht. Wir dringen nicht auf das, was eure Schuldigkeit ist. Wir schärfen euch die Gesetze des Höchsten nicht. Wir suchen euch nur durch euren eigenen Vortheil, durch die Liebe zu eurem eigenen Wohl zu bewegen. Und wodurch werden wir mehr in der Welt, als durch die Hoffnung unsers Vortheils und Nutzens regieret? Wir sagen, es sey kein anderer Weg, ruhig und zufrieden zu leben, es sey kein ander Mittel, ohne Schrecken zu sterben, als der Wirkung des heiligen Geistes Raum zu lassen.

Wir wollen euch mit keiner längern Erinnerung aufhalten. Wenig Worte werden euch alles erklären, was wir sagen könnten, und in den Stand setzen, ohne Schwierigkeit zu urtheilen. Stellet euch zween Reisende vor. Beyde haben einen Weg zurück zu legen. Beyde haben gleiche Mühe auszustehen. Beyde haben gleiche Gefährlichkeit zu befürchten. Beyde haben ein gleiches Ziel der Reise. Allein der eine weis gewiß, der Abend werde ihn in eine bequeme Herberge führen, und in wenig Tagen werde er in eine größere Ruhe gesetzet werden, als diejenige, die er verlassen. Er reiset deswegen ohne Sorgen, und sieht die Zufälle, die ihm begegnen, als lauter

Dinge

Dinge an, die ihm nur die Annehmlichkeit der künftigen Ruhe vergrößern werden. Was ist es, denket er, daß ich mich beschwere? Die itzige Beschwerlichkeit wird, wenn sie vorbey ist, ein Theil meiner vergnügten Gedanken seyn. Der andere zweifelt, wie es mit seiner Reise ablaufen werde. Er weis nicht, ob er den wilden Thieren zur Speise dienen, oder vom Sande werde bedecket werden. Er zittert bey jedem Schritte, und ihm ist bange, daß er vielleicht nie den Ort seiner Ruhe sehen werde. Wer ist seliger von diesen beyden? Der erste ist das Bild eines Heiligen, in dem der Geist Gottes wohnet. Der andere ist das Bild eines Unwiedergebohrnen, der Gott nicht kennet.

Bildet euch zween Streiter ab, die man gedungen hat, die Freyheit des Vaterlandes zu vertheidigen. Mühe, Hitze, Kampf, Arbeit, Feinde sind an beyden Seiten gleich ausgetheilet. Einer hat so viel Pflicht und so viel Mühe der Pflicht nachzuleben, als der andere. Aber der eine zweifelt am Siege nicht. Er ist so gewiß, daß er seinen Feind erlegen werde, als wenn der Sieg schon erhalten wäre. Er fürchtet daher weder Gefahr noch Drohen. Die gefährlichsten Oerter sind ihm die liebsten. Die Gewißheit der Belohnung erfrischet den Muth, wenn die Gefahr sich vergrößert. Der andere zittert vor dem Tode. Er trauet der Stärke der Widersacher mehr, als seinen eigenen Kräften. Er denket nicht an den Ausgang des Streites, sondern an die gegenwärtige Arbeit. Er glaubet, der erste Anfall werde vielleicht die Ursache seines Todes seyn. Ziehet dieses Bild auf euch. Der erste ist ein Heiliger, der andere ein Unheiliger. Der eine ist von Gottes Geiste versiegelt, der andere sich selbst überlassen.

Wir wollen näher gehen, und ohne Gleichniß reden. Gedenket an zween Sterbende. Der eine sieht die Schmerzen seines Leibes als Vorbothen seiner Erlösung an. Er wird stark in der Schwachheit und nimmt zu an Kraft des Geistes, wenn die Kräfte des Leibes wegfallen. Er sieht seinen Leib als die Decke an, die ihn bisher gehindert,

Gott zu sehen, und wünschet, daß dieser Vorhang zerrissen werde. Er schmecket in der Angst des Todes die Kraft der zukünftigen Welt. Er umarmet, wenn er stirbt, den Erlöser, der für ihn gestorben, und befiehlt mit eben der Gelassenheit, womit vormals sein Heiland seinen Geist in die Hände Gottes. Er sieht die verwirreten Freunde ohne Verwirrung an, und erinnert sie, so wie er, dem Herrn zu folgen. Der andere vermehret die Last der Krankheit durch das Schrecken, welches der herannahende Tod erwecket. Mit dem Wachsthume der Schmerzen wächst das Elend seines Geistes. Er bemerket die Geberden des Arztes und will aus denselben Hoffnung für seine Verwirrung schöpfen. Er zittert vor dem Gerichte, dem er sich stellen soll, und sieht in der Unsterblichkeit der Seelen, die er glaubet, die größten Quellen seines Jammers. Er ruft den Schöpfer ohne Vertrauen und Liebe an, und weis nicht, wie viel er Erbarmung bey einem Herrn finden werde, dem er sich nie unterwerfen wollen. Er fährt zwischen Furcht und Hoffnung dahin, und ist ungewiß, ob der abgeschiedene Geist die Vereinigung mit dem hinterlassenen Leibe verlangen oder fürchten werde. Wer ist seliger von diesen beyden? Der erste stellet einen Knecht des Herrn vor, in dessen Seele * der Geist Gottes rufet: Abba, lieber Vater. Der andere ist das Muster eines sichern Sünders, der in der Welt sein Vergnügen gefunden. Lasset uns diese Vorstellung uns zu Nutze machen und den Herrn bitten, daß er uns darzu Gnade geben wolle. Ihm sey Preis, Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen!

* Röm. 8, 15.

VIII.

Der Sieg der Heiligen über die Welt,

an dem Exempel
der Weisen aus Morgenlande,
über das
ordentliche Evangelium, am so genannten
Tage der h. drey Könige. Matth. II. 1-12.

VIII.

Der Sieg der Heiligen über die Welt.

Evang. Matth. II. 1-12.

Da Jesus gebohren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königes Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugebohrne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind kommen ihn anzubethen. Da das der König Herodes hörete, erschrak er, und mit ihm das ganze Jerusalem. Und ließ versammlen alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volke, und erforschete von ihnen, wo Christus sollte gebohren werden. Und sie sageten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also steht geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleineste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk

Israel

Israel ein Herr sey. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre, und weisete sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme, und es anbethe. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und giengen in das Haus, und funden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und bethten es an, und thäten ihre Schätze auf, und schenketen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traume, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Unser ganzes Leben, meine andächtige und in Jesu geliebte Zuhörer, ist nichts anders, als eine Art eines beständigen Streites. Der Heilige kämpfet sowohl, wie der Unheilige. Die Begierden und Neigungen der Sünder finden eben sowohl ihren Widerstand, als die heiligen Regungen der Gerechten. Es ist thöricht, wenn der Sünder sich einbildet, das Leben der Kinder Gottes sey beschwerlicher, als das Leben der Kinder der Welt.

Welt. Jene haben viel mehr Vortheil. Sie kämpfen, aber sie siegen auch. Und da diese, wenn sie überwinden, Verdruß, Unruhe und inwendige Quaal zur Belohnung empfangen; so empfindet der Wiedergebohrne die Frucht eines vollkommenen * **Friedens, der über die Vernunft aller Geschöpfe geht.**

Wenn wir mit uns selbst in der Stille handeln und den Willen Gottes an uns, von der Welt entfernet, überlegen, so wird der heilige Vorsatz oft lebendig genug in uns: **Ich muß anders werden. Ich muß umkehren. Ich muß mich selbst verläugnen. Ich muß dieser oder jener Unart widerstehen.** Kehren wir mit unsern Gedanken in die Welt zurück, vertauschen wir die Stille mit dem Umgange, hören wir die Stimmen der Menschen an statt der Stimme Gottes; so däucht uns zuweilen nichts so schwer, als dieser Schluß zu seyn. Dasjenige, was unser Leben ausmachet, streitet oft am heftigsten gegen unser geistliches Leben. Umstände, Lebensart, Gewohnheiten, Einbildungen, Freundschaft und viele andere Dinge, die zum Leben gehören, sind die Feinde des Guten, und bemühen sich, dem natürlichen Verderben die halbverlornen Kräfte wieder zu geben. Das Aeußerliche wehret dem Inwendigen. Die Einbildungen der Welt trachten die Vorstellung des Himmels auszulöschen. Selig ist der, so sich gegen diese Anfälle waffnet und die Welt überwindet.

Der Apostel Johannes hat alles, was zu dieser Pflicht gehöret, in wenig Worten abgefasset: ** **Unser Glaube, saget er, ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.** Ueberhaupt begreift man den Verstand dieser Worte ohne Mühe. Johannes will sagen: **Wir haben durch unsern Glauben die Welt besieget oder überwunden.** Weil der Glaube das Mittel des Sieges, so nennet er denselben den Sieg selbst. Aber die Sache selbst, die in diesen Worten enthalten, und die Art des Vortrages erfordert eine genauere Ueberlegung. Es wird gut seyn, wenn wir diesen Ort gleichsam von allen Seiten an-

* Phil. 4, 7. ** 1 Joh. 5, 4.

sehen,

sehen, und nach allen Umständen erwägen. Johannes redet von einem Streite und von einem Siege: er benennet das Mittel des Sieges: er bestätiget den Vortrag mit einem Exempel, welches von einer ewigen Dauer ist.

Er setzet zum voraus, daß ein großer Streit zwischen den Heiligen und der Welt sey. Was kann er anders durch die Welt, als die Einwohner der Welt, die Sitten, Meynungen, Thaten und Gedanken derselben verstehen? Die Sache selbst und viele Stellen dieses Briefes bestätigen diese Bedeutung. Niemand darf deswegen die übrigen Dinge ausschließen, die Gott in der Welt zum Gebrauche und Nutzen der Menschen hervorgebracht. Die Empfindung, welche der Genuß von diesen Dingen in uns erwecket, ist oft eine von den stärksten Hindernissen, die der Kraft des Guten entgegen stehen. Wie oft machet die Furcht ein geringes Vergnügen zu verlieren, wie oft machet die Hoffnung Besitzer von einer kleinen Wollust zu werden, daß zwischen Gott und uns die dicksten Wolken entstehen? Die Schrift bezeichnet auch zuweilen diese Dinge durch das Wort: **Welt.** Man darf sich des bekannten Ortes Pauli nur erinnern: * **Die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht misbrauchen. Denn das Wesen dieser Welt vergeht.** Paulus saget, diese Welt streite gegen die Heiligen. Wer von einem Siege redet, der muß nothwendig einen Kampf voraussetzen. Er will sagen: Es sey etwas in einer jedweden Sache, die zur Welt gehöret, welches sich dem Vorsatze der Heiligen entgegen setze, dem Heilande nachzufolgen. Die Waffen, womit wir bestritten werden, liegen in uns selbst und in unserm Verderben. Wenn der Geist rein wäre, wenn das Herz die alte Aufrichtigkeit hätte; so würde das Vermögen von fremden Sachen, uns zu verführen, geringe seyn. Dieser Streit war insonderheit groß zu den Zeiten der Apostel. Die Gewalt der Welt, die Unehre der Welt, der Verlust der Güter dieser Welt, die ordentlichen Meynungen der Welt, alles was die Welt

* 1 Cor. 7, 31.

nur

nur angenehmes, oder erschreckliches hat, stritt gegen die Bekenner des Namens Jesu. Indessen bleibt dennoch derselbe zu allen Zeiten in einer gewissen Maaße.

Die Heiligen streiten hinwiederum gegen diese Dinge. Das heißt so viel: die Glieder unsers Heilandes bemühen sich durch die Kraft, die sie von ihrem Haupte empfangen haben, die Hindernisse wegzuräumen, wodurch sie aufgehalten werden, * in dem Kampfe zu laufen, der ihnen verordnet ist. Man wird hier ein Feind von sich selbst. Man greift die verborgensten Regungen des Herzens an. Man durchsuchet die tiefsten Gründe der verdorbenen Seele. Unser Fleisch, unsere Unart machet die sonst ohnmächtige Welt mächtig gegen uns. Und der Streit gegen die Welt ist demnach, wenn man genau reden will, eigentlich ein Kampf gegen uns selbst. Daher nennet ein heiliger Paulus denselben sonst ** den Kampf des Fleisches und Geistes: und Petrus saget ***, daß die fleischlichen Lüste, die in der Welt ihre Nahrung finden, gegen die Seele streiten.

Der Sieg fällt in diesem Streite auf die Seite der Heiligen. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. † Die Gerechten erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sey zu Zion. Wenn die Kraft der Gnaden die unruhigen Bewegungen besänftiget hat, wenn die Nebel des Verderbens sich zurückziehen, und uns die Freyheit lassen mit Stephano den Himmel offen zu sehen, wenn die Thorheit der Lüste dieser Erden unserm Geiste offenbar wird, wenn die Liebe Jesu in unser Herz dringet; so wird alles ein Schatten, was man sonst so hoch geachtet hat. Die Welt verliert sich. Eine himmlische Sehnsucht nimmt den Platz der irdischen Begierden ein. †† Die Erfahrung, die Erkenntniß der Welt, bringt Hoffnung. Und diese lebendige Hoffnung zerstreuet die Furcht ein

* Ebr. 12, 1. ** Gal. 5, 17. *** 1 Petr. 2, 11.
† Psalm 84, 8. †† Röm. 5, 4.

ein Gut zu verlieren, darinn nichts als der Schein dauerhaft ist.

Das Mittel dieses Sieges ist der Glaube. Johannes erkläret sich gleich deutlicher, was er durch diesen Glauben meyne: * **Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da gläubet, daß Jesus Gottes Sohn ist?** Er redet von dem Glauben, der da gerecht und selig machet. Man sieht das aus dem Vorhergehenden. Alles, saget er gleich vorher, **was von Gott gebohren ist, überwindet die Welt.** Der Glaube wird daher verstanden, der in der Wiedergeburt angezündet wird, und der Glaube, der in denen ist, die das Leben der Gnaden empfangen haben. Und was ist doch diesem Glauben zu schwer, wenn man ihn recht kennet? Ist es die Gewaltthätigkeit der Knechte des Satans, die des Heilandes Nachfolger bestreitet? Wie ohnmächtig ist diese bey einer Seele, in der der Geist Gottes die Worte versiegelt hat: ** **Jesus, da er wohl hätte mögen Freude haben, duldet er das Kreuz und achtet der Schande nicht.** Sind es die Ehren dieser Erden, die den Geist zu hindern suchen? Wie schleunig verschwindet der Glanz derselben, wenn das Herz gewiß ist, *** **daß die Schmach Jesu Christi größer, denn die Schätze Aegypti?** Ist es die Furcht des Todes, die uns aufhält und weichen machet? Wie bald findet sich der Muth wieder, wenn der Glaube uns die Kraft der Worte zeiget: † **Jesus, der Jesus, der unser ist, hat dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, durch das Evangelium.** Sind es die angenehmen Empfindungen, die wir bange sind zu verlieren, wenn wir Jesum bekennen? Was heißt das Vermögen von diesen, wenn der †† **Friede Gottes, der höher denn die Vernunft,** unser Herz einnimmt, und ††† **der Geist unserm Geiste das Zeugniß giebt, daß wir**

* 1 Joh. 5, 5. ** Ebr. 12, 2. *** Cap. 11, 26.
† 2 Tim. 1, 10. †† Phil. 4, 7. ††† Röm. 8, 16.

wir Gottes Kinder und Erben einer unendlichen Herrlichkeit sind? Ist dem Leibe vor seiner Zerstümmelung bange? Ist es die Angst der Schmerzen, die uns beugen will? Der Glaube sieget, wenn er an die Verheißung denket: **Dulden wir, so werden wir mit herrschen.** Wenn ein Petrus voll Kraft des Geistes uns zuruft: * **Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit seiner Offenbarung Freude und Wonne haben möget. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden.** Tausend Verwandelungen, die die Welt anzunehmen pflegt, uns zu betriegen, tausend Schönheiten, durch die sie unser Verderben täuschet, sind zu nichts geschickt, als die Siege des Glaubens zu vermehren. Die Fesseln, die die Knechte der Natur binden, sind vor der Macht des Glaubens, wie Stricke der Philister, die von sich selbst wegfallen.

Man verlanget vielleicht ein Exempel zu dieser Regel. Johannes stellet sein eigenes und das Beyspiel seiner Mitbrüder dar. **Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.** Menschen, die die Kraft der Gnaden nicht geschmecket, lassen sich durch Gründe, durch Vorstellungen, durch Worte nicht leicht bewegen. Lasset uns einem Wollüstigen die deutlichste Beschreibung von dem machen, was der Geist Gottes ** **den Vorschmack der künftigen Welt** nennet? Lasset uns alle die Bewegungen aufs schönste abbilden, die ein Heiliger empfindet, wenn er zur Vereinigung mit Gott gelanget ist! Lasset uns denen Lasterhaften, die durch ihre Begierden hingerissen werden, den Glauben, als den Sieg über die Welt, mit den beweglichsten Worten vorstellen! Wir gewinnen ordentlich eben so viel, als wenn wir einem Blinden die Schönheit eines Gemäldes rühmen. *** **Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes.** Eine Wollust, die man spüret, nimmt der deutlichsten Vorstellung von einem andern Vergnügen, welches man nicht

* 1 Petr. 4, 13. ** Ebr. 6, 5. *** 1 Cor. 2, 14.

kennet, einen großen Theil ihrer Stärke weg. Die Exempel des Sieges brechen weit eher diese natürliche Härtigkeit. Wenn man Menschen sieht, die etwas thun, das andern unmöglich, die ohne Furcht mit Welt, Satan und Natur streiten, und stets überwinden; so muß man schließen, * daß der, so in ihnen größer seyn müsse, denn der, so in der Welt ist.

Johannes wußte dieses. Er bestärket daher seine Lehre mit dem größten Exempel, welches man geben konnte. Ihr dürfet nicht fragen: Woher sind wir gewiß von dieser Kraft des Glaubens? wer überführet uns davon, daß die Heiligen über die Welt siegen? Sehet auf uns, die wir euch das Wort des Lebens verkündiget haben. Unser Glaube hat die Welt bereits besieget. Wer ist jemals mehr bestritten worden, als wir? Wer hat jemals mehr Versuchung ausgestanden, als wir? Und wer hat kräftiger gesieget, wer sieget noch gewisser, als wir? ** Wer ist schwach, und wir werden nicht schwach. *** Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden untergedrückt, aber wir kommen nicht um. Der Glaube ist es, der uns zu diesem Siege verhilft. Wir gläuben, darum reden, darum streiten, darum siegen wir. Sieg und Streit, Mittel und Exempel des Sieges; alles dieses stellet Johannes in den wenigen Worten vor: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Diese Lehre Johannis, geliebte Freunde in Jesu, soll der Grund unserer itzigen Andacht seyn. Die morgenländischen Gelehrten, die uns unser Text darstellet, sind eine Art des Beyspieles von dem Streite und Siege der Heiligen, von dem wir reden. Die Nachricht ist klein, die der Geist Gottes uns von denselben aufgezeichnet hat. Sie ist aber groß und wichtig genug uns zu unterrichten, wie

* 1 Joh. 4, 4. ** 2 Cor. 11, 20. *** Cap. 4, 5.

wie wir müssen beschaffen seyn, wenn wir den Namen rechtschaffener Glieder des Heilandes verdienen wollen. Wir wollen sie so betrachten, daß wir daraus erwägen

Den Sieg der Heiligen über die Welt.

Wir wollen uns zuerst ihren Sieg über die Welt, bevor sie ihre Reise angetreten, vorstellen. Dieser soll uns zum Bilde desjenigen dienen, was bey uns vorgeht, ehe wir uns bekehren.

Wir wollen vors andere ihren Sieg über die Welt nach zurückgelegter Reise betrachten. Dieser wird uns ein Abriß von demjenigen seyn, was wir empfinden, wenn wir uns vom Verderben losgerissen und durch die Wiedergeburt in die Wege des Heils getreten.

Meine Brüder! Eins ist noth, wenn uns diese Betrachtung dienen soll. Lasset uns anfangen in dieser Stunde mit uns selbst und mit der Welt zu streiten. Lasset uns durch die Kraft Gottes über die Gedanken der Welt, die wir vielleicht mitgebracht, über die Neigungen der Welt, die in uns wohnen, über die Gewohnheit der Welt, die nur kömmt zu hören, zu siegen anfangen. Gib, Herr Jesu, daß unsere Bemühung gesegnet sey, und unsere Arbeit durch dich gerathen möge. Amen!

Abhandlung.

Eine unbenannte Zahl von fremden Gelehrten fand sich nicht lange nach der Geburt unsers Heilandes in dem Lande der Juden ein, um denselben als den Messiam zu verehren und anzubethen. Sie entdeckten ihr Vorhaben

mit diesen Worten: **Wir sind kommen, ihn anzubethen.** Man muß glauben, daß diese Worte von einem Gottesdienste oder einer göttlichen Anbethung zu verstehen sind, wo man nicht ungereimte Gedanken, als Wahrheiten ansehen will. Ist es auch möglich, daß ein Kluger glauben kann, vernünftige Leute hätten die beschwerlichste Reise von der Welt angetreten, bloß deswegen, damit sie einem unmündigen Kinde eine Gattung von morgenländischen Ehrenbezeugungen erweisen möchten? Ich weis nicht, ob diejenigen, die uns dieses bereden wollen, sich selbst recht kennen. Doch was wirket die Begierde nicht, gewisse Gedanken zu behaupten, die man einmal ohne Grund angenommen hat?

Der Evangelist bezeichnet uns diese Leute mit wenig Umständen. Er saget: es wären Weisen aus dem Morgenlande gewesen. Das Wort, welches er von ihnen brauchet, ist ein Name, welchen man im Morgenlande denenjenigen gab, die sich auf die Wissenschaft von den Sternen und etliche andere Künste legeten. Und die Art, wodurch sie die Geburt des Messiä gelernet, ist Beweises genug, daß sie den Lauf der Sternen beobachtet und die ordentlichen und außerordentlichen Zeichen des Himmels zu unterscheiden gewußt. Wir wissen demnach zuerst zweyerley von ihnen: Daß sie aus einem Lande gewesen, welches in Ansehung des gelobten Landes gegen Morgen gelegen; und daß sie sich bemühet, die Stücke zu begreifen, welche die Gelehrsamkeit unter den Morgenländern ausmachten. Die Geschenke, welche sie dem Heilande bringen, lehren uns zwey andere Dinge. Eines betrifft ihr Vaterland. Sie müssen in einem gesegneten Lande gewohnet haben, welches Gold, Weihrauch und Myrrhen hervorgebracht. Man pflegte unter den Morgenländern den Männern, die man ehren wollte, die Frucht des Landes zu bringen, wohin man gehörete. * Jakobs und der Königinn aus Arabien Exempel bestätigen dieses. Das andere gehöret zu ihren beson-

* 1 B. Mos. 43, 11. 2 B. der Chron. 9, 1.

besondern Umständen. Sie waren reich. Gold, Weihrauch und Myrrhen sind keine Geschenke für dürftige Leute. Es fehlete denen an nichts, die unter den Morgenländern Gelehrte hießen. Die Unwissenheit der meisten hatte dem kleinen Haufen der Verständigen eine so große Hochachtung beygeleget, daß sie keine Armuth fürchten durften.

Dem Geschlechte und der Geburt nach gehöreten sie zu den Völkern, die, nach der Meynung der Juden, keinen Theil an den Verheißungen Gottes hatten. Sie unterscheiden sich selbst von den Juden in ihrer Anfrage: **Wo ist der neugebohrne König der Juden?** Würden sie nicht anders gefraget haben, wenn sie aus den Kindern der Beschneidung gewesen? Würden sie nicht bey ihren Glaubensbrüdern sich so erkundiget haben: **Wo ist unser neugebohrner König? Wo ist der Messias, auf welchen die zwölf Geschlechter hoffen? Wo ist der Trost von Israel, den unsere Väter erwartet haben?** Sie wissen weiter den Ort nicht, wo dieser König sollte gebohren werden. Das wußten aber die Juden. Alles, was gelehrt zu Jerusalem war, antwortete dem Könige einmüthig, daß Bethlehem das Vaterland des Königes der Juden seyn würde.

Es waren demnach Heyden dem Geschlechte nach, aber nicht völlig dem Glauben und Gottesdienste nach. Der Umgang mit den Juden, die im ganzen Morgenlande zerstreuet lebeten, hatte ihnen sonder Zweifel reinere Gedanken von dem Wesen und Willen Gottes eingeflößet. Wir wissen nicht, wie viel Frucht diese Gedanken bey ihnen gebracht, und wie groß der Begriff ihres Glaubens gewesen. Die Offenbarung entdecket uns nichts, als dieses: daß sie auf einen künftigen Messiam gehoffet. Wer kann sagen, wie diese Hoffnung beschaffen gewesen? Wem sind die Fehler und die Schönheiten von dieser Zuversicht bekannt? Wer weis, wie viel oder wenig Schwachheit mit derselben verbunden gewesen? Daß ein grober Götzendienst mit einem so edlen Glauben vereiniget gewesen, wird sich niemand leicht einbilden. Aber sonst können edle Steine in

schlechtes Bley gefasset, und auf * den schönsten Grund Holz, Heu und Stoppeln, wie Paulus saget, gebauet werden. Die Weisheit Gottes hat es nicht für nöthig erachtet, von den Umständen dieser Leute uns eine größere Nachricht zu geben. Und es ist besser, ihrem Glauben nachzuahmen, als durch Muthmaßungen, die kein Ende haben, unbekannte Dinge bekannt machen wollen. Lasset uns die Bewegungen ihrer Seelen zuerst ansehen, mit denen sie vor dem Antritte ihrer Reise gekämpfet.

Sie sehen einen Stern, den sie vorher nicht am Himmel wahrgenommen. Aus dem Anblicke schließen sie, der Messias sey gebohren, auf den sie bisher gewartet. Dieß ist ihr eigen Bekenntniß: Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande. Der Stern hat uns bewogen, die Reise anzutreten. Wir sind kommen, ihn anzubethen. Es ist klar in diesen Worten, daß sie von der Geburt des Messiä und der Zeit derselben gewußt. Es waren Juden genug in ihren Gegenden, von welchen sie dieses lernen können. Aber es ist schwer zu begreifen, wie sie aus der Erscheinung eines Sternes schließen können, der Messias sey gebohren. Wir haben so viel Nachricht, daß ein Theil der Morgenländer geglaubet, die Erscheinung eines neuen Sternes bedeute die Geburt eines großen Helden. Die Meynung ist thöricht. Man sieht wohl, daß sie sich auf nichts, als eine Vergleichung gründe, welche die Redner oder Schmeichler zwischen den Sternen des Himmels und den großen Leuten dieser Erden zu machen pflegen. Doch vielleicht brauchte die Liebe Gottes diese übel eingebildete Meynung zum Mittel des Unterrichtes dieser nicht übel gesinneten Leute? Es war ein Anfang des Glaubens in ihnen. Und der verdiente gestärket und bekräftiget zu werden. Es wußten diese Leute, daß ungefähr die Zeit vorhanden wäre, die Gott zur Geburt des Messiä bestimmet hätte. Indessen schleppeten sie sich mit der ordentlichen Schwachheit ihrer Vorfahren, daß der Aufgang eines

* 2 Cor. 3, 12.

neuen

neuen Sternes die Geburt außerordentlicher Helden zu bemerken pflege. Sie schlossen, daß die Ankunft des allergrößten Königes aufs wenigste nicht geringer könnte bezeichnet werden. Und da Gott ihnen die Geburt des Messiä kund machen wollte, mußte es doch durch ein gewisses Zeichen geschehen. Ist es denn Wunder, daß die Liebe des Höchsten dieser Schwachheit zu ihrem Besten sich bedienet habe? Er zeiget einen Stern, den sie vorhin nicht bemerket. Sie schließen daraus, ihre Hoffnung sey eingetroffen. Wir haben unstreitige Nachrichten, daß die Geburt des Königes der Juden nahe seyn müsse. Dort steht ein Stern, der uns ganz unbekannt und außerordentlich. Der Himmel pflegt auf diese Art die Geburt der Helden anzuzeigen. Was verlangen wir daher für größere Beweisthümer? Die Rechnung der Juden stimmet mit der Erscheinung des Sternes überein. Der Messias ist demnach gebohren. Unser Glaube ist richtig. Unsere Hoffnung erfüllet. Wir können uns aufmachen, ihn zu verehren.

Dieser Weg ist leicht dem Ansehen nach und von vielen Schwierigkeiten befreyet. Aber nur für uns, geliebte Brüder, die wir ihn von ferne ansehen und den Zustand dieser Weisen durch Muthmaßungen abmessen. Wenn wir ihn mit den ordentlichen Bewegungen unserer Natur zusammen halten, so ist vieles darinn, das zum Streite der Seelen Anlaß geben kann. Wir binden diese Dinge leicht zusammen, weil es uns nichts, als etwas Nachsinnen, kostet. Aber jene haben vielleicht mit Regungen gestritten, die wir nicht so leicht bemerken, weil wir ihre Umstände nur obenhin sehen. Was war leichter, als auf diese Gedanken zu fallen: Wer weis, ob uns diejenigen die Wahrheit gesaget, die uns die Geburt eines so großen Königes vermeldet haben? Wer weis, ob dieser Stern nicht was ordentliches und natürliches ist? Und wenn er etwas übernatürliches, woher sind wir denn gewiß, daß seine Bedeutung nicht unser Geschlecht, nicht unser Land, sondern ein fremdes Volk angehe, welches unter uns im Elende lebet? Ist es nicht glaublicher, daß Gott solchen Völkern, die er

hier mit Freyheit und Wohlthaten überschüttet, eher dergleichen Gnadenzeichen ertheilen werde, als einem Volke, welches bisher den übrigen zum Spotte und Raube gedienet? Der Glaube sieget über diese und viele andere Vorstellungen. Die Gnade überwiegt die Gedanken der Natur. Sie setzen fest: Wir sind nicht betrogen. Es ist der Messias gebohren.

Sie gehen weiter. Sie nehmen sich vor, hinzureisen, und diesen neuen König anzubethen. Dieses Vorhaben fand außer allem Zweifel weit mehr Hindernisse. Man glaubet endlich, wenn man nichts dabey zu leiden oder zu verlieren hat. Aber wie träge ist das Herz, wenn es Mühseligkeiten zum voraus auf dem Wege des Glaubens sieht? Wie geringe werden alsdenn die Gründe? Wie stark hergegen, wie wichtig, wie schwer werden die Einwürfe? Der Geist Gottes hat uns nichts von dem Streite dieser Gelehrten aufzeichnen lassen. Aber alles, was wir sagen werden, folget natürlich, wenn wir gedenken, daß es Menschen gewesen. Dem Gottesdienste der Vorfahren absagen, dem Liebsten, was man hat, sich entreißen, die beschwerlichste Reise von der Welt antreten, sich in die Gefahr von Schimpf und Verachtung setzen, Ansehen, Bequemlichkeit und Ehre mit der Angst vor Räubern und wilden Thieren tauschen, aus einer ruhigen Wohnung in die öde und brennende Wüsten gehen, bey der Regierung des Vaterlandes sich in den Verdacht der Verrätherey bringen, sind keine Dinge, die der Natur so leicht und erträglich vorkommen. Und diese sind es dennoch, die man sich bey den Umständen dieser Leute vorstellen muß. Lasset uns etwas ordentlicher die Hindernisse ansehen, die bey ihrem Vornehmen sich eräugen mußten.

Der erste Streit. Wir stecken uns durch diese Reise in ungemeine Beschwerlichkeiten. Der Weg ist weit. Jerusalem ist ferne entlegen. Herodes forschet von ihnen die Zeit, da der Stern erschienen wäre. Die Nachricht, die er von ihnen empfangen, machet er hernach zur Regel seiner

ner Grausamkeit * gegen die Kinder zu Bethlehem. Er läßt diejenigen tödten, die von zweyen Jahren und darunter sind. Die Vergleichung dieser beyden Dinge giebt uns Recht, zu schließen, daß der Stern dazumal vor zweyen Jahren in ihrem Lande sich sehen lassen. Es ist außerdem wahrscheinlich, daß sie nicht lange nach dem Anblicke dieses Sternes sich auf die Reise begeben. So hatten sie demnach, da sie zu Jerusalem ankamen, einen Weg zurückgeleget, der beynahe zwey Jahre erforderte. Ach! wie schwer entschließt man sich, eine so weite Reise über sich zu nehmen, um ein Stück der Andacht zu verrichten?

Der andere Streit. Wie viel Gefahr ist auf diesem langen Wege. Die Länder, die gegen Morgen liegen, sind durch Wüsten, Räuber, wilde Thiere und andere Gefährlichkeiten weit mehr von einander geschieden, als unsere Gegenden. Die Kriegszüge der Römer zu den damaligen Zeiten machten die Wege noch unsicherer. Und die Römer selbst mußten oft mit den Räubern Kriege führen, um die Länder zu schützen, über welche sie herrscheten. Die Hoffnung eines irdischen Gewinnes sieht zuweilen dergleichen Dinge nicht an. Man waget oft das Leben, um den Unterhalt des Lebens zu gewinnen. Aber selten, daß die Begierde, Gott zu gefallen, von der Unart der Menschen so viel erhält.

Der dritte Streit. Wir trennen uns auf eine lange Zeit von dem, was unser Vergnügen ist. Wir verlassen Häuser, Güter, Verwandten, Aecker, Freunde. Wir scheiden und wissen nicht, ob man uns einmal wieder bewillkommen werde. Ist es nicht besser, in Ruhe bey den Seinen die ohnedem mühseligen Tage hinzubringen, als weitläuftige Reisen anzutreten, die zu nichts nützen? Ist es nicht besser, die ordentliche Last dieses Lebens mit andern zu theilen, als außerordentliche Beschwerlichkeiten zu suchen und allein zu tragen?

Der vierte Streit. Wie werden wir in unserm Vaterlande, wie werden die Unsern, dieweil wir abwesend,

* Matth. 2, 16. ange-

angesehen werden? Wie wird man uns empfangen, wenn wir noch das Glück haben zurück zu kommen? Wir gehen hin, einen neuen König zu verehren. Unser Vorhaben wird nicht verschwiegen bleiben. Vielleicht sieht man uns als Verräther des Staates an? Vielleicht ist die Strafe, die auf die Häupter der Rebellen gesetzet ist, die Belohnung von unserer Bemühung? Wenn wir gleich sagen, daß wir einen geistlichen König suchen, wer wird uns gläuben? Die Welt bleibt beym ordentlichen Verstande der Worte, und kehret sich nicht viel an neue und besondere Bedeutungen.

Der fünfte Streit. Wir werden als Meister der Vernunft und Weisheit unter den Unsern angesehen. Wird es uns nicht an diesem Ansehen schaden, wenn wir hingehen, den König eines verachteten und bedrückten Volkes aufzusuchen? Ein Beschnittener heißt ein Spott unter den übrigen Völkern. Man verachtet den Saamen Abrahams unter den Abgöttern. Wie wird es denn unserer Ehre gehen, wenn wir hingehen und dem Könige der Beschnittenen aufwarten? Wird man nicht sagen, daß wir aus Weisen Thoren geworden? Was wird die Welt von uns urtheilen?

Der sechste Streit. Wie kommen wir von der Seite des Gottesdienstes aus, wenn wir alle diese Hindernisse überwinden? Wird man es uns so hingehen lassen, daß wir einen neuen Gottesdienst annehmen und ins Land bringen? Werden wir nicht den Haß der Götzenpriester auf uns laden? Und wenn diese auf uns erbittert sind, wie werden wir der Wuth des Volkes entfliehen? Brauchet es denn mehr, ein unverständiges Volk zu bewegen, als einen Fluch, den ein Götzenknecht mit etwas Eifer ausspricht? Unsere Gemächlichkeit gründet sich großen Theils auf den Gottesdienst unserer Vorfahren. Man thut uns wohl, weil man gläubet, daß unsere Wachsamkeit die Stütze der wahren Verehrung ist, die man den Göttern schuldig. Was wird geschehen, wenn man unsere Aenderung

wahr-

wahrnimmt? Wir werden unsere alten Vortheile verlieren und unsern Ueberfluß in Armuth verwandelt sehen.

Der siebente Streit. Und endlich, wenn wir alles überlegen, was brauchet es denn, daß wir selbst den Messiam sehen? Ist denn nicht der Schöpfer allenthalben? Sieht der Herr die Bewegungen unsers Geistes nicht? Wird es ihm unbekannt seyn, daß wir ihn in der Stille verehren und anbethen? Wird es ihm misfallen können, daß wir die Ehrerbiethung gegen ihn mit der Klugheit vereinigen? Was ist ihm damit gedienet, daß wir Leben und Glück verschwenden? Und was nützet es ihm, daß ihm einige Ausländer die Kniee beugen? Kann nicht ein Bothe von uns ihn unsers Gehorsams versichern? Oder wird er unsere Geschenke deswegen verachten, weil wir sie nicht selbst überbringen? Werden ihm nicht vielmehr unsere Umstände so gut, wie uns, bekannt seyn? Wird seine Liebe nicht die Behutsamkeit entschuldigen, die wir, als Einwohner der Welt und als Menschen beobachten?

Lasset uns, Geliebte Freunde, alle diese Dinge zusammen nehmen, um daraus ein Urtheil von dem Streite der Weisen zu fällen, ehe sie die mühsame Reise angetreten. Eins von diesen Stücken hat Kraft genug, den stärksten Vorsatz zu bewegen. Ihr Glaube sieget über die Welt und die Vorstellungen derselben. Weite des Weges, Gefährlichkeit der Reise, Verlust des Vergnügens, Gefahr des Lebens, Abbruch der Ehre, Einwendungen der Vernunft, alles ist nichts gegen eine Seele, die sich einmal entschlossen hat, der Stimme des Höchsten zu gehorchen. Sie machen sich auf. Sie reisen. Sie suchen den König, den sie schon im Herzen anbethen. Sie finden und verehren ihn.

Lasset uns den Zustand dieser Leute zum Bilde der Dinge annehmen, die in uns selbst vorgehen, wenn der Herr uns winket, ihm nachzufolgen. Der Geist Gottes steht * vor unserer Thüre und klopfet an. Wir hören zuweilen seine Stimme. Sein Wort dringet durch

* Offenb. Joh. 3, 20.

und

und machet unser Inwendiges rege. Wir können nicht anders, wir müssen gestehen, * es sey Zeit aufzustehen vom Schlafe der Sünden. Wir entschließen uns dem Herrn zu dienen. Wir machen uns auf, um aus Babel zu gehen. Wir nehmen uns vor, hinführo ** in Christo zu seyn und neue Creaturen zu werden. Kaum haben wir uns gefasset, so erreget die Welt den beschwerlichsten Streit gegen uns. Wie viel Fragen leget uns unser Verderben vor, wenn wir die Augen von dem Himmel auf die Erde lenken und das Sichtbare betrachten?

Ich will anders werden. Ich will mich von der Gemeinschaft der Sünder absondern. Ich will *** mich der Welt nicht mehr gleich stellen. Aber was wird die Welt von mir urtheilen, wenn ich dieß Vorhaben vollziehe? Wird man nicht von mir sagen, ich sey ein Heuchler, ein Pharisäer, ein Scheinheiliger? Wird man mich nicht etwa mit den übertünchten Gräbern vergleichen, die nur von außen herrlich scheinen? Wird man nicht vielleicht von mir sagen, daß die Kraft der Phantasie die Vernunft besieget? Wird man nicht vielleicht glauben, daß ich Arzeney bedürfe, die Dünste zu vertreiben, die das Haupt beschweren? Was wird die Welt von mir urtheilen? Welch ein Streit, Geliebte Freunde! dessen Größe niemand recht beschreiben kann, als der selbst die Heftigkeit desselben erfahren. Die besten Seelen können oft am wenigsten die verdrießlichen Urtheile von andern vertragen. Und der einige Einfall: Was wird man in der Welt von mir sagen? ersticket oft die alleredelsten Bewegungen. Was beweget Petrum †, den Heyden sich zu entziehen? Was bringt ihn zu der Heucheley, die viele andere verführete und die Bestrafung Pauli verdienete? Nichts, als der Gedanke: Wie werden die Juden von mir sprechen? Werden sie mich nicht als einen Feind des göttlichen Gesetzes betrachten?

Ich

* Röm. 13, 11. ** 2 Cor. 5, 17. *** Röm. 12, 2.
† Gal. 2, 12. 13.

Ich will mein Fleisch kreuzigen. Ich will den Leib der Sünden tödten. Ich will mich * von den fleischlichen Lüsten enthalten. Aber wie süß ist es doch, den Regungen und Trieben der Natur zu folgen? Wie angenehm ist es, den Neigungen zu gehorchen, die mit uns gebohren werden? Warum soll ich ein Märtyrer von mir selbst werden? Warum will ich der Natur Gewalt anthun? Felix höret Paulo zu, so lange er ** vom Glauben an Christo redet. Aber wie erschrickt er, da der heilige Mann auf die Gerechtigkeit und Keuschheit kömmt? Die Natur empöret sich. In der Unzucht und Ungerechtigkeit hat dieselbe Nahrung für die verderbten Begierden gefunden. Keuschheit und Gerechtigkeit verlangen den Tod von diesen Begierden.

Ich will das Leben ändern. Ich will die Gesellschaften fliehen, worinn ich bisher so viel Gelegenheit zu sündigen angetroffen. Ich will die Unart ablegen über anderer Fehler zu spotten. Ich will der Unmäßigkeit absagen und über mich selbst wachen. Allein wie wohl bin ich eben deswegen bisher angesehen gewesen, weil ich mich in alles geschicket? Wie viel Freunde habe ich mir durch meine freye Zunge gemachet? Wie gern hat man mich gehöret, wenn ich die Fehler von andern mit spitzigen Worten beschrieben? Wird sich die Welt nicht gegen mich ändern, wenn ich mich gegen die Welt ändere? Werde ich nicht den Meinen den Weg zur Gewogenheit der Großen dieser Erden verschließen? Werde ich nicht meine Hoffnung zu steigen verscherzen? Werde ich nicht den Umgang mit Leuten von Ansehen verlieren? Ach! wenn doch kein so starkes Band zwischen den beyden Dingen wäre: *** Die Welt ist mir gekreuziget; und: Ich bin der Welt gekreuziget. Aber eins folget aufs andere. Ich kreuzige die Welt. Ich achte ihrer nicht. Die Welt kreuziget mich wieder und spottet meiner.

Ich will umkehren und den alten Weg verlassen. Aber war denn dieß der Weg meiner Vorfahren nicht? Will ich glauben,

* 1 Petr. 2, 11. ** Apostelg. 24, 24. *** Gal. 6, 14.

glauben, daß die unrichtig gewandelt haben, die in Frieden ruhen? Wie wandeln diejenigen noch itzt, die mir am nächsten sind? Wie wandeln die meisten, die neben mir leben? Warum will ich mich von der ordentlichen Straße trennen und neue Wege suchen?

Der Glaube besieget alle diese ungestümen Fragen der Natur, wenn wir nur der Kraft desselben Raum lassen. Wie * ein Wort Jesu dort die Schaar der Römer zu Boden wirft; so wirft seine Stärke alle diese Einwendungen nieder. Lasset uns untersuchen, meine Brüder, wie viel dieser Kraft ist von uns eingeräumet worden. Die von uns mit Ernst an ihre Bekehrung gedacht haben, die von uns den Kampf angetreten haben, der den Heiligen verordnet ist, werden ohne Zweifel etwas von diesen Regungen empfunden haben. Wie haben wir denn dieselben besieget? Sind wir müde geworden, oder haben wir dem Herrn zu gefallen den Lauf vollendet? Haben wir die Kräfte der Gnaden unterdrücket, oder haben wir den Sieg des Glaubens vollführet? Haben wir mit Paulo uns entschlossen: ** Ich achte der keines. Ich halte mein Leben auch nicht selbst für theuer? Haben wir unser Kreuz auf uns genommen und sind unserm Heilande nachgefolget? oder haben wir uns vor der Last entsetzet? Wie viele, wie viele von uns lassen sich bereden, eine Art eines gemengten Dienstes zu erwählen? An der einen Seite winket Gott; an der andern zieht die Welt. An der einen locket der Himmel; an der andern spielet das Verderben. Unsere Unart, die stets sinnreich ist, erfindet eine Art der Vereinigung zwischen diesen beyden streitigen Dingen. Man suchet Gott und der Welt zugleich zu gefallen. Ich will Gott dienen, aber in meinem Hause, in der Kammer, in der Stille. Ich will vor der Welt eine andere Gestalt annehmen und in die Weisen derselben mich schicken. Ich will Gott dienen: aber zu gewissen Zeiten und in gewissen Umständen. Zu andern Zeiten und in andern Umständen will ich mein Vergnügen suchen und dem

* Joh. 18, 6. ** Apostelg. 20, 24. Willen

Willen der Menschen gehorchen. Ich will ein Knecht Christi seyn. Aber was brauchet es, daß andere dieses wissen? Was ist es nöthig, daß ich andern Gelegenheit gebe, über mich zu spotten? Wir schmücken diese Thorheit mit dem Namen der Klugheit, die uns vorgeschrieben sey. Und dieß Wort: Klugheit, bekömmt so viel neue Bedeutungen, als sich Gelegenheiten äußern, da wir gern unsern bösen Regungen willfahren wollen.

Meine Brüder! Trachtet doch darnach, daß ihr einmal euren Lehrern diese Klagen benehmen möget: Wie lange sollen wir in der Abbildung eurer Fehler beredt seyn? Wie lange sollen die Abwege eurer Natur, wie lange sollen die krummen Straßen eures Verderbens unser Nachsinnen abmatten? Gönnet eurem Schöpfer die Ehre, und zerreißet die Stricke, die euch an die Welt binden. Gönnet uns das Vergnügen, daß wir nicht mehr in der Geschichte der Weisen die Regeln eurer Pflicht und die Bestrafungen eurer Fehler suchen mögen. Schaffet, daß wir in euch ihren Glauben, und in eurem Leben den Schlüssel zum Verstande ihrer Geschichte finden mögen.

Diese heiligen Leute lassen sich nicht abhalten, die Reise anzutreten. Die Beschwerlichkeiten derselben werden durch Geduld und Vertrauen überwunden. Der Stern läßt sich nicht mehr sehen, der ihr Herz zuerst ermuntert hatte. Aber deswegen sinket ihre Zuversicht nicht, und ihr Herz hat Lichtes genug, sie unter der Gefahr der Räuber und in der Dürre der Wüsten zu unterhalten. Sie kommen endlich zu Jerusalem an. Es ist damit ihr Streit nicht zum Ende, und ihre Geschichte giebt uns Anlaß genug, in derselben, (II) ein Bild des Streites der Heiligen, nachdem sie bekehret worden, zu betrachten.

Die erste Frage, die sie in der Hauptstadt des jüdischen Landes thun, ist diese: Wo ist der neugebohrne König der Juden? Wie seltsam sieht doch diese Frage in den Augen derjenigen aus, die die Welt kennen? Sie geschieht an dem Orte, wo der König der Juden Hof hält. Sie geschieht so frey, daß der König selbst gleich Nachricht davon

bekömmt. Die Einfalt des Glaubens sieget über alle Einwendungen der irdischen Klugheit. In dem Angesichte des herrschenden Königes nach einem neuen Könige zu fragen, den Regenten des Landes vorbey zu gehen und gleichsam der Verehrung nicht würdig zu achten, sein Herz, seine Neigungen, seine Geschenke einem andern Könige öffentlich anzubiethen, der erst neu gebohren, sind lauter Fehler, die niemand mit den ordentlichen Wegen der Klugheit reimen kann. Was würden wir machen, wenn es der Vorsehung des Schöpfers gefiele, den Weg der Weisen uns zu führen? Wie behutsam würden wir unsere Untersuchung anstellen? Wie genau würden wir nach der Beschaffenheit des Landes und Hofes fragen? Wie vorsichtig würden wir die Augen des Königes fliehen? Wie stille würden wir die Gedanken des Herzens halten? Wie lange würden wir mit dieser Frage zurück bleiben? Diese Fremden, die niemand kennen, und weder Schutz noch Hülfe haben, fragen öffentlich in der Hauptstadt des Landes, und in Gegenwart des alten Königes nach einem neuen Regenten, den sie verehren wollen? Die Wege des Glaubens sind ganz andere Wege, als die Wege der Vernunft. Dieser machet kühn, wo andere verzagt sind, dieser * bespricht sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern fähret zu, wie Paulus saget. Die Weisen denken nicht, was auf ihren Vortrag folgen werde. Ihr Vertrauen unterstützet sie, und die Hoffnung, daß Gott sein Werk hinaus führen werde, machet ihre Herzen muthig.

Man antwortet ihnen auf diese Frage. Herodes wird bestürzt. Er begreift, daß sie von dem Messia reden. Aber er ist unerfahren in der Erkenntniß von dem Amte des Messiä. Ein Herr, der den Ehrgeiz zur Richtschnur seines Wandels gemachet, und die Wollust zum beständigen Gefährten genommen, hatte unter dem Getümmel des Hofes, unter dem Streite seiner bösen Begierden, unter den Abwechselungen von Furcht und Zorn, die den Ehrgeiz begleiten, keine Zeit, keinen Raum, keine Gelegenheit gefunden,

* Gal. 1, 16.

nach

nach dem Messia sich zu erkundigen. Betrübter Abriß von den Umständen der Großen dieser Erden! Und recht elender Blick in das Inwendige des Hofes! Das Aeußerliche des Gottesdienstes bleibt. Herodes opfert. Herodes unterhält Priester und Leviten. Herodes * bauet den Tempel und Altar. Er wendet viele Jahre an, die Gebäude des Tempels zu schmücken. Und dieser Herodes weis nichts vom Wesen des Gottesdienstes der Juden. Der König der Juden kennet die Hoffnung der Juden nicht, und hat nichts als eine allgemeine Nachricht von dem Messia und der Ankunft desselben. Weiser Gott! möchten deine Knechte so glücklich seyn, und die Monarchen und Regenten dieser Erden überreden, daß sie diesen König als ein Muster eines lasterhaften Herrn ansähen! Möchten doch die gewünschten Tage kommen, da die Bothen des Höchsten die Schande dieses Herrn nur zu dem Ende aufdecken dürften, daß wir die Glückseligkeit unserer Zeiten und den Wohlstand unserer Höfe kennen lerneten!

Herodes kennet den Messiam nicht, und ihm ist daher bange vor seiner Regierung. Sein Ehrgeiz und Unwissenheit zeugen das dritte Laster, den boshaften Vorsatz, den Messiam hinzurichten. Wie einfältig urtheilen zuweilen diejenigen nicht, die als Herrscher die übrigen regieren sollen! Ein schlauer König begeht die größte Thorheit, die man begehen kann. Er nimmt sich vor, den Messiam zu tödten, der seinem eigenen Glauben nach, von Gott soll gesandt werden. Das heißt: Ein elendes Geschöpf will sich gegen den Schöpfer rüsten, und eine Hand voll Staub will Mittel ersinnen, die Wege der ewigen Weisheit zu stören. Der Hof kann ihm nicht Nachricht geben, wo der Messias gebohren werden soll. Die Bedienten sind eben so schlecht unterrichtet, wie der König. Er beruft den geistlichen Rath der Juden, um von demselben den Ort der Geburt des Messiä zu lernen. Und da dieser den Ausspruch giebt: Bethlehem würde sein Vaterland seyn; so fertiget er dahin die Weisen ab. Er bittet sie aber wieder umzukehren,

* Joh. 2, 20.

wenn sie ihn würden gefunden haben. Vortreffliches Zeugniß der Regierung Gottes!

Scheint es nicht einfältig, daß ein kluger Herr in einer so wichtigen Sache auf diese unbekannten Leute sich verläßt und sie allein reisen läßt? Würde es nicht vorsichtiger gewesen seyn, wenn er eine Anzahl von Soldaten ihnen zugeordnet, die unter dem Vorwande, sie zu begleiten, den Vortheil des Königes beobachtet hätten? Wäre es nicht eine nöthige Klugheit gewesen, besondere Leute abzufertigen, die auf das ganze Wesen dieser Leute Acht gehabt und genaue Nachricht von allem eingezogen? Herodes unterläßt alle diese Dinge, weil er glaubet, daß eine vernünftige Verstellung der sicherste Weg in dieser Sache seyn werde. Die so einfältige Nachfrage der Weisen hatte ihm eine gute Meynung von ihrer Aufrichtigkeit beygebracht. Er schließt, daß Leute, die so wenig nachgesonnen, daß sie mitten in Jerusalem nach einem neuen Könige geforschet, eben so wenig Bedenken tragen würden, die Wohnung desselben zu entdecken. Er betrachtet sie als Unerfahrne, die nicht geschickt wären die krummen Wege des Hofes zu entdecken, und etwas Böses von einem Könige zu argwohnen. Jerusalem war ohnedem durch diese neuen Gäste und ihre kühne Untersuchung in eine Art der Unruhe gebracht. Die bedrängten Juden erweckten bey dieser Gelegenheit ihre halberstorbene Hoffnung von der Ankunft des Messiä. Sie waren noch einmal so aufmerksam, als vordem, geworden, und eine geringe Sache schien ihnen, nach der Art der Menschen, ein Vorbothe von großen Veränderungen. Was würde bey solchen Umständen eine offenbare Gewalt für Unglück verursachet haben? Wie würden die Bothen, die man ausgeschicket hatte, den neuen König zu entdecken, von den schwierigen Juden seyn empfangen worden? Was würde ein eigensinniges und zum Aufruhre geneigtes Volk nicht gewaget haben, seine ganze Hoffnung in der Person seines Königes zu retten? Herodes sieht dieses. Die Furcht einer gewaltsamen Empörung der Juden und die Sorge für den neuen König sind zween Tyran-

nen,

nen, die seine Seele quälen. Er will beyden zugleich entweichen. Daher vertrauet er sich lieber der Sorgfalt von einigen Fremden, die ihres Herzens Einfalt deutlich genug verrathen hatten, als der Macht von Kriegsleuten, die Israel in Hitze setzen könnten. Der Anschlag ist wohl ausgesonnen. Aber was heißen die Gedanken der Klugen gegen die Regierung der ewigen Macht, die den Erdboden mit einem Worte drehet? Ihr Hohen dieser Welt, die ihr List und Verschlagenheit zur Decke von euren Unternehmungen machet, ihr klugen Rathgeber, die ihr in euren Kammern das Schicksal der Welt nach Gefallen ordnet, lernet an dem Exempel eines schlauen Monarchen, was die sorgfältigsten Ueberlegungen ausrichten, wenn die Furcht des Herrn daran fehlet?

Die Gelehrten, von denen wir reden, reisen, wohin sie gewiesen. Der Stern, der ihnen die Geburt des Königes verkündiget, ist der Wegweiser nach seiner Wohnung. Sie treffen den König an, den sie so mühsam gesuchet hatten. Aber wie denn? So daß ein neuer Sieg des Glaubens vonnöthen ist, die Meynungen der Welt zu überwinden. Der große König, dessen Geburt ein außerordentlicher Stern offenbaret, der das Heil der Völker seyn sollte, den sie durch eine so beschwerliche Reise gesuchet, liegt im Stalle in einer Krippen, in elende Windeln eingehüllet. So schlecht der Ort des Aufenthaltes, so geringe ist die Bedienung, so niederträchtig die Aeltern, so elend sind die übrigen Umstände. Großer Gott! wie stritte dieser Anblick mit dem Vergnügen und Gedanken, die der Name eines Königes der Juden, des Messiä, des Herrn der Welt in den Herzen nothwendig erwecken mußte? Ihre Reise fängt sich von den allergrößten Bewegungen an: Und sie endiget sich in der niedrigsten Herberge. Sie suchen den Herrn des Erdbodens, und finden ihn in einem verachteten Flecken. Sie fragen nach einem großen Könige, und entdecken ihn in der Wohnung des Viehes. Sie bereiten die edelsten Geschenke, um ihre Ehrerbiethung zu bezeugen: Und sie finden, daß sie mehr damit für die Armuth des Kö-

niges, als für die Beweisung ihrer Demuth gesorget. Niemand ist geschickt, die Bewegungen des Herzens abzubilden, die sich von Natur in solchen Leuten äußern müssen, die keine Gleichheit zwischen den Dingen finden, die sie sich in Gedanken mit solcher Sehnsucht vorgestellet, und die sie nach einer langen Mühe antreffen. Euer eigen Herz, Geliebte Freunde, eure eigenen Empfindungen können euch die beste Beschreibung geben. Der Glaube sieget über alle diese Regungen bey den morgenländischen Weisen. So groß der Unterschied zwischen ihrer Einbildung und der Sache selbst ist, so wenig kann er die Gewißheit umstoßen, die das Zeugniß Gottes und der Anblick des Sternes in ihnen erwecket. Stall, Krippe, Windeln, Verachtung, Niedrigkeit, nichts hält sie ab, gleich niederzufallen und den gewünschten König anzubethen.

Der letzte Streit war noch übrig. Der Glaube muß noch einmal das Locken der Welt überwinden. Herodes hatte befohlen, daß sie wieder nach Jerusalem kommen sollten. Sie sahen die List von diesem Herrn nicht ein. Sie glaubeten, sein Herz wäre richtig, und seine Absicht wäre, den neuen König, so wie sie, zu verehren. Wie viel gute Gedanken, wie viel starke Gründe flossen hieraus, sie zum Gehorsame gegen den König zu bewegen? Wir sind schuldig einem Herrn zu gehorchen, der uns so gütig empfangen. Unser Gehorsam wird uns die Gnade des Monarchen erwerben, der wir wohl bey unserer gefährlichen Rückreise gebrauchen werden. Können wir was seligers thun, als den König, den wir anbethen, unter den Großen dieser Welt bekannt machen? Werden wir nicht die Ehre des Messiä befördern, werden wir nicht den Hof zu der Krippe des Königes der Juden bringen, werden wir nicht für seine Armuth sorgen, wenn wir den Ort seines Aufenthaltes anzeigen? Ein Wink von Gott zerschlägt alles, was in diesen Gedanken groß und wichtig schien. Der Herr warnet sie, durch einen andern Weg in ihr Land zu kehren. Alsobald sieget der Glaube. Die Gnade des Königes, die Hoffnung, den Menschen zu gefallen, wird

nichts

nichts in ihren Augen. Sie hören keine Ursache, weswegen diese Aenderung der Reise nöthig sey. Aber sie verlangen auch keine zu wissen. Es ist ihnen genug, daß es Gott verlange, daß sie anders reisen und einen bekannten Weg mit einem unbekannten tauschen sollen. * Sie gehorchen Gott mehr, als den Menschen. Sie gehen durch eine andere Straße in ihr Vaterland. Muß man hier nicht abermal die Kraft des Glaubens in den Heiligen bewundern? Sie rechten mit dem Schöpfer nicht. Sie zweifeln nicht. Sie verziehen nicht. Sie urtheilen nicht über die Beschaffenheit des neuen Weges. Der Glaube gehorchet, so bald er den Befehl vernimmt.

Unser Leben, geliebte Freunde, muß nicht anders beschaffen seyn, wenn es unserm Gott gefallen soll. Diese Dinge, die wir itzt euch vorgestellet, sind eine Lehre für uns, wie wir über die Dinge der Welt siegen müssen, wenn wir schon in den Wegen Gottes gehen und seine Kinder durch den Glauben geworden. Die Versuchungen hören deswegen nicht auf, weil wir das Joch Christi auf uns genommen. Wie oft findet sich dieses oder jenes in der Welt, welches bald diese, bald jene Schwachheit, bald diesen, bald jenen Fehler in den Heiligen zeuget. Wir sind Erde, ob wir gleich geheiliget sind, und ein Stück von unserm Verderben begleitet uns, bis wir wieder zu Erde werden.

Gedenket an Petrum, den wir euch schon einmal vorgestellet. ** Ein Apostel Jesu, der den heiligen Geist empfangen hatte, heuchelt mit den Juden. Er enthält sich, in Gegenwart der Juden mit den Heyden zu essen. Wie kömmt es, daß ein so herzhafter Mann, der sonst Feuer zu viel hatte, so furchtsam ist? Der Gedanke streitet mit ihm: Meine Brüder werden übel von mir reden. Paulus und Barnabas sind vom Geiste Gottes selbst ausgesondert, den Heyden das Wort zu verkündigen. Die Welt sieget dennoch über beyde, daß sie fehlen. *** Sie kamen scharf an einander, saget der Geist Gottes. Sie tren-

* Apostelg. 5, 29. ** Galat. 2, 13. *** Apostelg. 15, 39.

nen sich, weil der eine diesen, der andere einen andern zum Gefährten der Reise haben will. Was ist der Grund von dieser Zwietracht? Eine Meynung der Welt, die ganz unrichtig ist: Es ist schimpflich nachzugeben und nach eines andern Willen sich zu richten. Widerfährt * dieß den güldenen Gefäßen im Hause Gottes, wie wirds den hölzernen und irdenen gehen?

Gehet euer Leben durch, untersuchet die Bewegungen eurer Seelen; wie viel wird sich finden, das von eurer Schwachheit in diesem Stücke zeuget? Wir sind entschlossen, nach dem Willen unsers Heilandes unsern armen Brüdern Gutes zu thun. Aber wie oft wird der Vorsatz durch den Einfall unterbrochen: Werde ich nicht mein Vermögen durch meine Freygebigkeit schwächen? Ist nicht dieß und jenes Haus deswegen gefallen, weil es nicht bescheiden in seinen Gutthaten gewesen? Wir wissen die Worte Jesu: ** Lieber eure Feinde, segnet, die euch fluchen. Wir nehmen uns vor, denselben nachzuleben. Aber wie oft geben wir dennoch der Liebe zur Rache mehr Gehör? Was ist der Trieb? Dieser: Wird man mich nicht für einen Einfältigen in der Welt halten, wenn ich allen die Freyheit lasse, über mich hinzugehen? Werden nicht andere in die Fußtapfen meines ersten Feindes treten, wenn ich nichts gegen ihn unternehme? Wo wird denn meine Ruhe auf der Welt bleiben? Ein heiliger Trieb beweget uns oft den Spöttern zu begegnen und die Ehre Gottes gegen die kahlen Einwürfe einiger Wollüstigen zu retten? Aber bricht derselbe stets durch? Ach! wie oft wird er erstickt, wenn wir mit unsern Gedanken in die Welt gehen? Wie stark ist oft der Einfall: Werde ich nicht Ungnade auf mich laden, wenn ich für Gott spreche? Werde ich diesem oder jenem nicht verächtlich werden, wenn ich seine Worte tadele? Unser Bruder sündiget. Wir sind schuldig, ihn zu erinnern. Aber wie oft bleibt es bey dem Vorsatze? Wie oft heißt es: Wird mir auch das Wort der Ermahnung zu gute gehalten werden? Werde ich nicht einen Freund

* 1 Tim. 2, 20. ** Matth. 5, 44. verlieren

verlieren und Unwillen gewinnen? Zählet eure Tage. Untersuchet euren Wandel. Erforschet euer Herz. Wie viel wird euch vorkommen, das zu diesen Dingen muß gerechnet werden? Wir sind schuldig, weil uns * allerley göttliche Kraft geschenket ist, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, durch den Glauben diesen Rest von unserm Verderben zu bestreiten. ** So jemand auch kämpfet, saget ein heiliger Paulus, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. Wie besonders lauten diese Worte nicht? Man kann kämpfen, man kann den festen Vorsatz haben, man kann den Gewinn mit Ernst suchen, und man kann doch nicht recht kämpfen, man kann doch die Regeln versäumen, nach welchen die wahren Streiter Jesu Christi sich richten müssen. Der kämpfet recht, der sich nie einbildet, gewonnen zu haben, bis er den Feind zu Boden geworfen: Der kämpfet recht, der nie sicher wird, sondern stets mit neuen Kräften sich rüstet: Der kämpfet recht, der nicht aufhöret, wider sich selbst zu streiten, so lange er noch etwas von seiner alten Unart merket. Und der so gekämpfet, der wird gekrönet, kein anderer.

Wollen wir, geliebte Freunde, wollen wir diesen Rath Gottes an uns erfüllen, oder nicht? Wir alle haben Befehl zu dem Siege, den die morgenländischen Gelehrten erhalten haben. Der ganze Haufe der Zeugen, die Jesus an uns gesandt hat, und unser Heiland selbst, sind uns vorangegangen. Sie haben gekämpfet, und gesieget. Was wollen wir machen? Wollen wir ihre, oder unsere eigene Wege wählen? Wollen wir Gott und die Welt theilen, oder dem Herrn allein dienen? Wollen wir gewonnen geben, oder durch den Glauben mit Jesu die Berge versetzen, die uns auf dem Wege des Lebens vorkommen? Niemand ist frey von Versuchungen. Eine jedwede Ordnung, die in der Welt ist, hat ihren besondern Streit. Eine jedwede Lebensart hat ihre besonderen Hindernisse.

* 2 Petr. 1, 3. ** 1 Tim. 2, 5.

Keiner ist so niedrig, der nicht seine Abhaltung findet. Petrus hat seine Netze und sein Schiff, das ihn zurückhält. Paulus hat sein Ansehen unter den Hohenpriestern, welches ihn bindet. Matthäus hat seinen Zoll, der ihm im Wege steht. Lasset uns, meine Brüder, lasset uns in die Ordnung Gottes treten, und, wir mögen hoch oder niedrig seyn, unser Heil und unsere Zufriedenheit in der Verläugnung der Dinge suchen, die uns träge machen in dem Laufe der Gottseligkeit.

Die Sache ist schwer. Die Welt ist mächtig. Unser Vermögen ist gering. Die Barmherzigkeit Gottes ist groß. Das sind die Stimmen der Natur, die sich unserer Pflicht entgegen setzen. Die Stimme des Glaubens hebt alle diese Einwürfe.

Die Sache ist schwer. Johannes antwortet: * **Die Gebothe Gottes sind den Wiedergebohrnen nicht schwer.** Soll das Zeugniß unsers Fleisches, oder soll das Zeugniß dieses Jüngers Jesu mehr gelten? Ach wie sehr ist zu besorgen, daß diejenigen, die so viel von den Schwierigkeiten reden, die man in dem Dienste Gottes antrifft, nur von einer Sache reden, die sie nie versuchet haben! Wie sehr ist zu vermuthen, daß diese Klagen nichts als Zeugnisse eines Herzens sind, welches noch die Befehle des Höchsten nach dem Maaße der Kräfte der Natur abmißt! Wer nichts hat, als Waffen der Natur, die Natur damit zu bestreiten, der wird freylich bald verzagen müssen. Aber lasset uns anfangen das Herz zu reinigen, lasset uns einer göttlichen Kraft Raum geben, lasset uns Buße und Glauben zu Hülfe nehmen, so werden die Sorgen wegfallen, die wir uns über die Mühseligkeit unsers Sieges machen. Doch es sey schwer, ein Schüler Christi zu seyn. Wird uns das von unserer Pflicht lossprechen? Wird das unser Urtheil mildern, wenn der Herr kömmt, wenn wir sagen werden: Herr, wir sahen, daß es schwer war, uns zu überwinden: Daher haben wir gar nicht kämpfen wollen. Herr, wir merketen, daß un-

* 1 Joh. 5, 3.

ser

ser Feind stark war: Daher haben wir uns nicht einmal widersetzen wollen. Herr, wir haben uns vor der Mühe und Arbeit gefürchtet, die dein Dienst erforderte: Daher haben wir dir gar nicht dienen mögen. Was däucht euch, geliebte Brüder? Däucht euch, daß ihr mit diesen Entschuldigungen vor dem Throne Jesu Christi werdet bestehen können? Däucht euch, daß der Richter, der alles sieht, euch hierauf so anreden werde: * **Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt?**

Die Welt ist mächtig. Paulus antwortet: ** **Durch den Glauben haben viele Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirket, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen verstopfet.** Wenn wollen wir denn einmal aufhören, der Kraft Gottes, die uns angebothen wird, das größte Unrecht zu thun, und sie unter die Schwachheit dieser Welt zu erniedrigen? Hat der Recht, sich über die Stärke seines Feindes zu beschweren, dem man eine doppelt so starke Macht anbeut, ihn zu dämpfen?

Unser Vermögen ist schwach. Aber haben wir denn der Verheißung vergessen, die dem heiligen Apostel gegeben worden: *** **Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig?** Denken wir denn nicht an diejenigen, von denen Paulus saget: † **Sie sind durch den Glauben kräftig worden aus der Schwachheit: Sie sind stark worden im Streit?**

Gottes Barmherzigkeit ist groß. Unsere Fehler sind klein vor ihm. Er decket mit seiner Liebe die Gebrechen der Natur. Es ist wahr, †† **seine Barmherzigkeit währet immer für und für, aber nur bey denen, die ihn fürchten.** Heißt das aber Gott fürchten, wenn man ohne Furcht dahin sündiget? Heißt das Gott fürchten, wenn man seine Kraft nicht brauchen will, die Unart des Fleisches zu besiegen? Heißt das den Herrn fürchten, wenn man

* Matth. 25, 34. ** Ebr. 11, 33. *** 2 Cor. 12, 9.
† Ebr. 11, 34. †† Luc. 1, 50.

man aus Furcht die Gunst, die Ehre, das Ansehen, die Güter der Welt zu verlieren, den richtigen Weg verläßt und seine Gesetze verachtet?

Wir, die wir alle diese Entschuldigungen brauchen, wir, die wir unserer Thorheit mit so viel Vernunft zu Hülfe kommen, sind wir auch jemals eben so sinnreich gewesen, Mittel zum Siege zu finden? Es fallen uns so leicht Gründe ein, weswegen wir nicht überwinden können. Aber wie viel Zeit haben wir doch angewandt, die Ursachen zu bedenken, weswegen wir zu siegen schuldig sind? Wir kennen die Stärke unsers Feindes. Wie bekannt ist uns aber seine Schwäche? Wir kennen die Schwachheit unserer Natur. Aber wie bekannt ist uns die Größe der Liebe Gottes in den Heiligen?

Lasset uns erstlich, wenn wir über die Welt siegen wollen, unsern Feind recht kennen lernen. Lasset uns Welt gegen Welt setzen. Das, was uns verführet, wird uns, wenn wirs mit Bedacht eingesehen, auch zur Ueberwindung dienen. Süße und bitter ist hier in einer Quelle. Pracht und Armuth wohnen in einer Herberge. Wie viel Thorheit, wie viel Nichtigkeit nimmt den schönsten und vornehmsten Theil der Welt ein. Die lange Erfahrung des größten Königes seiner Zeit, der alles geschmecket, was Vergnügen heißt, hat ihm endlich nichts, als diesen kurzen Satz, beygebracht: * Es ist alles ganz eitel. Wer sind die, die wir fürchten? Menschen, die ein Hauch zertrennet und ein Wink des Schöpfers in den Staub leget. Was ist das, so wir besitzen? Erde, der der Fleiß der Menschen einen Glanz, und ihre Einbildung einen gewissen Werth beygeleget. Was ist jene Ehre, die wir so eifrig suchen? Eine elende Meynung von uns, die in einem Winkel des Erdbodens bleibt, und bey einem geringen Haufen Platz bekommen kann? Was sind jene Urtheile über uns, die wir nicht erdulden können? Etwas Wind, einige Worte, die ein unbedachtsamer Sinn gezeuget und ein unheiliges Herz lobet. Was ist die Armuth, was ist die Schmach, vor der uns grauet? Dinge, die

* Pred. Sal. 1, 9.

ungewiß

ungewiß sind, und die doch unter der Regierung des weisen Schöpfers stehen. Wie leicht wird uns unser Streit werden, wenn wir durch die Kraft des Höchsten alle diese Dinge unsern Herzen einprägen werden.

Lasset uns mehr sagen. Ein künftiges Vergnügen streite mit dem gegenwärtigen, ein dauerhaftes und beständiges mit einem kleinen. Ich will dieses sagen: Man erinnere sich der Ruhe der Seelen, die auf den Sieg der Heiligen folgen, wenn die Welt ihre Schätze rühmet und ihre Wollüste unsern Begierden aufopfern will. Es ist schön, geehrt zu seyn. Es ist angenehm, der Welt zu gefallen. Es ist süß, seinen Lüsten zu gehorchen. Es ist herrlich, keinen Zwang zu dulden. Es ist edel, sich zu rächen. Lasset uns glauben, daß nichts unrichtiges in allen diesen Worten sey. Aber lasset uns Satz gegen Satz setzen. Lasset uns Vergnügen mit Vergnügen vergleichen. Wie herrlich ist es, wenn das Herz nach vollbrachtem Siege spricht: Du hast den Befehl Gottes erfüllet: Du hast recht gekämpfet? Wie vortrefflich ist es, wenn der Geist der Gnaden uns in der Seele versichert: * **Du hast einen guten Kampf gekämpfet, darum ist dir nun beygeleget die Krone der Gerechtigkeit?** Wie süß ist es, wenn der Geist das flüchtige Wesen dieser Erden durchstreicht, und mitten unter so viel tausend Abwechselungen am Ende das Beständigste für sich antrifft? Wie selig ist es, in der Trennung, die das größte Schrecken der Menschen ist, ich meyne, im Tode, vom weiten das Ziel seiner Ruhe zu sehen? Wie vortrefflich ist es, Meister von seinen unruhigen Neigungen zu seyn und die Begierden gedämpfet wissen, die das Herz foltern? Wie selig ist es, wie groß ist es, das zu verachten, was der größte Haufe anbethet, und keine Gelegenheit zur Unruhe zu haben, wenn die Dinge der Welt ihre Unbeständigkeit und Elend etwa verrathen? Lasset uns Vergnügen mit Vergnügen zusammenhalten. Lasset uns nur, wie Menschen, urtheilen. Welche Wollust wird größer seyn? Welcher

* 2 Tim. 4, 7. 8.

Empfin-

Empfindung wird man den Vorzug geben? Wer war seliger, Herodes, der gleich zitterte, da er die Anfrage der Weisen hörete, der in einem Augenblicke tausend unruhige Gedanken über sein künftiges Schicksal schöpfete, der sich endlich durch das Blut so vieler Unschuldigen den Weg zu einer geplagten Sicherheit bahnen mußte, den Furcht, Zweifel, Hoffnung, Zorn, Traurigkeit, Raserey abmatteten, denk die Furcht, die Wollüste zu verlieren, den Geschmack derselben verdarb; war dieser seliger, oder die Weisen, die ihre Ruhe der Erkenntniß des Heilandes aufopferten, ihre Schätze gegen die Liebe des Erlösers nicht achteten, in der Einfalt des Glaubens weder Herodem, noch den Hof fürchteten, der Stimme des Herrn aufs willigste folgeten, weder durch Angst, noch durch Hoffnung gemartert wurden?

Aber was heißt dieß Vergnügen gegen das, * **welches noch nicht erschienen ist:** Der Himmel streite mit der Erden, damit unser Sieg desto vollkommener sey.

So machet es Paulus: ** **Wir halten dafür, wir haben nach einer reifen Ueberlegung geschlossen, daß das Leiden dieser Zeit nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.** So machet es Moses: *** **Moses achtet die Schmach Christi für größern Reichthum, denn die Schätze Aegypti;** denn er sah an die Belohnung. Es ist eine Kunst der Heiligen, die der Witz des Sünders nicht begreift, das Unsichtbare sichtbar und das Künftige sich gegenwärtig zu machen. Wer dieselbe weis, dem wird der Kampf leicht. Ein Blick in die künftige Welt machet die gegenwärtige verächtlich. Paulus, da er einmal entzückt gewesen, da er einmal die Herrlichkeit der Auserwählten gesehen, verlanget nicht mehr zu leben. † **Ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn.** Stephanus ††, da er einmal die Herrlichkeit Gottes gesehen, lachet über den

* Joh. 3, 2. ** Röm. 8, 18. *** Ebr. 11, 26.
† Phil. 1, 23. †† Apostelg. 7, 55.

den Grimm seiner Feinde, und entschläft unter den Steinen eben so ruhig, als ein heiliger Jakob auf seinem Lager.

Es ist wahr, unser natürliches Verderben hindert uns, diese Kunst der Heiligen recht zu lernen. Die Zahl der Jahre und die Nacht des Todes setzen sich, gleichsam wie eine Mauer, zwischen uns und unserm Gott. Es geht uns wie den Kindern Israel. Die Wüste scheidet uns und das gelobte Land. Wir stellen uns eine Herrlichkeit, die erst nach dem Tode auf uns wartet, nicht so lebhaft und angenehm vor, als eine gegenwärtige, die wir genießen. Aber, meine Brüder, die Kraft des Glaubens besieget diese Mängel der Natur. Der Geist Gottes, der in jenen Heiligen mächtig war, erhebt uns, so zu reden, wie Mosen, daß wir vom weiten ins Vollkommene sehen und das Unvollkommene unter die Füße treten.

Wir kennen den Himmel hienieden nicht vollkommen. Wie kann ein sterbliches Auge in das unsterbliche Licht dringen, welches dort die Zeugen Jesu umgiebt? Wie kann der Geist, der in einer zerbrechlichen Hütte wohnet, den Bau recht begreifen, * der nicht mit Händen gemacht, und den Gott erbauen wird im Himmel? Aber wir kennen den Gott doch, der diese Herrlichkeit zugesaget und der sie schaffen wird. Aus der Größe und Majestät Gottes lasset uns von der Größe der Glückseligkeit urtheilen, die er verheißen. Kann von dem unendlichen Gott, der uns liebet, von dem Herrn, dessen Hand allmächtig, kann von dem was anders, als was unbegreiflich großes kommen?

Wir sehen das Frohlocken der vollkommenen Seelen nicht, die droben im Himmel wohnen. Aber wir kennen die Heiligen doch, die hienieden von dem Geiste Gottes regieret werden. Diese sind Tempel Gottes. Diese sind Wohnungen des heiligen Geistes, der in ihnen wirket, wohnet und wandelt. Diese haben das Reich Gottes, ** welches Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen

* 2 Cor. 5, 1. ** Röm. 14, 17.

heiligen Geiste ist. Dennoch aber * sehnen sie sich nach ihrer Behausung, die im Himmel ist. Wie groß muß das Vergnügen seyn, wornach diejenigen verlanget, die der Geist Gottes treibt, die mit Gott vereiniget sind, die Gottes Kinder sind?

Wir hören hienieden die Stimmen der Auserwählten nicht, die Gott und dem Lamme lobsingen. Aber wir hören doch die Stimme Gottes in unserm Herzen, der uns zuruft: ** Selig sind, die Gottes Gebothe halten, auf daß ihre Macht sey an dem Holze des Lebens und zu den Thoren eingehen in die Stadt.

Heiliger Jesu, der du uns diese Seligkeit erworben, verleihe, daß wir hier in deinem Lichte wandeln, damit wir derselben theilhaftig werden. Du Herr, der du allenthalben versuchet bist, gleich wie wir, kannst mit unserer Schwachheit Mitleiden tragen. Du siehst, wie oft wir weichen, wie oft wir müde werden, wie oft wir straucheln. Gib nicht zu, daß wir, die wir auf dich hoffen, fallen, und im Kampfe gegen die Welt müde werden. Erleuchte unsere Augen, daß wir die Nichtigkeit aller Dinge, damit wir hier umgeben sind, und die Größe deiner künftigen Güte recht verstehen lernen. Gib uns Geist, Kraft und Leben hindurch zu brechen, und beweise dich in unserer Schwachheit mächtig. Wir wollen dich dafür hienieden und endlich in der Ewigkeit loben. Amen!

* 2 Cor. 5, 2. ** Offenb. Joh. 22, 14.

IX.

Barsillai Verachtung

der

Wollüste des Hofes,

über

2 Sam. XIX. 34. 35.

* *

IX.

Barsillai Verachtung der Wollüste des Hofes.

Text: 2 Sam. XIX. 34. 35.

Barsillai sprach zum Könige: Was ist es noch, das ich zu leben habe, daß ich mit dem Könige sollt hinauf gen Jerusalem ziehen? Ich bin heute achtzig Jahr alt, wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist, oder schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen?

Die Geschichte von der Hochzeit zu Cana, die in unsern Kirchen heute vorgetragen wird, ist ein Bild von der Unvollkommenheit der Vergnügungen, die dieß Leben denen Menschen geben kann. Eine Zahl von ausgesuchten Freunden kömmt zusammen, den Tag durch ihre Gegenwart zu beehren, woran zwey Verbundene den Anfang zu einer neuen Lebensart machen wollen. Man bemühet sich, denen Eingeladenen alle die Ergötzung zu verschaffen, die man geben kann. Man stellet sich von allen Seiten einen Tag der Ruhe und des Wohllebens vor, daran weder die Sorgen dieses Lebens, noch die ordentlichen Geschäffte Theil nehmen sollen. Man gönnet dem Geiste mehr Freyheit, als er sonst an andern Tagen genießt, und

bemühet sich, den Leib auf eine bessere Art, denn gewöhnlich, zu erquicken.

Die Gegenwart des allerheiligsten Erlösers und seiner erwählten Zeugen, rechtfertiget die angestellete Lustbarkeit. Wie kann etwas sträflich seyn, das vor den Augen und in Anwesenheit desjenigen geschieht, der die Reinigkeit und Gerechtigkeit selbst ist? Wie kann ein Vergnügen etwas sträfliches haben, worauf der Herr der Natur selbst ein Auge hat? Da man nichts besorget, welches die Freude unterbrechen könnte, so entsteht ein unvermutheter Zufall, der alle Ergötzung aufzuheben drohet. Man spüret Mangel am Weine. Vielleicht war die Armuth, vielleicht war ein anderer Zufall an dieser Nothdurft Schuld. Man sieht sich dadurch in der Gefahr, den Gästen den Abschied anzukündigen und ein schimpfliches Ende an einem Vergnügen zu machen, welches so wohl angefangen war. Niemand muß von dieser Begebenheit aus den Umständen unserer Zeiten urtheilen. Wir sind itzt im Stande, aus dem Ueberflusse, den gewisse Leute sammeln, unsern Mangel zu ersetzen. Aber unter den Juden, sonderlich außerhalb Jerusalem, war der Ackerbau die vornehmste Handthierung, und der Handel in schlechtem Stande. Wer demnach aus seinem eigenen, oder seiner Freunde Vorrathe in solchen Fällen sich nicht helfen konnte, für den war keine Hoffnung übrig. In dem Zustande fanden sich diejenigen, die das Gastmahl angestellet hatten, welches Johannes beschreibt.

Die Allmacht Jesu muß endlich ins Mittel treten. Soll das irdische Vergnügen nicht gestöret werden, so muß Gott dem Unvermögen und der Ohnmacht der Menschen zu Hülfe kommen. Und seine Liebe ist so groß, daß sich eher die Natur der Dinge ändern muß, als eine erlaubte Freude gestöret werde. Es ist schwer, zu urtheilen, ob man mehr bey diesem Wunder die Allmacht, oder die Liebe unsers Heilandes bewundern soll. Die Allmacht, die er beweist, ist unendlich. Wasser muß eine andere Natur annehmen; und ein Wort des Heilandes, ein Wink, ein Befehl, theilet die Kraft des Weines einem Elemente mit, welches von

ganz

ganz andern Eigenschaften ist. Ist dieß nicht ein Wunder, welches der ersten Schöpfung aus nichts ganz nahe kömmt? Aber wie groß ist die Liebe, welche die Ursache von demselben ist? Was war verloren, wenn die Anwesenden den Mangel des Weins entdecket hätten? Und wie groß wäre der Schade gewesen, wenn man etwas früher den Aufbruch ansagen müssen? Man hätte vielleicht etwas weniges von seinem Ansehen verloren? Man würde vielleicht mit etlichen spitzigen Worten statt der Danksagung haben vorlieb nehmen müssen? Man wäre vielleicht einige Tage in den Zusammenkünften von Cana das ordentliche Gespräch gewesen? Schlechter Verlust für Leute, die den Herrn fürchten und ihre wahre Ruhe in größeren Dingen, als in dem Urtheile einiger unbeständigen Menschen, suchen! Allein unser Erlöser hat so viel Liebe, daß er auch in den Sachen, die das wahre Wohl nicht betreffen, den Seinen aushilft. Er hat so viel Güte, daß er die geringe Ehre, die man ihm durch die Einladung bewiesen, durch das größte Wunder vergilt. Lasset uns hier die Macht und Liebe unsers Erlösers verehren, aber auch zugleich das wahre Wesen der Dinge, die wir Wollust und Vergnügen nennen, ansehen.

Wenn man meynet, das Leben zufrieden hinzubringen, wenn man auf eine Wollust von einer beständigen Dauer rechnet, so lehret uns ein unverhoffter Zufall das Elend, den Mangel, den Unbestand dieses Lebens. Sollen unsere Vergnügungen vollkommen seyn, so muß etwas höhers bey denselben zum Grunde liegen, als das, was wir hier sehen und genießen. Soll die Furcht unsere Hoffnung nicht beständig begleiten, so ists nöthig, unsere Zuflucht zu dem Herrn zu nehmen, der Kraft und Stärke genug hat, unserm Elende ein Ziel zu seßen.

Wir haben, geliebte Freunde in Jesu, Worte zur Unterhaltung unserer Andacht gewählet, die geschickt sind, diese Gedanken in uns zu befestigen. Ein alter Mann, dem ein großer König das ganze Vergnügen des Hofes anbiethet, verlanget gar keinen Theil daran zu nehmen. Er

will lieber bey den Gräbern seiner Vorfahren den Rest seiner Tage in einer stillen Betrachtung schließen, als einer täglichen Wollust genießen, die von vielen umsonst verlanget wird. Er wendet Ursachen von diesem Schlusse vor, die für uns alle dienen, die wir hier versammelt sind. Er saget, daß er sich zum Tode bereiten müsse. Ein so ernsthaftes Vorhaben erlaube ihm nicht, mit wollüstigen Regungen sich anzufüllen. Er saget, daß er gar keine Empfindung von dem mehr habe, was andere erfreuet und erquicket. Geschmack, Gehör, Urtheilskraft sey verloren. Er werde daher ein Todter unter den Lebendigen, und ein Anstoß der Freude unter dem Haufen der Frohlockenden seyn. Der Geist Gottes hat das Exempel dieses Mannes so groß und so rühmlich gefunden, daß er es in den heiligen Büchern, die zum Unterrichte der ganzen Welt geschrieben sind, aufzeichnen lassen. Und zu was Ende sonst, als daß wir alle sein Beyspiel zum Muster nehmen und seine Ursachen zu Regeln unsers Wandels machen sollen? Wir treten heute in diese Absicht des Geistes Gottes: wir bemühen uns, Barsillai Exempel euren Augen so vorzulegen, daß der Geist Barsillai über euch durch die Kraft Gottes kommen möge. Gönnet uns eure Andacht, oder gönnet vielmehr der Ermahnung des Geistes Gottes das Gehör, welches ihr schuldig seyd. Der Inhalt unserer Andacht ist:

Barsillai Verachtung der Wollüste des Hofes.

Damit nichts zurückbleibe, welches zu unserm Unterrichte dienlich ist, so wollen wir unsern Vortrag in zween Haupttheile abfassen. Wir wollen

I. Die Worte Barsillai erwägen, und den ganzen Verstand derselben untersuchen.

Wir

Wir wollen

II. Die Ursachen, worauf seine Verachtung sich gründet, besonders prüfen, und die Wichtigkeit derselben vorstellen.

Herr Jesu! wir bitten dich alle, laß uns erwecket werden; laß uns nicht ohne innerliche Regung deines Geistes von hier gehen. Laß uns alle den Vorsatz fassen, deine Nachfolge den Reizungen, die uns locken, dein und deiner treuen Knechte Exempel dem Willen und den Befehlen der Welt vorzuziehen. Dir sey Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen!

Abhandlung.

Es ist wenig in der Schrift von dem Leben und Umständen des Mannes aufgezeichnet, dessen Weisheit und Großmuth heute zu unserm Unterrichte dienen soll. Doch so viel Oerter von ihm handeln, so viel Lobsprüche sind von ihm vorhanden. Er war reich und mit vielen Gütern versehen. Aber er war von den außerordentlichen Leuten, denen der Ueberfluß nur dazu dienet, daß sie desto mehr Gelegenheit zur Tugend haben. Die Treue, womit er dem David zugethan war, war viel größer, als die Begierde zum Reichthume. * Er versorgete seinen König mit seiner Hofstatt auf der Flucht, die Absaloms Unart und Ungehorsam erforderte. Er wollte lieber einen Theil seiner Güter auf eine ungewisse Hoffnung dahin geben, als den Namen eines redlichen Dieners und Unterthans verlieren. Man sieht hieraus eine edle Eigenschaft der Seele, und ein Herz, das die seltne Kunst gelernet hat, die Pflicht höher zu achten, als den Ueberfluß, und die Treue der Bequemlichkeit vorzuziehen.

Da Absalom geschlagen war, stellet sich Barsillai mit unter denen ein, die dem Könige Glück zum Siege und zur

* v. 32.

Wiederkunft nach Jerusalem wünscheten. Sein hohes Alter hält ihn nicht von der Ehrerbiethung ab, die er seinem Herrn schuldig ist. * Er begleitet den König einen guten Weg über den Jordan. Wie viele werden vielleicht geglaubet haben, daß nicht die Liebe zum Könige, sondern die Liebe zu seinen Gütern, die er zum Besten des Königes aufgewandt, diesen Alten so munter machete? Allein der Ausgang wies die Falschheit dieser Muthmaßung. Man sah am Ende, daß kein Geiz und keine Begierde, sondern ein Trieb der Liebe und Ehrerbiethung Barsillai in seinem Alter unter die Aufwärter des Königes gebracht. Der Anblick dieses Mannes erinnerte den König an seine großen Verdienste. Er bedauret, daß ein so bejahrter Mann nicht mehr Vergnügen haben, und der Sorgen der Haushaltung solle überhoben seyn. Er meynet, ein so redlicher und kluger Diener müsse nicht in einem Winkel des Landes, in einem Städtchen oder Flecken, sondern in der Hauptstadt bey Hofe wohnen. Er biethet ihm daher an, seine noch übrigen Tage bey Hofe in Ruhe und von aller Beschwerlichkeit entfernet zuzubringen. Er trägt ihm alles Vergnügen und alle Ehre an, die das Vermögen und die Gesellschaft eines Königes von Israel geben konnte. ** **Du sollt mit mir hinüber ziehen, ich will dich versorgen vor mir zu Jerusalem.** Barsillai schlägt alles aus. Er will sein Haus mit dem Pallaste des Königes, sein Vaterland mit Jerusalem, die Wollüste des Hofes mit seiner ordentlichen Lebensart nicht verwechseln. Er sieht das Leben des Hofes ganz anders, als David, an. Er zieht die Gräber seiner Vorfahren der Pracht von Jerusalem vor. Man hält ihn für unglücklich. Er glaubet, daß er unglücklich werden würde, wenn er seinen Zustand änderte. Lasset uns ihn selber reden hören!

1. Er schützet erstlich sein hohes Alter vor, welches forderte, daß er sich zum Tode bereitete. Er entschuldiget sich vors andere mit seiner Unempfindlichkeit, die ihn außer den Stand gesetzet, Süßigkeit in den Wollüsten zu finden, die man bey Hofe hoch hielte.

* v. 31. ** v. 33. Was

Was ist es noch, das ist die erste Entschuldigung, das ich zu leben habe, daß ich mit dem Könige sollte hinauf gen Jerusalem ziehen? Ich bin heute achtzig Jahr alt. Er wiederholet dieselbe hernach noch einmal mit andern Worten: * Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, bey meines Vaters und meiner Mutter Grab. Wie klug schließt dieser bejahrte Mann! Er zählet achtzig Jahre. Die Erfahrung hat ihn gelehret, daß das Ziel seiner Tage so gar weit nicht mehr könne entfernet seyn. Allein wie viele Sünden können in einer Zeit von achtzig Jahren begangen werden? wie viele Beleidigungen Gottes? wie viele Fehler gegen die Liebe der Brüder? Und wie viele Ueberlegung, wie viel Stille des Geistes ist dann vonnöthen, diese Fehler sich ins Gedächtniß zu bringen, um mit Gott vorher abzurechnen, ehe man sich vor seinem Gerichte stellen soll? Barsillai weis dieses. Er glaubet, daß er Ursache habe, seinen Wandel durchzugehen, da das Ziel seiner Tage heran rücket. Er meynet, der kleine Rückstand seines Lebens könne nicht besser angewandt werden, als zur Vorbereitung zur Ewigkeit. Er will überlegen, was er sey, und was er werden werde. Was ists, das ich zu leben habe, daß ich mit dem Könige nach Jerusalem ziehen sollte? Er sieht zum voraus, daß das Geräusch des Hofes, die stetige Abwechselung von Wollüsten, die Bemühungen derer, die zu steigen und andere zu stürzen suchen, die Aufwartungen, die man denen leistet, die das Herz der Könige regieren, und tausend andere Dinge mehr, ihn an der Betrachtung, die er sich vorgenommen, hindern würden. Ihm ist bange, daß der Anblick der Ergötzungen, die er bereits vergessen, gefährlich für ihn seyn würde. Er sorget, daß ihn mitten im Genusse der Wollüste der Tod übereilen und unbereitet wegnehmen würde. Er zieht demnach die Einsamkeit der Gesellschaft des Königes und der Großen, die Gräber seiner Aeltern, die ihn seines eigenen Todes erinnern könnten, der Burg Davids, ein abgesondertes Leben

* v. 37.

einem beständigen Vergnügen, die Betrachtung des Todes der Freude des Lebens vor. Er verlanget keine Wollüste mehr, weil er fürchtet, daß dieselben ihn verderben und von dem, was nothwendig, auf Nebenwege führen möchten. Kluger Barsillai! Wie viele sinds, die ein hohes Alter von der Thorheit der Erden abwendig machet? Wie viele hergegen besudeln die grauen Haare mit den Thorheiten der ersten Jugend? Wie viele wachsen mit den Jahren in der Liebe zur Eitelkeit und nehmen bey den Beschwerlichkeiten des Alters ihre Zuflucht zu den Lüsten der ersten Jahre? Wie viele suchen in der Zerstreuung eine Arzeney vor das Schrecken, welches die welkenden Glieder und der herannahende Tod in der Natur erwecket?

Barsillai beruft sich vors andere auf seine Unempfindlichkeit, die das hohe Alter bey ihm zuwege gebracht. Er saget, er habe den Geschmack verloren, den man in den jüngern Jahren an den Wollüsten des Hofes zu finden pflege. Wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist? Oder schmecken, was ich esse oder trinke? Oder hören, was die Sänger und Sängerinnen singen? Er geht die vornehmsten Ergötzungen durch, die man sich machen kann, und meldet, daß ihn keine derselben mehr rühre. Achtzig Jahre hätten ihn gegen alles, was man angenehme und wollüstige Empfindungen nennet, hart gemachet. Er fängt an von den Wollüsten des Gesichts und der Einbildung. Wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist?

Was wahrhaftig gut, was wahrhaftig böse, wird fast besser in dem Alter, als in der Jugend erkannt. Eine langwierige Erfahrung giebt den Bejahrten einen Vortheil, Gutes oder Böses zu unterscheiden, den kein Junger sich versprechen kann. Und was ist gewöhnlicher, als daß man den Rath der Alten suchet, wenn man zweifelt, wie weit dieses oder jenes zum Glück oder Unglück dienen könne? Barsillai redet von solchen Dingen nicht, die die Vernunft, sie mag wohnen, wo sie wolle, stets für gut oder böse erkläret. Er versteht solche Sachen, die die Einbildung und die Augen

gen der Menschen schön oder häßlich nennen, nachdem die Umstände der Welt und der Zeiten beschaffen sind. Es sind viele Dinge, die wir deswegen nur gut heißen, weil sie nichts mit denen Sachen gemein haben, die wir ordentlich sehen. Wir halten andere Dinge für gut, weil diejenigen sie für gut halten, die in einer höhern Ordnung, als wir selbst, stehen. Wie oft bringt zuweilen die bloße Veränderung, die bloße Abwechselung das ganze Urtheil zuwege: Dieß ist gut, dieß ist schön, dieß ist herrlich. Uns gefällt vieles, weil es der Gewohnheit unserer Zeiten gemäß ist, und vieles bloß darum, weil es andern gefällt. Dürften wirs sagen, geliebte Freunde in Jesu, daß die meisten Stücke, die den Pracht, die die Ergötzung, die das Vergnügen der Höfe und der Großen ausmachen, von dieser Gattung sind? Wie wenig werden wir Grund finden, wenn wir die Ursachen der Urtheile über diese Dinge untersuchen wollen? Warum ist diese oder jene Tracht schön? Weil sie von der bisherigen Gewohnheit abweicht. Warum ist diese oder jene Wollust unvergleichlich? Weil wir sie selten sehen. Warum ist diese oder jene Ordnung in der Bedienung und in andern Dingen vorzuziehen? Weil die Zeit und der allgemeine Beyfall ihr den Vorzug gegeben. Warum ist diese Lebensart schöner, denn jene? Weil sie den Sitten der Hohen dieser Erden ähnlicher ist. Barsillai sieht auf diese Dinge. Er will sagen: Ein reifes Alter, und eine lange Erfahrung hätten ihn dahin gebracht, daß er bessere Gründe suchen müsse, als diejenigen wären, die man zu Jerusalem von dem, was gut oder böse, zu geben pflege. Er lasse sich nicht mehr durch die äußerliche Gestalt der Dinge einnehmen, sondern sehe auf den innerlichen Werth derselben. Er urtheile nicht mehr so, wie die Welt urtheile. Diese Beschaffenheit würde ihn bey Hofe lächerlich machen. Vielleicht würde er da keine Schönheit finden, wo die übrigen sie bewunderten. Vielleicht würde er da Thorheit und Nichtigkeit antreffen, wo andere Majestät und Herrlichkeit sähen. Vielleicht würde er da weinen, wo andere lacheten. Vielleicht würde er da über Unordnung klagen, wo die Jungen

gen Licht und Ordnung zu finden vermeyneten. Mit einem Worte: Seine Gedanken, seine Meynung, sein Urtheil vom Guten und Bösen würde ganz von den Gedanken der andern, mit denen er leben müßte, abweichen. **Wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist?**

Er geht fort zu den Wollüsten des Geschmacks. Das Alter, saget er, habe seiner Zunge die Kraft genommen, den Werth der Speisen zu unterscheiden. **Wie sollte ich schmecken, was ich esse oder trinke?** Er schließt mit den Wollüsten des Gehörs. **Wie sollte ich hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen?** Die größte Kraft des Saitenspiels besteht in der Erweckung und Zähmung der heftigen Bewegungen unsers Willens, die wir Affecten nennen. Freude, Traurigkeit, Mitleiden, Zorn, Liebe, Haß entstehen und vergehen, ehe wir meynen, wenn die Hand des Künstlers auf eine geschickte Art die Saiten rühret, oder eine bewegliche Stimme der Natur nachahmet. Das Alter machet uns frey von der Macht dieser heftigen Bewegungen. Die am meisten von denselben in der Blüthe ihrer Jahre beunruhiget worden, finden zuweilen, wenn sie grau werden, die allergrößte Stille. Barsillai war in dem Zustande. Achtzig Jahre hatten ihn so weit gebracht, daß die Begierden ruheten. Und er fand daher das Vergnügen an dem Chore der Sänger nicht mehr, welches die spüren, die noch Hitze und Feuer haben. Die Begierden hatten aufgehöret, ihm beschwerlich zu seyn. Er sah die Welt mit Augen an, die durch die Vernunft regieret werden. Er brauchete demnach weiter keiner solchen Mittel, die man unter den Morgenländern sonst ordentlich zu brauchen pflegte, die Regungen zu dämpfen oder zu erwecken. Sehet, meine Freunde, eine Klugheit, die, je seltner sie ist, desto höher muß geschätzet werden. Ich mag nicht, saget Barsillai, am Hofe leben. Ich mag keinen Theil mehr an den Wollüsten nehmen, wornach andere mit solchem Eifer streben. Es wird keine Wohlthat seyn, wenn man mich aus meiner Ruhe in die Verwirrung seßet, sondern eine

Last.

Last. Die Wollüste werden mir beschwerlich fallen; und ich werde denen beschwerlich seyn, die sie lieben. Der Hof wird mir eine Last seyn, und ich wiederum dem Hofe. Niemand kann die Klugheit dieser Antwort besser einsehen, als wer die Gründe erwäget, worauf dieselbe gebauet ist. Diese Betrachtung wird den zweyten Theil unserer Andacht ausmachen. Wir bitten euch, geliebte Freunde, auf denselben mit einer solchen Achtsamkeit zu merken, als die Sache verdienet.

II. Barsillai gründet seine Entschuldigung, dem Hofe zu folgen, auf zwo Wahrheiten. Die erste ist diese: Der beständige Genuß der Wollüste hindert an der Betrachtung des Todes und der Ewigkeit. Was ists, das ich noch zu leben habe? Laß mich umkehren, daß ich sterbe, daß ich mich zum Tode bereite, daß ich mein Haus bestelle, daß ich mein vergangenes Leben mit dem künftigen überlege. Sein anderer Grund ist dieser: Das Alter, die Zeit, die Vernunft, die gesetzten Jahre, benehmen uns die angenehme Empfindung, die aus den Ergötzlichkeiten zu entstehen pflegt. Siebenzig, achtzig Jahre tilgen den Geschmack der Wollüste. Eine jede von diesen Wahrheiten ist eine Quelle von vielen Betrachtungen. Wir wollen das Vornehmste berühren.

Der Genuß der Wollüste hindert uns an der Betrachtung des Todes. Der allergrößte Beweis von dieser Wahrheit ist unsere eigene Erfahrung. Sind wir so geschickt, Tod, Himmel, Hölle und Ewigkeit zu erwägen, wenn wir den Leib mit Speisen, das Ohr mit einem angenehmen Ton, die Augen mit allerhand neuen Vorstellungen angefüllet haben, als wenn wir uns selbst gelassen sind und das Leben der Welt nur von weitem ansehen? Sind wir so fertig, unsere vergangene Thaten durchzugehen, unser Herz und den Grund des Verderbens, der in uns ist, zu untersuchen, unsere Gedanken zu Gott zu erheben, wenn wir einen Tag in Wohlleben, in der Gesellschaft unserer Freunde, unter dem Haufen der Fröhlichen zugebracht haben, als wenn wir bey den Arbeiten unsers Berufs unsere Seele in

Ruhe

Ruhe und Ordnung erhalten haben? Finden wirs nicht für nöthig, wenn wir uns mit Gott versöhnen wollen, wenn wir unsere Thaten mit Gottes Gesetze zusammen halten, wenn wir uns zur Vereinigung mit unserm Heilande vorbereiten wollen, finden wirs nicht alsdann für nöthig, uns auch den erlaubten Vergnügungen zu entziehen? Schränken wir nicht selbst diejenigen Stücke der Ergötzung ein, ohne welche unser Leben nicht bestehen kann, so lange die Stunden unserer Andacht währen sollen? Verbiethen wir nicht, wenn uns etwa eine Schwachheit niederreißt und wir in die Furcht des Todes gesetzet werden, verbiethen wir nicht alsdann allen Wollüsten zu unserm Lager zu nahen, um desto freyer an die Sachen, die ewig sind, denken zu können? Was bedeuten alle diese Thaten anders, als dieses, daß man nicht im Stande sey, etwas ernsthaftes, etwas großes, etwas wichtiges zu erwägen, wenn man mit solchen Dingen eingenommen ist, die man ordentlich Wollüste nennet.

Dieß wird noch viel deutlicher werden, wenn wir theils dasjenige, was man Betrachtung des Todes heißt, theils die Natur der Wollüste insbesondere uns vorstellen. Alle Wollüste, sie mögen heißen, wie sie wollen, haben diese Eigenschaft, daß sie unsere Seele vermittelst des Leibes mit gewissen angenehmen Bewegungen und Empfindungen anfüllen. Diese Empfindungen, wenn sie da sind, nehmen den ganzen Geist ein. Sie ersticken dasjenige, was man Vernunft, Nachsinnen, Kraft zu urtheilen nennet. Sie vergönnen uns nicht, die Wahrheiten, die in unserm Verstande sind, zu sammeln, in Ordnung zu bringen und zu gebrauchen. Sie erwecken in uns, wenn sie oft wiederholet werden, einen Abscheu vor dem, was uns Mühe giebt, was Ernsthaftigkeit, was Nachsinnen erfordert. Sie zeugen in uns ein Verlangen, immer mehr und mehr mit solchen Empfindungen gesättiget zu werden, und reizen uns, neue Wollüste zu suchen, wenn die alten kaum vergangen sind. Eine stete Wiederholung derselben muß demnach die Menschen nothwendig dahin bringen, daß sie alles fliehen, was diesem Verlangen entgegen stehen und sie aus dem Besitze ihres Vergnügens

gnügens seßen kann. Niemand von euch, der sich selbst und das Leben dieser Welt kennet, wird an diesen im geringsten zweifeln können. Sehet jene Wollüstigen an, die ihre Tage in lauter Abwechselungen des Vergnügens zubringen; sehet jene Spieler an, die alle Stunden für verdorben halten, so nicht in dieser Art des Müßigganges zugebracht werden; sehet jene Unruhigen, die nie zufrieden sind, als wenn sie einen Haufen von Unbändigen um sich sehen: wie träge werden sie zu dem, was Mühe brauchet? wie erschrecken sie, wenn man ihnen etwas Arbeit aufbürdet? wie wenig wollen sie von Geschäfften und Stille, ja wie wenig mögen sie vom Gottesdienste hören? Man ist überführt, man müsse Gott dienen. Man glaubet, man müsse das Gedächtniß des Heilandes im Abendmahle begehen. Allein man seßet seine Andacht eine Zeit nach der andern aus. Man suchet bald diese, bald jene Entschuldigung hervor. Und wenn fehlts dem verderbten Herzen an Ausflüchten und Erfindungen? Man läßt Monathe und Jahre hingehen. Warum das? Man scheuet sich auf eine kleine Zeit das Vergnügen zu verlieren, woran man sich gewöhnet. Man fürchtet sich vor einer ernsthaften Betrachtung. Man findet in der Stille, die eine Andacht haben will, etwas höchstverdrießliches.

Was ist nun hergegen die Betrachtung des Todes? Die ernsthafteste Bemühung, die man unternehmen kann, und die die größte Stille haben will. Unser Abschied aus der Welt ist dasjenige, welches über unser ewiges Schicksal den Ausspruch giebt. Die zu ihrem Tode sich bereiten wollen, haben daher erst den ganzen Wandel zu überlegen, den sie in der Welt geführet haben. * **Denn ein jeder wird empfangen, wie er gehandelt hat bey Leibes Leben.** Ist es denn so leicht, die vergangenen Zeiten zu prüfen und die Thaten, die man beynahe aus dem Gedächtnisse verloren, nach der Richtschnur des Gesetzes Gottes zu betrachten? Gehts denn an, wenn man trunken von Vergnügen ist, sich und seinen ganzen Wandel vor den Richterstuhl Jesu Chri-

* 2 Cor. 5, 10.

sti

sti zu stellen? Die zum Tode sich bereiten wollen, müssen in den tiefsten Grund ihrer eigenen Seelen sich herab lassen und aufs allergenauste forschen, wie weit * **Christus in ihnen eine Gestalt gewonnen.** Sie müssen lernen, wie viel Unart ausgerottet, und wie viel von dem alten Menschen noch übrig sey. Sie müssen prüfen, ob sie neue Creaturen geworden sind. Schwere Prüfung! **meine Brüder,** die die ganze Kraft des Menschen erfordert, und mit allem Vermögen kaum verrichtet wird. Wie verkrochen ist unser Herz? Wie groß ist unsere Neigung zu uns selbst, die uns schöner abbildet, als wir sind? Wie geschickt sind wir, unsere liebsten Gebrechen vor uns selbst zu verbergen? Wie oft ruhet diese oder jene Unart eine Zeitlang, weil die Gelegenheit zu der Sünde mangelt? Und wie oft bilden wir uns ein, daß wir frey von gewissen Thorheiten sind, die nur, so zu reden, neue Kräfte sammeln, uns zu überwältigen? Die zum Tode sich bereiten wollen, müssen Gottes Größe, Gottes Gerechtigkeit, Gottes Heiligkeit, Gottes Liebe, und seine übrigen Vollkommenheiten, so viel möglich, erwägen und in ihre Seele drücken. Denn wer wird mit sorgfältigem Herzen der Stunde des Todes näher treten, und mit einem heiligen Eifer für seine Bereitung sorgen, der nicht diese schrecklichen Worte in ihrer ganzen Kraft gefasset hat: **Unser Gott ist ein verzehrend Feuer.** Wer wird glauben, daß er auch die längst vergangenen Sünden bereuen und wegen der verborgenen Fehler den Höchsten flehen müssen, der nicht lebendig überzeuget ist, es sey wahr, was Paulus aufgezeichnet: ** **Gott ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Es ist alles bloß und entdecket vor seinen Augen?** Und wer wird ohne Furcht und Entsetzen der Stunde entgegengehen können, die uns vor das Gericht Gottes bringen wird, wer nicht mit Johanne aus einer überzeugten Seele sprechen kann: *** **So uns unser Herz verdammet, so ist Gott größer, denn unser Herz?** Aber kann der Gott, der

* Gal. 4, 19. ** Ebr. 4, 12. 13. *** 1 Joh. 2, 20.

der * in einem Lichte wohnet, wozu niemand kommen kann, kann der Gott, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, in den Herzen derjenigen verkläret werden, die mit mancherley Lüsten beladen sind und die Geschöpfe mehr, als den Schöpfer, lieben? Die zum Tode sich bereiten wollen, müssen die Größe der Belohnungen, die den Knechten Gottes versprochen sind, und die Schwere der ewigen Strafen, die auf die Uebertreter warten, in die genauste Betrachtung ziehen. Und man thue doch dieses, wenn man von nichts, als von Ergötzungen der Sinnen weis? Man bilde sich doch Wollüste ab, die ganz himmlisch und geistlich sind, wenn man selbst voll fleischlicher Begierden und Neigungen ist? Man erwäge doch eine Quaal, die der Geist Gottes ein unauslöschlich Feuer nennet, wenn man nicht einmal von der geringsten Arbeit und Mühe hören mag? Die zum Tode sich bereiten wollen, müssen ** vergessen, was dahinten ist, und sich strecken nach dem, was da vorne ist. Sie müssen in der Verachtung der sichtbaren Dinge sich üben und aufs Unsichtbare sehen lernen. Aber wie kann dieses geschehen, wo man eine unmäßige Begierde zum Sichtbaren hat? Wo man sich täglich in der Gewohnheit stärket, der Welt zu misbrauchen? Wo man meynet einen Schatz in den Dingen zu finden, die von ihrer Nichtigkeit selbst zeugen, und die Ruhe seines Lebens in den Genuß der Güter dieser Erden setzet? Denen Dingen, die man im Sterben verlassen muß, einen großen Werth beylegen, und doch dabey zum Sterben sich schicken, geht eben so leicht an, als Reichthümer zu gleicher Zeit zu sammeln und wegzuwerfen.

Däucht es euch nicht, geliebte Freunde, daß wir genug gesaget haben, die erste Wahrheit zu behaupten, worauf Barsillai Vorsatz sich gründet, in seinem Vaterlande zu bleiben? Däucht es euch nicht klar genug zu seyn, daß ein steriger Genuß der Wollüste der Betrachtung des Todes im Wege stehe? Aber kann auch jemand davon überführet seyn, ohne diesen Schluß daraus zu ziehen? Man muß bescheis-

* 1 Tim. 6, 16. ** Phil. 3, 13.

scheiden, man muß sorgfältig, man muß mäßig im Gebrauche der Güter dieser Welt seyn. Man muß die Vergnügungen, die dieß Leben uns anbeut, in einer großen Ordnung und mit einer großen Vorsichtigkeit genießen. Eine von den nöthigsten Pflichten, die ein Christ zu beobachten hat, ist die Erinnerung der Stunde, die an diesem Leben ein Ende machen wird. Moses glaubet, daß dieselbe der einige Weg zur Klugheit sey: * **Herr, bethet er, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.** Und wie vernünftig ist dieß geurtheilet? Würden wir so viele unordentliche Bewegungen unter den Menschen antreffen, wenn man sich erinnerte, daß uns ein gewisser Tag Kraft und Leben nehmen werde? Würden wir so viel Stolz und Hochmuth unter Leuten, die viel gelten wollen, sehen, wenn man dächte, daß unsere Asche bald mit dem Staube der Elendesten werde gemischet werden? Würden wir so viel Rachgier, so viel Verachtung der Brüder unter solchen sehen, die Jesum Christum bekennen, wenn ein jeder täglich bedächte, daß unsere Tage, wie ein Strom, verfließen und nicht wiederkehren? Man wird nie bey denen, die fremde Güter verwalten, Verschwendung und Unordnung spüren, wenn der Tag, woran man Rechnung von ihnen fordern wird, ihre Gedanken unaufhörlich beschäfftiget. Und wie viele Thorheiten würden zurück bleiben, wenn wir, die wir nichts als Verwalter geliehener Güter sind, an die Stunden dächten, die uns vor den Herrn des Hauses führen werden, um Rechnung abzulegen? Aber ein Leben, das von nichts, als Ergötzungen weis, ein Herz, das immer neue Arten der Wollust suchet, ist das größte Hinderniß an dieser Erinnerung. Arme Menschen! was machen wir dann, wann wir Wollust mit Wollust häufen? Wir machen uns zu Thoren, und berauben uns des Mittels, weise zu werden. Wir gehen dahin, wie das Opfervieh, und sättigen uns, ohne zu denken, daß wir unvermerkt zum Tage der Rache eilen. Wir verlieren den Reichthum der Seelen, der uns gegen die letzte Armuth decken kann, und

* Psalm 90, 13.

kaufen

kaufen um einen hohen Preis vergängliche Waaren ein, die zu unserm Schrecken am Ende verschwinden.

Lasset uns anders werden, die wir hier vor Gott versammelt sind. Wir zählen nicht achtzig Jahre, wie Barsillai. Aber wir zählen alle Tage einen Schritt zur Ewigkeit. Wir tragen einen Leib, der den Saamen der Verwesung bey sich führet; und niemand von uns weis, wenn derselbe hervorbrechen und uns in die Asche legen werde. Jeder mäßige sich demnach im Genusse desjenigen, was ihm angenehm dünket. Jeder suche sein Herz in eine solche Verfassung zu setzen, wodurch er geschickt wird, das, was künftig ist, zu überlegen. Es ist mit den meisten Ergötzungen der Welt, wie mit denen Mitteln bewandt, die uns die Aerzte verschreiben, den Leib zu erhalten und zu erquicken. Unser Gott, der unsere Glückseligkeit liebet, hat uns eine Kraft mitgetheilet, aus gewissen Dingen ein Vergnügen zu ziehen, die zerstreueten Kräfte des Geistes wieder zu sammeln und zu erneuern. Lasset uns dieser Absicht unsers Schöpfers uns gemäß bezeigen, und den Leib zu keiner Behausung machen, worinn der Geist ersticken muß! Mittel der Arzeney zur täglichen Nahrung zu machen, ist eine Art der Thorheit, die man selten vernünftigen Leuten vergiebt, und zugleich der Weg, sich selbst zu verderben. Aber ein gemäßigter Gebrauch machet den Arzt geschickt, seinen Zweck zu erreichen, und den Körper zur Dauer bequem. Ziehet dieses auf den Gebrauch eurer Ergötzungen. Die Frucht davon wird eine Seele seyn, die sich mehr und mehr zu Gott wendet und das Unbeständige mit der Betrachtung des Beständigen vertauschet.

Barsillai zweyter Grund ist noch übrig: **Ein gesetztes Alter, eine reife Vernunft, eine lange Erfahrung benimmt uns den Geschmack der Wollüste, die man sonst hochgeschätzet hat.** Alle Weisen geben dieser Wahrheit ihr Zeugniß. Und ihr selbst könnet nicht in Abrede seyn, daß sie ungezweifelt richtig sey. Fraget alle, die sich jemals beflissen, ihre Vernunft auszuüben: Geben die Wollüste ein dauerhaftes Vergnügen? Hat man etwas,

wenn man allen seinen Begierden Gehorsam geleistet, wenn man seinem Herzen nichts versaget hat, wenn man tausend Gattungen von Ergötzungen versuchet? Hat man etwas, woran die Seele, wenn sie zu sich selbst kömmt, sich erquicken kann? Fraget Salomo, der in allen Arten der Wollüste Ruhe für sein Herz gesuchet, und nichts unterlassen, das ihm angenehm seyn könnte? Alle werden einmüthig antworten: Wenn man der Wollüste genieße, so finde man etwas darinn, welches die Seele ergötze. Aber dieses daure nur, so lange der Genuß daure. Wenn die Wollust aufhöre, so verschwinde auch die Annehmlichkeit. Es sey nichts, woraus man Hülfe für die Mühe dieses Lebens, oder Trost für die Furcht des Zukünftigen ziehen könne, in der Erinnerung der vergangenen und genossenen Vergnügungen. Die Vernunft werde unwillig, wenn sie die Zeiten überlege, darinn sie von den Begierden sich übermeistern lassen. Sie denke an das verflossene Vergnügen, als an ein Zeugniß des Elendes und der Schwachheit, die uns hienieden umgiebt. Sie bedaure die Zeiten, die zur Sättigung gewisser Triebe angewandt worden, und halte dieselbe für verloren. Es sey demnach unanständig für einen Klugen, für seinen Geist nicht besser zu sorgen, und durch den Gebrauch alberer und eingebildeter Süßigkeiten sich selbst eine Marter zu erwecken.

Es hat niemand diesen Schluß der Weisen mit mehr Nachdrucke abgefasset, als der König Salomo, auf den wir uns schon berufen haben. Sein ganzer Prediger ist eine kluge und nachdrückliche Vorstellung von der Unvollkommenheit aller irdischen Wollüste und von ihrem Unvermögen das Herz zu befriedigen. Und Gott, der das Innerste unserer Seelen kennet, der wohl weis, wie viel die Exempel der Großen und Vernünftigen bey den übrigen Menschen gelten, hat aus einer Bewegung seiner Liebe für uns dieses Buch denen übrigen Schriften beyfügen lassen, die zum Unterrichte der Menschen durch ihn aufgezeichnet sind. Es war nöthig, daß die Menschen, die fast nie klug werden, bis die betrübte Erfahrung ihr Lehrmeister geworden, die von ihren Begierden sich hin-

reißen

reißen lassen, wie von einem gewaltigen Strome, die, was sie in einer Wollust nicht finden, in der andern anzutreffen vermeynen, und daher immer in Unruhe sind, es war nöthig, daß diese so verderbte Menschen das Bild eines großen Königes vor sich hätten, um aus der Beschreibung seiner Thorheit Klugheit zu lernen, und aus der Erfahrung eines der allerweisesten ein Mittel gegen ihre Schwachheit zu nehmen. Das Exempel ist das größte, welches uns können gegeben werden. Ein Mann, der weniger Witz und Klugheit, denn Salomo, gehabt, würde viel weniger bey uns vermocht haben. Und das Zeugniß von einem Herrn, der ein geringer Vermögen, als Salomo, gehabt, seinem Herzen alles einzuräumen, würde uns zu allerhand Einwendungen Gelegenheiten gegeben haben. Gott hat uns daher den klügsten und mächtigsten Monarchen seiner Zeit vorgestellet. Salomo hatte Witz und Verstand genug, neue Arten der Wollüste zu erfinden, und zugleich von dem Werthe und der Macht derselben zu urtheilen. Er genießt der Wollüste: aber nicht so, wie das Vieh, welches sich ohne Nachsinnen sättiget. Er behält die Vernunft bey dem Vergnügen, dem er nachhängt, und brauchet dieselbe, indem er solche Dinge suchet, die die Kraft der Vernunft sonst schwächen. Er belustiget sich und wendet zugleich sein Nachsinnen an, von der Lust ein richtiges Urtheil zu fällen. Seltene Eigenschaft! die man nirgends, als bey außerordentlichen Leuten, antrifft. Salomo hat Macht genug, alle die Veränderungen zu machen, die man machen kann, wenn man seine Tage mit keiner Mühe beschweren will. Wollüste der Augen, Wollüste der Ohren, Wollüste der Empfindung, alles, was man nennen kann, wird im Ueberflusse angeschafft. Er machet selbst eine Beschreibung davon, die kein Verständiger ohne Bewegung lesen wird. Alle Ausflüchte, die ein Verstand, der zu seinem Unglücke scharfsinnig ist, machen kann, fallen hin, wenn man dieses überleget. Niemand kann hier sagen, das kleine Maaß der Vernunft habe diesen König bewogen, die Wollüste zu verachten; er sey aus Einfalt der Ergötzung müde worden; der Aberglaube habe zu viel Macht über sein Herz gehabt; er habe nicht Witz genug

besessen, alles einzusehen, was ein Kluger in den Dingen der Erden finden könne. Salomons Weisheit widerleget diesen Einfall. Man kann nicht sagen, Salomon habe die Wollüste der Niedrigen nur geschmecket, und die Gattungen von Vergnügungen, die Geld und Reichthum erfordern, nicht brauchen können. Salomons Macht und Güter widerlegen diesen Einwurf. Man kann nicht sagen, es habe ihm an Angebern gefehlet; er habe seinen Ueberfluß nicht recht anzuwenden gewußt; eine kluge Einrichtung mache die Seele der Wollüste aus, und man habe in Israel keine Leute gehabt, die in diesen Stücken sinnreich gewesen. Salomons Klugheit, die er in dem Baue des Tempels und sonst bewiesen, widersetzen sich diesen Gedanken. Und was sammelt denn dieser so kluge und mächtige Herr für Früchte aus dem Genusse aller seiner Wollüste? Einen Ekel, eine Verachtung, eine Geringschätzung derselben. Je mehr er fortgeht in dem Laufe seiner Ergötzungen, je mehr findet er Ursachen, die ihn davon abziehen. Je mehr er versuchet, je weniger verlanget er zu versuchen. Je mehr er vermeynet sich zu erquicken, je mehr wird er müde. Und da er so weit kommen, als man kommen kann, sieht er mit Betrübniß in sein voriges Leben zurück, und gesteht, daß er nach Schatten gestrebet und mit Wind einen Geist abzuspeisen gesuchet, der was gründliches verlanget. Es ist alles eitel, es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger. Große dieser Erden! sehet hier den Rest aller Vergnügungen, die uns dieses Leben schaffen kann! Sehet hier an dem Exempel des klügsten Monarchen seiner Zeit, wie viel Unlust man mit der Zeit einsammelt, wenn man seiner Lust alles, was sie wünschet, einräumet!

Wiewohl, was ist es nöthig, daß ich euch auf Zeugnisse und Exempel führe, geliebte Freunde in Jesu? Darf ich doch nur eure eigene Seele zum Richter nehmen. Darf ich mich doch nur auf das berufen, was ein jeder unter uns empfunden hat. Sehet auf die Veränderung eurer Begierden; sehet auf den Zustand eures Herzens, worinn sich dasselbe findet, wenn ein solch Vergnügen vorbey ist, wovon ihr euch die größte Hoffnung gemachet.

Sehet

Sehet auf die Veränderung eurer Begierden. Unsere Neigungen, unsere Begierden ändern sich mit unsern Jahren. Wir lieben andere Ergötzungen, wenn die erste Jugend da ist. Wir fallen auf andere, wenn wir mehr Jahre erreichen. Wir lachen, wenn wir zu gesetzten Jahren gelanget sind, über die Wollüste, die wir im Frühlinge unserer Jahre hochgeschätzet. Und das Alter bringt uns endlich gar so weit, daß wir nichts aus allem machen, so uns vorhin gefallen, und die Tage, die wir bloß den Lüsten gewidmet, beynahe für verloren achten. Würden wir uns so umkehren, würden wir so oft unsere Gedanken und Meynungen verändern, würden wir so oft unsere vergangene Thorheiten bedauren, wenn wir etwas gutes, etwas gründliches, etwas festes in den Wollüsten dieser Erden fänden? Würden wir von einem Vergnügen auf das andere fallen, würden wir zuletzt gar alles, was man so nennet, fliehen und wegwerfen, wenn in einem einigen etwas wäre, bey dem wir eine wahre Ruhe und Zufriedenheit fänden?

Sehet auf den Zustand, worinn euer Herz nach dem größten Vergnügen sich findet. Was bleibt übrig bey euch, wenn ihr alles gesättiget habet, was in uns einer Wollust fähig ist? Wenn die Seele nach einer langen Zerstreuung zu sich selbst kömmt und in ihrer Stille die verwichene Ergötzung überleget, was urtheilet sie? Das, was Salomo: Es ist alles ganz eitel! Wenn wir in den Augenblicken, da wir bey uns selbst einkehren, das vergangene Vergnügen gegen die gegenwärtige Ruhe halten, gestehen wir denn nicht zuweilen selbst, daß wir Thoren gewesen, daß wir uns, wie die Kinder, belustiget, und daß wir nichts empfangen, dessen wir uns zu unserer Zufriedenheit bedienen können? Und so kann ein jeder von uns Barsillai Ursache aus seiner eigenen Erfahrung beweisen: Eine reife Vernunft, ein gesetztes Alter, eine Seele, die in ihrer Stille ist, findet keinen Geschmack an den allergrößten Vergnügungen und Wollüsten.

Wie natürlich aber leitet uns diese Betrachtung dahin, daß wir schließen: Ein Christ, der seine Seele liebet, muß, ehe die Jahre kommen, von denen es heißt: * Sie gefallen

* Pred. Sal. 12, 1.

uns nicht, ehe die Tage heranrücken, die ihn unempfindlich gegen die Wollüste machen werden, auf ein dauerhafteres Vergnügen, auf eine solche Wollust denken, in der Zeit und Jahre keine Aenderung machen können. Es hat dieses Leben außer dem Alter, welches uns einen Ekel vor den Wollüsten erwecket, unzählige Zufälle, die uns in den Zustand setzen können, daß wir allen Geschmack an den Ergötzungen dieser Welt verlieren. Die Exempel sind so selten nicht, daß ich Ursache hätte, dieses zu beweisen. Einige Dünste, eine geringe Aenderung in unserm Körper kann uns außer uns selbst bringen und so unempfindlich machen, als achtzig Jahre Barsillai. Unglückselige Seelen! die, wenns dahin kömmt, nichts mehr in sich selbst antreffen, als das Andenken einiger eiteln Lüste, davor sie einen Abscheu haben. Elende Menschen! die in der Welt nichts finden, woran sie sich erquicken können, und auch keinen Vorrath von solchen Wahrheiten oder von solchen Regungen gesammelt, die den Verlust der Welt ersetzen. Wie bestürzt muß ein Herz werden, welches an * **Gott seinen Trost und sein Theil nicht findet, wenn es Leib und Seele verschmachten** und die Welt mit ihren Lüsten vergehen sieht? Aber wie unerschrocken kann hergegen ein Kind des Höchsten den Verlust der Vergnügungen ansehen, wenn es sich in Zeiten zu den Tagen bereitet hat, die uns dieses Leben bitter machen werden? Wie wenig achtet man das Ersterben des Leibes, **wenn man weis, daß man einen Bau im Himmel hat, ein Haus, das nicht mit Händen gemacht ist, das ewig währet im Himmel: Wie gern verliert man das Sichtbare, wenn man sich gewöhnet hat, auf das Unsichtbare zu sehen? Wie wenig bekümmert man sich um das Aeußerliche, wenn man in dem Inwendigen seiner Seele einen Schatz der Gnaden und des Trostes antrifft, dazu man seine Zuflucht nehmen kann? Wie leicht entbehret man der zeitlichen Ergötzung, wenn man in der Gemeinschaft desjenigen steht, der die Brunnquelle aller Vergnügungen ist, und ohne den wir nichts von dem empfinden könnten, was wir empfinden?

*Ps. 73, 26. **2 Cor. 5, 1.

Es

Es ist übrig, daß wir einige wenige Worte der Ermahnung hinzusetzen, geliebte Freunde in Jesu. Unser Leben ist ungleich. Es hat Gott gefallen, einigen von uns viel irdisches Vergnügen zu geben. Es hat ihm beliebet, andern sehr wenig oder gar nichts mitzutheilen. Wir haben beyden etwas zu sagen. Bemühet euch, daß wir nicht umsonst reden mögen.

Wie gefährlich ist euer Zustand, ihr, die Gott reich an Vergnügungen gemachet hat? Wie viele Netze, wie viele Versuchungen, wie viele Nachstellungen umgeben euer Leben? Wie viele Feinde eurer Seelen begleiten euch? Wie leicht nehmen die Ergötzungen der Welt ein Herz ein, das von Natur vom Guten abgewandt ist? Und wie wenig Platz findet Gott und die Ewigkeit in einem solchen Herzen? Wie leicht ists den Begierden, zu einer Herrschaft über unsern Geist zu gelangen? Und wo bleibt denn Glaube, Buße, Liebe, Hoffnung, Vertrauen? Wir wollen über die Ergötzungen nicht urtheilen, die man sich in der Welt machet. Wir wollen nicht untersuchen, wie viele von denselben sträflich, oder unschuldig sind. Es ist uns genug, daß eine jedwede Wollust, sie mag beschaffen seyn, wie sie wolle, eine geheime Kraft habe, uns von geistlichen und heiligen Betrachtungen abzuziehen. Es ist uns genug, daß diejenigen, die sich gar dergleichen Dingen ergeben und auf nichts, als neue Ergötzungen denken, allgemach einen Abscheu vor ernsthaften Gedanken erlangen und selten Raum und Platz haben, ihren Geist zu sammeln und in eine solche Ordnung zu bringen, die Gottes Allgegenwart und unsere Seligkeit haben will.

Es sind zwey Mittel, dieser Gefahr zu entgehen. Lasset uns im Gebrauche der Güter und Vergnügungen dieser Erden mäßig seyn. Lasset uns uns gewöhnen, wenn wir eines Vergnügens hienieden genießen, unsere Seele zu dem Herrn zu erheben, von dem * alle gute und vollkommene Gaben herab kommen.

Lasset uns im Gebrauche der Güter dieser Erden uns mäßigen. Was ist billiger, als diese Erinnerung, wenn wir sie nicht mit verderbten Augen, sondern mit einer stillen

* Jac. 1, 17.

und ruhigen Seele betrachten? Unsere Natur entsetzet sich vor den Redensarten, die der Geist Gottes brauchet, wenn er uns zu dieser Pflicht ermahnet. Die Schrift redet von der Kreuzigung, von der Tödtung, von der Verläugnung seiner selbst und seines Fleisches, vom Haß gegen sich selbst. Harte Worte! die ein Unbekehrter als Befehle ansieht, die ihn alles Vergnügens zu berauben drohen. Aber eine Seele, die mehr auf die Sache, als auf die Worte sieht, ein Geist, der der Gnade Gottes Raum läßt, ihn zu unterrichten und zu lehren, ich sage noch mehr, bloß ein Irdischkluger, der nur die Stimme seiner Vernunft hören will, nimmt in allen diesen so schweren Gesetzen lauter Heiligkeit, Weisheit und Gerechtigkeit wahr. Was ist weiser, als wenn uns jemand ermahnet, unser edelstes Gut höher zu schätzen, als das geringere, das wir einmal verlieren müssen? Und dieß fordert man von uns, wenn man uns zur Mäßigung der Begierden ermuntert. Man verlanget, daß man den Leib und die Wollust desselben dem Vergnügen der Seele, die unser edelstes Theil, nicht vorziehen solle. Was ist billiger, als einen Knecht zu erwecken, daß er seiner Thorheiten halber des Dienstes nicht vergessen soll, den er seinem Herrn zu leisten sich verbunden hat? Und wie werden wir denn über die Ermahnungen zürnen können, die uns von dem überflüßigen Dienste der Erden abzuziehen suchen? Was sind wir anders, als Knechte des Schöpfers, die wir ihm hier zu dienen versprochen, um den Lohn, den er aus Gnaden zugesaget, auf ewig zu genießen? Und was thun wir anders, wenn wir uns den sichtbaren Ergötzungen ergeben, als daß wir des Dienstes des Herrn vergessen, dem wir eine ewige Treue bey dem Eintritte in sein Reich geschworen? Was ist vernünftiger, als seinem Freunde zuzureden, daß er eine kleine und kurze Wollust gegen eine weit größere und längere verwechseln solle? Und wer sorget mehr für die Seinen, der, so sie bittet, etwas weniges zu dulden, um hernach immer zu herrschen, oder jener, der ihnen gebeut, eine kurze Zeit einer unbeständigen Ruhe zu genießen, um hernach den Rest des Lebens in einer beständigen Folter zu-

zubrin-

zubringen? Wir, die wir eure Herzen mit der Verachtung der Welt zu erfüllen suchen, euer Heiland, meine Brüder, der euch flehen läßt, euer Kreuz auf euch zu nehmen und ihm nachzufolgen, euer Erlöser, der euch bittet, euer Fleisch zu kreuzigen, und eure Begierden zu verläugnen, thut das erste von diesen beyden. Er ermahnet euch, um der künftigen unendlichen **Belohnung** willen, eine kleine Zeit * **mit dem Volke Gottes etwas Ungemach zu leiden.** Er bittet euch, eurem Vergnügen nur so viel zu entziehen, daß ihr den Verlust eines ewigen Vergnügens nicht befürchten dürfet. Urtheilet von der Billigkeit, von der Weisheit, von der Gerechtigkeit seiner Ermahnungen! Für die Ruhe seiner Freunde zu sorgen, ist ein Stück der reinesten Liebe. Wer sieht die Seinen gern in einem beständigen Kampfe? Und wer wünschet nicht, daß ein ewiger Friede in den Herzen derjenigen wohnen möge, die man gern glücklich sieht? Wo die Begierden herrschen, da kann kein Friede regieren. Die Gottlosen haben nicht Friede, saget der Herr selbst. ** **Sie sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille seyn kann, und dessen Wellen Koth und Unflath auswerfen.** Die Begierden sind selbst uneins unter einander. Wie übel verträgt sich zuweilen die Lust nach der Ehre, und die Lust nach den Gütern? Und sie finden so viel äußerliche Dinge, die sich ihnen widersetzen, daß sie selten eine vollkommene Beruhigung antreffen können. Was verlanget denn euer Heiland, der euch flehen läßt, sein Joch auf euch zu nehmen? Eure Ruhe, eure Stille, eure Glückseligkeit. Er wünschet, daß ihr *** **zu dem Frieden Gottes gelangen möget, der über alle Vernunft ist.**

Ist es was ungerechtes oder unbilliges, wenn der Erlöser von den Erlösten verlanget, nur ein kleines Theil von demjenigen zu beobachten, was er ihrenthalben auf sich genommen? Erinnert euch des Exempels Jesu Christi. Erinnert euch der Seligkeit, die er verlassen, und der Mühe, der er sich unterworfen, eure Wohlfahrt zu befördern!

Lasset

* Ebr. 11, 25. ** Es. 57, 20. *** Phil. 4, 7.

* Lasset uns aufsehen, saget Paulus, auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtet der Schande nicht. Haben wir auch jemals der Kraft dieser Worte nachgesonnen? Haben wir auch jemals, wenn uns unser Verderben gereizet, an den Inhalt derselben gedacht? Jesus, da er hätte mögen Freude haben. Wenig Worte! aber ein unendlicher Verstand! Welcher irdischer Fleiß ist geschickt, dieselben so zu erklären, daß sie niemanden dunkel vorkommen? Wer kann sagen, was die Seligkeit, was die Freude, was die Ruhe sey, die Jesus hätte haben können? Welcher Mensch kann das Licht, darinn Gott wohnet, vorstellen? Und welche Beredsamkeit kann die Zufriedenheit abbilden, die Gott umgiebt? Gott selbst kann allein davon zeugen, der sich nur allein vollkommen kennet. Und wenn gleich seine Liebe davon zeuget, so muß dennoch ein irdischer Witz über Dunkelheit klagen. Diese Seligkeit verläßt Jesus freywillig. Er verläßt sie nicht nur. Er verwechselt sie mit den allerempfindlichsten Schmerzen. Er duldet das Kreuz. Wer kann wiederum den Sinn dieser Worte ausdrücken? Wer kann die Größe der Schmerzen, und die Zahl der Angst, die dieß Wort: Kreuz, einschließt, begreifen? Was ist die Absicht dieses Wechsels, den kein Sterblicher fasset? Warum wählet unser Heiland ein unendliches Leiden für ein unendliches Vergnügen? Ihr wisset, daß er ** arm geworden, auf daß wir durch seine Armuth reich würden.

Ermuntert euch, meine Brüder! Euer Verstand kann nichts größers, als dieses, betrachten. Eure Gedanken können sich mit keiner wichtigern Sache beschäfftigen. Jesus verläßt Wollüste, die wir alle für unendlich erkennen und doch nicht begreifen. Was haben wir gethan, uns eines so heiligen Erlösers würdig zu machen? Vergleichet euren Wandel, vergleichet eure Bemühungen, vergleichet euer Leben mit diesem Theile der Liebe Jesu! Wie viel haben

*Ebr. 12, 2. **2 Cor. 8, 9. wir

wir unsern Wollüsten entzogen, um seinem Bilde ähnlich zu werden? Wie viel haben wir Freude verlassen, um seiner Liebe theilhaft zu seyn? Jesus duldet das Kreuz. Wie viel Leiden haben wir geduldet, ihm zu gefallen? Wie viel Verachtung haben wir seinetwegen gewählet? Wie viel Schmerzen haben wir uns selbst zugefüget, um sein Leben in uns zu erwecken? Wir haben keinen Himmel zu vergessen und keine Seligkeit zu verlassen. Wir haben eine Hand voll Thorheiten zu verachten, die Vernunft und Offenbarung zugleich verwerfen. Wir haben kein Kreuz zu dulden. Wir haben ein kleines Leiden in der täglichen Ertödtung des alten Menschen zu tragen, welches Zeit, Fleiß und die Gnade täglich kleiner machen. Was haben wir denn gethan? Wie hat sich der Thon nach dem Winke des Schöpfers gerichtet? Wie viel Fleiß hat der Knecht angewandt, dem Herrn nachzuahmen?

Müssen wir uns nicht schämen, wenn wir diese Vergleichung anstellen, geliebte Freunde in Jesu! Jesus läßt einen Abgrund der allerreinesten Wollüste, um uns das Recht zu denselben zu gewinnen. Wir, wir senken uns in ein Meer der elendesten Ergötzungen, um dieß Recht zu verlieren. Jesus wählet die unendlichsten Schmerzen, um uns in ein Paradies der Freuden zu führen. Wir vermeiden die allergeringsten Leiden, um uns in eine Hölle von Quaal zu stürzen. Lasset uns einmal diesen Vorwurf von uns abwälzen. Lasset uns im Gebrauche der Güter, der Wollüste, der Vergnügungen, die man sich hienieden machen kann, mäßigen.

Aber lasset uns uns auch gewöhnen, wenn wir hier eines Vergnügens genießen, unser Herz zu dem Herrn zu erheben, von dem alles Gute kömmt. Weiser Vater! möchte sich diese Regel auf alle Vergnügungen schicken, mit welchen sich deine vernünftigen Geschöpfe hier beschäfftigen! Möchten keine Wollüste, als solche, vorgenommen werden, die uns Freyheit und Gelegenheit lassen könnten, dich bey unsern Empfindungen im Herzen zu verehren! Möchten keine eitele Thorheiten den Sterblichen gefallen, die das Herz von dir abziehen und auf Sachen lenken, die niemanden, als halb-

ver-

vernünftigen, gefallen! Die Erfahrung lehret uns täglich zu unserer Traurigkeit das Gegentheil. Wie verliert sich öfters das Licht, so uns Gott verliehen, wenn wir uns belustigen wollen? Wie abgeschmackt sind zuweilen die Dinge, an denen wir eine Erquickung suchen? Wie oft weis ein Kluger mit allem Nachsinnen auf die Frage nicht zu antworten: Warum gefällt doch diese oder jene Vergnügung den Menschen? Ja wie oft muß man sich auf das Verderben, auf den Mangel der Vernunft, auf die Gewohnheit, auf Exempel und andere Dinge berufen, wenn man die Ursache von vielen Belustigungen wissen will? Kurz, wir sind genöthiget, zu sagen, daß wir diese Lehre nur von denen Wollüsten verstehen, die der Absicht Gottes gemäß sind, die zur Erhaltung unserer Natur, zur Erquickung unseres Geistes dienen.

Diese Vergnügungen sind uns lauter Beweisthümer der Gnade Gottes, lauter Proben seiner Liebe, lauter Ausflüsse seiner Barmherzigkeit. Wir genießen, wir empfinden, wir sehen nichts angenehmes, ohne einen Beweis zu haben, daß der Herr, dem wir dienen, gut sey. Däucht uns denn nicht ungereimt zu seyn, der Güte unsers Gottes zu genießen, und dabey an nichts weniger, als ihn, zu gedenken? Oder deucht uns schwer zu seyn, beym Empfange der Wohlthaten, beym Genusse der Barmherzigkeit, dem Wohlthäter und dem Herrn, der uns sättiget, etwas von den Bewegungen und Gedanken unsers Herzens aufzuopfern? Gewöhnet euch dann, eure Vergnügungen nicht bloß als Vergnügungen, ohne Nachsinnen, anzunehmen. Ueberlasset diese Unempfindlichkeit den Thieren, die den Schöpfer nicht kennen. Gewöhnet euch, dieselbe vielmehr als Zeugnisse von Gottes Güte anzunehmen. Denket an den Brunnen zurück, woraus alle eure Ergötzungen fließen, wenn ihr satt werdet. Preiset den Herrn, der euch so gebildet hat, daß ihr hier aus den Gütern dieser Welt ein Vergnügen ziehen könnet. Lobet den Schöpfer, der seine Werke liebet, und der euch tüchtig gemachet hat, etwas von seiner unendlichen Liebe zu schmecken. Herr, wie groß muß die Seligkeit derjeni-

jenigen seyn, denen du dich ganz mittheilest, da ein so kleiner Theil deiner Güte, welchen du in die Geschöpfe geleget hast, uns so erquicken und ergötzen kann. Herr, wie groß müssen die Wollüste seyn, die ein freyer Geist genießt, der dich sieht, da diejenigen Vergnügungen, die man nicht anders, als vermittelst der Sinnen und des Leibes, genießen kann, uns so entzücken können? Herr, wie unendlich groß muß die Barmherzigkeit seyn, der deine Auserwählten theilhaft werden, da die Ergötzungen, die du hienieden Gerechten und Ungerechten gemein gemachet hast, so viel angenehmes haben! Sehet die Gedanken, die diejenigen beschäfftigen müssen, die der Welt Güter so gebrauchen wollen, daß sie keinen Schaden aus dem Genusse derselben empfinden!

Wir kommen zu euch, geliebte Freunde, die wenig von den Vergnügungen dieses Lebens empfinden, die sich mehr über die Menge von Leiden, als über die Gewalt der Wollüste beschweren, die dieß Leben als einen Schauplatz von Quaal und Unruhe ansehen, oder wenigstens doch unter einer überhäuften Mühe seufzen. Sind die Klagen gerecht, die ihr ausschüttet? Sind die Thränen billig, die ihr über eure Mühe vergießet? Ihr irret euch, wo euch diese Gedanken gefallen. Ihr seyd überführet, daß ein weiser Gott regiere, der zugleich seine Geschöpfe liebet. Ist dieß nicht genug, eure Zufriedenheit festzusetzen? Ist dieß nicht genug, euch zur Stille und Geduld zu bringen? Kann man sich über Zufälle beschweren, die von einem weisen und liebreichen Schöpfer herrühren? Läugnet man nicht eins von beyden, Gottes Weisheit oder Gottes Liebe, wenn man über seine Wege und über seine Führungen klaget?

Was thut Gott, wenn wir seine Regierung über euch nicht nach dem, was wir sehen und hören, nicht nach dem Urtheile der Thoren, sondern nach der Absicht des Herrn und nach der Wahrheit betrachten? Er beraubet euch der Gelegenheiten zu vielen Wollüsten. Er machet eure Tage mühselig. Er giebt euch Schmerzen für Vergnügen. Das heißt, er setzet euch außer der Gefahr in tausend Sünden zu gerathen. Er giebt euch Anlaß, euer Herz zu reinigen. Er

weist

weist euch den Weg zur Stille der Seelen. Er wehret den Versuchungen, die euch zum Falle bringen können. Er lehret euch die Verachtung der Welt. Er schärfet das Verlangen nach einer bessern Wohnung. Sind dieß Zeichen der Güte, oder des Zorns? Hat man Recht, zu klagen, wenn man der Gefahr entrissen, den Versuchungen entzogen, zum Himmel bereitet, zur Ewigkeit geführet wird? * Denket an jene beyden Söhne eines Vaters, die euch euer Erlöser dort im Gleichnisse vorstellet. Der eine bekömmt das Theil seiner Güter: aber zugleich die Mittel, sein Unglück zu befördern. Er vergnüget seine Begierden: aber er bähnet sich dadurch den Weg zu den Trähern. Der andere bleibt unter der Mühe. Er verrichtet die sauersten Dienste: Er läßt seine Güter in des Vaters Händen. Aber zugleich bleibt er außer den Versuchungen. Er weis von keinen Wollüsten: aber er darf auch die Gnade des beleidigten Vaters nicht suchen. Wer ist seliger? Jener stellet euch den Zustand derjenigen Kinder vor, denen der Herr die Güter zutheilet, die sie haben wollen. Dieser bildet den Zustand der andern ab, die der Vater in der Mühe, im Leiden, in der Arbeit dieser Tage läßt. Lasset uns gelassen und stille seyn, wenn uns unser Vater unter die letzten zählet. Wir verlieren nichts. Es heißt doch am Ende: ** **Alles, was mein ist, das ist dein.** Lasset uns behutsam und vorsichtig seyn, wenn es dem Vater gefällt, uns einen Theil seiner Güter zuzuwerfen, und uns unter die ersten zu setzen. Wir sind in der Gefahr, alles zu verlieren.

Herr Jesu! wir fallen zuletzt alle vor dir nieder und bitten dich, gib uns den Geist der Klugheit, der Mäßigkeit, der Gelassenheit. Gib uns Gnade, dein Kreuz auf uns zu nehmen. Gib uns Kraft, in deiner Furcht zu wandeln. Gib uns Stärke, die Welt zu verachten mit ihren Lüsten. Amen!

* Luc. 15. ** Luc. 15, 31.

X.

Die elende Thorheit der Religionsspötter,

über 2 Petr. III. 3.

* *

X.

Die elende Thorheit der Religionsspötter.

Text: 2 Petr. III. 3.

Wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter.

Wir haben uns entschlossen, geliebte Freunde in Jesu, in dieser Stunde gegen eine Unart zu reden, die man nirgends weniger, als unter den Bekennern Jesu Christi, kennen sollte, und die vielleicht nirgends mehr zu unsern Zeiten bekannt ist. Wir wollen die Thorheit derjenigen entdecken, die aus dem Glauben, der den Heiligen vorgegeben ist, eine Art der Spötterey machen, oder doch wenigstens so davon reden, als wenn sie keine Ehrerbiethung gegen denselben im Herzen hätten. Wo sollte man dieses Laster weniger suchen, als unter denen, die in allen Sachen von ihrem Heilande zur Bescheidenheit angewiesen sind, und die von ihm ein Wort von großem Nachdrucke empfangen haben, daß * **die Menschen Rechenschaft geben müssen von einem jeden unnützen Worte, das sie geredet haben?** Wo sollte man weniger unbesonnene Worte vermuthen, als bey denen, die sich mit dem Munde zu dem Gesetze bekennen, welches ein Zeuge Jesu Christi hinterlassen hat: ** Eure

* Matth. 12, 36. ** Col. 4, 6.

Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet. Allein es scheint, daß ein Geist der Lästerung und des Spottens ausgegangen sey, um den Saamen der Wahrheit durch Spöttereyen auf dem Erdboden zu tilgen, den man mit Gründen nicht ausrotten kann. Das ernsthafte Wesen, welches unsere Vorfahren annahmen, wenn sie von Gott und göttlichen Dingen reden sollten, wird beynahe von denen, die sich weise dünken, unter die Schwachheiten des Alterthums gerechnet. Ein trockner Verstand, der sonst kaum der geringsten Sache eine Farbe geben kann, wird auf einmal lebendig, wenn das Gespräch etwa auf die Religion fällt. Er muß zeigen, daß er einige halbgelehrte Bücher, die eine verkehrte Seele aufgesetzet, nicht umsonst gelesen. Er hat einige Redensarten eingesammelt, die seinem Bedünken nach geistreich sind, und meynet, er müsse sie hervorstoßen, um der Welt ein Zeugniß zu geben, daß er ein starker Geist und frey vom Aberglauben sey. Ein Wollüstiger, der seine Zeiten nach den Unordnungen eintheilen kann, in die er sich gestürzet, und den wenigen Witz, den er in die Welt gebracht, unter Wein und Speise vergraben hat, weis dennoch alsdann allerhand Spottworte hervorzubringen, und den Dienst des Höchsten lächerlich zu machen, wenn er am wenigsten geschickt ist, seine Gedanken zu sammeln. Ein einfältiger Kopf, der durch Wissenschaft und Vernunft so weit nicht kommen kann, daß man ihn für klug und scharfsinnig hält, nimmt seine Zuflucht zu einem ungereimten Scherz über die allerheiligsten Dinge. Die Welt glaubet, der sey ziemlich hoch gestiegen, der am wenigsten an die ordentlichen Meynungen sich kehre. Er bedienet sich dieser Einbildung, und will wenigstens durch seine Freyheit im Reden zeigen, daß ihm nichts, als neue Lehren und außerordentliche Dinge gefallen. Die Thorheit ist nicht bloß bey denen geblieben, die alle Religion verwerfen: sie hat sich auch unter die ordentlichen Leute gemenget, die man eben des Unglaubens nicht beschuldigen kann. Man spricht von Krieg und Frieden, von Geld und Gewinn, von Heirathen und Verträgen auf eine bescheidene

und

und vernünftige Weise. Kein Mensch trägt eine Sache, die nur zu seiner Haushaltung gehöret, lächerlich und spöttisch vor. Aber Ernst und Vernunft höret auf bey vielen, wenn man von Gott, von seinen Wegen und Willen urtheilen soll. Es scheint, man schäme sich, von der allerernsthaftesten Sache, wie ein Mensch und ernsthaft, zu reden. Man suchet Umwege, man lachet, man brauchet Worte, die niederträchtig sind, man weis selbst nicht, wie unverständig man zuweilen sprechen will. In Schriften und Büchern machet man es eben so. Und ich glaube, daß eine gewisse Frechheit oder Freyheit im Schreiben, die zu unsern Zeiten zur Gewohnheit worden ist, kein geringes zu diesem verächtlichen Verfahren gegen die Religion beygetragen hat. Man meynet, daß man weniger Leser finden werde, wenn man auf die gewöhnliche Art von der Religion und den Wissenschaften schreiben werde. Man erwählet demnach Redensarten, die sonst von gemeinen und niedrigen Dingen gebrauchet werden. Man suchet Wörter zusammen, die seltsam lauten, wenn sie auf gewisse Dinge gezogen werden. Die gewöhnliche Redensart: **zur päbstlichen, zur reformirten Religion sich bekennen**, ist zu dürre und ohne Geist. Aber das erwecket die Leser, wenn man saget: **Den Weg über Rom und Genf nach dem Himmel nehmen.** Das sind Worte, die geistreich und lebhaft sind. Armselige Scharfsinnigkeit! die nichts als ein klarer Beweis eines niedrigen Verstandes, der durch wahre Verdienste sich nicht zu erheben weis, und doch gern hoch fliegen will! Man bedienet sich der Wörter, die zum Gebrauche der Kirche Christi abgesondert sind, wenn man von dem Götzendienste der Römer und Griechen reden will. Und wer mag alle Thorheiten erzählen, die man ausgesonnen, die Welt zu betriegen und den Unverständigen eine Meynung von seinem hohen Witz und ungebundenen Geiste beyzubringen? Die Jugend liest diese Bücher. Und sie merket auf nichts so leicht, als auf Dinge, die sie von dem Zwange der Religion, die den Begierden ein fremdes Joch ist, losmachen können.

Sie suchet unter ihres gleichen für sinnreich gehalten zu werden, und geschickt zu seyn, eine Gesellschaft zu erlustigen. Sie merket daher dergleichen Ausdrücke. Ein wilder Verstand stecket den andern an. Und so plagen wir uns denn mit einer Anzahl von Leuten, die zuweilen im Herzen den Aberglauben hegen, aber mit dem Munde den Unglauben bekennen und sich selbst und andern an der wahren Bekehrung hinderlich sind.

Vielleicht werden einige von euch, **geliebte Freunde**, von einer Gewohnheit abstehen, die Vernunft und Schrift zugleich verdammen, wenn wir euch die elende Thorheit derselben in dieser Stunde vorbilden werden. Wir thun dieses mit einer gewissen betrübten Empfindung, die wir nicht wohl beschreiben können. Großer Gott! wie sieht der Zustand der Gemeine Jesu aus? Diese Stunden, diese Stellen sollten dazu dienen, daß die Herzen erwecket würden, in der Furcht des Herrn fortzufahren, und den angefangenen Lauf in der Heiligkeit zu vollenden. Man sollte von uns nichts, als Worte der Erweckung und der Andacht hören. Und wir müssen zuweilen einen Theil der Leute, die uns hören, als Spötter, als Ungläubige, als Zweifler und Unbändige uns vorstellen. Wir sollten den seligmachenden Glauben in den Herzen der Heiligen durch das Wort anzuzünden und zu stärken uns befleißigen. Und wir müssen uns zuweilen nicht anders stellen, als wenn das Wort Jesu an unsern Zuhörern schon erfüllet wäre: * **Meynest du, wenn des Menschen Sohn kommen wird, daß er Glauben finden werde auf Erden?** Doch wir trösten uns mit der Weißagung Petri, die wir zum Grunde unserer itzigen Andacht geleget haben. Sind doch diese Tage lange vorher verkündiget. Hat doch der Geist Gottes deutlich gemeldet, daß **in den letzten Tagen Spötter kommen werden**. Was darf es uns denn befremden, daß wir die Erfüllung derselben erleben? Lasset uns durch die Kraft unsers Gottes dem Einbruche dieses Verderbens zu wehren suchen. Lasset uns, wenn wir jene

* Luc. 18, 8.

nicht

nicht retten können, die **nach ihren Lüsten dahin wandeln**, dennoch die noch Unbefleckten zu erhalten suchen, daß sie * **jenen nicht nachfahren und das Licht nimmermehr sehen.** Es wird doch ein Saamen des Herrn übrig bleiben, und das Haus Gottes unter der Menge seiner Feinde erhalten werden.

Dieß ist der Zweck unserer itzigen Bemühung. Petrus giebt uns Anlaß, euch vorzustellen:

Die elende Thorheit derer, die über die Religion spotten.

Die Leute, die sich dieser Thorheit theilhaft machen, sind nicht von einerley Gattung. Der Grund der Spöttereyen ist unterschieden. Ein Theil thut es deswegen, weil es voll von Zweifel und Unglauben ist. Ein Theil sündiget aus Gewohnheit, aus Begierde, für weise gehalten zu werden, aus Liebe zum Vortheile, und aus andern Ursachen. Dieser Unterschied soll unsern Vortrag abtheilen. Wir werden auf diese Art desto ordentlicher seyn und niemanden vorbeygehen, der Unterricht in dieser Sache nöthig hat. Wir werden daher

I. Die Thorheit der ungläubigen Religionsspötter deutlich machen.

Wir werden

II. Die Thorheit der unbesonnenen Religionsspötter, die andere Ursachen, als den Unglauben haben, aufdecken.

Wir flehen euch, geliebte Brüder, unserer Arbeit mit eurer Achtsamkeit zu Hülfe zu kommen. Wir suchen die Ehre Jesu in dieser Stunde zu retten. Gönnet uns

* Psalm 49, 20.

euer Herz und eure Ohren, damit diese Rettung nicht umsonst geschehe. Du, Herr Jesu, gib uns, die wir heute für dich eifern, deinen Geist, mit Nachdrucke zu reden! Gib uns Licht und Weisheit, dein Volk, dein abtrünniges Volk, welches auf Wegen des Verderbens geht, zu überzeugen! Brich durch mit deiner Kraft! Laß Glauben statt des Unglaubens, Weisheit statt der Thorheit in den Seelen deiner Erlöseten entstehen! Dir, o Herr, wird von uns allen deswegen Preis und Dank in der Ewigkeit gebracht werden. Amen!

Abhandlung.

Petri Worte, welche die Gelegenheit zu dieser Andacht geben, sind so deutlich, daß sie keiner Erklärung nöthig haben. Er weißaget von dem Zustande der letzten Zeiten. Man mag durch dieselben die letzten Tage des Erdbodens, oder überhaupt alle die Tage verstehen, die von den Zeiten des Messiä bis an das Ende der Welt verfließen werden; so bleibt der Verstand, was die Hauptsache betrifft, einerley. Man hat bewiesen, daß die Juden die Redensart: die letzten Tage, in der Bedeutung, die wir zuletzt genennet, genommen haben. Und es kann seyn, daß Petrus, als ein Jude, sich in dieser Weißagung nach dieser Art zu reden gerichtet habe. Er weißaget, daß in diesen letzten Zeiten eine Gattung von unartigen Leuten sich erheben würde, die er Spötter nennet. Er versteht Leute, die die allerheiligsten Wahrheiten des Glaubens durch spitzige Worte verdächtig machen und den Menschen zum Gespötte vorstellen würden. Die nachfolgenden Worte der Weißagung beweisen, daß wir dem Worte: Spötter, seine rechte Bedeutung gegeben haben. Es werden in den letzten Tagen Spötter kommen. Es werden Leute entstehen, die mit losen Worten die Gründe des Glaubens

bens angreifen, und, ob sie schon eines bessern könnten überführet seyn, dennoch ein Gelächter aus der Religion machen werden. Petrus saget deutlich, daß die bloße Liebe zu den Wollüsten eine Ursache dieser Raserey seyn werde: * **Die nach ihren eigenen Lüsten wandeln.** Er setzet weiter hinzu, daß sie mit Fleiß die Beweisthümer, die sie von der Wahrheit des Glaubens haben könnten, aus den Augen setzen würden. **Aber muthwillens wollen sie nicht wissen.** Er redet also von Ungläubigen, die weiter keinen Grund von ihrem Unglauben, als ihre Wollust, haben: die eines bessern können überführet seyn, und daher nichts rechtschaffenes wider den Glauben vorbringen könnten; die aber dennoch mit frechen Reden und Spottworten die Sache auszumachen meynen, und eine Religion, die sie mit Ursachen nicht bestreiten können, mit verwegenen Reden antasten.

Wir haben genug von der Weißagung selbst gesaget. Die Erfüllung ist mehr denn zu klar zu den Zeiten, da wir leben. Lasset uns demnach den Frevel und die Thorheit dieser Leute ansehen, vor deren Gift der Apostel warnet. Lasset uns

I. Diejenigen vornehmen, die **aus Unglauben lästern**, und die Petrus vor andern anzeiget. Wir bekümmern uns nicht um die Ursachen des Unglaubens, der in diesen Leuten sich findet. Es sey Wollust, es sey Ehre, es sey Unverstand, der sie beweget. Wir wollen die Frucht desselben, die in Spotten sich äußert, nur erwägen, und die elende Thorheit derselben darthun.

Man befleißiget sich auf eine lächerliche Art von dem Gott zu sprechen, dem man keine Ehrerbiethung leisten will. Man brauchet die unbescheidensten Worte, die man finden kann, wenn man seine Verachtung gegen den Erlöser und seine Zeugen an den Tag legen will. Man weis nicht hönisch genug von den Knechten des Evangelii zu reden, und sieht kleine Fehler, die bey andern Flecken sind, an ihnen als Brandmaale an. Man antwortet auf die

* V. 5.

Gründe, die Redlichgesinnte vortragen, mit einem Spottworte oder Gelächter. Und ein aufgeweckter Einfall, oder ein elendes Spiel der Worte ist zuweilen die ganze Antwort auf einen Beweis, dem nichts vernünftiges kann entgegengesetzet werden. Thorheit! Unverstand! Unbesonnenheit! Meynet man auf diese Art zu gewinnen, so hat man einen Weg erwählet, der zur Verachtung führet. Lasset uns unsern Beweis mit etlichen allgemeinen Erinnerungen anfangen: Lasset uns hernach etwas näher mit dieser Gattung von Spöttern zusammentreten.

Wir fangen von etlichen allgemeinen Erinnerungen an. Wir setzen zuerst dieses fest: Keine Spötterey, kein Scherz, kein aufgeweckter Einfall ist ein Beweis von der Wahrheit oder Falschheit einer Sache. Wenn wir alles zusammennehmen, was uns eine hitzige Einbildung gegen eine Sache eingeben kann, so ist nichts damit gewonnen und nichts vorgebracht, was einen Klugen überführen kann. Wenn wir Mosen mit den Gesetzgebern der Griechen vergleichen, die Offenbarungen erdichtet, wenn wir alles, was von seltsamen Redensarten in unserm Vorrathe vorhanden, zum Schmucke dieser thörichten Vergleichung anwenden, so ist dieses nichts, als ein Beweis, daß man in wichtigen Dingen scherzen könne. Die Sache selbst wird dadurch weder geschimpfet, noch umgestoßen. Was ist in der Welt so heilig, so gewiß, so rein, so wohl ausgesonnen, welches man nicht lächerlich abmalen kann, wenn man nur eine mittelmäßige Gabe zu denken und zu reden hat? Und wären demnach Spottworte Beweisthümer, könnte eine freche Redensart eine Sache falsch machen, so würde alles müssen unrichtig werden, was wir wissen oder sehen. Wir würden nichts mehr verstehen, und müßten nothwendig auf Offenbarungen warten, ehe wir etwas lernen könnten. Wir dürften dieses nicht erinnern, wenn uns nicht die Erfahrung an Leute zuweilen führete, die so aberwitzig sind, daß sie glauben, eine Sache gelte nichts, weil sie von ihnen mit einem Hongelächter durchgezogen worden: die

sich

sich einbilden, ihre Freyheit im Reden habe den Grund einer unstreitigen Wahrheit wankend gemachet.

Hieraus fließt unsere zweyte Erinnerung, die abermal wegen einiger Thoren nöthig ist, die, ich weis nicht was für wunderliche Einbildungen unterhalten. Sie ist diese: Keine Spötterey kann machen, daß die Sachen sich ändern, oder die Natur und Beschaffenheit derselben verwandelt wird. Wie betriegen sich zuweilen diejenigen, die sich dünken weise zu seyn? Man ist so einfältig, daß man sich beredet, die Dinge wären das nicht, was sie sind, wenn man durch ein unverschämtes Reden ihnen, so zu reden, ihre wahre Gestalt nimmt und sie anders, als sie sind, vorstellet. Man lachet über die Strafen der Hölle, man spottet über die Belohnung des Himmels, man zeucht die Gebothe unsers Heilandes durch, man lästert den unschuldigen Wandel unserer ersten Brüder. Und man ist dabey zuweilen so blind und thöricht, daß man sich einbildet, man hebe durch dergleichen Spöttereyen diese Sache selber auf. Man meynet, weil man verwegen von den Strafen der Hölle sprechen könne, so fielen dieselben von sich selbst hin. Unverständige Spötter! Lernet, daß die Sachen eben das bleiben, was sie sind, wenn gleich euer Mund von ungeschliffenen Worten übergeht. *Bleibt nicht Isaak deswegen ein Sohn der Verheißung und ein Erbe Abrahams, obgleich Ismael ihn mit spöttischen Worten antastet? Unser Jesus wird deswegen zur Rechten Gottes ewig herrschen und regieren, unsere Hoffnung wird deswegen nicht geschwächet werden, unsere Pflichten werden deswegen ihre Kraft nicht verlieren, wenn gleich alles, was ein übel gerathener Verstand hervorbringen kann, zusammengenommen und über sie ausgegossen wird. Der Tag des Gerichts wird deswegen weder später, noch früher kommen, und die Weisheit Gottes wird deswegen ihre Schlüsse nicht ändern, wenn gleich alle Menschen aus einem Munde riefen: Wo bleibt die Verheißung seiner Zukunft? Man mag sprechen, wie man will, die Sachen verändern sich dadurch nicht.

* 1 B. Mos 21, 9.

Spöttereyen sind nichts, als Zeichen eines Verstandes, der nicht zur völligen Reife gelanget, der wenig Kraft hat und schlecht gesetzet ist. Dieß ist unsere dritte allgemeine Erinnerung. Sie ist wegen einer wunderlichen Meynung sehr nöthig, womit viele zu unsern Zeiten sich schleppen, daß es ein Merkmaal einer Scharfsinnigkeit sey, wenn man von gewissen, von ernsthaften, von wichtigen Dingen frey und lächerlich reden könne. Dieser albere Wahn ist eine der Haupturſachen, die viele Unerfahrene bewegt, sich um eine Fertigkeit in diesem Stücke zu bemühen. Man will für aufgeweckt, für tiefsinnig, für verständig, für durchdringend gehalten werden. Man will zeigen, daß man die Schwäche der gewöhnlichen Meynungen eingesehen, und sich durch kein Blendwerk verführen lasse. Wunderliche Träume! die von niemand ihren Ursprung haben, als von Leuten, die den Namen der Klugen ohne Mühe haben erhalten und der Welt fälschlich einbilden wollen, daß sie Vernunft hätten. Wir getrauen uns zu sagen, daß diejenigen, die da sagen, Spotten sey ein Beweis eines guten Kopfs und Verstandes, eben so richtig und vernünftig reden, als wenn sie sagten: Unverständig reden und nichts ordentliches hervorbringen, sey ein Zeichen der Klugheit. Der Beweis wird leichte seyn.

Ein gesetzter Verstand, der eine Sache prüfen kann, wird mit Ordnung, Bedachtsamkeit und Bescheidenheit reden. Er wird Gründe angeben, wenn er die Wahrheit oder Falschheit einer Sache darthun will. Man wird eben so viel Licht und Klarheit in seinen Worten spüren, als in seiner Seele ist. Es kann seyn, daß ihm zuweilen die einfältige Bosheit der Widersacher einige Worte ablocket, die den Irrthum lächerlich machen. Es kann seyn, daß er es zuweilen nicht für nöthig findet, auf abgeschmackte Einfälle anders, als mit etlichen sinnreichen Worten, zu antworten. Aber er wird dennoch stets etwas sagen, das einnimmt, das überführet, das zur Sache gehöret. Er wird nie ohne Grund und Ordnung reden. Er wird nie Dinge zusammensetzen, die nicht zusammen gehören, sondern

dern die Natur einer jeden Sache stets vor Augen haben. Wir lassen es auf eure eigene Erfahrung und Empfindung ankommen, geliebte Freunde, ob nicht alles dieses sich so verhalte.

Was heißt hergegen spotten? Allerhand Worte brauchen, die der gemeine Mann zu Sprüchwörtern gemachet hat, Dinge mit einander vergleichen, die nicht zusammen gehören, um eines durch das andere lächerlich zu machen. Statt Beweisthümer, statt Gründe, statt Ursachen fremde und seltsame Redensarten feil biethen. Einer Sache ihr natürliches Kleid, wenn man so reden darf, ausziehen, und sie mit fremden Farben anstreichen, die zu andern Dingen gehören. Die Spötter sind das, was die Gaukler in der Welt, die allerhand seltsame Stellungen und Trachten annehmen, die Einfalt an sich zu locken, und aus gemeinen Dingen durch eine gewisse Hurtigkeit, die nicht ein jeder hat, eine Art von Wundern machen. Wie viel Witz gehöret denn dazu, etwas weit in dieser Sache zu gelangen? Oder kann man glauben, daß solche Dinge Zeichen eines geschickten, muntern und gesetzten Verstandes sind? Ist es denn eine so große Kunst, die Sprache der Tagelöhner und Miethknechte zu lernen? Ist es denn so schwer, die Ausdrücke des gemeinen Mannes seinem Gedächtnisse einverleiben? Wie viel Mühe kostet es denn, einen fremden Zierath einer Sache zu geben? Und wie viel Witz wird denn dazu erfordert, die Sonne mit einer Nachtlaterne, oder einen Regenten mit einem Bettler in eine Vergleichung zu bringen? Die zur größten Fertigkeit in diesen Dingen gelanget sind, können keinen größern Ruhm hoffen, als daß man saget, sie hätten eine unrichtige oder weitläuftige Einbildung und ein glückseliges Gedächtniß, nichtswürdige Dinge zu behalten. Der Ruhm eines reinen, hellen und gesetzten Verstandes gehöret für andere Leute, die wenig oder nichts von solchen Eigenschaften haben.

Lasset uns dieses nur zusammen nehmen, was bisher erinnert ist, so wird gleich die Thorheit derer sich zeigen, die sich aus der Spötterey eine Ehre machen. Urtheilet, geliebte

geliebte Freunde, wie viel Hochachtung ist man denen schuldig, die nichts sagen, wodurch sie eine Sache beweisen oder umstoßen können, und dennoch sich eines besondern Ansehens anmaßen? Urtheilet, wie viel Klugheit kann man bey Leuten vermuthen, die sich einbilden, daß sich die Natur der Dinge ändern werde, wenn sie nur mit einer unverschämten Dreistigkeit davon reden? Urtheilet, wie viel Witz man da zu suchen habe, wo man sich befleißiget, Zeichen einer übel beschaffenen Einbildung für Merkmaale des Verstandes auszugeben?

Wir wollen itzt zu dieser Gattung von Spöttern etwas näher treten. Wir wollen uns des Rechtes begeben, welches uns die bisher gemachten Erinnerungen einräumen. Wir wollen setzen, daß ein Spötter zugleich ein Kluger und Verständiger seyn könne. Wir wollen zugeben, daß es Gelegenheiten und Umstände gebe, da es erlaubet, den Dingen eine fremde Farbe zu geben. Wenn alles dieses wahr und ungezweifelt ist, so bleibt es doch die größte Thorheit von der Welt, die Wahrheiten des Glaubens durchzuziehen. Wenn die ganze Welt das Recht und die Freyheit hätte, zu spotten, so würde doch diese Freyheit da aufhören müssen, wo die Religion anfängt. Erwecket euch, meine Brüder, erwecket euch, unsern Beweis zu verstehen und darnach euren Wandel einzurichten!

Es ist thöricht, da zu spotten, wo Gründe, Beweisthümer und Ursachen verlanget werden. Es ist thöricht, wenn die Wahrheit oder Falschheit einer Sache soll bewiesen werden, sich mit Worten zu behelfen, die lächerlich lauten, und in der That nichts sprechen, wenn man vieles sprechen soll. Diese Wahrheit ist so deutlich, daß wohl niemand sich dagegen setzen wird. Setzet, daß zween Weltweisen über die Frage uneins sind: ob die Sonne oder die Erde sich bewege? Der eine bringt Gründe vor, seine Meynung zu beweisen. Er nimmt Natur und Vernunft zugleich zu Hülfe, seinen Gegner zu gewinnen. Er verlanget, daß der andere auf gleiche Weise verfahren soll. Allein dieser nimmt seine Zuflucht zu abgeschmackten

Sprüch-

Sprüchwörtern. Er beantwortet den wichtigsten Beweis mit einem bittern Gelächter. Er vergleicht die Meynung seines Widersachers mit etlichen ungesunden Gedanken des gemeinen Mannes. Er gaukelt und spottet, indem der andere schließt. Wie viel Hochachtung kann man für diesen letztern hegen? Wird auch ein Verständiger sagen, daß er die Pflicht eines weisen Mannes beobachtet? Wird nicht hergegen alles, was klug und vernünftig, ihn für unwürdig halten, widerleget zu werden? Soll denn das, was man in den Dingen dieser Welt für thöricht und unbesonnen hält, gleich zur Weisheit und Geschicklichkeit werden, wenn es nur in den Sachen des Gottesdienstes gebrauchet wird? Ein frecher Spötter, der nichts von Beweisen hervorbringt, heißt ein nichtswürdiger Thor bey den Weisen dieser Erden. Auf was Art wird er dann zum Klugen werden, wann er seinen wenigen Witz in den Fragen über Gott und den Dienst Gottes anbringen will? Wir streiten mit Gründen und Beweisthümern. Wir legen den Feinden des Glaubens Ursachen von der größten Wichtigkeit vor. Wir beziehen uns nicht auf unsere Einbildung: Wir sind * bereit zur Verantwortung gegen jedermann, der Grund fordert, der Hoffnung, die in uns ist. Wir verlangen, daß man uns auf eben diese Art begegnen soll. Wir begehren, daß man den Ungrund unserer Schlüsse zeigen möge. Wir wünschen, die Ursachen zu hören, womit der Unglaube sich zu schützen vermeynet. Und man lachet hergegen. Man behilft sich mit jämmerlichen Einfällen, die zuweilen auf eine kahle Zweydeutigkeit sich gründen. Man meynet genug gesaget zu haben, wenn man eine Menge von Worten hervorstößt, die weder Salz, noch Ordnung haben. Kann dieß weise seyn? Armselige Spötter! Wir sind zufrieden, daß man euch überall für klug und weise halte, wenn ihr euer Verfahren nur vor denen rechtfertigen könnet, die einen mittelmäßigen Verstand besitzen, und bloß nach der Vorschrift der Vernunft urtheilen.

* 1 Petr. 3, 15.

Es

Es ist thöricht, in solchen Dingen zu lachen und zu scherzen, die wichtig und ernsthaft sind. Es ist ein Zeichen einer großen Schwachheit des Geistes, wenn man da seiner Einbildung den Zügel schießen läßt, wo man Nachsinnen, Ueberlegung und Vernunft vonnöthen hat. Hält man es einem Feldherrn zu gut, der, wenn die Frage ist, wie man dem einbrechenden Feinde begegnen soll, die Furcht seines Herrn mit Lachen beantwortet? Und was würden uns für Gedanken einfallen, wenn ein Freund, den wir um den Weg zu unserer irdischen Wohlfahrt befraget hätten, uns mit einigen läppischen Sprüchwörtern abwiese? Was ist ernsthafter, als die Religion? geliebte Brüder! Was brauchet mehr Nachsinnen, mehr Ueberlegung, mehr Stille, als die Entscheidung der Frage: Ist Jesus der Messias, oder nicht? Wie nöthig ist es, die Gedanken zu sammeln, wenn man es ausmachen soll, wie von Gott, wie von seinem Wesen, wie von seinen Vollkommenheiten soll gedacht werden? Wie groß ist das Gewicht dieser Frage: Werde ich etwas seyn, oder nicht seyn, wenn ich sterbe? Ist meine Seele ein Wesen, das vor sich besteht, oder ein Feuer, das mit dem Leben verlöschet? Die klügsten Leute, die jemals gelebet, haben in diesen Fragen einen Abgrund gefunden, und einen großen Theil ihrer Tage unruhig gemachet, um aus der Verwirrung heraus zu kommen. Und sehet das Unglück, oder die Thorheit unserer Zeiten. Wir sind mit Leuten versehen, die aus allen diesen Dingen nichts machen, und sich einbilden, es sey alles abgethan, wenn sie ihrer Zunge eine unbändige Freyheit einräumen. Sind dann etwa die Dinge anders worden? Sind die Sachen, die vor tausend Jahren wichtig und ernsthaft waren, nunmehr lächerlich und scherzhaft worden? Hat man etwa neue Erfindungen gemachet, die uns ein Recht geben, unsere Vorfahren auszulachen, die in diesen Dingen viel wichtiges gefunden? Nichts weniger, denn dieses. Die Sachen bleiben, wie sie sind. Unser Verstand bleibt eben so unvollkommen, als er vordem war. Aber die Weißagung Petri ist erfüllet, und die Spötter sind eingebrochen,

die

die so thöricht sind, daß sie ihre unverschämten Reden zu Beweisthümern machen wollen. Blindheit unserer Zeiten! Man redet ernsthaft, wenn man einen Vergleich eingehen, oder eine Wohnung bauen will. Man holet den Rath der Klugen ein, wenn man eine Heirath treffen will. Man nimmt allen Ernst zusammen, wenn man die geringste Bedienung suchet. Und man lachet, wenn von dem Heile der Seelen die Rede ist. Man spottet, wenn die Frage aufgeworfen wird: Hat diese Welt sich selbst gemachet, oder hat sie ein weiser und mächtiger Gott geschaffen? Man scherzet, wenn man uns mit Himmel und Hölle drohet und erwecket. Und man meynet die Angst vor einem allwissenden Schöpfer am besten von sich abzulehnen, wenn man die Worte seiner Bothen mit albernen Fragen abweist.

Es ist thöricht, ja rasend, in einer Sache zu scherzen, die wahr seyn kann, und die mit ungemeiner Gefahr für uns verbunden ist. Lachet ein Kluger, wenn ihm ein sonst aufrichtiger Freund saget, sein Haus werde im Rauche aufgehen, wofern er nicht bald retten würde? Lachet ein Feldherr, wenn ihm redliche Leute hinterbringen, der Feind habe den Anschlag gemachet, ihn in der nächsten Nacht zu überfallen? Lachet ein Verständiger, wenn ein treuer Diener ihm Nachricht giebt, das Haus, welches er kaufen wolle, sey baufällig? Wir wiederholen es noch einmal: Es ist rasend, in dergleichen Dingen zu scherzen und zu lachen, die Grund haben können, und uns mit Gefahr drohen. Ein Verständiger brauchet Mühe, Fleiß, Bedachtsamkeit, in dergleichen Vorfällen. Er giebt auf alles aufs genauste Acht. Er setzet sich außer dem Stande der Gefahr, die Sachen mögen laufen, wie sie wollen. Er erkundiget sich bey allen, und ist nimmer ruhig, bis er sieht, wie viel er zu hoffen, oder zu fürchten habe.

Lasset uns dieses auf die Spötter ziehen, von denen wir reden. Jesus, in dessen Wandel man nichts als Spuren der allervollkommensten Tugend und Großmuth findet, versichert uns, daß er Gottes Sohn, und gesandt sey, uns den Weg zum Leben zu zeigen. Er bekräftiget, was

er saget, mit unzähligen Wundern. Er versiegelt sein Zeugniß mit einer Art des Todes, die wenig ihres gleichen an Grausamkeit hat. Seine Schüler, die vorhin furchtsam und voller Angst waren, treten wenig Tage nach seinem Tode auf, und sagen mit der größten Freudigkeit, ihr Meister sey wieder von den Todten erstanden und sitze nun in der Herrlichkeit zur Rechten Gottes. Man suche, wie man will, man findet nirgends bey diesen Leuten Fehler des Verstandes, oder Bosheit des Willens. Ihre Lehren sind voll Witz, und ihr Wandel voll Elend, Leiden und Kummer. Sie bekräftigen das, was sie sagen, mit neuen Wundern. Sie reden mit Sprachen, die sie nicht gelernet. Sie bekehren wüste und rohe Völker ohne Zwang und Waffen. Sie sagen überdieß, daß die Gaben des Geistes, die sie empfangen hätten, auch auf diejenigen fallen sollten, die durch ihr Wort gläuben würden. Es geschieht, was sie sagen. Sie legen die Hand auf die Bekehrten, und gleich werden dieselben mit besondern Kräften angethan. Sie sterben endlich alle auf ihr Zeugniß, und verlieren lieber ihr Leben unter den Händen der Henker, als ihren Glauben an Jesum. Tausend und aber tausend sterben mit ihnen, und geben durch ihren Tod dem Zeugnisse jener eine neue Kraft. Wie viel Macht zu überzeugen ist in allen diesen Dingen und noch vielen andern, die wir vorbeygehen? Und was ists denn doch, das man gegen diese Vorstellung einbringen könnte? Doch wir wollen uns nicht alles Vortheils bedienen. Wir wollen nur dieß einige festsetzen, es sey unmöglich, darzuthun, daß das Zeugniß dieser so unsträflichen Leute falsch und unrichtig gewesen. Wir verlangen nichts mehr, als dieses Bekenntniß, es könnte vielleicht wahr seyn, was jene heilige Männer gesaget hätten. Sehet, wie viel wir dem Unglauben einräumen! Wir glauben nicht, daß ein einiger Spötter, wo er gar nicht alles verloren, was von Witz bey ihm vorhanden gewesen, uns dieses streitig machen werde. Erwecket euch, schläfrige Ungläubige! Biethet Verstand und Bosheit zugleich auf! Forschet, prüfet, schließet, denket,

ket, überleget. Setzet alles zusammen, was bisher von allen hervorgebracht worden, die dem Joche des Glaubens sich nicht unterwerfen wollen. Ist es möglich, darzuthun, es könne nicht wahr seyn, was uns Jesus und die Apostel gesaget? Ist es möglich, zu beweisen, daß die Predigt dieser heiligen Männer falsch sey? Noch hat sich kein Mensch unterstanden, seinen Unglauben so weit auszudehnen. Noch hat niemand seiner Vernunft so viel Stärke zugetrauet. Muthmaßungen, Einbildungen, Träume, haben wir gesehen. Allein wir fordern Beweisthümer; wir fordern, daß man uns darthun soll, es sey nicht möglich, daß unser allerheiligster Glaube wahrhaftig sey.

Und so kann es denn seyn, daß Jesus und die Apostel wahr geredet? Und so kann es denn seyn, daß eine ewige Quaal den Ungläubigen bestimmet sey? Und so kann es denn seyn, daß der hier verachtete Jesus dereinst seine Feinde * zum Schemel seiner Füße legen werde? Und so ist es denn nicht ganz unmöglich, daß ** unser Jesus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters? Dem ungeachtet spottet man der Predigt Jesu und der Apostel? Doch lachet man über den Abgrund der Hölle? Doch zeucht man die Gesetze Jesu durch, und scherzet über die Glückseligkeit seiner Knechte? Unbesonnene Menschen! die nicht wissen, was sie thun. Jesus drohet dem Unglauben mit dem ewigen Zorne. *** Wer nicht gläubet, der soll verdammet werden. Man kann nicht beweisen, daß dieser Fluch nicht eintreffen werde. Aufs Höchste kann man etliche Muthmaßungen hervorbringen, die nichts gelten. Und doch lachet man darüber? Man ist nicht außer der Gefahr. Und man meynet frey von der Gefahr zu seyn, wenn man über die Gefahr spottet. Wie würde man einen Menschen in der Welt nennen, der in Gefahr vor Mördern wäre, und meynete, genug gethan zu haben, wenn er ein Spottlied absänge? Was würde man sagen, wenn ein Unterthan, der die Ungnade des Fürsten zu

* Ps. 110, 1. ** Phil. 2, 11. *** Marc. 16, 16.

befürchten hätte, mit allerhand Stachelworten die Regierung desselben angriffe? Doch was wollen wir sagen? Man ist nunmehr so weit kommen, daß man das für Klugheit in der Religion hält, was Hof, Stadt und Land in der Welt für Raserey halten.

Es ist unverschämt und thöricht, zu spotten, wenn man selber Dinge und Lehren behauptet, die ein anderer mit größerm Rechte verlachen kann. Wie einfältig sieht es aus, wenn ein Blinder den andern, oder ein Lahmer den andern durchzeucht und auslachet? Und wie viel unvernünftiger ist es noch, wenn ein ganz Lahmer den Hinkenden, oder ein Stockblinder den Halbsehenden verspottet? Wer selbst keine Fehler hat, dem gönnet man endlich das Vergnügen, wenn eine Schwachheit ein Vergnügen heißen kann, die Fehler von andern als lächerlich abzubilden. Wer selbst viel Weisheit besitzt und nichts ohne Grund vorbringt, den kann man noch endlich hören, wenn er anderer ungegründete Meynungen mit etwas Hitze verachtet. Aber das ist unerträglich, wenn Leute, die aus Fehlern zusammengesetzet sind, mit anderer Fehlern sich belustigen. Das ist gar zu thöricht, wenn ein verwirrter Verstand, der nicht weis, was er glauben soll, oder voll von seltsamen Einbildungen ist, Lehren, die Grund und Zusammenhang haben, mit Hochmuth verwirft.

Man scherzet über die Dinge, die zur Religion gehören. Man trotzet dem Schöpfer mit tollen Erfindungen. Man kleidet seinen Spott in Fabeln, Reisen, erdichtete Geschichte ein. Wie viel Recht hat man denn dazu? Fehlet es denn denen, die Gott fürchten und dem Heilande anhangen, an Verstande, die Feinde des Höchsten mit gleicher Münze zu bezahlen? Sind wir denn so einfältig, daß wir nicht wieder spotten können? Oder ist etwa die Lehre der Feinde des Höchsten, sind etwa die Hauptsätze der Ungläubigen so bewandt, daß man sie nicht lächerlich abmalen kann? Weder eines, noch das andere. Gönnet uns, geliebte Freunde, gönnet uns etwas mehr Aufmerksamkeit, indem wir dieses darzuthun uns bemühen.

Es

Es fehlet einmal denen, die den Höchsten verehren, an Kraft und Nachsinnen nicht, ihre Widersacher mit eben so viel Glück lächerlich zu machen. Die Sache ist leicht. Die Einbildung wird bald rege, wenn ein wenig fremde Hitze den Körper einnimmt. Der kleinste Verstand ist oft an thörichten Erfindungen der reichste. Man ersinnet Fabeln von den Bienen, um die Geheimnisse des Glaubens als Thorheiten vorzustellen *. Aber wie viel Mühe würde es denn kosten, Fabeln von Eseln und Tigerthieren zu machen, die Feinde der Religion abzumalen? Sind wir denn so sinnreich nicht, daß wir etliche Stunden dazu anwenden können, Gedichte mit Gedichten abzuweisen? Man erfindet Reisen in unbekannte Südländer, um den Glauben der Knechte Jesu Christi in dem Bilde erdichteter Völker verdächtig zu machen. Allein, wie schwer wäre es denn, Reisen in die Nordländer zu erdichten, um durch den Abriß einiger wilden Menschenfresser die Ungläubigen zu beschämen? Würde es denn so viel Geist erfordern, eine Gesellschaft von Ungläubigen, als eine Versammlung von Rasenden abzubilden, oder in einem abgelegenen Winkel des Erdbodens ein Land zu setzen, worinn Leute wohneten, die den Unglauben mit ihrem Leben und Gesetzen verdammeten? Elende Spötter! Ihr möget von uns denken, wie ihr wollet; so viel Witz fänden wir leicht, daß wir Rauch für Rauch verkaufen, Fabeln mit Fabeln bezahlen, Träume mit Träumen widerlegen könnten. Man darf, um dieses Ge-

* Man sieht auf ein bekanntes Buch, von Jacob Masse, welches bey den Spöttern und Ungläubigen unserer Zeiten sehr hoch geschätzet wird. Man hat Ursachen gehabt, dieses Werk insbesondere zu berühren. Es ist zu bewundern, daß Leute von Verstande ein Buch hochachten können, das mit kindischen Einfällen angefüllet, und mit lahmen Erfindungen vergrößert ist. Das Einzige, was darinn zu bewundern, ist die Verwegenheit des Urhebers, der über Sachen spottet, die er nicht begriffen. Doch es scheint, daß der Unglaube das Recht allein haben will, die Regeln der Ordnung und Wahrscheinlichkeit zu verachten.

heimniß zu lernen, kein Ungläubiger werden. Wir bedienen uns selten dieser Art von Streit, weil wir glauben, daß in ernsthaften Dingen Ernst gebrauchet werden müsse. Wir wollen lieber mit Gründen, als mit Spottworten, unsere Sache vertheidigen. Wir haben so viel Vertrauen zu der Größe unserer Beweisthümer, daß wir glauben, es sey unnöthig, mit Spöttereyen sich zu behelfen.

Wie viel Gelegenheit gäben uns die wunderlichen Lehren der Spötter nicht, wie viel gäbe uns ihre Uneinigkeit, wie viel ihr Stolz und seltsames Leben, wie viel ihre Einfalt und Unwissenheit, wie viel ihre Unbeständigkeit, wenn wir Lust und Begierde dazu hätten, tausend Erfindungen vorzubringen und mit Scherzen unsere Widersacher zu widerlegen. Es ist wahr, unser allerheiligster Glaube kann, wenn ein unartiger Spötter will, mit Farben abgemalet werden, die ihn häßlich machen. Alle Sachen in der Welt, sie mögen so wichtig seyn, als sie wollen, sind diesem Schicksale unterworfen. Was ist so heilig und unsträflich, das man nicht mit seltsamen Worten antasten und auf eine lächerliche Art ausschmücken könne? Aber wie ist es denn mit dem Unglauben bewandt? Hat der etwas in diesem Stücke voraus? Ist der so ernsthaft, daß die Einbildung an ihm stumpf werden muß? So wenig, geliebte Freunde, daß es noch mit ihm weit schlechter beschaffen ist. Es ist ein Unterschied in diesem Stücke zwischen dem Unglauben und zwischen dem Glauben. Der Glaube wird mit Unrecht verlachet. Man muß, wenn man ihn durchziehen will, zu Fabeln, zu Gedichten, zu gemeinen Worten seine Zuflucht nehmen. In der Sache selbst findet man keine Nahrung für seine Begierde zu spotten. Aber beym Unglauben darf man nur die Lehren vorstellen, wie sie sind, so werden sie von sich selbst lächerlich. Man brauchet keiner Spöttereyen: man darf keiner ungeschliffenen Redensarten: man hat es nicht nöthig, sich mit Weine zu erhitzen, um geschickter scherzen zu können. Je einfältiger man die Lehren vorstellet, je mehr verräth sie ihre Schwäche. Je mehr man sie entkleidet und ohne allen Schmuck hinsetzet, je weniger gefallen sie. Sie spotten, so

zu

zu reden, ihrer selbst, und überheben uns der Mühe, ihre häßliche Seite durch lebhafte Gedanken noch häßlicher zu machen.

Ist was lächerlicher, als im Ernste zu sagen: diese Welt sey Gott? Dieser Staub, den wir mit Füßen treten, gehöre zu Gottes Wesen? Hasen, Hunde, Mücken wären Glieder Gottes? Ist was lächerlicher? Und dieß verkaufet man uns dennoch statt einer besondern Weisheit. Ist was lächerlicher, als uns weismachen wollen, die Welt sey daher entstanden, weil einmal ein unzähliger Staub, ich weis nicht wie unvermuthet, in einen Haufen gefallen? Ist was abgeschmackter, als sich einbilden, es sey von ungefähr geschehen, daß unsere Augen so geworden, daß wir damit sehen, und unsere Ohren so, daß wir damit hören können? Und dieß glaubet man doch, indem man die reinen und geheiligten Lehren der Religion mit Hohn verwirft. Ist was thörichters, als zu behaupten, das Geschlecht der Menschen und die unterschiedenen Arten der Thiere wären von Ewigkeit her auf eben diese Weise, wie itzo, gezeuget und fortgepflanzet worden, da doch keine Zeugung ohne eine Ursache seyn kann, und es Zeit brauchet, ehe Menschen und Thiere geschickt zur Zeugung werden? Heißt das nicht die Menschen bereden wollen, daß eine Sache, die ihre Ursachen hat, wie ein jeder weis, dennoch keine Ursache gehabt, sondern von Ewigkeit gewesen? Heißt das nicht selbst widerlegen und etwas sagen wollen, wenn man nichts spricht? Was ist unvernünftiger, als zu sagen, daß ein Stück todter Materie, wenn es mit den Zähnen zermalmet und durch die Verdauung des Magens in Blut verwandelt worden, dadurch geschickt werde, ordentlich zu denken, vernünftig zu urtheilen, Wahrheit und Irrthum zu prüfen? Ist was lächerlicher, als zu glauben, ein Stück Erde bekomme Vernunft und Weisheit, wenn es durch etliche Gefäße unseres Leibes gehe? Und das ist doch die scharfsinnige Erfindung, die den Spöttern, welche die Unsterblichkeit der Seelen verlachen, gefällt. Wir könnten weit mehr von diesen Sachen sagen. Wir könnten mit weit mehr Umständen die abgeschmackten

Einfälle der Leute vorstellen, die mit Spotten die allerwichtigsten Fragen, die jemals die Welt gehöret, entscheiden wollen. Unser Vorhaben verstattet dieses nicht. Urtheilet aus dem wenigen, was wir vorgebracht, wie viel Recht man habe, die Knechte Jesu Christi, und die, so den Herrn fürchten, mit höhnischen Worten zu verstellen! Blinder Unverstand! Man saget Dinge, die so ungereimt, daß ein Halbverständiger lachen muß. Man bauet Schlösser in der Luft, um den Himmel zu stürmen. Und man meynet doch geschickt genug zu seyn, heilige Wahrheiten zu verlachen, die unzählige Wunder und das Zeugniß der Welt vor sich haben, und neben dem voll von Merkmaalen eines göttlichen Lichtes und einer ewigen Weisheit sind. Man spottet und verdienet am ersten verspottet zu werden.

Wir gehen zu der andern Gattung von Spöttern, die man Spötter der Gewohnheit nennen kann. Wir haben bereits oben einen Abriß von diesen Leuten gemachet, und wir dürfen dasselbe nicht wiederholen, was daselbst erinnert worden. Wenig Worte werden eine Einleitung in diese Sache geben können.

Die Augen, die unsere Zeiten mit Nachsinnen betrachten, werden zuweilen über die seltsame Gestalt derselben verwirret. Vielleicht hat man nie so viel Fleiß und Mühe angewandt, den Grund aller Dinge zu untersuchen. Vielleicht hat man nie mehr in allen Wissenschaften gearbeitet. Vielleicht hat man nie mehr aus der gesunden Vernunft und der wahren Gelehrsamkeit gemachet. Und vielleicht hat man nie zugleich die Dinge, die man so hoch schätzet, thörichter und lächerlicher vorgestellet. Man zeiget durch seine Arbeiten, Schriften, Bemühungen, daß man eine Hochachtung und eine besondere Verehrung für diese oder jene Wissenschaften hege. Wer pflegt sich viel um Dinge zu bekümmern, die man für Possen und nichtswürdige Träume hält? Und man läßt in seinen Worten und Vortrage, ich weis nicht was für eine Verachtung, gegen eben diese Wissenschaften, blicken. Man hüllet die Sachen, von deren Lobe man nicht Worte genug zu machen weis, in einen lächerlichen

Zierrath

Zierrath ein: Und den Werth, den man ihnen durch seine Untersuchungen und Arbeiten giebt, zieht man ihnen wieder durch seinen seltsamen Vortrag ab. Ich will sagen: Man ist es gewohnet, zu unsern Zeiten von den ernsthaftesten Dingen auf eine Art zu schreiben und zu reden, deren sich unsere Vorfahren bedienet, wenn sie von den Thorheiten der Menschen reden wollen. Und man heißt denjenigen geistreich und gelehrt, der die Gründe und den Werth einer Wissenschaft, worauf er die Zeit seines Lebens angewandt, mit Lachen erzählet, und seine eigenen Gedanken zu einer Zeit ansehnlich und verächtlich machet. Wie reimet sich dieses mit einander? Soll man aus den Worten urtheilen, so spotten gewisse Leute über sich selbst und über ihr eigenes Wissen. Aber soll man aus der Mühe urtheilen, die sie sich geben, ihre Meynungen zu vertheidigen und zu behaupten, soll man die Streitigkeiten zu Rathe ziehen, die sie mit solcher Hitze führen, soll man die Lobsprüche, die sie ihren Gedanken geben, betrachten; so muß man sagen, daß sie gegen ihr Gewissen reden. Man muß sagen, wenn man aus dieser Verwirrung sich helfen will, daß ein großer Theil Menschen klug denket, aber thöricht redet; verständig urtheilet, aber unverständig spricht; oder, mit einem Worte, halb weise, halb närrisch ist. Oder will man dieses nicht; so muß man es umkehren. Man muß glauben, daß viele Menschen scharfsinnig reden, aber albern denken und urtheilen. So sind unsere Zeiten, die wir für so erleuchtet halten.

Wie zufrieden wollten wir seyn, wenn diese Gewohnheit bloß bey denen geblieben wäre, die sich um menschliche Dinge und deren Wahrheit bekümmern? Es ist elend genug, daß man die Liebe zur Wahrheit lächerlich machet, und die wahren Wissenschaften denen Großen dieser Erden thöricht abmalet. Aber das ist noch zu ertragen. Man kann es dulden, daß einige Halbgelehrte ihren eigenen Witz und sich selbst zum Gespötte machen. Das ist zu bedauren, daß man diesen Unverstand auch auf die Sachen der Religion und des Glaubens gezogen. Man ist zuweilen nichts weniger, als ungläubig. Man erniedriget sich vor dem

Schöpfer in der Einsamkeit und Stille. Man verfluchet ingeheim diejenigen, die sich gegen die Rechte des Höchsten setzen. Aber wenn man von dergleichen Dingen reden oder schreiben soll, so thut man es auf eben die Weise, wie man es zu machen pflegt, wenn man irdische Dinge nach dem verderbten Geschmacke unserer Tage vortragen will. Man folget dem Laufe der Welt, die was aufgewecktes hören und lesen will. Man spricht von Gott und den Werken desselben mit Worten, die der Gebrauch den elendesten Dingen der Welt gewidmet hat. Man kleidet die allerheiligsten Wahrheiten des Glaubens und Lebens in niederträchtige Sprüchwörter, in seltsame Gleichnisse, in wunderliche Redensarten ein. Man borget von den schlechtesten Tagelöhnern zuweilen die Worte, wenn man die gerechten Wege des unendlichen Schöpfers beschreiben will. Man machet geheiligte Redensarten und Stellen, man machet Stücke der Lieder, die zur Verehrung des Herrn dienen sollen, zu schimpflichen Beywörtern. Man spottet, weil es die Gewohnheit unserer Zeiten ist, über alles zu spotten. Man redet von der Religion im Scherze, weil niemand itzo etwas ernstlich vortragen will.

Man mag sagen, was man will, so wird diese Gewohnheit dennoch stets unendlich böse scheinen, wenn sie mit dem Lichte der Wahrheit und der Offenbarung zusammengehalten wird. Lasset uns auf die **Ursache**, lasset uns auf den **Grund** und die **Quelle**, lasset uns auf die **Früchte** derselben sehen; wir werden stets Ursachen zum Abscheue antreffen.

Was ist die Ursache von dieser Dreistigkeit zu reden? Was für ein Trieb leget die Worte in den Mund, die den Glanz der Religion verdunkeln und verfälschen? Man will der Welt gefallen. Man will den Namen eines aufgeweckten Geistes erwerben. Man will sich nach dem Sinne der Großen richten. Man will den Verdacht des Aberglaubens von sich abwenden. Prüfet euch, die ihr dieser Unart bisher zu viel eingeräumet! Ist es etwas anders, welches euch treibet? Sind dieß nicht die Ursachen,

chen, die eure Einbildung so fruchtbar machen? Allein wie wenig stimmen dieselben mit dem Geiste Jesu Christi überein? Sind wir denn dazu berufen, daß wir die Ehre unsers Erlösers um eine schnöde Hoffnung der Ehre bey der Welt verkaufen sollen? Oder haben wir den Befehl von ihm, daß wir * die Welt verläugnen, und ihn vor der Welt bekennen sollen? Würden die Knechte dem Herrn gefallen, die seine Befehle mit Lachen erzähleten und seiner Ordnungen nie ohne Gespött gedächten, um sich in Ansehen unter den Mitknechten zu setzen? Heißt das nicht mit jenen Pharisäern, ** die Ehre bey den Menschen lieber haben, als bey Gott, und sich selbst das Urtheil der Verdammniß sprechen? Heißt das nicht, den Heiland geringer schätzen, als sich selbst, und die Hochachtung unter den Menschen für größer halten, als die Freundschaft Gottes?

Der Grund dieser bösen Unart kann daher nichts anders, als eine unbekehrte Seele seyn, die weder Ehrerbiethung noch Liebe für den Höchsten hat. Unser Jesus hat längst das Urtheil gefället: *** Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden. Es gründet sich dieses Urtheil auf den vorhergehenden Spruch des Heilandes: † Wessen das Herz voll ist, gehet der Mund über. Unsere Worte sind nichts, als Früchte der Bewegungen unserer Seelen. Sie sind die Weiser, woran man die Richtigkeit der inwendigen Gedanken erkennen kann. Und daher hat man Recht, auf die Worte der Menschen ihre Rechtfertigung und Verdammung, nach der Vorschrift unsers Heilandes, zu bauen. Wir folgen in dieser Sache der Regel Jesu Christi. Wir schließen aus frechen und dreisten Worten von Gott, daß wenig Liebe und Ehrerbiethung für ihn vorhanden sey. Wir können nicht glauben, daß ein Herz die Größe Gottes kennen, seine Majestät verehren, seine Liebe und Barmherzigkeit preisen, und dennoch der Zunge Worte der Verachtung eingeben könne.

* Matth. 10, 32. ** Joh. 12, 43. Wir
*** Matth. 12, 37. † Matth. 12, 34.

Wir können uns nicht bereden, daß man mit dem Herzen ein Paulus, und mit dem Munde ein Jsmael seyn könne. Thun wir übel hieran, oder nehmen wir die Regel Jesu Christi in Acht, die wir angeführet haben?

Man sage, so lange man will: man meyne es so arg nicht; man müßte die Worte nicht so genau nehmen; man denke besser, als man rede. Dieß sind Ausflüchte von Leuten, die sich bey ihrer Unart schmeicheln, und nichts weniger, denn sich selbst kennen. Richtet sich denn nicht in menschlichen Dingen unser Grund nach dem Herzen? Sprechen wir denn lächerlich, wenn wir von der Wohlfahrt der Unsern reden wollen? Fangen wir denn an zu spotten, wenn wir über die Mittel rathschlagen wollen, empor zu kommen? Heben wir denn unser Schreiben mit Thorheiten an, wenn wir uns den Großen dieser Erden empfehlen wollen? Jst es nicht die ordentliche Gewohnheit der Klugen, das Maaß der Worte, wenn man so reden darf, von den Sachen zu nehmen? Und pflegt nicht die Vorsichtigkeit im Reden sich nach dem Werthe der Sachen zu richten? Warum will man hiervon eine Ausnahme in den Sachen des Gottesdienstes machen? Warum soll denn diese Regel in göttlichen Sachen nicht gelten? Wie seltsam handeln die Kinder dieser Erden? Man verlanget von uns, daß wir gläuben sollen, aus einer reinen Quelle könnten unreine Worte fließen. Man verlanget von uns, zu glauben, daß heilige Gedanken unheilige Worte zeugen können. Man verlanget, wir sollen uns einbilden, daß man ein Christ mit der Seele, und ein Unbekehrter mit den Lippen seyn könne. Man verlanget von uns, zu glauben, daß das Licht eine Mutter der Finsterniß seyn, und eine wahre Ehrerbiethung und Liebe ein nichtswürdiges Gespött hervorbringen könne. Würde man es denn in der Welt glauben, wenn man sagete: ein wirklich weiser Mann erzähle nichts, als thörichte Dinge? Und würde man nicht lachen, wenn man vorgäbe, ein von Reue und Schmerzen eingenommener Uebelthäter hätte vor Gerichte den Richter mit höhnischen Worten durchgezogen? Jrret

euch

euch nicht, **meine Brüder!** Es ist eben so wenig möglich, Gott mit dem Herzen zu verehren und mit dem Munde zu spotten, als es möglich ist, daß ein Brunn von lebendigem Wasser Koth und Unflath hervorstoßen könne. Eure Seele ist unrein, so lange der Mund unrein ist. Eure Herzen sind unbeschnitten, so lange die Lippen unbeschnitten sind. Eine unbekehrte Seele ist der Grund von allen Spöttereyen.

Aber wie unselig müssen denn die **Früchte** seyn, die aus einer solchen übeln Art entstehen? Man schadet sich, man schadet andern, wenn man in dieselbe sich vertiefet hat. Man schadet sich. Wie oft geschieht es, daß diejenigen, die lange mit dem Munde gespottet, zuletzt wahre Spötter werden? Sollte Gott, der die Bosheit dieser Leute täglich höret, seine Gnade und sein Licht ihnen gegen ihren Willen gönnen? Sollte der Erlöser denen, die ihn * **mit Füßen treten und den Geist der Gnaden schmähen**, seine Kraft nie entziehen? Der Herr ist gerecht. Er nimmt denen sein Licht, die es zu Muthwillen brauchen. Er überläßt diejenigen, die ihm nicht folgen wollen, ihrer Unart. Er verstocket die Seelen, die mit Pharao: **Wer ist der Herr?** rufen. Schicket es sich für Leute, die für ihre Seele sorgen wollen, sich in diese Gefahr zu setzen?

Man schadet andern durch dergleichen kühne Reden von Gott. Lasset uns setzen, daß das Herz der Spötter zuweilen weit von ihren Reden entfernet sey. Lasset uns glauben, daß ihre Worte nichts als ein Wind, und keine Zeichen der Gedanken sind. Aber weis man denn, wenn man in der ersten Unschuld ist, weis man denn, ehe man die Tücke des Herzens kennen lernet, daß man anders reden, und anders denken könne? So lange die Seelen der Menschen Mangel an Erfahrung haben, so lange glauben sie, daß man aus den Reden anderer von ihrer inwendigen Beschaffenheit urtheilen müsse. Die ersten Jahre erlauben uns nicht, so tief in die Bewegungen hineinzudringen, wodurch die Menschen regieret werden. Und was denken

* Ebr. 10, 29.

denn

denn zarte und ungeübte Gemüther, wenn sie hören, daß Gott und seine Wege auf den Lippen gewisser Menschen zum Gelächter werden? Sie folgen in ihrem Urtheile dem Wege der Natur: sie glauben, daß diejenigen, die so reden, eben so im Herzen urtheilen: sie denken, daß Mund und Seele in der Verachtung des Schöpfers übereinstimmen. Wer von uns ist so ungeübt, daß er nicht gleich die betrübten Folgen, die hieraus entstehen müssen, einsieht?

Zwo Betrachtungen werden uns diese Folgen auf das deutlichste zeigen. Einmal ist gewiß, daß unsere Seele zu keiner Zeit eine größere Fähigkeit habe, etwas zu fassen und anzunehmen, als in den ersten Jahren. Die ersten Begriffe, die man uns beybringt, behalten ihre Kraft bis ins Alter; und wenn man zuweilen die drey letzten Theile seines Lebens vergessen hat, so behauptet dennoch der erste seinen Platz in unserm Gedächtnisse. Man weis fürs andere, daß wir zu keiner Zeit mehr durch das Ansehen von andern regieret werden, als in den Jahren, darinn es uns selbst an Ansehen fehlet. Wir sehen alsdann die Gewohnheiten und Wege von andern Menschen als unfehlbare Regeln an. Wir denken und urtheilen, wie es andere haben wollen. Wir lassen uns lenken, weil wir noch selbst nicht Stärke genug haben, uns zu führen.

Nehmet diese beyden Stücke zusammen, geliebte Brüder; schließet daraus, was die Frucht der unehrerbiethigen Reden von Gott in den Herzen junger und unerfahrner Leute seyn müsse. Man höret die Seinen, man höret Leute, die man schuldig ist zu verehren, von Gott mit weit weniger Vorsichtigkeit, als von den Großen dieser Erden, reden. Man höret, daß man mit Ernst und Nachsinnen von den Händeln dieses Lebens, von den Anschlägen großer Fürsten, von dem Ausschlage gewisser öffentlicher Geschäffte, und hergegen mit Uebereilung, mit Lachen, mit übellautenden Worten von dem Herrn, der uns gebildet, von seinen Wegen und Willen spricht. Man ist so unschuldig, daß man glaubet, das Herz sey bey diesen Worten. Und auf diese Art flößet sich unvermerkt eine

gewisse

gewisse Verachtung der göttlichen Dinge in die Gemüther ein. Diese schlägt desto festere Wurzeln, je unbereiteter und frischer annoch der Acker des Herzens ist. Man glaubet, es sey alles recht, was man von denen sieht, durch welche man regieret wird. Und so gewöhnet man sich nach und nach zu eben dieser Kühnheit und Verwegenheit. Darf man sich wundern, daß ein Mensch, dessen Seele so übel zubereitet ist, auf tausend Abwege geräth, wenn er hernach sich selbst und seiner eigenen Führung überlassen wird?

Der Saamen der Verachtung des Schöpfers und des Unglaubens liegt in der Seele. Die unbedachtsamen Reden, die man vernommen, sind eben so tief gegründet, als die Lehren der Vernunft und des Glaubens, die man uns etwa beygebracht hat. Die Früchte brechen nicht sogleich hervor, weil der Unterricht eines Lehrmeisters, oder die wenige Erfahrung das Wachsthum hindert. Allein man reifet nachmals. Man geräth in die Versammlung wahrhafter Spötter. Man höret die ruchlosen Reden gewisser unbändiger Seelen, die nicht wissen, wie klug sie zu ihrem Verderben seyn wollen. Diese Dinge sind, so zu reden, der Regen, der den bisher ruhenden Saamen des Unglaubens zur Reife bringt. Man erinnert sich der ersten Tage und der Reden, die man von denen gehöret, an die man noch ohne Liebe und Ehrerbiethung nicht denket. Und man machet keinen Unterschied zwischen diesen letzteren und den Spöttereyen jener lasterhaften Thoren, die wirklich den Schöpfer trotzen. Man beredet sich daher leicht, es sey alles nichts mit dem Dienste des Höchsten, und die ganze Religion sey eine Erfindung der Klugen. Man findet zwar, wenn man nachdenket, daß der Wandel derer, die man in den ersten Jahren so kühn reden gehöret, von ihren Worten abgegangen. Man erinnert sich, daß sie dennoch gewisse Stunden der Andacht beobachtet, und durch ihr Gebeth und Ermahnungen ihre Reden selbst widerleget haben. Aber man findet leicht in dem Vorrathe der Ungläubigen ein Mittel, diese Schwierigkeit beyzulegen. Man muthmaßet, daß man aus den Worten, die den

Grund

Grund des Herzens eröffnen, von den Thaten urtheilen müsse. Man geräth auf die Gedanken, daß die Furcht vor der Welt, die Klugheit, die Liebe des Nutzens, und andere Ursachen die äußerlichen Uebungen hervorgebracht, da doch das Inwendige bloß und leer von der Furcht des Höchsten gewesen. Und so geräth man, ehe man es selbst vermuthet, auf die Wege der Verderbten, und läßt sich erdichtete Spöttereyen zur wirklichen Verachtung des Höchsten führen. Sehet die betrübten Wirkungen der unbehutsamen Reden von Gott. Lasset uns aufhören, den Unglauben unserer Zeiten zu bewundern! Lasset uns aufhören, nach der Ursache so vieler wahren Spötter zu fragen! Unsere Unvorsichtigkeit, unser frecher Mund, unsere thörichte Zunge ist großen Theils Schuld daran. Ist es auch möglich, daß eine wahre Ehrerbiethung für Gott bey denen erwachsen könne, die nichts ehrerbiethiges von Gott hören? Lasset uns aufhören, den Verfall der Gottseligkeit und das kalte Wesen so vieler zu beklagen, die sich Erlöste des Herrn nennen! Ist es wohl möglich, daß ein Eifer bey denen seyn könne, die von Jugend auf nirgends wenigern Eifer bey den Ihrigen sehen, als in den Sachen der Gottseligkeit? Kann man glauben, daß man Gott über alles verehren und lieben müsse, wenn man täglich höret, daß sehr vielen Dingen der Welt weit mehr Ehrerbiethung, als Gott, gegönnet wird?

Wir sind so weit gekommen, **geliebte Freunde in Jesu**, daß wir zuletzt eure Seelen noch erwecken müssen. Wir haben die **Thorheit der wahrhaftigen Spötter**, wir haben die **Unart der Gewohnheitsspötter** aufgedecket. Was werden denn diese Vorstellungen in euren Seelen für Wirkung haben? Was wird der Nutzen unserer Arbeit bey euch seyn? Werden wir euren Verstand allein überzeugen? Werden wir euch allein das Bekenntniß abnöthigen, daß wir wohl und richtig bewiesen? Die Knechte Jesu Christi sind es gewohnt, daß der kahle Lobspruch: **Er hat wohl geredt**, sehr oft die Vergeltung der angewandten Mühe ist. Oder werden wir die Freude haben, daß wir euer Herz gerühret? Werden wir die Gewißheit der Erhörung des Gebethes,

welches

welches wir zum Anfange gethan, aus eurem ganzen Wandel sehen? Wir wollen die wenigen Augenblicke, die uns noch übrig sind, dazu anwenden, diese Frucht zu erhalten.

Ihr sehet, wie schlecht die Weisheit der Spötter sey, die den Glauben an Jesum durch unverschämte Reden zu beflecken suchen. Wir wollen glauben, daß niemand von euch * im Rathe dieser Gottlosen wandele, noch sitze, da diese Spötter sitzen. Aber es geschieht, daß viele von euch in Versammlungen gerathen, wo man den Herrn schmähet, der uns erkaufet hat, und den Geist der Gnaden lästert. Es geschieht zuweilen, daß ein Freund, mit dem uns die Natur verbunden, den ersten Angriff auf unsere Seele thut, und ein Herz durch Spottworte zu bewegen suchet, worauf keine anderen Pfeile haften wollen. Lasset euch unsern Unterricht zur Befestigung gegen dergleichen Anfälle dienen. Werfet die ungegründete Meynung weg, die viele blendet, daß ein frecher Mund und ein freyer Geist stets zusammen wohnen. Befreyet euch von den Gedanken der Einfalt, die da viel Weisheit vermuthen ist, wo viele albere und unnütze Worte sind. Lernet, daß ein unverständiges Gelächter nichts, als eine Decke, womit man die Ohnmacht seines Verstandes verhüllet, und ein Trank, womit man nur die Leute taumeln machet, die nie nüchtern gewesen sind.

Wir gestehen es, unter allen Anfällen des Unglaubens sind fast keine gefährlicher, als diejenigen, die durch Spotten und Lachen geschehen. Man greift damit nicht die Wahrheit des Glaubens, sondern die Liebe an, die die Menschen zu sich selbst haben. Der Fürst der Finsterniß, ** der umher geht, wie ein brüllender Löwe, kennet die Schwachheit unserer Natur. Er weis, daß alle Kinder der Weisheit seyn wollen, und niemand den Vorwurf der Thorheit vertragen kann. Er weis, daß wir nichts so sehr, als die Verachtung fliehen, und das Liebste oft verlieren, um Schimpf und Gelächter zu vermeiden. Er hat lange umsonst mit Gründen und Beweisen gestritten. Das Gehirn seiner Knechte ist von Erfindungen erschöpfet, und die

* Psalm 1, 1. ** 1 Petr. 5, 8. Pfeile

Pfeile sind abgenützet. Ein ordentlicher Streit hat ihm nichts, als Schaden gebracht, und die Wachsamkeit der Zeugen Christi ist nur dadurch größer geworden. Die Waffen des Glaubens sind viel schärfer, und der Geist der Streiter viel heller geworden, seitdem man der Lehre Jesu den Krieg angekündiget und mit Ursachen und Gründen den Unglauben verfechten wollen. Er hat daher einen andern Weg erwählet. Er hat ein Heer von Spöttern in die Welt geschicket, die nicht so wohl die Religion, als die Schwachheit der Menschen bestreiten. Er reizet den Verstand der Menschen nicht mehr, sondern ihre Einbildung und die Neigungen ihrer Natur. Er bemühet sich nur, den Sichern die Meynung beyzubringen, es sey thöricht, es sey lächerlich, es sey ein Stück der Einfalt, ein Schüler des Glaubens zu seyn. Man liebet sich ordentlich, und ist oft ein größerer Anbether von sich selbst, als von Gott. Und daher duldet man nichts weniger, als dieses, daß man von andern ungereimter Gedanken beschuldiget wird. Man verläßt lieber seine Meynungen, als seine Ehre. So suchet der Geist der Lügen über unsere Schwachheit zu siegen. Da er den Glauben nicht überwinden kann; so brauchet er unsern natürlichen Hochmuth wider uns selbst und wider die Lehre Jesu. So suchet er den Eifer, den wir für Gott haben, durch den Eifer, den wir für unsere Ehre hegen, zu dämpfen.

Lasset uns diese List unsers Widersachers zugleich kennen und verachten lernen. Lasset uns seinen Tücken mit Glauben und Großmuth begegnen, und den von ihm ausgesandten Knechten des Verderbens ihren Hohn zurückgeben. * Lasset uns sie, wie jene Gesandten vom Sennaherib ansehen, die mit Pralereyen und Hohnsprechen die Mauern von Jerusalem stürmeten, und nicht wußten, daß ein Engel des Todes in der nächsten Nacht den Schimpf rächen würde. Sind es denn Worte, sind es denn Einfälle, die einen Glauben umstoßen können, der aufs Blut des Sohnes Gottes, auf Wunder und Zeichen, und auf viele andere Beweisthümer gegründet ist? Wird deswegen unser Jesus niedriger werden, wird deswegen seine Herrlich-

* 2 Chron. 32, 11. 12.

keit

keit kleiner werden, weil ein spöttischer Herodes ihm ein weißes Kleid anzieht? * Wird deswegen Paulus ein Bothe der Thorheit werden, weil der Pöbel von Athen seiner Predigt spottet, und ein halbgelehrter Weise mit Scheltworten und Lotterbuben um sich wirft? Sind wir denn so weich in den Dingen der Welt, als wir uns zuweilen in den Sachen des Glaubens bezeigen? Werden wir denn so verwirret, wenn man über gewisse Bemühungen spottet, die wir als Mittel zum irdischen Glücke betrachten? Läßt sich denn ein Geiziger dadurch von seiner Begierde abhalten, wenn man seine Sorgen für thöricht hält? Wird deswegen ein Ehrgeiziger kalt in seinem Eifer, weil es Leute giebt, die seine Arbeit der Eitelkeit beschuldigen? Lassen wir denn sogleich die Meynungen fahren, die wir angenommen, wenn wir hören, daß sich andere mit ihrer Verachtung belustigen? Warum sind wir denn so zaghaft, warum wanken wir denn so, wenn ein ungereimter Spötter der Religion nicht schonet? Warum unterscheiden wir hie nicht eben so wohl nichtige Worte und gewisse Gründe? Warum kehren wir das Maaß der Verachtung nicht auf den Kopf der Ungläubigen um? Warum ** ergreifen wir den Schild des Glaubens nicht, mit welchem wir alle feurige Pfeile des Bösewichts auslöschen können? Gehet in euch, furchtsame Seelen, deren Gemüther so leicht verwirret werden. Prüfet den Grund eurer Seelen. Wir besorgen, daß viele von euch nur deswegen wanken, weil ihr Glaube nicht rechtschaffen gegründet ist. Uns ist bange, daß die meisten nur deswegen sich herum treiben lassen, *** weil ihr Herz durch die Gnade nicht befestiget ist. Gebet erstlich der rufenden und bekehrenden Gnade Raum, machet erst der Kraft des Höchsten in eurem Herzen Bahn, so wird alles zunichte werden, was bisher in euch Verwirrung und Sorgen erwecket. Midian mag schelten, wie es will. † Hier Schwerdt des Herrn und Jesus, den niemand ohne Rache verfolgen wird.

* Ap. Ges. 17, v. 32, 18. ** Eph. 6, 16. *** Ebr. 13, 9.
† B. d. Richt. 7, 20.

Wir haben die Wunden derjenigen aufgedecket, die mit wenig Ehrerbiethung von Gott reden, und der Welt zu gefallen fast nie von den Wegen des Heils, als mit Lachen, sprechen. Werden wir niemand unter euch antreffen, der mit dieser Thorheit sein Bekenntniß beflecket? Seyd ihr alle rein von diesem Laster? Hat sich niemand mit Worten gegen die Majestät des Schöpfers versehen? Wie sehr wünschet unsere Liebe, daß wir dieses glauben könnten? Aber die Erfahrung widerspricht unserer Liebe. Wir sind genöthiget, zu muthmaßen, daß ein Theil von euch sich dieser Unart theilhaft gemachet. Wir ermahnen euch durch die Liebe Jesu Christi, dasjenige zu erwägen, was wir gegen diesen Gräuel erinnert haben. Wir flehen euch, für die Besserung eurer Seelen zu sorgen, damit euer Mund zum Zeugen der inwendigen Bekehrung werden möge.

Wir kennen die nichtigen Ausflüchte, womit man eine Sache zu beschönen suchet, die sich auf keine Weise zieren läßt. Man saget: man meyne es so böse nicht. Wir haben oben bereits den schlechten Grund von dieser Entschuldigung dargethan. Man saget: Worte heißen nichts; ein Schall thue der Sache nichts; in der That sey eine Redensart so gut, wie die andere. Wie seltsam ists, daß sich Leute mit dergleichen Gedanken schleppen, die den Ruhm des Verstandes und der Weisheit suchen? Gleich als wenn man es in der Welt gewohnet wäre, die Wörter nach ihrem Schalle, und nicht nach der Bedeutung zu beurtheilen, die die Menschen ihnen beygeleget haben! Warum brauchet man diese Weisheit nicht, wenn man von andern mit Schelwörtern angegriffen wird? Warum erinnert man sich denn nicht, daß ein Wort, ein Schall und Wind, und daß eine Redensart so gültig, wie die andere, wenn sie in sich betrachtet wird? Warum klaget man über Unrecht und Gewalt, wenn ein erhitzter Widersacher uns alles vorwirft, was sein Eifer ihm eingeben kann? Es ist wahr, in sich heißen die Worte nichts. Aber heißen sie denn nichts bey den Menschen, die uns hören? Hat man denn die Wörter nicht zu Zeichen der Gedanken gemachet? Man erhebe

sich,

sich, so hoch man will, mit seinem Verstande, schimpfliche Worte werden doch stets Zeugnisse eines Herzens bleiben, das voll von Verachtung ist. Und ein frecher Mund wird stets bey denen, die ihm zuhören, entweder Unwillen oder eine gleiche Freyheit erwecken. Die Worte sinds nicht, die wir strafen. Wir reden gegen die Seele, die die Worte hervorbringt: Und wir zeugen gegen die betrübten Früchte, die daraus herstammen.

Man saget: Gott sey viel zu hoch, als daß er um dergleichen Kleinigkeiten sich bekümmere: Er könne ein Spiel der Worte vertragen, und richte die Schwachheiten der Menschen so genau nicht. Elender Einwurf! Wo sind denn die Oerter der Schrift, die von dieser Geduld des Höchsten uns unterrichten? Was heißt denn der Ausspruch Jesu: * **Daß die Menschen Rechenschaft geben werden von einem jeden unnützen Worte?** Gott ist freylich hoch. Ein unbändiger Spötter wird seiner Allmacht keinen Schaden thun. Aber der Herr verlanget doch eine reine Seele. Er will doch, daß wir ihn ** **von ganzem Herzen, von ganzer Seelen und von allen Kräften des Gemüthes lieben sollen.** Er will doch, daß man niemand seiner Kleinen und Unmündigen ärgern soll. Er hat doch das Weh über diejenigen ausgesprochen, *** **die einen der Geringsten ärgern würden, die an ihn gläuben.** Kann man diese Pflichten beobachten, wenn man seiner Zunge die Freyheit zu spotten läßt? Schicket sich eine Seele, die Gott über alles liebet, zu albern Scherzworten über ihn? Ist man sicher, daß man niemand derer, die an Jesum gläuben, durch sein Spotten ärgern werde?

† Erinnert euch der Kriegsknechte, die den geheiligten Erlöser schimpfeten und spotteten, um die Größe der Sünde zu lernen, die in der Beschimpfung der Lehre Jesu Christi von seinen unartigen Bekennern begangen wird. Wundert euch nicht über diese Vergleichung, **meine Brüder.** Denket nicht, daß wir hier, wie die irdischen Redner thun, die Sachen vergrößern. Wir reden mit Bedacht, indem

* Matth. 12, 36. ** Cap. 22, v. 36. *** C. 19, v. 6. † C. 27, v. 27.

wir dieses sagen. Wir haben alles wohl erwogen, wenn wir behaupten, daß unsere heutigen Gewohnheitsspötter schwerer, denn jene Kriegesknechte, sündigen. Gebet Acht auf die Umstände, die wir euch vorhalten werden. Jene Knechte spotteten einen Heiland, den sie nicht kannten, und den sie für einen Uebelthäter hielten, über den die Gerechtigkeit nicht ohne Ursache erzürnet wäre. Unsere Spötter reden von einem Heilande übel, den sie im Herzen verehren und für den Sohn Gottes halten. Wer verdienet mehr Fluch, der, so mit Unwissenheit sündiget, oder der, so gegen seine Erkenntniß lästert, und den mit dem Munde verachtet, den er mit der Seele anbethet? Urtheilet, ist der sträflicher, der Jesum lästert und höhnet, weil er meynet, einen Betrieger und Sünder zu lästern; oder derjenige, der die Majestät Jesu Christi kennet, und mit Worten verlachet? Jene Kriegsknechte schmäheten einen verachteten, niedrigen und in Knechtes Gestalt einhergehenden Heiland. Die allertiefeste Erniedrigung Jesu gab der Bosheit dieser Leute gleichsam das Leben. Wir vergreifen uns an einem Heilande, den wir in der Herrlichkeit zur Rechten Gottes und über seine Feinde erhöhet sehen. Jene spotteten einen Mann, den sie nicht höher, als einen armseligen Juden schätzeten: wir unsern Schöpfer, den wir für * Gott über alles halten. Urtheilet, wer hat mehr Entschuldigung? Jene folgeten der Gewohnheit der Gerichte, die die Uebelthäter dem Spotte der Henker und der Strafe zugleich übergaben, um den Abscheu vor den Lastern desto größer zu machen. Das Mitleiden war eine seltene Tugend unter den Römern vor der Ankunft unsers Erlösers. Die wenigsten scheueten sich, das Unglück der Elenden, sonderlich der Verbrecher, mit Schimpfworten zu verdoppeln. Und die Kriegsknechte verloren bey der damaligen Unordnung der Kriege am ersten die Barmherzigkeit vor allen übrigen Tugenden. Wie weit anders sind unsere Umstände, wenn wir unsere Zunge gegen unsern Gott und seine Gesellen schärfen? Wer reizet uns? wer fordert unsere Frechheit? was setzet uns in die Nothwendigkeit,

* Röm. 9, 5.

die

die Ehre des Herrn der Herrlichkeit den Ohren einiger Unverständigen, so zu reden, aufzuopfern? Jene Kriegsknechte lästerten einen Mann, von dem sie nichts fürchteten oder hofften. Und wir, unendliches Verderben! wir hoffen und fürchten alles von unserm Heilande, und stellen uns mit dem Munde, als wenn wir nichts hofften oder fürchteten. Wir zittern ingeheim vor der Ewigkeit, und lachen darüber, wenn wir öffentlich reden sollen. Wir trösten uns ingeheim mit der Seligkeit, und reden öffentlich verächtlich davon. Jene meyneten, durch ihre Spottworte ein Zeichen der Treue gegen ihren Monarchen abzulegen. Sie gehen nicht weiter in ihrer Beschimpfung, als das Verbrechen Jesu geht, dessen er beschuldiget war. Sie halten selbst bey ihrer Bosheit eine Ordnung, und richten ihre Spötterey so ein, wie sie sich für einen Aufrührer schickete, der die Majestät des Kaisers beleidiget und sich für einen König aufgeworfen. Und was machen wir? Wir schweifen ohne Scham und Ordnung umher, und wissen selbst nicht, was wir zuerst verhöhnen wollen. Ein boshafter Kriegsknecht weis seiner Unart Schranken zu setzen, und beobachtet bey seiner Raserey eine Art einer Gerechtigkeit. Er höret auf zu spotten, wo das Recht aufhöret, welches er zu haben sich einbildet. Wir finden nirgends Recht oder Entschuldigung, und wollen doch allenthalben die Pfeile verschießen, die ein unbekehrtes Herz geschmiedet.

Wir gehen nicht weiter in dieser Vergleichung. Aber gehet ihr weiter, meine Brüder, mit eurem Nachsinnen. Wie viel Schande ists für Leute, die sich Glieder Christi nennen, daß man sie mit seinen Feinden vergleichen kann? Antwortet durch eure Scham, durch eure Buße, durch eure Aenderung der Traurigkeit, die wir empfunden haben, da wir beym Nachdenken mehr Aehnlichkeit zwischen vielen unter uns und jenen Henkern des Heilandes bemerket, als wir geglaubet hätten. Lasset uns zuletzt zusammen vor unserm Erlöser niederfallen und hierzu um seine Gnade flehen.

Verherrlichter Jesu! Theuerster Heiland! Deine Knechte, die heute vor dir versammelt sind, erinnern sich

mit Wehmuth der Ungerechtigkeit, womit sie dir bisher begegnet haben. Wir erinnern uns der Lästerung, die wir theils aus Unwissenheit und Unverstand, theils aus Bosheit und Uebermuth gegen dich ausgestoßen haben. Wir erinnern uns mit Thränen des Aergernisses, welches wir durch unvorsichtige und unbehutsame Reden deinen Unmündigen und Kleinen gegeben haben. Wir gedenken mit Schmerzen an jene Gesellschaften der Sünder, in welchen wir deiner gespottet und deine Majestät geschmähet haben. Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten! Laß das Urtheil der Verdammniß nicht auf unsere Häupter fallen, welches dein gerechter Mund über diejenigen, so ihre Brüder ärgern, verfasset hat. Laß den Spott, mit dem wir dich angegriffen, nicht auf uns zurückfallen, und unserm Haupte an jenem Tage deiner Erscheinung zu keiner Last werden, die uns in die Hölle niederdrücke. Laß uns nicht in der Zahl derjenigen gefunden werden, die mit Schrecken zu deiner Linken denjenigen betrachten werden, in welchen sie gestochen haben. Geuß den Geist deiner Gnaden zur wahren Veränderung des Herzens über uns aus. Reinige unser Herz, und gib, daß unsere Lippen gleichfalls gereiniget werden. Laß sich unsern Mund in Gebeth, in Flehen, in Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern eröffnen, und deine Macht durch die schwache Stimme deiner Knechte hienieden verherrlichet werden. Erwecke uns, daß wir uns hie schon zu den Chören deiner Auserwählten gesellen und mit Mund und Herzen dein Lob und deine Geheimnisse verkündigen. Herr, was ists, das wir dir bringen können, als die Farren unserer Lippen? Und was haben wir in unserm Vermögen, womit wir deine unzähligen Wohlthaten vergelten können, als Ehrerbiethung und Liebe. Wir nehmen uns heute vor, dir diese Opfer zu bringen, und in Einfalt des Geistes deinen Namen zu loben. Verschmähe unsern Vorsatz nicht. Stärke unsern Willen. Lehre uns, der Gewohnheit dieser Welt widerstreben, und durch deinen Geist die Reizungen derselben zu überwinden. Dir, Herr Jesu, sey von uns allen Preis, Ehre und Dank gesaget. Amen!

XI.

Die Pflicht der Heiligen,

mit

dem leidenden Erlöser

zu leiden,

über 1 Petr. IV. 1.

Am Charfreytage.

* *

XI.

Die Pflicht der Heiligen, mit dem leidenden Erlöser zu leiden.

Text: 1 Petr. IV. 1.

Weil nun Christus im Fleische für uns gelitten hat, so wapnet euch auch mit demselbigen Sinn; denn wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden.

Wenn noch etwas von einer wahren Ehrerbiethung und Furcht vor Gott in euren Seelen ist, geliebte Freunde in Jesu, wenn ein Funke der Liebe, die wir der unendlichen Liebe unsers Heilandes schuldig sind, bey euch wohnet, so wird dieser Tag, der der Gedächtnißtag des Todes Jesu ist, euch zu einer besondern Bewegung und Andacht ermuntern. An dem Tage, da unser Heiland geopfert ist, in der Versammlung der Heiligen zu erscheinen, wo stets Feyer, Andacht und Erhebung der Seelen erfordert wird, und doch kalt und ohne Regung zu bleiben, scheint nichts, als ein Zeichen eines unbekehrten Herzens zu seyn. Man urtheile, wie man will, von den Tagen, die wir zum Andenken der Güte Gottes gegen uns feyern. Man sage: daß der Ursprung derselben nicht göttlich, und daß nichts, als Menschen die Einsetzer derselben gewesen. Man beschwere sich über die Vielheit und Menge

der-

derselben. Man werfe uns vor, daß man die unrechten Tage gewählet, und die Zeit der Wohlthaten Gottes nicht recht berechnet. Es sind dennoch Tage, die der Glaube unserer Vorfahren zum Gedächtnisse der Liebe Gottes angeordnet und eingesetzet. Es sind Absätze, die ein redlicher Eifer in dem Leben der Menschen gemachet hat, um von Zeit zu Zeiten uns aus der Verwirrung unserer Geschäffte heraus zu reißen, und von der Erden, so zu reden, vor den Thron Gottes, von der Nichtigkeit dieses Lebens zur Betrachtung der wahren Güter zu ziehen. Es sind Erinnerungen, daß wir hienieden keine bleibende Stäte haben, sondern die zukünftige suchen, und daß das Haupt, dessen Glieder wir sind, vorangegangen, um uns die Nachfolge zu lehren. Wir haben uns dieser Ordnung unterworfen, da wir in die Kirche Jesu eingetreten. Und wir sind ohnedem schuldig, etwas von unserer Zeit zu besondern Betrachtungen der Barmherzigkeit und Wohlthaten Gottes auszusetzen. Die Knechte Jesu Christi behalten demnach stets das Recht, an dergleichen Tagen, die Gedächtnißtage der allergrößten Liebe sind, zu einer besondern Andacht zu erwecken.

Möchte ich denn im Stande seyn, **geliebte Brüder**, euren Glauben und eure Liebe in dieser Stunde völlig zu ermuntern! Möchte ich geschickt seyn, eure Andacht, die heute am Tage des Todes Jesu Christi vornehmlich brünstig seyn soll, so wie es billig, zu unterhalten! Möchte kein Wort in dieser Stunde von mir geredet werden, welches nicht tüchtig, eure Gedanken zu dem Kreuze Jesu zu lenken, euren Glauben zu vermehren, eure Liebe zu gründen, euren Eifer zu stärken, eure Hoffnung zu befestigen, eure Seelen zu Gott zu ziehen! Der Geist Gottes wird ersetzen, was unserm Unvermögen fehlet. Petrus, einer von denen, die dieser Geist regieret, soll unser Lehrmeister seyn. Dieser führet uns in den Worten, die wir hergelesen, zu dem Kreuze Jesu Christi. Er zeiget uns den zerrissenen Leib unsers Erlösers und die blutenden Wunden desselben. Er erinnert uns seines Leidens und seiner Schmerzen. Er malet ihn vor unsern Augen ab. Allein er machet zugleich einen

Schluß,

Schluß, der uns selbst betrifft: So viel, saget er, thut Jesus um euch: Was müsset ihr wieder thun? So leidet Jesus am Fleische für euch Ungerechte: Was leidet ihr wieder um des gerechtesten Erlösers willen? Jesus, so schließt er, hat gelitten: Ihr müsset auch leiden. Jesus ist gestorben: Ihr müsset mit ihm sterben: **Weil denn Jesus am Fleische für euch gelitten hat, so wapnet euch auch mit demselben Sinn.** Großer Lehrmeister! Aber auch große Lehre! die für alle Tage unsers Lebens, aber insbesondere für den heutigen sich schicket. Lasset uns aus seinen Worten erwägen

Die Pflicht der Heiligen, mit dem leidenden Erlöser zu leiden.

Wir haben auf zweyerley zu sehen:

I. **Auf die Art dieses Leidens mit Jesu.** Dieß wird die Erklärung der Worte seyn: **Wapnet euch mit dem Sinne am Fleische zu leiden.**

II. **Die Ursachen, die uns erwecken sollen, dieses Leiden zu übernehmen.** Dieß wird die Erklärung der übrigen Worte seyn.

Unterstützet, geliebte Brüder, unsere Arbeit durch eure Bereitwilligkeit zu gehorchen. Wir haben von den deutlichsten und kläresten Lehren zu reden, die mit zu den ersten Buchstaben des Glaubens gehören. Wir werden uns bemühen, mit der größten Einfalt dieselben vorzutragen. Wir fordern daher nicht viel Nachsinnen und Aufmerksamkeit von euch: aber viel Gehorsam und Unterwerfung. Euer Verstand findet heute wenig zu thun: aber euer Wille vieles. Befreyet euch von den fremden Gedanken, die ihr mitgebracht. Ihr seyd kommen, das Fest eurer Versöhnung zu feyren. * **Wir bitten euch denn an**

* 2 Cor. 5, 20.

Chri-

Christus statt, lasset euch versöhnen mit Gott. Erwürgtes Lamm, theurer Jesu, der du würdig bist, Preis, Dank und Ehre zu nehmen, schleuß selbst unser Herz auf, und nimm unsern Ungehorsam weg! Amen.

Abhandlung.

Petri Brief, aus welchem unsere Worte genommen sind, ist ein kurzer Begriff der Sittenlehre Jesu Christi. * Er schrieb an die Juden, die die Vorsehung hin und her unter die Heyden in den Morgenländern zerstreuet hatte. Es ist leicht, in den Ländern, wo die Laster wohnen, auch lasterhaft, und unter dem Haufen der Sünder ein Freund der Sünder zu werden. Er ermahnet demnach, der Menge der bösen Exempel ein standhaftes Herz, und der Herrschaft der Laster eine gläubige Seele entgegen zu setzen. Indessen schreckete die ersten Bekenner nichts mehr von der reinen Nachfolge Jesu ab, als das Leiden und die Verfolgungen, womit der Unglaube ihnen drohete. Petrus hatte selbst diese Trübsalen geschmecket. Und das außerordentliche Licht, damit ihn Gott begabet, wies ihm, daß der Gemeine Jesu ein noch härteres Wetter vorstünde. ** Es ist Zeit, saget er, daß anfahe das Gericht an dem Hause Gottes. Er sah, daß dieß Gericht viele zurückziehen und den Haufen der Heiligen vermindern würde. Das ist die Ursache, weswegen er einen großen Theil seines Briefes dazu anwendet, die Gemüther der Gläubigen gegen die einbrechende Gewalt der Feinde zu stärken. Man wird finden, daß dieß fast der Hauptzweck des Apostels bey diesem Briefe gewesen. Er untermenget beständig die Ermahnungen zur Heiligkeit mit Ermunterungen zur Standhaftigkeit in dem vorstehenden Elende. Sein Geist war voll von Sorgen für die Heerde. Er fürchtete, daß die List und Bosheit der Wölfe nicht wenig Schaden thun würde. Daher ist der ganze Brief aus Ermahnungen zur Heiligkeit

* 1 Petr. 1, 1. ** 1 Petr. 4, 17.

keit und zur Geduld zusammengesetzet. Er zieht aus den Pflichten der Heiligung, Gründe, die Geduld in die Seelen zu pflanzen: Und er nimmt hinwiederum von den Erweckungen zur Geduld, Anlaß, die Seinen in der Heiligung zu stärken.

Treue Zeugen Jesu Christi! wie deutlich malet sich euer Eifer und eure heilige Seele in diesen Ermahnungen ab? Die Liebe für alle Menschen, und insonderheit für die Brüder, ist, so zu reden, die Losung der Apostel und die vornehmste Regung, die man in allen ihren Schriften und Briefen wahrnimmt. Dieser Geist der Liebe, der in ihnen herrschete, müßte außer Streit ihr Herz zum Mitleiden gegen diejenigen, die da leiden sollten, und zur Erinnerung, dem Leiden zu entgehen, beweget haben, wenn nichts höhers ihre natürlichen Bewegungen zurückgehalten hätte. Ein Herz, das voll zärtlicher Liebe gegen alle Menschen ist, suchet die Ruhe und das Vergnügen von allen. Es warnet andere vor dem Unglücke, und giebt Mittel an die Hand, demselben zu entgehen. Die Apostel Jesu, die von nichts, als Liebe wissen und reden, thun dennoch das Gegentheil. Sie zeigen das instehende Leiden an, aber sie ermahnen zugleich, dasselbe geduldig auszustehen. Sie verkündigen die Verfolgung, aber sie weisen kein Mittel an, derselben zu entgehen. Sie ermahnen bloß zur Geduld und Heiligung. Was ist die Ursache? Die Liebe zu Jesu hält die Liebe zu den Menschen zurück. Sie wissen, daß der Herr in dem Leiden der Seinen werde verherrlichet, und der Glaube auf die Nachwelt befestiget werden. Daher können sie das Elend derjenigen, die sie sonst lieben, mit Ruhe ansehen, und ohne Bewegung des Herzens zum Kampfe der Geduld ermuntern. Petrus, der sonst lauter Liebe, nimmt, wenn man so reden darf, eine Art der Unbarmherzigkeit an, wenn die Ehre Jesu soll befördert werden: Er räth nicht zu weichen, sondern zu sterben. Großes Zeichen von der Liebe Jesu Christi und von der unsträflichen Absicht, womit diese heiligen Männer erfüllet gewesen! Und großes Exempel für euch, geliebte Brüder, die ihr den Fußtapfen Christi nach-

nachfolgen wollet. Die Liebe der Welt, die Liebe der Unsern muß aufhören, wo die Ehre Jesu Christi anfängt.

Unsere Worte, die wir zu erwägen haben, sind ein Schluß, den der Apostel aus einer solchen Ermahnung zur Großmuth im Leiden zieht. Er räth im vorhergehenden Capitel, daß man sich mit zweyerley Dingen versehen solle, um der herannahenden Verfolgung gewachsen zu seyn. Er fordert einmal eine erleuchtete und in der Wahrheit gegründete Seele: * **Seyd allezeit bereit zur Verantwortung gegen jedermann.** Er fordert vors andere ein unsträfliches Gewissen: ** **Und haben ein gut Gewissen.** Mit diesen beyden Stücken, glaubet der Zeuge Jesu Christi, werde man die Feinde besiegen können, und sich selbst unüberwindlich machen. Die Ermahnung desto wichtiger zu machen, führet er auf das Exempel Jesu Christi, *** der zwar gelitten, aber auch die Frucht des Leidens, oder die Herrlichkeit erlanget. Die zerstreueten Juden sollten zwey Dinge hieraus lernen: einmal, die Schuldigkeit zu leiden. Ist man nicht zu einer Sache verbunden, der der Anfänger des Glaubens vorher zu unserer Seligkeit sich unterworfen? Hernach, die Seligkeit der Leiden um Jesu willen. Man nimmt Theil an eben der Herrlichkeit, in welche Jesus gefahren ist. Er schließt die Ermahnung mit den Worten, die wir itzo betrachten: † **Weil denn nun Christus im Fleische für euch gelitten hat, so wapnet euch auch mit demselbigen Sinn.** Jesus hat am Fleische gelitten: Ihr müsset auch am Fleische leiden.

I. Lasset uns erstlich **die Art des Leidens** sehen. Es kömmt alles hier auf die Bedeutung des Wortes **Fleisch** an, dessen sich der Apostel bedienet. Es hat dieses Wort mehr denn eine Bedeutung in der Schrift. Petrus selbst scheint dasselbe in den Worten, die wir erklären, und in der Folge derselben nicht in einerley Verstande zu nehmen. Die Hebräer nennen den Leib, den wir umher tragen, **das Fleisch.** Die Ursache ist so klar, daß sie nicht darf erzählet werden.

* 1 Petr. 3, 15. ** v. 16. *** v. 18–22. † v. 22.

werden. So seßet Petrus dieses Wort, wenn er saget: **Weil denn Christus im Fleische gelitten**; und wenn er hinzu seßet: **Daß er hinfort, was noch hinterstelliger Zeit im Fleische ist, dem Willen Gottes lebe.** Die unartigen Begierden, mit denen wir uns plagen, haben großen Theils ihren Sitz in unserm Fleische oder in unserm Leibe. Das Verderben des Fleisches machet den bösen Grund der Seelen rege, und zeuget die sündlichen Lüste. Wir üben diese Begierden durchs Fleisch oder durch den Leib aus. Diese und einige andere Ursachen haben eine andere Bedeutung des Wortes Fleisch zuwege gebracht. Die Schrift nennet so die Unart oder das ganze Verderben, welches von Natur in dem Menschen wohnet. Dürfen wir auch einige Stellen der Schrift anführen, dieses darzuthun, welches wenigen unbekannt ist? Wer weis die Worte Jesu Christi nicht: * **Was vom Fleische gebohren wird, das ist Fleisch**? Und welcher Sünder weis sich nicht mit den Worten Pauli zu entschuldigen: ** **Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch**? Welche von diesen beyden Bedeutungen hat in unsern Worten statt? Will Petrus sagen, man solle am Leibe leiden? Oder befiehlt er, man solle das Verderben der Natur bändigen und unterdrücken?

Es scheint, **meine Brüder**, als wenn Petrus beyderley Bedeutungen zusammengenommen, und beyderley Pflichten zugleich eingeschärfet habe. Wir haben nach einem reifen Nachsinnen gefunden, daß man den ganzen Nachdruck und die Kraft der Ermahnung Petri nicht erschöpfe, wenn man eine Bedeutung wählet, und die andere zurückläßt. Zieht man das Vorhergehende zu Rathe, so läßt es, als wenn Fleisch den Leib bedeute, und das Leiden am Fleische, welches Petrus fordert, ein äußerliches und leibliches Leiden sey. Denn er ermahnet zur Standhaftigkeit in dergleichen Leiden, und stellet das Exempel des Erlösers vor, der am Leibe gelitten. Soll das Nachfolgende den Ausspruch

* Joh. 3, 6. ** Gal. 5, 4. über

über den Sinn des Apostels geben, so scheint dieser heilige Mann das geistliche Leiden am Leibe der Sünden, oder die Kreuzigung des alten Menschen zu befehlen. Denn er redet von der Tödtung der Lüste, und von der Nothwendigkeit, nicht * der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes zu leben. Man kann am Fleische leiden, man kann ** seinen Leib brennen lassen, und doch diese letztere Pflicht versäumen. Was ist demnach billiger, als zu sagen, daß der Zeuge Jesu Christi das eine und das andere Leiden zugleich gemeynet habe? Eins kann ohnedem ohne das andere nicht seyn. Am Leibe leiden um Christi willen, und dem Verderben seine Freyheit lassen, ist nichts mehr, als ein Spiel der Natur, daran der Herr keinen Gefallen hat. Und das Kreuzigen des sündlichen Leibes würde nicht rechtschaffen seyn, wenn es nicht mit dem Willen verbunden wäre, auch mit seinem Heilande, wenn es die Noth erfordert, in den Tod zu gehen.

So ist denn in den Worten des Apostels eine gedoppelte Ermahnung. Die erste geht insbesondere in einem gewissen Verstande die Christen der damaligen Zeiten an. Die andere betrifft alle, die den Erlöser bekennen. Die erste erfordert ein zwiefaches Leiden, ein Leiden der Seele, und ein Leiden des Leibes. Die andere ein geistliches. Das erste ist ungemein schwer. Es ist die höchste Stufe, zu der die Liebe Christi auf dieser Erden steigen kann. Das andere ist weit leichter, und eine Frucht der ordentlichen Gaben der Heiligung und der Wiedergeburt. Die erste Ermahnung ist diese: Ihr müsset euch nicht wegern, Schmerzen, Trübsal, Angst und den Tod an eurem irdischen und vergänglichen Leibe auszustehen, um den Ruhm der Treue gegen euren Erlöser zu behaupten. Die andere lautet so: Ihr müsset die unartigen Begierden, die in euch dem Willen Gottes entgegen stehen, dämpfen, bändigen und zähmen; wapnet euch mit dem Sinne, den Jesus gehabt hat.

Es

* 1 Petr. 4, v. 2. ** 1 Cor. 13, 3.

Es brauchete keiner besondern Erleuchtung, um vorher zu sehen, daß der Haß der Welt, der Lohn der Jünger Jesu seyn würde. Es war natürlich, daß eine Lehre, die das Reich des Satans stören sollte, die Werkzeuge desselben zum Eifer erweckete. Der Erlöser verlangete durch seine Knechte von den Menschen, daß sie ihren Neigungen absagen, ihre Vortheile verlassen, ihre Wollüste hassen, ihre Freunde verläugnen sollten. Streitet man denn so leichte gegen sich selbst? Und sind diese Dinge nicht die verdrießlichsten, die man von verderbten Sündern fordern kann? Was war denn anders zu vermuthen, als daß man sich zum Untergange der Leute verschwören würde, die durch ihr Wort oder durch ihr Exempel zur Ausübung dieser Pflichten erwecket würden? Petrus sah dieses zum voraus. Die Erfahrung hatte ihn ohnedem davon unterrichtet. Das außerordentliche Licht, womit Gott seine Bothen versehen hatte, lehrete ihn noch mehr. Er sah, daß die ersten Heiligen bewähret werden müßten, um den Nachkommen ein Beyspiel der Kraft Christi in den Seinen, und ein Exempel der Liebe und Geduld zu geben. Er wußte, daß sie wie Gold geläutert werden müßten, um den Unglauben der folgenden Zeiten zu beschämen. Daher ermuntert er, durch Geduld und Beständigkeit in die Absichten Gottes zu treten, und die Treue Jesu Christi, die durch den Tod bestätiget worden, mit einer gleichen Treue zu erkennen. Schwerer Lehrsatz, geliebte Brüder! **Ihr müsset sterben, ihr müsset dulden, wie Jesus gestorben ist und geduldet hat.** Und wie selig sind wir, daß wir nicht zu denen Zeiten leben, da eine abscheuliche Strafe, ein Scheiterhaufen, ein Strick, ein Schwerdt, ein Rad, die Belohnung der reinesten Tugend war!

Diese Ermahnung geht uns nicht völlig an, die wir Tage des Friedens erlebet haben. Dennoch aber muß eine gleiche Seele, ein gleiches Gemüth, ein gleicher Sinn in uns seyn, als in denen war, denen der heilige Apostel das Leiden mit Jesu befiehlt. Sollte Petrus, wir bitten euch, geliebte Brüder, sinnet dieser Frage nach, sollte Petrus, wenn er von den Auserwählten zu uns hernieder käme, eben diese Ermahnung an uns gebrauchen können? Der Befehl: Ihr

müsset mit Jesu sterben, setzet ein großes voraus. Er gründet sich auf die Zuversicht, daß bereits ein bekehrtes, ein gereinigtes, ein feuriges, ein gläubiges Herz da sey. Man kann niemand ermahnen, mit Jesu zu dulden und zu sterben, der nicht in ihm lebet, und mit Paulo sagen kann: * Ich lebe, doch nicht ich, Jesus Christus lebet in mir. Man kann niemand zum Leiden mit Jesu erwecken, der nicht schon durch Buße und Glauben in die Wege der Verläugnung getreten. Petrus hat Ursache, eine solche wiedergebohrne Seele bey den Juden zu vermuthen, an die er schrieb. Daher ermahnet er ohne Furcht und Mistrauen zum Leiden mit Jesu. Er weis, daß man sich entschließen werde, die Schmach Christi zu tragen, weil man schon sein Kreuz auf sich genommen. Könnte dieser heilige Zeuge, wenn er itzo lebete, eben so sicher auf unsern Gehorsam trauen? Könnte er mit gleicher Freudigkeit uns den Befehl geben, den wir itzt betrachten? Was däucht euch, meine Brüder? die Frage ist von Wichtigkeit, und betrifft das Wohl unserer Seelen. Würde er uns mit Pauli Worten anreden müssen: ** Ihr sollt längst Meister seyn, und bedürfet, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre? Würde er mit Johanne predigen müssen: *** Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße? Oder würde er gleich sagen können: Weil Jesus im Fleische gelitten, so wapnet euch auch mit dem Sinne? Wir wollen nicht urtheilen. Seyd selbst Richter und urtheilet so, wie ihr es vor dem Richter der Lebendigen und Todten verantworten könnet.

Die andere Ermahnung des Apostels betrifft alle. Ihr müsset die Begierden dämpfen. Ihr müsset das Fleisch, die Unart der Natur, den Leib der Sünden und des Todes kreuzigen. Es ist niemand, der sich rühmen könne, daß die Triebe seines Herzens rechtmäßig, und nichts

* Gal. 2, 20. ** Ebr. 5, 12. *** Matth. 3, 8.

nichts sträfliches bey sich haben. Unsere Begierden halten uns von der Liebe Gottes ab, und lenken uns aufs Vergängliche. Sie machen Götzen aus den Geschöpfen, die zu unserer Erhaltung dienen, und dienen oft einem Staube mehr, als dem Herrn der Herrlichkeit. Verkehrtes Herz! Wir wickeln uns in Sand, in Unflath, in Asche ein, wir streben nach Wind und Schatten, wir sehnen uns nach Mühe und Unruhe, um uns unsers Gottes und seiner Liebe unwürdig zu machen. Wir quälen uns, um unglücklich zu werden, und betrüben unsere Tage, um ewig traurig zu seyn. Das sind die Früchte von unsern Begierden, so wie sie itzt beschaffen sind. Was ist zu thun? Sollen wir ganz und gar die Regungen der Natur ausziehen? Die dieß fordern, verlangen etwas unmögliches, und wollen das Werk Gottes deswegen abgeschaffet wissen, weil der Fall dasselbe verdorben und verwirret hat. Der Befehl Petri und Gottes durch ihn ist viel weiser. Man soll leiden am Fleische. Man soll, so viel möglich, die Unart, die den Begierden anklebet, durch die Kraft Gottes abschaffen, man soll die Neigungen zu ihrer ersten Ordnung bringen; man soll die Natur erhöhen und aus ihrem Elende setzen. **Wapnet euch mit dem Sinne am Fleische zu leiden.**

Die was unerträgliches in diesem Befehle finden, und sich über Gottes Strenge beschweren, die kennen sich und ihren Zustand nicht. Wären wir glückseliger gewesen, wenn Gott das Gegentheil erlaubet hätte? Würden wir Gottes Güte und Heiligkeit rühmen, wenn Petrus gesaget hätte: Ihr könnet euren Begierden die völlige Freyheit lassen: Ihr dürfet nicht am Fleische leiden? Ach! verderbte Menschen! die wir unsers Schöpfers Gesetze tadeln, und doch gestehen müssen, daß wir elend wären, wenn wir andere Befehle empfangen hätten! Sind wir nicht, wie die unverständigen Kranken, die die Mittel verachten, deren Vortrefflichkeit sie doch erkennen; und die über den Arzt sich beschweren, ohne den sie nicht genesen können?

Der Verstand des Befehls Petri ist deutlich gemachet. Es ist übrig, daß wir den Nachdruck der Redensart erwägen, in welche derselbe eingekleidet ist. **Wapnet euch**, saget der Apostel, **mit demselben Sinne**. Was war es nöthig, daß der Geist Gottes verblümt redete und eine Lehre, die schlecht und einfältig kann vorgetragen werden, in ein Gleichniß verfassete? Er will zweyerley mit diesem Ausdrucke anzeigen. Er lehret einmal die Nothwendigkeit, am Fleische zu leiden. **Wapnet euch.** Wer wapnet sich, wenn keine Feinde vorhanden sind? Wer rüstet sich, wenn er keine Widersacher fürchten darf? Petrus lehret demnach, es sey wegen der Feinde, womit die Heiligen umgeben sind, nothwendig, * **den Harnisch Gottes anzuziehen.** Die Zeiten, in welchen er schrieb, waren insonderheit Zeiten des Streites und der Unruhe. Doch die Tage der Christen können überhaupt so heißen. Man kann stets das **Waffnen** den Christen befehlen, weil ihr Streit nie aufhöret, bis die müden Glieder in einen engen Raum gesammelt werden. Es lehret Petrus vors andere den Nutzen des Leidens am Fleische mit dieser Redensart: **Wapnet euch.** Die Waffen, die von Gott befohlen werden, sind stark genug, die Gewalt der Feinde und ** **alle Höhe der Vernunft zu stören, die sich wider das Erkenntniß Gottes setzet.** Es ist daher eins, ob Gott saget: **Waffnet euch**; oder ob er saget: **Setzet euch in eine vollkommene Sicherheit gegen eure Feinde.** Die Rüstung der Menschen trieget; aber Gottes Rüstung behält den Sieg. Und sich auf Befehl des Höchsten waffnen, heißt nichts anders, als sich des Sieges versichern und die Gewalt der Feinde brechen. Sehet den Nachdruck dieser Ermahnung: **Waffnet euch mit dem Sinne Jesu Christi!** Wenn es Gott gefallen, keine andern Ursachen zu dieser Ermahnung, als diese, hinzuzufügen, so hätten wir Lichts und Ursache genug, derselben zu gehorchen. Seine Weisheit

* Eph. 6, 11. ** 2 Cor. 10, 5.

heit hat dennoch andere Gründe hinzugethan, die wir itzo erwägen müssen.

II. Gott darf alle Befehle, die er seinen Geschöpfen giebt, mit nichts, als der einigen Ursache versiegeln: **Es sey sein Wille so.** Kann ein elender Thon den Töpfer zur Rede stellen, durch dessen Hand er verarbeitet wird? Ist nicht ein Geschöpf ohnedem verbunden, dem Befehle seines Schöpfers sich zu unterwerfen? Ist nicht ohnedem die Pflicht der Menschen, durch ihr Leben und Sterben die Ehre des Herrn zu befördern, der sie gebildet hat? Was brauchet Gott denn mehr für Ursachen, als diese: **Ihr sollet am Fleische leiden: Denn der Herr verlanget es von euch?** Gründe genug für ein zerbrechliches Geschöpf, das der Odem des Allmächtigen erhält! Allein sehet die Barmherzigkeit und Liebe unsers Gottes: da er bloß befehlen kann, so geht er mit uns, wie mit Menschen, um, denen er Ursachen zu geben schuldig ist! Er ermahnet: Er setzet Ursachen zu seinen Ermahnungen hinzu. Er befiehlt: aber so, wie man einem verderbten Geschöpfe befehlen kann, welches oft mit dem Schöpfer rechten will.

Petrus leget uns zwo Ursachen vor, die uns zum Leiden mit Jesu ermuntern sollen; deren jede vor sich stark genug wäre, wenn wir weniger Unart hätten, unser Herz einzunehmen. Die erste ist diese: **Jesus selbst hat gelitten. Weil denn Jesus im Fleische für euch gelitten hat.** Die andere ist diese: **Wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden.** Wichtige Ursachen! deren jede eine besondere Betrachtung verdienet. Die Worte sind es nicht, die einer Erklärung bedürfen. Die Sache selbst muß etwas genauer erwogen werden.

Die erste Ursache: **Weil denn Jesus im Fleische für uns gelitten hat. Jesus hat für euch gelitten: Daher müsset ihr auch leiden.** Wenn der Apostel nur so geschrieben hätte: **Weil denn Jesus im Fleische gelitten hat:** so hätte er genug zu unserer Ermunterung gesaget. Wenn nur bloß der Tod Jesu

ein Exempel der Geduld und des Gehorsams wäre, wenn er nicht als das Mittel unserer Versöhnung mit Gott müßte betrachtet werden; so wäre er dennoch stark genug, uns zum Leiden mit Christo zu erwecken. Jesus hat gelitten, uns ein Exempel des Leidens zu geben. Was wollten wir mehr? Verlanget das Geschöpf eine größere Ursache, als das Beyspiel seines Schöpfers? Ist der Knecht besser, denn der Herr? Ist es nicht ein Ueberfluß der Güte und Barmherzigkeit, wenn der Herr durch sein Exempel die Unterthanen zu ihrer Pflicht reizet? Aber wie weit größer wird das Gewicht von dieser Ursache; wie weit durchdringender wird der Beweis durch die Worte: **Für uns? Weil denn Christus am Fleische für euch gelitten hat.** Weil wir ohne das Leiden Christi, Erben des Zornes und der Verdammniß gewesen; weil wir ohne das Leiden Jesu, in der Gewalt des Satans geblieben wären; weil wir ohne den Tod Jesu, ein mühseliges und kurzes Leben mit einer unglückseligen Ewigkeit würden vertauschet haben; weil * **Jesus unsere Strafe auf sich genommen, damit wir Frieden hätten:** so lasset uns uns mit dem Sinne waffnen, ihm nachzufolgen. Es kann nicht anders seyn, je mehr wir dieser Ursache nachsinnen, je mehr wir uns unsere Nichtigkeit und die Größe unsers Erlösers vorstellen, je mehr muß uns Petri Ermahnung einnehmen und aufwecken.

Weder unser Vorhaben, **meine Brüder**, noch die Zeit, die uns vorgeschrieben, vergönnen uns, die Lehre von der Genugthuung Jesu Christi, die in diesen Worten enthalten ist, zu beweisen und zu vertheidigen. Wir wollen nur eins erinnern. Es scheint diese Lehre mit einigen Meynungen zu streiten, die wir, so zu reden, mit der ersten Nahrung eingenommen haben. Sie scheint ein Anstoß der Vernunft zu seyn. Und man weis bey dem Nachsinnen sich kaum darein zu finden, daß der unendliche Schöpfer sich um seiner unartigen Kinder willen so tief sollte erniedriget haben. Aber alle Einwürfe, die ein irdischer Witz ersinnen kann, dienen nur dazu, daß

* Es. 53, 5.

die-

dieses Geheimniß, und der Reichthum der Liebe Gottes gegen uns vergrößert werde. Alle Einwürfe, die uns unser Verstand eingeben kann, verdoppeln nur die Kraft der Ursache, die in Petri Worten enthalten ist.

Keine Lehre ist so helle und deutlich offenbaret, als diese. Alle Blätter des Neuen Testaments legen ein Zeugniß von derselben ab. Wer dieselbe verwerfen will, der muß vorher den Geist Gottes vieler unrichtigen Redensarten beschuldigen. Er muß sich überreden, daß die Zeugen Jesu Christi ohne Verstand und Klarheit gesprochen, und sich viel anders ausgedrücket, als sie gedacht haben. Man muß aufhören, die Göttlichkeit der Offenbarung zu glauben, oder man muß aufhören, an der Genugthuung Jesu Christi zu zweifeln. Wir legen diesen Knoten den Feinden derselben vor, die dennoch Christen heißen wollen. Wir nehmen es auf uns, darzuthun, daß man entweder die Knechte Christi und seine Apostel zu den unverständigen Leuten zählen müsse, die ihre Gedanken ganz verwirret, unrichtig und mit Worten, die sich nicht zur Sache schicken, vortragen; oder aber glauben müsse, Jesus habe durch seinen Tod die Sünden der Menschen gebüßet. Ist dem so, was sind denn alle Zweifel und Schwierigkeiten, an die sich der Witz der Menschen bey dieser Lehre stößt? Was sind alle Schlüsse, die uns unser Hochmuth eingeben kann? Nichts, als so viel neue Beweisthümer von der Hoheit dieser Lehre, und von der Vollkommenheit der Liebe Gottes. Wenn man sieht, daß eine Lehre deutlich in der Offenbarung gegründet sey, und man kann dennoch dieselbe mit seinen Meynungen nicht vergleichen; so dienet dieses nur zur Verherrlichung der Lehre, und zu unserer Demuth und Erniedrigung. Man streite daher, wie man will, gegen diese Lehre. Man häufe Schlüsse mit Schlüssen. Man ziehe alles zu Rathe, was die Menschen jemals von Scharfsinnigkeiten ausgedacht. Man giebt uns damit nur so viel Mittel an die Hand, unser Elend, und Gottes Größe kennen zu lernen, und der Ermahnung des Apostels uns desto gehorsamer zu unterwer-

sen. Es ist diese Lehre ein Abgrund: aber der uns zur Verehrung Gottes zurückweist. Sie ist eine Tiefe: aber die uns in die Ewigkeit leitet und uns die Majestät des Schöpfers, weil wir noch in der Schwachheit wallen, aufdecket.

Wir mögen demnach, geliebte Freunde, die Worte des Apostels von dem Leiden der Heiligen mit Jesu erklären, wie wir wollen, so wird diese Ursache stets von einer besondern Kraft und Wirkung bleiben. Will der heilige Mann dieses sagen: ihr sollet um Jesu willen Schmerzen und Elend an eurem Leibe ausstehen, so ist nichts geschickter, diesen Sinn uns beyzubringen, als das Andenken Christi, der für uns unsägliche Schmerzen erlitten. Der Herr hat alles für uns gethan. Wir nichts für ihn. Was ist unser Leib, mit dem wir uns quälen, was sind die Güter, deren wir hier genießen, was heißt die vergängliche Ehre, auf die wir trotzen, gegen die Herrlichkeit, die uns unser Heiland auf eine so schmerzhafte Art erworben? Was heißt die Kürze dieser Zeit, was heißen die Augenblicke, darinn man unser Leben theilet, gegen jene unendliche Ewigkeit, die uns unser Erlöser durch seinen Tod erworben?

Will Petrus dieses haben: Ihr sollet um Jesu willen das sündliche Verderben ausziehen und den Leib der Sünden kreuzigen; so scheint diese Pflicht fast wie nichts gegen diese Ursache, von der wir reden. Jesus leidet. Jesus leidet auf eine Art, die unserer Natur selbst Schrecken und Mitleiden erreget. Jesus leidet um Menschen, * die seine Feinde waren. Er erwirbt durch sein Leiden seinen Feinden eine Seligkeit, die kein menschlicher Verstand begreift. Was wird denn wieder gefordert? Die unruhigen Begierden zu dämpfen, die uns selbst unser Leben jämmerlich machen: das Herz von seiner Unart, die uns selbst am beschwerlichsten ist, durch die Kraft Gottes zu befreyen: den Geist, der im Vergänglichen Ruhe suchet, und nicht finden kann, auf gewisse und unvergängliche Güter, die eine wahre Ruhe geben, zu lenken: die Liebe zu uns selbst, zu der Welt, zu den Thorheiten dieses

* Röm. 5, 10. Lebens,

Lebens, die uns so viel betrübte Stunden machen, zu mäßigen: in dieser Welt, als in einer Herberge zu leben, die uns den Eingang ins Vaterland öffnen soll: dem Gott, der uns unendlich geliebet, wieder zu lieben. Wie groß ist jenes? wie schlecht ist dieses? **Weil denn Jesus im Fleische für euch gelitten hat, so wapnet euch auch mit demselben Sinne.** Es giebt viele Wahrheiten, die so viele Merkmaale der Deutlichkeit und Vortrefflichkeit bey sich führen, daß sie kleiner zu werden scheinen, wenn man sie durch Worte und Beredsamkeit vergrößern will. Diese, von der wir itzo reden, ist von einer solchen Gattung. Lauter große Gedanken, lauter besondere Bewegungen äussern sich bey der Betrachtung dieser einfältigen Worte. Was sollen wir denn mehr hinzu setzen? Lasset uns zu der andern Ursache Petri gehen.

Wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden. Man mag diese Worte ansehen, wie man will, man mag sie entweder nach ihrer **Wahrheit**, oder nach der **Größe der Ursache**, die in ihnen liegt, betrachten, so sind sie allezeit vortrefflich. Heißen die Worte: **Wer am Fleische leidet**, so viel: **Wer Schmerzen am Leibe um Christi willen leidet**, so ist nichts wahrhaftiger. Gefängniß, Schmach und Quaal leiden, sind die besten Mittel, die widerstrebende Unart im Zaume zu halten. Paulus mag der beste Zeuge davon seyn: * **Wenn mein äußerlicher Mensch verweset**, saget dieser heilige Mann, **so wird doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert.** Der Tod des äußerlichen Menschen, oder des Leibes, ist das Leben des innerlichen Menschen, der erleuchteten und geheiligten Seele. Wer sich so weit überwunden hat, wer so weit in der Verläugnung seiner selbst gewachsen, daß er um Jesu willen Marter, Quaal und Elend nicht scheuet, der hat die größte Macht des Verderbens besieget, und kann mit Freuden vom Triumphe über sich selbst singen. Aber auch im andern Verstande sind diese Worte wahr: **Wer sein Fleisch**

* 2 Cor. 4, 16.

kreuziget, der höret auf von Sünden. Die Heiligen kämpfen, aber sie siegen auch. * Sie tragen um das Sterben Jesu, wie ein heiliger Paulus redet, aber das Leben Jesu wird auch offenbar in ihnen. Die tägliche Bemühung, heiliger zu werden, die tägliche Tödtung des alten Menschen wirket endlich so viel, daß die Macht der Sünden aufhöret. Zwar der Saamen der Bosheit wird nicht gänzlich getilget. Aber die Früchte werden zurückgehalten, und man nimmt stetig am Vermögen zu, den Willen des Höchsten zu erfüllen. Daß dieß des Apostels Meynung sey, kann man aus dem Folgenden gar zu deutlich abnehmen.

Allein so wahrhaftig diese Ursache ist, so sehr müssen wir doch besorgen, daß sie über viele von denen, die uns hören, so viel Kraft nicht haben werde. Wie wenige fassen das Wort, wie wenige sehen die Vortrefflichkeit dieser Regel: **Man ist selig, wenn man aufhöret von Sünden?** Wir lieben von Natur die Sünde. Die verkehrten Begierden sind das ordentliche Erbtheil, welches wir mit auf die Welt bringen. Unsere angebohrnen Triebe und Regungen führen uns auf die Wege, die Gott misfallen. Was man liebet, wozu man von Natur einen Trieb hat, davon stellet man den Verlust, als ein Unglück, sich vor. Wie wenig muß denn der Unwiedergebohrne die Wichtigkeit von dieser Ursache schmecken: **Wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden?** Er glaubet, man wolle ihm sein Vergnügen nehmen, und er schließt, man suche ihn unglücklich zu machen, wenn man ihn bereden will, seinen Begierden abzusagen.

Es ist wahr, **geliebte Brüder**, diese Ursache scheint mehr für diejenigen zu gehören, die schon den Kampf des Glaubens angetreten haben, und mit ihrem inwendigen Feinde bereits im Streite begriffen sind. Die Wiedergebohrnen erfahren recht, wie elend es sey, mit der Sünde täglich zu ringen, und indem man sich zu Gott erheben

* 2 Cor. 4, 10. 11.

will,

will, durch * die Last, die uns anklebet, wieder zur Erden gerissen zu werden. Die wissen, was die Worte Pauli bedeuten: ** Ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Die sehen recht, wie viel Annehmlichkeit, wie viel Reizungen, wie viel Vergnügen in der Ursache Petri verborgen liege: Wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden. Dennoch ist in derselben etwas, welches alle, sowohl Wiedergebohrne, als Unwiedergebohrne erwecken kann. Wer von Sünden aufhöret, der ist auch frey vom Zorne Gottes, von der Strafe der Sünden, vom Fluche des Gesetzes, von der Furcht der Verdammniß. Unbekehrte Sünder! die ihr wenig Geschmack an diesen heiligen Worten des Apostels findet, sehet dieselbe von dieser Seite an. Denket, daß Petrus dieses sagen wolle: Wer am Fleische leidet, der tritt in die Gemeinschaft Gottes, der schmecket die Kräfte der zukünftigen Welt, der ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, der geht aus dem Stande des Zornes in den Stand der Gnade, der hat die Unruhe und Angst vor das Künftige verloren. Alles dieses ist mit den Worten verknüpfet: Der höret auf von Sünden.

Dieß ist der Verstand der Worte Petri. Dieß ist die Pflicht, die er allen vorschreibt, die Theil an dem Leiden Jesu haben wollen. Dieß sind die Ursachen, die er giebt, uns zu dieser Pflicht zu ermuntern. Alles ist bündig und vortrefflich. Wir würden die vortreffliche Kraft, die in der Kürze Petri liegt, nur schwächen, wenn wir sie mit vielen Worten erweitern wollten. Eins ist uns erlaubet, meine Brüder! eins können wir zu den Worten des Apostels hinzusetzen: den Umstand der Zeit. Weil denn Jesus heute an diesem Tage für euch am Fleische gelitten hat, so wapnet euch heute mit dem Sinne, mit ihm zu leiden. Die Kraft Jesu rühre eure Seele, daß sowohl die Sache selbst, als dieser Umstand in euch zur wahren Buße kräftig und lebendig werden möge.

Ihr

* Hebr. 12, 1. ** Röm. 7, 24.

Ihr seyd heute vor dem Angesichte des Herrn erschienen, seinen Willen an euch zu vernehmen. Ihr seyd hier versammelt, das Fest eurer Erlösung aus dem Diensthause des Satans und aus dem Reiche der Finsterniß zu feyern. Ihr seyd hier erschienen, um öffentlich zu zeugen, daß ihr glaubet, ihr seyd Erlösete des Herrn, * **ein Volk, welches er sich selbst zum Eigenthume erworben und gereiniget.** Eure heutige Versammlung ist ein deutlicher Beweis, daß ihr alle überführet seyd, Jesus habe was großes für euch gethan und euch eine unendliche Wohlthat bewiesen. Und gebet ihr denn nicht eben damit selbst eurem Heilande die Freyheit, gestehet ihr ihm nicht eben damit das Recht zu, wieder etwas von euch zu fordern und zu begehren? Die sich öffentlich für Erlösete und die größten Schuldner bekennen, sind die nicht Zeugen von ihrer Schuldigkeit zu gehorsamen, und dem Erlöser, dem sie alles schuldig, zu dienen? Und was fordert denn der Herr von euch? Was verlanget er für sein Leiden, Sterben und Erlösung? Verlanget er, daß ihr euren Hals dem Schwerdte des Henkers unterwerfen sollet? Verlanget er, daß ** **ihr den Raub eurer Güter mit Freuden erdulden,** *** **und bis aufs Blut widerstehen sollet?** Verlanget er, daß † **ihr durch Schmach und Trübsal zum Schauspiele werden sollet?** Das verlangete Petrus von den Gläubigen der ersten Zeiten. Gott hat Macht, auch dieses von euch zu fordern. Und euer Herz muß wenigstens stets so beschaffen seyn, daß ihr diese Pflichten dem Herrn eures Lebens leisten könnet. Allein der Kampf ist so schwer nicht, der von euch nach den itzigen Umständen unserer Tage erfordert wird. Gott fordert nur von euch, daß ihr eure Unart bändigen, seine Gnade in euch wirken lassen, eure Begierden durch dieselbe mäßigen, eurem Bruder vergeben, euer Herz zu ihm erheben, eure Seelen reinigen sollet. Kann was geringers für so un-

* Tit. 2, 14. ** Hebr. 10, 34. *** Hebr. 11, 4.
† Hebr. 10, 33.

unsägliche Wohlthaten, kann was weisers, kann was gerechters von einem so heiligen Wesen gefordert werden? Und ihr wollet diesem Willen Gottes widerstreben? Und ihr wollet nicht den * befleckten Rock des Fleisches, mit einem heiligen Apostel zu reden, ausziehen und hassen? Und ihr wollet von denen seyn, ** die die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, und durch euren Wandel Gott und unsern Herrn Jesum Christum, den einigen Herrscher, zu dem ihr euch heute bekennet, verläugnen?

Ach! wie weit schwerer und betrübter waren die Pflichten eurer ersten Brüder, die Jesum bekannten? Wie weit trauriger war die Art am Fleische zu leiden, auf welche sie täglich warten mußten? Könnten wir die Ströme von Blut abbilden, die jene ersten Zeugen unsers Erlösers vergossen? Könnten wir ihr Blut heute vor euch redend machen, eure Halsstarrigkeit zu beschämen? Könnten wir ihre Unruhe, ihre Schmach, ihre Leiden, ihre Marter mit den rechten Worten vorstellen? Vielleicht würdet ihr aus ihrem Unglücke von eurer Glückseligkeit, und aus ihrer Unruhe von eurer Ruhe urtheilen! Vielleicht würdet ihr desto stärker gerühret werden, dem Rufe Gottes, der euch heute wecket, zu folgen! Vielleicht würde das Blut des Sohnes Gottes heute nicht gar umsonst gereget werden! Wie besonders sieht die Vergleichung zwischen uns und jenen ersten Heiligen aus, in welchen noch die Kraft der ersten Liebe währete? Sie waren willig, ihre Güter hinzugeben, und sprachen, wenn alles verloren war, dem Apostel die Worte mit Gelassenheit nach: *** Siehe, Herr, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget. Und wir sind unwillig, wenn wir etwas von unserem Ueberflusse den dürftigen Gliedern unsers Heilandes mittheilen sollen? Erinnert euch, meine Brüder, wie oft predigen wir umsonst von der Liebe? Wie oft bemühen wir uns um-

* Ep. Jud. v. 23. ** Ep. Jud. v. 4. *** Matth. 19, 27.

umsonst, euch zu bewegen, den hungrigen Leib eures Bruders zu speisen, und seine nackten Glieder mit etwas schlechtem Gewande zu bedecken? Sie waren freudig, Bande und Trübsal um Christi willen zu dulden, und seinen Namen im Angesichte der Tyrannen, die von Rachgier brannten, zu bekennen. Und wir? wir sind voll Verdruß, wenn wir einige Schimpfwörter erdulden sollen, die der ordentliche Lohn der Gerechten hienieden sind, so auf den Herrn hoffen. Erinnert euch, wie oft euer Herz verzagt worden, wie oft euer Muth gesunken, wenn ihr den Mund einiger Lästerer wider euch geöffnet gesehen, und wenn ihr einen geringen Theil der Schmach Christi habet tragen sollen? Sie waren getrost, wenn sie um ihres Heilandes willen ihr Leben aufgeben und mit ihrem Tode Gott preisen sollten. Und wir verlangen nicht einmal etliche von unsern sündlichen Regungen, einige von unsern verderbten Begierden ihm aufzuopfern. Prüfet euch, wie viel habet ihr weggeschafft von euren Neigungen, die * **gegen eure Seele** und zugleich gegen euren Gott streiten? Prüfet euch, wie viel Gewalt ihr dem Verderben angethan, welches euch vor Gott zum Gräuel machet? Prüfet euch, wie viel neue und heilige Bewegungen in euer Herz gepflanzet sind? Sie betheten für die Henker, die sie hinrichteten, und erwiesen am Ende die vollkommenste Liebe in der Sanftmuth gegen ihre Widersacher. Ihr Leben, das mit Jesu verborgen gewesen, zeigete sich im Tode am schönsten, und erweckete oft die Thränen der verstocktesten Gemüther. Wir rasen, wenn uns das geringste Unrecht widerfährt, und beweisen dann am ersten, daß wir Knechte der Sünden sind, wenn sich uns die größte Gelegenheit zeiget, unser ** **inwendiges Licht vor den Leuten leuchten** zu lassen. Sie beraubeten sich freywillig der Bequemlichkeit des Lebens, um desto fertiger zum Kampfe wider die Sünde zu seyn. Wir suchen sie mit Eifer, damit wir desto ungeschickter werden mögen, dem Herrn zu dienen. Welch ein Unterschied

* 1 Petr. 2, 11. ** Matth. 5, 26.

terschied zwischen uns und ihnen? Wo sind die Heiligen? Wo sind die Schüler des gekreuzigten Jesu? Wo sind die Schüler des großen Hirten der Schafe? Wie lange sollen wir Jesum umsonst verkündigen? Wie lange sollen wir klagen, daß sein Gedächtniß ohne Frucht unter einem verkehrten und unheiligen Geschlechte erneuert werde?

Gesetzt, es sey schwer, am Fleische mit Jesu zu dulden. Gesetzt, es finde sich Mühe in den Wegen der Erlösung, des Heils und der Buße. Was ist dieses Leiden gegen das Leiden Jesu? Was ist diese Bemühung gegen jene Belohnung? Was ist diese Zeit gegen jene Ewigkeit? Petrus saget: * **Die mit Christo leiden, werden auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben.** Ist denn diese Verheißung nicht groß genug, unser träges Herz zu erwecken, und unsere sündlichen Klagen über die Schwere der Nachfolge Christi zu hemmen? Ein unendlicher Lohn folget auf eine Sache, die wir ohnedem schuldig sind. Wir wollen uns nicht mit der Beschreibung dieses Lohnes und dieser Herrlichkeit aufhalten. Wann wir nichts davon hienieden begriffen: so müßten wir sie doch als was unvergleichliches uns vorstellen. Was von Gott kömmt und eine Belohnung derjenigen seyn soll, die er, als seine Freunde liebet, das kann von keiner geringen Herrlichkeit seyn. Eins wollen wir über diese Seligkeit anmerken, welches sich zu dem heutigen Tage und zu der Sache schicket, von der wir reden.

Die Seligkeit, die wir hoffen, ist dasjenige, was uns Jesus durch sein Leiden und Sterben erworben. Große Seligkeit! um derentwillen der Sohn Gottes sterben müssen, und die eine Frucht seines Leidens und seines Todes ist. Unendlicher Lohn! den ein unendliches Lösegeld zuwege gebracht. Wir hoffen, geliebte Freunde, daß ihr den Trost von dieser Anmerkung ohne Mühe begreifen werdet. Urtheilet man nicht von dem Werthe einer Sache aus der

* 1 Petr. 4, 13.

Arbeit, die man sich giebt, dieselbe zu erhalten? Müßten wir nicht sagen, die Ruhe und das Vergnügen müsse groß seyn, welches seinen Unterthanen zu erhalten, ein Regent selbst das Leben nicht achtete? Und was wollen wir denn von der Seligkeit sagen, die durch das Blut Jesu ist erkaufet worden? Lasset uns aufhören, über die Dunkelheit dieser Haushaltung Gottes, in der wir leben, uns zu beschweren. Lasset uns unsere Klagen über die wenige Erkenntniß der künftigen Welt, die wir hienieden haben, einstellen! Das Kreuz Jesu ist Bürge, daß was Ungemeines auf uns warte. Das Blut unsers Erlösers ist das Pfand von der Herrlichkeit des Erbes, welches den Heiligen vorbehalten ist im Himmel. Ewiger Beweis! Jesus stirbt, mich selig zu machen: daher muß die Seligkeit, die er durch sein Sterben erwirbt, unendlich seyn.

Lasset uns hier stehen bleiben. Stellet euch heute, meine Brüder, im Geiste an das Kreuz Jesu! Erwäget die Wunden, die Schmerzen, den Tod eures Heilandes! Was ist dieses Leiden Christi am Fleische? Eine Erwerbung der Seligkeit, die euch beschieden. Was ist euer Leiden am Fleische? Der Weg zu dieser Seligkeit, der durch das Blut Jesu geheiliget worden.

Theurer Heiland! Dir sey ewig von uns allen Preis und Dank gesaget. Amen!

XII. Send-

XII.

Sendschreiben

an einen vornehmen Mann,

über

unterschiedliche Dinge.

* *

XII.

Sendschreiben an einen vornehmen Mann, über unterschiedliche Dinge.

2 Petr. I. 5.

Reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit.

Hochwohlgebohrner Herr!

Hoher Gönner!

Es ist wahr, was man Eur. Excellenz berichtet hat. Ein Freund der Wiederbringung hat sich die Mühe gegeben, meine Gedanken von der Ewigkeit der Höllenstrafen zu untersuchen, oder, wie er selbst schreibt, die daraus fließenden Ungereimtheiten anzuzeigen. Allein ich weis nicht, ob das eben so wahr sey, was man hinzugefüget, es sey dieses mit aller der Bescheidenheit und Liebe geschehen, die man von einem Liebhaber der Wahrheit fordern kann. Ich will mein Urtheil einstellen. Man trifft es selten recht, wenn man seine Gedanken über die Schreibart eines Gegners entdecken soll. Eure Excellenz werden aus den wenigen Erinnerungen, die ich mir die Ehre gebe, Ihnen zuzusenden, sich selbst das beste Zeugniß in dieser Sache geben können.

Ich werde diese Erinnerungen dem zweyten Theile meiner geistlichen Reden beyfügen. Meine Absicht ist nicht damit, einen ordentlichen Streit mit den Vertheidigern der Wiederbringung anzuheben. Die Zahl der Schriften von dieser Gattung ist bereits größer, als es nöthig ist. Es brauchet keiner neuen Untersuchung mehr. Mein Leben aber ist viel zu stark beschäfftiget, als daß ich einen Theil desselben auf eine Arbeit wenden sollte, deren man füglich entbehren kann. Mein ganzer Zweck ist, darzuthun, daß man nicht Ursache gehabt, die Blätter, die mir entgegengesetzet sind, für ein Meisterstück auszugeben, und das Buch, in dem sie stehen, sorgfältig auszubreiten. Man ist gar zu mühsam in der Versendung dieser Schrift gewesen. Man hat den Ort, wo ich wohne, am allerwenigsten vergessen. Vielleicht hat man der hiesigen Jugend, die meine Reden liest, ein Gegengift in die Hände geben wollen. Ich wehre niemanden, meine Gedanken mit der Widerlegung zusammen zu halten. Indessen halte ich es für nöthig, denen, die auf meine Erklärung gewartet, öffentlich die Versicherung zu geben, daß ich wenig durch die letztere gerühret worden. Weiter wird von mir nichts in dieser Sache geschrieben werden. Herrn D. Petersens zwo Schriften, die er mir entgegengesetzet, mögen in Hamburg liegen bleiben oder endlich gedrucket werden. Ich werde sie stets so ansehen, als wenn sie nie wären verfertiget worden. Hat man so viel Vertrauen zu der Richtigkeit seiner Meynung, was ist es denn nöthig, Schrift auf Schrift in die Welt zu senden? Ist die Sache so klar, wie man vorgiebt; so werden wenige und einfältig geschriebene Blätter, wie die meinen sind, derselben kein Unheil zufügen.

Der Streit von der Wiederbringung ist im vorigen Jahre, in den Gegenden von Niedersachsen sehr rege worden. Es ist unnöthig, die Ursache davon anzuführen. Die Schriften einiger gelehrten Leute, die dieser Lehre dazumal entgegengesetzet wurden, machten etliche Gemüther ziemlich wankend, die sonst derselben nicht ungeneigt gewesen.

Man

Man fand daher von der andern Seite für rathsam, einige kurze Schriften zusammen zu sammeln, worinn diese Lehre ausgeführet und nach dem Begriffe der Einfältigen vorgetragen wäre. Man hielt Hrn. Siegvolks, Hrn. Sturms und einiger andern Bücher, die sie von der Wiederbringung geschrieben, für tüchtig, den Zweck zu erreichen, den man sich vorgesetzet. Herr Pagenkopen, ein Freund des bekannten Dippels, der die Arzeneykunst verstehen soll, nahm die Mühe der Sammlung und des Herausgebens auf sich. Meine Gedanken waren eben dazumal mit dem ersten Theile meiner Reden herausgekommen. Die Bescheidenheit und Einfalt derselben schien vielleicht gefährlich zu seyn. Herr Pagenkopen glaubete daher, seiner Partey einen Dienst zu thun, wenn er mit wenigem in einer Vorrede den Urheber derselben zum Unchristen und Gottlosen, und die Blätter selbst zu nichtswürdigen Einfällen machete *.

Man hat für die Einbildung und für den Verstand zugleich bey diesem Werke gesorget. Ich will dieses sagen: Man hat die Wiederbringung in Kupfer gestochen und dem Werke vorgesetzet. Allein mir däucht, die Erfindung sey gar zu abgeschmackt, und der Künstler habe die Gabe nicht gehabt, ohne Aergerniß die Bilder seiner Phantasie zusammenzusetzen. Ein ganz nackend, geflügelt Frauenzimmer, mit einem Talisman um den Hals, einem feurigen Herze mit Pfeilen in der einen Hand, und einem Schwerdte in der andern, und ich weis nicht, mit was für andern Kleinigkeiten umgeben, soll das Bild der reinen Braut Christi seyn, und zugleich den Trost der Wiederbringung vorstellen. Vielleicht sähe ein Abgötter seine Venus weit eher darinn. Und vielleicht hätte man den Klugen kein besser Zeugniß

* Gründliche Erklärung der ewigen Liebe Gottes in Christo, gegen alle gefallene Creaturen; oder ausführlicher Beweis, daß die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge in der Natur und Schrift unumstößlich gegründet, eine alte apostolische Wahrheit, und keine zur Sicherheit verführende Meynung sey. Freystadt 1726. 8.

geben können, daß man die ungereimtesten Dinge mit einander reimen, und die Religion zum Gespötte der Ungläubigen zu machen wisse. Man wird diese Worte mir zu gute halten. Ich eifere für die Ehre Jesu Christi: und es thut mir weh, daß man den Spöttern die Lehre unsers Heilandes mit wunderlichen Bildern zum Gelächter machet. Hat man Phantasie zu viel und will seine Einfälle gemalet sehen: so behalte man sie für sich, und erwecke den Geist der Ungläubigen nicht, die Religion zu verlachen und die Schüler des Heilandes als Unverständige abzubilden. Und will man die Lehre von der Wiederbringung behaupten: so schmelze man sie in einem Bilde mit der Braut Christi nicht zusammen, und mache kein Possenspiel daraus. Man schadet sich selbst auf diese Art. Die Einfalt nimmt es so genau in dergleichen Dingen nicht. Aber die Klugen machen, ehe man es meynet, den Schluß: Was soll man von einer Lehre halten, deren Vertheidiger gegen sich selbst zeugen? Und wie viel Erleuchtung kann man bey denen vermuthen seyn, die die Verwirrung ihres Verstandes in Kupfer stechen lassen, und die Früchte einer übelbeschaffenen Einbildung auf wenig Blättern nicht bergen können. Ich enthalte mich dieses Schlusses. Vielweniger beschuldige ich meinen Gegner einer bösen Absicht. Ich bin überzeuget, daß er geglaubet, recht zu thun. Ich will mich auch des Vortheils nicht bedienen, den mir gegen ihn das Kupfer und die Erklärung desselben geben könnte. Ich fürchte den Herrn, und verlange nicht die Schwachheiten von andern zu Beweisthümern zu machen. Aber ich habe mich nicht entbrechen können, gegen eine Sache zu zeugen, die von einigen mit Aergerniß und Anstoß, von andern mit Lachen betrachtet worden. Eure Excellenz, die die Welt kennen, werden wissen, wie nöthig es sey, die Lehrer des Christenthums zur Klugheit und Bescheidenheit anzuweisen. Der übelersonnenen Bilder werden täglich mehr: und an der andern Seite wächst der Haufe derjenigen, die den Glauben der Christen für so lächerlich halten, als wie er abgemalet wird.

Mein

Mein Gegner fängt mit einem Wunsche an, daß meine versprochene Geschichte der Lehre vom Ende der Höllenstrafen, bald ans Licht treten möge. Aber niemand glaube, daß er deswegen darnach verlange, damit er die Sache bescheiden und redlich prüfen möge. Er ist zum voraus versichert, daß ich nichts kluges und vernünftiges sagen werde. Er will nur zu dem Ende meine Arbeit sehen, damit er sie widerlegen möge. Ich irre sehr, oder mein Gegner hätte wünschen müssen, da er so stark von seiner Lehre überführet ist, daß ich meine Mühe sparen und eine Wahrheit nicht kränken möchte, die er in der ganzen Natur und Creatur für fest gegründet hält. Es klingt wunderlich in den Ohren verständiger Leute, wenn man nach einer Schrift verlanget, die man zum voraus verachtet, und nur deswegen die Schreiber und Buchdrucker ermüden will, damit man etwas zu bestreiten haben möge.

Doch dieß ist ein kleiner Fehler, den man mit Freuden vergiebt. Die folgenden Worte bedeuten mehr: Wie denn der Herr Doctor mit der Zeit hoffentlich selbst im Lichte erkennen wird, wenn er sich erst mehr in den Wegen der Verläugnung und des Kreuzes wird geübet und auch sein eigen Leben Christo in einfältigem Gehorsame des Glaubens aufzuopfern, und aus Liebe mit ihm in den Tod zu gehen, sich entschlossen haben. Das heißt in wenig Worten so viel gesaget: Der Verfertiger der Gedanken von den Höllenstrafen ist ein Unbekehrter und Unerleuchteter. Er versteht nichts von der Kraft Gottes und ist unwiedergebohren. Der Beweis davon ist dieser: Weil er die Wiederbringung nicht glaubet. Hartes Urtheil über einen Mann, den man nicht anders, als aus einigen Bogen kennet! und dem man selbst das Lob der Bescheidenheit giebt. Ich bedaure, daß ich es sagen muß: Ich suche hier vergebens den Geist Jesu Christi und das Kennzeichen, * woran man seine Jünger kennen soll. Außer Streit hat man, da man dieß geschrieben, an den Befehl Jesu Christi nicht gedacht:

* Joh. 13, 35.

Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Wozu dienen dergleichen persönliche Dinge und Urtheile, die der andere ohne Mühe zurückschieben und mit gleichem Gewichte bezahlen kann? Wir streiten über die Vollkommenheiten Gottes. Lasset uns diese Frage aus der Schrift und Vernunft ausmachen, und indessen die Personen in Ruhe lassen, über die der Herr allein Richter ist.

Man wird nie einen Ort der Schrift anführen können, worinn unser Heiland sich erkläret: daß man seine Jünger daran unterscheiden solle, ob sie die Wiederbringung glauben, oder nicht? Desto mehr bewundert man die Freyheit der Freunde dieser Lehre, die kaum Worte genug zu finden wissen, die, so es nicht mit ihnen halten, anzuschwärzen, und sich kein Gewissen machen, den meisten Theil der Christen zum Satan zu weisen. Gotteslästerlich, verdammlich, unvernünftig, ungereimt, thöricht, abgeschmackt, und ich weis nicht, was für Namen mehr, die nach nichts weniger, als nach der Sanftmuth Christi schmecken, sind die ordentlichen Beywörter, die man uns giebt. Und warum denn? Weil wir den deutlichen Buchstaben der Schrift nicht verlassen, und den Eifer Gottes gegen die Bosheit und Frechheit seiner undankbaren Geschöpfe nicht verkleinern wollen. Man meynet, daß man uns Ehre genug erweist, wenn man uns zuerst ins Centrum des Grimmes (das sind die deutlichen Redensarten dieser Leute) ohne viel Wesens hineinsetzet, und hernach einen Wunsch hinzufüget, daß uns Gott ins Centrum der Liebe versetzen möge. Falsche Liebe! die man von dem Erlöser nicht gelernet hat, der uns verbothen, vor seiner Zukunft unsere Brüder zu richten.

Wir sind es nicht allein, die dieses Urtheil trifft. So viel tausend sind in dem Erkenntnisse Jesu Christi gestorben; so viel tausend haben ihren Glauben durch einen grausamen Tod versiegelt; so viel tausend rechtschaffener Seelen sind vor uns in die Ewigkeit gegangen, die nie etwas von der Wiederbringung gehöret oder geglaubet haben. Ist diese Lehre ein Zeichen der Wiedergeburt: so werden wir diese

heilige

heilige Seelen unter den bösen Geistern suchen müssen. Und wie ledig werden die Register der Märtyrer und Heiligen werden, wenn alle, die in denselben stehen, nach dieser Regel sollen geprüfet werden? Hat man denn so wenig Nachsinnen, daß man nicht sieht, wie auf diese Art Todte und Lebendige beleidiget werden? Oder glaubet man, die Sache bedeute nichts, wenn man ohne Beruf sich zum Richter aufwirft, und ohne Beweis seinen Bruder zum Knechte des Satans machet?

Man beschweret sich über die Härte, womit viele den Bekennern der Wiederbringung begegnen. Wir wollen niemand rechtfertigen, den vielleicht der Eifer zu weit geführet hat. Aber sieht man denn nicht, daß man sich selbst durch sein Urtheilen den Weg zur Verfolgung bahne? Ist es zu bewundern, daß man solche Leute nicht dulden will, die für niemand, als sich selbst, den Himmel öffnen? Kann man denn so leicht einer Lehre gewogen seyn, die stets von der Liebe Gottes spricht, und so wenig Liebe beweist? Ist Gott die Liebe, wie wir glauben, so müssen seine Nachfolger auch Kinder der Liebe seyn. Und soll man an den Früchten der Liebe die Reinigkeit des Glaubens kennen, so haben die Freunde der Wiederbringung verloren, und ihre Widersacher gewonnen. Wir streiten gegen diese Lehre; aber wir schonen der Personen, die sie behaupten. Ich habe deutlich mich erkläret, daß ich niemand verdammen wollte. So folgen wir der Vorschrift Jesu, der sich das Urtheil allein vorbehalten. Was thut man dagegen? Man verdammet Lehre und Menschen zugleich. Und so handelt man gegen das Gesetz der Liebe, und übertritt die Befehle Jesu Christi. Ich bemühe mich, diesen Brief so einzurichten, daß er einer trockenen Widerlegung nicht ähnlich sieht, die wenig Erbauung zu haben pflegt. Daher habe ich diese Erinnerung mit Fleiß weitläuftiger gemachet. Mir ist es eins, wie man von den wenigen Gedanken urtheilet, deren ich Urheber bin. Ich würde vielleicht keine Feder angesetzet haben, wenn ich nicht voraus gesehen, daß ich würde Gelegenheit haben, unterschiedliche

Dinge

Dinge zu sagen, die den Freunden der Wiederbringung zum Wachsthume in der Bescheidenheit und Klugheit dienen könnten. Man sieht sonst wohl, daß diese Erinnerungen nicht alle Vertheidiger dieser Lehre angehen. Ich habe mit den meisten zu thun, die die Kunst nicht wissen, ihre Meynung zu behaupten, ohne zugleich andere zu verachten und zu verdammen, die vielleicht ein größer Recht zur Seligkeit der Kinder Gottes haben.

Man giebt meinen Gedanken den Ruhm, daß sie **gar glimpflich und bescheiden geschrieben sind.** Ich bin ein Feind von aller Bitterkeit in den Streitigkeiten des Glaubens. Und ich meyne, darinn dem Befehle des Erlösers nachzuleben, der uns zur Liebe und Sanftmuth gewiesen hat. Man darf also kein Lob aus einer Sache machen, die ich für meine Schuldigkeit halte. Man füget hinzu, daß meine Gedanken **nach oratorischer Gelehrsamkeit wahrscheinlich genug abgefasset.** Diese Redensart hat etwas dunkles für mich. Ich habe lange gewünschet, daß die Freunde der Wiederbringung so, wie andere Menschen, reden möchten, damit man ihre Meynung begreifen könnte. Herr Pagenkopen schreibt deutlicher, als seine Mitbrüder. Dennoch brauchet er hier und da Redensarten, die seiner eigenen Auslegung bedürfen, wenn man sie nicht unrecht verstehen soll. Ich weis von keiner oratorischen Gelehrsamkeit in den oft benannten Gedanken. Ich habe geschrieben, wie sich die Gedanken natürlich meinem Verstande vorgestellet haben. Die mich kennen, wissen, daß ich nicht geschickt bin, lange auf Schmuck und Zierath zu denken, wenn ich sagen soll, was ich glaube oder denke. Mein Fleiß hat nicht mehr Theil daran, als in so weit, daß ich mich von Jugend auf durch eine stetige Uebung beflissen, ohne Verwirrung zu denken und ordentlich meine Meynungen vorzutragen. Ich glaube, daß dieß die Pflicht aller Menschen und insonderheit derjenigen sey, die sich zu Lehrern wollen gebrauchen lassen. Und wenn kein Befehl von unserm Heilande vorhanden, worinn uns dieses insonderheit befohlen wird; so sind viele dennoch da,

woraus es als eine nothwendige Folge fließt. Ich könnte mehr von diesem Urtheile meines Gegners sagen, wenn ich nicht ungewiß wäre, was seine Meynung sey. Es wird nützlicher seyn, wenn ich statt einer längern Erinnerung einige wenige Gedanken einrücke, die mir beygefallen, indem ich dieses hingeschrieben.

Ich bin überführet, daß die meisten Menschen, die für und wider die Beredsamkeit reden, nicht eigentlich die Bedeutung von diesem Worte verstehen. Man lobet an der einen Seite den großen Nutzen der Beredsamkeit: und man wirft durch seinen Unterricht zuweilen das Lob selbst um, welches man der Beredsamkeit gegeben. Man häufet eine Menge von mageren Befehlen, die nichts weiter lehren, als wie man mit Unverstand für verständig könne gehalten werden, und deutliche Lehren in dunkle Sprüchwörter und hochtrabende Redensarten einhüllen möge. Man heißt es beredt seyn, wenn man Räthsel spricht, und hält es für schön, wenn der Zuhörer am Ende gesteht, daß er den Redner nicht verstanden habe. Man schmälet an der andern Seite auf die Beredsamkeit, und hat keine andere Beschreibung davon im Kopfe, als die man aus dem Gehör und Lesen etlicher ungerathenen Reden gesammelt hat. Man saget, Jesus und die Apostel hätten die Beredsamkeit vermieden. Ein Knecht Christi müsse den Fußtapfen seines Meisters folgen. Es sey daher nicht erlaubet, die Wahrheiten des Glaubens beredt vorzustellen. Und man unterscheidet weder die Zeiten, noch die Arten der Beredsamkeit. Große Uebereilung! die man mehr bewundern würde, wenn man es nicht gewohnet wäre, daß die Menschen zuweilen große Anklagen auf einen Misverstand gründeten und Sachen bestritten, die sie nicht kennen.

Beredsamkeit ist eine Gabe, seine Gedanken klar, ordentlich und mit solchen Worten vorzutragen, die sich zu der Sache schicken, davon man schreibt oder redet. Man kann diese Gabe von Natur haben. Man kann viel davon durch Fleiß und Uebung erlangen. Alle Menschen aber sind verbunden, darnach zu streben. Denn ein dunkler und

unrichtiger

unrichtiger Vortrag verwirret die Gemüther und stiftet Unruhe und Unglück in der Welt. Die Lehrer müssen insonderheit bedacht seyn, nach dem Maaße, das der Herr ihnen verliehen, zu dieser Geschicklichkeit zu gelangen. Man wird von sich selbst sehen, daß ich hier von der Beredsamkeit im Schreiben, nicht aber von der Beredsamkeit der Aussprache rede.

Die Menschen sind unendlich dem Verstande nach unterschieden. Drey Leute, die einerley Erziehung und Unterricht genossen, drücken dennoch ihre Gedanken zuweilen ganz unterschiedlich aus. Man will die Ursachen davon nicht untersuchen, genug, daß die Sache unstreitig ist. Der eine bindet viele Sätze zusammen. Der andere setzet einen Satz nach dem andern hin. Der eine kleidet seine Gedanken in Fragen und andere Figuren ein. Der andere redet so, wie es ihm die Sache eingiebt. Der eine nimmt stets von den sichtbaren Dingen die Bilder her, wenn er unsichtbare klar machen soll, und kann fast nie ohne Vergleichungen sprechen. Der andere schreibt ohne Bilder, mit Worten, die sich zur Sache schicken. Hindern diese unterschiedene Arten sich auszudrücken der Beredsamkeit? Keinesweges. Man kann fast stets ordentlich, klar und deutlich seyn, man mag kurz oder lang, verblümt oder ohne Blumen, in Figuren oder ohne Figuren schreiben. Der Beredsamkeit schadet nichts, als wenn man die Sachen, die in sich deutlich sind, mit Fleiß verfinstert, oder mit Verwirrung und Unordnung seine Gedanken vorträgt. Sündiget man in diesen Stücken nicht, so kann man beredt seyn, man mag auf diese oder jene Art seine Meynungen vorbringen. Es ist eins, ob man zehn Wahrheiten an einander hängt, oder eine jede von der andern absondert, wenn der andere nur den Verstand begreift, und nicht rathen darf, wenn er den Unterricht zu seinem Besten brauchen will. Das Kleid thut den Sachen nichts. Cicero und Livius sind beyde beredt, obgleich ihr Vortrag sehr unterschieden. Esaias und Jeremias sind beyde Bothen des Herrn und Knechte des Höchsten, obschon die Art,

nach

nach der sie ihre Gedanken vortragen, nicht einerley ist. Hundert Leute können alle beredt seyn, und einer kann doch immer in der äußerlichen Vorstellung wenig mit dem andern gemein haben.

Diese Wahrheiten behalten ihre Kraft, wenn man gleich dieselbe auf die Religion und geistliche Dinge zeucht. Die Wahrheiten des Glaubens müssen deutlich, ordentlich, verständlich und nachdrücklich abgefasset werden. Das ist es alles, was unser Heiland und die Natur des Gottesdienstes fordert. Allein dieses kann auf tausenderley Art geschehen. Man kann von den Wegen Gottes eben so vielfältig, als von irdischen und natürlichen Dingen reden, und doch immer verständig und deutlich seyn. Die Religion leidet nichts bey der Einkleidung, wenn die Leser und Zuhörer nur den Weg durch Christum zu Gott lernen. Man hat Ursache, einen zu verklagen, der hochtrabende Redensarten suchet, die Einfalt des Glaubens damit zu verstellen, oder sonst thörichte Künste brauchet, die das Kreuz Christi vereiteln und mit den Dingen der Welt vermengen. So lange dieses nicht geschieht, muß man niemand vor Gericht ziehen, wenn er nicht nach unserm Sinne seine Meynung vorträgt, oder nach der Art, wie wir selbst, seine Gedanken saget. Genug, daß Jesus verkündiget wird, es mag so oder anders, munter oder einfältig geschehen. Könnten doch dieses diejenigen lernen, die sich einer besondern Erleuchtung rühmen! Viele von diesen Leuten schwatzen stets von der Eitelkeit der Beredsamkeit, und unterscheiden die Schalen von dem Kerne nicht. Man hat sich nie beflissen, so zu reden oder zu schreiben, daß ein anderer ohne Mühe seine Meynung begreifen kann. Daher verachtet man zuweilen diese Geschicklichkeit, weil man sie selbst nicht hat. Und damit man seine Schwäche bedecken möge, so nennet man einen Vortrag, den man nur allein für sich versteht, die Einfalt Jesu Christi. So spielet man oft mit den allerheiligsten Worten, um seinen Bruder zu schmähen, und nennet den Neid einen Eifer für Gott, und ein Unvermögen eine Verläugnung. Betrübter Blick in

die

die Tiefe des menschlichen Herzens, welches Fehler mit Lastern entschuldiget, und indem es heilig seyn will, die edelste Pflicht der Liebe verletzet!

Unser Jesus, und seine Zeugen haben uns nirgends einen Befehl gegeben, wie wir unsern Vortrag von den göttlichen Wahrheiten einrichten sollen. Man sieht nirgends in der Schrift, daß ein niedriger und schläfriger Vortrag unter die Tugenden und Pflichten der Knechte Christi gerechnet wird. Nirgends ist uns vorgeschrieben, ob wir viele oder wenige Worte brauchen, die Sachen in dieser oder jener Ordnung abfassen sollen. Nirgends wird ein munterer Vortrag zu den Früchten der Erbsünde gezählet. Nirgends wird gesaget, daß ein Knecht des Herrn, den Gott mit der Gabe versehen, geschickt und zierlich zu schreiben, sich quälen müsse, die Natur zu kreuzigen und diese Unart abzuschaffen. Ist das nicht Beweises genug, daß es Gott gefallen, diese Sache unserer Freyheit zu überlassen? Fängt denn da die Freyheit der Unterthanen nicht an, wo das Gesetz aufhöret?

Doch wir haben noch größere Beweisthümer von dieser Sache. Die Exempel der Bothen und Knechte Gottes, deren Schriften wir übrig haben, sind die deutlichste Nachricht, daß Gott keine Regeln von der Beredsamkeit geben wollen. Wem ist unbekannt, daß der Vortrag dieser heiligen Männer unendlich unterschieden sey? Wie weit geht Paulus von Johanne, wie weit geht Petrus von beyden in der Art der Vorstellung ab? Wie groß ist der Unterschied zwischen Esaia und den übrigen Propheten? Kein einiger der Zeugen Jesu Christi stimmet mit dem andern in diesem Stücke überein. Die Lehre selbst und die Deutlichkeit ist einerley bey allen: der Vortrag hergegen vielfältig. Der eine redet erhaben, der andere niedrig. Paulus bindet viele Gedanken zusammen und rücket einen zwischen den andern. Johannes schreibt kurz, und seßet seine Lehren aus einander. Esaias brauchet hohe Worte, und kleidet seine Gedanken in erhabene Bilder ein. Amos redet niederträchtig und nach der Art der schlechten Leute.

Es

Es ist keine Figur der Redner, keine Art des Ausdrucks, davon man nicht in der heiligen Schrift Exempel findet. Und wer Lust hat, eine Einleitung in die Beredsamkeit zu schreiben, und dieselbe mit lauter Stellen der Schrift zu erläutern, der wird seine Arbeit leicht fertig machen können. Man sage uns, was hat uns die Liebe Gottes hiermit lehren wollen? Müßten wir nicht einfältig seyn, wenn wir dieses nicht hieraus schlössen, daß Gott nichts als Wahrheit und Deutlichkeit von seinen Knechten fordere, und daß es einerley sey, wie sein Wille eröffnet werde, wenn er nur begriffen wird. Die Wahrheit: Man muß sich selbst verläugnen; ist anders von unserm Jesu, anders von seinen Aposteln ausgedrücket worden. Johannes stellet sie schlecht und einfältig vor. Paulus brauchet Fragen, Gleichnisse, Bilder, Figuren, wenn er sie einschärfen will. Ein jeder folgete seiner Natur. Und Gott fand es nicht für nöthig, dieselbe zu ändern. Dieß Exempel ist eben so deutlich, als wenn uns Jesus dieß ausdrückliche Gesetz hinterlassen hätte: **Meine Knechte dürfen sich an keinen gewissen Vortrag binden. Die Natur mag ihre Regel seyn, wenn sie keine Fehler hat. Ein jeder brauche der Gabe, die ich ihm verliehen, wenn nur die Meinen erbauet werden und mein Reich verherrlichet wird. Wenn die Meinen nur ihr Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen lernen, so mögen sie davon so oder anders unterrichtet werden.**

Ich bewundere die Weisheit unsers Heilandes, so oft ich dieser Sache nachsinne. Was war doch der Allmacht Gottes leichter, als seine Knechte so auszurüsten, daß sie alle auf einerley Art ihre Schriften verfasset und ihre Predigten eingerichtet hätten? Gott, der ihr Gedächtniß mit unzähligen Wörtern anfüllete, die sie nie gelernet hatten, konnte auch ohne Mühe dasselbe mit Regeln der Beredsamkeit begaben, wornach sie sich stets gerichtet hätten. Er fand die Sache für schädlich: und darum hinderte er ihre Freyheit nicht. Hätten alle Knechte Gottes einerley

Weise im Reden und Schreiben gebrauchet, so hätten wir ihre Schriften als eine Regel angesehen, nach der wir uns ohne Widerrede richten müßten. Wir hätten recht hierinn geurtheilet. Wer kann sich einen bessern Lehrmeister, als Gott selbst, wählen? Allein, da die Gemüther so unterschieden sind, wie gezwungen und unverständlich würde die Schreibart der allermeisten durch dieses Nachahmen geworden seyn? Wie wenig natürlicher Lebhaftigkeit würde in den geistlichen Reden und Büchern sich gezeiget haben? Wie würden wir alle unsern Verstand gemartert haben, um der Art der Apostel am nächsten zu kommen? Wir hätten Sylben und Wörter gezählet und abgemessen, um alles nach der Vorschrift Gottes abzufassen. Wir hätten die Sachen selbst verachtet, und den größten Theil von unserer Sorgfalt auf die Stellung der Worte gewandt. Die Liebhaber von einem natürlichen Vortrage sind, würden dergleichen knechtische Schriften verachtet haben. Man hätte die Sorgen der Lehrer, die sie auf die Schreibart gewandt, zum Grunde der Spötterey gemachet. Und ein großer Theil der Menschen würde eine Religion verachtet haben, die den Verstand der Lehrer zwänge und die natürliche Freyheit zu denken aufhübe.

Ich nehme dieses letztere zu einem neuen Beweise, daß es gleich sey, wie der äußerliche Vortrag der Lehre Christi beschaffen, wenn die Klarheit nur nicht versäumet und die Erbauung der Brüder befördert wird. Ich sage noch mehr: es ist der Ordnung Gottes und seinen Absichten gemäß, daß sein heiliger Wille auf mancherley Weise verfasset werde. Alle Menschen sollen zu Christo gebracht und ins Reich der Gnaden geführet werden. Allein so viel Menschen, so viel unterschiedliche Naturen und Arten, die Sachen zu begreifen und sich vorzustellen. Ordentlich liest und höret man dasjenige am liebsten, was am meisten mit unserm Sinne und mit unserer natürlichen Art übereinkömmt. Man verachtet hingegen die Sachen, wenn sie in einer solchen Ordnung stehen, die nichts gleiches mit unserer

Neigung

Neigung hat, und ganz anders, als wir es wünschen, abgefasset sind. Man freuet sich, wenn man sieht, daß ein anderer sich eben so ausgedrücket, wie man selbst würde gethan haben. Und man leget ein Buch bey Seite, wenn man die Uebereinstimmung mit seinen Einsichten und Neigungen nicht findet. Ein zierlicher Verstand hat einen Abscheu vor einem ungeschmückten Vortrage: und ein ungeübter Kopf fleucht eine Schreibart, die ihm die Mühe machet nachzusinnen. Ein hoher und weitsehender Geist kann es leiden, wenn zehn Wahrheiten in eins gebracht und verbunden werden. Es kostet ihm keine Arbeit, die Sachen aus einander zu setzen. Ein mittelmäßiger Geist wünschet lieber, daß man ihn nicht mit vielen Dingen zugleich überhäufe: er wird verwirrt, wenn er sieht, daß viele Sätze an einander gehängt werden. Können wir dieses erwägen, und nicht zugleich glauben, daß es Gottes Wille, dessen Liebe mit seinen Kindern spielet, erfordere, daß seine Wege in mancherley Gattungen des Vortrages eingekleidet werden? Müssen wir nicht gestehen, wenn wir dieses überlegen, die so mannichfaltige Schreibart der Diener des Evangelii diene zum Wachsthume des Reiches Jesu Christi, und sey nach der Beschaffenheit der Menschen nöthig? Oder meynet man, Milch oder starke Speise schicke sich für alle, und es brauche nicht, wie Paulus saget, * **allen allerley zu werden, damit man allenthalben etliche selig mache?**

Man sieht nicht, was gegen diese deutliche Wahrheiten könne gesaget werden. Vielleicht sind sie deutlicher, als einige vertragen können, die Schutz für ihre Lehren in der Finsterniß suchen, und ihre Weisheit auf lauter unverständliche Redensarten bauen. Es kann endlich seyn, daß jemand sagete, man stritte nicht über die Mannichfaltigkeit des Vortrages: man könnte dieses nur nicht dulden, daß die einfältige Lehre Jesu durch die Künste der Redner verdunkelt und durch einen fremden Zierrath verstellet würde. Wenn wir alles von diesem Einwurfe absondern, was be-

* 1 Cor. 11, 22.

reits entschieden ist, so wird es nur auf diese beyden Fragen ankommen: 1) Darf ein Diener des Evangelii die Künste der Redner gebrauchen, die irdische Sachen vortragen? 2) Darf ein Diener des Heilandes, der keine Gabe hat, nett und zierlich zu schreiben, sich befleißigen, zu einer grössern Zierlichkeit zu gelangen? Man kann die dritte hinzusetzen, die sich aber leicht ausmachen läßt: Kann ein Lehrer, dem Gott die Gabe eines angenehmen und sinnreichen Vortrages gegeben, sich derselben stets bedienen? Wer mehr aus diesem Einwurfe machet, als in diesen dreyen Fragen begriffen, der versteht die Sache nicht, und machet Schwierigkeiten in Worten, die in der Sache nicht anzutreffen sind. Lasset uns antworten.

Man wird bey der ersten Frage uns sagen müssen: Was sind Künste der Redner? Das Wort ist weitläuftig: und die Frage kann viel oder wenig bedeuten, nachdem dasselbe genommen wird. Ich denke nicht, daß man durch diese Künste die Arten sich auszudrücken, die man Figuren nennet, Bilder, Gleichnisse, Redensarten und dergleichen Dinge versteht. Man kann nichts von dergleichen Dingen nennen, davon man nicht deutliche Exempel aus den Schriften der Propheten und Apostel hervorbringen kann. Und wer sieht nicht, daß der Sache damit nichts abgehe, ob man schlechtweg saget: Ihr müsset eure Lüste tödten, oder ob man diese Erinnerung in eine Frage bringt und nach Pauli Art mit einem Gleichnisse auszieret? Künste der Redner werden demnach gewisse Wege seyn, der man sich zuweilen bedienet, kleine Sachen zu vergrößern, und große zu verkleinern, und den Zuhörer durch falsche Schlüsse und unnütze Worte einzunehmen. Alle unnöthige Umschweife, alle hohe und unverständliche Worte, so die Sachen unrecht vorstellen, alle unrichtige Schlüsse, alles unverständige Spielwerk der Worte und Gedanken wird zu diesen Künsten gehören. Man ist überführet, daß dergleichen Dinge die Einfalt Jesu Christi verletzen, und den Knechten des Heilandes nicht geziemen. Die Redner dieser Erden müssen oft an diese Thorheiten gedenken, um

Menschen

Menschen durch Wind und Rauch zu gewinnen, die sie durch Beweisthümer nicht einnehmen können. Wir können diese Künste verachten, weil wir ein Wort verkündigen, welches ohnedem Kraft genug hat, in Seelen zu dringen, die den Eigensinn niederlegen wollen. Und man sündiget, wenn man den Kindern der Welt Gelegenheit giebt, die Lehre unsers Heilandes mit einer weltlichen Wissenschaft zu vergleichen.

Auf die zweyte Frage kann man nicht überhaupt antworten. Ein Diener des Heilandes, der die Gabe hat, deutlich und ordentlich seine Gedanken vorzutragen, hat nicht Ursache, auf mehr Zierrath zu denken. Man ist nie beredter, als wenn man den Spuren einer Natur folget, die ohne besondere Fehler ist. Der Herr hat andere Knechte, die von ihm das Pfund einer größern Beredsamkeit empfangen haben. Man thut genug, wenn man mit seiner eigenen Gabe wuchert. Sind Fehler da, weis man seinen Gedanken die rechte Stellung nicht zu geben, ist man nicht geschickt, die nöthigen Worte zu finden, kann man keine leichte und angenehme Ordnung treffen, so muß Fleiß und Uebung der Schwäche der Natur zu Hülfe kommen. Sollten wir nicht, die wir unsern Heiland lieben, uns aufs Aeußerste befleißigen, seine Befehle so abzufassen, daß sie den Unbekehrten keinen Ekel erwecken, da man so viel Sorgfalt brauchet, die Lehren der Welt nach dem Begriffe und Geschmacke eines jeden vorzustellen? Wie ein unverständiger Koch die schönsten Speisen durch eine ungeschmackte Brühe verderben kann, also kann ein ungeschliffener und übelgerathener Vortrag der edelsten Wahrheit die Kraft benehmen. Der schärfste Pfeil wird unnütz, wenn man die Spitze in Lumpen wickelt. Und der heiligste Satz kann unkräftig werden, wenn man ihn in Redensarten hüllet, die halbe Räthsel bedeuten können, und in einer Ordnung vorträgt, die der Natur der Sachen entgegen ist. Aber wehe uns, wenn uns die Gerechtigkeit des Höchsten einmal beschuldigen kann, daß durch unsern Unverstand der Lauf des Evangelii gehemmet und durch unser ungeschicktes Wesen die heiligste

ligste Lehre in den Seelen der Ungläubigen verfinstert worden! Keine Zeiten erfordern mehr Behutsamkeit und Klugheit in geistlichen Schriften und Reden, als die unsrigen. Hat man jemals Sachen und Worte nicht unterscheiden wollen, so thut man es itzt. Sollen wir uns an diese Unart der Zeiten nicht kehren? Sollen wir ohne Nachsinnen und Ordnung hinschreiben, was wir wollen? Oder sollen wir auch mit unserer Art zu reden und zu schreiben den Unglauben beschämen, und mit der That beweisen, daß es wahr sey, was viele so unverschämt läugnen, daß ein Knecht Jesu Christi ein kluger und verständiger Mann seyn könne?

Die dritte Frage ist gleich gehoben, wenn man nur das Amt der Diener des Evangelii überleget. Wir sind schuldig, allen allerley zu werden. Unsere Pflicht ist, die unterschiedliche Kraft zu begreifen, die den Menschen beywohnet, zur Richtschnur unsers Vortrages zu machen. Ein Knecht Christi muß daher sich erniedrigen, und die Gabe, die er empfangen, verläugnen, wenn er mit Herzen von wenig Nachsinnen zu thun hat. Der Witz wird gleich zur Thorheit, wenn er der Erkenntniß der Brüder entgegensteht. * **Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle.** Wo bleibt aber diese Liebe, wenn man so redet, daß der andere nichts mehr, als den Schall der Worte fasset? Hier gilt Pauli Regel: ** **Wer sich dünket weise (beredt) seyn, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise seyn.** *** Paulus weis gelehrt zu reden, wenn er zu den Weisen zu Athen spricht. Er vergißt alle Gelehrsamkeit, wenn er den Einfältigen zu Ephesus und Korinthus die Kraft Christi verkündigen soll.

Ich habe etwas weniges von der Beredsamkeit der Zeugen Jesu Christi zu sagen, ehe ich den Schluß von diesen Gedanken mache. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man sich auf diese heiligen Männer beruft, wenn man seine Brüder nöthigen will, mit gewissen Leuten zu reden, die sich selbst nicht

* 1 Cor. 13, 1. ** 1 Cor. 3, 15. *** Apostelgesch. 17.

nicht verstehen, und vom Schmelztiegel die Redensarten borgen, den Willen Gottes damit vorzustellen. Viele sonst nicht übelbeschaffene Gemüther wissen gleichfalls einige Worte des Apostels, die er von sich und seiner Beredsamkeit brauchet, mit dem lebhaften und geschickten Vortrage einiger Diener des Heilandes nicht zu reimen. Man muß nicht, sagen sie, beredt seyn. Denn Paulus * kam nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit. Er wußte nur Jesum Christum den gekreuzigten. Sein Wort und seine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit. Darf ich es sagen, daß dieser Einwurf nicht gar zu wohl überleget sey? Paulus kann von der wahren Beredsamkeit nicht reden: Er würde sonst gegen sich selbst sprechen, und mit Worten etwas verwerfen, das er selbst durch seine Schriften billiget. Man hat längst in Pauli Briefen einen ungemein lebhaften Vortrag und eine große Beredsamkeit bewundert. Der Brief an die Korinther, aus dem der Vorwurf größtentheils genommen ist, ist nicht die schlechteste Probe von seiner Beredsamkeit. Und es lassen sich aus Pauli Briefen alle Regeln, die die wahren Redner geben, erläutern. ** Apollo war ein beredter Mann. Das Zeugniß giebt ihm der Geist Gottes. Und der hatte doch die Gemeine zu Korinthus *** begossen, wie Paulus redet. Unser Heiland selbst heißt in der Schrift ein beredter Mann, oder ein Mann † mächtig mit Worten. Verdammet Paulus alle Beredsamkeit, meynet er, daß ein beredter Mund ins Reich Gottes nicht gehöre, so spricht er über sich, über Apollo, und über Jesum selbst ein schweres Urtheil. Lasset uns von einem Zeugen Jesu Christi mit größerer Vorsichtigkeit urtheilen, und den Spöttern die Waffen nicht in die Hände geben, damit sie seine Vernunft und Bescheidenheit bestreiten können.

Paulus schrieb und lebete unter den Griechen. Diese hatten eine Art der Beredsamkeit unter sich, die schon Sokrates verlachet, und alle Weisen nach ihm getadelt hatten.

* 1 Cor. 2, 1. 2. 6. ** Apostelg. 18, 23. *** 1 Cor. 3, 6. † Luc. 24, 19.

Die so genannten Redner lehreten die Jugend die richtigsten Sachen mit Worten unrichtig machen, und den häßlichsten Lastern durch ein unverschämtes Geschwätz eine Farbe zu geben. Der Beweis davon ist leicht zu geben. Man muß Paulum aus Griechenland in eine andere Welt und in andere Zeiten setzen, wenn man haben will, daß er von einer andern Beredsamkeit, als dieser, geredet habe. Kann man sichs auch einbilden, daß der Apostel, der die Griechen unterrichten wollte, von einer Art der Beredsamkeit an sie geschrieben, die sie nicht kannten, und die unter ihnen nicht üblich war? Die Beredsamkeit der Griechen war den Klugen lange verdächtig. Man hieß sie eine Kunst geschickt zu lügen, und die Redner gelehrte Lügner. Sie hatte ohnedem sehr viele Fehler, die man hier nicht erzählen darf. Die Klugheit erforderte es, daß die Apostel Jesu Christi von dieser Kunst sich enthielten, wenn sie die Lehren des Glaubens verkündigten. Ein Vortrag nach den Sätzen der griechischen Redner hätte die Kraft Christi beschimpfet, und den Klugen Gelegenheit gegeben, die Zeugen Christi mit den Rednern der Griechen, und ihre Lehre mit der elenden Weisheit dieser Leute zu vergleichen. Der Unglaube würde hierinn ein Mittel gefunden haben, seinen Ungehorsam zu beschönen. Man hätte die häufigen Bekehrungen, die durch die Predigt der Apostel geschehen, zu dergleichen leichtsinnigen Veränderungen gemachet, als man unter dem Pöbel auf den Märkten von Athen und Sparta erblickete, wenn ein schwätzender Sophist die Stimme erhub, und dem Volke Wind verkaufete. Aus diesem Grunde müssen Pauli Redensarten von der Beredsamkeit erkläret werden, wo wir uns nicht in Knoten wickeln wollen, die niemand wird auflösen können. Er verachtet die Schwätzerey der Griechen: sonst war er selbst beredt. Ich will die Erinnerungen nicht wiederholen, die ich bereits in der Vorrede zum ersten Theile meiner Reden ertheilet habe.

Vielleicht habe ich mich zu lange bey dieser Sache aufgehalten. Ich will mich desto kürzer bey den übrigen Dingen fassen. Herr Pagenkopen verwundert sich, wie ich es

für

für eine ausgemachte Sache habe halten können, daß von der Wiederbringung nichts in der Schrift stehe. Er hat Ursache, sich zu verwundern. Denn er sieht die Wiederbringung nicht nur in der ganzen Schrift, sondern auch in der ganzen Natur. Ich bin so scharfsichtig nicht; und glaube, daß man sich betriege, wenn man so viel von der Deutlichkeit dieser Lehre spricht. Mein Gegner beruft sich auf Herr Siegvolken, der die Sprüche der Schrift, die hieher gehören, nicht nur gesammelt, sondern auch vortrefflich erkläret habe. Ich habe Herr Siegvolks Buch gelesen, worauf er sich beziehet. Man halte mich tausendmal verblendet; so werde ich doch nimmer glauben können, daß er die Sache bewiesen, von der die Rede ist. Herr Siegvolk würde wohl thun, wenn er in der Liebe Jesu Christi, für die er doch streiten will, sich besser übete, und nicht gleich zu Werkzeugen des Teufels rechtschaffene Leute machete, die nicht so reich, als er, an Einbildung sind. Von den Sprüchen, die er anführet, beweist kein einiger, was er haben will. Es ist kein Buch in der Welt, woraus man nicht die Wiederbringung darthun kann, wenn man in seine Fußtapfen treten will. Die Türken glauben die Ewigkeit der Höllenstrafen *). Allein, wenn man so mit dem Alkoran spielen will, wie man hier mit der Schrift thut: so wird sich es leicht daraus beweisen lassen, daß die Türken Vertheidiger der Wiederbringung sind. Welch ein Beweis? Jesus saget: † Prediget das Evangelium allen Creaturen; daher ist die Wiederbringung wahr **). Welch ein Schluß? Jesus lehret uns bethen: Erlöse uns von dem Uebel; daher werden die Teufel selig werden ***). Jesus bethet: †† Ich danke dir, daß du mich allezeit erhöret; daher ist ein Ende von den Strafen der Hölle. So sind die Beweisthümer beschaffen, von denen mein

*) Reland de relig. Muhammed. Lib. II. pag. 196.
**) Siegvolks Ewiges Evangelium a. d. 132 S.
***) Siegvolk l. c. a. d. 115 S.
† Marc. 16, 15. †† Joh. 11, 42.

Gegner saget: daß sie **bisher unwiderleglich stehen** geblieben. Besteht das Reich der Wiederbringung aus Leuten, die durch solche Beweisthümer gewonnen werden; so sind wir schuldig, dem Vater der Gnaden zu danken, daß wir keine Bürger darinn sind. Man wünschet bisher vergebens, einen einigen Ort der Schrift zu sehen, worinn das Geheimniß des ewigen Evangelii deutlich vorgetragen wäre. Und man bleibt beständig dabey, daß in der Schrift nichts davon stehe, bis man andere Oerter und bessere Erklärungen gesehen hat. Wenn Herr Siegvolk nicht anders kann, so paraphrasiret er die Oerter nach seinem Gefallen, um die Wiederbringung darinn zu finden. Diese Kunst versteht sein Gegentheil eben so gut. Es sollte keine Seite der Schrift seyn, wo man die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht antreffen würde, wofern man diesen Weg zu gehen Lust hätte.

Ich habe gesaget: die Quellen dieses Irrthumes wären in dem Verderben des Menschen zu suchen. Herr Pagenkopen antwortet: das streite gegen die Erfahrung. Die Liebhaber der Wiederbringung wären Leute, die vor andern sich eines aufrichtigen Wandels beflissen, Verstand und Wahrheit suchten, und im Glauben und Liebe sich übeten. Ich verwundere mich, daß man nicht gesehen, wie man diese Antwort aufgesetzet, daß man sich derselben zum Nachtheile der Wiederbringung bedienen könne. Man lobet sich hier selbst, auf eine Art, die längst bey der Welt verdächtig worden ist. Und man bringt den Verständigen wider ihren Willen den Eifer unsers Erlösers gegen diejenigen in den Sinn, * die sich selbst **vermessen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern.** Ich will so weit mit meinem Urtheile nicht gehen. Es kann seyn, daß hier mehr die Uebereilung, als eine andere Schwachheit gefehlet. Indessen wird es nöthig seyn, daß ich etwas bey dieser Antwort anmerke. Man bedienet sich mehr denn zu oft derselben, wenn man Leute, die nicht gar zu tiefsinnig sind, einnehmen will. **Die Freunde der Wiederbringung,**

* Luc. 18, 9.

gung, saget man, sind lauter fromme Leute. Daher ist diese Lehre richtig.

Schlechter Schluß! der zu der Gattung von Beweisthümern gehöret, davon man den Grund unmöglich festsetzen kann. Man fraget zuerst: wie man das beweisen wolle, daß die Freunde der Wiederbringung nichts denn fromme Leute sind? Die Klugen werden vieles verlangen, ehe sie sich durch dergleichen Reden fangen lassen. Sie werden verlangen, daß man ihnen alle Leute, die die Wiederbringung glauben, zusammenbringen solle, damit man sehen könne, wie weit dieß Vorgeben richtig sey. Sie werden fordern, daß man ihnen Zeit und Raum gebe, die Seelen und Gemüther aller dieser Leute zu prüfen. Sie werden begehren, daß man ihnen das Herz der meisten öffnen möge. Denn wie viele bedecken den größten Hochmuth mit einer heiligen Mine? Und wie viele haben den * Schein der Gottseligkeit, und schleichen doch hin und her in die Häuser, die Weiblein gefangen zu führen, die mit mancherley Lüsten fahren? Wenn man diesen Forderungen genug gethan hat; so wird sich es weisen, wie viel der Satz gelten könne: Die Liebhaber der Wiederbringung sind lauter fromme Leute.

Man fraget vors andere: Wo denn unser Erlöser befohlen, daß man aus dem äußerlichen Wandel von der Richtigkeit und Wahrheit einer Lehre urtheilen müsse? Er beruft sich stets auf Mosen und die Propheten. Und wir sind schuldig, in diesem Stücke seiner Vorschrift zu gehorchen.

Man fraget drittens: Kann denn ein äußerlicher sittsamer und ehrbarer Wandel nicht mit großen Fehlern und Irrthümern des Verstandes verknüpfet seyn? Ist man denn so unerfahren, daß man nicht weis, wie viele unter den Mönchen, und vormals unter den Pharisäern einen strengen Wandel geführet haben und noch führen, die den Kopf voll ungereimter Einbildungen und schädlicher Irrthümer gehabt?

* 2 Tim. 3, 5. 6.

Man

Man fraget viertens: Ob denn das ein Zeichen von Leuten sey, die durch Glauben und Liebe Gott zu gefallen ihnen angelegen seyn lassen, wenn man Seelen, die Jesus erlöset, ohne viel Wesens in das Reich des Satans setzet und in die unterirdischen Rauchhäuser weist, wo sie nicht eine Lehre glauben wollen, die sie in der Schrift nicht finden können? Heißt das die Brüder lieben, * woran Johannes uns die Liebe Gottes zu prüfen befohlen? Die Antwort, von der ich itzo schreibe, schicket sich nirgends übler hin, als in die Vorrede meines Gegners. Er rühmet den Glauben und die Liebe der Freunde der Wiederbringung. Allein kurz vorher machet er mich zum Knechte des Satans. Und in den Schriften selbst, die er zusammendrucken lassen, ist nicht viel Hoffnung der Seligkeit für uns übrig, die wir uns in das ewige Evangelium nicht finden können. Sind das die Exempel zu der Regel: **Die Liebhaber der Wiederbringung suchen nichts, als Glauben und Liebe.**

Doch was brauchet es so vieler Umschweife? Man läugnet die Erfahrung, worauf sich mein Gegner beruft. Oder vielmehr, man setzet Erfahrung gegen Erfahrung. Der Umgang mit vielen Leuten, die die Wiederbringung geglaubet, hat mich gelehret, daß sie an bösen Neigungen, sündlichen Begierden, Stolz, Eigensinn, und andern Lastern eben so viel Vorrath gehabt, wie andere, die von ihnen entfernet sind. Ich weis aus einer langwierigen und sorgfältigen Prüfung der Gemüther, daß weder diese Lehre, noch alle Einbildungen der so genannten Mysticorum, die Menschen heiliger, frömmer und gottseliger machen. Ich habe gewisse Leute, die aus diesen und andern dergleichen Lehren viel Wesens gemachet, die Erscheinungen und Offenbarungen gerühmet, die von nichts, als vom Verderben der Christen geredet, die alles äußerliche Ansehen verachtet, die vom Wege der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung viel Worte gemacht, für Heilige gehalten. Mein Glaube hat so lange gewähret, bis sich Gelegenhei-

* 1 Joh. 3, 14.

ten

ten und Umstände gefunden, da man den Hauptneigungen dieser Leute und insonderheit ihrer Meynung von sich selbst zu nahe gekommen. Wie bestürzt bin ich worden, da ich gesehen, daß hier kein Unterschied zwischen ihnen und den ordentlichen Menschen? Wie viel Einsicht haben sie mir gegen ihren Willen in die Tücke des menschlichen Herzens und in die unzähligen Irrwege, worinn sich unser Verderben verwickelt, gegeben? Wie oft habe ich mit Verwunderung gesehen, wie ein abgesondertes Leben, ein schlechter Kittel, eine Verachtung aller Gewohnheiten, Kleidungen und Sitten anderer Menschen, Früchte eines verborgenen Hochmuthes und einer geheimen Wollust seyn können? Wie wohl würden die Freunde der Wiederbringung und ihre Gesellen für sich selbst sorgen, wenn sie vorher die verborgenen Wege des Verderbens, und die fast unergründlichen Tiefen des Herzens der Menschen untersucheten, ehe sie andere neben sich verachteten? Und vielleicht wird Herr Pagenkopen seinen bekannten Freund viel geringer schätzen, wenn er sich in dieser Sache mehr üben und dazu den Beystand Gottes anrufen wird.

Ich kann noch mehr sagen. Ich habe viele rohe und ruchlose Weltkinder angetroffen, die in dieser Lehre Sicherheit für die Angst der Höllen gesuchet. Es hilft nichts, daß man die Zeit der Wiederbringung auf hundert tausend Jahre hinaus setzet. Es thut nichts, daß man die Quaal der Verdammten aufs ärgste beschreibt. Man kennet die Unart der Menschen nicht, wenn man hiermit den bösen Folgen, die aus der Lehre von der Wiederbringung fließen, zuvorkommen will. Die Raserey der Gottlosen sieht nur auf das Ende der Quaal, und denket an die Quaal selbst nicht. Und ein bezauberter Sünder nimmt das Wort Wiederbringung zu seinem Troste, und bekümmert sich wenig um die Zeiten, die vorhergehen sollen.

Mein Gegner nimmt mir es für übel, daß ich diejenigen, die das Ende der Höllenstrafen glauben, einer besondern Blödigkeit des Verstandes beschuldiget. Er saget: er könne nicht begreifen, wie dieß Vorgeben seine Richtig-

keit

keit allerdings haben könne. Er meynet, ich hätte mich selbst widerleget: Ich hätte zugestanden, daß Ernst Sohner, der die Ewigkeit der Höllenstrafen geglaubet, ein scharfsinniger Mann gewesen, ich würde auch den Herrn von Leibnitz, der dieß Werk zum Drucke befördern wollen, für einen klugen Mann paßiren lassen.

So viel Sätze, so viel Fehler der Uebereilung, die ich von Herzen vergebe. Man thut mir Unrecht, wenn man saget, daß ich alle Vertheidiger dieser Lehre zu einfältigen Leuten gemachet. Ich habe das Gegentheil ausdrücklich gesaget. Ich habe gestanden, daß einige große und gelehrte Leute in diesem Irrthume gesteckt. Und ich habe mit Davids Worten auf diese Exempel geantwortet: Große Leute fehlen auch. Allein ich muß hier eins hinzufügen. Ich habe nicht eben an die Freunde der Wiederbringung gedacht, da ich dieses geschrieben. Es sind zwey unterschiedene Dinge: Das Ende der Höllenstrafen glauben, und die Wiederbringung annehmen. Man kann das erste thun und das letzte lassen. Man kennet einige große und scharfsinnige Leute, die sich in die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht finden können, und dennoch der Wiederbringung nicht gewogen gewesen. Von dieser Gattung war der bekannte Ernst Sohner, in Altorf. Ob Leute von gereinigter Vernunft und großem Nachsinnen jemals in die Wiederbringung in allen Stücken sich verliebet, ist eine Frage, worauf ich weder bisher geantwortet, noch jemals antworten werde. Klugheit und Vernunft erlauben nicht, dergleichen allgemeine Sachen mit Ja oder Nein zu entscheiden.

Man sieht hieraus schon, daß mein Gegner mit keinem Rechte den berühmten Sohner zu seiner Zunft gezogen. Man könnte den Liebhabern der Wiederbringung einen Mann gönnen, der sich den Verstand durch seine große Weisheit verdorben, und die Lehren Aristotelis, den Lehren Jesu Christi vorgezogen. Sein Vortrag ist dunkel. Seine Schlüsse beziehen sich auf die Grundsätze vom Aristotele.

stotele. Seine Worte und Redensarten sind eben so verständlich und angenehm, wie seines Meisters Ausdrücke. Allein es kömmt hier nicht auf das an, was man zugeben kann, ohne der Wahrheit zu schaden. Es fraget sich, was der Wahrheit gemäß ist. Und soll dieses gehöret werden; so haben die Freunde des ewigen Evangelii kein Theil an diesem Manne.

Man irret noch stärker, da man den Herrn von Leibnitz deswegen sich zueignen will, weil er Sohners Schrift herausgeben wollen. Wie leicht kann man sich betriegen, wenn man die Sachen nur obenhin betrachtet! Der Herr von Leibnitz hat nicht darum diese Bogen wollen drucken lassen, weil er sie für wichtig gehalten und Sohners Meynung angenommen. Er hat vielmehr dieselben mit einer Vorrede begleiten wollen, die in meinen Händen ist, worinn er Sohnern selbst aus Aristotelis Grundlehren widerleget und die Blöße seiner Beweisthümer aufdecket. Sein Vorhaben war, der Welt den schlechten Werth einer Schrift zu zeigen, die man deswegen für unwiderleglich hielt, weil sie selten war und wenigen zu Gesichte kam.

Ich habe angemerket, daß die Schrift nicht nur mit eben den Worten von der Ewigkeit der Strafen rede, womit sie von der Ewigkeit der Belohnungen spricht; sondern auch noch mit nachdrücklichern Worten die Ewigkeit der Strafen vorstelle. Herr Pagenkopen antwortet: Die Vorurtheile der Autorität, die man mir von Jugend auf beygebracht, hinderten mich, die Wahrheit zu sehen. Er seßet hinzu: wenn ich in Einfalt des Herzens den wahren Verstand des Wortes: Ewig und Ewigkeit, vor dem Angesichte Gottes unparteyisch untersuchen würde; so würde ich bald anders urtheilen. Dieß ist eine leichte Antwort, womit man alle Menschen abfertigen kann, die nicht glauben wollen, was der andere haben will. Ich könnte eben so antworten, wenn ich wollte. Wie viel Mühe würde es denn kosten, die Sache umzukehren, und zu sagen: Doppelte Ansehen habe meinen Gegner verführet, und er würde besser denken, wenn er sich aufrichtig

vor

vor Gott prüfen würde? Ich will mich einer andern Art bedienen, und die Sache etwas gründlicher vorstellen.

Man gesteht, daß die Wörter: **Ewig** und **Ewigkeit**, zuweilen eine gewisse lange Zeit bedeuten, die dennoch ein Ende haben wird. An der andern Seite wird man zugeben, daß eben diese Wörter gleichfalls eine Zeit ohne Ende in der Schrift bedeuten. Hierinn ist demnach kein Streit unter uns. Wir lassen auch die bekannte Schulregel gelten: Talia sunt praedicata, qualia permittuntur a suis subiectis. Deutsch will dieß so viel sagen: **Wenn die Neben- und Beywörter keine gewisse Bedeutung haben, so muß man auf die Sache sehen, von der sie gebraucht werden, und nach der Beschaffenheit derselben von der Bedeutung der Wörter urtheilen.** Die Liebhaber der Wiederbringung nehmen ihre ganze Zuflucht zu dieser Regel, wenn wir ihnen die klaren Stellen der Schrift vorhalten. Es sieht zwar etwas fremd aus, daß zuweilen Leute, die auf alle Weisheit der Schulen so übel zu sprechen sind, mitten aus dem Schulstaube Rath für ihren Schaden holen. Indessen hat die Sache selbst ihre Richtigkeit, und kein Verständiger streitet darüber.

Allein ist denn damit die Sache, von der wir handeln, ausgemachet? Man betriegt sich sehr, wenn man dieses sich einbildet. Die Freunde des ewigen Evangelii sagen: das Wort **ewig** müßte in den Drohworten unsers Heilandes an die Gottlosen eine lange Zeit, die doch ein Ende hat, bedeuten. Und warum denn? Die Sache, von der es gebrauchet wird, erfordere diese Bedeutung. Und ist das denn nicht eben dasjenige, worüber wir uneins sind? Darnach fragen wir eben, ob die Sache die ordentliche Bedeutung des Wortes **ewig** nicht leiden könne? Pflegen denn vernünftige Leute Sachen, worüber gestritten wird, zum Grunde zu legen, wenn sie ihre Widersacher eintreiben wollen? Wir behaupten, der Verstand der Menschen reiche nicht zu, für sich ein Urtheil über diese Frage zu fällen: **Kann Gott seinen Geschöpfen, die gegen ihn freventlich sich versündiget, eine ewige Strafe zulegen, oder nicht?** Daher

bleiben

bleiben wir bey der Bedeutung des Wortes, die in den Schriften des Neuen Testaments die gewöhnlichste. Wir machen uns ein Gewissen, die Kraft des Wortes, die unser Heiland demselben sonst beygeleget, gegen die andere zu vertauschen, die seine Weisheit hier durch keine Offenbarung bestätiget hat. Bleiben Schwierigkeiten übrig, die unsere Vernunft nicht heben kann, so denken wir, daß wir ein elender Staub sind, und daß unser Schöpfer unendlich. Indessen hat uns unser Jesus selbst den Weg gewiesen, wodurch wir die widerspänstige Vernunft besänftigen können. Er hat uns gelehret, daß die Gerechtigkeit Gottes ungleiche Sünder ungleich strafen werde, und daß Stufen der ewigen Strafen seyn. Diesen Weg wählen wir, weil ihn die Weisheit selbst geöffnet. Und wir glauben, daß wir daran klüger und bescheidener thun, als daß wir eine Art eines besondern Evangelii ersinnen, wovon uns Jesus nichts eröffnet, und woran die Vernunft sich mehr stößt, als an der Ewigkeit der Höllenstrafen. Wir wollen lieber bey der Einfalt des Glaubens bleiben, als die Religion den Spöttern zum Preise geben, die den Ursprung des Christenthums schon lange in Platons halbkluger Weisheit gesuchet haben. Sind wir denn wegen dieser Sorgfalt werth, daß man uns dem Satan übergiebt und zu Sclaven des Verderbens machet? Vielleicht haben viele unter uns den Schaden und Nutzen mit Mühe verglichen, der aus dem ewigen Evangelio entstehen kann. Wir haben gefunden, daß zwo Schwierigkeiten durch dasselbe weggenommen, und viere hergegen erwecket werden. Man will der Vernunft zu Hülfe kommen. Und man weist ihr an der andern Seite ein Mittel, wodurch sie Gelegenheit bekömmt, das Joch der Religion ganz abzuwerfen. Man will den Thron Jesu Christi befestigen. Aber man machet ihn an der andern Seite zum Freunde eines Mannes, den alles, was vernünftig ist, für nichts, als einen geschickten Träumer hält. Man sieht wohl, daß ich den Plato meyne, und daß diese Erinnerungen diejenigen nicht treffen, die bloß ein Ende der Höllenstrafen behaupten.

Ich komme wieder zu den Wörtern Ewig und Ewigkeit. Ich habe noch eine Anmerkung zu machen, ehe ich dieselbe verlasse. Man verlanget von uns, daß wir glauben sollen, die Worte Christi: Gehet hin, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer, bedeuten so viel: Gehet hin in das Feuer, welches bis zur Zeit der Wiederbringung währen wird. Man saget, daß wenn Jesus drohet: Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen, so heiße dieses so viel: Die Gottlosen werden bis zur Wiederbringung gequälet werden. Wenn er aber hinzusetzet: Die Gerechten aber in das ewige Leben, so wolle er dieses sagen: Die Frommen werden ohne Aufhören erfreuet und belohnet werden. Indem man dieses begehret, so verlanget man von uns zugleich dieses zu glauben: Gott, die ewige Weisheit, habe in zwoen Zeilen ohne Noth ein Wort in zwoen sehr unterschiedenen Bedeutungen gebraucher, und so dunkel geredet, als wenn er uns mit Räthseln quälen wollen. Gütigster Jesu! Fehlete es denn an Worten, deine Meynung so klar zu machen, daß wir, die wir ohnedem Schwache und Unverständige sind, dieselbe gleich begriffen hätten? Wir gestehen von Herzen, daß wir zu viel Ehrerbiethung für unsern theuren Erlöser haben, als daß wir dergleichen von ihm glauben sollten. Was werden wir denen antworten, die die Schrift der Dunkelheit beschuldigen, und wie werden wir die Einwürfe der Ungläubigen widerlegen, wenn wir dieses einmal zugeben werden?

Es ist eine Regel der Vernunft: Ein Gesetzgeber muß so reden, daß man ihn ohne Mühe verstehen kann. In allen Dingen ist Klarheit vonnöthen. Aber nirgends mehr, als in denen Dingen, die zur Richtschnur des Rechtes und unserer Thaten dienen sollen. Hieraus fließt dieses: Wir müssen glauben, daß Jesus in den Worten, die er zum Unterrichte von allen Menschen gesaget, nicht unverständlich reden oder zweydeutig seyn wollen. Es ist eine andere Regel, die der Vernunft eben so gemäß, als die erste: Ein Gesetzgeber, der ohne Noth in einer Zeile

ein

ein Wort in zweyerley sehr unterschiedenem Verstande brauchet, und dennoch nicht anzeiget, daß er dieses thue, der sündiget gegen seine Pflicht und erwecket Verwirrung. Entweder wir müssen die Erklärung der Freunde der Wiederbringung verwerfen, oder zugeben, daß unser theurer Erlöser gegen eine so offenbare Regel der Weisheit sich versehen. Es waren tausend Worte, womit er uns seine Meynung hätte entdecken können. Dennoch brauchet er von den Strafen der Hölle eben das Wort, welches er von den Belohnungen des Himmels setzet. Er zeiget mit keiner Sylbe an, daß er in dem letztern Satze dieß Wort anders wolle verstanden haben, als im ersten. Man urtheile vor Gott, thun wir wohl oder übel, wenn wir glauben, er habe es in einerley Verstande genommen? Fehlen wir hier, so können wir vor dem Richterstuhle Jesu Christi uns mit den wichtigsten Ursachen entschuldigen. Wir werden die Schuld unsers Irrthums auf Gott selbst, (Theurer Vater! vergib deinem Knechte eine Redensart, die er nicht entbehren kann, und die er ungern hinsetzet) ich sage, wir werden die Schuld unsers Versehens auf Gott selbst werfen können.

Hiezu kömmt noch eins. Ist die Erklärung der Freunde des ewigen Evangelii richtig, so hat unser Heiland das Wort ewig in einem ganz neuen und besondern Verstande gebrauchet, davon man kein Exempel geben kann. Ewig heißt nach ihren Gedanken etwas, das bis zur Wiederbringung währet. Man entsinnet sich wohl, daß dieses Wort zuweilen eine Zeit, die ein Ende hat, bedeutet. Allein man ist begierig, einen einigen Ort zu sehen, in welchem es so genommen wird, wie wir itzt erwähnet haben.

Viele unter den Liebhabern der Wiederbringung scheinen so scharfsinnig zu seyn, daß sie diese Schwierigkeiten merken. Sie sehen allem Ansehen nach, daß man entweder den Erlöser keines geringen Versehens beschuldigen, oder die Wiederbringung verlassen müsse. Sie sind daher so weit gegangen, daß sie auch die Ewigkeit der Belohnungen geläugnet. Dieses Mittel, sich zu helfen, ist ungemein ver-

wegen. Es ist fast nichts übrig, womit man diejenigen gewinnen kann, die sich so weit in ihren Gedanken vergehen. Indessen ist dennoch keine andere Straße, worauf man sich retten kann, so lange man die Göttlichkeit der Schrift behaupten will.

Vielleicht wird ein Exempel von menschlichen Dingen die Sache verständlicher machen. Die Wörter, ewig und Ewigkeit, sind eben so zweydeutig in unserer Sprache, als sie vormals in der jüdischen waren. Wir bezeichnen damit zuweilen eine Zeit ohne Ende, zuweilen eine Zeit, die ein Ende hat. Desto leichter wird die Vergleichung mit der Sache seyn, von der wir reden.

Ein Regent hat vor hundert Jahren dieß Gesetz gegeben: **Die dem Vaterlande einen großen Dienst erweisen, sollen Ewig frey von allen Auflagen seyn. Hergegen die die Majestät des Fürsten beleidigen, sollen ein Ewiges Gefängniß dulden.** Titius wird zu unsern Zeiten zum Uebelthäter des Staates. Man verurtheilet ihn nach dem Gesetze. Die Richter sagen: der Buchstabe sey deutlich, Titius müsse sein Leben im Gefängnisse zubringen, bis ihn der Tod daraus erlöse. Titius antwortet: man erkläre das Wort Ewig in dem letzten Satze der Verordnung unrecht, und gäbe ihm eine gar zu strenge Bedeutung. Er behauptet: **ein ewiges Gefängniß** heiße ein Gefängniß, das so lange dauern soll, bis dem regierenden Fürsten ein Erbprinz gebohren werde. Man antwortet ihm: es sey nicht möglich, daß der Gesetzgeber diese Meynung könne gehabt haben. Man pflege unter den Klugen so mit Wörtern nicht zu spielen, vielweniger in Gesetzen. Man verlanget den Grund von dieser besondern Auslegung zu wissen. Seine Ausflucht ist diese: Die Sache selbst zeuge von der Gültigkeit dieser Erklärung. Zwischen einem ewigen Gefängnisse und einem so kurzen Verbrechen sey keine Gleichheit. Wie viel Kraft wird diese Antwort haben, die Richter auf gelindere Gedanken zu bringen? Findet man, daß Titius sich recht verantwortet? Man stelle die Freunde des ewigen

Evan-

Evangelii in die Stelle von Titius, so wird man abnehmen, wie weit man ihren Erklärungen trauen könne.

Noch weniger kann man aus den übrigen Stellen sich wickeln, worinn die Quaal der Verdammten mit andern Worten beschrieben wird. Jesus saget: * **Ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer wird nicht verlöschen.** Heißen diese Worte so viel: **Ihr Wurm wird nicht sterben, bis zur Wiederbringung**, so weis ich nicht mehr, was ich aus den Worten des Erlösers machen soll. Ich muß aufhören, gegen diejenigen zu eifern, die uns die schädliche Kunst beybringen wollen, seine Gedanken nur halb zu sagen und halb im Sinne zu behalten. Das Exempel unsers Erlösers wird gar zu deutlich für sie reden. Und damit werden wir die Klarheit aus der Schrift, die Redlichkeit aus der Welt bannen.

Das Uebrige, was Herr Pagenkopen anmerket, verlohnet sich keiner Erinnerung, und trifft mich nicht. Eins geht mich noch an. Er spottet mit meiner **Orthodoxie**, und glaubet, mein Irrthum werde fallen, wenn diese fallen werde. Man kennet die Schule, worinn dergleichen Spöttereyen gelernet werden. Sie mag seyn, welche sie wolle, die Schule Jesu Christi und seines Geistes, ist es nicht. Ist es denn nicht übereilet, ein Wort von sehr guter Bedeutung zum Schimpfworte zu machen, und damit einen Mann zu beschwärzen, der vor Gott von sich sagen kann, daß er mit viel Gebeth und Thränen die Wahrheit von Jugend an gesuchet? Und ist es denn vernünftig, einem andern etwas vorzuwerfen, welches er mit eben dem Rechte zurückgeben kann? Hält denn nicht mein Gegner seine Meynungen eben so für die **Orthodoxie**, wie ich meinen Glauben dafür ansehe? Was würde es mir für Mühe kosten, die Worte wieder hinzuschreiben: Herr Pagenkopen wird durch seine Orthodoxie an der Erkenntniß der Wahrheit gehindert? Da man so heilig seyn will, so erweise man seinen Glauben durch die Werke, und gewöhne sich zu der Spra-

* Marc. 9, 44. 46. 48.

che Christi und der Apostel, wenn man über die Wahrheit streiten will.

Eure Excellenz sehen die Ungereimtheiten, die man aus meinen Gedanken gesammelt hat. Vielleicht habe ich mehr geantwortet, als es nöthig. Doch vielleicht ist auch vieles bey der Gelegenheit gesaget, welches zur Besserung und zum Nachsinnen dienen kann. Ich will einige Regeln hinzusetzen, die den Freunden der Wiederbringung nicht undienlich seyn werden, und damit schließen.

Man kann es leiden, daß sie ihre Meynungen ferner vortragen und in Schriften zu behaupten suchen. Wahrheit wird deswegen Wahrheit bleiben. Allein man bittet sie 1) den geistlichen Hochmuth niederzulegen; 2) auf eine solche Art zu schreiben, die jeder verstehen kann; 3) dem Geiste Jesu Christi, der Sanftmuth und Liebe befohlen, zu folgen, und kein Urtheil zu sprechen, bis der Herr kömmt; 4) Ordnung und Vernunft im Vortrage zu beobachten; 5) ihre Beweisthümer aus klaren Oertern der Schrift, und nicht aus der Natur und Chymie zu nehmen. Man lachet über die Schlüsse, die vom Laboratorio geholet werden, wenn man von Gottes Willen schreiben will. Der Archeus hat nichts mit der Schrift zu thun. Man richtet bey Klugen nichts aus, wenn man saget: Der Frühling folget immer auf den Winter: daher ist eine Wiederbringung. Die Schwalben leben wieder auf: daher werden die Teufel selig werden. Mir sind viele von dergleichen Schlüssen vorgekommen, die nie werden gelten können, so lange es bey der alten Offenbarung und bey der ordentlichen Vernunft bleibt.

Ich habe die Ehre, mit besonderer Ehrerbiethung zu seyn,

Eurer Excellenz ꝛc.

XIII.

Die selige Erinnerung

der

Leiden Jesu Christi,

über

Luc. XVIII. 31-34.

* *

XIII.

Die selige Erinnerung der Leiden Jesu Christi.

Text: Luc. XVIII. 31-34.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heyden, und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeyet werden: Und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wiederauferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesaget war.

Unser ganzer Wandel, meine wertheſten Zuhörer, muß, wofern er unserm Schöpfer gefallen soll, ein Abdruck des Lebens und des Wandels seyn, den unser heiliger Erlöser auf Erden geführet hat. Wir sind schuldig, den Weg zu gehen, den seine göttlichen Fußtapfen bezeichnet. Und eine von den Ursachen der Zukunft Christi ins Fleisch, ist diese, daß wir ein Exempel der Geduld, der

Liebe, der Demuth, der Sanftmuth, der Gelassenheit haben möchten, das ohne Mängel wäre, und dem wir sicher folgen könnten. Diese Wahrheit steht an so vielen Oertern der heiligen Schrift, daß sie niemand, als ein ganz Unwissender, läugnen kann. Sie ist außerdem eine von den Lehren, die ihre Klarheit mit sich führen, und die gleich angenommen werden, sobald man sie nur verstanden hat. Wer da höret, daß Gott selbst eine geraume Zeit, als ein Mensch, unter den Menschen gewandelt, sich den Schwachheiten der menschlichen Natur unterworfen, Widerspruch, Verfolgung und unzählige Leiden erduldet, zuletzt die schmählichste Todesstrafe mit Geduld übernommen, der findet gleich die Ueberzeugung bey sich, wo er sich nicht selbst hindert, oder an der Wahrheit der Sachen zweifelt, daß er dieses Leben des Herrn der Herrlichkeit zum Muster seines Lebens annehmen müsse. Glauben, daß Gott unter den Sterblichen gewohnet, gelebet und gelitten, und dabey glauben, daß man keine Verbindung habe, ihm nachzufolgen, sind zwey Dinge, die man schwerlich anderswo, als in einem wüsten Verstande, oder in einem ganz verkehrten Herzen, zugleich antreffen wird. Wer noch etwas Raum zur Ueberlegung hat, wer nicht ganz zum Knechte seiner Begierden geworden, der wird gleich gerühret, wenn ihm nur die Worte Petri hergelesen werden: * **Jesus hat uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen.**

Unser Gott, der die bösen Neigungen unserer Seelen kennet, hat durch dieses vollkommene Vorbild theils für unsere Schwachheit gesorget, theils den Ausflüchten unsers Verderbens begegnet. Unsere Schwachheit und die Mängel des Verstandes, die den meisten Theil der Menschen beschweren, verwirren uns zuweilen so, daß wir über die Meynung der göttlichen Befehle nicht mit uns selbst einig werden können. Ein einfältiger, ein mittelmäßiger Verstand, ein Mensch, der mehr an den Unterhalt seines Lebens, als an die Erleuchtung seiner Seele gedacht, steht

* 1 Petr. 2, 21.

oft

oft stille bey den Befehlen Jesu Christi, die von der Liebe, von der Sanftmuth, von der Demuth und andern Pflichten handeln, und wird zweifelhaft, wie weit dieselben gehen, und auf welche Fälle sie sich erstrecken. Es fällt ihm zuweilen schwer, das, was unser Heiland überhaupt befohlen, auf sich selbst und die besondern Begebenheiten seiner Tage zu ziehen. Was ist deutlicher, als das Wort Jesu: *Lieber eure Feinde! Und oft ist dennoch ein gutes Gemüth ungewiß, sonderlich wenn es hart beleidiget worden, was die Pflicht erfordere, die in diesen Worten ihm vorgeschrieben ist. Der Herr hat ein Mittel für diese Schwachheit gefunden. Er hat in dem Leben Jesu Christi eine sichtbare und lebendige Erklärung seiner Gesetze gegeben. Wir dürfen keinen Ausleger suchen, noch uns selbst mit Zweifeln quälen. Der Wandel unsers Erlösers weist uns aufs deutlichste, wie weit die Gränzen der heiligen Befehle gehen, die uns aufgezeichnet sind, und erläutert dasjenige, was uns dunkel in denselben scheinen könnte.

Bey den Klügern vertritt das Verderben der Natur die Stelle der Einfalt. Die größte Deutlichkeit der Gesetze ist oft eben dasjenige, was die Menschen, die Lust zu sündigen haben, ermuntert, sich über Dunkelheit zu beschweren. Die Liebe zu den Lastern machet uns oft so scharfsinnig, daß wir die Worte des Herrn verkehren und uns stellen, als wenn die Meynung derselben noch streitig wäre. Der Lehrmeister wohnet in unserm Herzen, der uns die verdammte Kunst lehret, den heiligen Willen des Höchsten an uns so einzuschränken, daß er unsere Thaten nicht zu treffen, noch unsere Begierden zu strafen scheine. Das Leben Jesu ist das Gegengift gegen diese Raserey. Ein Rachgieriger drehe die Worte Pauli, wie er wolle: **Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten; ein Freund der Unordnung bemühe sich noch so sehr, die Kraft der heiligen Worte zu verringern: ***Saufet euch nicht voll Weins, woraus ein unordentlich Wesen folget: Ein Blick in das heilige Leben

Jesu

* Matth. 5, 44. ** Röm. 12, 19. *** Eph. 5, 18.

Jesu wird beyde der Thorheit überführen, und die Gerechtigkeit der Gesetze Gottes retten. In dem Leben, in dem Leiden Jesu Christi ist der Schlüssel des ganzen Gesetzes. Dieses Leben ist der beste Lehrmeister der Einfältigen, die zuweilen nicht wissen, ob die bösen Exempel, mit denen sie umgeben, den Verstand der göttlichen Befehle erklären, oder ob die göttlichen Gesetze ein Beweis von der Gottlosigkeit der Exempel sind, die man täglich sieht. Dieses Leben ist die gründlichste Widerlegung der eingebildeten Klugen, denen die Neigung zu den Lastern und die Gewohnheit zu sündigen den boshaften Vorsatz eingiebt, den klaren Willen des Herrn durch falsche Auslegungen zu verdunkeln.

Ist dem so, so bleibt es außer allem Streite eine wesentliche Pflicht der Jünger Christi, sich das Leben, Leiden und Sterben ihres Heilandes stets vor Augen zu stellen. Finden wir in demselben den besten Unterricht von den Pflichten der Gottseligkeit, die der Herr von uns fordert; sehen wir in demselben die kläresten Proben von dem betrübten Verfalle der Christen; lesen wir in demselben die sicherste Ueberzeugung von der Unsinnigkeit gewisser Frechen, die sich quälen, bey einer jeden Regel unsers Heilandes Ausnahmen zu finden: was können wir seliger thun, als dem Herrn mit unsern Gedanken stets nachzufolgen, und zu dem Ende seinen ganzen Wandel in unsere Seele zu schreiben? Wir haben noch nicht einmal von der Ermunterung geredet, die dieß große Vorbild denen nothwendig geben muß, * die in ihrem Muthe matt werden und vom Kampfe gegen die Sünde ablassen. Wie sehr brauchen wir einer solchen Ermunterung? Und woher kann sie eher vermuthet werden, als aus der beständigen Betrachtung des Kampfes Jesu Christi, der mit Sieg und Ehren nach langem Leiden gekrönet worden? Die Apostel Jesu haben uns dieses Mittel der Erweckung angewiesen. Und sie selbst, ihre Leiden, ihre Verfolgung, ihr Ende, sind uns der gewisseste Grund und der stärkste Beweis von der Kraft, die dieses Mittel hat, über alles zu siegen, was uns in dem Laufe

* Hebr. 12, 3.

des

des Guten ermüden oder aufhalten kann. Würde allezeit so viel Ordnung in unserm Herzen, würde so viel Raum vor andern Gedanken und Bewegungen in unserer Seele seyn, daß das Gedächtniß unsers Erlösers sich völlig darinn ausbreiten könnte; so würden wir gewiß viel weniger Trägheit bey uns finden, der Stimme unsers Hirten zu gehorchen. Würden wir uns selbst bey den Verrichtungen, die unser Leben von uns verlanget, so viel Muße und Ruhe machen, daß ein jeder Tag ein Tag des Gedächtnisses des Lebens und Todes Jesu wäre: so würden wir uns in den Stunden der Stille mit dem Andenken so vieler Fehler und Unordnung nicht plagen, in die wir uns gestürzet.

Wir haben uns entschlossen, einen Theil dieser Pflicht in unserer heutigen Andacht eurer Betrachtung zu übergeben. Diese Tage erfordern das Gedächtniß der Leiden Jesu Christi von uns: und unser Heiland zeiget uns in den Worten, die wir hergelesen, den Nutzen und die Kraft dieser Erinnerung. Beydes hat uns bewogen, unsere heutige Uebung dazu anzuwenden, daß die Wirkung, welche die Betrachtung der Leiden Jesu in einer stillen Seele zeugen muß, uns bekannt werden möge. Ermuntert euch, um mit mir nach der Vorschrift unsers Heilandes zu erwägen

Die selige Erinnerung der Leiden Jesu Christi.

Es sind zwey Dinge, die wir bey derselben werden beobachten müssen. Wir werden

I. Den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Erinnerung;

wir werden

II. Die Eigenschaft und Beschaffenheit derselben

zu erklären haben. Wir verlassen in dieser Abtheilung gewissermaaßen die Ordnung der Natur, und setzen das zuerst, was

was folgen sollte. Man muß erst eine Sache recht kennen, und die Natur derselben verstehen, ehe man von dem Nutzen und der Nothwendigkeit derselben reden kann. Unser Text erfordert diese geringe Unordnung von uns, weil er uns vornehmlich auf die Wirkung und die Frucht des Gedächtnisses der Leiden unsers Erlösers führet. Wir werden uns bemühen, unsern Vortrag so einzurichten, daß nicht weniger Klarheit und Erbauung aus dieser Einrichtung entstehen möge, als wir bey dem gewöhnlichen Wege würden gefunden haben. Wir erwarten von dem Herrn den Segen zu dieser Bemühung, der allein unser Herz gewinnen und allein seinen Worten den Nachdruck geben kann, der zur Heiligung verdorbener Seelen vonnöthen ist. Gott der Liebe, Gott der Gnade, der du deinen Sohn um unserer Sünde willen dahin gegeben, sey mit unser aller Geiste, und verleihe, daß wir heute in die Gemeinschaft der Leiden unsers geliebten Erlösers treten mögen. Amen.

Abhandlung.

Es ist nöthig, es ist nützlich für uns, die wir auf der Erden wallen, daß wir uns täglich bey der Erinnerung der Leiden unsers Heilandes aufhalten. Dieß ist der erste Theil unserer Andacht. Jesus selbst unterrichtet uns davon in den Worten, die wir abgelesen. Er reiset nach Jerusalem, das Leiden zu vollenden, zu dessen Vollbringung er ins Fleisch gekommen war. Die Jünger begleiten ihn auf dieser letzten Reise. Aber die Gedanken dieser Gefährten seiner Reise weichen weit von dem Zwecke derselben ab. Indem Jesus sich bereitet, die tiefste Erniedrigung, die vollkommenste Geduld, die reineste Demuth in seinem Beyspiele zu lehren, so bereitet sich das Herz seiner Begleiter, die Neigungen der Ehrbegierde, der Herrschsucht und der Wollust zu vergnügen.

Das Vorhergehende zeiget uns, daß sie voll von Unruhe über die Belohnung gewesen, welche sie in dem bevorste-

henden

henden Reiche ihres Meisters erhalten würden. Der Reichthum schien ihnen abgesprochen, seitdem Jesus den Ausspruch gethan, *daß ein Reicher sehr schwer ins Himmelreich kommen könne. Sie bekümmern sich demnach um die Art der Güter, die sie, nach so vielen Bemühungen, zu gewarten hätten, wenn Jesus die Regierung antreten würde. Petrus, voll von allerhand Bewegungen, trägt in aller Namen die Frage vor. Er will wissen, auf was Art ihm und seinen Brüdern der Gehorsam werde vergolten werden, den sie in der Nachfolge Christi bewiesen. Er will die Zufriedenheit kennen, die den Schmerz und Unmuth ersetzen sollte, so er bey der Verlassung der Seinen empfunden. Jesus fand es nicht für rathsam, der Schwachheit seiner Zeugen mit einer ganz deutlichen Antwort zu begegnen. Er sieht sie, als Kranke, an, bey denen Behutsamkeit vonnöthen wäre, und die allgemach gestärket werden müßten. Er antwortet überhaupt: **daß alle, die seinetwegen Verlust, Leiden und Unruhe in der Welt erduldet, aufs reichlichste sollten, so wohl hier, als dort, befriediget, und statt eines kleinen Mangels, mit dem größten Ueberflusse gesättiget werden. Er entdecket die Natur dieser Belohnung nicht. Der Zustand der Jünger litt eine so deutliche Erklärung nicht. Er nimmt sich vor, zuerst den Streit ihrer Gedanken zu dämpfen und das bewegte Herz zu besänftigen, nachmals aber auf eine andere Art ihrem Irrthume abzuhelfen, den sie von dem Reiche des Messias hatten. Und dieß thut er gleich darauf in der Rede, die wir itzt betrachten, darinn er sie auf sein bevorstehendes Leiden führet. Sich selbst als verspottet, verschmähet, verspeyet, gegeißelt, getödtet, abbilden, heißt dieß nicht eben so viel, als unvermerkt die Lehre geben: Die in meinem Reiche irdische Güter und weltliche Ehren hoffen, die betriegen sich? Heißt dieß nicht die hohen Gedanken der Jünger auf eine weise Art niederschlagen und das aufgeblasene Herz demüthigen? Heilige Weisheit Jesu Christi! aber zugleich augenscheinlicher Beweis von den eitlen Begierden, mit denen sich dazumal die Freunde Christi beschäfftiget!

* v. 25. ** v. 29. 30.

Es

Es war noch eine andere Ursache, die die Seelen der Jünger in einen Stand der Unordnung seßete. Sie reiseten nach Jerusalem, das Osterfest daselbst zu begehen. Die Juden, die auf diese Tage reiseten, nahmen ordentlich den Vorsatz mit, die Mühe und Beschwerlichkeit der Reise durch allerhand Vergnügungen, die jene große Stadt geben könnte, zu versüßen. Die Feste der Juden waren zu den Zeiten unsers Erlösers ganz von ihrer Einseßung abgewichen. Die erste Einseßung erforderte Andacht, Stille der Seelen, Ueberlegung der göttlichen Wohlthaten, Erhebung des Geistes, heilige Entschließungen in dem Dienste des Herrn zu beharren. Was war von diesen Dingen unter dem Volke Gottes mehr übrig, da Jesus unter ihnen wandelte? Die Reise auf die Feste ward verrichtet, der Tempel ward besuchet, die Opfer wurden geschlachtet, das Osterlamm ward gegessen, die Gebräuche, die Moses vorgeschrieben, wurden beobachtet. Aber das war es alles. Die meisten, die erschienen, dachten an die wahren Absichten der Gott gewidmeten Zeiten nicht. Jerusalem, das in solchen Tagen eine Stadt der Ordnung, der Andacht, der Gottseligkeit seyn sollte, ward zur Stadt der Unordnung, des Wohllebens und der Verwirrung gemachet. Und die Geschichte der Juden von diesen leztern Zeiten unterrichtet uns, daß man nie mehr Gefahr von Streit, Aufruhr und inwendiger Zerrüttung gehabt, als in den Tagen, die den heiligen Versammlungen des Volkes Gottes gewidmet waren, und nie weniger Exempel des Glaubens und der Liebe in dem Tempel gesehen, als zu den Zeiten, da die ganze Stadt ein Tempel und ein Haus des Herrn hätte seyn sollen. Man dachte mehr sich selbst, als dem Herrn, ein Opfer zu bringen. Die am unschuldigsten wandelten, theileten dennoch auf eine solche Art die Absichten ihrer Reisen, daß der Dienst des Herrn, und die Liebe zu den äußerlichen Dingen der Welt dabey in gleicher Wage stunden. Man gieng, den Willen des Herrn zu erfüllen, und die Pflichten des Gesetzes zu beobachten: Aber man gieng auch, sein eigenes Vergnügen zu befördern. Man gieng, den Tempel zu

besuchen,

besuchen, und mit Gebethern und Liedern den Gott Israels zu verehren: Aber man gieng auch, seine Augen an der großen Zahl der Fremden, welche die Feste nach Jerusalem führeten, und an andern Dingen zu belustigen. Man gieng, die Diener und Priester des Herrn zu hören und aus ihrem Munde die Verheißungen und Flüche Mosis und der Propheten zu vernehmen: Aber man gieng auch, seine entfernten Anverwandten und Freunde zu finden und mit ihnen die Zeit der Feste in allerhand Vergnügen zuzubringen. Man gieng, sein Herz vor dem Herrn auszuschütten: Aber man gieng auch, um in Jerusalem eine ziemliche Zahl von Tagen in Muße und in einer sorgenlosen Freyheit zuzubringen. Man gieng auf die Feste, die alten Wohlthaten Gottes zu erneuren: Aber man gieng auch, einen Vorrath von allerhand Waaren einzukaufen, die zur Wollust dieneten, und welche die Kaufleute zu diesen Zeiten nach Jerusalem zu bringen pflegten. Man gieng nach Jerusalem, das Herz zu bessern: Aber man gieng zugleich, Handel daselbst zu treiben, Gewinn zu suchen, den Leib zu pflegen. Die Liebe Gottes, und die Liebe der Welt besaß zugleich die Seele der Juden, bey denen noch das meiste Gute war. Und die Verbindung zweyer so widerwärtigen Dinge riß alles nieder, was die Uebungen der Andacht und der Gottseligkeit, die auf den Festen vorgiengen, bauen konnten. Was dürfen wir viel sagen? Gedenket an euch selbst, meine andächtigen Zuhörer! Was geht in uns vor, wenn die Gedächtnißtage der Geburt, der Auferstehung, der Leiden und der übrigen Wohlthaten Jesu Christi heranrücken? Worauf sinnen wir alsdann mehr, auf eine irdische, oder auf eine geistliche Vergnügung? Worauf bereiten wir alsdann uns am meisten, auf eine Erquickung der Seelen, oder auf eine Verpflegung unsers Leibes? Worauf schicken wir uns am ersten, wenn unsere Feste sich nähern, auf eine inwendige Ruhe in Gott und unserm Erlöser, oder auf eine äußerliche Ergötzung und Freyheit? Sind wir begieriger, den Willen des Herrn zu hören, oder den Willen unsers Fleisches zu vollbringen und uns besser zu sättigen, als or-

deutlich geschieht? Führet euch eure eigene Bewegungen zu Gemüthe! Nehmet euch selbst zu Mustern, wenn ihr wissen wollet, welche die Juden zu den Zeiten unsers Heilandes gewesen, die auf die Feste eileten? Schande für uns, geliebte Freunde! Schande für solche, die Glieder Jesu seyn wollen, daß wir ihnen kein aufrichtiger Bild, als sie selbst, anweisen können, die Juden in ihrem kläglichsten und elendesten Zustande kennen zu lernen. Die Jünger Jesu hatten sich noch von diesen Fehlern ihres Volkes nicht frey gemachet. Was die Erziehung und die Gewohnheit so vieler Jahre in die Gemüther gepflanzet hatte, das konnte durch den täglichen Umgang mit unserm Heilande und durch den deutlichsten und kräftigsten Unterricht so bald nicht gehoben werden. Die Apostel waren mit einem Worte noch großen Theils so, wie die andern Juden. Sie giengen aufs Osterfest, sich und dem Herrn zugleich zu dienen, Augen und Herz zugleich zu vergnügen, den Himmel zu gewinnen und der Welt doch auch zu genießen.

Ihr Zustand versprach ihnen nebendem ein besonderes Vergnügen, worauf die übrigen Juden, die einen Weg mit ihnen reiseten, nicht hoffen konnten. Und es ist kein Zweifel, daß dieses Vergnügen nicht die stärkste Regung bey ihnen verursachet, und das meiste von ihren Gedanken auf sich gezogen. Man darf die Apostel nicht insonderheit kennen, man darf nur überhaupt wissen, was ein Mensch sey, um hievon gewiß zu seyn. Diese Jünger waren Begleiter, und was noch mehr? Freunde und Schüler desjenigen Jesus, der durch das Gerücht seiner Wunder ganz Syrien erfüllet, und alle Menschen voll Verlangen gemachet hatte, einen so außerordentlichen Mann theils zu sehen, theils um Hülfe anzusprechen. Was muß diese Betrachtung nicht für gewaltsame Bewegungen bey ihnen erwecket? was muß sie nicht für eine Einbildung von ihren Verdiensten bey ihnen erzeuget haben? Was muß sie nicht für Triebe von Freude, von Verlangen, von Zufriedenheit bey dem Anblicke der Stadt Jerusalem erreget haben? Stellet euch einen Mann vor, der durch unzählige Proben unter

einem

einem zahlreichen Volke dargethan, daß er die Kraft habe, den Todten das Leben, den Blinden das Gesicht, den Lahmen die Geschwindigkeit, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache zu geben, und Himmel, Meer und Erde nach seinem Winke zu regieren: Stellet euch einen Mann vor, der durch seine göttliche Beredsamkeit die Seelen ganzer Völker sich so zu eigen gemachet, daß sie lieber Bequemlichkeit, Essen und Geschäffte vergessen, als seiner Unterweisung entbehren wollen: Was muß nicht für ein Verlangen in den meisten Menschen entstehen, einen solchen Mann zu sehen und zu hören? Wie brennend muß insonderheit die Begierde der Kranken, der Elenden, der Bekümmerten seyn, in die Bekanntschaft eines solchen Wunderthäters zu gelangen? Schließet hieraus, wie sehnlich das ganze Volk Israel auf die Ankunft und Gegenwart unsers Heilandes gewartet habe? Stellet euch zugleich eine der größten Städte der Welt vor, in der sich, um dem Herrn zu dienen, eine unzählige Menge Volks versammelt hat: Gedenket, daß dieses unzählbare Volk die Nachricht gehabt, der so große Prophet, den jedermann zu kennen wünschete, würde bey ihnen in wenig Tagen anlangen: Thut hinzu, daß in dieser großen Stadt keine geringe Anzahl von Bettlägerigen und Geplagten sich gefunden, auch viele Kranken von entfernten Oertern sich dahin begeben, die alle von diesem göttlichen Wohlthäter Hülfe und Rettung erwartet: Schließet daraus, wie groß die Bewegung der Stadt Jerusalem in den Tagen müsse gewesen seyn, in denen man die Ankunft unsers Heilandes daselbst vermuthet? Wie viel unruhige Fragen der Kranken und der Mitleidigen wird man gehöret haben, ob derjenige noch nicht erschienen, den man als seinen gewissen Arzt und Helfer betrachtete? Wie viel Bothen wird man abgesandt haben, um Nachricht einzuziehen, wie ferne oder nahe dieser Wunderthäter wäre? Wie starke Versammlungen des Volkes wird man in den Gassen und an dem Thore gesehen haben, durch welche der Erlöser in die Stadt kommen mußte? Wie viele werden sich auf die Straße hinaus begeben, und einen Theil des We-

ges mit Freuden und Verlangen gewandert haben, der aus Galiläa nach Jerusalem führete, um die ersten zu seyn, denen der Heiland entgegen käme? Und was wird geschehen seyn, da Jesus selbst erschienen und sich der Stadt genähert? Welch ein Freudengeschrey, wie viel Ehrenbezeugungen, wie viel Arbeit durch die Menge zu seiner Person zu dringen, wie viel Eifer die erhabenen Oerter zu erreichen, von denen man besser sehen konnte, wie viel Lobsprüche und Bitten, die das Getümmel des Volkes unverständlich machete, wie viel Bemühung wenigstens die Jünger zu erreichen, und den Begleitern Christi sein Begehren zu eröffnen, wird man nicht von allen Seiten erblicket und vernommen haben? Und was wird man nicht in denen Tagen, die der Heiland sich in Jerusalem aufhielt, für eine Anzahl von Menschen, für ein Gedräng, für eine Unruhe um ihn gesehen haben? Wenn sich Jesus nicht die meiste Zeit in dem Tempel aufgehalten, würde vielleicht an dem Orte ein Mangel von Menschen gewesen seyn, wo ganz Israel billig seyn mußte. Wir stellen euch dieses alles zu dem Ende vor, um euch das Herz der Jünger gleichsam zu öffnen, die mit Jesu nach Jerusalem giengen. Sie wußten dieses alles aus der Erfahrung, und hatten schon mehr, denn einmal, gesehen, wie man ihren Meister zu Jerusalem empfangen und geehret hatte. Sie konnten sich daher zum voraus versprechen, daß man itzt, da man ihn aus so vielen Wundern besser kennete, noch ämsiger, als jemals, in diesen Dingen seyn würde. Was müssen die natürlichen Folgen von dieser Gewißheit in den Herzen solcher Leute gewesen seyn, die noch so schwach waren, daß sie eine irdische Ehre und Hoheit suchten, und Jerusalem als die Stadt betrachteten, in der ihr Meister sein Reich anfangen würde? Ist es nöthig, daß wir euch ihre Regungen abbilden? Ist nicht jeder von uns geschickt, in seiner eigenen Seele das zu finden, was er brauchet, das Herz des Petri zu prüfen, der aufs Osterfest mit Jesu reisete, und kurz vorher nach dem Lohne seiner Dienste so sehnlich geforschet hatte? Was geht in den Gemüthern der Menschen vor, die nach Ehren

streben,

streben, und den Ort beynahe erblicken, an dem diese heftige Begierde völlig soll gesättiget werden? Wir wollen wenig Worte dazu anwenden, ihre Bewegungen zu erklären. Wir reisen, dachten sie, nach Jerusalem, wo alle unsere Brüder, wo das ganze Volk des Herrn itzt zusammen gekommen ist. Wie begierig wird diese unzählbare Menge schon auf unsern Meister warten? Wie voll werden Gassen, Thore, Wege seyn, wenn er ankömmt? Wie viele werden ihm entgegen laufen, seines Segens desto eher theilhaftig zu werden? Wie stark wird der Zulauf derer seyn, die Hülfe verlangen? Wie vielfältig wird die Ehre seyn, die man ihm erweisen wird? Aber sind wir nicht diejenigen, auf welche diese ungemeine Ehrerbiethung, die man ihm erzeiget, zugleich fallen wird? Sind wir nicht diejenigen, die er aus allen Juden zu seinen Freunden, zu seinen Jüngern, zu seinen Gesandten erwählet hat? Sind wir es nicht, denen er einen Theil seiner göttlichen Kraft mitgetheilet hat? Haben wir nicht schon in seinem Namen Teufel ausgetrieben und gesund gemachet? Wie viel werden wir selbst demnach in Jerusalem gelten? Wie selig werden uns so viel Tausende preisen, die wir täglich in der Gesellschaft eines so großen Mannes sind? Wie viele werden unsern Umgang und Freundschaft suchen? Wie viel demüthige Blicke der Nothleidenden und Kranken werden auf uns fallen? Wie viele werden uns beweglich um einen Zutritt und Fürbitte bey unserm Meister ansprechen? Wie viele werden sich um uns versammeln, wenn wir etwa auf den Gassen, oder im Tempel uns besonders antreffen lassen? Wie viele werden bey uns selbst Mittel für ihre Schäden suchen, in der Meynung, daß wir eben so wohl, als unser Lehrer, Wunderthäter sind? Wie geehrt, wie angesehen, wie glückselig werden wir vor dem ganzen Israel seyn? Was waren wir ehedem? Fischer, Zöllner, Arbeiter, die niemand achtete, die kein Priester oder Levit suchete, die kein Reicher ansah. Was sind wir itzt? Leute, die mehr Ehre, als der Hohepriester, genießen, die das ganze Volk verehret, die der große

Rath fürchtet, die Jerusalem mit der größten Begierde erwarten.

So müssen wir von den Jüngern Jesu Christi denken, geliebte Freunde in Jesu, wenn wir sie als Gefährten desselben auf das Osterfest, und zugleich als Menschen betrachten, die voll von sich selbst und von eitlen Einbildungen waren. Aber wie wenig stimmete diese Beschaffenheit mit dem Zwecke der Reise unsers Heilandes überein? Er will leiden: Seine Gefährten denken zu herrschen. Er will die äußerste Demuth lehren: Sie wollen unter den Juden ihren Ehrgeiz vergnügen. Er will sterben: Sie meynen die besten Tage ihres Lebens in Jerusalem zu feyren. Der Erlöser erblicket diese unrichtigen und unruhigen Gedanken in ihren Seelen: Er sieht den Streit ihrer Begierden, und das wallende Herz. Er findet es für nöthig, diese unordentlichen Bewegungen in Ordnung zu bringen, und sie zu der großen Begebenheit geschickt zu machen, davon sie in wenig Tagen Zeugen seyn sollten. Was thut er zu dem Ende? Er leget ihnen sein Leiden vor. Er hält diese Erinnerung für das kräftigste Mittel, die übermäßigen Einbildungen von Ehre, von Hoheit, von Vergnügen, die sich bey dem Anblicke der Mauern und Thürme von Jerusalem sehr vergrößerten, zu besiegen und zu dämpfen. Sehet, saget er zu ihnen, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Ihr meynet daselbst Ehre, Vergnügen und Wollust einzusammeln. Ihr meynet, dieß sey die Stadt, in der ich ein Reich anfangen werde, welches euch zu Herren eurer Brüder machen wird. Ihr betrieget euch. Eure bösen Neigungen haben euch geblendet, daß ihr die Worte der Propheten, die von mir gezeuget, sehr übel ausgeleget. Es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Beschäfftiget euch mit ganz andern Gedanken. Sinnet auf Spott, auf Schmach, auf Verachtung, auf Leiden und Sterben. Diese Dinge werden mir und euch in den nächsten Tagen von Juden und Heyden in Jerusalem widerfahren. Ich werde das Osterfest durch mein Blutvergießen recht einweihen, und in meinem Tode

die

die wahre Auslegung des Gesetzes Moses von dem Osterlamme dem versammelten Israel eröffnen. Des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Heyden, und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeyet werden: Und sie werden ihn geißeln und tödten. Aber dennoch werdet ihr mit mir über alles siegen, was die Bosheit unserer Feinde gegen mich verüben wird. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. Am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Was liegt in diesem Verfahren Jesu, was liegt in dieser Rede unsers Heilandes für ein Unterricht für uns, geliebte Freunde in Jesu? Ist es nicht dieser: Das Gedächtniß, die Erinnerung der Leiden und des Todes Jesu, ist das sicherste Mittel, unsere gegen einander streitende Begierden zu beruhigen, unsere Neigung zur Weltfreude zu verkleinern, unser Verlangen nach den Ehren und Gütern dieser Erden zu unterdrücken? Hält unser Jesus diese Erinnerung für eine so selige Arzeney, ehe sein Leiden noch vollendet war, ehe die Jünger die Frucht und Beschaffenheit desselben recht verstunden: wie groß wird die Kraft derselben nicht seyn, nachdem die Versöhnung vollzogen und das Opfer dem Herrn für unsere Sünde gebracht ist?

Die Schrift ist daher voll von Erinnerungen, worinn uns befohlen wird, in der Betrachtung des Lebens und der Leiden Jesu uns zu üben, wenn die sündliche Natur uns aufhält, unsere Pflichten zu beobachten, wenn die Anfälle der Versucher unsere Geduld ermüden, wenn die Begebenheiten dieses Lebens uns so niederschlagen, daß wir uns nicht ermuntern können. Wir wollen die Oerter nicht berühren, in welchen Jesus selbst uns auf sein Leben weist, um unsere Schuldigkeit zu lernen. * Ein Beyspiel, saget er unter andern, habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wir wollen nur einige Stellen seiner Zeugen euch vorhalten, die vor andern zu unserm Vorhaben dienen. Petrus will die Juden bewegen, den Streit gegen sich selbst und ihre verderbte Natur mit Freu-

* Joh. 13, 15.

den anzutreten. Was brauchet er für einen Grund, dieses von ihnen zu erhalten? Das Exempel des leidenden Jesu. Er ermahnet sie, an das Kreuz ihres Erlösers im Geiste zu treten, und in der Erwägung seiner Leiden den Trieb zu suchen, dessen ihr träges Herz bedurfte. * **Weil nun Christus im Fleische für uns gelitten hat, so wapnet euch auch mit demselben Sinne.** Was heißt dieses? Saget der Apostel nicht so viel: Wenn euch der Muth fehlet, mit euch selbst zu streiten und, so zu reden, einen Theil eures eigenen Fleisches abzusondern, so gedenket an den Jesum, der für euch am Fleische gelitten hat? Die Philipper zanketen sich aus Hochmuth unter einander. Paulus will die entbrannten Gemüther stillen, und die Wurzel dieser Uneinigkeit ausrotten. Was thut er zu diesem Ende? Er saget, sie müßten das Leiden und die unendliche Demuth ihres Heilandes stets im Gedächtnisse halten. ** **Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, . . . erniedriget er sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze.** Das heißt: Die Demuth lernen und ihren Hochmuth unterdrücken wollen, müssen auf das Leiden und Sterben Jesu ohne Unterlaß ihre Augen richten. Die Hebräer, die Jesum angenommen, werden bey den heftigen Verfolgungen, so die Feinde des Namens Jesu gegen sie erregeten, matt und müde. Ein Theil ist nicht weit von dem Abfalle entfernet, und suchet Ruhe in der Welt durch den Verlust des Glaubens zu erkaufen. Paulus wendet alle Gründe an, diesen unseligen Vorsatz zu zerstören und die Ermüdeten zu erfrischen. Und welches ist der vornehmste Bewegungsgrund? Jesu Christi Leiden und Sterben. Er räth diesen bedrängten Bekennern, in der Hitze des Leidens und der Anfechtung zu der Erinnerung der Leiden Jesu ihre Zuflucht zu nehmen. *** **Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen**

* 1 Petr. 4, 1. ** Phil. 2, 5. 6 u. f. *** Ebr. 12, 2. 3.

mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtet der Schande nicht ; ; Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muthe matt werdet und ablasset. Sind diese Zeugnisse nicht stark genug, das zu beweisen, was wir euch itzo darthun wollen, daß das Gedächtniß der Leiden Jesu von der größten Nutzbarkeit und Nothwendigkeit sey?

Und was dürfen wir Oerter und Stellen der heiligen Schrift häufen, da die Sache für sich selbst redet? Wir sind alle überzeuget, daß in den Exempeln eine besondere Kraft liege, die Trägen und Schläfrigen zu reizen und zu erwecken. Unsere eigenen Thorheiten und Fehler können uns hievon unterrichten. Wie geneigt sind wir nicht den Fußtapfen derer zu folgen, die Gott höher, als uns gesetzet hat? Wir verbinden ordentlich die Ehrerbiethung, die wir den Hohen und Mächtigen dieser Erden schuldig sind, mit einer blinden Nachahmung ihrer Sitten und Gewohnheiten, die sich bis auf ihre Fehler und Mängel erstrecket. Was werden denn die Leiden des Sohnes Gottes nicht thun können, wenn sie von stillen und gelassenen Seelen erwogen werden? Wie viel Stärke wird das Beyspiel unsers Schöpfers nicht haben, uns auf einem Wege zu erhalten, der zur Seligkeit führet? Was thut das Lesen eines wohlgeschriebenen Buches nicht, worinn die Thaten großer Helden und verständiger Leute abgebildet werden? Merken wir nicht, daß ein unversehenes Feuer in uns aufgeht, wenn wir dergleichen Geschichte mit Achtsamkeit durchgehen? Spüren wir nicht einen Antrieb auf eben dem Wege zu wandeln, den jene Weisen vorangegangen? Wechseln in uns nicht eben die Empfindungen und Neigungen ab, die wir in den Thaten, so wir lesen, abgemalet finden? Werden die Laster nicht oft selbst schöne in unsern Augen, wenn sie von einem aufgeweckten Geiste in das Leben eines Helden geflochten sind? Und fängt die Tugend nicht oft selbst an, zu wanken, wenn ihr ein Bild vorgestellet wird, in dem Gutes und Böses mit Geschicklichkeit vermenget ist? Was thut ein Trauer-

spiel in den meisten Gemüthern, wenn es lebhaft aufgeführet wird? Opfert man nicht oft Thränen, Seufzer und Klagen den erdichteten Bewegungen eines Menschen auf, der geschickt ist, der Natur nachzuahmen? Werden wir nicht zornig, rachgierig, traurig, vergnügt, besorgt, nachdem der Schauplatz sich ändert, und nachdem die Personen sich stellen, die uns einnehmen wollen? Und was wird denn ein Wort in unsern Herzen nicht ausrichten, welches * eine Kraft hat, selig zu machen, alle die daran gläuben? Was wird eine Geschichte nicht vermögen, die ihres gleichen nicht hat, eine Geschichte, worauf unsere ganze Hoffnung der Seligkeit sich gründet, und in der Gott selbst das Exempel giebt? Was wird das Andenken eines göttlichen Leidens nicht thun, das zu unserer Errettung geschehen und die Strafe vorstellet, die wir hätten tragen und dulden sollen?

Wollen wir dieses etwas ordentlicher erwägen, geliebte Freunde in Jesu; so lasset uns zuerst die Tage unsers Lebens abtheilen. Wie theilet sich unser Leben ab? Am allerleichtesten in die guten und in die bösen Tage. Beyde haben ihre Begierden; beyde haben ihre Bewegungen; beyde haben ihre Unruhen, die der Kraft Gottes und dem Reiche der Gnaden entgegen stehen. Sind die Tage unsers Lebens gut, wir wollen noch mehr sagen, sind sie nur erträglich, so werden in uns die seligen Triebe des heiligen Geistes, die zur Wachsamkeit über uns, zur Erkenntniß unserer Sünden, zur Buße und zur Reue führen, erstickt und zurückgehalten. Erinnert euch eurer eigenen Fehler, geliebte Freunde in Jesu! Wie oft haben die Tage der Zufriedenheit und des Vergnügens, wie oft haben die Empfindungen von gewissen geringen Wollüsten, wie oft haben Gesellschaften, Zerstreuungen, Ergötzungen der Augen, sich eurer Seelen so bemächtiget, daß ihr eure sichtbaren Mängel nicht gesehen, eure großen Vergehungen für klein geachtet, euer Herz vor dem Herrn nicht ausgeschüttet? Wie oft hat eine nichtige Freude ** die göttliche Traurigkeit, die der

*Röm. 1, 16. **2 Cor. 7, 10.

Stand

Stand der Christen fordert, auf viele Tage aus unsern Herzen getrieben? Was dienet mehr gegen diese Unart, als die öftere Betrachtung der Leiden Jesu? Wenn wir in dem Leiden unsers Heilandes die Strafe unserer Sünden und die Schärfe der göttlichen Gerechtigkeit erblicken, sollten wir wohl so viel Geschmack an den Vergnügungen dieser Welt behalten, als wir ordentlich zu haben pflegen? Wenn wir in dem Blute des Sohnes Gottes ein Bild des Zornes des Höchsten über die Missethäter sehen, sollten wir wohl so träge bleiben können, uns vor dem Throne desselben niederzuwerfen, und mit Thränen um Vergebung unserer Sünden zu flehen?

Unsere guten Tage erwecken in uns mancherley Regungen, die uns in dem Laufe des Guten aufhalten, und die stets arbeitende Gnade, wo nicht gar stören, doch zuweilen hemmen. Wir führen euch wiederum, geliebte **Freunde**, in euer eigen Leben zurück. Besinnet euch! Wie oft hat ein kleines Glück, das euch unvermuthet wiederfahren, so viel Gewalt über euch gehabt, daß ihr euch nicht gescheuet, eure Brüder zu verachten und diejenigen mit Füßen zu treten, die euch durch nichts, als durch ihre Leiden und durch ihr Unglück, beleidiget? Wie oft hat eine Handvoll irdischer Güter, bald Furcht und Angst in euch erwecket, dieselbe zu verlieren, bald wieder eine blinde Herzhaftigkeit erreget, alles zur Vermehrung derselben zu wagen? Wie oft hat ein Schein der Hoffnung groß zu werden, einen tollen Brand in euch angezündet, der euch angetrieben, um Schatten und Wind zu streiten, und mit unzähliger Mühe, mit Angst und Kummer einem Gute nachzujagen, welches nichts, als eure eigene Einbildung, schätzbar gemachet? Wie oft hat ein geringer Gewinn euch auf * **alle die Stricke und Versuchung geleitet, und nahe an alle die thörichte und schädliche Lüste** gebracht, womit der Geist Gottes denen, **die da reich werden wollen**, gedrohet? Wie oft hat der Genuß einer elenden Wollust einen unauslöschlichen Durst nach mehr Wollüsten in euch erzeuget, der euch zuletzt

* 1 Tim. 6, 9.

in

in eine betrübte Vergessenheit Gottes und eurer Pflichten gesetzet? Ach! unsere verdorbene und verfallene Natur findet ihre rechte Nahrung in den Tagen, die uns angenehm und glücklich scheinen. Unsere äußerliche Ruhe ist das wahre Mittel, welches in uns eine inwendige Unruhe und den Kampf der Lüste befördert, die gegen unsere Seele streiten. Was dienet mehr gegen dieses Elend, als das stetige Gedächtniß der Leiden unsers Erlösers? Wenn wir unsere Begierde nach Gütern, wenn wir unsere Sehnsucht nach den Ehren dieser Welt, mit der Armuth und Niedrigkeit Jesu Christi vergleichen, wie werden wir uns schämen? Werden wir auch fortfahren können, unsere Brüder zu verleumden, zu drücken, zu verfolgen, wenn wir in den Verklägern unsers Erlösers das Bild derer in Stille und Gelassenheit betrachten, die diesen Lastern ergeben sind? Werden wir unermüdet bleiben, Rache zu suchen, Wollüste zu begehren, Vorzüge zu erhalten, Schätze zu sammeln, wenn wir in den Schmerzen, in der Sanftmuth, in der Blöße, in der Dürftigkeit Jesu Christi das Urtheil der Verdammniß über diejenigen lesen, die mit diesen unersättlichen Begierden behaftet sind? Heran Lasterhafte! heran Unruhige! heran Wollüstige! zu dem Leiden Jesu! wendet eure Augen und Gedanken auf diese blutige und traurige Begebenheit. Was sehet ihr in denen, die euren Heiland verklagen, verspotten, verdammen und kreuzigen? Das, was ihr selbst seyd. Wollet ihr länger in der Zunft dieser Gottlosen und Verächter bleiben? Wollet ihr länger von den Feinden des Sohnes Gottes lernen, wie ihr euch anzusehen habet? Was sehet ihr in eurem Heilande? Das, was ihr werden müsset, wo ihr mit ihm herrschen wollet. Wollet ihr länger das Bild Jesu nur zu dem Ende brauchen, daß ihr eure Schande kennen und den Abgrund eurer Bosheit einsehen lernet?

Wir kommen zu unsern bösen Tagen. Die Arten derselben sind sehr unterschieden, nach dem Unterschiede der Zeiten, der Menschen und der Umstände. Aber die Wirkungen derselben sind fast einerley bey allen Sterblichen. Ungeduld,

geduld, Schrecken, Verdruß, Unruhe, Schmerzen und Klagen sind die täglichen Gefährten der Hohen und Niedrigen, die ein Unglück des Leibes, oder des Geistes trifft. Der traurigste von allen unsern bösen Tagen ist der letzte unsers Lebens, der uns in eine andere Welt setzet. Die nur von ferne diesen Tag erblicken, zittern schon und empfinden in der ganzen Natur eine betrübte Bewegung, die sich kaum beschreiben läßt. Und was werden diejenigen nicht thun, die ihn vor sich sehen und nicht mehr Jahre, oder Monathe, sondern nur Stunden und Augenblicke bis zu ihrem Abschiede rechnen? Aber urtheilet, geliebte Freunde, würden wir diesen ganzen Jammer, der bey unsern traurigen Tagen sich äußert, über uns ziehen, würden wir unsere Leiden durch uns selbst vergrößern und erhöhen, würden wir das Maaß unserer Schmerzen durch unsere eigene Schwermuth und Klagen häufen, wenn wir sorgfältiger wären, uns das Leiden Jesu Christi zu Gemüthe zu führen? Würden wir nicht in seiner Pein und in seinem Tode die größten Gründe zur Gelassenheit und Standhaftigkeit antreffen, wenn wir an dieselbe so, wie es billig, gedächten? Was will der Sünder bey seinem geringen Leiden, welches er vielfältig verdienet, mit dem Herrn zanken, da der Gerechteste, * der keine Sünde gethan, in dessen Munde kein Betrug gefunden worden, ** seinen Mund nicht aufthut, da er gestrafet und gemartert wird? Was beschweret sich der Knecht, sein Kreuz zu tragen, da der Herr vorangeht und bis auf Blut und Tod um unserer Sünde willen kämpfet? Was noch mehr? Unsers Jesu Leiden ist die allergrößte Versicherung, daß dieses Leben der Ort unserer Ruhe nicht sey, und daß die Zufälle dieser Tage nur Vorbereitungen zu einer viel bessern Wohnung und zum rechten Frieden sind. Warum leidet Jesus? Warum stirbt unser Heiland? Uns eine Seligkeit wieder zu erwerben, die wir verloren haben, und uns zu Mitgenossen eines Reiches zu machen, welches erst nach dem Ablaufe dieser Zeiten anfangen wird. Und was verkündiget uns denn ein jedes Stück dieses Leidens? Zuerst

* 1 Petr. 2, 22. ** Es. 53, 7. dieses:

dieses: Daß wir unser Herz von der Welt zu jenen Gütern der Ewigkeit erheben sollen? Kann was größer seyn, als dasjenige, um welches willen der Herr der Herrlichkeit Schmach und Leiden ausstehet? Und muß dieses denn nicht das Vornehmste seyn, worauf unsere Gedanken sich richten? Hernach dieses: * Die Leiden dieser Zeit heißen nichts, wenn sie mit jener Herrlichkeit verglichen werden. Muß das nicht eine Seligkeit seyn, die niemand aussprechen kann, die nicht anders, als durch das Blut des Sohnes Gottes, uns können erworben werden? Und was können denn die Beschwerlichkeiten dieser Erden heißen, wenn man überleget, daß sie uns auf dem Wege begegnen, der zu dieser Herrlichkeit führet, daß es die Stufen sind, worauf wir zu dem Throne der Ehren steigen, den das Blut Jesu gegründet hat? Wie viel würde von unserm Unmuthe wegfallen, wenn wir uns gewöhneten, auf diese Art zu schließen: Unser Leben ist beschwerlich. Ein Leiden ist mit dem andern verknüpfet. ** **Ein jeglicher Tag hat seine eigene Plage.** Aber Jesu Leiden ist das größte Zeugniß, so wir finden können, daß dieß Leben dasjenige nicht sey, wozu wir gebohren sind, und daß etwas bessers auf uns warte. Was wollen wir uns denn mit dem, so wir hier dulden, beschäfftigen? Was wollen wir uns über die Sachen ängsten, die ein Leben angehen, welches das rechte nicht ist? Lasset uns höher sehen, und den Unmuth dieser Tage durch die Gewißheit, die uns das Leiden Jesu giebt, erleichtern, daß er nicht lange dauern werde. Dieses Leben ist voller Schmerzen und Jammer. Aber Jesus leidet. Das heißt: Jesus erwirbt uns eine Seligkeit, die so wohl der Art, als der Dauer nach, unendlich seyn wird. Lasset uns in den Wunden und an dem Kreuze unsers Heilandes die Größe dieser Seligkeit, und in der Größe dieser Seligkeit den geringen Werth unsers hiesigen Kummers lernen. Was matten wir uns ab? was klagen wir? was verzehren wir die Kraft unsers Lebens? Wir sehen ja in dem Leiden Jesu, was wir einst seyn werden;

* Röm. 8, 18. ** Matth. 6, 34.

werden; und indem wir dieses sehen, erkennen wir, daß wir viel weniger elend sind, als wir glauben.

Sollte unser Tod uns so bestürzt, das Gedächtniß desselben so verwirrt, die Ankunft so zaghaft machen, wenn uns Jesu Tod und Leiden stets vor Augen gemalet wäre? Wir wollen alles bey Seite seßen, was wir weitläuftig von dem Troste, den dieß Leiden gegen das Schrecken des Todes giebt, reden könnten. Wir wollen nur die Beschreibung des Todes erwägen, die aus dem Leiden Jesu natürlich fließt. Lasset uns alles wegwerfen, was entweder die Natur, oder die Einbildung der Menschen gethan, das Bild des Todes schrecklich zu machen, und den wahren Begriff davon von dem sterbenden Erlöser nehmen. Was ist unser Sterben, wenn wir es mit dem Sterben Jesu zusammenhalten? Ein Eingang in die Herrlichkeit, die der Tod Jesu erworben, und der Antritt der Erbschaft, die wir durch den Glauben an den leidenden Heiland zu hoffen haben. Wie kräftig ist diese Beschreibung, das niedergeschlagene Herz zu ermuntern? Aber diese präget die gläubige Betrachtung des Leidens Christi in unser Herz. Ist denn diese nicht das herrlichste Mittel gegen die Stunden, die das leßte Ende unsern Gedanken vorbilden? **Jesu Leiden, Jesu Sterben ist die bewährteste Arzeney gegen die Nachstellungen, die in unsern guten Tagen uns drohen, und gegen den Kummer, in den unsere bösen Stunden uns verwickeln.**

Es ist eins, geliebte Freunde in Jesu, welches man gegen diesen Beweis einwerfen kann. Ist die Betrachtung des Leidens Jesu so kräftig, wo bleibt denn die Wirkung und der Nutzen davon? Wo sind die Veränderungen, die dadurch sollen befördert werden? Wer denket nicht oft an das Leiden Jesu? Wer erinnert sich nicht seiner Schmach und seines Todes? Wird nicht alle Jahre das Gedächtniß dieses Leidens unter uns feyerlich begangen? Müßten wir denn nicht alle Jahre eine ganz umgekehrte und erneuerte Gemeine sehen, wenn in dieser Betrachtung so viel Stärke gegen unsere Schwachheiten und Mängel wäre? Würde man nach so vielen und beweglichen Andachten über die Marter Jesu eben so viel offenbare

bare Sünder und ruchlose Verächter, würde man eben so viel Feinde der Ehre Jesu Christi, als vorher, unter uns antreffen? Es ist wenig Ehre für uns, geliebte Freunde, die wir Christi Glieder heißen wollen, daß man auf keine andere, als auf diese Weise, den ersten Theil unserer Rede bestreiten kann! Und noch größere Schande, daß wir den Grund, worauf dieser Einwurf beruhet, einräumen müssen! Was wollen wir sagen? Es ist wahr, daß der wenigste Theil der Christen durch die Erinnerung der Leiden Jesu gebessert wird. Aber ist deswegen die Folge richtig, die man aus diesem Bekenntnisse zieht? Ist deswegen die Sache noch streitig, die wir bisher vorgetragen? Keinesweges. Das zweyte Stück unserer Andacht wird die Antwort auf diese nichtige Einwendung seyn. Wir werden II. in demselben die wahre Beschaffenheit der Erinnerung der Leiden Jesu vorstellen. Indem wir dieses thun, werden wir zugleich beweisen, daß die Schuld der schlechten Wirkung davon bey den Menschen liege. Es ist nicht gleich viel, wie diese Betrachtung des Leidens Jesu angestellet werde. Soll sie Früchte bringen, so müssen die Herzen derer, so dieselbe anstellen, vorher recht zubereitet seyn.

Wir wollen alles, was wir hievon zu sagen haben, in vier Lehren oder Sätze abfassen, um euch desto sicherer zu leiten und eurem Gedächtnisse behülflich zu seyn.

Die erste Lehre: Die das Leiden Jesu zum Nutzen und zur Ruhe ihrer Seelen betrachten wollen, müssen dasselbe nicht obenhin betrachten, sondern alles genau und umständlich erwägen.

Die zweyte Lehre: Die das Leiden Jesu mit Nutzen betrachten wollen, müssen ihr Herz von allen fremden Gedanken reinigen, und eine wahre Stille des Geistes mitbringen.

Der dritte Satz: Die das Leiden Jesu mit Frucht erwägen wollen, müssen nicht nur die Wohlthaten sich zu Gemüthe führen, die uns der leidende Jesus erworben, sondern auch die große Verbindung betrachten, die auf uns wegen dieser Wohlthaten liegt.

Der

Der vierte Satz: **Die das Leiden Jesu selig erwägen wollen, müssen es mit dem festen Vorsatze ansehen, dem Heilande das Kreuz nachzutragen und in seine Fußtapfen zu treten.** Wir wollen eines nach dem andern zu eurer Erbauung deutlicher machen.

Die das Leiden Jesu mit Nutzen und zur Ruhe ihrer Seelen betrachten wollen, müssen dasselbe nicht obenhin betrachten, sondern alles genau, aufmerksam und umständlich erwägen. Die Erfahrung lehret uns, daß eine flüchtige Betrachtung, die nur das äußerste Theil unsers Herzens berühret, keinen Eindruck in dasselbe mache. Die vorüberfahrenden Gedanken, wenn sie noch so weise und vernünftig sind, gleichen einem Lichte, welches man durch einen finstern Ort trägt. Der Ort wird helle, wenn das Licht hinein kömmt. Allein nach wenig Augenblicken verschwindet die Klarheit, und die alte Finsterniß bekömmt ihre vorige Herrschaft. Wir würden nie eine Wissenschaft begreifen, wir würden nie eine Kunst lernen, wenn wir nur obenhin die Regeln und Grundwahrheiten derselben ansähen. Soll etwas gefasset werden; so muß alles bedachtsam vernommen, sorgfältig erwogen, öfters wiederholet werden. Dieß vergessen oder versäumen wir bey der Betrachtung der Leiden unsers Heilandes. Wir reißen mitten aus den Händeln, womit unser Leben sich beschäfftiget, zuweilen einige Stunden, zuweilen einige Minuten heraus, die wir dem leidenden Erlöser einräumen. Wir hören oder lesen in diesen Stunden oder Minuten die vornehmsten Begebenheiten, die zur Geschichte des sterbenden Heilandes gehören, aber obenhin und ohne eine sonderliche Achtsamkeit. Es ist genug für uns, wie wir glauben, wenn wir uns nur dieser Geschichte erinnert haben, die ein Christ doch wissen muß. Die Stimme des Redenden rauschet vorüber, und mit dieser Stimme eilet unsere Andacht hin. Es fallen zuweilen einige Funken ins Herz, aber wir ersticken dieselbe selbst. So bald die Rede, so bald das Lesen zum Ende, treten unsere ordentlichen Gedanken an die Stelle der geistlichen Betrachtungen. Und was

kann von diesen denn übrig bleiben? Niemand bauet auf den Grund, der vorher geleget worden; niemand wiederholet das gelesene oder gehörte; niemand setzet die Betrachtung und Andacht fort. Ist es denn Wunder, daß aus einer solchen Erinnerung des Leidens Jesu, die gleichwie ein Strom vorüberfährt, keine Frucht, kein Nutzen erfolget? Nehmet einige Leute aus dem Haufen derer, die dem Feldbaue sich gewidmet. Ordnet eine gewisse Zeit im Jahre, in der diesen Leuten täglich einige Stunden die Geschichte der alten griechischen und römischen Helden von einem beredten Manne vorgehalten werden soll. Euer Zweck bey dieser Ordnung ist, diese Menschen aus ihrem Staube zu erheben und zur Tapferkeit in gewissen gefährlichen Zeiten zu ermuntern. Aber setzet, daß diese Leute ohne Lust und Vorbereitung von ihrer gewöhnlichen Arbeit zu diesen Reden eilen. Setzet, daß ein Theil müde, ein Theil unachtsam, ein Theil ungeduldig, ein Theil andere Dinge ansieht. Setzet, daß keiner von ihnen nach dem Schluß der Rede weiter an das gehörte denket, sondern alsobald Pflug und Sichel wieder angreift. Was wird diese ganze Sache für Wirkungen nach sich ziehen? Diese Arbeiter werden das bleiben, was sie gewesen. Sie werden aufs Höchste einige fremde Namen und einige alte Geschichte behalten; das Uebrige wird unverändert bleiben. Eben dieses widerfährt uns bey unsern Andachten über das Leiden Jesu. Wir sind diese Arbeiter: und wir spüren daher eben so wenig Kraft, als sie. Soll das Leiden Jesu in uns Buße, Gottseligkeit, Glauben und Liebe anzünden; so muß dasselbe, wenn wir so reden können, eine beständige Wohnung in unserm Herzen aufschlagen. Es muß nicht nur mit allem möglichen Eifer und Achtsamkeit gehöret oder gelesen, sondern die Betrachtung muß auch fortgesetzet, die Andacht stets erneuret, und ein jedes Stück bedachtsam überleget werden. Ueberhaupt zu hören, daß einer aus der Zahl der Apostel Jesum seinen Feinden verrathen, daß der Geiz diesen Menschen zu dieser gottlosen That gebracht, daß Jesus diese Bosheit viel eher, als sie

gesche-

geschehen, in dem Herzen dieses Undankbaren entdecket, daß er diesen Elenden mit mehr Mitleiden, als Zorn, angesehen, daß er nichts versäumet, was sein Herz auf bessere Wege bringen können, daß er dem ungeachtet seinem Vorhaben nicht widerstanden, daß er auch zu der Zeit, da dieser Ruchlose ihn wirklich in die Hände der Kriegsknechte geliefert, weder Unwillen, noch Verdruß blicken lassen, daß dieser Frevler sich selbst in dieser Welt bestrafet, und in der Angst seines eigenen Gewissens den Vorschmack einer viel größern Quaal empfunden, bringt selten etwas mehr, als einige kleine Bewegungen hervor, die bald wieder nachlassen, wenn gleich ein Knecht Jesu Christi die Größe dieser Sachen mit der reinesten Beredsamkeit abbildet. Aber sammelt alle eure Gedanken, diese Dinge genau zu erwägen. Stellet ein Stück nach dem andern eurem Gemüthe vor. Gehet von den Thaten selbst, aus welchen diese Geschichte zusammengesetzet ist, auf die Quellen und Ursache zurück, aus welchen diese Thaten geflossen. Lernet in Judas euch selbst und euer verkehrtes Herz kennen. Sprechet zu euch selbst: dieß ist der Mensch. Schauet in ihm die Tiefe des Verderbens, welches in der Natur der Menschen sich aufhält. Betrachtet in seinem Exempel die Macht der bösen Begierden, die in den Menschen wohnen. Denket, daß ihr mit Judas aus einerley Thon gebildet und mit ihm in einerley Gefahr seyd, das Abscheulichste zu begehen, wenn euch eure Lüste treiben. Vergleichet die Ruhe und Sanftmuth eures Jesu mit der beschwerlichen Unruhe dieses Sünders. Saget zu euren Seelen: Siehe! jener ist das Bild der Gerechten, die unter dem Schutze des Herrn wohnen: diese empfinden die angenehmste Stille, wenn ihr Feind tobet und ihr Widersacher Netze und Stricke spannet. Es ist ihnen genug zum Frieden des Herzens, der Vorsicht Gottes versichert zu seyn, wenn sie gleich alles zu ihrem Untergange bereit sehen. Dieser ist das Bild der Sünder, die ihren Lüsten gehorchen. Diese empfinden einen Hunger, wenn sie satt sind, und treffen Angst und Kummer an, wo sie Zufriedenheit zu finden gemeynet.

Bewundert in Jesu die Langmuth und Liebe des Höchsten gegen die ruchlosesten Verächter seiner Gnaden, und im Judas die Frechheit der Menschen, die einmal zu sündigen angefangen! Ueberleget die Größe des Gehorsams und der Willigkeit Jesu Christi, sich selbst aufzuopfern. Fahret fort in diesen Betrachtungen, die unerschöpflich sind. Verbindet eure Andacht mit einem feurigen Gebethe um Erleuchtung, um Erkenntniß, um Stärke des Geistes! Glaubet, diese Ueberlegungen werden in das Inwendige dringen und zu einer gesegneten Veränderung ausschlagen. Der Abscheu vor euch selbst, den Judas erwecket, wird die Erbarmung Gottes in euren Augen vergrößern, die in eurem Heilande sich sehen läßt. Das Schrecken über die Gefahr, in der wir uns bey der Gewalt unserer Lüste finden, wird die Nothwendigkeit der Buße, der Wachsamkeit und des Gebethes beweisen. Die Bewunderung der Liebe, der Demuth, des Gehorsams Jesu wird Eifer ihm zu gefallen, Scham über unsern Stolz, Seufzer über unsere Widerspänstigkeit und Unempfindlichkeit hervorbringen. Alle diese Regungen werden bey euch abwechseln und eine um die andere die Neigungen eurer Natur zu besiegen trachten. Ihr angenehmer Streit wird euch eine Zeitlang aufhalten, und endlich werdet ihr mit Vergnügen empfinden, wie sich alle in diesem Schlusse vereinigen: * **Lasset uns schaffen, daß wir selig werden mit Furcht und Zittern. Soll das Gedächtniß der Leiden Jesu Frucht und Nutzen stiften; so muß es nicht obenhin, sondern mit vieler Aufmerksamkeit und Sorgfalt geschehen.**

Unser zweyter Satz ist mit diesem ersten genau verbunden. **Die das Leiden Jesu mit Nutzen betrachten wollen, müssen ihr Herz von allen fremden Gedanken reinigen, und eine wahre Stille des Geistes zu dieser Andacht mitbringen.** Es ist ausgemachet, daß sich zweyerley Arten von Gedanken in dem engen Raume unsers Geistes nicht paaren können, ohne daß die eine Gat-

* Phil. 2, 12.

tung

rung der andern die Kraft benimmt. Es ist ausgemachet, daß die, so etwas wichtiges überlegen wollen, alles vorher in sich selbst ausstreichen müssen, was keine Gleichheit mit den Sachen hat, über welche sie denken wollen, wofern sie nicht umsonst arbeiten, oder wenigstens die Hälfte ihrer Mühe verlieren wollen. Unterrichtet einen Menschen, der sich kurz vorher den Kopf mit allerhand großen Zeitungen angefüllet, auf das deutlichste und einfältigste in der Sternkunst, oder einer andern Wissenschaft. Euer Unterricht wird ihm dunkel werden, und ihr werdet aus der Folge sehen, daß ein Geist, der in fremden Gedanken sich aufhält, nicht geschickt sey, die kläresten Wahrheiten einzusehen, vielweniger zu seinem Besten anzuwenden. Es ist noch gewisser, daß zweyerley Gattungen der Gedanken, die einander gerade entgegen sind, unmöglich zugleich bey uns bleiben und zugleich an uns arbeiten können. Ist etwas in uns vorhanden, das mit demjenigen streitet, welches man uns beybringen will: so wird auch die vollkommenste Beredsamkeit umsonst bemühet seyn. Ach! daß es uns schwer fiele, euch hiervon zu überführen! Aber wir, geliebte Freunde, wir alle sind die richtigsten Exempel zu dieser Regel. Was machet es, daß man uns umsonst prediget; was machet es, daß der Haufe der Heiligen so gering ist? Es ist etwas in uns, welches den Wahrheiten und Pflichten entgegen steht, die man in unser Herz pflanzen will. Nehmet einen Menschen, der sich mit der Hoffnung einer nahen Wollust trunken gemacht; saget ihm mit Thränen und Wehmuth alles vor, was die Schrift und Vernunft den Lasterhaften drohen, wieviel werdet ihr Eingang in seine Seele finden? Die große Uneinigkeit, die zwischen eurer Ermahnung und seinen Begierden ist, wird allen Fleiß zunichte machen. Haltet einem Menschen, der auf Rache denket und seinen Feind suchet, die nachdrücklichste Rede von der Liebe gegen die Feinde und der Sanftmuth vor, die uns Jesus befohlen, wie viel wird er euch einräumen? Was schaffet Paulus * mit einer Rede, die der heilige Geist

* Apost. Gesch. 17.

selbst eingiebt, wider die Stoiker und Epikurer, die ihn zu Athen höreten? Man spottet über ihn. Warum dieses? Beyde sind mit Meynungen eingenommen, die mit den Lehren, die der Apostel vorträgt, streiten. Die Stäubchen des Epikurers erlauben ihm nicht, die Schöpfung und Vorsehung zu glauben, die Paulus bey seinem Beweise zum Grunde leget. Das unvermeidliche Schicksal, welches der Stoiker annahm, und die hohe Tugend, von der er ohne Unterlaß redete, lassen nicht zu, daß er das für wahr halten kann, was der Apostel von der Nothwendigkeit einer Erlösung, von einer Auferstehung der Todten, und von künftigen Strafen und Belohnungen vorträgt.

Würden alle Christen, die das Leiden Jesu zu ihrer Seligkeit erwägen wollen, stets an diese Erinnerung denken: so würden wir viel mehr Frucht von unsern Andachten in ihrem Wandel wahrnehmen. Paulus klagete schon in den ersten Tagen der Predigt von Jesu, daß seine Arbeit, den gekreuzigten Jesum zu verkündigen, zum Theil vergebens wäre, weil man mit ganz andern Gedanken sich unterhielte. * **Wir predigen**, saget er, **den gekreuzigten Jesum den Griechen eine Thorheit.** Und weswegen dieses? Weil die Griechen voll von allerhand Betrachtungen sind, die sich zu dieser heiligen Lehre nicht schicken. ** **Weil die Griechen nur nach Weisheit fragen.** Es dringen, saget er, unsere Reden nicht durch, weil sie auf Menschen treffen, die ihren ganzen Geist solchen Fragen und Dingen eingeräumet, die zu der Natur oder zu den Händeln dieser Welt gehören. Eben diese Ursache ist es, die zu unsern Zeiten die meiste Zahl der Menschen des seligen Nutzens verlustig machet, welchen sonst das Leiden Jesu bey ihnen schaffen könnte. Wir kommen nicht rein, sondern mit allerley eitlen Gedanken befleckt; wir kommen nicht frey, sondern mit mancherley Thorheiten beschwert, den gekreuzigten Jesum zu betrachten. Der Arbeiter setzet sich hier mit den Sorgen nieder, die sein Stand und sein Beruf mit sich bringt. Der Handelsmann er-

* 1 Cor. 1, 23. ** v. 22.

scheint

scheint mit seinen gewöhnlichen Fragen beschwert: Wird dieser oder jener Kauf Gewinn tragen oder nicht? Werde ich hier sicher seyn, oder dort verlieren? Der Gelehrte kömmt und ist mit den Untersuchungen angefüllet, die in seine Wissenschaften fallen. Er theilet zuweilen die Zeit, die er seinem Heilande allein widmen sollte, mit der Begierde, die ihm beywohnet, was neues zu erfinden und seinen Namen zu verewigen. Der Regent findet sich mit dem Kummer ein, den die verwirrten Läufe der Welt und die ordentlichen Beschwerlichkeiten einer Regierung erwecken. Der Hofmann höret und ist dabey mit einer eitlen Hoffnung eingenommen, seine Andacht bald mit einer andern Ergötzung abzuwechseln, oder mit einem nagenden Verlangen gequält, sich beliebt und angenehm zu machen. Was kann in dergleichen Seelen das Wort vom Kreuze ausrichten? Redet, schreibet, wie ihr wollet, Knechte Jesu Christi, von dem Leiden eures Heilandes! Nehmet Gnade und Natur zusammen, in dergleichen beschäfftigten Seelen Buße und Glauben zu erregen! Man wird euch vielleicht loben und in eurem Eifer für Gott und seine Ehre viel ruhmwürdiges antreffen. Aber die Weltgedanken, die dem Kreuze Jesu entgegenstehen, die irdischen Ueberlegungen, die keine Gemeinschaft mit der Demuth, mit dem Gehorsam, mit der Geduld, mit dem Tode Jesu haben, werden nicht verstatten, daß das Wort Frucht bringe. Sie werden den guten Saamen ersticken, und nicht zugeben, daß das Blut Jesu, um uns einer geheiligten Redensart zu bedienen, * das sonst besser redet, denn das Blut Abels, in ihnen reden möge. Sehet in dem Exempel Jesu und seiner Jünger, was ihr zu hoffen habet! Jesus redet zu den Jüngern aufs beweglichste von seinem nahen Leiden. Was richtet er aus? Der Evangelist saget: Sie aber vernahmen der keines, die Rede war ihnen verborgen, sie wußten nicht, was das gesaget war. Woher kömmt dieses? Sie plagen sich mit viel andern Einbildungen, und denken Herren der Welt zu

* Ebr. 12, 24.

werden. * Markus hat uns diese Ursache mit hellen Worten entdecket. Er erzählet eben das, was Lukas: daß die Jünger nichts von der Rede Jesu vernommen; und gleich darauf setzet er hinzu: Sie hatten mit einander auf dem Wege gehandelt, wer der größte wäre. Jesus prediget umsonst von seinem Leiden, weil seine Jünger auf was anders dachten. Was haben wir denn zu vermuthen, wenn wir da vom Kreuze reden, wo Stolz, Ehrgeiz, Gewinnsucht, gelehrte Fragen, Eitelkeit, Bekümmerniß, und ich weis nicht, was für Regungen mehr die Wohnung genommen haben? Soll das Leiden Jesu Frucht und Nutzen bey uns stiften: so müssen wir mit einer freyen und reinen Seele zu der Betrachtung desselben kommen. Wir müssen vorher das Herz bereiten, die Gedanken, die uns sonst ermüden, niederlegen, das Leben dieser Welt vergessen, und dem Heilande, der uns rufen und erleuchten will, eine Seele liefern, in der kein Widerstand und Ungehorsam regieret.

Die das Leiden Jesu mit Nutzen erwägen wollen, müssen nicht nur die großen Wohlthaten betrachten, die durch dieses Leiden ihnen erworben sind, sondern auch die große Verbindung und Schuldigkeit sich zu Gemüthe führen, die auf ihnen wegen dieses Leidens liegt. Dieß ist unsere dritte Lehre, die wir euch vorhalten. In dem Leiden Jesu offenbaren sich zwey Dinge, die nie müssen getrennet werden, und die nothwendig aus einander fließen: Einmal die Unendlichkeit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen: Vors andere: Die unumgängliche Schuldigkeit der Menschen, dem Herrn sich wiederum mit allen Neigungen, Kräften und Begierden aufzuopfern. Der Geist des Höchsten verbindet fast stets diese beyden Dinge mit einander, wenn er von dem Leiden Jesu redet. Erwäget folgende Oerter, die wir aus vielen vor andern nachdrücklich gefunden. Paulus saget: ** Jesus ist darum für sie alle gestorben, (diese Worte preisen die große

* Marc. 9, 31. 32. ** 2 Cor. 5, 15. Liebe

Liebe Jesu) **auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.** (Diese Worte stellen die Verbindung derjenigen vor, die Jesus so stark geliebet hat.) * **Jesus**, saget eben dieser heilige Mann, **hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit**, (Sehet die Wohlthat und Liebe eures Erlösers. Aber gleich darauf folget eure Pflicht und Schuldigkeit, die diese Liebe verlanget,) **und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre in guten Werken.** Wir setzen Worte des Apostels Petri hinzu: ** **Jesus hat unsere Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze**, (das heißt, bewundert die Liebe Jesu in seinem Leiden: Aber was folget?) **auf daß wir der Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben.** (Das heißt, lernet in dem Leiden Jesu eure Pflicht, eure Verbindung, die Liebe, die ihr wieder zu eurem Heilande tragen müsset.) Dieser Vorschrift und Regel des heiligen Geistes sollten billig alle folgen, die das Leiden ihres Erlösers recht erwägen wollen. Ein jedes Stück desselben sollte von uns theils als die größte Wohlthat, die uns wiederfahren können, theils als der stärkste Grund zum heiligen Wandel angesehen werden. Jesus läßt sich für uns gefangen nehmen, verklagen, geisseln, kreuzigen. Unbetriegliches Zeugniß einer ungemeinen Liebe, die ein Mensch mit den bündigsten Worten nicht ausdrücken kann! Aber was verlanget eine so reine Liebe? Ist nicht eine jede Schmach, die man auf Jesum leget, ein jeder Schlag, der ihn trifft, eine jede Wunde, die ihm geschlagen wird, zugleich der allerklärste Beweis, daß wir alle, die wir uns seines Leidens getrösten, nicht unserm Willen überlassen sind, sondern unserm Erlöser leben müssen? Aber unser ganz verdorbenes Herz trennet diese beyden Dinge von einander, die niemand trennen darf. Wir erinnern uns zwar, wenn uns Jesu Marter vorgehalten wird, daß wir durch ihn frey gemachet sind von dem Rei-

* Tit. 2, 14. ** 1 Petr. 1, 24.

che des Satans und seiner Finsterniß; aber wir vergessen, daß wir durch eben dieses Leiden Jesu eigen worden sind. Wir preisen unsere Glückseligkeit und gründen in den Wunden Jesu unsere Hoffnung zu der künftigen Herrlichkeit: Allein wir vergessen, daß diejenigen nur * **mit ihm leben werden, die mit ihm sterben, und nur die mit ihm herrschen werden, die mit ihm hier dulden.** Was Wunder dann, daß wir so wenig Vortheil und Nutzen aus unsern Betrachtungen ziehen? Unsere Unart, die in diesem Verfahren sich äußert, ist desto schändlicher, je mehr sie mit den Trieben unserer eigenen Natur streitet. Wer sondert in der Welt Wohlthaten und Dankbarkeit von einander? Wer machet eine Scheidung in diesem Beweise: Der ist mein Wohlthäter, daher muß ich ihn wieder lieben? Und wenn jemand so kühn ist, dergleichen zu unternehmen, wer schilt dergleichen Leute nicht, als Schandflecken der Welt und als Uebertreter der ersten und deutlichsten Gesetze, die ins Herz der Menschen gegraben sind? Ein Sohn, der die Treue und die Wohlthaten seiner Aeltern zwar erkennet, aber nicht vergilt, heißt ein Ungeheuer; und ein Mensch, der gesteht, daß er einem andern das Leben schuldig, aber dabey seinen Erretter verachtet, wird zum Fluch und Abscheu aller Verständigen. Die Natur lehret es uns, Liebe mit Erkenntlichkeit zu belohnen. Warum sind wir denn das, **geliebte Brüder**, warum sind wir denn das in den Sachen, die unsere Seligkeit betreffen, was wir uns in dem ordentlichen Leben zu seyn schämen würden? Warum betrachten wir das Blut des Sohnes Gottes nur als ein Lösegeld für unsere Sünde, und nicht als die größte Erweckung zur Dankbarkeit? Warum flehen wir nicht den Herrn, daß er uns nicht nur die Größe seiner Liebe gegen uns, die sich in dem Leiden Jesu zeiget, sondern auch die Größe unserer Schuldigkeit gegen ihn kund machen wolle? **Die das Leiden Jesu mit Nutzen erwägen wollen, müssen nicht nur die großen Wohlthaten betrachten, die uns dadurch erworben sind, sondern sich**

* 2 Tim. 2, 11. 12.

auch

auch die große Verbindung zu Gemüthe führen, die ihnen wegen dieses Leidens obliegt.

Setzet unsern vierten Unterricht hinzu: Die das Leiden Jesu zum Nutzen und zur Ruhe ihrer Seelen betrachten wollen, müssen dasselbe mit dem festen Vorsatze betrachten, ihm das Kreuz nachzutragen und in seine Fußtapfen zu treten. Kann es uns unbekannt seyn, daß der Herr uns sein Leiden zum Vorbilde vorstellen lassen, und uns durch seine Zeugen ermuntert, ihm nachzufolgen? * Christus hat gelitten für uns, saget Paulus, und uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Wir haben also keine bloße Geschichte in diesem Leiden zu betrachten, die uns unserer Glückseligkeit erinnert, sondern zugleich ein Muster, wornach wir uns in unserm ganzen Wandel richten sollen. Diese Lehre desto tiefer in unser Herz zu drücken, pflegt der Geist des Höchsten die Veränderungen, die in den Heiligen vorgehen müssen, sehr oft mit den Leiden, die Jesus ausgestanden, zu vergleichen, und mit Redensarten vorzustellen, die von der äußerlichen Marter Christi handeln. Wie oft saget er, daß wir mit Jesu dulden, daß wir mit Jesu uns kreuzigen, daß wir mit ihm sterben, daß wir mit ihm auferstehen, daß wir mit ihm in einem neuen Leben wandeln sollen? Wir wollen aus vielen Stellen eine einige wählen, die vortrefflich ist. Es sind des Apostels Pauli Worte. Dieser heilige Mann redet von dem Zwecke, den er sich bey seinem ganzen Leben vorgestellet hatte, und bedienet sich unter andern dieser Redensarten: ** Zu erkennen die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegen komme zur Auferstehung der Todten. Ich darf nicht erinnern, daß diese Worte in einem geistlichen Verstande müssen angenommen werden. Die Sache selbst beweist dieses. Paulus fordert zwo geistliche Bemühungen von sich und allen Christen, und verspricht dagegen eine geistliche Belohnung. Er will zuerst: Daß man in die

* 1 Petr. 2, 21. ** Phil. 3, 10. 11.

die Gemeinschaft der Leiden Jesu treten solle. Er verlanget vors andere: Daß man dem Tode Jesu ähnlich werden solle. In die Gemeinschaft der Leiden Jesu treten, heißt nichts anders, als mit Jesu leiden, oder seinem Leiden nachahmen. Paulus will mit einem Worte, daß man in dem Leiden Jesu die wahren Regeln des Lebens suchen und sich äußerst bearbeiten müsse, eben die Reinigkeit und Unschuld des Geistes durch Gebeth und Ringen zu erlangen, die man in dem leidenden Jesu erblicket. Auf das geistliche Leiden folget der geistliche Tod. Paulus fordert: Man solle dem Tode Jesu ähnlich werden, das heißt, man solle sich selbst und seine Unart tödten, und in seinem Leben den Tod Jesu Christi, als in einem Bilde, vorstellen. Die so leiden, die so sterben, die kommen hinan zur geistlichen Auferstehung der Todten. Diese werden, eben so wie Jesus, in ein neues Leben versetzet, und erhalten eine Kraft, nach dem Willen des Herrn zu wandeln.

Unser Herz ist so verblendet, daß es wenig auf alle diese Ermahnungen achtet, und das Leiden Jesu nur als eine Begebenheit ansieht, die uns Trost und Ruhe giebt, ohne sich zur Nachfolge zu bereiten. Wir machen es eben so, wie diejenigen, die in einer großen Ruhe die Geschichte der alten Helden betrachten, die ihr Vaterland durch ihr Blut befreyet, und dabey den Vorsatz fassen, sich in keine Gefahr zu wagen. Was zieht das Vaterland für Nutzen von solchen Leuten? Und was können wir für Vortheil aus allen unsern Betrachtungen der Leiden Jesu hoffen, die wir nach dem Exempel dieser Leute uns richten? Gehet alle Tage die Marter Jesu durch. Bleibet bey einem jeden Stücke derselben stehen, und überführet euch, daß in der Welt nichts wundernswürdiger zu finden. Ziehet diese Andacht vielen andern Bemühungen und Ergötzungen vor. Saget bey einer jeden Handlung zu euch selbst voller Bewegung: Wie abscheulich muß ich von Natur seyn, weil der Sohn Gottes so viel dulden müssen, mich zu reinigen? Aber wie selig muß ich itzo seyn, der ich durch ein göttliches Leiden aus dem Gerichte, das mir drohete, gesetzt bin? Geht

eure

eure Andacht nicht weiter, so gewinnet ihr nichts, als ein Vergnügen, das zu eurer Sicherheit und zu eurem Verderben dienen kann. Aber fahret fort in eurer Betrachtung. Stellet euch die Geschichte der Leiden Jesu, als ein Buch vor, das euch den Weg weist, den ihr wandeln müsset, und euren Heiland, als den Lehrmeister, dem ihr folgen müsset. Gründet den Vorsatz in eurer Seele, sein Kreuz auf euch zu nehmen und seine Schmach zu tragen. Oeffnet seiner Gnade das Herz, um in diesem Vorhaben gestärket zu werden. Saget mit einer willigen und gehorsamen Seele: Herr, du bist vorangegangen; ich bin bereit, dir nachzufolgen. Aber leite du mich, weil ich zu schwer bin, stärke du mich, weil ich zu schwach bin. Die Erfahrung wird euch von der Wahrheit unserer Lehre, die wir gegeben haben, überführen: Die das Leiden Jesu mit Nutzen erwägen wollen, müssen es mit dem festen Vorsatze betrachten, ihm das Kreuz nachzutragen, und in seine Fußtapfen zu treten.

Unser Wandel, geliebte Freunde in Jesu, zeuget gegen uns, daß wir uns der Pflicht, die wir euch bisher vorgestellet, noch sehr wenig beflissen haben. Was wollen wir uns viel rechtfertigen, da uns unsere Gedanken verklagen, und diese inwendige Anklage durch unsere äußerlichen Werke offenbar wird? Würde so viele Begierde, eine Menge vergänglicher Dinge zu besitzen, die wir nicht brauchen, würde so viel Verlangen, ein geringes Unrecht mit einem viel größern zu vergelten, würde so viele Lust, nicht andere zu beherrschen, sondern zu unterdrücken, würde so viel Eifer, eine große Meynung von uns bey andern zu erwecken, die in der That eine leere Einbildung ist, würde so viel Sehnsucht nach einer immerwährenden Wollust bey uns wohnen, als wir täglich antreffen, wenn uns der gekreuzigte Jesus stets vor Augen gemalet wäre? Würden so viele unrichtige, und zugleich beschwerliche Bewegungen unser Herz zerrütten, und den Frieden unserer Tage stören, würden wir so viele Anfälle von Neid, von Eigensinn, von Stolz, von der Unbarmherzigkeit, von der Zanksuch-

sucht spüren, würde so viel Furcht und Schrecken in uns bey dem Sterben unserer Bekannten aufsteigen und durch Blässe und Angstschweiß sich verrathen, wenn die Stille, die Demuth, die Gelassenheit, die Ruhe des leidenden und sterbenden Jesu die tägliche Beschäfftigung unsers Geistes wäre? Was wollen wir uns entschuldigen? Wir sind schuldig. Wir haben den Sohn Gottes so oft leiden, kreuzigen, sterben sehen, und sind eben die geblieben, die wir ehedem gewesen. Und was haben wir für Früchte deswegen genossen? Solche, deren wir uns schämen müssen. Wir haben ein Mittel gehabt, unsere Herzen zu Wohnungen einer göttlichen Ruhe und zu Häusern eines beständigen Friedens zu machen, und haben dafür eine Marter und Unruhe nach der andern ausgestanden. Wir haben einen Weg vor uns gesehen, aus sehr vielen Beschwerlichkeiten zu kommen, die das Leben der Menschen begleiten, und sind doch lieber unsern Wegen und Gedanken nachgegangen, die uns von Gott und von seiner Gnade mehr und mehr abgeleitet. Sehet in die vergangenen Tage eures Lebens zurück! Erinnert euch der Zufälle derselben und der vielfältigen Mühen, die ihr ausgestanden! Zählet eure Thränen, berechnet eure unvergnügten Stunden, und erinnert euch bey dieser Rechnung, daß ihr selbst die Urheber eurer Schmerzen und die Meister von eurem Unmuthe gewesen. Wird euch unsere heutige Andacht ermuntern, einen andern Weg zu wählen, und in eures Heilandes Leiden Rath und Trost gegen alle Uebel zu suchen? Oder werdet ihr, nach der Gewohnheit des Verderbens, unsere Rede eben so nachläßig und unachtsam betrachten, als ihr bisher die Marter eures Erlösers erwogen?

Wir wollen nach so vielen Gründen, die wir euch bisher vorgehalten, noch einen Versuch thun, eure Trägheit zu besiegen. Vielleicht erhält der Schluß unserer Andacht von einigen unter euch, daß das ganze vorhergehende desto reifer überleget wird. Die Gemüther der Hörenden sind sehr unterschieden; und die Beweise, die man zur Erweckung brauchet, müssen daher von einer ungleichen Kraft

und

und Stärke seyn, wenn sie in Ansehung der Menschen betrachtet werden, die man gewinnen will. Was den einen lebendig rühret, das bewegt den andern kaum. Was den einen ihm selbst entreißt, das geht bey dem andern vorbey, ohne eine Spur von einer Empfindung zurück zu lassen. Wir wollen demnach etwas rühren, das alle zugleich angeht, und einen Grund rege machen, der auf einen jeden sich schicket. Wir wollen euch in die letzten Stunden führen, die uns allen vorstehen, und das Ende, das ihr alle fürchtet, so viel möglich, zu einem Mittel machen, euch zugleich zu erwecken und zu beruhigen. Unser Leben währe so lange es wolle, es schließt sich doch endlich. Unser Leben sey so glücklich und vergnügt es wolle, das Ende desselben bleibt dennoch traurig und erschrecklich. Wir sind daher alle überzeuget, daß es die Schuldigkeit eines Weisen sey, in dem Leben sich zum Abschiede aus diesem Leben zu schicken, und das Traurige, das sich darinn findet, zum voraus zu überwinden. Und wir kommen alle darinn überein, daß derjenige selig sey, der den Tod ruhig erwarten, und die Vorbothen der Auflösung seines Geistes mit Zufriedenheit dulden und ertragen kann. Diese Seligkeit, diese Vergnügung, diese Ruhe im Tode, die wir alle so sehnlich wünschen, versprechen wir euch aus derjenigen Betrachtung der Leiden eures Heilandes, zu der wir euch ermuntern wollen. Wer in seinem Leben in der Betrachtung des leidenden und sterbenden Jesu sich geübet, der stirbt in der Gemeinschaft des sterbenden Jesu. Und kann der unvergnügt sterben, der in der Gemeinschaft des Heilandes stirbt, der seine Sünden büßet? Die Gedanken, mit denen wir uns am meisten in unserer Wallfahrt beschäfftigen, werden ordentlich viel stärker und lebhafter in uns, wenn wir der Welt entgehen, und in einen Zustand versetzet werden, in dem wenig fremde und äußerliche Dinge in unsere Seele dringen. Was folget hieraus? Dieses, geliebte Freunde! Die sich aus der Erinnerung der Leiden Jesu ein tägliches Geschäfft gemachet, die werden die selige Kraft dieser Erinnerung noch viel nachdrücklicher spüren,

wenn

wenn die letzte Krankheit sie niederlegen, und von dem beschwerlichen Geräusche befreyen wird, welches die Verrichtungen dieser Erden und der Umgang vieler Menschen erwecket. Wie viel wird denn ein sterbender Christ, der nichts mehr gesuchet, als das Gedächtniß seines Heilandes in sich selbst zu verewigen, vor andern zum voraus haben, denen man erst die Schätze entdecken soll, die darinn verborgen sind?

Alles sammelt sich in unserm Tode, was die Natur erschrecklich nennet. Aber alles sammelt sich dagegen in dem Leiden Jesu, was zum Troste gegen dieses Schreckliche dienet. Niemand verliert die Güter, die Ehren, die Vergnügungen gern, die er besitzt. Unser Tod ist ein ewiger Verlust aller unserer Ehren, unserer Güter und unserer Vergnügungen. Aber was zeiget uns das Leiden Jesu? Daß dasjenige kein Verlust sey, was wir so nennen, und daß wir den Namen der Güter an solche Dinge gegeben, die nur Zeugnisse unsers Elendes auf Erden sind. Wir lieben unsern Leib aufs zärtlichste. Niemand will den geringsten Theil seines Körpers gekränket oder beschädiget wissen. Und die ein Glied desselben verlieren sollen, um die übrigen zu erhalten, kennen sich kaum selbst vor Angst und Schrecken. Unser Tod ist eine völlige Zernichtung dieses so geliebten Leibes, und der Anfang zu einer Zerstreuung aller Glieder und Gebeine. Aber was versichert uns der Tod Jesu? Daß diese Auflösung unsers Leibes nur eine Art der Reinigung, und die Zertheilung unserer Gliedmaßen nur eine Vorbereitung zur Unsterblichkeit sey. * **Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft.** Wir scheuen nichts so sehr, als Schmerzen. Was machet eine kleine Pein nicht für Unruhe in uns? Wir haben alle Ursache, zu glauben, daß die Schmerzen, welche die Trennung des Geistes von dem Leibe erreget, die empfindlichsten seyn müssen. Aber was lernen wir aus dem Leiden Jesu? Daß dieses nur vergängliche Wehen, die das wegnehmen, was uns hindert, den Herrn zu se-

* 1 Cor. 15, 43.

hen,

hen, und die Bothen, die uns den Eingang in eine unvergängliche Herrlichkeit öffnen. Wer erschrickt nicht vor der Stunde, in der er sich einem gerechten Richter stellen soll, der seine Sünden und Verbrechen weis? Unser Tod führet uns vor das Gericht des Herrn, der unser Inwendiges kennet, und die geheimsten Regungen unserer Herzen prüfet. Und wer sind wir? Uebelthäter und Verbrecher, die die Lust zu sündigen in die Welt gebracht, die durch tägliche Fehler diese Lust gesättiget und unterhalten, die zuweilen nur deswegen ihren Abschied aus der Welt bedauren, weil sie die Gelegenheit verlieren, diese Lust zu vergnügen. Aber was saget das Leiden Jesu denen Gläubigen? Daß * nichts verdammliches an ihnen sey; daß ** Jesus um ihrer Missethat willen verwundet und um ihrer Sünde willen geschlagen, daß die Strafe auf ihm liege, daß *** ihr Fürsprecher zur Rechten des Richters sitze, dem sie sollen dargestellet werden, und sie vertrete. Was können sie denn für Angst und Unruhe empfinden? Dürfen wir ein unvollkommenes Bild von der Sicherheit der Gerechten bey dem Anblicke ihrer Missethaten geben, so können wir es von euch selbst nehmen. Es geschieht sehr oft, daß die Unschuldigsten mit Verleumdungen angeschwärzt und von der Bosheit beflecket werden. Aber was achtet ein Herz, das seiner Unschuld gewiß ist, dieser Flecken? Es gründet seine Zufriedenheit auf die Reinigkeit seiner Seele, und bleibt eben so getrost und sicher, als wenn niemand seiner Tugend zu nahe getreten wäre. Der Zustand der Gläubigen, die das Leiden Jesu betrachten, ist eben dieser. Bey den Anklagen des Satans, bey dem Anschauen ihres Verderbens, bey der Menge ihrer Sünden finden sie sich eben so beruhigt, als diejenigen, die man unschuldig lästert. Stützen sich diese auf ihre eigene Unschuld, so gründen sie sich auf die Unschuld Jesu, die unendlich ist. Sehen diese mit Großmuth und Gelassenheit die erdichteten Laster an, die man ihnen aufbürdet, so finden

* Röm. 8, 1. ** Es. 53, 5. *** 1 Joh. 2, 1.

finden diese bey ihren wahrhaftigen Fehlern eine viel größere Zufriedenheit. Ihres Heilandes Blut zernichtet alles, was man ihnen vorwerfen kann, mit einer stärkern Kraft, als unser eigenes reines Gewissen die falschen Beschuldigungen anderer Menschen zerstreuet. Sehet unsern Tod an, unter was für einer Gestalt ihr wollet, unsers Heilandes Leiden wird euch stets das Mittel darbiethen, seine Schrecken zu vertreiben. Und wie weit ruhiger wird daher der Abschied derer seyn, welche die Marter Jesu durch ein stetiges Andenken in ihr Herz gepflanzet, und den gekreuzigten Erlöser beständig vor Augen gehabt, als das Sterben derjenigen, in denen man dieß Gedächtniß mit Mühe und Sorgfalt zu einer solchen Zeit erwecken muß, da der Mensch oft kaum geschickt ist, seine Gedanken in Ordnung zu bringen? Haben wir genug gesaget, geliebte Freunde in Jesu, euch zu ermuntern, eures Heilandes Leiden mit viel mehr Achtsamkeit, als bisher geschehen, zu betrachten? Versiegle du in uns, Herr Jesu, was geredt ist!

Erschein' du uns zum Schilde,
Zum Trost in unserm Tod,
Und laß uns sehn dein Bilde
In unsrer letzten Noth.
Da woll'n wir nach dir blicken,
Da woll'n wir freudenvoll
Dich fest ans Herze drücken,
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

XIV. Die

XIV.

Die Eigenschaften

der wahren

Bekenner des Evangelii.

Ueber Psalm XL. v. 8 = 10.

Am Jubelfeste der Augspurgischen Confession
in der akademischen Kirche.

* *

XIV.

Die Eigenschaften der wahren Bekenner des Evangelii.

Text: Ps. XL. 8-10.

Da sprach ich: Siehe, ich komme, im Buche ist von mir geschrieben; Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeine; siehe, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr, das weißest du.

Gott und die von Gott geoffenbarte Wahrheit unerschrocken und beherzt bekennen, wenn gleich alles sich dagegen setzet und mit Unglück, Tod und Verfolgung drohet, ist ein Stück der Schuldigkeit, die das Wort des Herrn auf alle Gläubige leget. Jesus selbst, und seine Apostel haben diese Pflicht nicht nur an vielen Oertern von den Ihrigen gefordert, sondern auch durch ihr eigenes Exempel zu derselben aufs kräftigste ermuntert. Unser Heiland hat insonderheit dem Befehle, den er uns hievon hinterlassen, eine Verheißung und eine Drohung beygefüget, die ein jedes Herz nothwendig in Bewegung setzen müssen, welches nur in etwas den Werth der ewigen

und künftigen Dinge versteht. Was haben die zu hoffen, die mit Freuden ihren Mund zum Bekenntnisse des Namens Jesu aufthun und die Wahrheit dahin tragen, wo man sie nicht dulden will? Jesus saget: * **Ich will sie bekennen vor meinem himmlischen Vater.** Was haben die zu fürchten, die entweder schweigen, wenn die Zeiten und Umstände zu reden befehlen, oder die Wahrheit gar verfälschen und verläugnen? Jesus saget: **Ich will sie auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.** Hat ein Mensch, der weiter sieht, als auf diese kurzen Tage, die unter Mühe und Kummer dahin fahren, hat ein Mensch, der eine Ewigkeit und einen Tag des Gerichts glaubet, etwas größers zu hoffen, oder zu fürchten, als diese beyden Dinge: **Von seinem Heilande vor dem Herrn bekannt, oder, von ihm dereinst verläugnet und verworfen zu werden?** Von ihm bekannt werden, heißt, durch seinen Ausspruch zum Erben der Herrlichkeit erkläret werden, in die er durch sein Leiden eingegangen. Von ihm verläugnet werden, heißt, aus der Zahl seiner Freunde ausgeschlossen werden, und alles Recht zum Besitz der Güter der Seligkeit verlieren. Was ist alles, das wir hier erwarten und erlangen, oder dagegen fürchten und missen können, gegen diese beyden Dinge zu rechnen?

Alles, was von Leuten, die nach ihrem Nutzen und Bequemlichkeit die Pflichten der Christen einzurichten suchen, ersonnen ist, eine sündliche Verstellung, oder ein furchtsames Verschweigen, die Wahrheit zu den Zeiten der Gefahr zu vertheidigen, wird durch diese hellen Worte Jesu Christi zernichtet. Was hieße Wahrheit? Was hieße Licht und Erkenntniß? Was hieße Offenbarung und Erleuchtung des Geistes Gottes? wenn diejenigen, die dieser Gaben von Gott gewürdiget werden, nach ihrem eigenen Gefallen sich derselben bedienen könnten, und die Freyheit hätten, die Wahrheit bald zu verbergen, bald vorzutragen? Die Wahrheit ist den Menschen zu dem Ende von Gott eröffnet und vertrauet worden, daß sie dadurch ** sollen

* Matth. 10, 32. ** Joh. 8, 32. frey

frey gemachet, und von dem Zwange ihres Verderbens errettet werden. So müssen demnach diejenigen, die durch seine Gnade vor andern die Erkenntniß derselben erlanget haben, die Ausbreitung und Fortpflanzung des Lichts, das in ihnen wohnet, befördern, wo anders dieser Zweck des Höchsten soll erreichet werden. Sie sind verbunden, den Schatz, den der Herr ihnen überliefert, zu eröffnen und der Welt mitzutheilen. Allein dürfte dieß nur zu der Zeit geschehen, da weder Gefahr, noch Schmach und Widerrede zu besorgen, dürfte man nur alsdenn von der Wahrheit zeugen, wenn man sieht, daß niemand diesem Zeugnisse widerstehen werde: so würde das, so das Heiligste unter den Wahrheiten ist, mit der Zeit erstücket werden, und die Absicht des Höchsten hinfallen. Licht und Wahrheit werden so lange Feinde und Widersacher haben, als es wahr bleiben wird, was unser Heiland ausgesprochen: * **Die Menschen lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht.** Der Irrthum wird so lange seine mächtigen Beschützer und Freunde behalten, so lange die Menschen Schutz für ihre bösen Begierden suchen werden, die den Glanz der Wahrheit nicht erdulden können. Und dürfte man daher nur alsdenn von der Wahrheit und Gerechtigkeit reden, wenn alles ruhig, und man weis, daß sich niemand empören werde, so wird es endlich mit aller Erkenntniß und Offenbarung geschehen seyn. Der Herr wird entweder durch eine beständige Folge von Wundern seinem Worte unter dem verdorbenen Haufen Kraft geben, und die widerspänstigen Gemüther durch seine Allmacht bändigen müssen, oder der Irrthum wird, ehe mans meynet, bey einem solchen Schweigen der Erleuchteten überall die Herrschaft bekommen. Thut der Knecht wohl, wir fragen euch, Weise dieser Erden, die ihr stets von Klugheit, von Verstellung, von Schweigen redet, thut der Knecht wohl, der das Licht, so ihm sein Herr zum Schutz des Hauses übergeben, alsdenn in einen Winkel wirft, wenn eine Bande von Dieben und Mördern ihm mit einer üblen Vergeltung seiner Dienste drohet?

* Joh. 3, 19.

Aber diese heilige Pflicht der Christen muß dennoch, geliebte Freunde in Jesu, von gewissen heftigen und unordentlichen Bewegungen der Natur unterschieden werden, die ihr äußerlich ähnlich sehen. Eine jedwede Tugend, die uns das Gesetz des Herrn vorschreibt, hat eine äußerliche Gleichheit mit gewissen Fehlern und Uebereilungen, die von unserer Schwachheit und Unvollkommenheit herrühren. Und wir Elende und Unverständige pflegen sehr oft diese Mängel mit den seligen Eigenschaften der Kinder Gottes zu vermengen, und das, was wir billig bedauren und bereuen sollten, zu einem Zeichen unserer Heiligkeit und Vollkommenheit zu machen. So ist es gleichfalls bey dieser Pflicht bewandt. Die herzhafte und freudige Bekennung der göttlichen Wahrheit kömmt, wenn man sie obenhin betrachtet, mit der unrichtigen Hitze gewisser Leute in vielen Stücken überein, die weder gründlich erleuchtet, noch rechtschaffen geheiliget sind. Die Treue und Beständigkeit der Knechte Jesu Christi hat viel ähnliches mit dem unbesonnenen Trotze verwegener Menschen, die nicht wissen, worauf sie sich gründen, und in einer unverständigen Hartnäckigkeit Ehre suchen. Die Großmuth der Heiligen, die Welt, Gut und Leben verachtet und für nichts hält, sieht bald so aus, wie die Raserey gewisser Frechen, die ein ganz entzündetes Geblüt oder eine Menge von Dünsten betäubet und außer sich gesetzet hat. Und was ist, wenn man die Sache äußerlich ansieht, was ist für ein Unterschied zwischen jenen unruhigen und rasenden Wiedertäufern, die ihren Haß gegen alle Ordnung und Obrigkeit ehedem mit auf den Scheiterhaufen nahmen, und ihre Irrthümer auch mitten in den Flammen bekannten, und zwischen den seligen Bekennern Jesu Christi, die ein lebendiger Glaube trieb, ihr Leben der Wahrheit mit Freuden aufzuopfern? Daher kömmt es, daß man oft diejenigen, die ihre selbsterdachte Meynungen ohne Nachsinnen und Ueberlegung behaupten, und darüber alles Irdische verlieren, für reine Zeugen der Wahrheit und für Märtyrer hält.

Es

Es muß nicht so seyn, geliebte Freunde in Jesu, bey denen, die der Schrift und Offenbarung folgen wollen. Man muß sich befleißigen, eine unverständige Kühnheit und eine kluge Herzhaftigkeit, die der Glaube wirket, einen tollen Brand der Natur und einen gegründeten Eifer für den Herrn und seine Ehre, eine starke und unrichtige Einbildung und eine freye und rechtmäßige Ueberzeugung, ein rechtschaffenes Bekenntniß des Evangelii und ein falsches sorgfältig zu unterscheiden. Die Sache ist auch so schwer nicht, als es scheint. Die wahren Bekenner des Evangelii haben gewisse Eigenschaften, wodurch sie von denen, welche sich mit Unrecht dieses Namens anmaßen, leicht können abgesondert werden. Wir wollen diese Stunde, die zu einer besondern Andacht gewidmet ist, dazu anwenden, daß ihr diese Kennzeichen aus den Worten, die wir euch vorgelesen, verstehen und einsehen lernet. Der Nutzen dieser Betrachtung wird zwiefach seyn. Sie wird erstlich dazu dienen, das Gedächtniß der seligen Bekenner, die nunmehr vor zwey hundert Jahren die Wahrheit zu Augspurg beherzt und freudig vorgetragen, zu verherrlichen. Das Gedächtniß dieser Gerechten müsse stets im Segen in den Gemeinen bleiben, die durch ihre Beständigkeit und Treue gegründet sind, und ihr Glaube müsse unsern Nachkommen zur immerwährenden Nachfolge bis ans Ende der Tage dienen! Es wird diese Betrachtung uns vors andere unterrichten, wie unsere Seelen müssen beschaffen seyn, wenn wir als würdige Söhne dieser redlichen Zeugen in dem Lichte, welches sie aufgesteckt, wandeln wollen. Wir brauchen keiner weitern Vorrede. Erwecket euch, geliebte Freunde, und höret uns aus dem Munde Davids erklären und vorstellen:

Die Eigenschaften der wahren Bekenner des Evangelii.

Es muß bey denselben sich finden

I. Eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit, und heilige Erleuchtung des Verstandes.

II. Eine wahre Heiligung des Willens, und ein williger Gehorsam.

III. Eine bescheidene Freudigkeit und Großmuth.

Wir wollen von diesen dreyen Stücken auf eine solche Art reden, daß wir alle, die zugegen sind, erbauen und unterrichten. Möchten wir doch dagegen mit Grunde hoffen können, daß auch alle, die uns hören, unsern Unterricht sich zu Nutze machen würden! Wir wollen den Herrn hierum flehen. Herr! laß dein Volk in dieser Stunde rege werden und mit Willigkeit und Gehorsam dein Gesetz annehmen. Herr! laß in uns allen ein heiliges Feuer aufgehen, und einen herzlichen Trieb, dich zu bekennen, erwecket werden! Amen.

Abhandlung.

Paulus, meine andächtige Zuhörer, zieht die Worte Davids, worauf unsere Andacht gebauet ist, auf den Heiland und Messiam der Welt *. Er lehret uns, daß es mehr Worte des Sohnes Gottes sind, als des Königes von Israel, der den Psalm verfertiget, aus dem sie genommen sind. Und was von dem Willen Gottes in denselben gemeldet wird, das erkläret der heilige Zeuge von dem Willen Gottes, der sich in der Lehre des Evangelii und dem Bunde der Gnaden, dessen Mittler Jesus ist, geoffenbaret hat. Uns ist nicht erlaubet, von den Fußtapfen dieses göttlichen Auslegers zu weichen, und

* Ebr. 10, 7. an

an eine andere Erklärung zu denken. Daher müssen wir zuerst gestehen, daß diese Worte Davids von unserm Heilande handeln, und die Freudigkeit abbilden, damit er den Willen des Vaters von der Erlösung der Menschen vollzogen und die göttliche Wahrheit unter dem verkehrten Geschlechte der Juden geprediget hat. Allein, diese Auslegung steht dem Zwecke und Inhalte unserer Rede nicht entgegen. Es werden zugleich in diesen Worten die **Kennzeichen und Eigenschaften der wahren Bekenner des Evangelii** vorgestellet. Unser Jesus ist der vornehmste Bekenner der Wahrheit, * **der treue und wahrhaftige Zeuge**, wie ihn der Geist Gottes nennet, **der**, wie Paulus redet, ** **unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekenntniß**, das einige Vorbild und Exempel, wornach sich alle richten müssen, die die Wahrheit rechtmäßig bekennen wollen. Und wird Jesus von dem Propheten als ein treuer Zeuge und Bekenner des göttlichen Willens dargestellet: so wird zugleich gewiesen, wie diejenigen beschaffen seyn müssen, die eben dieses Namens würdig heißen wollen. Ein Bekenner des Evangelii muß

I. **Wahrhaftig erleuchtet seyn und eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit besitzen. Dein Gesetz**, saget der Messias von sich, **habe ich in meinem Herzen. Das Gesetz des Herrn** ist in diesen Worten nichts, als der Wille des Höchsten von der Seligkeit der Menschen, und dem ganzen Werke der Erlösung der Menschen. Und dieses **Gesetz im Herzen haben**, bedeutet, den ganzen Willen des Herrn sowohl vollkommen erkennen und einsehen, als nie aus der Acht und den Gedanken lassen. Ein Zeuge der Wahrheit muß mit Freudigkeit, wie Jesus, von sich sagen können: Herr! dein Gesetz ist in meinem Herzen. Herr! ich habe mich aufrichtig beflissen deinen Willen recht verstehen zu lernen. Ich habe die Meynung deiner Befehle mit aller Sorgfalt untersuchet. Mein Fleiß ist nicht fruchtlos gewesen. Dein Geist hat mich

* Offenb. Joh. 1, 5. ** 1 Tim. 6, 13.

mich regieret, daß ich den rechten Weg bey meiner Untersuchung getroffen. Meine Finsterniß ist vorbey. Ich sehe ein Licht, das mich nicht triegen kann. Dein Gesetz ist in meinem Herzen offenbaret. Ich weis, was du willst geglaubet, ich weis, was du willst gethan haben. **Dein Gesetz ist in meinem Herzen.**

Eine richtige und gründliche Erkenntniß der göttlichen Wahrheit besteht aus zweyen Stücken. Sie besteht zuerst **aus einer reinen und klaren Wissenschaft** aller Lehren, die zur Ordnung des Heils und zum Grunde des Glaubens gehören. Sie besteht vors andere, **aus einer gewissen und unstreitigen Ueberzeugung** von der Wahrheit aller dieser Lehren. Wer die Wissenschaft von der Ueberzeugung trennet, der giebt kühnen und verwegenen Gemüthern Anlaß, die Früchte ihrer Einbildung an statt der Wahrheit zu verkündigen. Wie oft sieht man, daß ein Unwissender und Halbverständiger von seinen Einfällen und Erfindungen eben so überführet ist, als wenn es göttliche Aussprüche wären? Und wer dagegen die Ueberzeugung von der Wissenschaft scheidet, der läßt nur einen Schatten der Erkenntniß zurück, der dem Geiste weder Leben, noch Beständigkeit einflößet. Was heißt wissen, und nicht überführet seyn, daß man die Wahrheit wisse?

Man verlanget demnach zuerst von den Zeugen der Wahrheit, daß sie eine zulängliche und reine Erkenntniß von den Lehren haben, worauf der Glaube der Heiligen muß gegründet seyn. Es ist nicht vonnöthen, daß ein Bekenner von allen Fragen und Streitigkeiten unterrichtet sey, die der Vorwitz der Menschen bey den Lehren des Glaubens aufgeworfen. Es ist nicht vonnöthen, daß er alle Einwürfe erzählen könne, die man gegen die reine Wahrheit erdacht hat. Es ist nicht vonnöthen, daß er alle Wege wisse, die man dagegen hat erfinden müssen, den Widersachern zu begegnen. Es ist endlich nicht vonnöthen, daß er gleich eine jede Schwierigkeit zu heben geschickt sey, die ein listiger Feind des Glaubens in guter Ruhe und Müße ersonnen hat. Es ist genug, daß er die Hauptlehren der

göttli-

göttlichen Offenbarung und die Verbindung, in der dieselben unter einander stehen, völlig einsehe. Es ist genug, daß er ein vollständiges und richtiges Gebäude des Glaubens, den er der Welt vortragen will, in seinem Verstande entworfen habe, in dem ein Theil das andere unterstützet, und alle Theile auf einen einigen unumstößlichen Grund sich beziehen.

Würden wir nicht die Zeit verderben, geliebte Freunde in Jesu, wenn wir hievon einen weitläuftigen Beweis übernehmen wollten? Ist was klärer, als daß der, so die Wahrheit mit Gefahr behaupten will, dieselbe vorher recht einsehen und begreifen müsse? Ist es denn möglich, daß einer der Welt ein Licht anzünden, und doch dabey selbst in der Finsterniß bleiben kann? Oder kann denn, daß wir mit unserm Heilande reden, * **ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?** Ihr wisset alle, daß ein Unerfahrner und Unwissender eben so leicht ein Irrlicht, als den Glanz eines wahren Lichtes zum Führer wählen, oder, deutlicher zu reden, leicht einen Irrthum an statt einer Wahrheit ergreifen könne. Es ist dieser Fehler so viel leichter, weil gewisse falsche und ungegründete Meynungen der Wahrheit einigermaaßen ähnlich sehen, und der Geist der Lügen gewohnt ist, sich in einen Engel des Lichtes zu verstellen. Allein ein Irrthum, der einmal als eine Wahrheit angenommen, hat fast eben so viel Kraft über die Gemüther der Menschen, als die Wahrheit selbst. Es wird ihm die Macht, welche die Wahrheit hat, so zu reden, mitgetheilet, sobald er in das Kleid der Wahrheit eingehüllet wird. Er treibt demnach, er dringt, er reizet die Gemüther der Menschen zu seiner Vertheidigung. Er wirket Muth und Herz, alles zu seinem Besten aufzusetzen. Er stürzet seine Freunde in die größten Gefahren, die sich endlich in ihrem Untergange endigen. Zählen wir nicht eine starke Anzahl von Märtyrern der Lügen? Haben nicht fast alle falsche Lehren ihre eifrigen Vertheidiger gefunden? Hat nicht oft eine abgeschmackte Fabel, die ein dummer

* Luc. 6, 39.

Götzen-

Götzenpriester erdacht, hat nicht oft ein unverständliches Geschwätz, das niemand begreifen können, hat nicht oft ein einfältiges Vorgeben gewisser Leute, die kein ander Licht, als ihr Gutdünken oder ihren Eigensinn gehabt, sonst nicht übelgesinnte Herzen so erhitzt, daß sie der natürlichen Liebe zu sich selbst vergessen und mit Freuden dem Henker gefolget, der sie zum Gerichte und Scheiterhaufen geführet? Ist dieß aber nicht das größte Elend, worein ein Mensch verfallen kann, sich um Lügen, um Gedichte, um Irrthümer in das zeitliche und ewige Verderben zu stürzen? Sind auch in der ganzen Kirchen- und weltlichen Geschichte kläglichere Exempel, als die Exempel derer, die sich selbst zum Besten der Bosheit und zur Fortpflanzung der Unwahrheit aufgeopfert haben? Und in diesen Jammer verfallen diejenigen leicht, die sich ohne eine gründliche und klare Wissenschaft zu Bekennern der Wahrheit angeben.

Diese Eigenschaft sondert die wahrhaftigen Bekenner des Evangelii von gewissen kühnen und dabey unwissenden Leuten ab, die dieß oder jenes, was man ihnen beygebracht, ohne Licht und Weisheit behaupten, ja mit Gefahr ihres Lebens vertheidigen. Man hat stets dergleichen Leute unter den Christen gefunden. Aber diese sind Bekenner ihrer Blindheit, und nicht des Evangelii; Knechte ihrer Hitze und Einfalt, und nicht Jesu Christi; Leute, die sich selbst, und nicht den Willen des Herrn verkündigen. Brauchet dieses, geliebte Freunde in Jesu, um gewissen Widersachern zu begegnen, die sich auf die Menge ihrer Märtyrer und Bekenner berufen, um die Wahrheit ihrer Lehre darzuthun. So viel, saget man uns zuweilen, sind mit Freuden gestorben, diesen Satz zu versiegeln: **Jesus hat den Bischof von Rom zu seinem Statthalter in der Welt verordnet.** Und so viele Tausende stehen bereit, auf den ersten Wink, dem Exempel dieser Zeugen nachzufolgen. Sollten diese ihr Blut umsonst vergossen haben? Machet diese Menge der Bekenner nicht einen starken Beweis aus, daß die Lehre wahr sey, die sie durch ihren Tod bekräftiget, oder noch bekräftigen wollen? Wir antworten: Die

Sache

Sache ist wahr; der Schluß ist falsch, der darauf gebauet wird. Sind das lauter göttliche Wahrheiten, die viele mit dem Verluste ihres Lebens bekannt haben: so werden wir ein buntes Register von Zeugen der Wahrheit verfertigen müssen. Wiedertäufer, Schwärmer, Türken, Juden und Heyden werden einen Platz darinn neben den Zeugen unsers Erlösers bekommen. Denn wer weis nicht, daß sehr viele von diesen Leuten lieber den Tod erdulden, als ihren irrigen und gottlosen Meynungen absagen wollen? Der Eifer machet keinen Bekenner aus. Die Lehre, die durch den Eifer unterstützet wird, ist das einige, daran man die rechten Zeugen kennen muß. Aber ein Mensch, dem man wenig Erkenntniß gegönnet hat, kann eine falsche Lehre an statt einer wahren annehmen. Erlaubet uns demnach, daß wir zuerst die Wissenschaft und Erkenntniß derjenigen prüfen, die so getrost ihr Leben hingegeben. Vielleicht finden wir, daß viele von ihnen eines blöden und unvollkommenen Verstandes gewesen? Vielleicht zeiget es sich, daß man einige mit Fleiß einfältig gemachet, um ihre Thorheit zu gewissen Absichten zu gebrauchen? Vielleicht sind viele in dieser großen Anzahl, denen man mit Sorgfalt alles Licht entzogen hat, damit sie geschickter werden möchten, * mit Unverstand zu eifern? Vielleicht sind die besten aus diesem Haufen von der ersten Jugend an mit so vielen falschen Meynungen überhäufet worden, daß sie mit der Zeit Licht und Finsterniß nicht mehr unterscheiden können? Vielleicht ist es mit vielen unter ihnen eben so bewandt, als mit einigen Leuten, die keine Sonne vertragen können, weil man sie viele Jahre in dunkeln und finstern Wohnungen verwahret hat?

Man verlanget vors andre von einem Bekenner des Evangelii, daß seine Wissenschaft mit einer rechtmäßigen Ueberzeugung verbunden sey. Glauben, und nicht wissen, weswegen man glaubet, ist eben so viel, als nicht glauben. Alle wahre Ueberzeugung in den Sachen, die zum Dienste Gottes gehören, muß von Gott und seinem

* Röm. 11, 2.

Zeug-

Zeugnisse selbst herkommen. Kein Mensch hat ein Recht, uns vorzuschreiben, wie wir glauben, oder wandeln sollen, es sey denn, daß der Herr selbst ihn gesandt und zum Ausleger seines Willens gemachet hat. Der Herr hat sich nirgends offenbaret, als in den Büchern der Propheten und Apostel, die wir mit einem Worte die heilige Schrift nennen. Daher muß alle rechtmäßige Ueberzeugung aus dieser einigen Quelle fließen. Was folget hieraus? Ein rechtschaffener Bekenner des Evangelii muß Grund und Rechenschaft seines Glaubens aus der heiligen Schrift geben können. Er muß in diesen göttlichen Büchern geübet seyn. Er muß alles, was er bekennet, mit den Zeugnissen des Herrn bestätigen, dessen Thron auf Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet ist. Dein Gesetz, saget David: Und was ist dieß Gesetz anders, als der geoffenbarte Wille Gottes? **Dein Gesetz, Herr, habe ich in meinem Herzen.**

Dieses schließt alle aus der Zahl der rechtschaffenen Bekenner aus, die das klare Wort des Herrn vergessen und sich auf ein Licht bey ihrer Bekenntniß berufen, welches niemand, denn sie selbst, gesehen. Wie ungewiß, wie zweifelhaft, wie elend würden wir seyn, wenn sich unser Glaube auf die Empfindung anderer Menschen gründete, die betrieglich ist und fehlen kann?- Der Beweis von einer Lehre muß ohne allen Zweifel deutlicher und heller seyn, als die Lehre selbst, die bewiesen werden soll. Aber die, so ihre Meynungen bloß deswegen von andern wollen angenommen wissen, weil sie selbst eine gewisse Klarheit spüren, die keinen Widerstand leidet, die machen etwas zum Beweise, das viel dunkler und ungewisser ist, als alles, was sie lehren und vorgeben. Saget uns, die ihr euer eigenes Licht dem Lichte der göttlichen Offenbarung entgegensetzet: was ist es, damit ihr uns gewiß machen könnet, daß euer Licht, welches ihr zu sehen glaubet, ein Schein von Gott sey? Ist es das Licht selbst? Oder ist es die Lehre, die ihr meynet von diesem Lichte empfangen zu haben? Ist es das Licht selbst? Wohlan! so wird euer Beweis dieser

seyn:

seyn: Ich habe eine göttliche Offenbarung; denn ich habe eine göttliche Offenbarung. Könnet ihr selbst glauben, daß ein Mensch, der nicht alle Vernunft verloren, auf diese Weise schließen könne? Ist es die Lehre, die euch das Licht eingiebt, welches, eurem Vorgeben nach, euch erleuchtet? Wohlan! so ist das Licht der Beweis von der Wahrheit der Lehre, und die Wahrheit der Lehre ist hingegen der Beweis von der Wahrheit des Lichtes. Warum ist die Lehre wahr, die ihr für göttlich ausgebet? Darum, weil euch ein innerliches Licht davon überführet. Woher wisset ihr, daß dieses innerliche Licht keine Einbildung sey? Daher, weil die Lehre wahrhaftig ist, die von demselben herkömmt. Sind nicht, richtet ihr selbst, sind nicht dergleichen Schlüsse, die gegen alle Ordnung und Klugheit streiten, sind nicht dergleichen Schlüsse allein genug, euch als Leute anzusehen, die nicht wissen, was sie glauben oder wollen? Lasset uns weiter gehen. Euer Licht ist göttlich, weil die Lehren, die dieß Licht eingiebt, wahrhaftig sind. Woher wisset ihr, daß die Lehren wahrhaftig sind, die von diesem Lichte herkommen? Ist es die Vernunft? Ist es die Offenbarung? Ist es das Licht selbst, welches euch davon unterrichtet? Ist es das Licht selbst? Einfalt und Blindheit! Eben dieses Licht brauchet noch von einem andern Lichte erleuchtet zu werden, ehe wir es zum Wegweiser in dieser Streitigkeit brauchen können. Ist es die Vernunft? Ist es die Offenbarung? Wozu dienet uns denn euer Licht? Was lehret es uns? Eben das, was wir aus der Vernunft und Offenbarung erkennen können. Was habet ihr für Recht, zu glauben, daß der Herr euch ein neues Licht sollte verliehen haben, um euch etwas zu lehren, das ihr ohne dieses Licht hättet wissen können? Wendet euch, wohin ihr wollet! wir werden endlich zu dem Gesetze des Herrn kommen, das in Schriften verfasset ist. Wir werden endlich alle Ueberzeugung aus den Büchern der Propheten und Apostel nehmen müssen.

Eben dieses, was wir erinnert, weist diejenigen von der Versammlung der wahren Bekenner zurück, die ihr Be-

kenntniß auf das Vorgeben anderer Menschen gründen, und das unbedachtsam vertheidigen, was sie unbedachtsam von den Vätern, oder von ihren Lehrern angenommen haben. Muß man nicht zuerst versichert seyn, ehe man sich dem Ansehen anderer Menschen in den Sachen der Seligkeit überläßt, daß diese Menschen nicht fehlen können? *Ein thörichter Mann bauet sein Haus auf Sand. Ein Kluger suchet einen Grund dazu, dem Ungestüm und Wind nicht schaden kann. Ein Alberer vertrauet sich seines gleichen, wenn er den Weg zum Himmel suchet. Ein Weiser will erst wissen, daß der selbst nicht fehlen könne, der sein Führer seyn will. Man rechne uns daher so viel Märtyrer, so viel Väter, so viel Heiligen, die dieses oder jenes geglaubet und gelehret, als man immer will: Man brauche allen Witz, den die Welt besitzt, die Heiligkeit, die Verdienste, die Einsichten dieser alten Lehrer zu vergrößern. Man nehme alle Versammlungen der Geistlichen und Bischöfe zusammen, die jemals gehalten worden, und führe sie als Zeugnisse gewisser Meynungen an: Man behaupte gegen die Wahrheit, daß in allen diesen Zusammenkünften weder der Eigensinn, noch ein ander Laster regieret: wie viel wird es uns Mühe kosten, diesen ganzen Vortrag umzustoßen? Eine einige Frage wird das ganze Gebäude zernichten: Woher wisset ihr, daß alle diese Leute nie gefehlet haben, noch fehlen können? Man wird sich vergebens quälen, eine gültige Antwort auf diese Frage zu finden. Und wir werden indessen unter dem Schatten des Herrn, der nicht triegen kann, sicher ruhen und die vielen Umwege unserer Widersacher, als lauter Zeugnisse unserer Sicherheit und Gewißheit, betrachten. Wer ist sicherer? Der, so diesen Schluß machet: Ich will der Schrift allein glauben. Denn diese kömmt von dem, der unbetrieglich ist. Oder jener, der dieß zu seiner Richtschnur annimmt: Ich will mich Menschen vertrauen, die sich betrieen können, und das, was sie Gutes haben, aus der Schrift genommen. Denn andere Menschen sagen mir, daß ich dieses ohne Gefahr thun kann.

*Matth. 7, 24.

Das

Das Gesetz des Herrn ist helle und deutlich. Niemand wird sich in den Dingen, die zum Wesen des Glaubens gehören, über die Dunkelheit der Offenbarung beschweren können, wo er nicht selbst Dunkelheit im Herzen hat. Aber diese Dunkelheit und Blindheit des Herzens, die der Klarheit des Gesetzes Gottes im Wege steht, ist das Erbtheil aller Sterblichen, die von dem ersten Menschen herstammen. Wie oft hindert uns die Trägheit unserer Natur, das Licht der Wahrheit zu sehen? Wie oft stößt uns ein Stück der Unachtsamkeit an, die wir in die Welt gebracht, wenn wir das Wort des Herrn lesen? Wie oft sind gewisse ungegründete Meynungen, die man uns schon in der Kindheit beygebracht, die Ursache, daß wir unrecht sehen, und noch schlimmer urtheilen? Wie oft machet uns das irre, was ein anderer, dem wir Liebe und Gehorsam schuldig sind, für Wahrheit und Weisheit ausgiebt? Und was brauchen wir viel Worte? So viel böse und unordentliche Neigungen in eurem Herzen wohnen, geliebte Freunde in Jesu, so viel innerliche Feinde habet ihr, die dem wahren Lichte des Geistes eben so hinderlich und schädlich sind, als ein giftiger Staub den Augen? Ist denn ein jeder geschickt, ein Bekenner des Evangelii zu seyn, der sich nur auf das Gesetz des Herrn beruft, und aus der Schrift etwas vorbringt, seine Meynungen zu beschönen? Wir sagen: Nein. Auch die gehören nicht in die Ordnung der reinen Zeugen der Wahrheit, die nur obenhin das Wort des Herrn betrachtet und sich so viel daraus gesammelt, als sie nöthig haben, ihren angenommenen Lehren einen Schein zu geben. Was wird unbewiesen bleiben, was wird nicht für Wahrheit müssen gehalten werden, wenn nichts mehr zu einem Bekenner der Wahrheit gehöret, als etwas aus den heiligen Büchern zum Beweise seiner Gedanken anführen? Auch die gehören nicht in die Zahl der treuen Zeugen, die nicht eher die Schrift gefraget, als da sie schon bey sich beschlossen, was sie glauben und für wahr halten wollten. Die mit einer solchen Beschaffenheit der Seele in die heiligen Bücher sehen, die finden alles darinn, was sie wollen, und se-

hen stets, was sie zu sehen wünschen. Ein rechtschaffener Bekenner muß durch Gebeth, durch Fleiß, durch Betrachtung die vornehmsten Hindernisse besieget haben, die uns von der wahren Erkenntniß des Gesetzes abhalten. Er muß in Einfalt des Herzens zu dem Lichte sich nahen, das ihn erleuchten will. Er muß mit aller Treue und Aufrichtigkeit den Sinn der heiligen Worte erforschen. Er muß nicht aus wenig Worten von der Absicht der ganzen Offenbarung, sondern aus dem allgemeinen Zwecke der Offenbarung von den Worten urtheilen, die ihm etwas dunkel scheinen. Wir wollen alles zusammen fassen, was wir bis daher erinnert und bewiesen haben: Der kann nur ein wahrer Bekenner des Evangelii heißen, der das Gesetz des Herrn im Herzen hat: Der weder sich selbst, noch etwas anders, das betrieglich ist, zum Lehrer angenommen, sondern mit freudigem Geiste spricht: *Einer ist mein Meister, Jesus: Der mit Gebeth, Fleiß und Arbeit sich gegen die geheimen und öffentlichen Feinde gewaffnet hat, die das Licht der Offenbarung in Nacht und Schatten verkehren wollen: Der mit einem reinen und unbefleckten Herzen das Wort des Lebens untersuchet und sich entschlossen hat, das gehorsam anzunehmen, was er in demselben finden wird, wenn es gleich mit seinem Verlangen und den Neigungen seiner Seele streiten sollte. Wer sich nie um die Wahrheit von Herzen bekümmert, wer die Hitze seiner Natur als ein göttliches Feuer betrachtet; wer die Schrift nicht weiter verstehen wollen, als es ihm andere Menschen verstattet, die sich ohne Beweis zu Meistern ihrer Brüder aufgeworfen; wer das, was ein Haufe von Menschen beschließt, die eben so viel Neigung zum Irrthume, als zur Sünde, haben, ohne Bedenken annimmt; wer sich dem Ausspruche einiger Lehrer unterwirft, die nur deswegen besser, als wir, sind, weil sie ein tausend Jahre früher in der Welt gelebet; wer die Bücher der Schrift nur obenhin durchblättert hat, und die Worte mehr beobachtet, als den Sinn der Worte: der sey noch so eifrig, wie er wolle, der achte noch so wenig Gefahr,

* Matth. 23, 10.

fahr, Verlust und Untergang, er wird dennoch nur ein Bekenner von seiner Schwachheit und ein Zeuge von dem Verderben der Menschen bleiben. Kann ein Blinder ein Zeugniß von der Klarheit des Lichtes ablegen? Und kann ein Verstand, der die Mittel zur Wahrheit nicht achtet, ein Bekenner der Wahrheit seyn?

Eine wahre Erleuchtung des Verstandes, und eine lebendige Ueberzeugung muß nothwendig eine rechtschaffene Heiligung des Willens hervorbringen. Wir fordern daher II. **von einem wahren Bekenner des Evangelii, daß er mit einem willigen Gehorsam, dem Herrn zu dienen, und mit einer rechten Heiligung des Willens** versehen seyn müsse. Wir fordern dieses vermöge der Worte Davids, oder des Messias, die der Grund unserer ganzen Betrachtung sind: **Deinen Willen**, saget der Heilige, **thue ich gern.** Gebet Acht, wir bitten euch, wie genau der Geist Gottes diese beyden Dinge verbinde: **Den Willen Gottes thun**, und: **Das Gesetz Gottes im Herzen haben. Deinen Willen**, saget er, **thue ich gerne. Denn dein Gesetz ist in meinem Herzen.** Wo Licht ist, da muß auch Gluth und Feuer seyn. Wo Glaube ist, muß auch Gehorsam wohnen. Niemand trennet diese beyden Dinge von einander, als ein Mensch, dem es genug däucht, den Namen eines Christen zu führen. Höret unsern Heiland an einem andern Orte hievon reden. * **Lasset**, saget er, **euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.** Was lehren uns diese Worte? Zweyerley, geliebte Freunde in Jesu! Zuerst dieses: Niemand kann wahrhaftig gute Werke thun, als der, in dessen Herzen das Licht der Gnaden ist. Hernach dieses: Wo das Licht der Gnaden aufgegangen, da müssen nothwendig gute Werke folgen. Ist demnach eine rechtschaffene und göttliche Ueberzeugung im Verstande, so muß diese durch den Gehorsam und den ganzen Wandel des Menschen

* Matth. 5, 16.

sich offenbaren. Niemand ist ein wahrer Bekenner, der nicht eben so wohl geheiliget, als erleuchtet ist.

Wir sorgen nicht, daß jemand von euch diese Worte so auslegen werde, als wenn wir glaubeten, niemand könne die wahre und reine Lehre des Herrn im Verstande haben, der nicht auch geheiliget und wiedergebohren sey, niemand könne des Herrn Willen wissen, ohne denselben auch zu erfüllen. Wir würden, wenn dieses unsere Meynung wäre, den klaren Worten unsers Erlösers widersprechen, der uns gelehret: *daß man in seinem Namen weißagen und Teufel austreiben, und doch ohne Gehorsam und ohne den Vorsatz, seinen Willen zu thun, bleiben könne. Und was würden wir antworten, wenn man uns so viele Exempel aus dem Mittel derer, die uns hören, vorlegete, die bey einer reinen und gesunden Wissenschaft einen unfruchtbaren Wandel führen? Was dürfen wir die Wahrheit verhehlen? Die meisten von euch, die zwar richtig glauben, aber sträflich leben, würden lebendige Zeugen gegen uns seyn, wenn wir lehreten, daß die Erkenntniß der Wahrheit und die selige Frucht derselben, die sich in der Heiligkeit hervorthut, nie könnten getrennet seyn. Wir gestehen, daß man den ganzen Begriff der geoffenbarten Lehre besitzen und dabey in der Finsterniß der Sünden beharren könne. Wann wir sagen, die Erkenntniß des Verstandes müsse nothwendig die Heiligung des Willens wirken, so reden wir von der lebendigen und kräftigen Erkenntniß und Ueberzeugung, die der Geist der Gnaden in den Herzen derer, die nicht widerstreben, erwecket. Dieses göttliche Licht zeuget stets von seiner Gegenwart. Es wirft allezeit helle Stralen von sich, die ein Beweis von dem veränderten Zustande derer sind, in denen es aufgegangen.

Wir geben noch mehr, als dieses, zu. Wir sagen, daß auch der unsere Worte übel erklären würde, der ihnen diesen Verstand gäbe: Es kann niemand freudig, getrost und unerschrocken die Wahrheit bekennen, als ein wahrer Christ und ein Heiliger. Es kann niemand um der Wahr-

* Matth. 7, 21. 22.

heit

heit willen sein Leben verachten, als der, den die Wahrheit geheiliget und erneuert hat. Man kann ohne Furcht, einen Irrthum zu begehen, sagen: Ein jeder wahrhaftiger Bekenner ist getrost, freudig und muthig bis in den Tod. Aber die Wahrheit und Erfahrung erlauben uns nicht, diese Worte umzukehren. Wir können nicht so schließen: Ein jeder, der bis in den Tod standhaft und getreu ist, ein jeder, der die Wahrheit ohne Schrecken gegen alle List und Gewalt vertheidiget, ist von denen treuen Zeugen, denen der Heiland * die Krone des Lebens versprochen hat. Wir sind bereit, euch die Exempel vieler aus den ersten Zeiten darzustellen, die durch ihren Tod die Wahrheit bestätiget, und durch ihren Wandel eben diese Wahrheit geschändet haben. Wir sind bereit, euch viele Menschen zu weisen, die durch ihre Freudigkeit und Großmuth bey der Bekenntniß des Evangelii eine Stelle in der Zahl der Märtyrer erhalten, und durch ihre Unordnung die klugen Nachkommen in Zweifel gesetzet, ob man sie zu den Seligen rechnen könnte. Wir dürften euch nur einige Briefe des heiligen Cyprians vorlesen, wenn man den Beweis von dem, was wir sagen, fordern sollte. Die Natur hat eine große Gewalt über die Gemüther sehr vieler Menschen, und bewegt sie oft zu gewissen Thaten, die den Wirkungen der Gnaden ähnlich sehen. Wer von Jugend auf wohl und gründlich unterrichtet ist, wer mit einer großen natürlichen Redlichkeit und Aufrichtigkeit begabet ist, wer einen Abscheu vor allem Unbestande und Wankelmuthe hat, wer von einer starken Begierde brennet, Ansehen und Ehre zu erhalten, der hat Eigenschaften, die ihn ohne Gnade und Heiligung treiben können, dem Tode zu trotzen, um die Wahrheit zu behalten. Er ist von Natur geschickt, den Namen eines Märtyrers zu gewinnen, und dennoch den Lohn der Märtyrer bey dem Herrn zu verlieren. Der Apostel Paulus hat uns dieses längst gelehret, da er gesaget: ** Wenn ich meinen Leib brennen ließe und hätte der Liebe nicht,

* Offenb. Joh. 3, 10. ** 1 Cor. 13, 3.

so wäre mirs nichts nütze. Man kann seinen Leib brennen lassen, nach dem Ausspruche dieses heiligen Zeugen, man kann um der Wahrheit willen sein Leben hingeben, und doch die Liebe nicht haben. Die Liebe ist das Zeichen, daran man die Jünger Jesu kennet. * Wer nicht in der Liebe bleibet, der bleibet nicht in Gott, und Gott nicht in ihm. Was ist denn der helle Verstand dieser Worte? Außer Zweifel dieser: Man kann ein Märtyrer seyn, und doch kein Jünger Jesu: Man kann die Wahrheit mit unerschrockenem Herzen bis an das Ende bekennen, und doch kein Theil an dem Gnadenlohne der wahren Bekenner haben.

Und was ist denn unsere Meynung, wenn wir sagen, daß ein wahrer Bekenner des Evangelii eben so viel Gerechtigkeit im Willen, als Licht im Verstande haben müsse? Wir wollen dieses sagen, geliebte Freunde in Jesu: Wer die Wahrheit so bekennen will, wie sie muß bekannt werden, wer nicht nur ein Bekenner heißen, sondern auch seyn will, wer die Absicht Gottes erfüllen will, die mit dieser Pflicht der Christen verbunden ist, wer ein solcher Bekenner seyn will, wie der treue Zeuge Jesus und seine Gesandten gewesen, der muß eben so viel Liebe, als Glauben, eben so viel Heiligung, als Erleuchtung, eben so viel Gehorsam, als Wissenschaft, eben so viel Liebe für die Brüder, als Eifer für die Ehre Gottes haben. Niemand, niemand ist ein wahrhaftiger Bekenner, dem eines von diesen beyden Dingen fehlet.

Wir gründen diese Lehre nicht bloß auf die Worte Davids, die wir itzt erklären. Wir gründen sie eben sowohl auf den deutlichen Ausspruch Jesu Christi: wir gründen sie gleichfalls auf die Absicht Gottes, die er gehabt, da er den Seinen befohlen, ihn vor der Welt zu bekennen.

Unser Heiland verspricht denen, die ihn ** vor den Menschen bekennen würden, daß er sie wiederum vor seinem himmlischen Vater bekennen wolle. Diese Zusage erkläret uns die Bedeutung des Wortes beken-

* 1 Joh. 4, 16. ** Matth. 10, 32.

nen.

nen. Hieße dieses Wort nichts mehr, als mit dem Munde der Wahrheit ein Zeugniß geben, wenn man gleich deswegen Gefahr zu besorgen hätte, so würde unser Jesus dieses sagen: Ein Mensch, der nur unerschrocken die Wahrheit heraussaget, soll dereinst zu meiner Rechten stehen, er mag wahrhaftig an mich gegläubet haben, oder nicht, er mag geheiliget gewesen seyn, oder nicht. Könnet ihr glauben, daß dieses die Meynung eures Erlösers sey? Haben denn die Ungerechten Theil an dem Erbe Jesu? Hat nicht Jesus dagegen ausdrücklich gelehret, daß niemand * **in das Himmelreich kommen werde, als die den Willen des Vaters im Himmel thun!** Muß denn nicht der Sinn eures Heilandes dieser seyn: Wer mit wahrem Glauben mich bekennen wird, wer mit einem reinen und geheiligten Herzen den Mund zum Bekenntniß meines Namens eröffnen wird, wer Wahrheit und Gottseligkeit zugleich durch sein Zeugniß bestätigen wird; der wird einst unter denen, die zu meiner Rechten stehen werden, seine Stelle finden. Wer den Worten Jesu einen andern Verstand giebt, der stößt tausend Stellen der heiligen Schrift um. Er widerspricht insonderheit ausdrücklich dem Apostel Paulo, der diese Regel uns hinterlassen: ** **Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen.**

Nehmet, diesen Beweis vollkommen zu machen, die Absicht Gottes mit zu Hülfe, die ihn bewogen, dieß Gesetz zu geben, daß wir ihn mit unserm Schaden und Verlust bekennen sollen. Welches ist diese Absicht? Suchet der Herr sich und das Seine bey diesem Befehle? Ist es ihm Ehre oder Vortheil, daß wir unser Blut vergießen, und das, was wir besitzen, in die Hände seiner Feinde liefern? Wir haben so viel Vertrauen zu eurer Erkenntniß, daß wir glauben, niemand von euch werde mit einer so verkehrten Meynung von seinem Schöpfer behaftet seyn. Der Herr sieht nicht auf sich bey seinen Ordnungen und Gebothen. Was nützet ihm unsere Frömmigkeit? Und was geht sei-

* Matth. 7, 21. ** Ebr. 12, 14.

ner Vollkommenheit ab, wenn wir nach unserm Eigensinne wandeln? Er sieht stets auf uns und unsere Wohlfahrt. Er gebeut, daß wir ihn unerschrocken bekennen sollen, damit andern, die ihn noch nicht kennen, der Weg zum Leben geöffnet, und die Zahl der Kinder seines Reiches vermehret werde. Der Herr will, daß wir im Angesichte der Grausamkeit und des Todes von ihm ohne Furcht und Schrecken zeugen sollen, damit andere, die uns hören, die Wahrheit erkennen, und die Kraft der Wahrheit aus unserer Freudigkeit begreifen lernen. Können diejenigen, die die Wahrheit bekennen, aber die Frucht der Wahrheit, oder die Heiligkeit, verläugnen, diesen Zweck des Herrn erhalten? Wir antworten: Nein. Und wir hoffen, euch zu überführen, daß wir recht geantwortet haben.

Räumet uns zuerst nur dieses ein, geliebte Freunde in Jesu! Und wer von euch wird sich wegern können es zu thun? Räumet uns nur dieses ein, daß die Bekenntnisse des Glaubens, von denen wir reden, unter solchen Völkern fast stets erfordert werden, die in Finsterniß und Unwissenheit sitzen, und der ordentlichen Mittel beraubet sind, die zur Erkenntniß der Wahrheit führen. Gedenket nur an die Zeiten, in denen Jesus und die Apostel ihr Zeugniß abgeleget, ja gedenket nur an die Tage, in denen unsere Bekenner, deren Gedächtniß wir eben itzt erneuern, Grund von ihrem Glauben gegeben haben, um hievon Gewißheit zu erhalten! Unter denen Völkern, die keinen Mangel an den ordentlichen Mitteln der Gnaden haben, zu den Zeiten, da sich jeder gar leicht erkundigen kann, was Wahrheit sey, oder nicht, sieht man sich selten genöthiget, unter der Gefahr des Lebens, der Ehre, der Güter, Jesum und seine Wahrheit zu bekennen. Aber in den Ländern, wo die göttliche Wahrheit unterdrücket wird, wo die Macht und List der Menschen aller Wege und Mittel sich bedienet, den Glanz des Lichtes zu dämpfen, wo man niemanden erlaubet, von den Sätzen der Väter und den hergebrachten Meynungen abzuweichen, da ist eigentlich der Schauplatz, auf welchem die Zeugen Jesu Christi erscheinen müssen. Die

Be-

Bekenner Jesu sollen unter diesen Völkern, die in Finsterniß und Dunkelheit wohnen, nach der Absicht Gottes die Lichter seyn, die sie erleuchten und zur Klarheit bringen. Und ihre Bekenntnisse sollen anstatt der ordentlichen Mittel der Gnaden dienen, die diesen Völkern von den Freunden der Lügen und der Irrthümer entzogen werden. Sind denn nicht diejenigen, die der Herr zu diesem Amte brauchet, verbunden, ihr Zeugniß für die Wahrheit mit allen den Kennzeichen auszurüsten, wodurch man die Wahrheit von dem Irrthume unterscheiden kann? Sind sie nicht verpflichtet, ihr Bekenntniß mit solchen Siegeln zu versehen, die zum wenigsten von den meisten als Siegel der Wahrheit betrachtet werden? Und was sind denn dieses für Dinge, die ein Volk, das in Blindheit und Unwissenheit stecket, als Siegel und Kennzeichen der göttlichen Wahrheit anzusehen pflegt? Es sind deren nur zwey. Das eine sind die Wunder. Das andere, die Unschuld und Heiligkeit des Wandels. Jesus und die Apostel besaßen diese beyden Mittel, und bedieneten sich ihrer, die Juden und Götzendiener auf den Weg des Friedens mit Gott zu lenken. Der Herr gönnet, aus heiligen Ursachen, den wenigsten, die zum Zeugniß der Wahrheit von ihm gerufen werden, das erste. Daher bleibt das andere den ordentlichen Bekennern nur übrig. Sie sind verpflichtet, durch ihre Unschuld, durch ihre Gerechtigkeit, durch ihre Demuth und Gottseligkeit die Menschen, die kein ander Mittel haben, die Wahrheit kennen zu lernen, zu überführen, daß sie Bothen des wahren Friedens und ihre Lehre der einige Weg zum Himmel und zur Seligkeit sey.

Wir sind nicht der Meynung, daß die äußerliche Frömmigkeit des Lebens ein sicheres Mittel sey, die Wahrheit einer Lehre kennen zu lernen. Wir wollen nur dieses sagen: Ein Volk, dem die Bücher, worinn Gott seinen Willen verzeichnen lassen, entzogen sind, ein Volk, das in Unwissenheit und Einfalt erwachsen ist, hat, außer den Wundern, nichts, wodurch es zuerst kann gewonnen werden, die Wahrheit anzunehmen, als die Unschuld und den unsträflichen Wandel

derer, die der Herr zu Bekennern aufstellet. Es ist in uns allen eine geheime Empfindung von unserer natürlichen Unart und Bosheit. Zwo oder drey Fragen sind genug, den Allereinfältigsten dahin zu bringen, daß er gesteht, er sey von Natur nicht derjenige, der er billig seyn sollte. Dieses inwendige Zeugniß unsers Herzens führet uns unvermerkt auf diese Gedanken: Unser Schöpfer ist nicht so, wie wir sind. Der Herr ist heilig und rein in seinem Wesen, gerecht und unsträflich in seinen Thaten. Es kann niemand, der nur glaubet, daß eine ewige und weise Ursache aller Dinge sey, eben die Meynung von derselben haben, die er von sich selbst heget. Wir bauen auf diese beyden Stücke das dritte: Was vom Herrn kömmt, was die ewige Heiligkeit den Menschen vortragen läßt, das muß nothwendig dazu dienen, daß wir ihm ähnlich und selbst heilig werden. Bis so weit urtheilen wir nicht übel. Aber wir gehen weiter. Ehe wir es selbst vermuthen, verwechseln wir Personen und Lehren mit einander, und machen diesen Schluß: Die so Lehren des Höchsten vortragen, so zur Heiligkeit führen, müssen selbst gereiniget und geheiliget seyn. Wir fehlen hierinn augenscheinlich. Es kann das Licht in einem unreinen Gefäße leuchten, und der Schatz der reinesten Lehre in einer wüsten Behausung liegen. Aber wer ist geschickt, diesen Fehler in den Gemüthern der Einfältigen, die nach dem Ansehen richten, auszulöschen? Und wie wird man insonderheit ein Volk vor diesem Irrthume verwahren können, das durch die Länge der Zeit in Unwissenheit und Blindheit erhärtet worden, und dabey keine andern Mittel hat, die Wahrheit von den Lügen abzusondern? Saget uns, geliebte Freunde in Jesu, wenn sich jemand unter uns zum Apostel aufwürfe, und wir hätten weder die Schrift, noch so viel Vernunft, als man brauchet, ein Richter neuer Lehren zu seyn, würden wir nicht natürlich auf diese Gedanken fallen: Dieser Lehrer wandelt in der größten Unschuld? Man sieht Demuth, Geduld und Sanftmuth bey ihm. Dieses aber sind die Früchte, die eine Lehre, so von Gott kömmt, wirken muß. Wir wollen daher glauben, daß ihn der Herr

gesandt

gesandt habe. Dieser neue Zeuge wandelt ohne Tugend und Ordnung. Er hat eben die Laster, die Schuld an aller Unruhe sind, die wir öfters unter uns spüren. Eine Lehre, die der Herr eingiebt, ändert das Herz und heiliget den Wandel. Wie können wir denn glauben, daß dieser Mann ein Zeuge der Wahrheit sey? Unsere Feinde wußten dieses zu den Zeiten, da der Herr durch den Dienst Lutheri und seiner Gehülfen das Unkraut von dem Weizen sonderte. Dieß bewog sie, tausend Lügen von dem Leben und dem Wandel dieser unschuldigen Seelen auszubreiten, um die Völker im Gehorsame gegen die Kirche zu erhalten. Und ist nicht noch bis auf diese Stunde dieser Grund einer von den vornehmsten, womit man die Unerfahrnen zu fangen, und die Bestrickten in der Dienstbarkeit zu befestigen sich bemühet? Kann das eine wahre, kann das eine reine und heilige Lehre seyn, deren Urheber mehr Flecken in ihrem Leben und Wandel gehabt, als sie uns Irrthümer im Glauben weisen wollen? Können die Zeugen und Bekenner der Wahrheit seyn, die Meister der Untugend und Lehrer der Laster durch ihren Wandel gewesen sind?

Man wird eines vielleicht gegen dieses, was wir itzt bewiesen, einwenden. Man wird sich auf die inwendige Kraft des göttlichen Wortes berufen. Das Wort Gottes, wird man sagen, ist ein * zweyschneidig Schwerdt. Es führe dieses Schwerdt, wer da wolle, es wird stets schneiden und die Seelen durchdringen. Die Wahrheit ist ein Feuer. Es trage dieses Feuer, wer da wolle, es wird stets brennen und die Gemüther erhitzen. Der Bekenner mag heilig oder unheilig seyn. Ist das Wort, das er bekennet, vom Herrn, so wird stets die Kraft des Herrn mit ihm seyn, und die Menschen durch sein Bekenntniß auf eine Weise überzeugen, die uns unbegreiflich ist. Wir werden wenig Mühe brauchen, auf diesen Einwurf zu antworten. Es ist wahr, daß in dem Worte des Herrn ein verborgenes Feuer liege, die Seelen zu erleuchten, und eine lebendige Kraft, die stärker ist zur Ueberzeugung, als alle

* Hebr. 4, 12.

Grün-

Gründe und Beweise, die ein Mensch ersinnen kann. Allein kann ein Feuer brennen, kann ein Schwerdt schneiden, wenn diejenigen, die verwundet und erwärmet werden sollen, beydes abhalten und zurückstoßen?. Und kann das Wort des Herrn in den Gemüthern der verdorbenen Menschen wirken, wo dieselben nicht zuerst zubereitet werden, dasselbe anzunehmen? Haben wir nicht alle von dem ersten Menschen das sündliche Vermögen geerbet, der Gnade, die uns erleuchten will, zu widerstehen? Und muß denn nicht zuerst etwas da seyn, welches uns vorbereitet und willig machet, der göttlichen Wahrheit den Eingang in unser Inwendiges zu öffnen und die nöthige Aufmerksamkeit zu gönnen? Die Predigt Jesu Christi und der Apostel war mit einer durchdringenden Kraft verbunden, die die härtesten Seelen erweichen, und die dicksten Finsternissen ohne Grund und Beweis zerstreuen konnte. Und dennoch brauchete der Herr allerhand Mittel, die Völker zuerst zur Achtsamkeit und zum ruhigen Gehör dieser Predigt zu bringen. Wisset ihr nicht alle, daß euer Heiland und die Apostel unzählige Wunder gethan, die Völker zuerst aus dem Schlafe, worinn sie lagen, zu ermuntern, und sie geschickt zu machen, das Wort aufzunehmen? Und wisset ihr nicht, daß diese große Menge von Wundern dennoch bey vielen vergebens gebrauchet worden?

Ihr seyd itzt im Stande zu urtheilen, geliebte Freunde in Jesu, ob derjenige Bekenner den Zweck des Herrn erfülle, der die Wahrheit, von der er zeuget, bey sich selbst unfruchtbar werden läßt? Nehmet nur das zusammen, was wir bisher vorgetragen. Die Bekenntnisse geschehen ordentlich in den Tagen des Unglaubens und der Unwissenheit. Sie sollen ordentlich ein blindes und unerleuchtetes Volk in seiner Sicherheit stören und auf den Weg des Lebens leiten. Ein unwissendes und übelunterwiesenes Volk sieht stets, wenn es die Wahrheit einer Lehre prüfen soll, auf den Wandel der Lehrer und Bekenner. Es verwirft gemeiniglich eine Lehre, die aus einem unreinen Munde fleußt. Es wird einer Lehre geneigt, die durch den unbefleckten

Wan-

Wandel ihres Lehrers gleichsam von ihrem göttlichen Ursprunge zeuget. Was thut denn der, so ein Bekenner des Glaubens und ein Verläugner der Früchte ist, die aus dem Glauben fließen? Was thut der, der die Wahrheit mit einem großen Muthe lehret, und ihr keine Macht über seine Seele einräumet? Er schadet dieser Wahrheit, die er bekennet. Er hält den Lauf und Fortgang der Lehren auf, die er selbst zur Seligkeit nöthig achtet. Er thut eben das, was der thun würde, der die Rechte seines Fürsten mit der größten Hitze behauptete, und dabey selbst ungehorsam und aufrührisch bliebe. Was heißt es, Leben, Ehre und Vermögen ohne Nutzen verlieren? Und was ist dem Herrn damit gedienet, daß wir durch Feuer und Schwerdt unsere Tage kürzen lassen, oder Freyheit, Ehre und Güter hingeben, und sein Reich dadurch nicht bauen?

Wir wollen noch etwas weiter in dieser Vorstellung gehen. Folget uns, wir flehen euch, mit der Andacht, die wir bis daher gespüret haben, **geliebte Freunde in Jesu!** Gesetzt, daß das Volk nicht ganz unwissend ist, unter dem ein Bekenner auftritt. Gesetzt, daß Licht und Schatten in demselben gemenget und die Wahrheit nicht völlig ihrer Herrschaft entsetzet ist. Gesetzt, daß dieß Volk die Offenbarung in den Händen hat, und daraus, was Wahrheit und Irrthum, entscheiden kann. Wir sagen dennoch, daß auch dieser Zustand des Volkes einen Zeugen der Wahrheit von der Pflicht nicht frey machen könne, sein Zeugniß durch eine rechtschaffene Gottseligkeit und unsträfliches Leben zu befestigen. Es mag noch so viel Klarheit unter diesem Volke seyn, so ist doch die Macht und Regierung bey denen, die Feinde und Widersacher der Wahrheit sind. Es würden keine Zeugnisse für die Wahrheit vonnöthen seyn, es würde niemand mit Gefahr seines Lebens Jesum bekennen dürfen, wenn diejenigen herrscheten, die der Wahrheit zugethan und das Licht mehr als die Finsterniß lieben. Die Wahrheit würde alsdenn von selbst fortgehen und ohne Anstoß, wo sie wollte, ihre Wohnung aufschlagen. Was geschieht aber stets von denen, die da herrschen und zugleich

die

die Wahrheit hassen? Ist es euch unbekannt, daß sie List und Gewalt brauchen, die Wahrheit wo nicht zu unterdrücken, doch zu verstecken? Ist es euch unbekannt, daß man weder Drohungen, noch Verheißungen sparet, die Einfalt ins Netz zu ziehen? Ist es euch unbekannt, daß man alles, was man von Verstande und Beredsamkeit hat, anwendet, die deutlichen Stellen der göttlichen Bücher zu verkehren und zum Sitze der Irrthümer zu machen? Und wie viele sind unter der Menge eines solchen Volkes, die diesen Kunstgriffen zu begegnen wissen, und bey so vielen Verblendungen die Wahrheit nicht aus den Augen verlieren? Ist denn nicht ein Bekenner wiederum verbunden, der Wahrheit, für welche er kämpfet, allen Glanz zu geben, dessen sie fähig ist? Ist er nicht verpflichtet, die Lehre, die er bekennet, auf eine solche Weise zu zeichnen, daß auch der geringste Verstand sie an ihrer Farbe kennen und bey aller Verwirrung nicht mit dem Irrthume verwechseln kann? Was aber fällt mehr in die Augen, als die Unschuld und die Gottseligkeit? Was nimmt die Seelen der ordentlichen Menschen geschwinder ein, als ein Leben, das keine Sünden und grobe Laster besudeln? Und was thut denn ein gottloser Bekenner? Er giebt den Verfolgern der Wahrheit die Waffen in die Hände, sie zu bestreiten. Er bähnet ihnen den Weg, die Gemüther der Einfältigen zu überwältigen. Er nimmt denen Ungeübten die Mittel, sich aus denen Stricken zu helfen, die man ihnen spannet. Er machet es, wie die Boshaften, die in den Einöden und Wüsten die Säulen wegreißen, die man hingesetzet hat, die Reisenden vor Abwegen zu bewahren. Er löschet die Fackeln aus, die ein treuer Freund angezündet hat, die Gegend eines Hauses zu erleuchten, in welches die Mörder und Diebe einbrechen wollen. Was noch mehr? Unter einem solchen Volke, das theils finster, theils helle, sind die meisten dennoch unerfahren und einfältig. Es kostet wenig Mühe, Blech für Gold bey dem größten Haufen zu verkaufen, und Gift für Arzney auszugeben. Eine neue Ursache, die einen

wahren

wahren Bekenner bewegen muß, *sein Licht so leuchten zu lassen, daß ein jeder seine guten Werke sehen könne. Der Unwissende folget nirgends leichter, als wo er die Fußtapfen Jesu Christi und der Apostel sieht, und ist nie williger, als wo er die Verläugnung, die Demuth, die Gottseligkeit zu Vorgängern hat.

Und was brauchen wir viel Worte? Wir haben einen leichtern Weg, das, was wir darthun wollen, dem Einfältigsten zu beweisen. Setzet alle Umstände der Völker bey Seite, unter denen die Bekenner ihr Amt verrichten: Glaubet, wenn ihr wollet, daß man ihnen alle Freyheit lasse, die Wahrheit zu verwerfen, oder anzunehmen. Glaubet, daß sie alle Erkenntniß haben, sich dieser Freyheit recht und zu ihrem Besten zu gebrauchen. Wir wollen euch, dem ungeachtet, überführen, daß ein Bekenner, der nicht gern den Willen des Herrn thut, wie David redet, gegen die heiligen Absichten des Höchsten streite. Wir wollen aus eurer eigenen Erfahrung den Grund zu diesem Beweise nehmen. Ist es nicht wahr, daß man ordentlich an dem ärgerlichen Wandel derjenigen, die zu Lehrern des Evangelii berufen sind, einen Anstoß nimmt? Ist es nicht wahr, daß sich selbst unter euch einige finden, die nur deswegen faul und träge sind, der Gnade zu gehorchen, weil ihr Lehrer, ihren Gedanken nach, selbst ungehorsam ist? Ist es nicht wahr, daß zu der Zeit, da man unbekehrte Lehrer zu Aposteln der Heyden wählete, eben diese Apostel sich selbst durch ihren unreinen Wandel die meisten Hindernisse in den Weg geleget? Ist es nicht wahr, daß die richtigste Lehre sehr oft aus keiner andern Ursache verworfen worden, als weil sie ein Mann vorgetragen, in dessen Wandel man die Kraft der Wahrheit nicht finden können? Es sind dieses Fehler und Schwachheiten solcher Menschen, die nur nach dem, was sie hören oder sehen, richten. Aber wer hat das Vermögen, diese Fehler völlig auszurotten? Es ist zu besorgen, daß sie so lange in der Welt bleiben werden, als man unvollkommene Menschen darinn antref-

* Matth. 5, 16.

sen wird, die zwey Dinge mit einander vermengen, so auf gewisse Weise einander verwandt und verbunden sind. Ist es nicht dagegen wahr, daß viele, die ohne Furcht gern sündigen wollen, sich nur deswegen in ihrer Bosheit stärken, weil sie sehen, daß die, so Meister der Wahrheit seyn wollen, ihnen in der Unart ähnlich sind? Ist es nicht wahr, daß man oft die Heiligkeit des Lebens deswegen als was unnöthiges ansieht, weil die, so den Willen des Herrn verstehen, keinen Fleiß brauchen, dieselbe zu erlangen? Ist es nicht wahr, daß sehr viele den Weg, der zum Leben führet, für sehr breit, und die Straße zur Verdammniß für enge halten, weil sie sehen, daß ihre Lehrer in der großen Gesellschaft so vieler Tausenden wandeln, die Gott und dem Mammon zugleich dienen wollen? Und ist es endlich nicht wahr, daß die Lehre des Herrn von seinen Feinden verlästert und verspottet wird, weil die, so am meisten darauf dringen, oft alle die Eigenschaften an sich haben, die sie selbst den Knechten des Satans beylegen? Es sind dieses wiederum betrübte Fehler von solchen Leuten, die zerrüttete Sinne haben und unstreitige Merkmaale verblendeter und verstockter Gemüther. Allein werden diese Fehler nicht stets auf dem Erdboden bleiben? Werden wir es jemals so weit bringen, daß alle den nöthigen Unterschied zwischen der Lehre und dem Leben der Lehrer machen? Wir reden nicht von dem, was geschehen sollte: wir erzählen nur das, was geschieht, und bis an das Ende der Tage, allem Ansehen nach, geschehen wird. Und wir glauben, daß keiner von euch an der Gewißheit dieser Dinge zweifeln werde. Ist kein Zweifel an allen diesen Dingen, was werden wir denn für ein Urtheil über einen Bekenner sprechen, der seinen Mund zum Werkzeuge der Wahrheit, und seine Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit machet? Werden wir sagen, oder werden wir es läugnen, daß er seine Pflicht beobachte und die Absichten des Herrn erreiche? Wir werden es läugnen, wo wir nicht geneigt sind, unsere eigene Erfahrung zu verwerfen. Ein gottloser Bekenner, der keine Heiligung hat, giebt zu einem zwiefachen

chen Uebel Anlaß. Er machet zuerst, daß viele, die zwar ohne Bosheit, aber voll von Schwachheit sind, an dem guten Vorsatze, die Wahrheit anzunehmen, gehindert werden. Tausend und aber tausend scheuen sich, eine Arzney zu brauchen, die eine Hand, so mit dem Aussatze behaftet, anbiethet, sie mag noch so gut und köstlich seyn. Heißt dieß nicht dem Zwecke des Herrn widerstreben, der zu dem Ende von den Seinen ein freyes Bekenntniß fordert, daß die Wahrheit desto besser durchbrechen möge? Er verursachet vors andere, daß die, so frey von Einfalt, aber reich an Bosheit sind, theils dem Worte des Herrn einen bösen Ruf durch ihre Verleumdungen erwecken, theils die Wahrheit zum Deckel ihrer Bosheit brauchen. Heißt dieß nicht beynahe eben so viel, als ein Licht anzünden, damit die Diebe desto bequemer stehlen, und die Mörder desto geschickter treffen können? Haben wir nicht Ursache, diesen Bekennern eben das zuzurufen, was Paulus ehedem den Juden vorwarf, die sich der Offenbarung rühmeten, und nach keiner Regel weniger, als nach der Offenbarung lebeten: *Du rühmest dich des Gesetzes, und schändest Gott, durch Uebertretung des Gesetzes. Denn eurentheilben wird Gottes Name gelästert unter den Heyden. Schließet mit uns, geliebte Freunde in Jesu: Niemand ist ein wahrer Bekenner des Evangelii, als derjenige, der eben so viel Gehorsam und Erneuerung im Willen, als Licht und Klarheit im Verstande hat.

Ein Herz, das dem Herrn und seiner Gnade sich überläßt, findet stets in sich selbst Freudigkeit und Sanftmuth. Und ein Bekenner, den der Herr erleuchtet und heiliget, wird nie einen Mangel an der Großmuth spüren, die uns nöthig ist, wenn wir uns über das Sichtbare erheben und die Leiden dieser Zeit mit der künftigen Herrlichkeit vergleichen sollen. Wer demnach einem Bekenner eine wahre Heiligung des Willens beyleget, der leget ihm III. zugleich dasjenige bey, was wir zur dritten Eigenschaft desselben gesetzet haben, eine bescheidene Großmuth und eine

*Röm. 2, 23. 24.

sanftmüthige Freudigkeit. Es ist wenigstens der Grund und die Quelle in seinem Herzen, woraus diese Tugend fließt. Aber die Heiligen fehlen dennoch zuweilen. Wer mit Widersachern umgeben, die sowohl die Macht, als den Willen haben zu tödten, der nimmt oft zur Verstellung seine Zuflucht, und giebt seiner Zaghaftigkeit den Namen der Klugheit. Und wer alle Tage von Leuten angegriffen wird, die vor Bosheit rasen und durch Lügen und Scheltworte zu siegen vermeynen, der geräth zuweilen in eine Hitze, die der Wahrheit schädlich ist. Wir wollen daher insonderheit von dieser Eigenschaft reden, die vornehmlich bey der Ablegung des Bekenntnisses sich äußert und am meisten zu der Stunde erfordert wird, da die Wahrheit unsers Zeugnisses bedarf. Was wir sagen werden, wird uns theils unsere eigene Schuldigkeit in allerhand Fällen weisen, theils zum Ruhme der treuen Zeugen dienen, die für sich und ihre Nachkommen vor zwey hundert Jahren den Mund zum Lobe der reinen Wahrheit eröffnet haben.

Wir verlangen von einem wahren Bekenner **eine bescheidene Großmuth.** Die Pflicht ist zwiefach, die in diesen Worten liegt. Man verlanget zuerst: **daß ein Bekenner mit einer wahren Freudigkeit und Großmuth begabet sey.** Man kann kein Bekenner ohne diese Tugend seyn. Ein Bekenner ohne Freudigkeit und Großmuth ist ein Licht ohne Flammen, das heißt, er ist das nicht, was er seyn will. Aber man kann eine Freudigkeit, eine Großmuth, eine Bereitwilligkeit alles aufzusetzen, haben, und doch kein Bekenner seyn. Es giebt eine gewisse Hitze der Natur, die von einem wallenden Geblüte kömmt. Diese Hitze machet keinen Bekenner aus. Es ist ein gewisser ungestümer Trotz, der weder Zeit, noch Umstände beobachtet, und nicht anders verfährt, als wenn man bedungen wäre, das Leben aufzuopfern. Auch dieser schicket sich nicht für einen Freund desjenigen Erlösers, der uns befohlen, von ihm ein * **Bild der Sanftmuth** zu nehmen.

*Matth. 11, 29.

Man

Man verlanget vors andere: daß die Großmuth eines Bekenners mit Bescheidenheit und Sanftmuth verbunden sey.

Beydes wird in denen Worten des Messias, die wir erklären, den Bekennern vorgeschrieben. Ich will predigen, saget der Prophet, die Gerechtigkeit in der grossen Gemeine. Siehe, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen. Herr, das weißest du. Die Großmuth und Beständigkeit kann nicht besser reden, als hier der Erlöser redet. Er stellet erstlich seine Freudigkeit und Willfährigkeit vor, des Herrn Willen unter der grossen Menge der Unwissenden und Widerspänstigen ohne Schrecken vorzutragen. Ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeine. Gebet Acht auf die Kraft, die in diesen Worten liegt. Da muß man predigen von der Gerechtigkeit, wo die Bosheit und Ungerechtigkeit wohnet. Ein Volk, das gerecht und heilig ist, darf nicht zur Gerechtigkeit erst gewiesen und erwecket werden. Dieß beweist, daß die große Gemeine, in der der Heiland zu predigen verspricht, als eine ungerechte und verderbte Menge müsse betrachtet werden. Höret denn eine verdorbene und ungerechte Gemeine die Predigt von der Gerechtigkeit gern? Wir wissen, daß die Menge der Bösen gegen die Prediger der Gerechtigkeit sich zu empören und ein sündliches Volk, das seine Laster liebet, die Eiferer zu verfolgen pflege. Dieß lehret uns, daß das Wort predigen in den Worten Jesu so viel heiße, als: unter vieler Gefahr unerschrocken den Namen des Herrn bekannt machen. Ihr sehet also, daß euer Heiland dieses eigentlich sage: Herr, ich will unter deinem Volke, welches voll von Bosheit und Unglauben seyn wird, ich will in jener unzähligen Menge der Juden, die großen Theils aus Verächtern deiner Gnade bestehen wird, dennoch ohne Furcht und Schrecken deine Wahrheit und Gerechtigkeit verkündigen, obgleich Leiden, Verachtung und Gefahr mich auf meinen Wegen begleiten werden.

Ich will die Gerechtigkeit predigen in der großen Gemeine. Er erkläret seinen Willen noch deutlicher. Er sieht alle Leiden vorher, die auf diese freye Predigt folgen werden. Er sieht das Heer der Feinde, welches auf ihn fallen werde. Er sieht, daß man ihm die Wahl geben werde, entweder zu schweigen, oder in einer empfindlichen Quaal zu sterben. Er verspricht daher, alle diese Anfälle nicht zu achten, und mitten in der größten Gefahr den Willen des Vaters zu erfüllen: Siehe, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen. Herr, das weißest du. Deine Wahrheit, Herr, wird mir lieber seyn, als mein Leben. * Meine Speise ist, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat. Deine Feinde werden mich würgen können: aber nicht den Willen nehmen, dich auch mit sterbenden Lippen zu bekennen. Deine Feinde werden drohen und verheißen können: aber sie werden keine Macht haben, mein Herz zu gewinnen, daß ich deiner vergesse, und von deiner Gnade und Wahrheit schweige. Und ihr wisset, wie willig euer Heiland diese Zusage erfüllet. Ihr wisset, wie beständig er durchgedrungen und durch den Tod die Gerechtigkeit versiegelt hat. Von der Sanftmuth, die eine Gefährtinn dieser Großmuth seyn muß, sind eben diese Worte ein Zeugniß. Das Wort predigen begreift diese Tugend. Wir können dasselbe nicht besser erklären, als durch die Predigten Jesu selbst, die in demselben versprochen werden. Wer hat jemals eifriger und freudiger geredet, als euer Heiland? Und wer hat jemals zugleich sanftmüthiger und klüger seine Zuhörer unterwiesen? Wer hat jemals unerschrockener dem Irrthume und der Bosheit widerstanden? Und wer hat jemals mit mehr Grund und Bescheidenheit die Wurzeln der Fehler auszurotten gesuchet?

Die wahren Bekenner des Evangelii treten in diese Fußtapfen ihres Erlösers. Petrus befiehlt ihnen ausdrücklich, diese beyden Dinge zu beobachten. ** Seyd allezeit, saget

* Joh. 4, 34. ** 1 Petr. 3, 15. 16.

saget er, **bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.** Diese Worte befehlen den unerschrockenen Muth und die reine Freudigkeit. Niemand kann stets zur Verantwortung bereit seyn, als der die Wahrheit und den Willen des Herrn allen irdischen Dingen vorzieht. Er setzet hinzu: **Und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht.** Diese Worte befehlen die Bescheidenheit und Demuth. Ein Bekenner hat insgemein mit Leuten zu thun, die Verächter der Wahrheit sind. Er muß ihre Bosheit mit Sanftmuth ertragen und einer unvernünftigen Wuth ein stilles Herz entgegen setzen. Ein Bekenner muß ordentlich sein Zeugniß vor den Hohen dieser Erden ablegen. Er muß der Furcht nicht vergessen, die er dem Stande derjenigen schuldig ist, die der Herr zu Regenten gesetzet hat. Die Wahrheit, die er bekennet, sey so groß und heilig, wie sie wolle, sie hebt dennoch keine von den übrigen göttlichen Ordnungen auf. Es ist aber eine Ordnung, die vom Herrn kömmt: * **Fürchtet Gott. Ehret den König.** Darf man einen Befehl des Herrn versäumen, um einen andern Befehl von ihm zu vollziehen? Lasset uns etwas deutlicher von diesen beyden Stücken reden!

Ein wahrer Bekenner ist mit einer unerschrockenen Großmuth und Freudigkeit gegen alle List und Macht gerüstet. Er hat den Werth aller Dinge, die man unter den Menschen geben oder nehmen kann, gegen den Werth der Dinge abgewogen, die man in der Ewigkeit fürchten, oder hoffen kann. Er hat den Preis des Irrthums, mit dem Preise der Wahrheit, er hat den Lohn der Heucheley, mit dem Lohne der Aufrichtigkeit und Treue verglichen. Er hat gefunden, daß eines, gegen das andere gerechnet, nichts sey. Er hat gefunden, daß die Ruhe dieses Lebens, wenn sie gegen die Vergnügungen der Ewigkeit gehalten wird, nicht einmal das sey, was ein angenehmer Augenblick gegen eine immerwährende Ergötzung vieler tausend Jahre. Dieß hat ihn zu dem festen und beständigen

* 1 Petr. 2, 17.

Schlusse gebracht, durch nichts, das sichtbar und zeitlich, sich zum Abfalle verleiten zu lassen. Dieß hat ihn bewogen, mit dem heiligen Paulo getrost zu sprechen: * **Ich achte mein Leben selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu.** Der Geist des Herrn, der ihn bey seiner Prüfung erleuchtet, hat diesen Schluß in ihm versiegelt und bekräftiget. Ist ein Herz, das so verwahret ist, nicht der Sitz einer ewigen Ruhe und Zufriedenheit, die kein Zufall stören kann?

Aber es sind zweyerley Dinge bey dieser Großmuth und Freudigkeit zu merken, wenn man stets nach der Wahrheit und Gerechtigkeit urtheilen will. Das erste ist dieses: **Diese Freudigkeit und Großmuth findet sich bey allen Bekennern Jesu: aber die äußerlichen Zeichen und Merkmaale dieser inwendigen Beständigkeit sind nicht gleich bey allen.** Der Geist, der uns heiliget und getrost machet, ändert die natürliche Beschaffenheit unsers Leibes und Geistes nicht. Die Gnade, die unsere Unart bessert, läßt uns doch die Neigungen des Gemüthes, die wir in die Welt gebracht, und nimmt die natürlichen Bewegungen nicht völlig weg, die aus diesen Neigungen und aus der Einrichtung unsers Leibes entspringen. Der Moses, der mit einer schweren Sprache gebohren war, behält diesen Fehler der Natur, da er ein Gesandter des Herrn wird. Der Johannes, der eine natürliche Gelindigkeit und Sanftmuth hat, verliert diese Neigung nicht, da er in die Zahl der Jünger Jesu tritt. Daher geschieht es, daß die Freunde Jesu, die die Liebe und der Dienst eines Herrn vereiniget, dennoch sehr in allerhand äußerlichen Dingen und Gewohnheiten unterschieden sind. Dieser Unterschied zeiget sich auch in den Stunden, da sie den Namen Jesu vor der Welt bekennen sollen. Die Beständigkeit, der Glaube, die Hoffnung, die Freudigkeit, sind zuweilen den Bekennern in einem

* Apost. Ges. 20, 24.

glei-

gleichen Maaße mitgetheilet. Sie sind alle bereit, die Wahrheit ins Gefängniß und in den Tod mitzunehmen. Aber die Art das Bekenntniß abzulegen, die Reden, die Gebährden, die übrigen Bezeugungen richten sich nach der Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit eines jeden von ihnen. Des einen Rede ergeußt sich wie ein Strom, der eine Zeitlang aufgehalten worden. Der andere saget nichts mehr, als nöthig ist, die Meynung seiner Seele zu eröffnen. Der eine ist fast unmuthig, daß der Augenblick noch entfernet ist, in dem er durch sein Blut die Wahrheit bekräftigen soll. Der andere verachtet zwar den Tod, aber er wünschet ihn nicht. Der eine redet mit Worten von grossem Nachdrucke, und malet gleichsam die Gedanken seiner Seele ab. Der andere trägt das, was er glaubet, nur einfältig vor, und weis seinem Bekenntnisse keinen andern Schmuck zu geben, als die Deutlichkeit. Die Stimme des einen gleicht dem Donner, der die Felsen zersplittert. Die Rede des andern ist einem sanften Regen ähnlich, der ein dürres Feld befeuchtet. Man sieht das Gesicht des Stephanus, * wie eines Engels Angesicht, wenn er auftritt, von der Wahrheit zu zeugen. Und man merket in dem Gesichte eines andern, der eben diesen Glauben hat, nichts ungewöhnliches und außerordentliches. Wir nehmen diesen Unterschied selbst bey denen ersten Zeugen wahr, die allen übrigen zum Muster vorgestellet sind. Wie ungleich ist die Rede, ** die Petrus und Johannes an den großen Rath zu Jerusalem halten, der Predigt, *** die Stephanus in eben dieser Versammlung ablegt? Jene ist voll von Stille und Gelassenheit: diese voll von Eifer und Herzhaftigkeit. Paulus und Johannes versichern beyde, daß sie fertig sind, um Jesu willen ihr Leben hinzugeben. Allein, wie wenig stimmet ihre Versicherung in der Art des Vortrages überein? † Ich bin gewiß, saget Paulus, daß weder Tod noch Leben mich scheiden

* Ap. Ges. 6, 15. ** Ap. Ges. 5, 29. *** Ap. Ges. 7.
† Röm. 8, 38. 39.

mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. Wie viel Geist und Muth ist in diesen Worten: * Unser Glaube, saget Johannes, ist der Sieg, der die Welt überwunden hat? Ist nicht eben der Verstand in diesen Worten, den wir in den Worten Pauli finden? Aber wie weit sind die Worte selbst von einander entfernet?

Das andere, was wir erinnern wollen, ist dieses: Die getreuesten Bekenner Jesu gerathen zuweilen in einen Stand der Schwachheit und des Unvermögens. Es giebt Stunden, in denen die Drohungen und Zusagen der Widersacher mehr in ihren Gemüthern gelten, als die Verheißungen des Herrn, die noch künftig sind. Es giebt Augenblicke, in denen das Herz ohnmächtig wird und nicht weis, welche Seite es ergreifen soll. Wir würden euch nur ohne Noth aufhalten, wenn wir euch eine Anzahl der aufrichtigsten Bekenner darstellen wollten, die durch ihre Treue die Krone des Lebens erhalten, und doch zuweilen wankend worden. Ihr wisset alle das Exempel Petri, der Jesum auf einige Stunden verläugnet. Und wir brauchen kein größeres. Wir wollen euch nur die Ursachen bemerken, die dieß Unvermögen auch in den Heiligsten verursachen. Eine liegt in unserer Schwachheit, die wir erst mit unserm Leibe völlig ablegen werden. Wir werden zuweilen im Kampfe gegen diese Schwachheit müde: wir verlassen uns zuweilen mehr auf uns, als auf den Herrn, der allein unsere Stärke ist: und wenn dieses geschieht, so erhält sie oft zu der Zeit einen Sieg über uns, da wir am beständigsten seyn sollten. Die andere Ursache kömmt von der Weisheit unsers Gottes, die uns, wie Paulum, züchtiget, ** damit wir uns nicht überheben mögen. Es ist keine Tugend, die von der Unart der Menschen mehr gemisbrauchet wird, den Stolz der Natur zu beschönen, als die Standhaftigkeit in der Vertheidigung der Wahrheit. Was kann der Herr besser thun, uns von die-

* 1 Joh. 5, 4. ** 2 Cor. 12, 7.

diesem Misbrauche abzuhalten, als uns eine kleine Zeit unser Unvermögen fühlen lassen? Was hat die Weisheit für ein gewisser Mittel, uns im Glauben und in der Liebe zu erhalten, als die Entziehung der Gnaden, die uns tüchtig machet, ihm zu dienen? Du thust wohl, weiser Vater, du thust heilig, daß du uns zuweilen in Schwachheiten verfallen läßt, um uns zu weisen, daß wir nichts sind, und keine Ursache haben, Belohnungen unserer Verdienste von dir zu fordern. Würden wir nicht gar fallen, würden wir dich nicht gar verrathen, wenn du nicht zuweilen uns straucheln ließest? Würden wir nicht gar in einen Abgrund sinken, wenn du uns zuweilen nicht wiesest, daß wir, die wir hier wallen, auf einem schlüpfrigen Boden stehen?

Diese beyden Erinnerungen werden nicht umsonst, sondern zu eurem Besten gemachet, geliebte Freunde in Jesu. Wir wollen euch dadurch geschickt machen, theils von unsern Bekennern, deren Gedächtniß wir begehen, desto unsträflicher zu urtheilen, theils den Feinden der reinen Wahrheit zu antworten, die in den Thaten dieser Gerechten oft die Fehler suchen, die sie in unserm Glauben nicht finden können. Wir wissen, daß nicht alle, die unsere Lehre bekannt, den Geist und Muth Lutheri gehabt. Wir wissen, daß einige eine Sanftmuth und Gelindigkeit blicken lassen, die etwas ähnliches mit der Furchtsamkeit hat. Wir wissen, daß einige mehr durch Nachgeben, als durch Kämpfen, zu siegen gemeynet. Wir wissen, daß einige so behutsam in der Wahl ihrer Worte gewesen, daß sie zuweilen zweydeutig worden. Antwortet, wenn man euch dieses vorrücket, antwortet mit unserer ersten Erinnerung: Die Bekenner der Wahrheit sind in den äußerlichen Zeichen ihrer inwendigen Treue unterschieden. Was ist es Wunder, daß man unterschiedene Weisen und Gewohnheiten bey Leuten von unterschiedenem Geiste und Gaben antrifft? Man muß von dem Herzen eines Bekenners nicht aus seinem äusserlichen Wesen urtheilen. Wir wissen, daß einige unserer Zeugen zuweilen gewanket. Wir wissen, daß einige in der Angst Worte geredet, die sie gern hernach gebessert

hätten,

hätten, da sie gesprochen waren. Wir wissen, daß einige durch List und Trotz ihrer Feinde sind verleitet worden, Vorschläge zu thun, die der Wahrheit hätten schaden können, wenn man sie angenommen hätte. Man hält uns zuweilen diese Schwachheiten vor. Bald will man uns damit zur Unbeständigkeit und zum Wankelmuthe verführen. Bald will man uns daraus beweisen, daß unsere ersten Lehrer den Geist der Wahrheit nicht gehabt. Antwortet ihr, wenn man euch auf diese Weise versuchet, mit unserer zweyten Erinnerung. Kein Heiliger ist ohne Fehler. Der reinste Himmel hat seine Wolken, und das größte Licht, die Sonne, duldet seine Finsternissen. Ein Bekenner, der zuweilen schwach wird, zeiget durch seine Schwäche, daß er ein Mensch sey, aber er höret deswegen nicht auf, ein Bekenner zu seyn. Man muß einen Bekenner nicht aus dem, was er in gewissen beschwerlichen Umständen thut, sondern aus seinem ganzen Verhalten, man muß einen Bekenner nicht aus einigen Thaten, sondern aus seinem Ende beurtheilen. Höret eines zu eurem Unterrichte, die ihr stets an unsern Zeugen was zu tadeln findet, und nie aufhöret, Splitter in ihren Augen zu sehen, da ihr euch doch selbst mit Balken plaget! Redet, so lange ihr wollet, von den Schwachheiten, die man zuweilen an diesem oder jenem unserer Bekenner bemerket hat. Aber gedenket dabey nur dieses, daß wir sie nie zu Engeln gemachet, die nicht fehlen können, und erinnert euch der Fehler der Heiligen, die ihr anbethet. Redet, so lange ihr wollet, von den Thränen, von der Furchtsamkeit, von der Angst dieses oder jenes: aber, wir bitten euch, brauchet nur die Hälfte von eurer Beredsamkeit, die ihr dabey anwendet, die Ungerechtigkeit, die List, die Bosheit der Eurigen zu beschreiben, mit denen sie zu thun gehabt. Vergrößert, so gut ihr könnet, die Zaghaftigkeit und die Furcht einiger Lehrer, die sich um uns verdient gemachet: aber saget nur dabey, daß sie diese Furcht und Finsterniß zu der Zeit befallen, da sie ihren Zustand mit den Worten des Messias abbilden können: * **Große Farren haben uns umgeben, fette**

* Ps. 22, 13. 14. **Ochsen**

Ochsen haben uns umringet. Ihren Rachen sperren sie auf wider uns, wie ein brüllender und reissender Löwe. Ist es denn so wunderbar und unerhört, daß ein Heiliger in Schwachheit und Furcht geräth, wenn er nichts, als Feinde seines Lebens, um sich sieht?

Mit der Freudigkeit und Beständigkeit verbinden die wahrhaftigen Bekenner eine reine Sanftmuth und Gelindigkeit. Diese Tugend ist es, die ein wahres und gegründetes Bekenntniß von einer ungestümen und unbedachtsamen Rede in den Augen der Menschen unterscheidet. Diese Tugend ist es, wodurch ein Bekenner von denen abgesondert wird, die Personen und Lehren mit einander vermengen, und den Haß der Irrthümer zugleich auf die Irrenden fortpflanzen. Diese Tugend ist es, die einen rechtschaffenen Zeugen der Wahrheit von der Gemeinschaft gewisser Leute trennet, die das, was sie unbedachtsam ergreifen, mit Blindheit behaupten, und den Mangel der Gründe mit Scheltworten und Schmähungen ersetzen. Und was erfordert denn diese Sanftmuth von den Bekennern? Wir können ohne Mühe antworten, wenn man nichts, als eine allgemeine Regel verlanget. Ein Bekenner mag schriftlich oder mündlich von der Wahrheit zeugen, so ist er verbunden, seine Reden so abzufassen, daß er weder die Personen der Irrenden mit harten und die Ehre kränkenden Worten angreift, noch auch die Irrthümer selbst spöttisch und schimpflich durchziehe. Wie lange würden wir euch aufhalten, wenn wir euch alle Exempel, die diese Regel der Sanftmuth bestätigen, und alle Stellen der heiligen Schrift, worinn sie befohlen wird, anführen wollten? Wir müßten euch Jesum selbst und alle Propheten und Apostel darstellen: wir müßten fast ein jedes Buch der heiligen Schrift aufschlagen und einige Stellen daraus eurer Betrachtung übergeben. Wir wollen uns kürzer einschränken und mit einem Beweise zufrieden seyn. Das, was wir auslassen, wird ein jeder von euch, der nur die Schrift lesen will, von selbst finden können. Erwäget nur den Zweck eines Bekenners. Seine Absicht ist, der Wahrheit unter einem

noch

noch blinden, kranken und unwissenden Volke den Weg zu bereiten: Seine Absicht ist, eine Anzahl verdorbener und ungesunder Menschen zu bereden, daß sie eine Arzney annehmen, wodurch sie können zur Gesundheit kommen. Kömmt ein ungestümer und unbescheidener Vortrag mit dieser Absicht überein, oder nicht? Wir wollen euch die Antwort auf diese Frage erleichtern. Fraget euch selbst: Thut ein Arzt sein Amt, der den Kranken, den er heilen will, mit Schlägen zu eben der Zeit verwundet, da er ihm Arzney eingeben will, und ihm unter hundert bittern Vorwürfen seine Mittel zur Gesundheit beybringen will? Ich weis, ihr alle werdet einen solchen Arzt verwerfen und für aberwitzig halten. Aber eben dieses seyd ihr schuldig von einem Bekenner zu urtheilen, der sein Zeugniß mit einer unordentlichen Hitze und Eifer gegen den Irrthum und die Irrenden ableget. Was heißt es, die wahre Lehre so bekennen, daß man der Sanftmuth und Liebe nicht achtet? Heißt es nicht, die, so man erretten und heilen will, aufs heftigste beleidigen und erbittern? Und was ist denn dieses? Nichts, als die Menschen zurückhalten, daß sie der Wahrheit nicht gehorchen: nichts, als sich selbst und der Lehre, die man behauptet, Verfolgung und Feindschaft erwecken: nichts, als den Verstand der Leser und Zuhörer verwirren, daß sie die Gründe nicht einsehen können, worauf sich die Wahrheit stützet. Untersuchet eure eigene Natur! Nehmet ihr den gern zum Lehrmeister an, der euch schimpfet und kränket? Würdet ihr uns iht gern hören, wenn wir den Unterricht, den wir euch geben, mit Galle mengeten und mit bittern Worten anfülleten? Erfordert die Prüfung einer Lehre, die man annehmen soll, nicht eine Stille und Ruhe des Gemüthes? Ist man nicht untüchtig, die Wahrheit oder Falschheit eines Glaubens einzusehen, wenn das Herz aufgebracht und der Geist in eine verdrießliche Bewegung gesetzet worden? Setzen aber nicht alle harte und bittre Worte die Menschen in Unordnung, in Verdruß, in Unwillen und Unruhe? Und ist denn nicht ein Bekenner, der scharf und unbehutsam redet,

ist

ist denn nicht ein Bekenner, der schilt, drohet, schmähet, selbst Ursache daran, daß man die Wahrheit, die er vorträgt, nicht erkennet? Reißt er nicht mit der einen Hand nieder, was er mit der andern bauet? Verkehrter Eifer! der die Großmuth von der Sanftmuth trennet. Wünschen, daß die Wahrheit von allen möge erkannt werden, und dabey die Menschen so verwirren, daß sie die Wahrheit nicht kennen können, ist eben so klug, als einem den Weg weisen, und ihm dabey die Augen mit Staube anfüllen, daß er die richtige Straße nicht sehen kann.

So leicht ist es, geliebte Freunde in Jesu, überhaupt darzuthun, daß die Sanftmuth und Gelindigkeit eine Haupttugend eines wahren Bekenners sey. Aber wir sehen uns genöthiget, hinzu zu setzen, daß es viel schwerer, insonderheit zu zeigen, wie weit die Gränzen dieser Tugend gehen, und wo die Sünden gegen dieselbe den Anfang nehmen. Wir wollen dieses sagen: Man kann ohne Mühe beweisen, daß ein Zeuge Jesu die Sanftmuth von seinem Heilande lernen müsse: Aber es brauchet weit mehr Vorsicht und Behutsamkeit, wenn man zeigen soll, daß dieser oder jener den Weg der Gelindigkeit verfehlet und von den Fußtapfen des Heilandes abgewichen sey. Man muß Zeiten, man muß Personen, man muß Umstände wohl unterscheiden, ehe man ein Urtheil in dieser Sache fället. Wir halten es für nöthig, einige Erinnerungen zu geben, die dieses deutlicher erklären. Viele von euch werden Gelegenheit haben, sich derselben zu bedienen, wenn sie Leute hören, die bey unsern ersten Zeugen den Mangel der Sanftmuth zu finden vermeynen. Was ist älter und gewöhnlicher, als dieser Vorwurf? Aber was ist auch zugleich nichtiger?

Man muß zuerst den Unterschied der Zeiten beobachten, wenn man wissen will, ob jemand, der die Wahrheit bekannt, die Gesetze der Sanftmuth und Bescheidenheit übertreten. Ein jedwedes Alter hat seine besonderen Meynungen von dem, was wohl oder übel lautet, von dem, was anständig, oder unanständig, von dem, was schimpflich,

oder

oder rühmlich ist. Eine jedwede Zeit hat ihre besonderen Wörter, die sie als Zeichen der Ehre oder der Unehre betrachtet. Eine jede Zeit hat ihre eigene Weisen, Sitten und Gewohnheiten, die sie für ehrbar oder unehrbar hält. Die Meynungen verändern sich unvermerkt. Die Menschen nehmen, ohne es selbst zu wissen, neue Gedanken von den äußerlichen Dingen an, und richten sich meistentheils darinn nach dem Gutdünken derer, die im Ansehen sind. Die Wörter verlieren allgemach ihren alten Werth, und gelten das nach funfzig Jahren nicht mehr, was sie ehedem gegolten haben. Und wer demnach von der Rede und den Sitten eines Bekenners urtheilen will, der muß der Zeiten vergessen, in denen er selbst lebet, und die Weisen, Redensarten und Gewohnheiten jener Zeiten zum Grunde seines Urtheils legen, in denen man den Bekenner zum Zeugnisse gefordert hat. Es giebt Zeiten, in denen es Weisheit und Großmuth heißt, das, was man von der Wahrheit zu sagen hat, mit unbeschnittenen Worten und hartlautenden Redensarten vorzutragen. Kann man es einem Bekenner zur Unbescheidenheit rechnen, wenn er in solchen Zeiten das thut, was man als ein Zeichen eines gesetzten und überzeugten Geistes ansieht? Kann man sagen, er habe keine Sanftmuth, wenn er so redet, wie es die Ohren der meisten gewohnt sind zu hören? Es giebt Zeiten, in denen gewisse Wörter für nachdrücklich und einnehmend gehalten werden, die die Nachkommen für Schimpf- und Schelt-wörter erklären. Ist ein Zeuge der Wahrheit zu scheltен, der in den Zeiten diese Wörter brauchet, da sie schön und erhaben heißen? Die Wörter bedeuten in sich nichts. Aller Werth, den sie haben, kömmt von der Meynung der Menschen her. Ist es bewiesen, daß man von den Wörtern eines Bekenners zu der Zeit, da er gelebet, keine üble Meynung gehabt; so ist es sattsam ausgemacht, daß er der Bescheidenheit nicht zunahe getreten, wenn gleich itzt die Meynung von diesen Wörtern sich geändert hat.

Man muß auf die Personen der Bekenner sehen, ehe man den Ausspruch über ihre Sanftmuth und Gelindigkeit thut.

thut. Die Rede der Menschen richtet sich nach ihren Neigungen und nach der Beschaffenheit ihres Leibes und Geistes. Eine stille Seele, die selten von heftigen Bewegungen angegriffen wird, redet sanft und gelinde. Ein feuriger und hoher Geist spricht stärker und heftiger. Ein furchtsamer wählet Worte, die niemand beleidigen können, und sorget bey einer jeden Redensart, ob sie auch durchs Herz der Zuhörer gehen werde. Ein Unerschrockner und Beherzter bekümmert sich wenig um die Worte, und hält alle Redensarten für gleich, die ihm geschickt scheinen, seine Meynung vorzustellen. Und beyde können doch den Vorsatz haben, niemanden durch ihre Worte zu kränken. Wir sehen diesen Unterschied der Rede und Schreibart selbst in den Schriften der Männer, die von Gott sind erleuchtet und regieret worden. Sieht man nicht, daß hieraus dieses ohne allen Zwang folge: Wer in seinem Urtheile über die Rede eines Bekenners nicht fehlen will, der muß sie mit der Natur und den Neigungen desselben zusammenhalten? Was in der Sprache eines Blöden und Furchtsamen mit Recht ein Scheltwort heißen kann, das verdienet diesen Namen in der Rede eines hohen und heftigen Geistes nicht. Paulus redet seine Galater mit diesen Worten an: * **Ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet?** Lauten diese Worte nicht hart, wenn sie in sich betrachtet werden? Allein leset die vorhergehenden beyden Capitel dieses Briefes, ehe ihr an diese Worte kommet: machet euch mit dem lebendigen Eifer Pauli bekannt, der aus denselben hervorleuchtet: erinnert euch seines natürlichen Muthes und seiner Herzhaftigkeit: so wird euch nichts in diesen Worten zu heftig und zu hitzig geredet scheinen. In der gewöhnlichen Sprache wird der gescholten, den man **unverständig** und **bezaubert** nennet. In der Rede Pauli sind diese Worte nichts als Zeichen einer reinen Liebe und eines recht erweckten Geistes. Aber setzet eben diese Worte in den ersten Brief des heiligen Johannes hinein,

* Gal. 3, 1.

aus dem lauter Gelindigkeit und Sanftmuth blicket. Wir sind überzeuget, daß sie euch, wenn dieses geschieht, viel härter und schärfer vorkommen werden. Was ihr in Paulo für Erbarmung und Treue gehalten, das werdet ihr in Johanne für Zorn und Hitze ansehen. Niemand kann eigentlich sagen, was hart oder gelind in einer Rede sey, als der zugleich den Redner kennet und seine Eigenschaften in Betrachtung zieht.

Wir wollen noch zweyerley zu dieser Betrachtung hinzufügen, woraus die Nothwendigkeit noch mehr erhellen wird; auf die Personen der Bekenner zu sehen, wenn man wissen will, ob sie sanftmüthig genug geredet. Wir setzen dieß zuerst: Die Rede großer Geister, außerordentlicher Menschen, ungemeiner Köpfe, muß nicht nach der Sprache der ordentlichen Menschen abgemessen werden. Es ist nöthig, daß diejenigen, die große Werke ausführen und ganzen Völkern dienen sollen, auch in der Sprache etwas haben, welches sie verehrungswürdig machet, und von den übrigen Menschen absondert. Wir berufen uns auf eure eigene Empfindung und Gewissen: Kann man die Rede eines Monarchen, der große Länder beherrschen soll, nach den Regeln der Sprache beurtheilen, an welche sich die niedrigsten Unterthanen binden? Kann man dasjenige, was in der Rede eines Feldherrn erlaubt und unerlaubt heißt, aus der Sprache der Soldaten erkennen? Und müssen denn die Lehrer, die der Herr zu Lichtern des Erdbodens aufstellet, mit eben den Worten ihre Gedanken sagen, mit denen diejenigen reden, die einen kleinen Winkel erleuchten und eine mäßige Heerde weiden sollen?

Wir sagen vors andere: Wer sonst alle Kennzeichen eines wahren Bekenners an sich hat, den muß niemand einer unverständigen Hitze beschuldigen, wenn gleich seine Rede etwas härter klingt, als man es gewohnt ist zu hören. Der Geist Gottes wohnet in denen, die der Herr zu seinen Zeugen unter den Menschen aufstellet. Dieser lehret sie auch, * **wenn sie vor Fürsten und Könige ge-**

* Matth. 10, 18. **führet**

führet werden um Jesu willen, wie oder was sie zu der Stunde reden sollen. Wollen wir so unverständig seyn, und dem Geiste des Herrn Gesetze der Rede vorschreiben? Wollen wir so thöricht seyn, und uns einbilden, ein Mann, den der Herr erwecket, müsse eben so reden, wie wir unter einander sprechen? Paulus rede, wie er will, er spreche so hart, wie kein Mensch. Da er * den Beweis des Geistes und der Kraft hat, da er Wunder thut, da er alle Zeichen eines wahren Apostels der Welt aufweist, so kann nichts in seinen Worten gegen die Sanftmuth und Bescheidenheit seyn. Wir nehmen es nicht übel, wenn diejenigen uns heftig anreden, die wir nothwendig als Abgeordnete unserer Regenten ansehen müssen. Wir glauben mit Rechte, daß es ihnen von denen befohlen worden, die uns gebiethen, und so, wie sie wollen, mit uns reden können. Thäten wir, wie die Klugen, wenn wir anders von denen dächten, die mit unstreitigen Gründen dargethan, daß sie Bothen des Höchsten seyn?

Man muß endlich der übrigen Umstände in dieser Sache nicht vergessen, in denen ein Bekenner sich findet. Wir wollen alles, was wir davon zu eurem Unterrichte für nöthig halten, in einigen Lehren abfassen. Der sündiget zuerst nicht gegen die Sanftmuth, der die Sachen mit ihren rechten Namen nennet. Der einen Dieb einen Dieb, einen Ehebrecher einen Ehebrecher heißt, der das, was Irrthum und Sünde ist, für Sünde und Irrthum ausgiebt, der einen Boshaften boshaft nennet, der versieht nichts gegen die Bescheidenheit. Johannes schilt die Pharisäer für ** Otterngezüchte. Jesus nennet diese Lehrer *** Narren, Blinde, Heuchler, übertünchte Gräber. Johannes und Jesus wußten, daß diese Leute das waren, was diese Wörter bedeuten. Sie sahen in ihr Herz, und kannten die verborgensten Gänge desselben. Sie redeten demnach so, wie es die Natur der Sachen erfordert. Wer eben die Gewißheit hat, die Jesus und Johannes hatten, der sündiget nicht, wenn er sich nach ihrem Exempel richtet. Soll

* 1 Cor. 2, 4. ** Matth. 3, 7. *** Matth. 23.

man denn eine Raserey, Verstand, soll man denn Unwissenheit, Wissenschaft, soll man denn Stolz und Eigensinn, Demuth und Beständigkeit nennen? Wir heben hiemit die Klugheit nicht auf, die Zeit, Ort, Menschen und andere Umstände zuweilen befehlen. Wir reden nur überhaupt von dem, was sträflich oder unsträflich ist.

Es giebt Leute, die durch behutsame und sanftmüthige Vorstellungen nur mehr Bosheit und mehr Muth, ihre Bosheit auszuüben, gewinnen. Man hält zuweilen den reinsten Glimpf für eine dumme Zaghaftigkeit, und nimmt die gelindesten Worte als Zeichen eines wankenden Herzens an. Man hat wilde Thiere, die durch Liebkosungen wüthender werden: Und man findet Menschen, die feindseliger werden, wenn man ihnen, als Freunden, begegnet. Was thut ein Knecht Jesu übel, der einer solchen Zunft die Wahrheit auf eine Weise vorstellet, die vielen, so den Zustand der Sachen so genau nicht wissen, unfreundlich und heftig scheint? Nachdem Jesus lange gebethen, ermahnet, gewarnet hatte, decket er endlich zuletzt die ganze Bosheit seiner Feinde auf. Wir schließen hier abermal die Klugheit nicht aus. Wir geben Regeln: aber wir wissen auch, daß der Gebrauch der Regeln Vorsichtigkeit verlange.

Ein Mann, der hart gedränget wird, ein Mann, der seinen Scheiterhaufen zubereiten sieht, ein Mann, der täglich mit Löwen und wilden Thieren, wie Paulus, kämpfen muß, wird keines Lasters gegen die Bescheidenheit schuldig, wenn er in der Angst und Verfolgung zuweilen hitziger redet, als es sonst üblich ist. Sind es Engel, die der Herr zu seinen Zeugen wählet? Nimmt die Gnade, die sie heiliget, die Bewegungen der Natur völlig weg? Wird der heiterste Geist nicht neblicht, der seine Henker vor sich sieht? Kann man alsdenn stets so unbeweglich und stille bleiben, wenn man bey seiner Unschuld zum Schlachtopfer gemachet wird? Ist der Anblick solcher Leute, die Treue und Wahrheit mit Schwerdt und Feuer vergelten wollen, die den

Geist

Geist der Gnaden lästern, die Grausamkeit, Bosheit und Gewalt zur Schutzwehr ihres Ehrgeizes, ihrer Wollust, ihres Vortheils wählen, ist der Anblick solcher Leute nicht mächtig genug, die sanftmüthigste Seele zu einem gerechten Eifer zu bringen? Was sündiget Stephanus, der endlich, da nichts mehr helfen will, da er in den grimmigen Gebährden seiner Richter sein Todesurtheil liest, da er die Steine fertig sieht, die seinen Leib zerschmettern sollen, in diese Worte ausbricht: * **Ihr Halsstarrigen, ihr Unbeschnittenen an Herzen und Ohren! Ihr widerstrebet dem heiligen Geiste, wie eure Väter, also auch ihr.**

Wir haben die Eigenschaften der wahren Bekenner des Evangelii vorgetragen. Es ist Zeit, daß wir näher zu der Absicht dieses heutigen Tages treten. Ermuntert euch, den Theil unserer Rede mit einer wahren Andacht zu hören, der euch am meisten betrifft!

Seit den Tagen, in denen Christus, die Apostel und ihre ersten Nachfolger ihr Leben zum Besten der Wahrheit dahin gegeben, haben diese Eigenschaften der wahren Bekenner in niemanden sich mehr geäußert, als in denen Fürsten und Lehrern, die nunmehr vor zwey hundert Jahren das Bekenntniß unsers Glaubens zu Augspurg dem Kaiser überliefert haben. Welch ein Licht des Geistes in denen Lehrern, die an diesem Bekenntnisse gearbeitet? Welch eine Erkenntniß zu einer Zeit, da man sich die Mittel zur Erkenntniß unter vieler Gefahr und Mühe selbst schaffen mußte? Wie viel Glauben und Geduld bey so vieler Schmach und Verachtung, die sie täglich ausstunden? Der Name der **Ketzer**, den man ihnen täglich gab, bedeutete zu jenen Zeiten mehr, als alle Schimpfwörter, die man itzt ersinnen kann. Wir hören dieses Wort in unsern Tagen ganz ruhig, und wenige werden dadurch sonderlich bewegt. Das machet, die Bedeutung hat sich geändert. Ein **Ketzer** heißt lange das nicht mehr, was es ehedem hieß. Die so genannt wurden zu den Zeiten unserer Bekenner, waren die, welche wir itzt Scheusale der Welt

* Apostelg. 7, 51.

heißen, Menschen, die des Lichtes und der Erden, die sie trägt, unwürdig sind, unehrliche Bösewichter, an denen die Henker das größte Recht haben, Leute, die des Höchsten Strafen und Plagen über die Welt ziehen, unreine Hunde und Säue, deren Augen schon anstecken und beflecken. Und dieß war der ordentliche Titel unserer Bekenner. Was däucht euch, wie viel Glaube und Geduld gehöret dazu, einen solchen Namen der Wahrheit zu Liebe zu tragen? Wie viel Großmuth und Freudigkeit gehöret dazu, mitten unter dem Haufen der Feinde sich so täglich schelten zu lassen? Welche Unschuld und Erniedrigung in den Fürsten, die dieß Bekenntniß übergeben und unterschrieben haben? Welch eine reine Einfalt und Deutlichkeit in dem Vortrage selbst? Welch ein Muth und welch ein unerschrockener Geist bey der Ablegung des Zeugnisses? Wir bedauren, geliebte Freunde, daß uns weder die Zeit, die uns vergönnet ist, noch die Beschaffenheit der meisten von euch erlauben, dieses weitläuftig vorzustellen. Wir müßten euch, wenn wir dieses thun wollten, in eine Zeit zurückführen, die den wenigsten von euch bekannt ist. Und wir müßten allerhand Dinge berühren, die man in wenig Worten nicht recht erklären kann. Wir wollen so viel sagen, als nöthig seyn wird, euch den Weg zu einer reifern Betrachtung zu öffnen.

Nehmet zuerst das Bekenntniß selbst vor euch, welches euch in diesen Tagen vorgelesen worden. Dieses wird euch das Licht, den Geist und die Erkenntniß lehren können, die in diesen treuen Zeugen vor zwey hundert Jahren gewohnet hat. Wie lauter, wie gründlich, wie deutlich, wie bescheiden ist der Vortrag? Wie wenig hat man sich um Worte, wie wenig hat man sich um Zierrath der Worte bekümmert? Die Wahrheit und die Ueberzeugung redete. Diese bedarf keines Schmuckes und verlanget keine Hülfe von der Beredsamkeit. Ihr wisset, daß ein Mann die Feder in diesem Bekenntnisse geführet, der ein Muster einer einnehmenden Beredsamkeit in seinen übrigen Schriften

ten ist, ein Mann, der geschickt war, wie man aus seinen Briefen sieht, den gemeinsten Dingen ein Leben und Ansehen zu geben, ein Mann, den Freunde und Feinde, Päbste, Könige, Cardinäle, Gelehrte unter die größten Geister zähleten, die Gott jemals dem Erdboden gegönnet. Was war leichter, als daß dieser große Mann seine Geschicklichkeit auch bey diesem Bekenntnisse sehen ließe? Was war leichter, als den Glauben unserer Kirche, die ihn zum Ausleger ihrer Gedanken brauchete, eben so angenehm vorzustellen, als er andere Sachen pflegte? Was war leichter, als die Lehren, die man insonderheit nicht vertragen wollte, in ein beliebtes und gefälliges Kleid zu wickeln? Und was sieht man denn von diesen Dingen in diesem Bekenntnisse? Man sieht nichts davon. Man suchet hier vergebens das angenehme Feuer und die sanfte Stärke, die in seinen übrigen Schriften die Leser vergnüget. Melanchthon vergißt sich hier: Er leget Witz, Vernunft und Beredsamkeit zu den Füßen der Wahrheit nieder. Er sorget für nichts, als daß man den Glauben, den Lutherus wieder erneuert, recht begreifen, und die göttliche Wahrheit ungehindert verstehen möge. Ist dieß nicht ein Zeichen der größten Treue und Redlichkeit? Ist dieß nicht ein Zeichen rechtschaffener Seelen, die sich selbst nicht suchen? Ist dieß nicht ein Merkmaal solcher Gemüther, die die Wahrheit nur deswegen lieben, weil sie Wahrheit ist, und den Irrthum nur darum hassen, weil er Sünde und Irrthum ist? Pflegen es diejenigen so zu machen, die unter dem Mantel der Wahrheit ihre sträflichen und ungerechten Absichten verbergen?

Wir sagen, daß unser Bekenntniß genug sey, euch die gründliche und rechtschaffene Erkenntniß und Wissenschaft zu zeigen, die in den Bekennern selbst gewesen. Doch vielleicht nehmen einige von euch aus diesem Bekenntnisse selbst Anlaß, an dieser Erkenntniß zu zweifeln? Ist denn dieß, wird man vielleicht sagen, ein Beweis von einer großen Wissenschaft, was man unsere Kinder in den zarte-

sten Jahren schon lehret? Steht etwas anders in diesem Glaubensbekenntnisse, als was die Einfältigsten unter uns zu antworten wissen, wenn sie gefraget werden? Wir wollen etliche Augenblicke anwenden, diesen Gedanken zu begegnen, die wir selbst bey einigen angetroffen haben. Ist jemand, der diese Gedanken hat, der erinnere sich vor allen, daß er die Zeiten verwechsele, und die Dinge, die ehedem geschehen, mit denen vermenge, die wir itzt in der Welt antreffen. Was wir itzt durch die Gnade des Herrn und durch den Dienst Lutheri wissen, das wußten zu jenen Zeiten keine, oder doch sehr wenige. Was uns itzt die Unmündigen erzählen, das war dazumal den Klügsten und Gelehrtesten verborgen. Wenn wir eine Wissenschaft groß und weitläuftig nennen, so sehen wir stets auf die Zeiten, in denen die Leute gelebet, welchen wir diese Wissenschaft beylegen. Man bedenke ferner, daß dadurch eine Erkenntniß und Wissenschaft nicht klein oder geringe werde, wenn sie von vielen hernach angenommen und durch die ganze Welt ausgebreitet wird. Nimmt deswegen die Erkenntniß eines gelehrten und weisen Mannes ab, weil er viele Schüler zieht, die das hernach gleichfalls verstehen, was er zuerst ersonnen hat? Wir wollen näher kommen. Ist deswegen des Apostels Pauli Erleuchtung und Erkenntniß geringer zu schätzen, weil itzt das, was in seinen Briefen steht, auch den Niedrigsten und Einfältigsten nicht unbekannt ist? Man erinnere sich endlich, daß die Wissenschaft eines Mannes, der eine Sache zuerst erfunden und ans Licht gebracht, stets die größte und wichtigste bleibe, wenn gleich andere nach ihm weiter gehen und mehr auf dem Wege finden, den er zuerst gewiesen, als er selbst gesehen hat. Der zuerst die Sprache und Buchstaben eines Landes einrichtet, verliert nie den Namen eines großen und durchdringenden Geistes, er bleibt immer höher und vortrefflicher, als alle seine Nachfolger, wenn gleich diese den Buchstaben eine zierlichere Form und der Sprache selbst mehr Grund und Gewißheit gegeben haben. Setzet, welches

ches wir doch läugnen können, setzet, daß wir in der Wahrheit nach den Tagen unserer ersten Bekenner weiter gekommen: Setzet, daß wir auf den Grund, der von ihnen angeleget worden, neue Häuser gebauet: Setzet, daß man das Gebäude der göttlichen Wahrheit nach ihnen mehr erweitert und befestiget! Was wird folgen, wenn wir dieses zugegeben haben? Wird daraus dieses fließen, daß wir geschickter, als jene treue Zeugen, sind? So würde sich der Schüler gegen seinen Meister rühmen, und der Blinde gegen den Arzt sich setzen, der ihm das Gesicht geöffnet. Wird daraus dieses fließen, daß jener Wissenschaft in Ansehung unserer mäßig und unansehnlich sey? So würde der, so eine neue Kammer in einem Hause anleget, sagen können, daß er mehr wisse, als der Baumeister, der den ganzen Pallast aufs klügste aufgeführet. So würde der, der den Weg zu einem Brunnen eben machet und ihn von Gesträuche und Unflath säubert, sagen können, er habe mehr gethan, als der, so ihn gegraben und zum Gebrauche bequem gemachet. Dieß wird einig daraus folgen: daß wir gethan, was wir schuldig gewesen: daß wir das Licht nicht verworfen, welches uns der Herr durch seine Knechte angezündet: daß wir den Weg gegangen, den sie uns zuerst bezeichnet: daß wir uns beflissen, unsern Beruf immer fester zu machen. Begnüget euch mit dieser Vorstellung, die niemand wird umstoßen können, geliebte Freunde in Jesu! Hätten wir itzt einige Schriften bey der Hand, die vor und nach unserm Bekenntnisse von denen verfertiget worden, die sich dem Evangelio entgegengesetzet; hätten wir Zeit und Raum, diese Schriften mit unserm Bekenntnisse in eurer Gegenwart zusammen zu halten und den Unterschied zwischen beyden zu zeigen: so würden wir euch durch eure Augen auf eine leichtere Weise überzeugen können.

Allein unser Bekenntniß ist es nicht allein, woraus wir von der Treue, von der Wissenschaft, von dem Lichte und der Weisheit der Väter unserer Kirche urtheilen kön-

nen. Wir können euch mehr Gründe vorlegen. Um die Großmuth, die Freudigkeit, den unverzagten Geist, das Leben der Gnaden, das in ihnen gewohnet, zu verstehen, so erwäget, daß sie dieses Bekenntniß zu einer Zeit abgeleget, da sie selbst äußerlich schwach, geringe, und, gegen ihre Widersacher gerechnet, eine kleine und zerstreuete Heerde waren. Macht, Geld, Vermögen, Ansehen war zu der Zeit auf der Seite des Irrthums: Unvermögen, Mangel, Schwachheit auf der Seite derer, die die Wahrheit bekannten. Wir haben so viel Nachricht von den innerlichen Umständen der damaligen Zeiten, daß wir einen jeden davon ohne viele Mühe überführen können. Erwäget, daß sie dieses Bekenntniß zu einer Zeit abgeleget, da sie selbst inwendig nicht sattsam vereiniget und durch verschiedene Meynungen auf gewisse Weise getrennet waren. Was wollen wir es läugnen? Die Sache dienet zur Verherrlichung der Ehre Gottes, und zum Beweise, daß kein menschlicher Arm und keine irdische Kunst an dem Grunde unserer Gemeine gearbeitet habe. Die Fürsten hatten über viele Dinge ganz ungleiche Gedanken, und ihre Gemüther waren von Natur nicht zu einerley Rathschlägen und Absichten geneigt. Die Lehrer, die zugegen waren, stimmeten gleichfalls in allen Dingen nicht überein. Der Weg des einen schien dem andern gefährlich. Und der das Haupt aller anwesenden Lehrer seyn sollte, hatte nicht stets Stärke genug, seine reinen und gerechten Absichten gegen die Anfälle der Widersacher und den Glimpf seiner Natur zu verwahren. Melanchthon, dessen Gelehrsamkeit den übrigen zum Lichte dienen sollte, wankete zuweilen, ohne zu fallen, und verdienete daher oft den Unwillen der andern, die mehr Kraft hatten, auf einem so schlüpfrigen Boden fest zu stehen, und mit mehr Vertrauen auf die Allmacht des Herrn begabet waren. Erwäget, daß sie zu der Zeit Jesum und die Wahrheit bekannt, da ihre Feinde, die vorhin uneins gewesen, sich vereiniget, den alten Zwist niedergeleget, und den Tod der wahren Zeugen unter einander beschworen hatten.

hatten. Das Priesterthum und die irdische Regierung, wie man zu reden pflegt, die geistliche und weltliche Macht, die sonst selten an einem Joche ziehen, hatten dazumal sich zum Verderben der reinen Lehre verbunden, und den Untergang unserer Väter beschlossen. Erwäget, daß sie dieses Bekenntniß vor dem mächtigsten Monarchen der Erden, den alle Theile der bewohnten Welt fürchteten, mitten unter einer großen Anzahl und Menge ihrer Widersacher, die nach ihrem Blute dürsteten, in der Grube der Löwen, die den Rachen zum Raube aufgesperret hatten, in den Mauern einer Stadt, in der ihre Feinde herrscheten, abgeleget haben. Erwäget endlich, daß ihre Freudigkeit und unverzagter Geist, ihr Glaube und Geduld ein Feuer gewesen, welches die Seelen vieler Tausenden in allen Theilen der Christenheit angezündet, ihr Blut um dieser Wahrheit willen, die sie bekannt, zu vergießen und ihrem Heilande auf die Schedelstäte zu folgen. Ist die Menge der Märtyrer ein Zeichen der Wahrheit des Glaubens, wie unsere Widersacher wollen, so sind wir sicher genug. Wir können euch große Bücher vorlegen, worinn man unzählige Exempel geheiligter Leute gesammelt, die in jenen Tagen, deren Gedächtniß wir feyren, bis aufs Blut widerstanden, die der unordentliche Eifer unserer Widersacher verbrannt, enthauptet, ertränket und auf vielerley Weise hingerichtet. Große Seelen! Unerschrockene Geister! von denen man das sagen kann, was der Heiland von Johanne saget: * **Sie waren brennende und scheinende Lichter.** Dieß waren unsere Väter, Israel! Dieß sind die Helden, die uns aus der Dienstbarkeit geführet! Dieß sind die, denen wir das Licht zu danken haben, dessen wir noch in Ruhe genießen!

Aber wer sind wir denn? **geliebte Freunde in Jesu!** Außer Streit Glaubenssöhne dieser treuen Zeugen, Erben der Wahrheit, die sie bekannt und uns hinterlassen haben. Ist dieß genug? Sind wir ihnen dadurch ähnlich, weil wir einerley Lehre mit ihnen haben, und auf einen Grund

* Joh. 5, 35.

unsere

unsere Hoffnung bauen? Irret euch nicht; es wird mehr erfordert. Wie viel ist von dem Glauben und der Geduld unserer Väter in uns? Ruhet ihr Geist auf uns, oder ist er von uns gewichen? Haben wir ihr Licht? Haben wir ihren Eifer? Haben wir ihre Unschuld? Haben wir ihre Verläugnung? Haben wir ihre Bereitwilligkeit, in den Tod zu gehen? Haben wir ihren Muth, Schmach und Unehre der Wahrheit zu Liebe zu tragen? Wir wecken euch an diesem Tage! Werdet munter! Folget uns mit euren Gedanken! Tretet mit uns im Geiste zu den Gräbern eurer Väter, die wir heute nach zwey hundert Jahren aufs neue krönen! Betrachtet jene Gebeine, die nach unzähliger Unruhe zu diesem Frieden gebracht worden, und, allem Ansehen nach, früher gesammelt sind, als es der Lauf der Natur erforderte. Wiederholet bey dieser Asche jene Worte des heiligen Johannis: * **Diese haben überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihrer Zeugnisse, und haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod.** Aber fraget euch zugleich bey dem Anblicke dieser Asche, fraget euch: Sind wir fertig, das zu thun, was jene gethan haben? Sind wir bereit, eben so zu streiten? Sind wir rechte Söhne dieser Väter? Sind wir werth, daß man unsere Asche zu dieser Asche setze, und unsere Gebeine zu diesen Gebeinen lege? Doch was ist es nöthig, daß wir verblühmt reden? Wir räumen der Bewegung des Geistes, die dieser Tag in uns erwecket, unvermerkt mehr ein, als es der Zustand der meisten duldet. Wir wollen einfältig mit euch handeln. Tretet mit mir heute vor den Thron des Höchsten, und prüfet euch aufrichtig, ob ihr bereit seyd, so, wie jene Bekenner, Glauben zu halten und den guten Kampf zu kämpfen? Wir wollen euch diese Prüfung erleichtern;

Gott hat alle nicht zum Kampfe des Glaubens berufen, noch alle zu seinen Bekennern gewählet. Aber alle, die dem Herrn angehören, müssen dennoch in dem Stande seyn, seiner Wahrheit ein treues und beständiges Zeugniß

** Offenb. Joh. 12, 11.

zu

zu ertheilen, wenn er es fordert. Die Gefahr und das Leiden der Bekenner ist wenigen beschieden. Die Eigenschaften der Bekenner, von denen wir geredet, müssen bey allen seyn. Unsere Tage sind Tage des Friedens und der Ruhe. Aber ruhen denn unsere Widersacher? Sind sie sanftmüthiger geworden seit den Tagen, in denen unsere Bekenner zu Augspurg die Wahrheit bezeuget haben? Haben sie den Vorsatz gefaßt, uns die Stille zu gönnen, die uns itzt die Gesetze des Reichs und die Gerechtigkeit des höchsten Oberhaupts von Deutschland verstatten? Haben sie die Gedanken niedergeleget, unsere Heerde zu zerstreuen und den Untergang unserer Kirche zu befördern? Wie gern wollten wir, daß wir sagen könnten, das Wort Esaias sey auch unter uns eingetroffen: * **Die Wölfe werden bey den Lämmern wohnen, und die Pardel bey den Böcken liegen!** Wie gern wollten wir, daß wir sagen könnten, der alte Haß habe aufgehöret, man denke nicht mehr an Verfolgung und Verwüstung, man suche weiter kein Gewissen zu zwingen, noch die Gränzen der Kirchen durch Gewalt und Blutvergießen zu erweitern! Sehet umher, und betrachtet die Zeichen unserer Zeiten! Erwäget, was auch in denen Ländern vorgehe, die sonst noch die meiste Freyheit in Glaubenssachen genossen haben! Urtheilet daraus von dem Geiste und Sinne derer, die uns als Abtrünnige und Aufrührer gegen die wahre Kirche betrachten! Was däucht euch? Können wir sagen, daß wir keine Ursache mehr haben, uns zu fürchten, und keine Gelegenheit mehr, in den Stand der Bekenntniß zu kommen? Wissen wir es, ob nicht der Herr eine Stunde der Versuchung über den evangelischen Erdboden verhangen und unsern Undank züchtigen werde? Wissen wir es, ob es nicht dem Herrn gefallen könne, unsere Geduld zu prüfen, und unsern Glauben zu bewahren? Alle die das Evangelium annehmen, müssen auch bereit seyn, dasselbe unverzagt zu bekennen. Sind wir denn bereit, wenn eine solche Zeit kommen sollte, dieses zu thun? Vielleicht glauben viele

* Es. 11, 6.

von

von euch, daß ihnen nichts von dieser Bereitwilligkeit fehle. Und vielleicht betriegen sich auch viele von euch in diesem Glauben. Wir wollen euch eine einige Frage vorlegen, die in eurem Herzen den Ausschlag geben wird, ob ihr Ursache habet, euch für so stark anzusehen. Fraget euch selbst: Wie viel Liebe habe ich noch für mich, für das, was ich besitze, und für die Meinen, die mir angehören? Bin ich fertig, sobald der Herr ruft, Häuser, Aecker, Güter zu verlassen, und ihm nachzufolgen? Bin ich gefaßt, das Pfand der Wahrheit mit dem Verluste der wenigen Güter, die ich besitze, der geringen Ehre, die mir der Herr zugeworfen, des mühseligen Lebens, dessen ich genieße, zu erkaufen? Es ist wenig, was wir aufzusetzen haben, die wir hier versammelt sind. Wir haben keine Churen, keine Fürstenthümer, keine Völker zu verlieren, wie unsere ersten Bekenner. Wir haben keine Herrschaften und Regierungen mit dem Gefängnisse zu vertauschen. Es ist wenig, was wir verlieren können. Wie viel gilt denn dieses Wenige bey uns? Heißt dieß Wenige nichts bey uns, wenn wir es gegen die Wahrheit halten? Sind wir bereit, dieß Wenige hinzugeben, um den Glauben zu behalten? Was antwortet euer Herz auf diese Frage? Reget sich nicht ein inwendiges Schrecken, wenn ihr recht hieran gedenket? Steigen nicht, ich weis nicht was für unangenehme Regungen bey euch auf, wenn ihr an der Seite der Wahrheit, die ihr habet, Schmach, Verachtung, Armuth, Gefängniß, Scheiterhaufen; und an der Seite des Irrthums, den ihr verwerfet, Ehre, Reichthum, Freyheit, Gnade und Leben erblicket? Was bedeuten diese Regungen? Was bedeutet diese geheime Angst? Was bedeutet dieser inwendige Widerstand? Eine rechtschaffene und lebendige Erkenntniß zeuget eine wahre Heiligkeit und Unschuld. Eine wahre Heiligung wirket eine unerschrockene Freudigkeit, alles um des Namens Jesu willen zu dulden. Aber uns fehlet leider! diese Großmuth, uns fehlet diese Freudigkeit, uns fehlet dieser unverzagte Geist. Unser Herz giebt uns

das

das Zeugniß hievon. Was werden wir denn hieraus schließen? Zuerst dieses, daß wir weit von den Fußtapfen unserer Väter abgewichen. Ihr Blut reget sich nicht in uns. Ihr Geist ruhet nicht auf uns. Wir sind nicht geschickt, eben so, wie sie, das Evangelium zu bekennen. Aber was müssen wir ferner schließen? Daß wir mehr den Namen, als die Kraft der evangelischen Christen haben, daß weder eine rechtschaffene Erkenntniß, noch eine lebendige Heiligkeit unter uns sey.

Wir wollen die Freude dieses Tages durch einen weitläuftigen Abriß unserer Sünden und Thorheit nicht stören. Wir bitten nur eines: Wendet diese Tage dazu an, diese Untersuchung bey euch selbst anzustellen. Wendet diese Tage dazu an, durch eine wahre Buße die bisherigen Fehler zu verbessern. Dieß ist die Absicht, wozu sie geordnet sind. Ihr sollet denen ähnlich werden, deren Andenken ihr begehet, und, * **indem ihr ihren Wandel anschauet, ihrem Glauben nachfolgen.** Alle unsere Leiden, alle unsere Sorgen, aller Unmuth, mit dem wir uns quälen, kömmt von denen Dingen her, die wir hier besitzen und gebrauchen. Was heißt viel besitzen? Viel Gelegenheit zum Verdruß, zu Sorgen und zur Unruhe haben. Wie selig muß demnach ein wahrer Bekenner des Evangelii seyn? Dieser hat sich von den Lasten frey gemachet, die die übrigen Menschen niederdrücken. Dieser geht mit erhabenem Haupte über die Dinge weg, nach welchen die übrigen sich bücken. Dieser hat eine Perle gefunden, die ihm niemand rauben kann. Saget ihr selbst, wir berufen uns auf eure eigene Empfindung, müsset ihr denjenigen nicht für selig halten, der von denen Sorgen nichts weis, die euch öfters nagen und ermüden? Müsset ihr denjenigen nicht für selig halten, der den Tod nicht fürchtet, die Schmach nicht achtet, die Armuth nicht scheuet, der Gefangenschaft spottet? Ein solcher ist ein wahrer Bekenner des Evangelii. Möchten wir alle von diesem Tage anfangen, uns dieses Namens würdig zu machen!

* Ebr. 13, 7.

Herr!

Herr! gib uns diesen Geist. Herr! gedenke des Undanks und der Sünden der verwichenen Tage nicht. Entzeuch uns dein Licht und deine Wahrheit nicht. Aber laß uns auch alle im Lichte wandeln, und keine Gemeinschaft mit der Finsterniß haben. Besänftige diejenigen, die deiner Wahrheit entgegen stehen. Gib ihnen die wahre Erleuchtung, und verleihe ihnen Buße, dich mit uns in einem Geiste zu verehren. Wehre der Verfolgung und dem Unfrieden. Fördere deine Sache, und laß dein Reich sich von einem Meere zum andern und bis ans Ende der Erden ausbreiten. Lege der Andacht, die wir in diesen Tagen bey den meisten gespüret, einen unverwelklichen Segen bey. Laß uns alle fest durch deine Gnade werden, die allein das Herz beständig machen kann. Deinem Namen sey ewig Preis und Dank gesaget. Amen.

XV.

Die letzten Bemühungen Jesu Christi, die Juden zu gewinnen.

Ueber

das ordentliche Evangelium

am zehnten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit,

Luc. XIX. 41 ff.

In der Braunschweiger Laurentiimesse 1730, den 13 Aug. vor der gnädigsten Herrschaft.

* *

XV.

Die letzten Bemühungen Jesu Christi, die Juden zu gewinnen.

Evang. Luc. XIX. 41 ff.

Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ists vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belägern, und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesuchet bist. Und er gieng in den Tempel, und fieng an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein

Bethhaus; ihr aber habts gemacht zur Mördergruben. Und er lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volke, trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten. Und funden nicht, wie sie ihm thun sollten: Denn alles Volk hieng ihm an, und hörete ihn.

Alles, was der heilige Geist von den Wegen Gottes unter den Menschen aufzeichnen lassen, läßt sich füglich unter zwo Hauptregeln bringen. Die erste ist diese: Die Barmherzigkeit und Liebe des Herrn gegen das Geschlecht der Menschen ist unendlich. Kein irdischer Verstand begreift die Größe derselben. Die andere: Der Mensch ist vollkommen verdorben und sündhaft. Die größte Liebe Gottes ist zuweilen zu klein, die Größe seines Ungehorsams zu besiegen. Sehet in die Schrift, wohin ihr wollet, geliebte Freunde in Jesu! durchblättert dasjenige Buch, welches ihr wollet! Allenthalben wird euch ein liebreicher Gott, und ein ganz verkehrter und unartiger Mensch begegnen. Alles, was ihr antreffet, wird sich unter eine von den beyden Regeln schicken, die wir angeführet.

Die eine von diesen Lehren erleuchtet und befestiget die andere. Die Exempel der göttlichen Barmherzigkeit, die wir allenthalben finden, erklären uns die Macht und Stärke des Verderbens, das in uns wohnet. Was sind so viele Erniedrigungen Gottes gegen unsere gefallene Natur, was sind so viele Ermahnungen des Hirten an die verirreten Schafe, was sind so viele Zeugnisse der allerreinesten Neigung des Herrn zu seinen widerspänstigen Geschöpfen? Sind es nicht eben so viele Stimmen, die uns zurufen: Verdorbene Menschen! wie groß muß euer Elend, wie tief und unheilbar muß euer Schade seyn, da ein unendliches Erbarmen erfordert wird, euch wieder herzustellen? Wie mächtig

tig muß die Herrschaft der Sünden in eurer Natur seyn, da so viele und mannichfaltige Wege der Gnaden nicht zureichen, euch zum Gehorsam zu bringen? Unsere Unart und Verderben vergrößern dagegen die Barmherzigkeit unsers Schöpfers. Sind nicht so viele ruchlose und verstockte Sünder, die der Herr so lange geduldet, eben so viele Zeugnisse seiner ewigen Treue und Liebe? In der Geschichte eines jedweden Uebertreters und frechen Missethäters findet ihr diesen Unterricht für euch: Gott ist groß und heilig. Gott ist gnädig und barmherzig. Wie voll von Liebe, wie voll von Erbarmung muß das Wesen seyn, welches nie müde wird, eine so undankbare Art zu heilen, und ein so boshaftes Geschlecht glücklich zu machen? * Trägt der Herr mit so großer Geduld die Gefäße des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammniß, was wird er nicht an den Gefäßen der Barmherzigkeit thun, die er bereitet hat zur Herrlichkeit?

Unser Leben würde behutsam und heilig seyn, wenn wir uns gewöhneten, auf diese Weise Gottes Liebe und unser Elend anzusehen, und die Größe des einen aus dem andern erkennen zu lernen. Aber wer bedenket dieses? Und wer folget dem Winke der Gnaden, die uns von allen Seiten zur Buße locket? Brauchen wir nicht vielmehr die Dinge, die unsere Seligkeit und Bekehrung wirken könnten, zur Vermehrung unserer Sicherheit und Bosheit? Die Barmherzigkeit Gottes, die vom Anfange der Welt auf so vielerley Art gegen die Menschen sich erwiesen, sollte bey uns das kräftigste Mittel seyn, uns zur Erkenntniß unserer Nothdurft und unsers Jammers, und zugleich zu der demüthigsten Verehrung unsers Gottes zu führen. Allein was geschieht? Ist es nicht lange, daß der Herr durch seine Propheten klagen lassen: Ich recke meine Hand aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volke? Ist es nicht lange, daß die Zeugen Jesu sich über gewisse Gottlose beschweret, ** welche die Gnade Gottes auf Muthwillen

* Röm. 11, 22. 23. ** Joh. 5, 4.

willen zögen? Das verwöhnte Herz der Menschen machet die Güte und Barmherzigkeit Gottes gleichsam zur Brustwehr gegen die Anklagen des Gewissens, und gegen die Drohungen des Gesetzes. Man sündiget eben deswegen mit mehr Herz und Freyheit, weil man weis, daß der Herr voll von Barmherzigkeit und geneigt ist, die Sünde zu vergeben. Die Menge der Ruchlosen, die sich stets gegen Gott, aller Gnade und Liebe ungeachtet, empöret, sollte billig in uns einen Abscheu vor uns selbst, und zugleich ein Verlangen wirken, aus unserm Elende heraus zu kommen! Suchet nicht ordentlich ein Mensch, der die bösen Folgen einer eingewurzelten Krankheit sieht, mit der er selbst schon behaftet ist, sich von derselben frey zu machen? Und was geschieht? Wir verdammen diejenigen, die dem Herrn gleichsam getrotzet und ihn zum Eifer durch ihre Sünden gereizet; wir sehen sie als Ungeheuer der Natur an, die des Lichtes nicht würdig gewesen: Aber wir denken nicht, daß wir ihnen ähnlich sind, und das Gift in unserm Busen tragen, welches jene in Raserey gebracht? Ja was noch mehr? Eben diese verstockten Sünder, die der Herr der Nachwelt zum Schrecken vorstellen lassen, sind bey vielen ein Stachel der Bosheit und Gottlosigkeit. Man meynet, daß man noch viel sündigen könne, ehe man das Maaß der Bosheit jener Ruchlosen anfüllen werde, und glaubet, daß die Gnade Gottes mit den Sünden und der Unart der Menschen zugleich wachse und zunehme.

Wird die Andacht, wozu wir euch mit diesen Worten vorbereiten, von dem Herrn gesegnet seyn, und wird niemand von euch den Wirkungen der göttlichen Gnade widerstehen, so werden wir euch auf andere Wege bringen und zum bessern Gebrauche des Reichthums der Güte Gottes bewegen. Niemals hat ein Volk größere Zeichen der Liebe und Barmherzigkeit von Gott empfangen, als das Volk der Juden. Und niemals hat ein Volk die Treue und Erbarmung Gottes mit einem größern Undanke vergolten. Die Geschichte dieses Volkes, wenn sie recht erwogen wird, machet uns zweifeln, ob man mehr Ursache habe, sich über

den

den Ueberfluß der Barmherzigkeit Gottes gegen die Juden zu verwundern, oder mehr Recht, den Undank der Juden gegen ihren Herrn und Wohlthäter zu beklagen. Kein Volk ist daher geschickter, uns zu weisen, wie das Herz Gottes gegen die Menschen, und wie hergegen das Herz der Menschen gegen Gott gesinnet sey. Kein Volk kann uns mehr Anlaß geben, in die unergründlichen Tiefen der göttlichen Erbarmung zu sehen. Und kein Volk kann uns besser unterweisen, was wir von uns zu gewarten haben, so lange wir unsern Neigungen folgen und unser Herz zu Rathe ziehen. Kein Volk kann uns mehr zur Bewunderung und Verehrung der göttlichen Vollkommenheiten führen: Und kein Volk kann uns mehr zur Erniedrigung und Wachsamkeit über uns selbst erwecken. In den Worten unsers Textes werden uns die letzten Bemühungen der Liebe Jesu Christi vorgestellet, dieses verhärtete Volk zum Gehorsam zu bewegen. Diese Bemühungen werden umsonst angewandt. Israel widersteht den nachdrücklichsten Ermahnungen, und läßt weder durch Werke, noch durch Worte sich gewinnen. Aber eben dieser Widerstand erhöhet den Werth der Liebe Jesu Christi, und vergrößert in unsern Augen die Neigung Gottes gegen das menschliche Geschlecht, eben so wie Schatten und Finsterniß dem Lichte nur desto mehr Ansehen und Anmuth geben. Werden wir uns demnach nicht selbst hindern, so werden wir in der Erzählung des Evangelisten, die wir itzt betrachten wollen, so viel finden, als uns nöthig ist, Gott und uns besser kennen und unsere wahre Wohlfahrt genauer beobachten zu lernen. Erwäget mit mir

Die letzten Bemühungen der Gnade Jesu Christi, die Juden zu gewinnen.

Wir werden keiner besondern Abtheilung heute bedürfen. Die Worte des Evangelisten erzählen eine Bemühung unsers Heilandes um die Juden, nach der andern. Wir werden daher Ordnung genug finden, wenn wir nur seinen

Fußtapfen folgen, und die Arbeiten der Gnade nach einander in Erwägung ziehen werden. Der Herr gebe, daß wir freye und reine Herzen bey dieser Andacht antreffen mögen! Sollen wir nicht umsonst reden, geliebte Freunde in Jesu, so müsset ihr in den Werken eures Heilandes, die den Juden zum Besten geschehen, die beständigen Bemühungen der göttlichen Gnade, die sie zu eurem Besten bisher angewandt, betrachten, und in dem Widerstande der Juden das Bild eures eigenen Ungehorsams anschauen. Der Herr wird euch die Kraft geben, die ihr selbst nicht habet, dieses zu verrichten: Ihm sey Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Abhandlung.

Bisher hatte die Gnade vergeblich an den Herzen der Juden gearbeitet. Alles, was so wohl Jesus selbst gethan, als durch seine Jünger verrichten lassen, dieß boshafte und sichere Volk zu ermuntern, war umsonst angewandt. Dort hielt die Bosheit der Lehrer und der eingebildeten Weisen in Israel den Lauf der göttlichen Wahrheit auf. Hier stund die Unbedachtsamkeit und Sicherheit des gemeinen Volkes der Macht der Wunder und der Lehren Jesu Christi entgegen. Dort dämpfete die Begierde über ein schläfriges und unwissendes Volk zu herrschen die nachdrücklichsten Stimmen der Weisheit. Hier zogen die Geschäffte dieses Lebens, die Hoffnung reich zu werden, die Sorgen um das Künftige die Menschen vom Gehöre der Weisheit zurück. Indessen rückete die von Gott bestimmte Zeit des Abschiedes Jesu heran. Er gieng zum letzten male in die Stadt ein, die der Sitz des Gottesdienstes der Juden war. Das Opfer sollte in wenig Tagen für die Sünde der Welt geschlachtet werden. Die Liebe versuchet demnach zuletzt noch einmal ihre ungerathenen Kinder zu rühren. Die Weisheit öffnet noch einmal Mund und Herz, das thörichte Volk zu überzeugen. Jesus bemühet sich zuletzt noch auf unterschiedene Weise, die Juden zur Buße zu bringen.

Wir

Wir wollen diese verschiedenen Bemühungen in ihrer Ordnung betrachten.

Jesus weinet über eine Stadt, die wegen ihrer Bosheit und Sünden nach wenig Jahren sollte zerstöret werden. Diese Thränen sind **die erste Bemühung** der Gnade, die Juden zu erwecken. Jesus flehet, bittet und warnet die um ihn versammelten Juden. Die **zweyte Bemühung** seiner Liebe zum Besten des Volkes Israel. Jesus weißaget mit den nachdrücklichsten Worten den nahen Untergang der Stadt Jerusalem. Die **dritte Bemühung** der Gnade. Jesus zeiget in einem Wunder ein Bild der künftigen Verstoßung des jüdischen Volkes. Die **vierte Bemühung** seiner Gnade. Jesus lehret und unterrichtet das Volk täglich in dem Tempel. Die **fünfte und letzte Bemühung** seiner Liebe. Die genaue Ueberlegung dieser verschiedenen Arbeiten der Gnade wird uns geschickt machen, von der Gerechtigkeit der Strafen zu urtheilen, die endlich diesem unbeweglichen Geschlechte widerfahren sind. *Richtet, ihr Bürger zu Jerusalem, und ihr Männer Juda, zwischen Gott und seinem Weinberge. Was sollte man doch mehr thun an diesem Weinberge, als der Herr an demselben gethan hat?

Die Liebe weinet. Jesus vergießt Thränen über das Unglück einer Stadt, die sich bereitete, ihn aufzuopfern und hinzurichten. Die erste Arbeit der Gnade. Jesus näherte sich unter einem großen Zulaufe des Volkes und dem Frohlocken seiner Jünger der prächtigen Stadt, in der er die Sünden der Menschen büßen wollte. Die Gegenden derselben waren mit einer unbeschreiblichen Menge von Menschen angefüllet, die sich versammelt hatten, ihn theils zu sehen, theils einzuholen. Der Anblick dieser Stadt und der unzähligen Einwohner derselben führet ihn auf die Zeiten, in denen eben diese Gegenden ein Schauplatz der allergrößten Verwüstung und die itzt so herrlich bebaueten Oerter eine klägliche Wohnung der Thiere und einiger elenden Menschen seyn würden. Er vergleicht im Geiste den itzt

*Jes. 5, 3. 4.

so blühenden Zustand der Stadt und des Volkes der Juden mit ihrem hereinbrechenden Elende; die itzige Fülle mit der bevorstehenden Armuth und Nothdurft; die itzige Pracht des Tempels und der übrigen Gebäude mit dem künftigen Steinhaufen, die man als Denkmaale der göttlichen Rache den Reisenden zeigen würde; die itzige Menge der Bürger und Einwohner des gelobten Landes mit der geringen Anzahl, die das Schwerdt der wüthenden Römer übrig lassen würde. Diese Vergleichung rühret ihm das Herz. Es brechen ihm in Gegenwart dieses großen Volkes die Thränen über diese entsetzliche Veränderung aus. Und er wehret der aufsteigenden Wehmuth nicht. Er will mitten unter diesem rohen Volke ein Zeugniß seiner Liebe und zugleich eine bewegliche Ermahnung zur Buße und Bekehrung dadurch ablegen. Bewundernswürdige Thränen! die sowohl Zeugen der allergrößten Barmherzigkeit sind, als der allerreinesten und heiligsten Gerechtigkeit.

Diese Thränen Jesu sind Zeugen der allergrößten Barmherzigkeit. Jesus weinet, weil er den erschrecklichen Untergang der Stadt zum Voraus sieht, in die er einziehen wollte. Aber sah er denn nicht zugleich die Ursache, wodurch die Stadt diesen Untergang sich zuziehen würde? Jesu vergießt Thränen, weil er die Strafen von ferne erblicket, welche die göttliche Gerechtigkeit dem Volke der Juden zubereitete. Aber erblickete er denn nicht auch zugleich die ungeheuren Missethaten, die diese große Strafen verdienen würden? Wer so scharfsichtig ist, daß er in den künftigen Zeiten die Hinrichtung eines Mörders entdecket, entdecket der nicht zugleich den Mord, auf welchen die Todesstrafe folgen werde? Wer an den bevorstehenden Tod eines Uebelthäters gedenket, gedenket der nicht zugleich an seine Uebelthat, als die Ursache des Todes? Außer Streit, meine andächtige Zuhörer, stellete sich den Augen unsers Erlösers, da er weinete, eben so lebhaft das künftige Strafgericht dar, so den Juden bevorstand, als die Bosheit, die der Weg zu diesem Gerichte seyn würde. Er sah zu gleicher Zeit demnach die Schmach der Juden, und die Schmach, welche

sie

sie ihm selbst in wenig Tagen beweisen würden, die Zerstörung ihrer Stadt, und seine eigene Kreuzigung, welche der Herr durch diese Zerstörung rächen würde, den Zorn des Höchsten über seine ungerathenen Kinder, und die abscheuliche Bosheit dieser Ungehorsamen, die sich nicht scheuen würden, sein eigen Blut zu vergießen. An den Juden, die sich in so großer Zahl um ihn versammelt hatten, betrachtete der Herr ein unglückliches Volk, welches der Nachwelt zum ewigen Exempel sollte gesetzet werden, und zugleich das undankbarste Geschlecht, so jemals den Erdboden bewohnet, die gewissesten Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit, und zugleich seine ungerechtesten Feinde und Widersacher. Was däucht euch, müßte dieser zwiefache Anblick, was müßte diese doppelte Betrachtung natürlich und ordentlich in dem Herzen unsers Erlösers erwecket haben? Müßte nicht wenigstens eben so viel Eifer über die Bosheit, als Barmherzigkeit und Mitleiden über das nahe Elend der Juden bey ihm entstanden seyn? Müßte nicht eine Bewegung die andere zurückgehalten haben? Müßten nicht die Thränen in ihrem Laufe durch die Vorstellung der instehenden Kreuzigung und des so nahen schmählichen Todes seyn aufgehalten worden? Müßte nicht der Mund Jesu sich eben so stark über die Bosheit und Gottlosigkeit der Juden beschweret, als ihren Untergang und Strafe bedauret haben? Wie würden wir beweget werden, wenn wir diejenigen um uns sähen, von denen wir den grausamsten Tod gewiß zu erwarten hätten, aber doch dabey von weitem die Marter und Quaal erblicketen, die wegen dieser Missethat ihnen widerfahren würde? Wie würden wir, sage ich, beweget werden, wenn sich diese beyden Dinge zugleich unsern Gedanken vorstelleten? Würden wir nicht eben so viel, ja was eben so viel? Würden wir nicht mehr Unwillen und Zorn über die Bosheit und Gottlosigkeit dieser Ruchlosen, würden wir nicht mehr Traurigkeit über unser nahes Unglück, als Mitleiden und Erbarmen über die bevorstehende Strafe dieser Mörder bey uns empfinden? Würden wir nicht über unser einbrechendes Unglück

glück Thränen vergießen, und die Thränen über das Leiden unserer ärgsten Feinde sparen? Ja würden wir nicht diesen Boshaften ihr künftiges Unglück gönnen, und ein gut Theil unserer Beruhigung darinn setzen, daß der Herr und die Welt Rächer seyn würden über alle Marter, die wir zu gewarten hätten? Wie weit größer ist die Liebe Jesu? Wie weit reicher ist er von Erbarmen, als alle Menschen? Er sieht seinen Tod und zugleich die Strafe, die dem Volke der Juden deswegen begegnen würde? Allein er sondert diese beyden so genau verbundenen Dinge von einander. Er setzet die Bosheit der Juden aus den Augen, und überleget nur das Elend, welches ihnen vorstand. Er bedecket ihre Sünden, und betrauret nur die Strafen derselben. Er vergißt ihrer Verbrechen, und vergießt eben die Thränen über sie, die gut gesinnete Gemüther über den Jammer der Unschuldigen und Gerechten zu vergießen pflegen. Liebe, die ihres gleichen nicht hat! Seine Mörder um sich sehen, die Undankbarsten der Erden neben sich erblicken, dem Tode entgegen eilen, den man von den Händen dieser Gottlosen erwarten muß, und doch weder zum Zorne, noch Unmuthe sich reizen lassen, weder Klagen, noch Drohungen ausstoßen, dagegen das Elend seiner Feinde nur beherzigen, über ihre Strafgerichte Thränen vergießen, sind Zeichen einer Barmherzigkeit und Liebe, die weit über unsere Gedanken und die ordentlichen Regungen unserer Natur steigt. Sehet, so ist das Herz eures Heilandes, geliebte Freunde in Jesu! Er bejammert nur das Elend der Menschen, und vergißt der Ursachen, die dieses Elend ihnen zugezogen. Er trauret über das Verderben Israels, und denket kaum daran, wenn man von der Allwissenheit diese Redensart brauchen darf, daß * Israel sich selbst in Unglück bringe. Gedenket an diese Thränen, furchtsame und erschrockene Sünder, wenn die Angst vor dem künftigen Gerichte in euren Seelen aufwachet! Jesus weinet über das Unglück des Volkes, das ihn kreuzigen will, und setzet ihre Bosheit aus den Augen. Was wird er nicht um die thun, die mit zerknirschtem Geiste, die von ihm angebothene Gna-

* Hos. 13, 9.

de

de annehmen, und durch ihre eigene Thränen seine Liebe und Erbarmung suchen? Sollte der Jesus ein geängstetes und zerschlagenes Herz verachten, der mehr Mitleiden über das Elend seiner ungerathenen Kinder und ärgsten Feinde hat, als wir Menschen über das Unglück unserer Wohlthäter und Freunde haben?

Aber eben diese Thränen sind zugleich Zeugen der allerreinesten und heiligsten Gerechtigkeit Gottes. Warum weinet Jesus über Jerusalem? Weil die Strafe dieser großen Stadt unausbleiblich ist, und der Tag des Gerichts bevorsteht. Was sagen uns denn diese Thränen Jesu? Dieses: Der Herr kann nicht anders, er muß trotzige, boshafte, verwegene Sünder aufreiben und dem Verderben übergeben. Die Gerechtigkeit muß nothwendig ihr Amt verrichten, wenn die Sünder nur durch die Barmherzigkeit in ihrer Bosheit gestärket werden. So empfindlich unserm Heilande der Untergang dieser Stadt ist, die er vor sich liegen sieht, so unvermeidlich ist er dennoch. Erinnert euch doch dieser Thränen, sichere Verächter der göttlichen Gnade, die euch so lange begleitet hat! Sie verkündigen euch das Wort, das David schon längst den Ruchlosen vorgehalten: * Gott ist ein gerechter Richter. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwerdt gewetzet, und seinen Bogen gespannt, seine Pfeile sind zugerichtet zum Verderben. Wozu machet ihr euren Gott, indem ihr ohne Nachsinnen in dem beständigen Vertrauen auf seine Liebe fortsündiget? Machet ihr ihn nicht zu einem Regenten, den ihr selbst für unvollkommen ausgeben würdet, wenn er in der Welt anzutreffen wäre? Würdet ihr die Regierung für gut halten, die in einem immerwährenden Schlummer läge, und die Missethäter des Landes mit Wohlthaten überhäufete; und den Regenten für weise und verständig, der sich nie besönne, daß auf Missethaten und Frevel Strafen gehöreten? Aber so stellet ihr euch euren Schöpfer vor, wenn ihr seine Gnade zum Schutze gegen die Anklagen eures Gewissens, und gegen die Dro-

* Psalm 7, 12. 13.

hungen

hungen seines Gesetzes machet. Würde die Gnade auch Gnade, würde die Barmherzigkeit auch Barmherzigkeit seyn, wenn sie das wäre, was ihr euch in Gott zu finden einbildet? Würde sie nicht vielmehr ein Fehler seyn, den ihr selbst in der Welt nicht dulden würdet? Eben die Gnade, eben die Barmherzigkeit, die ihr so sehr rühmet, erfordert eure Bestrafung. Ist es nicht Liebe und Gnade, durch Züchtigung und Strafen die ganz Eingeschlafenen zu erwecken, und gewisse Sünder, wie Paulus redet, * dem Verderben des Fleisches zu übergeben, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu? Ist es nicht Liebe und Erbarmung, daß Gott seinen Zorn an den Sündern erzeiget, und seine Gerechtigkeit an den Frevelern kund thut, um andere ** durch Furcht selig zu machen und sie aus dem Feuer zu rücken?

Diese Thränen Jesu sind Zeugen seiner Gerechtigkeit, und waren daher geschickt, die Juden, in deren Gegenwart sie vergossen wurden, zur Buße und Bekehrung zu ermuntern. Sie sind die erste von den Arbeiten der Gnade, die wir in unserer itzigen Andacht betrachten. Das Volk der Juden, so Jesum weinen sah, hatte noch wichtige Irrthümer von seiner Person und Sendung. Aber ein großer Theil war doch durch seine Wunder überzeuget, daß er ein Prophet und Gesandter des Höchsten wäre. Bey diesen konnten diese Thränen eine starke Erweckung zur Buße seyn. Ein Prophet, ein Bothe, ein Gesandter des Herrn weinet. Sonder Zweifel müssen wir ihm misfallen. Sonder Zweifel muß er unser Unglück im Geiste sehen. Was haben wir demnach zu thun? Lasset uns aufwachen, und ihn über unsern Zustand fragen! Lasset uns unsere Fehler aus seinem Munde forschen, und an unsere Besserung denken! Lasset uns dem drohenden Gott entgegen eilen, und seinem Gesandten die Thränen durch unsere Buße abtrocknen, die unser künftiger Jammer ihm ausgepresset hat! Ein Prophet weinet nicht umsonst. Wir müssen seine Thränen als eine Warnung brauchen.

* 1 Cor. 5, . ** Ep. Jud. v. 23.

Was

Was die Thränen Jesu ohne Stimme und Worte den Juden sagen konnten, das drücket der Heiland gleich darauf durch eine bewegliche Ermahnung aus. Jesus bittet, flehet, warnet: **Die andere Bemühung seiner Gnaden. Wenn du es wüßtest**, dieß sind Jesu Worte, **so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.** Diese Worte enthalten die beweglichste Ermahnung, die desto mehr Nachdruck haben konnte, weil sie von Thränen begleitet, und mit weinenden Augen ausgesprochen ward. Die Kraft derselben wird uns deutlicher werden, wenn wir sie auf diese Art übersetzen: **Ach! daß auch du** (neben mir) **dasjenige bedenken möchtest, was zu deinem Frieden** (zu deiner wahren Glückseligkeit) **dienet, wenigstens an diesem Tage, der noch der deinige ist.** (und dir zur Buße eingeräumet ist.) **Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.** (und weil du dein Bestes nicht siehest, kannst du es nicht überlegen.) Die der Sprache, deren sich der Geist Gottes bedienet, kundig sind, werden diese Uebersetzung und Erläuterung der Worte unsers Heilandes denen Worten gemäß achten. Wir wollen die unterschiedenen Stücke, aus welchen diese Ermahnung besteht, aus einander setzen, um euch Gelegenheit zu geben, die Meynung eures Erlösers, und die Größe seiner Liebe desto leichter einzusehen. Jesus lehret zuerst, daß er den Frieden der Juden sowohl sähe, als bedächte, und daß die Juden hergegen denselben weder sähen, noch überlegeten. Es ist bekannt, daß Friede ein Wort sey, welches man unter den Juden brauchet, alle wahre Glückseligkeit damit anzuzeigen. Indem er saget: **Ach! daß** * auch du **dasjenige bedächtest, was zu deinem Frieden** dienet, so erinnert er dieses beydes: Ich denke an eure Wohlfahrt: ihr denket nicht daran. Meine Liebe! Wenn wir schlafen, wenn wir uns mit nichtswürdigen Gedanken beschäfftigen, wenn wir nichts sehen und nichts sehen wollen, so wachet die Gnade dennoch über uns,

* καὶ σὺ

und

und beobachtet unsere wahre Glückseligkeit. Jesus lehret ferner, daß es noch Zeit sey, die göttliche Gnade anzunehmen und zu seiner Seligkeit zu gebrauchen. **Ach! daß du es an diesem deinen Tage, zu dieser deiner Zeit, bedenken möchtest.** So viel Reisen, Reden, Ermahnungen waren umsonst und ohne Frucht von dem Heilande geschehen: so viel göttliche und unglaubliche Wunder waren ohne besondern Nutzen verrichtet: so viele Gutthaten, die der Herr allenthalben, und an Bösen sowohl, als Guten, erwiesen, waren mit Verfolgung, mit Spottreden, mit Verleumdungen, mit allen den Anschlägen, so die Bosheit einzugeben pflegt, belohnet worden. War das Herz Jesu dadurch kälter geworden? Hatte seine Liebe dadurch abgenommen? War der Zugang zu der Barmherzigkeit Gottes deswegen verschlossen, oder schwerer geworden? Nein! Die Liebe ist eben so brünstig, als vorhin. Sie scheint durch den Widerstand der Sünder fast heißer und brennender geworden zu seyn. Der Herr erbeut sich noch alle anzunehmen, die zu ihm kommen würden. Ein recht büßender Sünder kömmt der Barmherzigkeit des Herrn nie zu spate. Sie ist stets bereit, die verirreten Schafe wieder zu sammeln und zu der Heerde zu führen. Jesus zeiget endlich in diesen Worten die Ursache der Verstockung und des Ungehorsams der meisten Juden. Und welche ist diese? Eine betrübte Sicherheit und Unbedachtsamkeit, ein unachtsames und mit andern Dingen beladenes Herz. **Du bedenkest es nicht, saget der Heiland, du überlegest es nicht, du wirst durch andere Dinge gehindert und aufgehalten, auf dich und auf deine Wohlfahrt Acht zu haben.** Ein Theil der Juden ward außer Streit durch seine Bosheit und unbändige Begierden zum Ungehorsam und Unglauben getrieben. Die Sorge für eine Aenderung des eingeführten Gottesdienstes erweckete in den Seelen der meisten Gelehrten, Priester und Obersten alle die Angst, die ein verdorbener Mensch zu empfinden pflegt, dem man sein Ansehen, oder sein Einkommen nehmen will, weil die Ehre und das Einkommen dieser Leute auf diesen Gottesdienst

sich

sich gründete. Diese Angst ist die fruchtbareste Mutter von unzähligen Tücken, Nachstellungen und Verleumdungen, und machet oft aus den Einfältigsten die Verschlagensten und Boshaftesten. Diese Angst wirket eben das in dem Verstande der Menschen, was gewisse giftige Dünste in dem Gehirne verursachen. Sie betäubet, sie verdunkelt das natürliche Licht der Vernunft, sie zeuget falsche Bilder und Vorstellungen, sie läßt den kläresten und deutlichsten Gründen weder Raum, noch Stärke, sie setzet endlich in eine Art der Raserey, die sehr viele in den Abgrund stürzet. Es war demnach gar nicht zu verwundern, daß sich viele unter den Juden fanden, die durch nichts, als ihre Bosheit, aufgebracht wurden, den Rath Gottes von ihrer Seligkeit zu verachten. Allein der meiste Hause ward dennoch mehr durch Unbedachtsamkeit und Sicherheit, als durch Bosheit und Eigensinn, mehr durch Unverstand und Mangel an Ueberlegung, als durch Frevel und Widerspänstigkeit, so zubereitet, daß die Gnade vergebens an ihnen arbeitete, und der Unterricht der Weisheit nichts ausrichtete. Sie bedachtens nicht, was zu ihrem Frieden dienete.

Wie wohl, wie genau sieht unser Erlöser die verborgenen Züge und Regungen unsers Herzens ein! Ein flüchtiger Sinn, ein Verstand, der mit andern Gedanken beschweret ist, eine Seele, die den Schall der Wörter vernimmt und nicht weiter nachsinnt, ist bey denen meisten die wahre Ursache, daß so viele in ihrem Verderben bleiben und endlich dahin fahren. Wir beschweren uns über die Bosheit und den Widerstand des menschlichen Herzens. Wir klagen über die verkehrten Neigungen des Willens in den Sündern, und über die unselige Macht des Ungehorsams, der in den Sterblichen von Natur wohnet. Diese Klagen sind gegründet. Die Erfahrung überführet uns, daß nichts widerspänstigers, als der Wille eines Menschen, in dem die Natur herrschet. Allein, würde dieser Wille so boshaft und widerspänstig seyn, wenn erst Achtsamkeit und Ueberlegung in den Verstand könnte gepflanzet werden? Würde die Abneigung vom Guten so stark und heftig seyn, wenn

man das Gute vorher recht kennen lernete? Würden die Begierden so blind und kühne seyn, wenn das Licht der Erkenntniß vorher in den Seelen angezündet worden? Moses, da er den Jammer und das Elend des Volkes Israel bedauret, setzet die Ursache davon, nicht sowohl in der Bosheit, als in der Blindheit, Unwissenheit und Unachtsamkeit desselben. * **Es ist ein Volk, saget er, da kein Recht in ist, da ist kein Verstand in ihnen. O! daß sie weise wären und vernähmen solches, daß sie verstünden, was ihnen hernach begegnen wird.** Ja, sichere Sünder, könnten wir euch nur zuerst dahin bringen, daß ihr unsern Gründen und Ermahnungen den Eingang in das Herz öffnetet; könnten wir euch nur zuerst bewegen, unsere Vorstellungen und Beweise von allen Seiten zu betrachten; könnten wir nur zuerst über die Trägheit eures Verstandes siegen, und Aufmerksamkeit von euch erhalten: wie weit leichter würden wir hernach gegen die Unart eures Willens kämpfen, wie viel würde von dem natürlichen Ungehorsame wegfallen?

Jesus weißaget den Untergang der Stadt Jerusalem und des Volkes der Juden. Wir sehen die Weißagung **als die dritte Bemühung seiner Gnade** an, die abtrünnigen Israeliten zurück zu führen. Die durch Thränen, die durch Bitten, Flehen und Ermahnen nicht können gewonnen werden, fassen sich noch wohl, wenn man ihnen ihr nahes Unglück beschreibt, und den kläglichsten Untergang, der ihnen vorsteht, mit lebhaften Worten abbildet. Jesus thut dieses. Er verkündiget nicht bloß überhaupt das instehende Gericht der Juden: Er stellet es deutlich nach allen seinen Umständen vor. Er meldet die Ursachen, von denen es unmittelbar kommen würde: Er malet die Beschaffenheit desselben ab: Er weißaget die Größe und das unbeschreibliche Elend desselben. Wie viel Eindruck pflegen dergleichen Verkündigungen in den Gemüthern der Hörenden zu haben, sonderlich wenn sie von Leuten herkommen, deren Unschuld, Gerechtigkeit und Glaube jedermann bekannt sind?

* 5 B. Mos. 32, 28. 29.

Diese

Diese Weißagung Jesu Christi konnte insonderheit aus zwoen Ursachen eine kräftige Ermunterung zur Buße bey dem anwesenden Volke seyn. Die eine Ursache findet sich bey der Person Jesu selbst. Jesus hatte sich als einen Wunderthäter und Propheten eine so geraume Zeit erwiesen, daß die meisten Juden davon überzeuget seyn mußten. Viele seiner Weißagungen waren vor den Augen der Juden eingetroffen. Diese Erfüllungen waren so viel unstreitige Beweise von dem göttlichen Lichte, das in ihm wohnete. Was muß eine Drohung, was muß eine Weißagung, die ein Mann ausspricht, den die Welt als einen unbetrieglichen Propheten kennet, nicht ordentlich für eine große Wirkung haben? Wie groß würde euer Schrecken seyn, geliebte Freunde in Jesu, wenn ein Lehrer, der euch vielmal schon das Künftige richtig entdecket, unter euch aufträte, und mit Thränen, mit Angst, mit einer durchdringenden und beweglichen Stimme euch die hereinbrechenden göttlichen Gerichte und den nahen Untergang ansagete? Urtheilet hieraus, wie stark die Kraft dieser Weißagung Jesu bey den Juden müsse gewesen seyn, wenn nicht eine ungemeine Finsterniß und Unverstand, der seines gleichen nicht hat, ihr Herz besessen hätte? Die andere Ursache liegt in der Zeit der Weißagung. Es geschah dieselbe zu einer Zeit, da sich hier und da schon Vorbothen und Zeichen einer großen Unruhe unter den Juden geäußert hatten. Israel fühlete die Geißel Gottes schon, und empfand die Vorbothen seines Eifers. Das Unglück sollte, nach dem Ausspruche Jesu, von den Feinden der Juden und von ihren eigenen Kindern kommen. Man verstund die Worte Jesu von den Feinden sehr wohl. Ein jeder wußte, daß keine andern, als die Römer gemeynet wurden, wenn man von den Feinden der Juden redete. Aber diese Römer hatten schon viele Gewaltthätigkeiten dazumal gegen die Juden verübet. * Pilatus hatte schon Galiläer im Tempel erwürget, und ihr Blut mit dem Blute der Opfer, die sie Gott bringen wollten, vermischet. Man war allenthalben von diesen mächti-

* Luc. 13, 1.

gen Feinden umgeben, und mußte ein unheiliges und unbeschnittenes Volk an den heiligsten Oertern dulden. Die Priester wurden gezwungen, dem Buchstaben ihrer Gesetze und Ordnungen in vielen Stücken eine größere Bedeutung zu geben, um ihren Gottesdienst unter der Herrschaft abgöttischer Feinde desto leichter begehen zu können. Die Kinder der Juden hatten ebenfalls schon den Anfang zu gewissen Unordnungen gemachet, die nach und nach den Untergang des Volkes beförderten. Der Saamen der innerlichen Uneinigkeit trug schon Früchte: und diese Früchte hatten durch ihr Gift auch die allerheiligsten Oerter und Uebungen angestecket. Einige Unruhen waren schon entstanden: und ob man diese gleich äußerlich gedämpfet hatte, so war dennoch die inwendige Kraft des Uebels nur gewaltiger geworden. Waren nicht alle diese Dinge so viele Gründe, die wenigstens die Juden ermuntern konnten, mit einer größern Achtsamkeit die traurige Weißagung Jesu Christi zu beobachten, und ihren unbußfertigen Zustand schärfer, als bisher, einzusehen? Wer zur Zeit der allergrößten Stille und des Friedens, wer zur Zeit der höchsten äußerlichen Glückseligkeit und des Wohlstandes ein Bothe des nahen Unglücks bey einem Volke ist, der muß nothwendig viel Zweifel, Unglauben und Spötterey in demselben antreffen. Aber wer zu einer solchen Zeit mit den hereinbrechenden Strafgerichten des Herrn drohet, da die Feinde schon da sind und regieren, da das Volk selbst voll innerlicher Zwietracht und Zerrüttung, da der Gottesdienst in Gefahr steht und die gröbste Abgötterey zum Nachbar hat, da Ordnung und Gesetze theils wanken, theils fallen, der wird ordentlich von den meisten bedachtsamer vernommen und sorgfältiger gehöret. Seine Weißagung bekömmt aus den Umständen der Zeit eine weit stärkere Kraft, die Herzen zur Buße, zur Besserung, zur Wachsamkeit über sich selbst zu erwecken.

Niemand lege dieses so aus, als wenn wir glaubeten, die Juden hätten schon aus ihren damaligen Umständen ihr künftiges Unglück ermessen können, und die Weißagung Jesu wäre nur ein Mittel gewesen, sie zu dieser Betrachtung

tung zu führen. Wir würden, wenn dieses unsere Meynung wäre, der Göttlichkeit dieser Weißagung zu nahe treten, und den Feinden des Glaubens Gelegenheit geben, eine kluge Muthmaßung daraus zu machen, auf welche der damalige Zustand der Juden unsern Heiland geleitet, und die der Ausgang zufällig bestätiget hätte. Es war im geringsten zu den Zeiten Jesu nicht wahrscheinlich, daß ein solches Unglück über die Juden kommen würde, als sie nachmals erdulden müssen. Wer konnte sich einbilden, daß die Römer eine so prächtige und vortreffliche Stadt, wie Jerusalem, gänzlich zerstören und einäschern würden? Wer konnte sich vorstellen, daß sie gegen ihren eigenen Vortheil und Absichten streiten, und ein so zahlreiches Volk theils ausrotten, theils zerstreuen würden? Die Regeln der Regierung, nach welchen die Römer herrscheten, erforderten Gelindigkeit und Liebe gegen die überwundenen Feinde, und verbothen alle Exempel der Grausamkeit und Rache, die andere Völker von den Römern abwendig machen konnten. Niemand konnte demnach ein solches Gericht zum voraus sehen, als Gott, vielweniger die besondern Umstände, die Jesus meldet, so lange Jahre vorher entdecken. Die Sache selbst, da sie nachmals eintraf, bewies, daß der Herr dieselbe allein vermittelt, und gegen die Meynung der Römer, die Volk und Stadt gern erhalten wollten, ausgeführet. Wir wollen nur dieses sagen, daß die Zeichen der damaligen Zeiten der Weißagung Jesu mehr Nachdruck gegeben, die sichern und verkehrten Juden zur Aufsicht auf sich selbst zu ermuntern. Nehmet, dieses desto besser zu verstehen, ein Bild von zween Menschen, denen ein Arzt, oder ein anderer den nahen Tod verkündiget. Setzet, daß der eine von diesen beyden gesund, stark und munter, der andere schwach, kränklich und verfallen sey. Wer von diesen beyden wird ordentlich und natürlich die stärkeste Empfindung von dieser Todesbothschaft haben? Wird es nicht der Schwache und Kranke seyn? Wird nicht der Starke mit seiner Gesundheit und Lebhaftigkeit die Weißagung zu widerlegen suchen? Wird nicht der Elende und Geplagte

seinen ohnmächtigen Leib als die halbe Erfüllung derselben ansehen? Wird er nicht mit mehr Fleiß, als vorher, Rath, Hülfe und Beystand suchen? Ziehet dieses Bild auf die Juden zu den Zeiten Jesu Christi, um die Bemühung der göttlichen Gnade, die in seiner Weißagung zu ihrem Besten sich äußert, kennen zu lernen? Mußte nicht der klägliche Zustand, in dem sie zum Theil sich fanden, den Nachdruck dieser Weißagung vergrößern? Und konnte die Gnade, welche die Menschen und ihre Natur am besten kennet, ein besser und bequemer Mittel brauchen, den Anfang zu einer seligen Unruhe bey ihnen zu machen, als daß sie diesem schon geplagten Volke den gewissen Untergang vorherverkündigte?

Die Weißagung Jesu selbst nach allen Worten zu erwägen und mit der Erfüllung zu vergleichen, giebt unsere itzige Absicht nicht zu. Wir wollen euch nur die liebreichen Züge der Gnade in den letzten Bezeigungen eures Heilandes gegen die Juden weisen. Zu diesem Zwecke ist es genug, noch eines bey dieser Verkündigung anzumerken, welches ein neues Zeichen der göttlichen Erbarmung abgiebt. Die Weißagung Jesu betrifft nur die irdischen Strafen, die dem hart gesinneten Volke der Juden begegnen sollten. Aber stunden diesen Sündern nicht gleichfalls ewige und unendliche Strafen vor? Und sind denn diese ewigen Strafen nicht viel erschrecklicher, als die zeitlichen und vergänglichen? Was heißt der Tod des Leibes gegen den ewigen Tod der Seele? Was heißt eine irdische Verwüstung der Häuser und Gebäude gegen die ewige Quaal der Einwohner? Warum gedenket Jesus denn nur der weltlichen Strafen? Warum drohet er nicht eben so wohl mit dem *Wurme, der nicht sterben, und mit dem Feuer, das nicht verlöschen soll? Warum öffnet er nicht gleichsam den Abgrund der Hölle? Warum läßt er nicht die Juden die Gerichte sehen, die in der dunkeln Ewigkeit ihnen bereitet würden? Bewundert in diesem Verfahren die Liebe Jesu Christi gegen die Juden! Er kannte ihr Herz und das Herz aller

* Marc. 9, 48.

Men-

Menschen. Er wußte, daß die Furcht vor einem zeitlichen und irdischen Unglücke mehr Gewalt über die Seelen natürlicher Menschen habe, als die Ankündigung der künftigen Strafen, die nach dem Tode folgen sollen. Er wußte, daß das Volk Israel mehr um den Verlust seiner zeitlichen, als ewigen Wohlfahrt bekümmert war. Er wußte, daß ihre Augen und Herzen an den prächtigen Gebäuden des Tempels, und an der Herrlichkeit der Hauptstadt ihres Landes hiengen. Seine Erbarmung läßt sich demnach zu diesen Weltlich- und Irdischgesinneten hernieder. Er greift die Seelen der Juden an dem Orte an, der die meiste Empfindung hatte. Er weißaget ihnen die Zerstörung, den Verlust, den Untergang der Dinge, die das Herz über alles liebete. So liebreich ist die Gnade. So weis sie auch unsere Fehler und Gebrechen zu unserm Besten anzuwenden!

Jesus zieht unter diesen verschiedenen Bemühungen und Reden in die Stadt Jerusalem ein. Thränen, Flehen, Bitten, Weißagungen sind vergebens. Man sieht und höret alles; aber man vergißt auch alles, und begräbt es unter dem Haufen so vieler andern Dinge, die in dieser großen Stadt aufstießen. Jesus wird dennoch nicht müde, diese Unachtsamen zu locken und zu bewegen. Er geht in den Tempel. Er trifft in demselben ein Bild der damaligen jüdischen Verwirrung an. Der Anblick der Käufer und Verkäufer in dem Tempel, zündet in ihm einen göttlichen Eifer an. Er treibt demnach diese Leute zum Tempel heraus, und bestrafet zugleich die Vorsteher des Gottesdienstes, die dieser Leute Gottlosigkeit und Betriegereyen an einem Orte duldeten, der dem Herrn und der Gerechtigkeit gewidmet war. Diese That Jesu Christi sehen wir als **die vierte Bemühung** seiner Gnade an, die auf die Bekehrung der Juden zielete. Sie war auf eine zwiefache Art geschickt, dieses Volk aus seinem Verderben zu ziehen. Sie war einmal **ein Wunder**: Sie war vors andere **eine sichtbare Weißagung**, oder **Abbildung von dem bevorstehenden Elende der Juden**. Man mag sie von dieser,

ser, oder jener Seite ansehen, so bleibt sie ein Werk der Gnade, und eine Ermahnung zur Buße.

Dieser Eifer Jesu gegen die Käufer und Verkäufer in dem Tempel, ist ein Wunder, welches die göttliche Macht und Sendung desselben bestätiget. Zu den Zeiten der großen Feste brauchete man dergleichen Leute zu Jerusalem nothwendig. Die fremden Juden, die aus den entlegensten Ländern in diesen Tagen nach Jerusalem kamen, dem Herrn zu dienen, mußten Leute daselbst antreffen, die mit dem Wechsel des fremden Geldes ihnen dienen konnten. Die, so den ordentlichen Gottesdienst abwarten, oder besondere Opfer bringen wollten, waren ebenfalls gewisser Kaufleute benöthiget, von denen sie das Vieh zu den Opfern erhandeln konnten. Unter diese nothwendigen Handelsleute hatten sich, sonder allem Zweifel, viele andere gemenget, die ausländische Waaren, so zur Wollust und Uepigkeit dieneten, nach Jerusalem gebracht, um Geld zu gewinnen. Die Phönicier, ein Volk, das den Juden zur Seite wohnete, waren die größten Kaufleute der alten Zeiten. Wer will zweifeln, daß sich diese nicht sollten nach Jerusalem gemacht, und unter einer so unbeschreiblichen Menge Volkes ihren Handel getrieben haben? Die größten Versammlungen des Volkes waren im Tempel, oder in den Vorhöfen dieses heiligen Gebäudes. Die Krämer und Kaufleute konnten daher keine bequemere Stelle finden, ihren Handel zu treiben, als diese Oerter. Der große Rath erlaubete ihnen aus der Ursache in einem der Vorhöfe des Tempels ihre Buden aufzuschlagen, und die mitgebrachten Waaren auszulegen. Dieser Platz sah demnach einem Jahrmarkte nicht unähnlich, wo sich alles aufhielt, was verkaufen, oder kaufen wollte. Unser Jesus ward von einem göttlichen Eifer angezündet, da er durch diesen Vorhof gieng und die Zahl so vieler Menschen erblickete, die an einem Orte, der dem Herrn geheiliget war, ihre Begierden nach Gewinn und Wollust zu befriedigen suchten. Dieser Eifer drang ihn, alle Käufer und Verkäufer zu vertreiben, und den Tempel zu reinigen. Erwäget diese That eures Hei-

landes

landes nach allen Umständen, um die Wunderkraft recht einzusehen, die sich in derselben zur Ueberzeugung der Juden hervorthat. Jesus war allein. Niemand war ihm behülflich, diese That zu verrichten. Der Käufer und Verkäufer war eine Menge, die niemand leichtlich zählen konnte. Wer will zweifeln, daß die Zahl der Kaufleute in einer so weitläuftigen Stadt und unter einem unzählbaren Volke, das zugegen war, nicht ansehnlich gewesen? Und wer begreift nicht von sich selbst, daß der Zufluß der Kaufenden unerhört müsse gewesen seyn? Der Ort, den man zum Handelsplatze gewählet, lag so, daß diejenigen, so in das Inwendige der heiligen Oerter sich verfügen wollten, ihren Dienst zu verrichten, durch denselben hin und wieder zurück gehen mußten. Man darf den natürlichen Vorwitz der Menschen sich nur vorstellen, um den Schluß daraus zu machen, daß man stets eine unglaubliche Menge von Menschen um diese Handelsleute werde gespüret haben. Und alle diese Käufer und Verkäufer weichen dem Befehle und dem Zorne eines einigen Mannes, der ohne Gewehr und Beystand war. Wie ungern trennet sich ein Kaufmann von der Hoffnung des Gewinnes und von seinen Waaren? Hier läßt eine große Anzahl von Handelsleuten Waaren und alles liegen, und will lieber einen großen Verlust dulden, als den brennenden Blicken und den nachdrücklichen Reden unsers Heilandes sich widersetzen. Wie unbillig und erbittert werden diejenigen ordentlich, die man an der Sättigung ihrer Begierden hindert und in ihrem Handel störet? Und hier vermag ein Wort, ein Befehl, der Unwille eines Menschen, den fast alles hassete, was groß unter den Juden war, ein Heer von Menschen zu zerstreuen, das beschäfftiget ist, theils seine Lust zu vergnügen, theils seinem Mangel und Nothdurft zu begegnen. Bildet euch in Gedanken unsere Messen, unsere großen Jahrmärkte, unsere Handelsplätze vor. Was würde die Stimme und der Eifer eines einigen ohnmächtigen Menschen auf denselben ausrichten? Wie viel würden Käufer und Verkäufer an seinen Zorn sich kehren? Wie bald würden sich Gewinn- und Wollustsüchtige finden,

die dem Störer ihrer Freude und Hoffnung Muth und Kraft zu reden nähmen? Würde auch ein einiger Kaufmann seine Waaren Preis geben, und die Flucht mit Schrecken nehmen, um der donnernden Stimme eines Eiferers zu entgehen? Und hier laufen alle, die kaufen und verkaufen. Der Herr befiehlt zu weichen: und es ist nicht anders, als wenn ein geschwinder Blitz die Gemüther rühret, und ein Wetterschlag alle Anwesende betäubet, daß sie nichts überlegen, und nur Gehorsam leisten. O Allmacht Jesu Christi! O Wunder, das allein vermögend war, das Volk zur Buße zu leiten!

Diese Kaufleute waren durch die Erlaubniß des großen Raths berechtiget, an dem Orte ihre Waaren auszulegen, an dem sie Jesus antraf. Sie stunden also unter dem Schutze der Obrigkeit, die im Tempel zu gebiethen hatte. Das Volk brauchete dieser Leute aus verschiedenen Ursachen bey dem Gottesdienste. Die Römer schützeten die Juden in denen Dingen, die zu ihrem Gottesdienste gehöreten. Die Festung, die den Namen Antonia hatte, stieß an die Vorhöfe des Tempels, und man konnte aus derselben, vermöge einiger Stiegen, gleich in die heiligen Gegenden und Oerter kommen. * In dieser Festung lag stets eine starke Besatzung von römischen Soldaten, die Ruhe und Stille im Tempel erhalten sollte. Diese Soldaten eileten alsobald herzu, sobald sie etwas von einer Unordnung und Verwirrung unter dem anwesenden großen Volke vermerketen. Allein wie viel Getümmel und Unruhe muß dieses Austreiben der Käufer und Verkäufer nicht verursachet haben? Wie viel Klagen, wie viel Verdruß, wie viel Widerwillen wird man von den Flüchtigen nicht gehöret haben? Fordert denn niemand die so nahen römischen Soldaten herbey? Suchet denn kein Kaufmann, oder Priester bey der Besatzung Schutz und Rath? Reget sich denn kein römischer Krieger? Stellet sich denn niemand dem Aufruhre und der offen-

* Joseph vom jüdischen Kriege im V Buche, im XV Cap. Lightfoots Beschreibung des Tempels, im VII Cap.

offenbaren Gewaltthätigkeit entgegen? Sieht man denn die That Jesu nicht als einen Bruch des gemeinen Friedens und als einen Eingriff in die Rechte der Obrigkeit an? Alles ist stille. Das Volk weis nicht, wie ihm geschieht. Der Priester steht bestürzt, und läßt geschehen, was Jesus thut. Der Römer vergißt seiner Pflicht, und sieht einer der größten Unordnungen zu, ohne sich darein zu mengen. Verehret in dieser Sache den Finger Gottes und die Kraft eures Heilandes, dem Heyden und Juden gehorchen müssen! Diese That ist ein Wunder, welches unter die vornehmsten gehöret, die der Herr unter den Juden verrichtet.

Die Ursache, die unser Heiland von diesem harten Verfahren angiebt, ist merkwürdig. Wir wollen derselben insonderheit mit wenigem erwähnen, weil sie vielen von denen, die zugegen sind, dienen wird, in diesen Tagen, die zum Handel bestimmet sind, auf sich selbst Acht zu haben. Warum will der Erlöser die Käufer und den Handel an den heiligen Oertern nicht dulden? War der Handel an sich unrecht? Steckete etwa eine gewisse Heiligkeit in dem Platze, wo man handelte, die durchs Kaufen und Verkaufen verletzet und gekränket ward? Weder das eine, noch das andere. Jesus meldet, die Ursache seines Eifers sey diese: weil man an einem Orte, der dem Herrn und seinem Dienste geheiliget war, Ungerechtigkeit im Handel triebe, und Leute hinein gesetzet hätte, die sich zu Mördern ihrer Brüder macheten. Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethhaus; ihr aber habts gemacht zur Mördergruben. Durch den Handel, der im Tempel vorgieng, ward, nach dem Ausspruche Jesu, dieser heilige Ort zu einer Wohnung der Mörder gemachet. Wer sind diese Mörder? Sonder allem Zweifel die Handelsleute. Wer sind diejenigen, die auf eine gewisse Art getödtet und ermordet wurden? Die zum Kaufen sich einstelleten. Und wie geschah dieser Mord? Durch den Betrug, durch die Ungerechtigkeit, durch die Uebervortheilung des Nächsten. Man verkaufete falsche Waaren statt guter und unverfälschter. Man über-

übersetzete die Unerfahrenen, und bereicherte sich durch das Blut und den Schweiß der Einfältigen. Dieß hieß einen Todtschlag an seinen Brüdern begehen, und die Oerter des Gebeths zur Behausung der Mörder machen. Die Sünde war also zwiefach bey dieser Sache. Die eine begiengen die geistlichen Vorsteher des Tempels der Juden. Diese sündigten ungemein, indem sie einen Ort, der zum Gebeth und Gottesdienste gewidmet war, zu einer ganz weltlichen und irdischen Sache überließen. Es war dieses an sich böse, und gab noch dabey zu großen Sünden Anlaß. Die Juden, die in den Tempel giengen, wurden durch das Anschauen der Kaufleute und ihrer Waaren von ihrem heiligen Zwecke auf weltliche und menschliche Dinge gezogen. Ist es nicht zu vermuthen, daß gar viele des Gebeths und der Andacht vergessen, und sich unter die Käufer und Verkäufer werden gestellet haben? Ist es nicht höchstwahrscheinlich, daß viele ihren Gottesdienst in der Eile, obenhin, voll von fremden Gedanken verrichtet, um nur desto geschwinder zur Versammlung der Handelnden wieder zu kommen? Wer kennet das Herz der Menschen so wenig, daß er dieses nicht ohne Mühe schließen sollte? Die Verkäufer bekamen durch diese Erlaubniß eine angenehme Gelegenheit, desto leichter und bequemer ihre Ungerechtigkeit auszuüben. Es ist dennoch stets bey den meisten, die zum Gottesdienste gehen, oder davon zurück kommen, etwas von einer nicht ganz verwerflichen guten Regung und Andacht. Wenige sind doch so boshaft, daß sie nicht einige Empfindungen spüren sollten, wenn sie sich an einem Orte finden, an dem der Herr auf eine besondere Weise gegenwärtig zu seyn versprochen. Und giebt diese Andacht, geben diese Empfindungen einem verschlagenen Kaufmanne nicht viele Gelegenheit, desto eher die Unbehutsamen zu berücken und die Einfältigen zu betriegen? Was thut das Anschauen eines heiligen Ortes, was thut ein geweiheter Grund nicht, den Betheurungen eines Handelsmannes desto leichter zu glauben? Wie leicht überredet ein gutes Herz sich, man werde im Angesichte des Herrn nicht lügen, noch an einer

Stelle,

Stelle, wo die Gottseligkeit regieren soll, auf Betrug und Bosheit denken? Die andere Sünde ward von denen Handelsleuten verübet. Diese sättigten ihre Begierde zu gewinnen mit dem Blute der Armen, und wurden durch ihren Wucher, Uebersetzung und Untreue zu Todtschlägern ihrer Brüder. Der heilige Ort, an dem sie handelten, vergrößerte ihr Verbrechen. Der sündiget sonder Zweifel schwerer, als ein anderer, der die größten Gründe vor Augen hat, die vom Sündigen abhalten können. Und diese Händler fanden sich an einem Platze, der von allen Seiten das Gesetz Mosis, und den Fluch desselben ihnen vorstellete. Was war kräftiger gegen die Reizungen der bösen Lüste, als eben dieses? Aber ein Herz, das einmal von der Sünde eingenommen, verliert insgemein Gefühl, Empfindung und Ueberlegung, und nimmt wohl zuweilen von dem Allerheiligsten Anlaß, sich in der Bosheit zu stärken.

Erwäget, indem ihr dieses höret, den Eifer eures Erlösers gegen die Ungerechtigkeit im Handel, ihr, die ihr itzt zugegen seyd, euren Vortheil durch die Kaufmannschaft zu suchen. Der Herr sieht diejenigen, so betriegen, übersetzen, vervortheilen, als Mörder in seinem Gerichte an. Wie gesegnet würde diese Messe, wie gefällig würde dem Herrn unser Handel seyn, wenn alle, die Theil daran nehmen, diesen gerechten Ausspruch unsers Heilandes gegen die ungerechten Händler stets vor Augen hätten? Was heißt es, geliebte Freunde, mit dem irdischen Segen, den man sich einbildet zu erlangen, den Fluch des Höchsten mitzunehmen? Was heißt es, in der Welt reich, angesehen, vermögend zu heißen, und ein Mörder vor dem Richter zu seyn, dem nichts verborgen bleibt? Handelt, sammelt, arbeitet, gewinnet! Der Herr gebe das Gedeyen zu euren Bemühungen! Aber vergesset nicht, wir flehen euch im Namen des Herrn Jesu, vergesset nicht, daß ein Vortheil, der gegen die Gerechtigkeit ist, Blut eures Bruders sey, welches über euch und über eure Kinder kommen wird! Vergesset nicht, daß ein tückischer, gottloser, betriegender Kaufmann die Stadt, in der er handelt, das Haus, in dem er wohnet,

net, den Laden, in dem er verkauft, zur Mördergruben mache!

Das Austreiben der Käufer und Verkäufer ist nicht nur ein Wunder und eine Bestätigung des propheti-schen Amtes Jesu Christi; es ist auch eine sichtbare und in die Augen fallende Weißagung von dem bevorstehenden Untergange der Juden und der Zerstörung des Tempels. Wir sind nie geneigt gewesen, auf die Seite gewisser Leute zu treten, die aus allen Begebenheiten, die in der heiligen Schrift erzählet werden, Weißagungen und Vorbedeutungen zukünftiger Dinge machen. Wir glauben, daß diese Art die heilige Geschichte zu erklären mehr aus einer unordentlichen Hitze der Einbildung, als aus einer richtigen Ueberzeugung fließe, und noch dazu die Feinde unsers Heilandes geschickter mache, über die Wahrheit selbst sowohl, als über die Vertheidiger derselben, zu spotten. Allein wir sind auch gewiß, daß Thaten im Alten und Neuen Bunde vorgegangen, die der Herr selbst zu Zeichen und Bildern künftiger Begebenheiten geordnet hat. Und wir rechnen diese Gewohnheit des Höchsten, durch sichtbare Dinge sein Volk von dem künftigen Unsichtbaren zu unterrichten, zu den Stücken seiner mannichfaltigen Weisheit. Unter diese Thaten zählen wir auch diesen Zorn unsers Heilandes gegen die Käufer und Verkäufer im Tempel. Wir glauben dazu einen doppelten Grund zu haben.

Den ersten giebt uns die That Jesu, die ganz ungewöhnlich, besonders und außerordentlich war, selbst. Die Propheten des Herrn, die an das Volk der Juden gesandt waren, hatten auf eine zwiefache Art geweißaget: durch Reden, und durch Thaten. Der Herr befahl sehr oft, daß seine Bothen gewisse besondere Werke verrichten mußten, die das Volk als Sinnbilder ihres Zustandes und der bevorstehenden Dinge betrachten sollte. * Jeremias muß ein Joch an den Hals hängen, die instehende Knechtschaft der Juden vorzubilden. ** Hoseas muß ein Hurenweib heirathen, um den kläglichen Verfall des Hauses Israel von

* erem. 28. ** Hos. 1.

dem

dem Herrn in einem Bilde darzustellen. Und wie viele findet man nicht solcher Weißagungen, oder solcher Thaten, die zu den Weißagungen gehören, welche in der Schrift aufgezeichnet sind? Es war daher unter den Juden dieses zu einer beständigen Regel geworden: Ein Prophet, der etwas sonderbares und ungewöhnliches vornimmt, weißaget durch das Werk, welches er verrichtet. Wir sind schuldig, eben so genau auf die Thaten der Propheten, die etwas außerordentliches bey sich haben, Acht zu geben, als auf ihre Worte. Der Herr unterrichtet durch beyde: die Art des Unterrichts ist nur unterschieden. Ist es denn nicht zum höchsten wahrscheinlich, daß diese That Jesu, die nach allen Umständen wunderbar ist, eben ein solches Vorbild sey? Haben wir nicht das vollkommenste Recht zu glauben, daß die Liebe unsers Erlösers, die auf alle Weise sein Volk zu gewinnen suchete, beyderley Arten der Weißagung vereiniget, woran Israel gewöhnet war? Sollte die Gnade, die sich stets nach der Schwachheit der Juden bequemete, eine Weise zu ermuntern versäumet haben, die ein Geschlecht, das eine so starke Neigung zum Sichtbaren hatte, fast eher, als die beweglichste Rede, erwecken konnte?

Wir leiten den andern Grund dieser Meynung aus den Worten her, die Jesus ausspricht, da er die ungerechten Kaufleute aus dem Tempel stößt. **Mein Haus, saget er, ist ein Bethhaus; ihr aber habet es gemacht zur Mördergruben.** Gehen diese Worte allein auf den ungerechten Handel, den man im Tempel trieb und erlaubete? Oder bedeuten sie mehr, als dieses? Man wird das letzte leicht gestehen, wenn man überleget, daß diese Redensart: **den Tempel zur Mördergruben machen**, eine geheiligte Redensart der alten Gesandten Gottes sey, die alle Bosheiten anzeigete, so im Tempel verübet wurden. * Jeremias saget, daß diejenigen den Tempel zur Mordgruben macheten, die Abgötter, Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meyneidige wären, und dem ungeachtet in dem Tempel des Herrn sich einfänden, ihre Opfer zu verrichten. Würde un-

* Jerem. 7, 11.

ser

ser Heiland eine Redensart von einer so weitläuftigen Bedeutung erwählet haben, wenn er nichts mehr, als den sündlichen Handel, damit man den Tempel befleckete, strafen wollte? Hätte er nicht, wenn er bloß die Gräuel der Kaufleute zur Absicht gehabt, auf eine leichtere und deutlichere Weise seine Gedanken vortragen können? Außer Streit erstrecken sich demnach diese Worte auf alle Laster und Sünden, die bey dem Gottesdienste und in dem Tempel von den Priestern und den Juden getrieben wurden. Der ganze Begriff der Strafrede Jesu ist dieser: Das Haus des Herrn ist ein Ort, in dem der Herr aufs heiligste, mit reinem Herzen soll verehret werden. Aber ihr Priester, ihr Pharisäer, ihr Leviten, ihr Juden, kommet mit einer boshaften Seele, mit lasterhaften Neigungen, mit Haß, mit Geiz, mit Stolz, mit Mordgedanken hinein, und treibet allerhand Ungerechtigkeit in dieser heiligen Wohnung des Höchsten. Ihr verunreiniget nicht nur selbst dieses Haus, sondern gebet auch zu, daß es von andern zum Schauplatze der ärgsten Betriegereyen gemachet werde. Man wird desto leichter diese Erklärung annehmen, wenn man überleget, daß viel mehr Laster und grobe Sünden zu den Zeiten Jesu in dem Tempel vorgiengen, die noch heftiger verdieneten bestrafet zu werden, als die betriegliche Kaufmannschaft. Sollte Jesus dieser Verbrechen vergessen, und gegen nichts, als die Verbrechen der Käufer und Verkäufer, seinen Eifer geoffenbaret haben? Allein diese Strafworte Jesu Christi gehören zu der That, die er verrichtet. Sie sind die Ursache, die der Heiland von dem Austreiben der Handelsleute giebt. Und was sind sie daher anders, als das Licht, welches uns die völlige Natur und Beschaffenheit dieser Handlung entdecket? Ist die Ursache der That Jesu so weitläuftig, daß sie nicht nur die Gottlosigkeit, die von den Kaufleuten begangen ward, sondern auch überhaupt alle Sünden bezeichnet, die den Tempel zur Mordgrube in den Augen des Herrn macheten, so wird folgen, daß auch in der That selbst etwas

mehr

mehr liege, als es anfangs scheint. Werden nicht, wenn wir dieses überlegen, die Käufer und Verkäufer als Bilder aller derer, die den Tempel zu ihrer Bosheit gebraucheten, anzusehen seyn? Wird das Austreiben der unbilligen Kaufleute nicht als ein Vorbild des künftigen Gerichts über alle diese Sünder betrachtet werden müssen? Es ist augenscheinlich, daß der, so die That Jesu mit den Worten, die er bey derselben ausspricht, zusammenhält, daraus diese Rede ziehen müsse: Ihr seyd werth, daß ihr zum Tempel hinaus gestoßen werdet; denn ihr habet dieß heilige Haus zum Aufenthalte der Mörder gemachet. Aber folget aus dieser Vorstellung nicht alsobald dieses: Alle, die den Tempel zur Mördergruben machen, sollen und müssen aus demselben getrieben und gejaget werden? Und spricht denn Jesus nicht das Urtheil über die Pharisäer, Priester und Juden, die eben sowohl, wie die Käufer, aber auf eine andere Weise, die Heiligkeit der Wohnung des Herrn schändeten? Weist er ihnen nicht in der Strafe der Käufer und Wechsler ihr künftiges Elend, welches bald folgen würde, wenn sie sich nicht bekehreten? Lasset uns alles in wenig Worten zusammenfassen. Jesus stellet durch die Verstoßung der ungerechten Käufer eben das in einem sichtbaren Bilde vor, was er anderswo mit deutlichen Worten geweißaget hatte: * **Euer Haus, euer Tempel, in dem ihr bisher geherrschet, euer Haus, welches nicht mehr des Herrn Wohnung, sondern der Aufenthalt von Dieben und Mördern ist, soll euch wüste gelassen werden.** Die Käufer und Verkäufer bilden die Pharisäer, die Priester, die Häupter der Juden ab, die den Tempel zu einem geistlichen Kaufplatze gemachet, und den Schein des Gottesdienstes annahmen, ihre Sehnsucht nach Gewinn, Herrschaft und Ehre zu bedecken. Das Heraustreiben jener Käufer ist ein Gemälde, so den künftigen Jammer der Juden, die Verstoßung der Priester aus dem Tempel, den Fall des ganzen gewinnsüchtigen und verdorbenen Gottesdienstes vorstellet.

* Matth. 23, 35.

Es war kurz nach dieser That, von der wir itzo reden, da der heilige Erlöser durch eine That von eben dieser Art den Juden ihr bevorstehendes Unglück eröffnete. * Er fluchete, da er auf dem Wege nach Jerusalem war, einem Feigenbaume, auf dem er keine Früchte fand. Und dieser verfluchte Baum verdorrete gleich bis auf die Wurzel. Dieses Werk war ein Wunder und ein Beweis der Allmacht, die in Jesu wohnete. Aber es war zugleich eine Weißagung von dem göttlichen Fluche, der die boshaften und unfruchtbaren Kinder Abrahams bald bis auf die Wurzel ausrotten und eben so verworfen vor den Augen der Welt machen sollte, als ein verdorrter Baum ist. Ist es auch zu begreifen, daß der weise und gerechte Erlöser einen Baum, der weder eines Verbrechens fähig ist, ob er gleich keine Früchte bringt, noch Fluch und Strafe empfinden kann, der Welt zum Exempel seiner Gerechtigkeit sollte dargestellet haben, wenn er nicht die Absicht gehabt, die wir itzt berühret haben? Die Juden, und überhaupt die Morgenländer verstunden diese Art des Unterrichts, die durch sichtbare Zeichen und Bilder geschah. Man unterwies sie von Jugend auf, was diese oder jene sichtbare Sache für eine geheime und geistliche Bedeutung hätte. Dieß machete sie geschickt, die Gleichnisse und verblühmten Reden, die man ihnen vortrug, alsobald ohne Auslegung zu verstehen. Und das war die Ursache, daß die Juden die Gleichnißreden unsers Heilandes ohne Mühe begriffen, die uns itzt so deutlich und helle nicht sind, weil diese Gewohnheit, durch Bilder seine Meynung zu entdecken, in unsern Ländern nicht üblich ist. Dieses Wunder Jesu, davon wir itzo reden, hatte gar nichts schweres bey sich. Wer nur die Worte Jesu, die er dabey aussprach, betrachtete, wer nur die Umstände der Zeiten mit denselben verglich, wer nur die bekannte Regel der Juden bedachte: Ein Prophet thut nichts ungewöhnliches ohne Absicht und Ursache; der sah wohl, was Jesus lehren und weißagen wollte. Lasset uns demnach keinesweges zweifeln, daß

* Marc. 11, 12. Matth. 21, 19.

diese

diese That Jesu nicht zu den Warnungen und Ermahnungen der göttlichen Gnade gehöre, die sie noch zuletzt an die Juden abgehen ließ.

Auch dieser Zug der Gnade hat keine Wirkung in den verhärteten Gemüthern. Der Herr thut deswegen noch eines. **Er lehret täglich im Tempel. Die fünfte und letzte Bemühung der Gnade.** Die wenigen Tage, die noch bis zum Tode unsers Jesu übrig waren, wendet er an, seine Mörder zu unterrichten, und aus dem Verderben zu ziehen. Heißt das nicht außerordentlich lieben? Und was war der Inhalt dieser Reden Jesu, die er an das Volk in dem Tempel hielt? Suchete er sie etwa von der Uebelthat abwendig zu machen, die ein großer Theil schon beschlossen hatte? Bearbeitete er sich, die blutdürstigen Anschläge in ihnen zu vertilgen? Stellete er ihnen die Größe der Sünden vor, die sie durch seine Uebergabe an die Heyden begehen würden? Bemühete er sich, Mitleiden und Barmherzigkeit bey dem Volke zu erwecken? Euer Jesus redet, geliebte **Freunde**, als wenn er kaum an sich und an seinen nahen Tod gedächte. Das Lamm Gottes geht in der größten Geduld zur Schlachtbank: Es sorget nicht für sich, sondern für das Leben derer, die schon bereit waren, es zu opfern. Die vornehmsten Stücke dieser letzten Reden Jesu an die Juden sind von den heiligen Geschichtschreibern aufgezeichnet. Sie zielen alle auf die Bekehrung der Juden, und widerlegen die falschen Meynungen, die dieses Volk in seinem Ungehorsame unterhielten. Israel stützete sich auf die Unbetrieglichkeit seiner Lehrer. Jesus wies ihnen, daß diese großen Weisen nichts, als übertünchte Gräber, die ein Herz voll Unflath und Sünden mit heiligen Gebährden bedeckten, und daß diese stolzen Lehrer den Schlüssel der wahren Erkenntniß lange verloren hätten. Israel gründete sich auf seine Herkunft von Abraham und auf das Recht der Kindschaft Gottes, so sie vor allen andern Völkern hätten. Jesus riß diese Decke von ihren Augen, und zeigete, daß sie den Anspruch an die göttlichen Verheißungen verloren hätten, seitdem sie abtrünnig wor-

den, und an dem Sohne des Höchsten sich vergriffen. Israel setzte seine Zuversicht auf die Stärke des Tempels und den festen Bau desselben. Jesus unterrichtete sie, daß die göttliche Allmacht diese so schön zusammengefügte Steine zerstreuen, und das kostbare Gebäude aus einander reißen würde. Er versäumete nichts, was tüchtig heißen konnte, die Blindheit des Volkes zu vertreiben, und Israel der hereinbrechenden Strafe zu entreißen. Saget uns, was konnte die Gnade mehr an ihren abtrünnigen Kindern thun?

Wir sind überzeuget, geliebte Freunde in Jesu, daß wir wenigstens bey einigen von euch einen Unwillen gegen das undankbare Geschlecht, das Jesus durch so viele Liebe nicht gewinnen können, durch unsere Vorstellung erwecket haben. Wir glauben, daß bey andern von euch eine Verwunderung und Verehrung der reinen Liebe und Erbarmung, die der Herr zu dem Staube trägt, den er zu Menschen gemachet, entstanden: Wir zweifeln endlich nicht, so viel Willigkeit und Liebe zu Gott bey einigen von euch angetroffen zu haben, daß sie den heiligen Vorsatz gefasset, dem Herrn zu folgen, und die Stimme seiner Gnade besser, als die Juden, zu beobachten. Wie sehnlich wünschen wir, daß diese guten Bewegungen nicht nur bekleiben, sondern auch immer mehr gestärket werden mögen? Wie sehnlich wünschen wir, daß auf alle, die uns hören, eben diese Regungen fortgepflanzet und zum Saamen einer dauerhaften Besserung in aller Seelen werden mögen? Wir wollen die Augenblicke, die uns noch gegönnet sind, dazu anwenden, daß wir diese Frucht erhalten, und wenigstens die meisten von euch überzeuget und gerühret weglassen mögen. Oeffnet ihr uns dagegen, geliebte Freunde, euer Herz, und was uns? Oeffnet der Gnade, die euch eben itzt ruft, eure Seele, damit wir nicht ohne Segen arbeiten mögen. Wir wollen itzt keine Vergleichung zwischen euch und den Juden anstellen: Wir wollen die Bemühungen der Gnade, die dem Volke des Herrn ehedem wiederfahren, nicht gegen diejenigen halten, deren ihr bis-

her

her gewürdiget seyd. Wir wollen nicht untersuchen, wie weit wir uns den ungehorsamen und ungläubigen Israeliten ähnlich gemachet haben. Die Erfahrung hat uns gelehret, daß das böse Herz der Sterblichen stets so viel Unart besitze, als nöthig ist, solche Vergleichung gewissermaaßen unkräftig zu machen. Der Sünder findet stets einen Unterschied zwischen sich und andern Sündern. Und was dürfen wir viel sagen? Wir wissen, daß die Ohren der meisten viel zu zart sind, als daß sie eine Vergleichung zwischen sich selbst und den Mördern Jesu Christi vertragen könnten. Wenn alles noch so richtig erwiesen ist, so giebt dennoch der sündliche Hochmuth den Besten zuweilen die Gedanken ein, der Prediger habe sich der Freyheit bedienet, die Dinge zu vergrößern, die man den irdischen Rednern einzuräumen pflegt. Wir wollen itzt diesen Vorwurf vermeiden und uns nach eurer Schwachheit richten. Wir wollen nur diejenigen Dinge brauchen, die aufs natürlichste aus unserer Betrachtung fließen, und euch weisen, wie weit dieselbe sich auf uns und unsern Zustand schicken.

Euer Jesus wendet alle Mühe an, ein hartes, sicheres, verkehrtes Volk auf einen bessern Weg zu bringen: Er weinet, er weißaget, er ermahnet, er strafet, er lehret: Er machet es, wie die klugen Aerzte, die ihre Mittel nach dem verdorbenen Geschmacke der Kranken einrichten, und bald dieses, bald jenes wählen, um endlich das rechte zu treffen. Saget uns, was fließt am deutlichsten aus dieser so mannichfaltigen Bemühung der Gnade? Ist es nicht dieses: Mit der Liebe, mit der Barmherzigkeit, mit der Gnade Gottes gegen die Menschen kann nichts verglichen werden. Der Herr wird nimmer müde, die verlornen Schafe zu suchen und wieder zur Heerde zu führen. Er giebt einem jeden Menschen, er giebt einem jeden Volke sich insonderheit zu erkennen, und läßt sich in keines Herzen unbezeuget.

Aber euer Jesus arbeitet umsonst. Man verachtet seine Treue und Liebe. Man läßt ihn rufen, und läuft fort auf den Wegen, die man einmal gewählet hat. Israel stärket sich in seiner Bosheit, indem Jesus sich in seinem Eifer stärket, sie zum Gehorsam zu leiten. Was werden wir hieraus für einen Unterricht ziehen? Ist nicht dieser der allerdeutlichste: Die Halsstarrigkeit der Menschen, die niemanden, als sich selbst, hören, ist ungemein, und übersteigt fast die Größe der göttlichen Erbarmung. Das Herz der Sterblichen ist unbeschreiblich böse, und widersteht den kräftigsten Mitteln, die zur Besserung desselben von Gott geordnet sind. Wir glauben, daß wir nicht unrecht thun, indem wir den Ungehorsam der Juden zum Muster der Widerspänstigkeit machen, die den Menschen von Natur beywohnet. Man giebt zu, daß sich bey den Juden gewisse Umstände gefunden, die bey allen Menschen nicht anzutreffen, wodurch sie insonderheit in ihrer Bosheit gestärket werden. Allein die Ursache von aller ihrer Hartnäckigkeit werden wir stets in der verderbten Natur suchen müssen, die sie mit allen Menschen gemein hatten. Ihr Zustand mag noch so sonderbar gewesen seyn, so finden wir allezeit so viel Grund in ihrem Verhalten, daß wir dieses festsetzen können: Ein Mensch, der mit gewissen falschen Meynungen behaftet und in einem ruhigen Stande sich findet, ist geschickt, die entsetzlichsten Sünden gegen seinen Schöpfer zu begehen. Und wie könnte dieses seyn, woher könnte dieses betrübte Vermögen entstehen, wenn wir nicht alle voll von Bosheit und Sünde wären, und der Geist des Ungehorsams nicht einen jeden von Natur, wenn wir so reden dürfen, besäße? Wir wollen bey diesen beyden Dingen bleiben, und darauf dasjenige bauen, was wir noch zu eurer Erweckung zu sagen entschlossen sind.

Mit der Liebe, mit der Erbarmung Gottes gegen die gefallenen Menschen und Sünder ist nichts zu vergleichen. Der Herr wird nimmer müde, * zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Niemand ist von dieser Re-

* Matth. 18, 11.

gel

gel ausgeschlossen. Die Gnade arbeitet und wirket bey allen Menschen. Es sind allgemeine Mittel der Gnaden, die allen Völkern und allen Menschen zu gute kommen. Aber ein jedes Volk, ein jeder Mensch wird auch von Gott durch gewisse besondere Zeichen und Züge gelocket und zur Buße gerufen. Wir, geliebte Freunde, wir alle, die wir zugegen sind, müssen demnach auch dieser Gnade theilhaftig geworden seyn. Die Gnade des Herrn muß sich schon auf unterschiedene Weise um uns bemühet haben. Wir müssen alle schon viele Zeichen der Liebe gespüret und wahrgenommen haben, die allen Menschen nachgeht, und bey allen eine Gegenliebe erwecken will. Haben wir auf diese Zeichen, haben wir auf diese Bemühungen der Gnade Acht gehabt, oder nicht? Würde uns das Leben eines jeden von euch bekannt seyn, so würden wir euch gar leicht die heiligen Wege und Merkmaale der göttlichen Liebe weisen können, die über einen jeden gewachet, einen jeden getrieben, einen jeden erwecket und gerufen. Wir müssen dieses eurer eigenen Untersuchung überlassen. Wir können nichts weiter, als bitten: Gehet in die ersten Jahre eures Lebens zurück! Berechnet die Begebenheiten, die euch von der Kindheit an vor andern insonderheit widerfahren! Zählet die Zeichen der Gnade Gottes, die ihr in so mancherley Fällen empfunden! Wie viel Spuren der göttlichen Liebe werden einem jeden, der dieses aufrichtig thut, aufstoßen? Wir sagen es mit großer Zuversicht: Niemand, niemand von uns, der recht richten und sich nicht vor sich selbst verbergen will, niemand von uns wird seyn, um welchen sich die Liebe Gottes nicht insonderheit verdient gemachet. Suchet selbst diese Verdienste der göttlichen Liebe um euch aus dem Reste eurer übrigen Fälle und Begebenheiten hervor: Vergesset aller Umstände, die von Menschen und andern Dingen hergerühret, und sehet bloß die Dinge, die euch begegnet, nach der Absicht und dem Endzwecke eures Schöpfers an. Wie viel wird euch diese Untersuchung Gelegenheit zum Preise der göttlichen Gnade, wie viel wird

sie euch Anlaß zur wahren Reue, zur Erniedrigung, zur Demuth geben?

Wir sehen, was vielleicht einige von euch wider diese Ermahnung einwenden werden. Wie werden wir, wird man vielleicht sagen, wie werden wir ohne Fehler diese Prüfung anstellen können? Wer wird unser Wegweiser, was wird unsere Richtschnur seyn? Wie werden wir die gewöhnlichen und ordentlichen Zufälle des menschlichen Lebens von den besondern Dingen unterscheiden, die wir als Stimmen und Bemühungen der Gnade ansehen müssen? Vergebliche Sorge! Sollten wir nicht beynahe dergleichen Zweifel als Zeichen einer noch nicht geheiligten Seele zu betrachten, Ursache haben? Wenn wir etwa einen Fehler in dieser Sache begiengen, wenn wir etwa dieses oder jenes als einen besondern Ruf der Gnade ohne Ursache ansähen, wie groß würde denn dieser Fehler seyn? Was hat ein Sohn zu befürchten, der alles, was ihm von seinem Vater widerfährt, als eine Ermunterung zum Gehorsam betrachtet, wenn der Vater gleich bey einigen Dingen die besondere Absicht nicht hätte, ihn dadurch zur Gegenliebe zu lenken? Was verbricht denn ein Unterthan, der alle löbliche und gute Thaten seines Fürsten so ausleget, als wenn sie seinen Gehorsam befördern sollten, ungeachtet vieles zu einem andern Zwecke dienen soll? Und was werden wir denn sündigen, wenn wir unser ganzes Leben, wenn wir alles, was wir genießen, wenn wir alles, was uns die Hand des Herrn darreichet, uns so vorstellen, als wenn es insonderheit zu dem Ende geordnet wäre, daß es unser Herz erweichen sollte? Sehet euer ganzes Leben als einen Weg zur Ewigkeit an! Glaubet, daß alles, was ihr sehet und vernehmet, zu den Zeugnissen gehöre, die der Herr an euch abgehen läßt, diesen Weg richtig zu wandeln! Brauchet alle diese Dinge, euch im Guten zu stärken und von den Abwegen der Sünde zu ziehen! Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, und nehmet bey diesem Ringen alles zu Hülfe, was euch diese Arbeit erleichtern kann! Was wird es euch schaden, wenn euch einst das Licht der seligen Ewigkeit weisen

würde,

würde, daß ihr zuweilen eure Urtheile etwas anders einrichten könnet? Was bedeutet es, geliebte Freunde, wenn ein Wanderer, der seine Wohnung glücklich erreichet, an dem Orte seiner Ruhe erfährt, daß er einige Säulen für Wegweiser angesehen, die aus einer andern Absicht an die Straße gesetzet worden?

Allein es ist nicht einmal zu besorgen, daß dergleichen Fehler vorgehen werden. Alles, was uns selbst, alles, was unsern Brüdern widerfährt, die ordentlichsten, die gemeinsten Wohlthaten Gottes, sind Stimmen der immer wachenden und arbeitenden Gnade, die uns aus dem Schlummer der Sicherheit reißen sollen. Dieß ist die Lehre des Apostels Pauli, der Regen, fruchtbare Zeiten und alles irdische Vergnügen zu dergleichen Gnadenzeichen machet, die die Heyden auf den Weg der Buße führen können: * **Und zwar, saget er, hat er sich selbst nicht unbezeuget gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden.** Was brauchen wir mehr? Suchet euren Schöpfer allenthalben. Glaubet, daß er stets unter euch zeuge, und in einer jeden Sache seinen Willen auf eine gewisse Art eröffne. Ihr werdet, wenn ihr dieses thut, Kinder eures Vaters im Himmel seyn, und mit einem viel größern Vergnügen alle Begebenheiten dieses Lebens betrachten, als diejenigen thun, die nicht weiter mit ihren Gedanken gehen, als sie durch ihre Augen geleitet werden. Ihr werdet, wir wollen es zugeben, noch einen einigen Irrthum dabey begehen können. Ihr werdet vielleicht eine allgemeine Bemühung der Gnade, die neben euch viele andere trifft, als eine besondere, die auf euch allein gerichtet ist, oder eine besondere Gnade, die euer Herz rühren soll, als eine allgemeine aufnehmen. Allein ist dieß noch ein Fehler, so wird er gering seyn. Er wird eben so viel zu bedeuten haben, als der Fehler eines Kranken, der sich einbildet, der Arzt habe ein gewisses Mittel

* Apostelgesch. 14, 17.

für ihn insonderheit bereitet, dessen sich zu gleicher Zeit viele andere bedienen; aber durch dasselbe doch die verlorne Gesundheit wieder erlanget. Bedienet euch der Mittel, die der Herr euch darreichet, eure Mängel und Schwachheiten zu heilen. Es wird eins seyn, wenn ihr nur gesund werdet, ob ihr glaubet, daß diese Mittel für euch allein, oder zugleich für tausend andere geordnet sind.

Indessen ist es so schwer nicht, die besondern Bemühungen der Gnaden um ein Volk, oder um einen Menschen von den allgemeinen zu unterscheiden. Nehmet dieses nur zur Regel an bey dieser Untersuchung: **Alle Wohlthaten, die wir vor andern genießen und empfangen; alle Züchtigungen und Leiden, die andere neben uns treffen, ohne uns zu berühren, sind besondere Bemühungen der göttlichen Gnade, die uns zur Buße wecken sollen.** Wir wollen euch selbst zum Exempel nehmen, diese Regel zu erläutern und deutlich zu machen, geliebte Freunde in Jesu! Wir alle werden gestehen, daß uns überhaupt die Güte Gottes mit vielen Wohlthaten begnadige, deren sich viele andere nicht rühmen können. Was ist die Stille und der ungekränkte Friede, dessen wir bisher genießen? Was ist die sanfte, die gelinde, die gnädige Regierung, unter der wir unsere Tage zubringen? Was sind die fruchtbaren und gesegneten Jahre, die unser Land eine geraume Zeit zum Garten des Herrn und zur Wohnung des Ueberflusses gemachet? Was sind die Vortheile, die wir bey unserm Handel genießen, und so lange bereits genossen haben? Was ist die reine und gesunde Luft, in der wir leben? Und was ist vor allen andern der lautere Dienst des Höchsten, der unter uns gehalten wird, und die gesunde Lehre, die man uns verkündiget? Sind nicht alle diese Dinge Wohlthaten unsers Gottes, die er uns vor vielen andern gönnet? Hebet eure Augen auf! Sehet die übrigen Völker und Länder an, die in unserm Theile der Welt gelegen sind! Wie viele sind von diesen Völkern und Ländern, die alle diese Vortheile zugleich besitzen, die wir benennet haben? Um von diesen

göttlichen

göttlichen Wohlthaten recht zu urtheilen, fraget euch nur selbst? Haben wir es um den Herrn verdienet, daß er so viel Segen vor andern auf uns leget? Ist etwas bey uns selbst, das uns einen Vorzug vor andern Ländern giebt? Ist mehr Glaube, mehr Liebe, mehr Gottseligkeit unter uns, als unter andern? Wer von uns wird so hochmüthig seyn, daß er dieses sagen sollte? Schmeichelt euch, so viel ihr wollet: Räumet euch so viel vor andern Völkern ein, als ihr wollet: Wenn ihr unser Inwendiges nur vor sich betrachten und euch selbst ansehen wollet, so wird euch euer Herz dieses sagen: Wir haben es nicht verdienet, daß wir so vieler Güte theilhaft gemachet worden. Also sind denn alle Wohlthaten, die uns noch itzt gegönnet werden, Ausflüsse der göttlichen Erbarmung und Liebe. Aber thut die Weisheit Gottes etwas umsonst? Muß nicht der Herr, indem er uns so vielen andern vorzieht, dabey eine Absicht haben? Und was ist denn diese Absicht Gottes? Saget uns: Warum geht es euch wohl? Warum geht es andern übel? Warum werden andere gezüchtiget; ihr aber gesegnet und erfreuet? Können wir uns auch eine andere Absicht Gottes bey diesen Guthaten vorstellen, als diese: * **Der Herr will uns dadurch zur Buße leiten?** Ja, **geliebte Freunde**, dieser Frieden, der uns erquicket, diese Regierung, die uns Schatten und Nahrung giebt, diese Fruchtbarkeit unsers Bodens, dieses Wachsthum unsers Handels, diese gesunde Luft, die uns vor gefährlichen Krankheiten bewahret, diese ungefälschte Lehre, die uns geprediget wird, was noch mehr? Jene Züchtigungen, die andere drücken und bey uns ein Mitleiden zeugen, sind eben die Bemühungen der Gnade, die uns reizen sollen, die Zeit zu erkennen, in der wir heimgesuchet werden! Wählet eines von beyden, **geliebte Freunde in Jesu!** Saget entweder, der Herr thue euch wohl ohne Ursache: Könnet ihr dieses thun, so lange ihr glaubet, es sey eine heilige, weise und gerechte Vorsehung? Oder gestehet, daß euch die Liebe suche, daß die Vortheile, deren ihr euch rüh-

* Röm. 2, 4.

met,

met, nichts als kräftige Ermahnungen zur Buße sind, ja daß eben diese Vortheile, wenn ihr sie anders ansehet, so viel Zeugen wider euch am Tage der Erscheinung des Herrn seyn werden.

Ihr seyd überführet, daß die erste Folge, die wir aus unserer Betrachtung hergeleitet, auch euch insonderheit angehe. Die Gnade hat sich auch um uns auf vielerley Weise bemühet. Ueberleget itzt, wie weit euch die andere Folge treffe: **Das Herz der Sterblichen ist unbeschreiblich böse. Es ist geschickt, die kräftigsten Mittel der Gnade zu zernichten.** Was haben die Arbeiten des Herrn unter uns ausgerichtet? Wie weit sind wir von dem erschrecklichen Exempel der Juden entfernet, die den Rath des Herrn verachten? Kann man unser Leben zum Beweise brauchen, diese Folge zu bestätigen, oder können wir es fordern, daß man uns von denen ausnehme, die durch ihre Widerspänstigkeit dieselbe bekräftigen? Wir wollen itzt nicht urtheilen: wir wollen euch nur in den Stand setzen, diese Fragen selbst zu entscheiden. Folget uns mit euren Gedanken, und seyd selbst Richter über euch. Der Geist Gottes, indem er die Bemühungen Jesu um die Juden erzählet, entdecket zugleich die Ursachen, die der Frucht dieser Bemühungen im Wege gestanden, und alle Arbeit unsers Erlösers kraftlos gemachet. Wir wollen alle Ursachen aus der Erzählung des Geistes Gottes ziehen, und euch bitten, diesen einfältigen Schluß zu machen: Wo noch diese Ursachen sind, die das Volk der Juden von der Bekehrung abgehalten, da arbeitet die Gnade bisher umsonst. Sind wir demnach frey von diesen Ursachen, so sind wir auch frey von dem Vorwurfe der Undankbarkeit gegen Gott und des Unglaubens. Herrschen diese Ursachen noch unter uns, so sind wir eben das, was ehemals die Juden waren, Feinde der Gnade Gottes, und Knechte unserer Lüste.

Unser Jesus giebt uns Anlaß, zuerst diese Regel zu machen, die eine von den Ursachen der Halsstarrigkeit der Juden in sich hält: **Ein Volk, das in einer großen Sicher-**

Sicherheit und Unachtsamkeit dahin geht, ein Volk, das die Zeit seiner Heimsuchung nicht bedenket, ein Volk, das obenhin die Wahrheit höret, und sein Herz mit so viel andern Gedanken beschweret, daß die Kraft derselben darinn ersticket wird, ist nicht geschickt, die Bemühungen der Gnade recht zu brauchen und anzunehmen.

Das Verfahren der Schriftgelehrten und Pharisäer gegen unsern Heiland führet uns auf die zweyte Regel, welche die andere Ursache der Unbußfertigkeit der Juden begreift: Ein Herz, das vom Stolze, von der Eigenliebe, von der Rachgier, von dem Geize besessen ist, eine Seele, die sich von allerhand unartigen Bewegungen ohne Widerstand beherrschen läßt, ist nicht geschickt, die Gnade Gottes zu ihrem Besten zu empfahen. Die Pharisäer und Lehrer der Juden wurden deswegen auf unsern Heiland und seine Reden erbittert, weil die Laster, die wir itzt benennet, die völlige Gewalt über sie hatten.

Wir verlangen nichts von euch, geliebte Freunde in Jesu, als daß ihr diese beyden Regeln, die unstreitig sind, überleget und auf euren eigenen Zustand ziehet! Sind wir die, die mit offenen Ohren und Herzen das Wort der Weisheit anhören? Sind wir die, die wir alles, was geschieht und vorgeht, zu seinem wahren Endzwecke bringen? Fällt nichts von der Klage Jesu über die Sicherheit und Unachtsamkeit der Juden auf uns selbst? Sind wir voll von unsern Begierden und Neigungen? Oder sind wir bereit, die Anfälle derselben durch die Gnade zu besiegen? Sind die Ursachen unter uns, die den Lauf der Gnade aufhalten, so gehören wir zu denen, die ihres Herzens Härtigkeit dem Herrn entgegen setzen, und der Liebe Jesu mit Undank und Bosheit begegnen. Suchen wir diese Ursachen vergebens unter uns, so können wir eine Freudigkeit zu Gott fassen, und mit Zuversicht und Vertrauen zu ihm nahen.

Urtheilet

Urtheilet selbst über euch, geliebte Freunde! Urtheilet über das ganze Volk! Urtheilet über eure eigene Seele! Wüßten wir, daß sich niemand von euch bey seinem Urtheile versehen würde, so würden wir hiemit ein Ende von unserer Andacht machen. Allein wir kennen das Herz der Menschen: wir wissen, wie selten dasselbe ein gerechtes Gericht hält. Dieß beweget uns, einige Worte hinzuzusetzen, um euch dazu fähiger zu machen. Denket, daß ihr, wenn ihr falsch urtheilet, das größte Elend zu befürchten: denket, daß ihr, wenn ihr wohl und richtig urtheilet, die größte Seligkeit zu hoffen habet.

Was habet ihr zu fürchten, wenn ihr euch bey eurem Urtheile betrieget? Eben das Unglück, eben das Elend, eben die Verstoßung, die den Juden widerfahren ist. Jerusalem liegt in der Asche. Ein Volk, das dem Herrn ehedem angehörete, geht im Elende und Jammer herum. Was däucht euch bey dem Zustande so vieler Elenden aus diesem Volke, die zu dieser Zeit unter uns mit Schmach und Verachtung überhäufet einhergehen, und zehn Sünden und Bosheiten begehen, um einen geringen Vortheil zu erhalten? Was däucht euch bey der Feindschaft, die zwischen diesem Volke, so ehedem des Herrn war, und fast zwischen allen übrigen Völkern der Welt gesetzet ist? Was däucht euch bey der jämmerlichen Blindheit desselben, die mitten in dem Lichte und der Klarheit des Evangelii beständig bleibt? Sehet, dieses sind die Plagen, welche die von der Rache des Höchsten erwarten müssen, die seine Gnade verachten. Wer hat uns die Versicherung gegeben, daß wir diesen Plagen entfliehen werden, wenn wir in den Wegen der Ungerechten bleiben, die sie bereits ausgestanden? Wer hat uns die Gewißheit ertheilet, daß die Langmuth des Höchsten uns ohne Ende ertragen und dulden werde? Wer hat uns nur den geringsten Grund zu glauben gegeben, daß wir diejenigen sind, die der Herr beschlossen zum Exempel seiner Geduld unter den Völkern zu machen?

Was habet ihr zu hoffen, wenn ihr über euch recht richtet, und euer gerechtes Urtheil zu eurer Heiligung anwendet?

wendet? Eben die Seligkeit, eben die Ruhe, eben das Vergnügen, dessen euch euer Heiland so gern theilhaftig machen will, die Seligkeit, wozu Jesus euch den Weg durch so viele Bemühungen bähnen und öffnen will. Denket nicht, daß dieses Worte sind, die wenig bedeuten. Es sind Worte, die den größten Grund in sich fassen, euch die Seligkeit angenehm und groß zu machen, die den Gliedern Jesu Christi angebothen wird. Wir machen eben die Bemühungen der Gnade, von denen wir bisher geredet, zu einem unstreitigen Beweise, daß wir uns nichts größers und herrlichers vorstellen können, als das Licht, in dem die Seligen wohnen werden. Höret unsern Beweis, und überleget denselben! Man muß von der Größe eines Gutes aus der Mühe urtheilen, die ein Weiser anwendet, sich und andern dasselbe zu erhalten. Schließt nicht der Einfältigste so: Die Ruhe der Seele muß ein ungemeines Gut in sich fassen. Denn die Allerklügsten haben zu allen Zeiten sich aufs äußerste beflissen, sich selbst und die Ihrigen zum Genusse und Besitze derselben zu führen. Wer ist größer, wer ist weiser, wer ist höher, denn unser Jesus? Dieser Jesus suchet auf alle ersinnliche Weise sein Volk zu jener Ruhe einzuführen. Er weinet, er flehet, er warnet, er thut Wunder, er drohet, er weißaget. Saget uns, ist auch eine Mühe, die euer Heiland nicht übernommen; ist auch eine Art zu gewinnen, die euer Jesus nicht versuchet; ist auch ein Leiden, das er nicht ausgestanden, die Juden und uns alle zum Leben zu leiten? Wie unendlich muß demnach das Leben, wie ungemein muß das Gut seyn, welches uns Gott selbst durch so viele Arbeit zu erwerben suchet? Was verlanget ihr für ein größer Zeugniß von der Herrlichkeit eurer Hoffnung? Sehet nur die Bemühungen Jesu um das Volk der Juden; sehet die täglichen Arbeiten der Gnade an euch und andern Menschen an, um euch in dem Laufe des Guten zu stärken und in dem Urtheile über euch selbst zu regieren. Was ist leichter, als dieser Schluß: Jesus bemühet sich so sehr, sein Volk selig zu machen?

Wie

Wie groß muß es denn seyn, selig werden? Jesus arbeitet so heftig, mich zu sich zu ziehen! Was werde ich denn seyn, wenn er mich zu sich gezogen hat? Was werde ich denn seyn, wenn mich und ihn eine Herrlichkeit, eine Wohnung, ein Reich, eine Seligkeit beschließen wird? Ist die Gnade hier so bemühet, wo das Elend wohnet, mich zu vergnügen, wie bemühet wird sie nicht seyn, mich zu sättigen, wenn ich dem Elende entzogen bin? Ist die Liebe hier so feurig, mich zu erhitzen, wo mich meine Unart ungeschickt machet, die Gluth derselben recht zu empfinden, wie geschäfftig wird sie seyn, mich zu erquicken, wenn ich da seyn werde, wo ich nicht mehr widerstreben kann? Sind die Stralen der Sonne hier schon so schön, wo sie Schatten und Nebel antreffen, was werden sie dort seyn, wo *keine Nacht mehr seyn wird, wo der Herr selbst alles erleuchten wird, wo die Finsterniß unserer Herzen vergangen seyn wird? Herr der Gnaden! Vater der Barmherzigkeit! was würden wir bereits hienieden seyn, wenn wir stets mit diesen Gedanken erfüllet wären? Wie wenig würden wir die vergänglichen Freuden dieser Erden achten? Wie selten würden wir uns in solche Dinge vertiefen, die das Leben, nur dem Ansehen nach, angenehm machen? Wie unerschrocken würden wir die Leiden dulden, die natürliche Folgen unserer Wallfahrt sind? Wie genau würden wir deine Stimme beobachten? Wie begierig würden wir deine Gnadenzeichen annehmen? Gib uns deinen Geist, ich flehe dich für mich selbst, ich flehe dich für alle, die mich itzt hören, ich flehe dich für alle Menschen, gib uns deinen Geist, daß diese Gedanken in uns kräftig und lebendig werden mögen. Dir sey Ehre und Preis von uns allen gesaget von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

* Offenb. Joh. 22, 5.

XVI. Die

XVI.

Die weisen Verordnungen Jesu Christi gegen die Aufrührer in dem Reiche der Gnaden.

Ueber

Matth. XIII. 24-30.

In der Braunschweiger Wintermesse 1729, vor der Durchlauchtigsten Herrschaft.

* *

XVI.

Die weisen Verordnungen Jesu Christi gegen die Aufrührer in dem Reiche der Gnaden.

Evang. Matth. XIII. 24-30.

Er legete ihnen ein Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und gieng davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willt du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten? Er sprach: Nein; auf daß ihr nicht zugleich den Weizen

mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beydes mit einander wachsen, bis zu der Erndte; und um der Erndte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuren.

Weisheit und Liebe, meine andächtige und in dem Heilande geliebte Zuhörer, sind die beyden Grundsäulen des Reiches Jesu Christi, welches er unter den Menschen aufgerichtet hat. Die vollkommenste Weisheit offenbaret sich in der ganzen Einrichtung desselben, und in der Regierung unsers Königes. * Wir reden, sagten die Bothen Jesu, die die Ankunft dieses Reiches der Welt verkündigten, wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit. Es ist kein Befehl von unserm Heilande hinterlassen, kein Wort von ihm gesprochen, keine Ordnung von ihm und seinen Gesandten hinterlassen worden, davon man nicht die gerechteste und billigste Ursache geben könnte. Wir finden allenthalben, wo wir hinsehen, einen unvergleichlichen Zusammenhang aller Gesetze, die den Glauben und das Leben angehen, die allerreineste Absicht, die bequemesten und besten Mittel, diese Absicht zu erreichen, die seligsten Führungen und die heiligsten Wege. Und dieß sehen wir, da wir noch mitten in der Finsterniß wohnen: dieß sehen wir, da wir nur ein Stück der Regierung unsers Königes betrachten können: dieß sehen wir, da wir noch mit einem Verstande uns begnügen müssen, der viel zu wenig Kräfte hat, die so mannichfaltigen Dinge, die hienieden vorgehen, recht unter einander zu vergleichen: dieß sehen wir, da wir

* 1 Cor. 2, 7.

noch

noch durchs Gitter sehen, und mit einem schweren Leibe vereiniget sind, der unserm Geiste selten den ganzen Gebrauch seiner Kräfte vergönnet. Was werden wir denn nicht sehen, wenn uns der Herr zu sich ziehen wird? Was werden wir nicht sehen, wenn wir von jener Höhe, da die Seligen leben, die ganze Stadt Gottes mit einmal übersehen, und alle Herrlichkeit derselben ohne Widerstand und Hinderniß betrachten werden? Selig sind indessen diejenigen, die noch, ehe sie dahin gelangen, den ganzen Rath des Höchsten von ihrer Seligkeit zu erkennen suchen! Selig sind diejenigen, die, so viel es die Dunkelheit dieser Zeit verstattet, sich so weit zu bringen bemühen, daß sie mit Paulo voll von Ueberzeugung ausrufen können: *O welch eine Tiefe der Weisheit Gottes!

Diese Weisheit, die sich allenthalben in dem Reiche der Gnaden zeiget, gründet sich auf die reineste Liebe, die der Herr zu seinen Unterthanen trägt. Ein Trieb der unendlichen Liebe bewog unsern Heiland, eine Seligkeit zu verlassen, die niemand von uns begreifen kann, und sein Reich hienieden zu bauen. Die Liebe führete und leitete ihn in seinem ganzen Wandel auf der Welt. Was sind seine Reden? Was sind seine Wunder? Was sind seine Leiden? Was ist endlich sein Tod? Zeugnisse der vollkommensten Liebe und Neigung, die kein Mensch geschickt ist abzumessen. Und was wollen wir von allen seinen Gebothen und Befehlen sagen? Der verdorbene Mensch beschwere sich, wie er will: die verfallene Natur klage über Strenge und Schwere, so lange sie will. Ein Geist, den der Herr gereiniget, sieht nichts in allen diesen Befehlen, als die Wahrheit des Ausspruchs Johannis: ** Gott ist die Liebe. Das Herz Jesu, welches von Liebe und Erbarmung brennet, bildet sich in einem jeden Stücke seiner heiligen Lehre ab. Und ach! daß wir alle dieselbe von dieser Seite ansehen möchten! Ach! daß wir alle bey den Gebothen, die uns schwer und verdrießlich scheinen, an nichts, als an die

* Röm. 11, 33. ** 1 Joh. 4, 16.

Frucht und Absicht derselben, gedenken möchten! Wie leicht würde uns vieles fallen, welches uns sonst unerträglich vorkömmt? Wie willig würden wir seyn, das aufzunehmen, was wir sonst wie ein Joch hassen, * das weder wir, noch unsere Väter tragen können? In dem Reiche Jesu ist nichts, als Weisheit und Liebe. Wer was anders darinn findet, der hat Ursache, seine Blindheit zu beseufzen, und den Geist der Gnaden um Erleuchtung anzurufen.

Wir hoffen, geliebte Freunde in Jesu, euch in dieser Stunde davon eine Probe zu geben. Wir haben ein Gleichniß unsers Heilandes zu erwägen, in dem eben so viel Spuren der Weisheit, als der Liebe, anzutreffen sind. Das Reich Jesu Christi hat in gewissen Dingen eine Aehnlichkeit mit den Reichen und Regierungen dieser Erden, ob es schon, wenn es nach seiner Natur betrachtet wird, ganz von denselben unterschieden ist. In den Reichen dieser Welt finden sich öfters Leute, die mit der Regierung übel zufrieden sind, und, unter dem Vorwande der Besserung, Unordnung und Unruhe stiften. In dem Reiche unsers Erlösers auf Erden geht es nicht anders. Es giebt in demselben Leute, die, bald aus Bosheit, bald aus Schwachheit, den heiligen Willen unsers Königes nach ihrem Eigensinne einrichten, und ihre eigenen Irrthümer in die göttliche Offenbarung setzen. Es giebt Leute, die sich erst in ihrem Verstande eine Art der Religion, die mit ihren Neigungen übereinstimmet, abbilden, und hernach das Wort des Herrn nach dieser selbstgemachten Religion drehen und auslegen. Es giebt Leute, die uns der Einfalt beschuldigen, weil wir den Gehorsam des Glaubens höher, als alle eingebildete Vernunft, achten. Sie selbst dünken sich weise, und ziehen die Schriften der von Gott erleuchteten Männer mit einer unerhörten Kühnheit auf ihre selbsterdachte Meynungen. Damit ist es nicht genug. Man will nicht allein irren. Man suchet das, was man selbst glauben will, auch andern aufzubürden, und die Herzen der Jünger Christi mit seinen besondern Lehren zu verkehren. Man

* Ap. Gef. 15, 10.

will

will mitten in dem Reiche Jesu ein eigenes Reich pflanzen. Man zieht die Einfältigen und Ungeübten an sich. Man machet Spaltungen, Trennungen und Uneinigkeit. Man machet es, mit einem Worte, eben so, wie die Aufrührer in den Reichen dieser Welt es machen. Unser Jesus, der dieß Elend lange zum voraus sah, weist in dem Gleichnisse, welches wir itzt erklären sollen, wie man gegen diese geistlichen Aufrührer sich zu verhalten habe. Er thut dieses mit einer ungemeinen Weisheit und Liebe. Er sorget für die Wohlfahrt seines Volkes, und für das Wachsthum der reinen Wahrheit. Er sorget an der andern Seite für die Unschuld, und will nicht, daß ein löblicher und guter Eifer mit strafbaren Fehlern soll beflecket werden. Ist das Reich Jesu in so weit den Reichen dieser Erden ähnlich, daß es eben sowohl, wie diese, seine Misvergnügte und Aufrührer hat: so sind doch die Ordnungen desselben gegen diese Aufrührer den Gesetzen der Welt gegen die Rebellen ganz ungleich. Die Störer der allgemeinen Ruhe müssen ihre Verwegenheit mit dem Leben bezahlen, und mit ihrem Blute den Thron der irdischen Regenten befestigen. Es ist viel anders in dem Reiche Jesu hienieden. Jesus hat sich selbst das Gericht über die Feinde seiner Wahrheit vorbehalten. Er will nicht, daß seine Widersacher ihren Frevel in der Welt büßen sollen. Er verlanget, daß seine Knechte dem Fortgange des Irrthums wehren sollen; aber er verbiethet, die Irrenden zu beleidigen, und mit Gewalt und Strafen auszurotten. Die Ursache von dieser Ordnung ist die weiseste. Was ein Aufrührer in der Welt sey, ist leicht auszumachen. Allein es ist schwer zu sagen, wer diesen Namen eigentlich im Reiche der Gnaden verdiene. Ihr werdet diese Weisheit, die mit der größten Liebe vereiniget ist, aus der Betrachtung des Gleichnisses Jesu viel deutlicher erkennen, die wir itzo anfangen wollen. Es ist dasselbe nichts, als:

Die Verordnung Jesu, wie es mit den Aufrührern in dem Reiche seiner Gnaden gehalten werden soll.

Unsere Absicht erfordert, daß wir zweyerley bey dieser Verordnung über uns nehmen.

Das erste:

Wir sind schuldig, den Sinn und Verstand der Gleichnißrede Jesu Christi deutlich zu machen.

Das andere:

Wir sind verbunden, euch die Weisheit und Liebe vor Augen zu legen, die aus dieser Verordnung eures Heilandes hervorleuchtet.

Wie wohl werden wir diese Stunde angewandt haben, wenn wir alle voll von Verehrung und voll von Bewunderung der Liebe und Weisheit Jesu diese Versammlung verlassen werden! Geist der Weisheit und der Gnaden, kläre unser aller Herzen auf, diese selige Frucht zu erreichen! Gib uns helle Augen des Verständnisses, daß wir die Wunder an deinem Gesetze erkennen mögen. Amen!

Abhandlung.

Wir wollen zuerst das Gleichniß unsers Heilandes selbst erwägen, und euch eine Anleitung geben, die wahre Meynung desselben einzusehen. Wir können nicht leicht in der Erklärung desselben fehlen, weil es unser Heiland selbst seinen Jüngern ausgeleget hat. Es sind *Matth. 13, 36. 37 ff. zwey-

zweyerley Sachen in demselben enthalten: Das erste ist eine Weißagung Jesu Christi von dem künftigen Schicksale des Himmelreiches, oder seiner Gemeine auf Erden. Das andere ist eine heilige Verordnung, wie die Seinen sich zu verhalten hätten, wenn diese Weißagung eintreffen würde. Wir wollen beyde Dinge nach einander in Betrachtung ziehen.

Jesus weißaget, daß in seinem Reiche allerhand Verwirrung und Unruhe entstehen, und neben der heiligen Lehre, die er der Welt offenbaret, fremde, irrige und schädliche Meynungen sich unter seine Jünger einschleichen würden. Er beschreibt zuerst seine Sorgfalt, die göttliche Wahrheit in der Welt auszubreiten und zu befestigen: **Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säet.** Es ist unnöthig, zu beweisen, daß dieses Himmelreich das Reich seiner Gnaden hienieden sey. Wer von euch ist so unwissend, daß er dieses aus so vielen Reden der Lehrer des Evangelii nicht sollte gelernet haben? Wir dürfen uns nur bey dem Säemanne, bey dem Acker, und bey dem Saamen etwas aufhalten, um euch die Meynung unsers Heilandes, die unter diesen Bildern liegt, deutlich zu machen. Es ist kein Wunder, daß sich Jesus dieser Bilder vor allen andern bedienet hat. Die Juden waren meistentheils mit dem Ackerbaue beschäfftiget. Sie verstunden daher die Lehren am leichtesten, die ihnen unter Gleichnissen vorgetragen wurden, so von ihrer Lebensart hergenommen waren. Wer ist der Acker? Jesus saget selbst, es sey die Welt. Dieser Erdboden, auf dem wir leben, ist die Wohnung der Glieder des Reichs der Gnaden und der Aufenthalt der Kirche Christi, bis sie in die Ruhe der Ewigkeit eingeführet wird. Wer ist der, so auf diesen Acker säet? Jesus antwortet: **Des Menschen Sohn ist es, der da guten Saamen säet.** Unser Heiland bildet sich selbst als einen Hausvater und Ackersmann ab, der sichs angelegen seyn läßt, sein Feld zu bauen und zu besäen. Was ist der Saamen, den er ausstreuet? Der Heiland saget: **Der gute Saamen sind die Kinder des**

Reichs. Und wer sind denn diese Kinder des Reiches? Die wahren Unterthanen des Reiches der Gnaden, die rechtschaffenen Glieder der Gemeine Jesu auf Erden, die Gläubigen, mit einem Worte, die sind es, die Hoffnung zu den Verheißungen des Reiches Christi, und zu dem Erbtheile der Heiligen haben. Es ist wahrscheinlich, daß diese Redensart zu den Zeiten unsers Erlösers unter den Juden und Morgenländern gebrauchet worden, die gehorsamen, ruhigen und rechtschaffenen Unterthanen eines Landes von den widerspänstigen, halsstarrigen und unruhigen Köpfen zu unterscheiden, die nur aus Furcht der Strafe gehorchten. Vielleicht hat man diesen Kindern des Reiches in der damals gewöhnlichen Sprache die Knechte des Reiches entgegen gesetzet, und mit jenem Namen die getreuen und stillen, mit diesem die hartnäckigten und ungehorsamen Einwohner eines Landes bezeichnet. Allein wie können diese Kinder des Reiches, diese Gläubigen und Gerechten, der Saamen seyn, den Jesus in der Welt ausstreuet? Wie können denn die Menschen, die Christo zugeführet und durch seine Lehre gewonnen werden, eben der Saamen seyn, den er dem Acker dieser Welt anvertrauet, um Früchte daran zu sehen? Dieser Zweifel kann mit wenig Worten gehoben werden, geliebte Freunde in Jesu! Unser Heiland, wenn er die Kinder des Reichs den Saamen nennet, versteht durch das Wort Saamen die Frucht des Saamens. Ist es nicht sehr üblich in der Welt, daß man die Ursache nennet, und doch die Frucht und Wirkung meynet, die daraus entsteht? Redet die Schrift, ja reden wir selbst nicht oft von dem Saamen eines Mannes, und verstehen doch die Kinder und das Geschlecht desselben? Jesus folget dieser Gewohnheit. Die Worte: Der Saamen sind die Kinder des Reichs, haben diesen Verstand: Aus dem guten Saamen, den ich ausstreuen werde, werden rechtschaffene Heilige und getreue Freunde des Herrn erwachsen und entsprießen. Sonst ist der Saamen eigentlich zu reden von den Kindern des Reichs unterschieden, welche

Früch-

Früchte dieses Saamens sind. Der Saamen ist, wie Jesus selbst an einem andern Orte * redet, das Wort Gottes, die selige und göttliche Lehre, die er selbst verkündiget und durch seine Knechte verkündigen lassen. In dem Gleichnisse selbst, welches wir erklären, sondert er ausdrücklich den Saamen von der Frucht des Saamens ab. Er saget zuerst: ** Ein Mensch säet guten Saamen auf seinen Acker. Und nicht lange hernach fährt er so zu reden fort: *** Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte. Die Lehre Jesu, wenn sie auf ein Herz fällt, das wohl zubereitet ist, bringt eben so nothwendig Früchte des Glaubens und der Liebe, als ein Saamen, der einen reinen und guten Boden trifft. Wir wollen zu dieser Vorstellung den klaren Verstand der Worte unsers Heilandes hinzusetzen: Ich und meine Zeugen, will unser Erlöser sagen, werden mit aller Sorgfalt und Mühe die reine göttliche Wahrheit unter den Menschen ausbreiten und fortpflanzen. Wir werden auch nicht umsonst arbeiten. Es wird diese selige Lehre bey vielen anschlagen, und erwünschte Früchte des Glaubens und der Gottseligkeit hervorbringen.

Es beschreibt Jesus ferner die Verwirrung, die mitten in diesem Gott gewidmeten Haufen, mitten in dieser durch ihn geheiligten Gemeine entstehen würde. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und gieng davon. Jesus hat uns abermal das meiste von diesen Worten selbst erkläret: wir dürfen nur seine Erklärung so vorstellen, daß sie allen deutlich werde. Jesus saget, daß † das Unkraut die Kinder der Bosheit bedeute. Bey dieser Auslegung muß eben das gelten, was wir bey dem Saamen kurz vorher gemeldet haben. Unser Heiland meynet die böse Wirkung des verderbten Saamens, oder des Unkrauts, wenn er die Kinder der Bosheit das Unkraut nennet. Die Kinder der Bosheit, gottlose, boshafte, ruchlose Menschen, sind die Frucht,

* Luc. 8, 11. ** Matth. 13, 24. *** v. 26. † v. 35.

Frucht, die das Unkraut zeuget und hervorbringt. Das Unkraut aber in sich ist eine falsche, irrige und der göttlichen Wahrheit schädliche Lehre. Dieses beweist der Gegensatz, oder die Vergleichung des Saamens und des Unkrautes so deutlich, daß man aufhören muß, verständig zu seyn, wenn man daran zweifeln will. Man muß nicht vergessen, daß sich dieses Unkraut unter dem Weizen finde. Dieses zeiget die völlige Art und Beschaffenheit der gottlosen Lehren an, die durch das Unkraut von unserm Erlöser gemeynet worden. Es sind nicht alle gottlose Lehren, die der Satan in der Welt sowohl pflanzet, als unterhält. Das Unkraut bedeutet die verdammlichen Lehren der Juden, der Heyden, der Türken, der Spötter, der Gotteslästerer und Ungläubigen nicht: diese sind nicht mit dem Saamen der heiligen Lehre Jesu vermenget, sondern von demselben abgesondert. Die Vertheidiger derselben gehören nicht zu der Gemeine des Herrn, sondern sind völlig von derselben getrennet. Hier aber ist die Rede von einem Unkraute, welches mitten unter dem guten Saamen liegt, und von Verführern, die in der Gemeine der Heiligen sich aufhalten. Was noch mehr? Jesus redet, wie wir aus dem Schlusse des Gleichnisses sehen, von Leuten, die man nicht wohl in der Welt von den Heiligen und wahren Bekennern seines Namens absondern kann, von Leuten, die so viel Aehnlichkeit mit den rechten Christen haben, daß man sich leicht versehen, und sie für einen guten Saamen halten kann. Er will nicht, daß man das Unkraut ausrotten soll. Und warum nicht? Weil man gar leicht Weizen für Unkraut ansehen, und das unrechte Kraut ausgäten könnte. Muß denn nicht zwischen dem Unkraute, von dem der Herr redet, und zwischen dem Saamen eine gewisse Aehnlichkeit seyn, weil man bey der Ausrottung des ersten einen solchen Fehler begehen kann? Was ist denn das Unkraut? Solche Irrthümer, die nicht völlig von der wahren Lehre unterschieden sind, die noch etwas bey sich haben, welches den Schein der Wahrheit hat, die mit den unstreitigen Grundlehren der christlichen Religion doch noch in einer äußerlichen Verwandtschaft stehen. Und was

sind

sind die Kinder der Bosheit, die aus dem Unkraute erwachsen? Wenn wir ein Wort brauchen wollten, welches vieler Ohren zu unsern Zeiten nicht wohl dulden können, so sagten wir: Es sind diejenigen, die man unter den Christen Ketzer nennet. Wir wollen der Zärtlichkeit derer, die dieß Wort nicht vertragen können, weil es von unsern Widersachern gemisbrauchet wird, so viel nachgeben und uns desselben enthalten. Wir werden niemanden anstößig werden, wenn wir sagen: Es sind diejenigen, die zwar den Namen Jesu bekennen und in dem Reiche der Gnaden sich aufhalten, aber durch ihre unrichtige und irrige Meynungen Aufruhr und Unruhe in diesem Reiche stiften, und dabey ihre inwendigen Irrthümer durch ein sündliches Leben an den Tag legen.

Dieses Unkraut, dieser böse Saamen der Irrthümer und schädlichen Meynungen, wird von dem Feinde des Reiches Jesu ausgestreuet. Der Heiland stellet in seinem Gleichnisse einen bösen und gottlosen Nachbar vor, der zu der Zeit der Ruhe hingeht, und auf dem Acker seines Nachbarn den Saamen unnützer Gewächse mit dem reinen Saamen vermenget. Es kann seyn, daß zu den Zeiten unsers Erlösers die Exempel von einer solchen Bosheit unter den Juden nicht unbekannt gewesen. In der Auslegung dieses Gleichnisses saget unser Heiland, daß dieser Feind der Teufel sey. * Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Schrift pflegt das, was der Satan durch seine Werkzeuge, durch Menschen, die sich von ihm lenken und regieren lassen, in der Welt verrichtet, dem Satan selbst zuzuschreiben. Und zuweilen werden die Verkehrten und Gottlosen, die das verrichten, was der Satan wünschet, der Satan selbst genennet. Jesus saget zu eben der Zeit, da die Juden und Römer kommen, ihn gefangen zu nehmen: ** Der Fürst dieser Welt kömmt. Wer ist dieser Fürst der Welt? Sonder Zweifel die Pharisäer, Schriftgelehrten und Juden, die dem Eingeben des Fürsten dieser Welt, oder des

* Matth. 13, 39. ** Joh. 14, 30.

Satans

Satans gehorcheten, und herannaheten, den unschuldigen Jesum zu binden. Man kann aus allen Büchern der heiligen Schrift Redensarten von dieser Gattung sammeln. In eben dem Verstande müssen wir das annehmen, was Jesus von dem Feinde saget, der das Unkraut aussäet. Der Feind sind die Boshaften und Ruchlosen, die ihr Herz der Regierung des Feindes einräumen, und durch seinen Trieb ihre ungesunden Lehren und nichtigen Träume zum Schaden der Welt verkündigen.

Wir wollen das, was unser Heiland uns lehren will, etwas ordentlicher und umständlicher vorstellen. Es ist in uns allen von Natur ein Saamen des Verderbens, eine Neigung zu Lastern, eine Begierde zu sündigen. Wir sind so blind und unverständig, daß wir glauben, wir würden selig auf der Erden seyn, wenn wir ohne Furcht unsern unvernünftigen Trieben gehorchen, und ohne Gefahr der Strafe unsere angebohrnen Lüste sättigen könnten. Der Geist der Bosheit, der stets sein Reich zu erweitern und dem Reiche Jesu zu schaden suchet, bemühet sich, diese innerliche Unart unserer Seelen rege zu machen. Er ist glücklich bey seinen Bemühungen. Er trifft Leute an, die sich ihm überlassen und seinen Vorschlägen Gehör geben. Man frage uns nicht, auf was Art der Satan in dem Herzen der Gottlosen wirke, und auf welche Weise er sein Gift den Seelen einflöße. Wir gestehen, daß wir dieses nicht wissen. Und weil der Geist des Herrn uns nichts davon eröffnet, so halten wir es für unsere Schuldigkeit, nichts gewisses davon zu setzen. Es ist uns genug, daß die Schrift uns versichert, der Satan herrsche in den Seelen der Ungläubigen, er wohne auf eine gewisse Weise in ihnen, er gebe ihnen seine Gedanken und Absichten ein. Das übrige werden wir zu der Zeit verstehen, da wir die Natur eines Geistes deutlicher, als itzo, einsehen werden. Die dem Satan sich ergeben haben, sinnen auf allerhand Wege, ihre Lust zu sündigen gegen alle Einwürfe der Wahrheit und gegen die täglichen Reizungen der göttlichen Gnade zu befestigen. Man will seinen bösen Willen gern auf eine solche Weise befriedigen,

daß

daß man doch nicht alle Hoffnung zur Seligkeit und allen Schein des Christenthums verliert. Daher sinnet man auf allerhand Verdrehungen der Lehre Jesu, die mit unserm Verderben besser können gereimet werden, als die reine Weisheit, die Jesus der Welt geoffenbaret hat. Man kleidet bald auf diese, bald auf jene Weise die selige Wahrheit ein, nachdem es der Zustand und die Neigung des Sünders haben will. Man erkläret, oder man verfinstert vielmehr, gewisse unstreitigdeutliche Lehren nach seinem verderbten Sinne und Einbildung. Man setzet hinzu, was dem Fleische an der Lehre Jesu zu fehlen scheint: Man nimmt dagegen weg, was den Begierden entgegen gesetzet ist, die man behalten will. Es ist nicht vonnöthen, daß wir glauben, der Satan gebe alle diese Irrthümer und Gedanken unmittelbar den Sündern ein. Es kann seyn, daß er wirklich diese oder jene verkehrte Seele mit schädlichen und gottlosen Meynungen angefüllet: Es kann seyn, daß die ersten Grundsätze, worauf nachmals gewisse falsche Lehrer ihr ganzes Gebäude gegründet, Erfindungen des Satans selbst gewesen sind. Allein sonst ist in unserm verderbten Herzen Finsterniß genug, in unserm unreinen Willen Bosheit genug, in unserm geschwächten Verstande Kraft zu dichten genug vorhanden, daß wir auch ohne einen besondern Beystand, des bösen Geistes viele falsche und irrige Lehren erfinden und vertheidigen können. Wir mögen indessen glauben, daß der Satan selbst der Meister gewisser ungöttlicher Gedichte sey, oder wir mögen denken, daß sie die Unart der Menschen ersonnen hat, so bleibt es dennoch immer wahr, was Jesus gesaget, daß der Satan dieses Unkraut säe. Der Satan, der das Herz eines solchen Menschen beherrschet und beweget, heißt mit allem Rechte die Ursache von allen denen sündlichen und schädlichen Folgen, die aus dieser Herrschaft und Bewegung entstehen, sie mögen von dem Menschen, oder von ihm selbst herkommen. Diesem Geiste der Lügen ist daran gelegen, daß dergleichen gottlose Meynungen nicht in der Seele eines einigen, oder etlicher weniger von seinen Unterthanen bleiben, sondern in der Welt,

zum

zum Untergange vieler Tausenden, ausgebreitet werden. Er treibt daher seine Knechte beständig an, Jünger zu machen, und das, was sie selbst gegen die Wahrheit angenommen, auf andere fortzupflanzen. Und ein Mensch, der von einem Irrthume bezaubert ist, hat selbst Neigung genug, andere gleichfalls einzunehmen und auf seinen Abweg zu lenken. So wird das Unkraut immer fortgesäet und von einem Orte zum andern gebracht. Der schreibt Bücher, in denen er den Irrthum, der ihn betrogen, zu einer ewigen Wahrheit machet. Der zieht in der Stille eine Anzahl leichtgläubiger Menschen an sich, denen er in der Finsterniß das Gift beybringt, das er nicht öffentlich feil bieten darf. Der reiset umher, und zieht Land und Wasser um, damit er Trennungen und Uneinigkeit in dem Reiche der Gnaden stiften möge. Und sind nicht viele, welche die Kraft der Bosheit und des Satans Beystand stark genug machet, daß sie Freyheit, Ehre, Ruhe und Leben nur darum in Gefahr setzen, damit sie selbst ihre angenommene Thorheiten behalten, und andern wieder mittheilen mögen?

Es ist nicht umsonst geschehen, daß unser Heiland einen Umstand der Zeit in diese Weißagung eingerücket. Er meldet, dieses Unkraut sey von dem Feinde ausgestreuet worden, da die Leute geschlafen. Der Schlaf ist in den Schriften der heiligen Männer ein Bild der Sicherheit und der Unachtsamkeit. Und es ist demnach kein Zweifel, daß der Heiland mit diesen Worten zum Voraus verkündige, der Satan und seine Werkzeuge würden zu den Zeiten ihr böses Vorhaben ausführen, da die Hüter des Ackers des Herrn, da die Lehrer der Gemeine Jesu nichts Böses besorgen und in einer übermäßigen Ruhe und Sicherheit stehen würden. Dem Ursprunge der Irrthümer kann die allergrößte Wachsamkeit und Klugheit nicht entgegen stehen. Der Saamen derselben liegt in dem Inwendigsten der Menschen, und bringt oft zu einer solchen Zeit Früchte, da man am meisten auf die Erhaltung der Wahrheit bedacht ist. Welche von allen Lehrern haben es jemals an

Sorg-

Sorgfalt und Wachsamkeit den Aposteln nachgethan? Und doch blühete schon zu ihren Zeiten ein Theil des Unkrautes, welches nachher aufgeschossen und in unzählige Zweige vertheilet worden? Aber den Fortgang des Irrthums kann die Klugheit, Sorgfalt und Treue der Lehrer der Wahrheit wehren. Wenn die Knechte des Herrn gleich wachen, so bald der Feind zu säen anfängt, so kann seine Bosheit den ganzen Acker nicht anstecken. Allein ihr fortwährender Schlaf ist die Ursache, daß er seine Anschläge ausführen und den ganzen Weizen mit Unkraut vermengen kann. Wie viele verderbliche Lehren würden in dem ersten Wachsthume ersticket werden, wenn die Aufseher der Wahrheit nicht meyneten, es sey keine Gefahr zu befürchten? Wir wollen itzo alles zusammen nehmen, was wir erinnert, und den ganzen Verstand der Worte Jesu in einer Ordnung ausdrücken. Jesus weißaget dieses: **Es wird eine Zeit kommen, da viele gottlose und verkehrte Menschen, die ihre Seele dem Satan übergeben, sich allerhand schädliche und böse Meynungen ersinnen, dieselbe mit der göttlichen Wahrheit vermischen, und endlich auf alle Weise auszubreiten sich befleißen werden. Es wird eine Zeit kommen, da man Aufruhr und Unruhe in meinem Reiche anrichten, und Secten, Trennungen und Nebengemeinen stiften wird. Und dieß wird zu der Zeit geschehen, man wird zu der Zeit den Anfang zu diesem Uebel machen, da meine Knechte am wenigsten an Gefahr und Ueberfall denken werden.**

Wir finden es für nöthig, **geliebte Freunde in Jesu**, aus dieser Weißagung eures Heilandes einige Folgen herzuleiten, die euch dienen werden, gewissen Meynungen unserer verworrenen Zeiten zu widerstehen, die man als einen Theil des Unkrautes ansehen muß, so der Satan ausstreuet. Euer Jesus unterrichtet euch, daß der gute Saamen die Kinder des Reichs, die waren Glieder seiner heiligen Gemeine sind. Er lehret dagegen, daß das Unkraut die Kinder der Bosheit, die rohen, sichern, gottlosen Menschen sind,

die eben so böse wandeln, als irrig lehren. Fließt nicht aus dem ersten diese natürliche Folge: Die rechtschaffene Gottseligkeit ist auf die wahre und reine Lehre des Herrn gegründet. Aus dem guten Saamen, aus der heiligen Lehre Jesu, wachsen Bäume der Gerechtigkeit, oder daß wir in dem Gleichnisse unsers Heilandes bleiben, es erwächst ein reiner Weizen des Herrn daraus. Ist denn nicht die Reinigkeit des Glaubens der Anfang und die Wurzel der Liebe, die dem Herrn gefällig ist? Fließt nicht aus dem andern diese Folge? Eine unreine, verderbte, sündliche Lehre ist die Mutter eines unheiligen Lebens und gottlosen Wandels. Das Unkraut ist der Irrthum. Die Frucht des Unkrautes sind die Kinder der Bosheit. Bindet diese beyden Dinge zusammen, und schließet, was daraus folge? Ist es nicht dieses: Die böse lehren, wandeln auch böse; die Unkraut im Herzen haben, bringen keine wahren Früchte der Gerechtigkeit. Es kann da keine rechtschaffene Gottseligkeit seyn, wo die Lehre der Wahrheit mit groben Irrthümern verfälschet und verdorben wird. Vereiniget diese beyden Wahrheiten, und urtheilet, ob nicht aus beyden diese unumstößliche Lehre fließe: Die das Reich der wahren Gottseligkeit bauen wollen, müssen dasselbe vor allen Dingen auf die Reinigkeit der Lehre gründen; und hergegen die, so die Gottseligkeit zu befördern suchen, und der Wahrheit dabey nicht achten, sondern zwey Dinge von einander, die niemand trennen kann, ohne das eine völlig aufzuheben.

Setzet diesen Wahrheiten, **geliebte Freunde in Jesu**, zuerst die Meynung entgegen, die zu unsern Zeiten unter den Leuten, die klüger, als der Haufen seyn wollen, einreißt: Es ist eben nicht nöthig, so stark auf die Erkenntniß und die Reinigkeit der Lehre zu dringen. Die Gottseligkeit ist die Seele des Christenthums. Man suche demnach dieser vornehmlich den Weg unter den Christen zu bereiten, und treibe jene mäßig. Es ist genug, daß die Leute so wandeln, wie sie sollen: Und es bedeutet wenig, ob sie einige Irrthümer mehr, oder weniger haben. Was däucht

euch

euch von diesen Gedanken, wenn ihr sie mit dem Gleichnisse Jesu von dem Saamen und Unkraute vergleichet? Kommen sie euch nicht eben so vor, als wenn jemand sagete: Was brauchet es viel zu säen, zu pflügen, zu ackern? Alles ist an der Erndte gelegen. Ist diese nur gut, so ist alles übrige gut. Lasset uns den Saamen auf unserm Boden liegen lassen; die Früchte werden schon ohne den Saamen folgen. Wollen wir denn klüger, als unser Heiland seyn? Dieser lehret, daß keine Frucht der Liebe und der Gottseligkeit ohne den Saamen der reinen Lehre erwachsen könne? Wollen wir das Gegentheil von dieser Lehre behaupten und ohne Saamen auf Früchte hoffen?

Haltet diese Wahrheiten, die wir aus den Worten Jesu gezogen, vors andere mit der Meynung zusammen, die man in unsern Tagen von dem Fleiße der Lehrer hat, die dem Wachsthume falscher Meynungen widerstehen, die die Wahrheit behaupten, die die Widersacher mit Eifer und Treue widerlegen. Was heißt es, saget man, so viel zu rechten und über die Wahrheit zu streiten? Hat man nicht lange genug gekämpfet und widerleget, und dennoch nichts ausgerichtet? Man lasse einen jeden bey seiner Meynung, und höre endlich vom Zanken auf. Die Irrthümer sind so schädlich nicht, wie man glaubet. Viele wandeln wohl, und lehren übel. Viele lehren rein, und wandeln dagegen gottlos. Man vereinige sich in der Furcht des Herrn und in der Liebe, und lasse einen jeden glauben, wie er es zu verantworten gedenket. Die sich nicht nach dieser Vorschrift richten wollen, die tragen allerhand Namen davon, die wir itzt nicht erzählen wollen. Der beste von allen ist der Titel eines Zänkers und unruhigen Kopfes, der den Frieden hasset und Lust zu Spaltungen und Trennungen hat.

Wir wünscheten, geliebte Freunde in Jesu, daß wir nichts an diesen Gedanken auszusetzen fänden! Die Tage derer, die das Amt der Lehre verwalten, wären viel ruhiger und ihre Last in vielen Stücken kleiner, wenn dieses alles wahr und richtig wäre. Wir müssen itzt vielen wüsten und unordentlichen Köpfen auf ihren verkehrten Umwe-

gen folgen, und das, was sie haben wollen, nicht ohne Mühe erlernen. Wir müssen allerhand weitläuftige und unnütze Bücher lesen, die zur Vertheidigung gewisser böser Lehren geschrieben sind, und den Inhalt derselben in unser Gedächtniß bringen. Wir müssen auf Mittel und Wege denken, dadurch wir so vielen wunderlichen und ungereimten Einbildungen den Fortgang abschneiden können. Wir müssen zuweilen ganz neue und fremde Sprachen lernen, ehe wir dieses oder jenes Menschen Gedanken verstehen können, und bald bey den Schmelzern, bald bey den Bergarbeitern, bald bey den Aerzten, bald bey den Goldschmieden uns von dem Sinne vieler Redensarten belehren lassen, ehe wir die ganze Thorheit einiger Scheinheiligen aufdecken können. Wir haben zuweilen den Verdruß, wenn wir lange über gewisse Wörter und Lehren nachgedacht haben, daß wir am Ende finden, es sey Wind und Nichts, warum wir uns so viele Mühe gegeben. Die Erfinder von einigen Lehren und Redensarten wissen oft selbst nicht, was sie glauben, oder haben wollen. Sie dünken sich weise zu seyn, wenn sie mit Worten reden, die keine wahre Bedeutung haben, und nichts mehr, als ein Laut sind, der ohne Nachdruck ist. Daher erfahren diejenigen, die mit ihnen zu thun haben, sehr oft, daß sie vergeblich gearbeitet und Dinge zu bestreiten sich beflissen, die nicht können bestritten werden, weil sie nirgends, als in der Einbildung ihrer Erfinder sind. Ich übergehe vieler andern verdrießliche Arbeiten, denen sich die Lehrer unterwerfen müssen, die der Wahrheit das Wort zu reden berufen sind. Wie gern wären wir dieser Mühe überhoben? Wie gern brauchten wir die Zeit, die wir auf die Sachen wenden müssen, zu andern Dingen, die angenehmer und nützlicher sind? Was kann es einem Weisen und Verständigen für Vergnügen bringen, wenn er bald einem Wortzänker, bald einem hochfliegenden Weisen, der sich es für eine Schande hält, so, wie andere Menschen, zu denken, bald einem finstern und kranken Verstande, bald einem eigensinnigen Schwätzer, bald einer betrogenen Einbildung durch allerhand krumme und ungebahnte Wege folgen,

gen, und aus vielen Dornen und Disteln den Kern einer unseligen Frucht hervorsuchen muß? Was kann es einem Vernünftigen für Vergnügen erwecken, wenn er sich gegen Leute setzen muß, die ihren Trotz zur Weisheit, ihre Einfälle zu göttlichen Eingebungen, ihre Verwegenheit zu unstreitigen Beweisen, ihre unverschämte Sprache zur Freudigkeit und zum lebendigen Eifer machen? Glaubet uns, Kluge dieser Erden, so viele von den Lehrern des Evangelii nicht alle Empfindung verloren haben, so viele noch wissen, was Weisheit sey, so viele finden keine Lust an diesen Dingen. Wir müssen viel Zeit und Arbeit anwenden, die Unwahrheiten zu kennen und bestreiten zu lernen; und wir haben bey dieser Arbeit gar zu viele Gelegenheit, traurige und betrübte Gedanken über den Jammer der Menschen, über die Schwäche unsers Verstandes, über die Bosheit unsers Willens, über das Elend dieses Lebens anzustellen, als daß wir uns gern dabey aufhalten sollten. Wir wünscheten, daß alles wahr wäre, was man von den geistlichen Streitigkeiten zu unsern Zeiten schreibt und redet. Wir würden gern vergessen, was wir von den Irrthümern anderer Menschen wissen, wir würden die Bücher wegwerfen, die wir brauchen müssen, sie kennen zu lernen, wir würden uns wenig mehr bekümmern, wie dieser oder jener seinen Verstand misbrauchete: wir würden uns allein darauf legen, die Menschen heiliger, frömmer und gerechter zu machen. Was hätten wir denn verloren, wenn wir unsern Verstand von so vielen vergeblichen Einfällen und unverständigen Erfindungen gesäubert hätten, die wir itzt behalten müssen? Und worinn würden wir geringer seyn, wenn wir nichts mehr von der Geschicklichkeit hätten, anderer Lehren der Falschheit zu überweisen, die wir itzt mit Mühe suchen müssen?

Allein Jesus hat uns eine andere Weisheit vorgetragen, die wir nicht deswegen verlassen können, damit wir mehr Ruhe gewinnen, und weniger Verdrießlichkeit haben mögen. Der Herr weist uns zur Wachsamkeit, indem er meldet, daß der Feind zur Zeit des Schlafes und der Si-

cherheit seinen unreinen Saamen ausgestreuet. Der Herr lehret, daß eine falsche und irrige Lehre ein Gift für die Menschen sey, indem er dieselbe nicht nur ein Unkraut nennet, sondern auch die Bosheit, oder ein gottloses Leben, zur Frucht dieses Unkrauts machet. Ist es denn einem Manne vergönnet, der berufen ist, **sich selbst und die, so ihn hören, selig zu machen**; ist es einem solchen Lehrer vergönnet, den freyen Eingang dergleichen Lehren zu verstatten, die zur Bosheit, und durch die Wege der Bosheit zur Verdammniß führen? Der Herr lehret, daß sein Feind den falschen Weizen, oder das Unkraut, aussäe. Kann dieser Feind eine andere Absicht dabey haben, als dem Reiche Jesu zu schaden? Das Unkraut also, von dem der Heiland redet, muß eine sehr schädliche und gefährliche Sache seyn, weil sie von seinem Feinde kömmt? Und die Knechte des Heilandes sollten sich nicht regen, wenn sie sehen, daß man dergleichen Unkraut in die Versammlung der Heiligen wirft? Sie sollten ruhig seyn, wenn sie wahrnehmen, daß Dinge den Unschuldigen beygebracht werden, die unser Jesus selbst für Kunstgriffe seines Feindes erkläret hat, dem Himmelreiche seine Bürger und Glieder zu entziehen. Es ist betrübt genug für uns, die der Herr zu seinen Dienern brauchet, wenn wir überlegen, daß der größte Theil unserer Wissenschaft aus einer Erkenntniß der Thorheiten und Fehler bestehe, die allerhand Leute zu allen Zeiten begangen? Es ist betrübt genug für uns, wenn wir bedenken, daß es uns nicht anders, als den Aerzten gehe, die die meiste Zeit ihrer Tage brauchen müssen, den Jammer und die Krankheiten der Sterblichen kennen zu lernen? Wie weit seliger wären wir, wie weit vergnügter würden wir die Dinge, die wir wissen, betrachten, wenn unser Verstand mit nichts, als mit seligen und reinen Wahrheiten angefüllet wäre? Allein was wollen wir machen? So lange die Befehle unsers Herrn da sind, dem wir dienen, so lange wir hienieden unter Menschen wohnen, die viel leichter irre gehen, als den rechten Weg treffen, so lange müssen wir diese Beschwerlichkeit tragen, und uns mit

der

der Hoffnung aufrichten, daß eine Zeit bevorstehe, in der wir nichts, als Licht und Wahrheit, sehen und erkennen werden.

Wir wollen nicht, geliebte Freunde in Jesu, wir wollen nicht, indem wir dieses setzen, denen Fehlern gewisser Leute das Wort reden, die dieser Pflicht der Lehrer, den Irrthum zu bestreiten, misbrauchen. Wir wissen alles, was diese ganze Sache verdächtig und in den Augen der Verständigen verwerflich gemacht hat: Wir wissen, daß viele Lehrer die Irrthümer, und die Personen der Irrenden nicht unterscheiden: Wir wissen, daß einige, an statt der Sanftmuth Jesu zu folgen, ihre Zuflucht zu einem sündlichen Ungestüme und zu einer bitteren Verfolgung genommen, um der Wahrheit zu helfen: Wir wissen, daß einige geringe Fehler, von denen kein Mensch frey ist, zu den verderblichen Irrthümern gemachet: Wir wissen, daß andere alle Irrende nach einer einigen Regel abgemessen, und weder Verführer und Verführte, noch Einfältige und Kluge von einander gesondert: Wir wissen, daß einige sich selbst und ihr Ansehen nur schützen, indem sie für Beschützer der Wahrheit wollen gehalten seyn: Wir wissen, daß viele mit falschen und unnützen Gründen den Irrthum angegriffen, und durch ihre Streitschriften den Klugen nur Gelegenheit gegeben, schlimmer, als vorher, von der Wahrheit zu denken: Wir wissen, daß einige sich eingebildet, es sey rühmlich, mit Lügen, Gedichten und falschen Erzählungen der Wahrheit eine Hülfe zu schaffen: Wir wissen, daß viele nicht daran gedenken, daß einige falsche Einbildungen und Irrthümer weder Merkmaale eines bösen Willens, noch Zeugnisse eines übelunterwiesenen Verstandes, sondern klägliche Früchte eines ungesunden Leibes und verdorbenen Geblütes sind. Und weis jemand noch weit mehr Abwege, Mängel, Laster und Sünden der Lehrer, die sich zu Vertheidigern der göttlichen Wahrheit aufgeworfen, so werden wir nichts von solchen Dingen läugnen, die durch die Erfahrung und Geschichte bestätiget werden. Wir sind so billig, daß wir nie Unreine zu Reinen, noch Verbrechen

zu Tugenden machen werden. Allein lasset uns alles zusammennehmen, was bisher von den Fehlern, die man bey der Widerlegung der Irrthümer begangen, geschrieben und erinnert worden: lasset uns alles brauchen, was wir von harten und übellautenden Redensarten finden können, diese Fehler damit zu beschreiben: lasset uns, wenn wir wollen, sagen, daß unter hundert geistlichen Streitern kaum ein einiger sey, *der den guten Kampf des Glaubens streite, und die gute Ritterschaft, die Paulus dem Timotheo vorschreibt, recht übe. Was wird denn alles dieses beweisen? Und was werden wir denn damit ausrichten? Werden wir damit uns und andere überführen, daß kein Streit für die Wahrheit nöthig sey? Werden wir es damit klar machen, daß die Lehrer des Evangelii die Waffen hinführo niederlegen, und von nichts, als Gottseligkeit und Liebe predigen und reden dürfen? Mit nichten. Wir haben mit aller unserer Mühe nichts mehr, als dieses ausgemacht, daß es Menschen unter den Lebendigen stets gegeben hat, die sich einer heiligen Vorschrift gar unrichtig bedienet, und mehr ihren bösen Begierden, als der Gnade des Herrn eingeräumet. Und wer hat denn jemals hieran gezweifelt? Und wer zweifelt, daß nicht eben dieses Elend in der Welt bleiben werde, bis der Herr kommen, und **die Offenbarung der Kinder Gottes, auf welche wir warten, den Anfang nehmen wird? Es sind unzählige ungeschickte Aerzte in der Welt. Ist denn deswegen die ganze Kunst nichts, die den Mängeln und Schwachheiten unsers Leibes abhelfen soll?

Haltet endlich mit dem Gleichnisse Jesu die gefährliche Meynung zusammen, die itzt weiter, als wir es glauben, um sich greift, daß es einerley sey, wie man von Gott denke, und welche Religion man unter den vielen christlichen Religionen, die vorhanden sind, ergreife. Ein Jesus, saget man, ist für alle gestorben. Wer diesen annimmt, hat das Seinige gethan. Was man neben dieser Hauptlehre glaubet, das gilt wenig vor dem Gerichte des Herrn. Meynun-

*1 Tim. 1, 18. **Röm. 8, 19.

gen

gen und Gedanken trennen niemand von der Gemeinschaft des Heilandes. Man grüße einen Menschen als Christi Statthalter, oder man thue es nicht: Man verehre ein altes Bild, oder man gehe ohne ein Zeichen der Ehrerbiethung vorüber: Man sehe Jesum als einen göttlichen Erlöser an, oder man halte ihn für einen großen Lehrer und Propheten: Man sage, es sey eine Gnade, welche die Menschen heiliget und wiedergebiehrt, oder man glaube, daß der Mensch alles selbst thun könne, was ihm zur Seligkeit nöthig ist: Alles dieses sind Nebendinge, die das Hauptwesen nicht angehen. Es steht frey, von solchen Sachen zu urtheilen, wie man es für gut findet, wenn man nur an der Wurzel bleibt, und sich zu Jesu Christo hält. Wir gestehen, dieser Weg zum Leben ist bequem und weitläuftig: und diese Weisheit würde, wenn sie wahr wäre, bald ein Ende an aller Unruhe in dem Reiche Jesu Christi machen. Allein wir behaupten zugleich, daß es der Weg Christi und der Apostel nicht sey, und daß diese * **Weisheit nicht von oben kommen könne.** Würde Jesus, wenn es einerley wäre, wie man glaubete, oder lehrete, von einem guten und bösen Saamen in seinem Reiche geredet haben? Würde er denen Seinen die List des Feindes, das Unkraut auszustreuen, entdecket haben? Würde er gelehret haben, daß aus dem Unkraute, oder der falschen Lehre, ein unartiges Geschlecht, oder Kinder der Bosheit erwüchsen? Würde er diesen Kindern der Bosheit, die aus dem Unkraute erwachsen, mit einem ewigen Feuer gedrohet haben? Ist es gleichviel, wie wir von Gott und seinem Willen denken, so sind alle diese Dinge umsonst geredet, und lauter Erinnerungen, die nichts bedeuten? Kann man Gott gefallen und richtig wandeln, ohne den reinen Saamen der göttlichen Wahrheit zu besitzen, so weis ich nicht, was Jesus sagen wolle, wenn er lehret, daß die Kinder des Reichs aus der heilsamen Lehre, und die Gottlosen und Ungerechten aus dem Unkraute, oder der falschen Lehre erwüchsen? Schaden Lehren, Meynungen, Gedanken, sie mögen seyn, welche sie wollen, dem Glauben an Jesum, der Gottseligkeit und unserer Hoffnung nicht, so ist der Feind des Herrn

* Jac. 3, 17.

sehr einfältig und unverständig, daß er sich befleißt, irrige Meynungen oder Unkraut auszusäen? Was wächst seinem Reiche durch diese Thorheit zu? Was geht dem Reiche Jesu durch sein Unkraut ab, wenn niemand dadurch in Gefahr geräth, das Himmelreich und die Seligkeit zu verlieren? Und was war es nöthig, daß uns unser Jesus von diesen Anschlägen des Satans so sorgfältig unterrichtete? Was war es nöthig, daß er Unkraut und Weizen nicht zu vermengen warnete, wenn der eben so leicht den Weg zum Leben findet, der mit mancherley unseligem Geschwätze beladen ist, als jener, der den Willen des Herrn ohne Betrug und Irrthum erkennet?

Es ist keine geringe Blindheit, daß die, so diesen Gedanken ergeben sind, nicht sehen, wie sie durch dieselben den Grund zum völligen Unglauben und zur Verachtung alles Gottesdienstes legen. Sie bekennen mit uns, wo wir ihren Worten trauen dürfen, daß eine göttliche Offenbarung vorhanden sey. Ist die Offenbarung, die der Herr gegeben, verständlich oder unverständlich? Ist sie klar oder dunkel? Kann ein Mensch, der seine Vernunft anwenden will, die Meynung des Herrn in den Büchern, die von ihm kommen, begreifen? oder ist alles so verworren in den göttlichen Schriften, daß man ungewiß bleiben muß, wenn man sie gelesen, was sie sagen und lehren wollen? Ich weis nicht, ob ein Mensch, dem der Namen eines Christen angenehm ist, das letztere nur zu gedenken sich getrauen werde. Was hülfe es uns, daß der Herr seinen Willen verzeichnen lassen, wenn ihn niemand verstehen könnte? Und wer kann so niedrig von der höchsten Wahrheit denken, daß er ihr ein Buch zuschreiben sollte, über dessen Verstand niemand mit sich einig werden könnte? Man muß eine andere Vernunft haben, als die übrigen Menschen, wenn man keine Schwierigkeit findet, diese beyden Dinge mit einander zu vereinigen: Dieß Buch kömmt von Gott: Und: Dieß Buch kann von niemanden verstanden werden. Was ist es nöthig, viel Worte zu verlieren? Wer die heilige Schrift einer völligen Dunkelheit beschuldiget, der läugnet in der That ihren

göttlichen Ursprung, er mag seine Meynung so behutsam abfassen, wie er will. So muß man denn zugeben, wenn man nicht gar die Offenbarung verwerfen will, daß ein Vernünftiger einen gewissen und klaren Verstand aus derselben ziehen könne. Man muß zugeben, daß der Wille des Herrn darinn so deutlich eröffnet sey, daß man keine Ursache habe, über Finsterniß zu klagen. Ist dem so, wie kann es denn einerley seyn, auf was Art man den Willen des Herrn verstehe und auslege? Ist des Herrn Wort gewiß, ist seine Rede lauter und verständlich, wer darf sich denn die Freyheit nehmen, nach seinem Gefallen davon zu urtheilen? Hat ein Unterthan die Macht, die Gesetze seines Herrn so zu deuten, wie es ihm gut däucht, wenn dieselben aus lauter hellen und klaren Ordnungen bestehen? Oder ist nicht vielmehr ein jeder verbunden, diese Gesetze des Regenten in dem Verstande anzunehmen, worinn sie gegeben sind? Suchet Ausflüchte, wie ihr wollet, die ihr stets auf Freyheit in den Sachen des Glaubens dringet, ihr werdet zuletzt eines von diesen beyden thun müssen: Ihr werdet entweder sagen, niemand könne den Verstand der Lehren, die in der heiligen Schrift stehen, festsetzen? oder ihr werdet bekennen, es müsse eine ewige Richtschnur des Glaubens seyn, von der niemand weichen dürfe, der Theil an dem Erlöser haben wolle? Thut ihr dieses, so fällt eure vorgegebene Freyheit hin. Thut ihr jenes, so gehet aus von uns, und nennet euch keine Christen mehr. Wer den Büchern, auf welche die Lehre Jesu gegründet ist, ihren Werth und ihr Ansehen nimmt, der verdienet nicht in der Zahl derjenigen zu seyn, die sich zu der Lehre selbst bekennen.

Doch lasset uns die Ursache genauer betrachten, die man zur Befestigung dieser Meynung brauchet. Warum ist es denn einerley, von Gott so oder anders zu glauben? Warum kann man denn in allen Religionen selig werden? Warum darf man sich denn um die reine und einige Wahrheit nicht bekümmern? Weil Meynungen, Gedanken, Vorstellungen des Verstandes wenig auf sich haben und niemanden

den sonderlich schaden. Was ist es, saget man, daß man sich über Meynungen trennet? Eine Meynung ist nichts, als eine Einrichtung unserer Begriffe und Gedanken. Allein was liegt daran, ob unsere Gedanken und Begriffe in dieser oder in jener Ordnung stehen? Elende Weisheit! Lasset uns alles wegnehmen, was uns noch von den Ungläubigen absondert, und Juden, Heyden, Türken, Verächter und Spötter in eine Gemeine sammeln, wenn in dieser Einbildung nichts unverständiges ist. Es sind Meynungen, wodurch die Türken von den Christen geschieden sind: Es sind Meynungen, die die Juden von der Bekenntniß des Namens Jesu abhalten: Es ist eine Meynung, daß Jesus der Messias sey: Es ist eine Meynung, daß ein Gott und eine Religion sey. Heißt eine Meynung nichts, so haben alle Feinde des Herrn eben so viel Recht zur Seligkeit, als wir, die wir uns entschlossen, das Kreuz unserm Heilande nachzutragen. Wozu haben die Apostel Jesu geprediget? Wozu haben die Völker ihrer Predigt gehorchet? Wozu haben so viele Tausende ihr Blut und Leben hingegeben, um ihren Glauben nur zu behalten? Und wozu haben wir Bücher und Schriften, die Gott selbst hat abfassen lassen? Ist dieß alles nicht zu dem Ende geschehen, damit die falschen und gottlosen Meynungen der Welt, damit die Abgötterey und der Aberglaube untergehen, und dagegen die rechten und wahren Meynungen von Gott und seinem Dienste gepflanzet werden möchten? Und itzt saget uns eine gewisse Anzahl von Leuten, die von keinem Gesetze wissen will, es verlohne sich der Mühe nicht, an der Ausrottung der verschiedenen Meynungen von Gott zu arbeiten, weil eine so gut, wie die andere sey. Wir wären diejenigen noch, die unsere Väter waren, wir giengen noch * **hin zu den stummen Götzen, wie wir geführet würden**, wenn diese neue Wahrheit so alt wäre, als die Zeiten der Apostel sind? Was wären wir itzt, wenn Petrus oder Paulus eben so scharfsinnig von dem, was man eine Meynung nennet, wie unsere heutigen Weisen, gedacht hätten?

* 1 Cor. 12, 2.

Der

Der Eifer gegen ein Unkraut, welches der Satan zu unsern Zeiten unter den Weizen säet, hat uns weiter geleitet, als wir uns vorgesetzet hatten, zu gehen. Wir setzen die übrigen Erinnerungen, die wir geben könnten, zurück, und kehren wieder zu dem Gleichnisse unsers Heilandes. Jesus stellet zuletzt in seiner Weißagung die wahre Ursache vor, woher der unreine Saamen auf seinen Acker komme. Er hatte dieses schon überhaupt gethan, da er gemeldet, daß der Feind des Nachts das Unkraut ausgestreuet hätte. Allein er findet es für nöthig, noch einmal, insonderheit das Aergerniß, welches aus diesem Unkraute bey einigen entstehen könnte, wegzuräumen. Es ist nicht anders, als wenn unser Erlöser in unsere Tage hineingesehen und die Reden gewisser Zweifler, die wir öfters hören müssen, zum Voraus widerlegen wollen. Er führet zuerst seine Knechte voll von Verwunderung ein, wie auf einem mit reinem Weizen besäeten Acker Unkraut aufschießen können. **Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?** Wenn die Bilder weggenommen werden, in welche diese Rede der Knechte eingekleidet ist, so ist dieser Verstand darinn enthalten: Herr! du hast lauter Wahrheit der Welt vorgetragen. Du hast lauter göttliche, selige und reine Lehren den Menschen verkündiget. * **Es ist nie Betrug in deinem Munde gefunden worden.** Woher kömmt es denn, daß so viele falsche Lehren und Irrthümer unter denen, die sich nach dir nennen, anzutreffen sind? Aus Weizen wächst Weizen. Die Wahrheit gebiehrt nichts als Wahrheit. Wie geht es denn zu, daß der Irrthum dein Erbe eingenommen? Und wie ist es möglich, daß so viele ungerathene Kinder in deiner Gemeine erzogen werden? Der Herr antwortet: **Das hat der Feind gethan.** Diese Antwort hebt den ganzen Zweifel. Es scheint fast, als wenn die Knechte des Herrn einen Theil von dieser Unordnung der Lehre des Heilandes selbst beylegen wollen. Jesus

* 1 Petr. 2, 22.

zeiget

zeiget in seiner Antwort, daß in seinem Saamen nicht die geringste Ursache der Verwirrung sey, die man oft in dem Reiche der Gnaden spüret. Er leget alle Schuld auf den Widersacher seines Reichs oder auf den Satan. Allein deswegen schließt er die angebohrne Bosheit der Menschen und die einwohnende Sünde nicht aus. Der Feind würde seine Absicht nicht erreichen, wenn alle, die den Namen des Herrn anrufen, sich von seinem Geiste regieren ließen. Es würde kein unreiner Saamen Wurzeln schlagen oder Früchte bringen können, wenn das Herz der Menschen kein bequemes Erdreich wäre, das Unkraut anzunehmen und zu ernähren, oder, daß ich ohne Gleichniß rede, es würde keine schädliche Lehre einschleichen und zunehmen können, wenn das natürliche Verderben der Menschen dem Satan nicht Gelegenheit gäbe, sie zu verführen. Jesus also, ob er gleich nur eine Ursache nennet, begreift doch unter der einen zwo: Die Unart der Menschen, und die Bosheit des Satans. Die Menschen, saget er, die den Saamen der Irrthümer und Sünden schon von Natur bey sich führen, geben dem Feinde meines Reiches Raum und Anlaß, ihre Seele noch mehr zu verfinstern und zu verderben. Dieß ist die ganze Ursache so vieler Zerrüttungen, die man in dem sichtbaren Haufen meiner Bekenner wahrnehmen wird.

Wir hören in unsern Tagen zuweilen fast eben die Sprache, die unser Heiland seinen Knechten in den Mund leget. Ist, so fraget man uns zuweilen, ist die Lehre, die Jesus verkündiget und seine Apostel fortgepflanzet, ein gesegneter und göttlicher Saamen; woher kommen denn unter den Christen so viele Trennungen? Woher kommen so viele thörichte Fragen? Woher so viele vergebliche Zänkereyen? Woher so viele Uneinigkeiten über die wichtigsten Lehren? Woher so viele abgeschmackte Meynungen und Sätze? Woher so viele ungeschickte Erfindungen? Woher so viele Irrthümer, vor welchen sich auch diejenigen schämen müssen, die zu der Gemeine Christi nicht gehören? Würde nicht, wenn die Lehre Jesu gewiß, deutlich, wahrhaftig wäre, lauter Frieden in seinem Reiche seyn? Würde

nicht

nicht ein Glaube und eine Liebe alle die Kinder seines Reiches verbinden und eine reine Heerde aus ihnen machen? Was sollen wir sagen? Wir wollen gern bey der Erkenntniß Jesu bleiben? Allein wir können es nicht läugnen, wir wissen nicht, wie wir so viele von einander abweichende Meynungen, die wir täglich hören, mit der Göttlichkeit seiner Lehre zusammen reimen sollen? Ein verborgener Unglaube wohnet in dem Herzen derer, die auf diese Weise reden. Allein man scheuet sich, denselben zu offenbaren. Daher stellet man sich nicht anders, als wenn man nur Unterricht für einen Zweifel suchete, den man selbst nicht lösen könnte.

Es ist eine andere Gattung von Leuten, die sich eben dieses Einwurfes bedienet, aber eine andere Folge daraus herleitet. Ist das, saget man, die wahre Kirche, in der so viele falsche Meynungen und zugleich so viele Exempel der Sünden und Bosheit anzutreffen sind? Ist das der Acker Jesu, auf dem so viel Unkraut unter dem Weizen steht? Ist das das Reich unsers Heilandes, in dem ein Aufruhr nach dem andern entsteht, und eine Verwirrung ein Anfang von zehn andern ist? Nein, nein; dieß ist die wahre Kirche nicht. Lasset uns ausgehen und uns anderswo Hütten bauen. Wo Zerrüttungen, wo Spaltungen, wo Kriege, wo schädliche Lehren, wo Sünden und Laster sich aufhalten, da ist Babel. In Babel kann niemand bleiben, ohne die Strafen mit zu fürchten, die nach den Weißagungen der Propheten über Babel kommen sollen. Lasset uns demnach eilen und von einer solchen gefährlichen Gemeinschaft uns absondern.

Wir dürfen diesen beyden Haufen keine andere Antwort entgegen setzen, als diejenige, die der Herr seinen Knechten in der Weißagung Jesu giebt: Das hat der Feind gethan. Ist es zu verwundern, daß in einer Menge verdorbener, zerbrechlicher, elender Menschen allerhand Unordnungen und Unruhen entstehen? Ist es zu verwundern, daß viele sich versehen und fehlen, wo eine Neigung zu Fehlern und Irrthümern von Natur vorhanden, und wo ein schlauer Feind

zuge-

zugegen ist, der dieser Neigung sich zu bedienen weis? Wann hat es jemals einen Klugen befremdet, daß in einem Geschlechte, das aus lauter kränklich gebohrnen besteht, viele nach und nach wirklich in allerhand Krankheiten verfallen? Und wem ist es jemals seltsam geschienen, daß von hundert Leuten, die Fehler an den Augen mit auf die Welt gebracht, ein gut Theil wirklich blind und übersichtig worden? Bildet euch ein, daß in einer großen Gesellschaft von lauter Schlafsüchtigen ein boshafter Räuber sich finde, der keine Kunst sparet, die ganze Menge völlig einzuschläfern. Wird es demselben nicht leicht gelingen, einen Theil von seinem Vorhaben zu erreichen? Und wenn dieses geschieht, kann man daher schließen, daß die Arzney nichts genützet, die ein geschickter Arzt gegen diese Krankheit den Schlummernden beyzubringen gesuchet? Wir sind diese Schlafsüchtigen. Der Satan ist jener listige Räuber. Haben wir Ursache, gegen die heilige Lehre Jesu zu reden, weil der Satan viele von uns verleitet, sein Gift anzunehmen?

Wir wollen etwas näher treten und ohne Gleichniß reden. Höret uns, wir bitten euch, die ihr an dem Unkraute auf dem Acker Jesu euch ärgert, oder euch zu ärgern scheint. Es ist Aufruhr in dem Reiche Jesu, Uneinigkeit, Irrthum und Trennung. Wir läugnen dieses nicht. Dieses Unkraut muß aus einer bösen Wurzel kommen. Wir zweifeln auch daran nicht. Wir erinnern nur eines dagegen. Es ist auch Weizen auf dem Acker Jesu. Es sind auch Früchte des Glaubens und der Liebe da. Es hat der Herr die Seinen, die ihm beständig anhangen und durch alle Versuchungen unerschrocken und beständig nachfolgen. Dieser heilige Saamen muß aus einer guten Wurzel kommen. Es muß daher in dem Reiche Jesu eine göttliche Lehre seyn, die diesen seligen Saamen hervorbringt. Wie kömmt es, daß man bloß auf das Unkraut sieht und des Weizens nicht gedenket? Wie kömmt es, daß man nur auf die Irrenden und Sünder fällt, die im Reiche der Gnaden sich aufhalten und der Reinen und Gerechten vergißt, die in demselben leben? Sind die ersten Beweise von einem Verderben,

derben, welches in der Welt ist, so sind ja die andern eben so starke Gründe von einer göttlichen Wahrheit und Weisheit, die zum Besten der Welt zugegen ist. Sind euch jene ein Anstoß, so lasset euch diese zur Befestigung dienen. Sind euch jene ein Aergerniß, so lasset euch diese eine Arzney gegen das Aergerniß seyn. Däucht euch die Gesellschaft der Gottlosen und Irrenden gefährlich, so haltet euch zu den Gerechten, an denen, dem Höchsten sey Dank, noch kein Mangel ist. Fürchtet ihr Ansteckung und Unreinigkeit von den Sündern, wohlan fliehet, wenn es euch gefällt, die Gemeinschaft der Sünder. Aber bleibet bey denen, die mitten unter dem rohen und verkehrten Haufen den Herrn aufrichtig suchen, und mitten unter den Aufrührern ihrem Könige treu verbleiben.

Dieß ist eine Erinnerung, die beyde Gattungen der Leute betrifft, die sich an den unreinen Saamen stoßen, den der Feind auf den Acker des Herrn säet. Wir haben noch einer jeden insonderheit was zu sagen. Ist das, so fraget man uns, eine göttliche Lehre, deren Bekenner in so viele Haufen sich getheilet? Ist das eine göttliche Wahrheit, die so viele Menschen krank an Irrthümern liegen läßt? Wir fragen dagegen: Sind die Gesetze eines Landes deswegen nichts nütze, weil viele Leute sich an dieselbe nicht kehren? Taugt die Regierung deswegen nicht, weil im Lande viele Meynungen über die beste Art der Regierung sind? Sind deswegen keine Regeln der Weisheit und Vernunft in der Welt, weil sich allenthalben wunderliche und verworrene Köpfe finden? Sind deswegen alle Bemühungen der Gelehrten, die Menschen zu bessern, verloren, weil sie an dem meisten Haufen vergebens gearbeitet haben? Die Antwort, welche man auf diese Fragen geben wird, ist eben diejenige, die wir auf jene Zweifel geben können. Wie lange will man uns mit Zweifeln und Einwendungen bemühen, die unter den Menschen gleich verworfen werden, so bald man sie nur höret? Und wie lange soll das von einer Wichtigkeit gegen die Religion seyn, was man in der Welt einen nichtswürdigen Einfall zu nennen pflegt? Die

Gesetze eines Landes werden mit Recht getadelt, wenn man zeigen kann, daß sie Ursache an den Unruhen sind, die im Lande hin und wieder gespüret werden. Kann man dieses nicht darthun, so sind alle Mängel der Unterthanen, alle böse Thaten, die vorgehen, alle Bewegungen und Unordnungen nichts, als Beweise, daß viele Böse und Widerspänstige da sind, die sich gegen die löblichen und guten Gesetze empören. Können wir anders von der Lehre Jesu Christi urtheilen? Man weise uns, daß in derselben der Grund der Laster, der Irrthümer, der Sünden liege, die die äußerliche Gemeine der Christen so ungestalt machen. Ist dieses unmöglich darzuthun, so begnüge man sich mit der Antwort Jesu: **Das hat der Feind gethan.** Was kann der Herr dafür, daß sein Feind die Menschen geneigter findet, dem Irrthume, als der Wahrheit, zu gehorchen?

Ist das, saget man, die wahre Kirche, in der so viele Gottlose sich aufhalten, in der so viele verderbliche Meynungen herrschen, in der so viele Laster im Schwange gehen? Lasset uns eilen, damit wir an Babels Plagen keinen Theil nehmen. Einfalt und Uebereilung! Gleich als wenn unser verderbtes Herz nicht mit uns gienge, wenn wir uns gleich in die entlegensten Einöden begäben. Wir würden eurem Rathe folgen, **betrogene, aber doch geliebte Brüder**; wir würden mit euch an die Oerter eilen, die ihr suchet, wenn wir wüßten, daß der Feind zurückbliebe, der unser Verderben suchet, und wenn unsere sündlichen Begierden nicht zugleich mit uns dahin zögen. Trennet euch erst von euch selbst, scheidet euch erst von den Neigungen, die ihr in die Welt bringet, werdet erst aus unvollkommenen Menschen vollkommene Heilige, ehe ihr die Versammlung der übrigen Christen verlasset. Könnet ihr dieses nicht, wozu wollet ihr von uns gehen? Wozu wollet ihr eigene Gemeinen bauen? Was habet ihr für Sicherheit, daß ihr nicht in kurzer Zeit eben die Fehler und eben das Unkraut auf eurem neugebauten Acker sehen werdet, das euch in der äußerlichen Gemeinschaft der Christen so entsetzlich scheint? Der Feind geht euch nach, ihr möget weichen, so weit ihr wollet.

Der

Der Schlaf stößt euch eben so wohl, wie die übrigen, an, die hienieden wohnen. Die Seele behält ihre natürliche Unart, ihr möget euch so weit von uns absondern, wie ihr wollet. Was gewinnet ihr denn durch euren Abschied von uns? Ihr bildet euch ein, einer Gefahr zu entgehen, und bleibet dem Untergange eben so nahe, als vorher. Ihr verlanget Sicherheit, und behaltet alle die Dinge, die unser Leben gefährlich und unsicher machen. Hat uns Jesus selbst gelehret, daß sein Reich einem Acker gleich seyn werde, auf dem Unkraut unter dem Weizen steht, was können wir für Hoffnung haben, eine Versammlung aufzurichten, in der lauter Reine und Heilige sind? Hat Jesus selbst verbothen, Weizen und Unkraut nicht zu scheiden, wer sind wir denn, daß wir klüger seyn und uns äußerlich von dem Unkraute trennen wollen?

Auf die **Weißagung** unsers Heilandes von den künftigen Uebeln und Unruhen in seinem Reiche folgen die **Verordnungen, die er seinen Knechten hinterlassen**, wie sie sich in dergleichen Fällen und gegen solche Aufrührer zu verhalten hätten. Es sind dieser heiligen Verordnungen zwo. Die eine ist mit klaren Worten in dem Gleichnisse ausgedrücket und vorgetragen. Die andere fließt aus der Natur der Sachen selbst und aus den Dingen, die Jesus erzählet, aufs allerdeutlichste, ob sie gleich nicht mit eben so hellen Worten abgefasset ist. Was so offenbar in den Worten des Herrn liegt, daß es auch die Einfältigsten daraus alsobald herleiten können, das ist eben sowohl ein ausdrücklicher Befehl, als jenes, welches so abgefasset ist, wie ein Gesetz pflegt abgefasset zu werden. Die eine Verordnung gebeut, was die Knechte des Herrn thun sollen: die andere setzet, was sie unterlassen sollen. Wir wollen von derjenigen den Anfang machen, die zwar nicht deutlich da steht, aber doch unstreitig aus dem ganzen Gleichnisse folget.

Die erste Verordnung Jesu ist diese: **Die Knechte des Herrn müssen wachsam seyn, damit kein schädlicher Irrthum in die Gemeine des Herrn**

sich hineinschleiche, und wenn ja eine falsche Lehre sich eingeschlichen, müssen sie dieselbe von der Wahrheit absondern und den Lauf derselben aufzuhalten suchen. Wir finden diesen Befehl nicht ausdrücklich in dem Gleichnisse des Heilandes vorgetragen: aber wir finden alles in demselben, was uns nöthig ist, denselben daraus zu ziehen. Bemerket zuerst, daß unser Jesus zum voraus sehe, es sey eine unstreitig gewisse Richtschnur und Regel in seiner Gemeine, wornach seine Knechte gleich beym ersten Anblicke die Wahrheit von der falschen Lehre unterscheiden, und alle vorkommende Sätze und Lehren prüfen können. So bald die Knechte nur den Acker des Herrn sehen, so bald nehmen sie das Unkraut unter dem Weizen wahr, so bald erkennen sie, daß etwas fremdes und schädliches unter die reine und gesunde Frucht gemenget sey. Heißt dieses nicht, wenn wir die Bilder bey Seite setzen, so viel: Es ist denen Hirten der Gemeine Jesu gar leicht, zu prüfen, was Wahrheit oder Irrthum sey, und die Wege des Höchsten von den Wegen des Satans und des Verderbens zu unterscheiden? Und wie könnte dieses leicht seyn, wenn ihnen der Herr keine gewisse Regel hinterlassen hätte, der sie sich, ohne Furcht zu fehlen, bedienen könnten? Muß nicht derjenige, der Weizen und Unkraut ohne Mühe von einander scheiden kann, gewisse unbetriegliche Kennzeichen haben, die ihn geschickt zu dieser Sache machen? Und muß denn nicht auch der, der gleich sagen kann, was gleich oder krumm, was gerecht oder ungerecht, was wahr oder falsch, ein sicheres Mittel haben, die Eigenschaften beyder Dinge von einander zu kennen? Und dieses können dennoch die Knechte des Herrn, nach dem Gleichnisse unsers Heilandes, thun. Welches ist denn diese gewisse Regel und Richtschnur? Ist es die Gottseligkeit und ein unsträflicher Wandel? Dieses wird so leicht niemand sagen, der etwas nachsinnen und die Sache gründlich überlegen will. Die Knechte des Herrn würden Fehler über Fehler begehen, und, ehe sie es glaubeten, das Unkraut für Weizen ansehen, wenn ein behutsamer und äußerlich unschuldiger

schuldiger Wandel das einige Mittel wäre, Irrthum und Wahrheit von einander zu scheiden. Das Verderben der Menschen hat die Regel, die von der Gerechtigkeit des Lebens genommen wird, fast unbrauchbar gemachet. Die Heuchler, die voll von Betrug und Unglauben sind, ahmen den Gerechten in ihren Gebährden, Sitten und Weisen nach. Und die hergegen, so die reineste Lehre bekennen, sind zuweilen die unreinesten in ihrem Wandel und Thaten. Wer kann bey einer solchen Verwirrung sich bloß nach dem Leben der Menschen richten, wenn er urtheilen soll, wie weit diese oder jene Lehre zu dulden sey? Wie lange würde es nebendem währen, wie viel Mühe, wie viel Untersuchungen, wie viel Arbeit würden wir anwenden müssen, ehe wir eine einige Lehre der Falschheit würden völlig überweisen können, wenn uns Jesus keine andere Vorschrift, als diese, gegeben hätte? Wie schwer ist es, die Wege der Menschen recht kennen zu lernen? Und wie oft sehen wir erst am Ende, daß der, den wir im Leben für rein und unsträflich gehalten, ein geheimer Uebelthäter gewesen, und den Gott, den er vor der Welt verehret, im Verborgenen geschändet habe? Jesus, der sich selbst das Licht und die Wahrheit nennet, hat uns kein so ungewisses und beschwerliches Mittel anweisen können, die Wahrheit von den Lügen, die Finsterniß von dem Lichte zu scheiden. Ist eine Regel da, die seine Knechte fertig machet, alsobald den Unterschied des Weizens und des Unkrautes zu zeigen, so kann es keine andere, als die Schriften der Propheten und Apostel seyn, die sein Geist getrieben und erleuchtet hat. Wer in diesen heiligen Büchern geübet und erfahren ist, der besitzt die Geschicklichkeit, die wir an den Knechten des Herrn in dem Gleichnisse Jesu sehen. Die Betrieger entgehen seiner Scharfsichtigkeit nicht. Er weis gleich, was zum reinen Saamen gehöre, und nimmt niemals ein schädliches Gewächs für ein heilsames an.

Merket ferner, geliebte Freunde in Jesu, daß der Heiland nicht undeutlich seine Knechte strafe, daß sie dem Feinde durch ihren Schlummer und Nachläßigkeit zu viel

Raum gegeben, das Land des Herrn zu verderben. Ihr wisset, daß wir dieses schon vorher erinnert haben. Zu was Ende sollte der Heiland erwähnet haben, daß sein Widersacher zur Zeit des Schlafes und der Ruhe sein boshaftes Vorhaben ausgeführet, wenn er nicht die Fehler der Lehrer anzeigen wollen, die dem Satan zu seinem Frevel behülflich wären? Und zu was Ende sollte er diese Fehler berühret haben, wenn er den Seinen nicht diese Warnung damit geben wollen: Ein Knecht des Herrn muß wachsam seyn, ein Lehrer muß genaue Acht haben, damit in der Gemeine, die ihm der Herr anvertrauet, kein Unkraut gesäet und keine böse Lehre in die Herzen gedrucket werde? Pflegt nicht der, so die Ursache eines Unglückes anzeiget, zugleich eine Regel der Vorsichtigkeit und Klugheit zu ertheilen?

Erinnert euch weiter, daß euer Heiland das große Verderben und die Verwirrung des Reiches der Gnaden von dem Unkraute herleite, welches in demselben ausgebreitet wird? Erinnert euch, daß er die Früchte dieses Unkrauts, Kinder der Bosheit nenne, oder, welches einerley ist, daß er lehre, aus der falschen Lehre entstünden ärgerliche, schändliche und verkehrte Menschen? Heißt dieses nicht eben so viel, als wenn er ausdrücklich gesaget hätte: Wendet allen Fleiß an, damit kein Unkraut erwachsen, keine irrige Lehre aufgehen, keine Irrthümer, die der Offenbarung des Herrn entgegen, fortkommen mögen? Jesus will, daß seine Gemeine * **herrlich sey, daß sie keinen Flecken, oder Runzel, oder des etwas habe, sondern, daß sie heilig und unsträflich sey.** Und seine Knechte sind dazu geordnet, diese Schönheit, die er an den Seinen wünschet, zu erhalten und zu befördern. Er darf demnach nur eine Sache ein Unkraut nennen, er darf nur melden, daß gewisse Dinge ein Saamen der Bosheit und Gottlosigkeit seyn, so ist seinen Knechten dieses schon Unterricht genug, daß sie denselben widerstehen, und sowohl den Eingang, als den Fortgang wehren sollen. Verstehen

* Ephes. 5, 27.

nicht

nicht die Hüter einer Stadt, denen man die Nachricht giebt, daß unterschiedene Speisen Gift bey sich haben, alsobald, daß es ihr Amt sey, die Einfuhr solcher Waaren und Speisen zu verbiethen, und was davon bereits vorhanden, wegzuschaffen?

Betrachtet endlich das ganze Gleichniß und den Zweck desselben. Was hätte der Erlöser für Ursache gehabt, so viel von dem Unterschiede der Wahrheit und Falschheit, so viel von der List des Feindes, den Irrthum zu säen, so viel von dem Schaden, den das Unkraut stiftet, zu reden, wenn er dulden könnte, daß seine Knechte das Unkraut einschleichen und fortwachsen ließen? Nehmet alle diese Erinnerungen zusammen und urtheilet, ob nicht auf die natürlichste Weise die Verordnung daraus folge, die wir eurem Heilande beygeleget haben. Ist eine sichere und gewisse Richtschnur in dem Reiche des Herrn, die seinen Knechten das Vermögen giebt, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden: ist ein Feind vorhanden, der auf alle Weise Aufruhr und Schaden in diesem Reiche zu erwecken suchet: brauchet dieser Feind die falsche Lehre, seinen verfluchten Zweck zu erhalten: sind die Menschen so weich und verdorben, daß sie sich leicht von dem Feinde bewegen und einnehmen lassen: ist sein Unkraut, das er in diese von Natur verkehrte Herzen streuet, der Ursprung der Sünden und Bosheiten, die unter den Menschen vorgehen: hat der Herr endlich Knechte gesetzet, die das Beste seines Ackers beobachten und das Land bewahren sollen, so ist nichts gewissers, nichts unstreitigers, nichts deutlichers, als dieses, daß der Herr seinen Knechten diesen Befehl ertheilen wollen: **Seyd munter und wach, damit kein Irrthum einbrechen möge. Und reißt ein Uebel in der Lehre ein, so wendet alle Mühe an, demselben die Kraft und den Fortgang abzuschneiden.** Wir bitten alle, die der Vernunft mächtig heißen wollen, die Kräfte ihres Verstandes zu versuchen, ob sie einen Fehler in diesem Schlusse weisen, oder eine andere Folge, als wir, aus diesen Anmerkungen herleiten können?

Wir kommen zu der andern Verordnung unsers Heilandes, die uns deutlicher vor Augen liegt und nicht erst durch eine genaue Ueberlegung der ganzen Rede bekannt darf gemachet werden. Es betrifft dieselbe die Personen der Aufrührer, oder die Menschen, die sich durch den Geist der Zwietracht verleiten lassen, ungesunde Lehren anzunehmen, und andern beyzubringen. **Kein Lehrer**, dieß ist der Befehl eures Heilandes, **kein Lehrer soll sich an den Personen der Irrenden vergreifen: Kein Lehrer soll das Blut und den Tod der Leute suchen, welche die göttliche Wahrheit verfälschen: Kein Lehrer soll verfolgen, ausrotten und umbringen, um der Wahrheit zu helfen. Der Herr hat sich das Gericht über die Menschen, die den heilsamen Weg der geoffenbarten Lehre verlassen, allein vorbehalten. Er will selbst an jenem Tage das Urtheil über die Aufrührer sprechen, die sein Reich verwirret haben.** Betrachtet selbst den Rest der Rede Jesu, den wir noch zu erwägen haben, und sehet, ob dieses nicht die Meynung desselben sey! Wir wollen euch diese Betrachtung in etwas leichter machen. Jesus trägt theils einen Befehl, theils eine weise Ursache dieses Befehls vor. Der Befehl ist dieser: **Das Unkraut soll nicht ausgerauft werden, sondern es soll mit dem Weizen bis zu der Erndte wachsen. Zu der Zeit der Erndte aber will der Herr das Unkraut selbst von seinen Schnittern sammeln und verbrennen lassen.** Was die Erndte sey, und wer die Schnitter seyn, hat Jesus selbst erkläret. **Die Erndte**, saget er, **ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel.** Wir dürfen nichts mehr, als die Redensart: **Das Unkraut ausraufen**, erklären, um euch alles, was Jesus sagen will, deutlich zu machen. Was ist das Unkraut? Aus den Worten unsers Erlösers selbst ist ganz deutlich, daß er hier nicht von dem unreinen Saamen, sondern von dem bereits erwachsenen und aufgeschossenen Unkraute rede, oder von der Frucht des bösen und unnützen Saamens, den der Feind aus-

ausgestreuet hat. Er versteht ein Unkraut, welches Wurzel geschlagen, sich festgesetzet, und daher ausgerottet werden muß, wenn es soll weggeräumet werden. Und welches ist denn dieses eingewurzelte Unkraut? Wir antworten mit Jesu Worten: Die Kinder der Bosheit. Es sind die Menschen, * die Schiffbruch am Glauben gelitten, und ** den verführischen Geistern anhangen. Es sind die, *** so mit kräftigen Irrthümern eingenommen, und den Lügen mehr, als der Wahrheit, glauben. Dieß Unkraut soll nicht ausgerauset werden. Ein Unkraut ausgäten, heißt demselben das Leben, den Saft, den es aus der Erden zum Wachsthume zieht, nehmen. Und sind demnach die irrenden Menschen das Unkraut, davon der Herr redet, so kann er nichts anders, als dieses anzeigen: Man solle diesen Menschen keine Gewalt anthun, man solle sie wegen ihrer Irrthümer nicht tödten, und aus der Zahl der Lebendigen ausrotten. Die Knechte des Herrn sind voll Verdruß über den Schaden, den der Feind auf dem Acker gestiftet, der ihrer Aufsicht anvertrauet worden. Ihr Eifer bringt sie auf die Gedanken, man werde am besten für die Gemeine des Herrn sorgen, wenn man das Unkraut ausrottete, oder die untüchtigen Glieder derselben von den wahren Gläubigen absonderte. Es sah unser Heiland, der das Herz der Menschen am besten kannte, so viele Jahre zum voraus, daß die Lehrer der Wahrheit auf diese Meynung gerathen würden. Allein er sah zugleich, daß die Verwirrung und Unordnung in seinem Reiche noch viel größer werden würde, wenn er dieser Hitze Raum ließe. Er sah, daß man sein Reich, welches doch nicht von dieser Welt ist, mit den Reichen dieser Erden vergleichen und eben die Gesetze und Strafen in dasselbe einzuführen trachten würde, die man gegen die Aufrührer in den irdischen Regierungen gegeben hat. Allein er sah zugleich, daß man durch dieses Unternehmen den Grund desselben umreißen und aus der Stadt Gottes, in

* 1 Tim. 1, 19. ** 1 Tim. 4, 1. *** 2 Thessal. 2, 10. 11.

der die Liebe wohnen soll, ein Reich des Zwanges und der Furcht machen würde. Daher lobet er zwar den Eifer seiner Knechte; aber er verwirft die Art, der sie sich bedienen wollen, denselben auszuüben. Er verbeut, den Menschen Gewalt zu thun, die der Wahrheit nicht gehorchen wollen. Die Ursache von diesem Verbothe liegt in diesen Worten: **Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauset, so ihr das Unkraut ausgätet.** Die Meynung von diesen Worten kann keine andere, als diese seyn: Man soll sich deswegen an den Personen der Irrenden nicht vergreifen, weil man leichtlich Wahrheit für Irrthum ansehen und einen Bruder würgen kann, wenn man einen Feind hinzurichten vermeynet. Die Knechte des Herrn mögen so erleuchtet seyn, als sie wollen, es ist dennoch möglich, daß sie sich versehen und in ihrem Urtheile betriegen können. Das Wort des Herrn mag noch so klar und deutlich seyn, es geschieht dennoch zuweilen, daß man sich bey der Erklärung desselben übereilet, und dem Geiste Gottes die Gedanken beyleget, die man selbst vorher sich gemachet hat. Ein Theil der geistlichen Blindheit, die wir mit in die Welt gebracht, begleitet uns in die Grube. Und diese Blindheit gebiehrt in uns zuweilen betrübte Fehler und Uebereilungen. Unsere bösen Neigungen werden in diesem Leben nicht ausgetilget, sondern nur allgemach gedämpfet und gekreuziget. Und diese setzen sich zuweilen zwischen uns und der Wahrheit nicht anders, als wie die Nebel sich öfters zwischen unsern Augen und der Sonne setzen. Was noch mehr? Es ist ungemein schwer, ein rechtes Kind der Bosheit von einem Schwachen und Strauchelnden zu unterscheiden. Die wahren Werkzeuge des Satans, die aus Bosheit und Muthwillen irren, und diejenigen, die ein ungesunder Leib, oder eine Blödigkeit des Verstandes in Irrthümer gestürzet, sehen einander in vielen Stücken ähnlich. Und wer ist geschickt, die eine Art von der andern stets so gewiß und unbetrieglich abzusondern, daß man keinen Fehler fürchten darf? Niemand kann sich dieser Gabe anmaßen, als der, so die verborgenen Regungen

gen

gen des Herzens prüfen und die geheimen Wege unserer Seelen entdecken kann. Hat denn der Herr nicht Ursache, bey so bewandten Umständen zu verbiethen, daß niemand von seinen Knechten das Unkraut ausraufen, oder die Lehrer der Lügen den weltlichen Gerichten übergeben solle?

Wir werden davon gewisser überzeuget werden, wenn wir diese Verordnungen Jesu nach ihrer Absicht betrachten und die **Weisheit und Liebe, die in denselben verborgen liegt**, euren Augen darstellen werden. Es machet dieses den **zweyten Theil** unserer Andacht aus. Wir wollen die Eigenschaften der Gesetze, die ein jeder gerecht und weise nennen muß, zum voraus setzen, und in den Verordnungen unsers Erlösers, die wir bis daher erkläret, diese Eigenschaften anweisen. Folget uns mit euren Gedanken, und lernet eures Heilandes Güte und Liebe gegen die Menschen bewundern.

Ein Gesetz ist weise, gerecht und liebreich, in dem der Gesetzgeber seine Redlichkeit und Treue kund gethan, und sein reines und von allem Betruge entferntes Herz augenscheinlich offenbaret hat. Was kann man mehr von einem klugen Regenten verlangen, als daß er die Welt durch seine Gesetze überführe, er suche nichts, als die Wohlfahrt der Unterthanen, und kenne das nicht, was man Eigennutz, Betrug und Arglist nennet? Die Ordnungen Jesu, die wir euch erkläret, sind von dieser Art. Der Herr weißaget, daß sein Reich ein unruhiges Reich seyn werde, daß ein Feind vorhanden sey, der demselben schaden wolle und in der That schaden werde, daß unter seinen Jüngern Leute aufstehen würden, die verkehrte Lehren vortragen und die Seelen der Einfältigen berücken würden: Er ordnet, wie man sich in dergleichen betrübten Fällen verhalten solle. Wie deutlich bildet sich nicht in diesen Reden die Göttlichkeit Jesu Christi, die Wahrheit seiner Lehre, die Treue und Aufrichtigkeit seines Herzens ab? Seine Allwissenheit sieht lange zum voraus in das unbändige Herz der Menschen, das viel geschickter ist zu widerstreben, als zu gehorchen. Er liest in den entfernteſten

fernteſten Zeiten die Geſchichte des Irrthums und der Macht der Bosheit und Sünden. Er verſpricht ſeinem Reiche keine Ruhe und zufriedene Stille hienieden, ſondern einen gemengten Zuſtand, in dem Licht und Finſterniß ſtets mit einander ſtreiten, und die Finſterniß ſehr oft über das Licht und die Wahrheit ſiegen würde. Würde unſer Heiland, beſinnet euch, würde unſer Heiland ſo geredet haben, hätte er ſein Reich auf dieſe Weiſe ſeinen Jüngern vorgeſtellet, wenn er der geweſen, wofür ihn die Kinder des Verderbens, die Ungläubigen der letzten Zeiten ausgeben? Betrieger, die das Ihre in der Welt ſuchen, die ſich nichts, als Ehre oder Wolluſt, unter den Unwiſſenden erwerben wollen, die bey ihren Lehren keine andere Abſichten, als ihre eigene Erhebung haben, die verſprechen denen, ſo ſie zuerſt an ſich ziehen, ein Paradies auf Erden, ein Reich der Zufriedenheit, Tage der Wolluſt und Ruhe. Sie bereden ihre Anhänger, daß die Allmacht des Herrn ſelbſt über ihr Eigenthum wachen, und durch eine immerwährende Folge der größten Wunder alle Anſchläge ihrer Feinde zernichten werde. Jeſus thut das Gegentheil. Er weiſt ſeinen Jüngern nichts, als Leiden und Unruhe. Er verkündiget ihnen, daß ſein Feind hier nimmer völlig würde gedämpfet und unterdrücket werden. Er weißaget, daß dieſer Widerſacher Wege und Mittel finden würde, ſein Unkraut mitten unter den Seinen auszuſtreuen. Konnten die Jünger Jeſu, die noch ſchwach waren, nicht durch dieſe Reden abgewandt werden, ihm nachzufolgen? Schien dieſes nicht der Weg zu ſeyn, dieſelben auf allerhand Zweifel und Einwürfe zu bringen? War es nicht leicht, daß ſie eben ſo dachten, wie viele in unſern Tagen zu denken pflegen: Wo bleibt denn, Herr, deine Vorſehung, da ſo viel Böſes und Uebels unter dem Guten in deinem Reiche herrſchen ſoll? Iſt deine Lehre von Gott, warum wird dem Feinde vergönnet, derſelben zu widerſtehen? Iſt dein Reich ein ewiges Reich und der einige Aufenthalt aller Hoffnung zum Leben, warum müſſen denn nicht alle Menſchen demſelben geneigt und zugethan werden? Iſt dein Evangelium das

größte

größte Denkmaal der göttlichen Liebe, wie kömmt es denn, daß du dem Satan nicht Ketten der Finsterniß anlegest? Wie kömmt es denn, daß du ihm erlaubest, umher zu gehen, und den Deinen, die du liebest, Netze zu stellen? Der Verstand der Juden und der Jünger, die unsern Heiland höreten, hatte eben die Fehler, mit denen der Verstand unserer heutigen Ungläubigen behaftet ist. Und diese Fragen, die man itzt für Weisheit ausgiebt, konnten ihnen daher eben so natürlich beyfallen, als unsern heutigen starken Geistern. Jesus kehret sich an alle diese Dinge nicht. Er weißaget seinem Reiche viel Unruhe und Aufruhr, und den Hütern desselben viel Widerstand und Misvergnügen. Sind dieses Merkmaale eines Geistes, der mit List und Betrug umgeht? Sind dieses Zeichen eines Mannes, der sich nur eine Zahl von Jüngern und Anhängern zu machen suchet, um in den Augen der Unwissenden groß zu scheinen? Sind es nicht vielmehr augenscheinliche Zeugnisse der allergrößten Unschuld und Reinigkeit des Herzens, einer ungemeinen Treue und Redlichkeit, einer göttlichen Lauterkeit und Wahrheit? Lasset uns schließen: Jesus weißaget seinen Jüngern und dem Volke der Juden Dinge, die seinem Reiche bey denen, so ihn höreten, Abbruch und Schaden zuwege bringen können. Daher ist es abgeschmackt und einfältig, Betrug in seinen Reden zu suchen. Daher ist es weise, ihn als einen Gesandten und Bothen des Herrn zu erkennen, der wohl wußte, daß seine Lehre doch bestehen, und sein Reich, alles Widerstrebens ungeachtet, in der ganzen Welt ausgebreitet werden würde.

Wir wollen etwas weiter in dieser Betrachtung gehen. Die Verordnung Jesu selbst giebt uns ein anderes Mittel an die Hand, sein treues Herz und seine göttliche Sendung kennen zu lernen. Der Herr stellet seine Knechte als heftige Eiferer vor, die den Tod und Untergang der Aufrührer in dem Reiche der Gnaden, als den sichersten Weg zur Beruhigung desselben, betrachten würden. Dieß heißt das Innerste des Herzens der Menschen prüfen und die böse Natur, die uns angebohren wird, vollkommen kennen.

Aber

Aber er verbeut, dieser Hitze Raum zu geben. Er verbeut, seine widerspänstigen Unterthanen mit Feuer und Schwerdte zu verfolgen. Kein irdisches Gericht soll das Urtheil der Verdammniß über die Aufrührer sprechen. * Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten. Was werden wir, wann wir unsere Vernunft hören wollen, überhaupt für einen Schluß aus dieser Ordnung ziehen? Keinen andern, als diesen: Unser Jesus ist der einige Lehrer der Wahrheit und derjenige Prophet, der in die Welt kommen sollte. Es ist die beständige Gewohnheit der Betrieger und falschen Lehrer, daß sie ihren Anhang mit Gewalt unterstützen, und das mit Strafen zu erlangen suchen, was sie mit Gründen und Beweisen nicht erhalten können. Sehet alle falsche Propheten, sehet alle Lehrer der Lügen an, die sich der Welt aufdringen wollen! Alle haben das gröste Theil ihres Ansehens auf Gewaltthätigkeit gebauet, und ihren Widersachern Strafen und Unglück gedrohet. Es ist eine zwiefache Gattung von unreinen und falschen Lehrern. Einige sind Betrieger und wenden den Verstand, den sie besitzen, zur Verführung der übrigen Menschen an, um unter der Menge der Betrogenen die Herrschaft zu führen. Andere sind Wahnwitzige, die die wunderlichen Einfälle ihrer verdorbenen Einbildung für göttliche Offenbarungen angeben, und ihre verwirrten Gedanken zu göttlichen Aussprüchen machen. Aber beyde Arten kommen darinn überein, daß sie den Zwang und die leiblichen Strafen zur Ausbreitung ihrer Lehren für nöthig halten. Die ehrgeizigen Betrieger haben es stets für etwas geringes gehalten, Blut der Menschen zu vergießen, um sich selbst dadurch groß zu machen. Und die Geschichte aller Zeiten weist uns, daß man fast nirgends mehr Blutdürstige, als unter denen antreffe, die sich fälschlich für erleuchtete Propheten halten. Weil beyde Parteyen keine Gründe wissen, ihre Lehren und Meynungen zu beweisen, so müssen sie nothwendig beyde auf ein Mittel fallen, welches die Wahrheit nicht brauchen darf. Es geht denen falschen Lehrern, wie den Tyrannen,

* Röm. 12, 29.

die

die durch ungerechte Wege zur Herrschaft gelanget sind, und die rechtmäßigen Regenten eines Volkes verdrungen haben. Diese müssen, weil sie sonst ihre neuen Unterthanen nicht im Gehorsame halten können, durch Blut und Strafen die ungerechte Regierung befestigen: Und die Lehrer der Lügen müssen ebenfalls, weil sie niemand überzeugen können, die Scharfrichter zu Beschützern ihrer gottlosen Sache annehmen. Aber eben damit verrathen sie den Klugen den bösen Grund ihres Herzens und werden selbst zu Bekennern ihrer Bosheit und Gottlosigkeit. Jesus allein verbeut Zwang und Lebesstrafen in seinem Reiche zu gebrauchen. Er trauet der Macht seiner Lehre so viel zu, daß sie ohne die Hülfe des weltlichen Armes ihre Herrschaft behaupten, und ohne Feuer und Schwerdt über den Verstand derer, die nicht widerstreben wollen, siegen werde. Er befiehlt, den Irrthum zu meiden und die irrenden Schafe zu suchen, damit sie nicht verloren gehen: Aber er verbeut, die Gewissen der Irrenden zu zwingen, und den Widersachern der Wahrheit eben so zu begegnen, wie man den irdischen Aufrührern zu begegnen pflegt. Ist dieß nicht ein Zeichen eines göttlichen Lehrers, der sich nichts, als der reinesten Unschuld bewußt ist? Ist dieß nicht ein Zeichen einer seligen Lehre, die von Gott kömmt und keiner menschlichen Hülfe zu ihrer Ausbreitung bedarf?

Ein Gesetz ist weise, woraus der Unterthan die Klugheit des Regenten, und seine Einsicht in die Begebenheiten der künftigen Zeiten sogleich wahrnehmen kann. Und was sehen wir in denen Ordnungen unsers Heilandes, von denen wir reden? Sehen wir nicht den Geist der Weißagung in denselben? Sehen wir nicht daraus, daß in unserm Heilande ein göttliches Licht gewohnet, wodurch er das künftige Schicksal der Seinen lange vorher gesehen? Diese Befehle Jesu werden zu einer Zeit gegeben, da die kleine Anzahl seiner Jünger selbst aufs Aeußerste verfolget wurde, und niemanden verfolgen oder zum Glauben nöthigen konnte. Was war zu den Zeiten unsers Heilandes für Hoffnung vorhanden, daß seine Lehre

aus

aus dem kleinen Winkel der Erden, in dem sie wenige Anhänger fand, in die ganze Welt ausgehen würde? War auch nur ein Schein zu einer Muthmaßung vorhanden, daß die verachteten Leute, die der Herr zu seinen Aposteln erwählet, Meister und Lehrer des Erdbodens werden würden? War die geringste Hoffnung da, daß die Nachfolger Jesu dereinst in einen Stand kommen würden, darinn sie Vermögen hätten, das Unkraut auszurotten oder die Abtrünnigen und Verführer nach ihrem Gefallen zu bestrafen? War nicht vielmehr alle Vermuthung zugegen, daß die geringe Zahl der Freunde Jesu stets selbst bedrücket und geängstiget bleiben, und nie die Gewalt bekommen würde, über andere zu gebiethen? Ja war es nicht zum höchsten wahrscheinlich, daß diese unansehnliche Heerde so vielen Feinden nicht lange widerstehen, sondern bald vertilget und gedämpfet werden würde? Und der Herr machet eine Ordnung, die sich nur auf die ruhigen und glückseligen Zeiten seiner Kirche schicket. Er stellet sich seine Freunde nicht als Verfolgte, wie sie dazumal waren, sondern als Herrscher vor, die Vermögen hätten, andere zu kränken und zu verfolgen. Und wie viele Jahre verflossen nach dieser Rede Jesu, ehe die Christen so weit gelangeten? Wie viel Blut der Zeugen unsers Heilandes mußte erst vergossen werden, ehe sie die Zeit erreicheten, darinn diese Ordnung nöthig war? So sah denn unser Erlöser die Veränderungen seines Reiches lange zum voraus. So sah er, daß sein bedrücktes Häuflein gegen die Gewalt aller Tyrannen siegen und in der Welt sich festsetzen würde. So sah er lange vorher, daß man in dem Stande des Friedens und der Ruhe der Gewalt, die man empfangen, misbrauchen würde. Treuer Heiland! wie können wir deine Majestät und Weisheit, die du allenthalben offenbaret hast, sattsam verehren und anbethen? Wer ist der, so mitten in der Angst und den größten Trübsalen des künftigen Glückes der Seinen, das erst nach vier hundert Jahren eintreffen wird, vollkommen versichert ist? Wer ist der, so zugleich die Fehler zum voraus bemerket, womit einige der Seinen in

den

den Tagen des Friedens sich beflecken würden? Wer ist der, so in dem stärksten Leiden die weiseste Ordnung machet, die man erst zu den Zeiten der Sicherheit und Ruhe nach langen Jahren brauchen kann? Außer Streit ein Mann, in dem der Geist des Herrn ist, und ein Lehrer, dem das Künftige so gut bekannt ist, als das Gegenwärtige.

Ein Gesetz ist weise, das mit der Hauptverfassung und den Grundregeln einer guten Regierung aufs genaueste übereinstimmet. Wer Ordnungen machet, die von dem vornehmsten Zwecke eines Regiments abweichen, der streuet den Saamen zu allerhand Verwirrung und Unordnung aus. Wer aber bey allen seinen Gesetzen stets auf den Grund sieht, worauf die Wohlfahrt des gemeinen Wesens ruhet, der gründet das Glück der Unterthanen immer fester, und erwirbt sich selbst den Namen eines liebreichen und klugen Regenten. Welche sind die Grundregeln des Reiches Jesu? Die erste ist diese: * **Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen.** Die wahre Bürger in dem Reiche der Gnaden seyn wollen, müssen ihren König, Jesum, mit einem lebendigen und festen Glauben erkennen und ergreifen. Die andere: **In Christo Jesu gilt weder Beschneidung, noch Vorhaut, noch sonst etwas äußerliches, sondern die neue Creatur.** Die rechtschaffene Glieder des Reiches Jesu seyn wollen, müssen durch die Gnade, die ihnen angebothen wird, sich neubilden, wiedergebähren und schaffen lassen. Wie vollkommen stimmet mit diesen beyden Regeln die Verordnung unsers Heilandes überein, die wir betrachten? Der Herr verlanget von den Seinen einen ungefärbten Glauben und eine willige Liebe. Zwang, Strafen, Verfolgung können weder das eine, noch das andere in den Herzen der Menschen zuwege bringen. Der Glaube ist ein Werk des Höchsten, den niemand, als sein Geist, in uns erwecken und anzünden kann. Wenn wir alle Verführer aus dem Wege räumeten, wenn wir täglich neue Strafen erdächten, die Lehrer der Lügen zu züchtigen, so

* Ebr. 11, 6.

würden

würden wir damit weder bey ihnen, noch bey ihren Jüngern Ueberzeugung, Zuversicht und Vertrauen erregen. Die Liebe fließt aus dem Glauben, und ist wiederum eine Wirkung der Gnaden. Lasset uns noch so eifrig und erhitzet gegen die irrigen Lehrer seyn, lasset uns Strafen mit Strafen häufen, was werden wir gewinnen? Vielleicht werden wir Heuchler machen, die sich mit Gebährden und äußerlichen Werken den Gerechten gleich stellen; aber nimmer werden wir den willigen Gehorsam der Liebe in ihre Seelen pflanzen. Und was nützen dem Herrn gezwungene Knechte? * **Mein Volk, saget der Herr, wird mir williglich im heiligen Schmucke opfern.** Fehlet dieser Wille, fehlet diese Freudigkeit des Geistes, so bedeuten die Opfer nichts, die dem Herrn mit Worten, mit Thaten, mit Gebährden gebracht werden. In den Reichen dieser Welt sind die leiblichen Strafen und die Hinrichtung der Aufrührer von vielem Nutzen. Denn man suchet in denselben nur die öffentliche Ruhe und den äußerlichen Wohlstand des Reiches zu erhalten. Dieser Zweck kann erreichet werden, wenn gleich viele der Unterthanen dem Könige im Herzen fluchen und eine Aenderung der Regierung wünschen. Ein Regent brauchet nicht lauter willige Knechte: es ist genug, daß sich alle unterwerfen und gehorchen, es geschehe aus Furcht oder Liebe. Er brauchet nicht lauter Unterthanen, die ihn lieben und von Herzen ehren: es ist ihm genug, daß niemand Unruhe stiftet und der eingeführten Ordnung und Regierung widerstrebet. Einen solchen äußerlichen und sichtbaren Gehorsam kann der Zwang und die Furcht einer schweren Züchtigung bey den meisten Menschen zuwegebringen. In dem Reiche Jesu ist es viel anders. Der Herr prüfet die Seelen, die kein irdischer Monarch prüfen kann. Er verlanget keine andere, als gläubige und wahrhaftig getreue Knechte. Er hat einen Gräuel an den Falschen, die mit dem Munde sich zu ihm nahen, und mit dem Herzen weit von ihm entfernet sind. Solche Knechte machen die Strafen nicht, die man gegen die Aufrührer in den weltlichen

* Ps. 110, 3.

Regie-

Regierungen geordnet hat. Wie weise handelt demnach unser heiliger Erlöser, der alle Strafen in seinem Reiche verbiethet? Was soll der Zwang in der Stadt des Herrn, die der Sitz der reinesten Liebe ist? Was sollen da die Strafen, wo ein jeder Unterthan den König * **im Geiste und in der Wahrheit anbethen muß?**

Ein Gesetz ist weise und liebreich, welches sich auf eine genaue Erkenntniß der menschlichen Natur gründet und den Fehlern, die aus derselben fließen, vorbeuget. Wer Gesetze giebt, ohne die Geschöpfe recht zu kennen, denen sie gegeben werden, der sündiget entweder gegen die Weisheit, oder gegen die Liebe. Sehet die Ursache recht an, die unser Heiland seiner Ordnung beyfüget, und urtheilet hernach, wie genau der Herr die Menschen kenne, die hier in der Finsterniß wohnen und auf ein größeres Licht in der Ewigkeit warten. Warum soll das Unkraut nicht ausgerottet, warum sollen die Lehrer des Verderbens nicht getödtet werden? Weil die Knechte des Herrn Menschen sind, die sich versehen können. **Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.** Es kann seyn, saget der Herr, daß ein Mensch, den die Schwachheit und Uebereilung nie verläßt, einen Freund des Herrn für einen Feind, einen Lehrer der Wahrheit für einen Meister des Irrthums, Weizen für Unkraut ansieht. Der reineste und redlichste Eifer könnte daher eine Ursache der größten Blutschuld und eines abscheulichen Verbrechens werden, wenn es vergönnet wäre, diejenigen aus dem Wege zu räumen, die man für falsche und irrige Lehrer hält. Wie wohl weis der Herr, daß wir Staub sind! Wie getreu und weise bauet er den Sünden vor, die so leicht aus unserm Elende entstehen können! Wer urtheilen will, ob ein Irrthum unter den Menschen strafbar sey, oder nicht, der muß die Quelle und den Ursprung desselben wissen. Ein Mensch, der aus Frevel und Bosheit die Gemeine des Herrn verwirret, und gegen seine Ueberzeugung, gegen das Licht seines Verstandes, Un-

* Joh. 4, 17.

wahrheiten und Lügen der Welt aufbürden will, verdienet kaum unter den Menschen geduldet zu werden. Er ist werth, daß man ihn, nicht als einen Irrenden, sondern als einen Aufrührer und Störer der allgemeinen Ruhe züchtige. Ein anders ist es mit denen, die aus Schwachheit, aus einer natürlichen Blödigkeit des Verstandes, aus einer lange eingewurzelten Gewohnheit, aus Uebereilung fehlen und straucheln. Diese müssen mit Erbarmung betrachtet und mit Sanftmuth aufgerichtet werden. Aber wer von uns hat so viel Schärfe des Verstandes, daß er diese beyden Arten der irrigen Lehrer mit Gewißheit unterscheiden kann? Wer von uns hat die Bewegungen eines Herzens eingesehen, das mit einer falschen Lehre eingenommen ist? Wer von uns weis, was in der Seele dieses oder jenes vorgegangen, ehe er sich entschlossen, den Irrthum zu behaupten, den er vertheidiget? Paulus, den ein göttliches Licht vom Irrthume befreyete, wußte, daß * Hymenäus und Alexander aus Bosheit irreten und aus Ehrsucht die göttliche Wahrheit lästerten. Er that daher recht, daß er diese Frevler und Unbändige dem Satan zu einer leiblichen Strafe und Züchtigung übergab. Niemand von uns hat diese Gewißheit, die dieser Apostel hatte. Niemand von uns gründet das Herz der Aufrührer, die das Reich der Gnaden zertrennen und spalten. Niemand von uns kann ohne Gefahr des Irrthums sagen, welche zu der Ordnung der unschuldig Irrenden, und welche zu dem Haufen der wahren Feinde des Höchsten gehören. Was würde denn geschehen, wenn uns unsers Heilandes Weisheit die Hände nicht gebunden hätte? Wir würden dieselben ohne Unterschied ausstrecken, und das Unkraut mit dem Weizen ausrotten. Wir würden oft Seelen kränken, die allein deswegen fehlen, weil sie sich mit einem kümmerlichen und übelbeschaffenen Leibe plagen, und auf einem Scheiterhaufen zuweilen die Asche eines schwachen Bruders und eines ruchlosen Verächters vermischen lassen.

* 1 Tim. 1, 20.

Wer

Wer urtheilen will, wie weit ein Irrthum strafbar sey, der muß das Gewicht desselben recht prüfen. Er muß versichert seyn, daß derselbe ein Grundirrthum sey, der die Lehre unsers Heilandes umstoße und das Gebäude des Glaubens aus seinen Pfosten hebe. Diese Wissenschaft kann von denen leicht erlanget werden, die mit einem reinen und aufgeklärten Verstande die heilige Offenbarung mit den Meynungen der Menschen zusammenhalten. Der Herr hat sich so deutlich durch seine Zeugen erkläret, daß ein Mann, der seine Vernunft ausgebessert und durch keine sündliche Neigungen gestöret wird, bald sehen kann, wie nahe oder ferne eine Meynung von den ersten Wahrheiten der heiligen Lehre Jesu entfernet sey. Aber sind denn alle Knechte des Herrn von aufgeklärtem Geiste und hellem Verstande? Giebt es nicht viele unter den Bothen des Höchsten, die bey der allerbesten Absicht und bey der redlichsten Meynung viel natürlicher Dunkelheit im Geiste haben? Ist nicht oft ein gottseliges und treues Herz mit einer kleinen Gabe der Erkenntniß und Einsicht verbunden? Giebt es nicht Stunden, in denen auch die Knechte des Herrn, die das größre Pfund empfangen haben, in ihren Urtheilen sich versehen? Und ist nicht oft eine Zeit, in der auch Petrus übel schließt und einen *Barrabam verführet, mit ihm zu heucheln? Wie leicht kann es demnach geschehen, daß man einen Grundirrthum mit einem Fehler der Schwachheit und der Natur verwechselt und eine unschuldige Meynung, die Mitleiden verdienet, als den größten Friedensbruch in der Gemeine des Herrn ansieht?

Die recht urtheilen wollen, wie weit eine falsche Lehre strafbar sey, oder nicht, müssen von allen Neigungen und Bewegungen der Seele frey seyn. Haß und Liebe verändern uns sehr oft die Gestalt der Dinge und Meynungen, die uns vorkommen. Der Irrthum wird oft zur Wahrheit, wenn wir die Person lieben, die mit dem Irrthume behaftet ist. Ein großer Fehler wird klein in den Augen der Menschen, wenn ihn der begeht, mit dem uns das

* Gal. 2, 13.

Blut und die Natur verbunden hat. Die Wahrheit wird hergegen zum Irrthume, wenn uns der misfällt, von dem sie vorgetragen wird. Und die unschuldigsten Reden werden oft in dem widrigsten Verstande angenommen, wenn vorher ein Argwohn in unser Herz sich eingeschlichen, oder eine Furcht der Gefahr in unserm Geiste vorhanden ist. Aber, Herr, wer ist rein vor dir von diesen Fehlern? Wer ist unter uns, die wir dir zu dienen gerufen sind, wer ist unter uns, der nicht zuweilen jener Erinnerung bedürfe, die du den Juden gegeben: * **Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht.** Wer ist unter uns, der nicht oft von seinem Herzen betrogen und von einer geheimen Neigung unvermerkt verführet werde? Würden wir denn nicht oft Barrabam lossprechen und dich verdammen, wenn du uns die Macht verliehen hättest, die Irrenden zu bestrafen? Würden wir nicht oft, wenn du uns das Schwerdt gegeben hättest, dasselbe wider Paulum und Jacobum zu brauchen, und dagegen Demas, dem die Welt ansteht, leben lassen? Würden wir nicht oft in der Hitze unserer Neigungen Fehler begehen, die wir mit Strömen von Thränen, ja mit Blut, nicht würden sattsam bereuen können? Weiser! liebreicher Jesu! Du bist stets gerecht und heilig. Aber wir sind diejenigen, die deine Weisheit, wie durch ein Gewölk, betrachten und nicht sehen wollen, wie treu du es mit den Deinen gemeynet hast.

Ein Gesetz ist weise, gerecht und liebreich, welches eben so für die Bösen, als für die Guten sorget, und die Wohlfahrt der Ungerechten eben so stark befördert, als das Glück der Gerechten. Was kann man mehr von einem Regenten verlangen, als eine gleiche Sorge für das Beste seiner Unterthanen, sie mögen gut oder böse seyn? Und was kann größers von einem Monarchen gesaget werden, als dieses, er habe so die Ruhe und Belohnung der Gerechten sich lassen angelegen seyn, daß er doch zugleich die Wohlfahrt der Widerspänstigen bedacht, er habe den Frommen Rettung und Gnade, aber den Bö-

* Joh. 7, 24.

sen

sen zugleich Erbarmung und Sanftmuth wiederfahren lassen? In der Ordnung Jesu, die wir betrachten, treffen wir dieses beydes zusammen an. Man wird uneins, wenn man alles gegen einander hält, ob die Liebe, oder ob die Weisheit mehr zu verehren sey, die sich in derselben zeiget. Jesus sorget an der einen Seite, daß der Gottlose Raum zur Buße haben möge und nicht mitten in seinen Sünden möge hingerissen werden. Er befiehlt, den Aufrührern in seiner Gemeine so viel Zeit zur Besserung zu gönnen, als ihnen Zeit zum Leben gegönnet ist. Er sorget an der andern Seite, daß die Seinen nicht eine Sünde auf sich laden mögen, die sie ewig drücken und ängstigen würde. Der Heiland sorget an der einen Seite, daß seine Heerde nicht möge verwirret werden. Er befiehlt seinen Knechten, munter zu seyn und das Unkraut von dem Weizen zu unterscheiden, damit niemand verführet werde. Er sorget an der andern Seite, daß niemanden Unrecht widerfahre, noch der Unschuldige die Bosheit des Schuldigen mit büßen möge. Er sorget an der einen Seite, daß der Sünder zum wahren Glauben und zur Erkenntniß möge gebracht werden. Und er sorget an der andern Seite, daß der Gläubige nicht möge in die Gefahr gesetzet werden, den Glauben zu verlieren. Bewundert mit mir die Liebe, bewundert mit mir die Weisheit eures Erlösers, die er auch in dieser Ordnung sehen lassen!

Die Weißagung unsers Heilandes ist erfüllet, geliebte Freunde in Jesu, die wir erwogen haben. Der Feind hat allezeit die Augenblicke gefunden, die er gebrauchet, sein Gift mit der heilsamen Wahrheit des Evangelii zu vermischen. Die Knechte des Herrn sind öfters vom Schlummer übereilet worden, und haben dem Widersacher Raum gelassen, seinen Acker zu verwüsten. Alle Zeiten, welche die Kirche Jesu hienieden gedauert hat, stellen uns dieselbe als einen Acker vor, auf dem Weizen und Unkraut unter einander steht. Und ist es anders mit ihr in unsern Tagen bewandt? Sehet um euch her und urtheilet, ob es lauter

reiner Weizen sey, der auf dem Lande unsers Herrn wächst! Wie viel böse und gefährliche Meynungen und Lehren gehen unter denen umher, die den Namen des Herrn anrufen? Wie viel ungereimte Gedanken und Einbildungen sind mitten unter uns aufgewachsen, die wir doch stets auf das Wort des Herrn, das unbetrieglich ist, uns berufen? Wie viel ungerathene Erfindungen, wie viel gezwungene Verdrehungen der göttlichen Wahrheit werden noch täglich unter uns für Worte des Lebens ausgegeben? Wie viel Schwätzer werfen sich zu Propheten auf, die selbst nicht wissen, was sie haben wollen, und keinen andern Beweis von ihrer göttlichen Sendung geben können, als ihre dunkele und unverständliche Sprache, die bey den Klugen ein Zeichen eines verworrenen Verstandes ist? Wie viel aufgeblasene Weisen lassen sich hören, die ihren so genannten Witz der Einfalt des Evangelii entgegensetzen und der göttlichen Weisheit keine weitere Gränzen verstatten wollen, als ihr geringer Verstand hat? Wie viel verwegene Spötter laufen umher, die ihre Zunge dem Geiste der Lästerung verkaufet und so unbesonnen handeln, daß sie sich einbilden, ein lächerlicher Einfall sey stark genug, ein ganzes Heer der größten Gründe zu besiegen? Ja, ja die Weißagung Jesu ist erfüllet. Der Feind hat vieles von seinen Absichten erreichet. Der Weizen ist gemenget. Das Unkraut hat um sich gegriffen. Der Irrthum streitet mit der Wahrheit: und die Lügen haben sich zu der Seite der reinen und göttlichen Lehre gestellet.

Aber wie ist die Verordnung unsers Jesu gehalten worden, die er seiner Weißagung beygefüget? Wie hat man sich unter den Christen gegen diejenigen verhalten, die der Satan und ihr eigenes Verderben geblendet, den falschen Lehren beyzutreten? Haben die Knechte des Herrn Fleiß genug angewandt, das Unkraut von dem Weizen zu unterscheiden und der Verführung zu wehren? Haben die Christen die Sanftmuth, die Jesus befohlen, gegen die Irrenden stets beobachtet? Hat man die Irrthümer mit Eifer

und

und Wissenschaft angegriffen, aber die Irrenden ungekränkt gelassen? Hat man sein eigen Blut der Wahrheit zu Liebe aufgeopfert, aber des Blutes der Aufrührer geschonet, die in der Gemeine des Herrn sich hervorgethan? Wir müssen es zur Schande derer, die Nachfolger des gerechten und sanftmüthigen Jesu heißen wollen, gestehen, daß man fast zu allen Zeiten wenig an diese Befehle unsers Erlösers gedacht. Nicht lange nach den Tagen der Apostel regete sich schon etwas von der Unart, die hernach so viele betrübte Früchte unter den Christen gezogen hat. Man fieng schon an, da noch die Christen selbst verfolget wurden, auf die Verfolgung derjenigen zu denken, die man für falsche Lehrer hielt. Mit der Wohlfahrt und dem äußerlichen Frieden der Gemeine des Herrn, nahm diese böse Neigung beständig zu. Man machete die Kirche unsers Heilandes gar früh zu einem irdischen Königreiche, und bildete sich in derselben, ohne Grund und Ursache, Statthalter, Regenten, Herrscher, Gesetze, Strafen und Belohnungen ein. Man bedienete sich aller der verbothenen Wege, die jemals die Herrschsucht gewisser Tyrannen gebrauchet hat, ihr Gebieth zu erweitern, zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi. Man suchte dem Heilande mit Gewalt Unterthanen zuzuführen, und meynete ein Recht zu haben, diejenigen hinzurichten, die nicht eher glauben wollten, als bis sie Grund zu glauben hatten. Die man mit Geduld und Liebe hätte auf den rechten Weg leiten können, die zwang man, entweder den Tod zu wählen, oder zur Verstellung und Heucheley ihre Zuflucht zu nehmen. Und die Gründe, damit man die Irrenden zu überzeugen vermeynete, waren Schimpf, Spott, Armuth, Schwerdter, Scheiterhaufen, und was man von grausamen Strafen ersinnen konnte. So ist es unter den Christen bis auf die Tage zugegangen, in denen Lutherus anfieng, die Knechtschaft der Menschen abzuwerfen, und den Weg zum Ausgange aus diesem Elende zu öffnen. Dieser bemühete sich, dem Reiche Jesu seine wahre Gestalt wieder zu geben, und rettete

den Ausspruch unsers Erlösers: * **Mein Reich ist nicht von dieser Welt**, von allen falschen Verdrehungen. Dieser sonderte die Rechte des Reiches Jesu von den Rechten der weltlichen Herrschaften mit Sorgfalt ab, und überlieferte dem Herrn das Gericht wieder über die Aufrührer seines Reiches, welches er sich allein vorbehalten hat. Er selbst litt mit den Seinen bey dieser Bemühung alles, was die Bosheit und die Begierde zu herrschen eingeben kann. Tausend und aber tausend treue Zeugen der Wahrheit büßeten ihr Leben ein, die Ehre des Herrn zu retten, und die verlorene Freyheit der Gewissen wiederherzustellen. Aber der Herr war dennoch mit ihnen. Die Wahrheit brach durch, und siegete. Städte, Länder, Königreiche wachten auf, und erkannten in diesem großen Manne die Stimme des Herrn. Und ach! daß ihm alle verlorene Schafe gefolget wären! Ach! daß ein Hirt und eine Heerde durch seine Arbeit geworden wären! Ach! daß das Blutvergießen unter den Christen aufgehöret und alle Gewaltthätigkeit denen weltlichen Herrschaften überlassen wäre! Allein wie betrübt ist es! Eine große Kirche, die sich allein für die wahre und apostolische ausgiebt, verfolget, peiniget, quälet, tödtet diejenigen, so sie Ketzer nennen, und übertritt also den Willen unsers Meisters und Erlösers. Wie viel tausend Seelen derer, ** **die erwürget sind um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten**, sind Zeugen gegen diese Gemeine! Wie viel tausend der gerechtesten Bekenner, die man geschlachtet hat, sind Bürgen, daß der Geist Christi und der Apostel da nicht wohnen könne, wo man so handelt! Wie? Sollen wir da die wahre Kirche suchen, wo man so deutlich den Weg Jesu Christi verläßt? Sollen wir da den Hüter der Gemeine Jesu, sollen wir da das Haupt seiner Gläubigen, sollen wir da den Ausleger seiner Ordnungen suchen, wo man die Fußtapfen Jesu so offenbar verläßt, wo man Tempel und Altäre mit dem Blute der Heiligen einweihet, wo man den Befeh-

* Joh. 18, 36. ** Offenb. Joh. 6, 9.

Befehlen der Liebe Mordgesetze entgegensetzet? Wir streiten über die Kennzeichen der wahren Kirche. Wir füllen große Bücher mit Antworten über diese Streitigkeit an. Was brauchet es lange zu kämpfen? Lasset uns aufhören zu schreiben, und die Entscheidung unsers Heilandes anhören, die er in unserm Gleichnisse gegeben hat. Das sind die wahren Knechte Jesu, die gern arbeiten, die Irrenden zu bekehren, aber sich nicht an ihnen und ihrem Leben vergreifen. Das ist die wahre Kirche, in der man nach der Vorschrift Jesu lehret, aber dabey die Liebe beobachtet. Die können die wahren Knechte Jesu nicht seyn, die ein Geschöpf des Herrn, das Jesus erlöset, deswegen zernichten, weil es so unglücklich ist, daß es im Irrthume stecket. Die kann die wahre Kirche nicht seyn, die das nicht wissen will, was Jesus den Seinen vorgeschrieben: * **Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig,** und nicht anders gegen die, so es nicht mit ihr halten, wüthet, als wenn die Stadt des Herrn viel ähnliches mit einer Mordgruben haben müßte. Die kann die apostolische Kirche nicht seyn, die die falschen Lehrer ganz anders bekehren will, als die Apostel die Welt bekehret, und eben die Waffen ihre Macht zu befestigen brauchet, deren sich die Juden und Heyden gegen Jesum und seine Zeugen bedienet haben.

Es kömmt uns ein Schauer an, wenn wir die erschrecklichen Wirkungen überlegen, die daher zu allen Zeiten entstanden, weil man gegen den Befehl Jesu das Unkraut mit der Wurzel ausrotten wollen. Wie viele Tausende der reinesten und unschuldigsten Seelen, die der Welt mit vielem Segen hätten dienen können, sind einer blinden und unverständigen Zunft zu gefallen aufgeopfert worden? Wie viele ansehnliche Geschlechter sind zerrüttet und in die äußerste Schmach, Dürftigkeit und Elend gesetzet worden? Wie viele sind zu Sünden gegen das Gewissen gebracht und zu verworfenen Heuchlern gemachet worden, die dereinst am Tage des Herrn das Wehe! über ihre Verkläger und Rich-

* Matth. 11, 29.

ter

ter ausrufen werden? Ach! was thut ein Schwacher und Furchtsamer nicht, der da sieht, daß er sterben muß, wo er die Knie für Baal nicht beuget, und entweder die Wahrheit, oder die Gnade des Herrn verläugnet! Wie schwer ist die Wahl, wenn das Urtheil gesprochen ist: entweder die Wahrheit, oder das Leben verloren! Wie leicht bildet man sich ein, man könne beydes erhalten und dem Herrn mit dem Munde fluchen, den man im Herzen anbethet! Wie oft hat man die Geduld der Gequälten ermüdet, und sie endlich so weit gebracht, daß sie Gewalt gegen Gewalt gesetzet, und ihr eigen Vaterland zum erbärmlichen Schauplatze der größten Grausamkeit gemachet? Wie oft haben sich unruhige Köpfe, die gern herrschen wollen, zu Führern der Verfolgten aufgeworfen, und unter dem Vorwande, der Wahrheit zu helfen, Kriege entsponnen, die Städte und Länder verheeret? Wie oft sind die treuesten Unterthanen, die man gezwungen, ihren Glauben zu ändern, zu untreuen Verräthern ihrer Regenten geworden? Wissen wir nicht, daß viele morgenländische Völker nur deswegen den Türken sich unterworfen und ihre eigene Glaubensbrüder auf die Schlachtbank geliefert, weil sie geglaubet, ungezwungener unter den Feinden des Namens Jesu zu glauben und zu denken? Wissen wir nicht, daß einige Völker das Leben ihrer Herrscher verkaufet und aus Rache wegen der Gewalt, die man ihrem Glauben angethan, Mörder ihrer rechtmäßigen Könige geworden? Was hat man für Sicherheit, daß derjenige der weltlichen Obrigkeit treu und gehorsam bleiben werde, den man nöthiget, seinem Gewissen abzusagen und dem Höchsten untreu zu werden! Ist es möglich, daß diejenigen, die Nachfolger des gerechten und liebreichen Jesu heißen wollen, zu so erschrecklichen Dingen Gelegenheit und Anlaß gegeben? Ist es möglich, daß noch itzo viele bey den Lehren bleiben, die alle diese Früchte gezeuget haben, und lieber den Grund zu den größten Verwirrungen sowohl in der Kirche, als in dem Regimente legen, als den klaren Befehlen ihres Erlösers Gehorsam leisten wollen?

Gefal-

Gefallen euch, geliebte Freunde in Jesu, gefallen euch alle diese unseligen Wirkungen, die wir berühret haben, so lasset uns umkehren, und wieder in die Gemeine treten, welche die Ketzer zu würgen und umzubringen befiehlt. Henker, Schwerdt, Rad, Scheiterhaufen, Verbannung sind schon da, und warten auf uns, wo wir Lust haben in jene Gesellschaft wieder zu treten, aus der die Güte des Herrn unsere Väter errettet hat. Habet ihr aber einen Abscheu vor diesen Dingen, die der Natur entsetzlich sind, so danket dem Herrn, der euch von dem Joche der Menschen befreyet, und wandelt dabey, wie die Kinder des Lichts und der Freyheit wandeln müssen. Wir können nicht sagen, daß nicht dieser oder jener unter uns von einem in sich guten Eifer verleitet worden, mehr gegen die Irrenden vorzunehmen, als uns Jesus erlaubet und zugelassen hat. Wir können uns nicht rühmen, daß wir völlig rein sind und nimmer des Unterschiedes verfehlet, den uns unser Heiland zwischen den Personen und Meynungen zu machen befohlen hat. Allein überhaupt können wir doch von uns durch die Gnade des Herrn sagen, daß wir uns nie mit dem Blute der Unglückseligen beflecket, die den Lügen mehr, als der Wahrheit geglaubet; überhaupt können wir von uns mit Freudigkeit rühmen, daß wir keine Gewissen kränken und niemanden mit Strafen und Gewalt zwingen, seine Augen aufzuthun und das Licht, welches ihm angebothen wird, anzunehmen. Selig sind wir, wenn wir bey dieser Gewohnheit bleiben! Selig sind wir, wenn wir nach dem Exempel Jesu mit Gründen und Ursachen, und nicht mit Feuer und Schwerdt, das Reich der Wahrheit beschützen! Noch seliger werden wir seyn, wenn wir noch eines hinzusetzen. Und was denn? Wenn wir auch den Haß und die Feindschaft gegen die, so außer dem Reiche der Wahrheit leben, niederlegen, und die Irrenden mehr mit Erbarmung und Mitleiden, als mit Groll und Widerwillen, betrachten werden. Der ist unglücklich genug, der in der Finsterniß wandelt und des Trostes nicht genießt, den die reine Wahrheit ihren

ren Freunden und Bekennern eingiebt. Der ist elend genug, der sich mit Wind und Fabeln speiset, und im Stricke des Satans liegt. Warum wollen wir die Elenden noch zu ihrem Unglücke hassen? Warum wollen wir uns selbst ungeschickt machen, ihre Seligkeit zu befördern? Ist denn der des Hasses und der Feindschaft werth, der an statt einer Arzney Gift eingenommen, und dadurch in eine Raserey gerathen ist? Der Haß ist der Anfang des Todtschlages. Und Johannes hat uns gelehret, daß * der, so seinen Bruder hasset, in den Augen des Herrn ein Todschläger sey. Wir werden uns daher vergeblich rühmen, daß wir unserm Heilande gehorsam sind, wenn wir zwar äußerlich nicht verfolgen, aber inwendig den Ursprung aller Verfolgung nicht verstopfen. Der Herr, der unser Inwendiges richtet, hat uns bereits in die Zahl der Todschläger gesetzet, die ihr Urtheil dereinst vor seinem Throne empfangen sollen, wenn wir in dieser Sünde bleiben. Der Herr weis, daß wir nur deswegen nicht weiter gehen, weil wir nicht dürfen, und aus der Ursache keine Mörder werden, weil es die Gesetze der Welt nicht verstatten. Haltet an dem Bekenntnisse, welches eure Väter durch ihr Leben und Blut versiegelt haben. Bleibet bey der Wahrheit, die euch in den Büchern, so der Geist des Herrn eingegeben, deutlich vorgestellet ist. Hasset allen Irrthum, der mit dieser seligen Wahrheit streitet und verstopfet eure Ohren, wenn der Widersacher euch bethören will. Wehret den Verführern den Zugang zu den Seelen der Unwissenden und Einfältigen. Arbeitet, daß die Wahrheit überwinden möge, und die Gründe, auf welche sie gebauet ist, mehr und mehr kund werden. Streitet gegen die Lügen, und entdecket die Blöße der Irrthümer, die sich in das Kleid der Wahrheit verhüllen. Aber schonet der Unglückseligen, die in die Netze des Feindes gerathen sind, und Unkraut für Weizen angenommen haben. Bethet, daß ihnen die Augen mögen geöffnet werden. Thut ihnen Gutes, um sie zu überzeugen, daß ihr nichts,

* 1 Joh. 3, 15. als

als ihre Seligkeit, verlanget. Verwerfet und widerleget ihre Meynungen und Lehren, aber thut es mit der Sanftmuth, die ihr an eurem Heilande sehet, mit der Liebe, die ihr denen schuldig seyd, die Jesus erlöset hat, mit der Barmherzigkeit, die ein Unglücklicher und Elender von den Jüngern Jesu erwarten kann! Thut ihr dieses, * **so werdet ihr Kinder seyn eures Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.**

Bisher haben wir nur einige von euch unterrichtet, die Gelegenheit haben, mit Leuten zu handeln, die im Irrthume sind. Wir wollen euch itzt auf andere Gedanken führen, die uns alle betreffen, die hier versammelt sind. Sehet noch einmal in das Gleichniß Jesu zurück, welches wir erkläret haben. Was lernet ihr daraus? Dieses, **geliebte Freunde!** Das Reich Jesu hienieden wird stets ein Acker bleiben, auf dem Weizen und Unkraut zusammen wachsen. Der Heiland verkündiget dieses selbst. Das Böse wird stets seine Anhänger und Freunde, wie das Gute, finden. Die Knechte des Herrn werden stets Gelegenheit haben, den Jammer so vieler Irrenden zu bedauren, die dem Feinde des Herrn nachfolgen. Es wird hier nie ein völliger Frieden seyn, und die Reiche dieser Erden werden viel eher Mangel an inwendigen Aufrührern haben, als das Reich unsers Heilandes hienieden. Was sind es für Gedanken, die in uns aufgehen, wenn wir dieses überlegen? Wir sehen, daß man dreyerley Folgen daraus herleiten könne. Der Ungläubige wird sagen: Wo so viel Verwirrung und Unruhe ist, da kann keine weise Regierung seyn. Ich will die Vorsehung des Herrn läugnen, weil ich nicht weis, wie ich dieselbe mit der Unruhe seines Reiches vereinigen soll. Der übelunterrichtete Christ wird auf einen andern Schluß fallen. Diese sichtbare Kirche, wird er sagen, ist die rechte und wahre Kirche nicht. In der

* Matth. 5, 45.

wah-

wahren Kirche muß lauter Weizen und kein Unkraut seyn. Ich will ausgehen und eine andere Gemeine suchen, wo so viel Streit und Verwirrung nicht ist. Ich will mir selbst eine Stadt bauen, in die kein Unreiner soll gelassen werden. Wollen wir einen von diesen beyden Schlüssen annehmen? Wir wären ohne Verstand und Nachsinnen, wenn wir dieses thäten. Wie könnten wir es mit den Ungläubigen halten? Hat jemals ein Kluger so albern und unrichtig geschlossen: Es ist keine Regierung in einem Lande, denn es sind viele, die sich nicht wollen regieren lassen: Es herrschet niemand, denn es sind viel Leute da, die ungehorsam bleiben und ihrem eigenen Sinne folgen? O Thorheit! Ist deswegen der Herr nicht König, weil in seinem Reiche Aufrührer sind? Herrschet Jesus deswegen nicht, weil die Bosheit einiger Widerspänstigen dem Feinde lieber unterthänig seyn will, als ihm? Wie können wir dem übelunterrichteten Christen beyfallen? Sollen wir Leuten von schwachem Verstande mehr glauben, als unserm Jesu, der die Wahrheit ist? Jesus hat gesaget, daß man stets auf seinem Acker neben dem Weizen Unkraut finden werde. Wollen wir denn klüger seyn und uns eine Gemeine vorstellen, in welche der Feind nimmer einen Eingang finden wird, Unkraut zu säen? O Schwachheit, in der Unvollkommenheit eine Vollkommenheit suchen, und unter verderbten und zankſüchtigen Menschen eine beständige Burg des Friedens bauen wollen! Welches ist denn der wahre und richtige Schluß, auf welchen uns dieses Gleichniß leitet? Kein anderer, als dieser: Weil hier der Unfrieden nicht aufhören wird, so lasset uns uns nach dem Reiche der Herrlichkeit Jesu sehnen und so wandeln, daß wir in dasselbe eingehen mögen. Wir wollen bey diesen Gedanken bleiben und uns damit aufrichten.

Herr! wie sieht dein Acker, wie sieht dein Reich, wie sieht deine Stadt hienieden aus? Deine Knechte, die du zu Hütern gemachet hast, sind Leute, die zuweilen schlafen, wenn

wenn sie wachen sollen. Dein Feind schläft nimmer, und brauchet ihre Schwachheit, sein böses Vorhaben zu vollziehen. Er hat immer Unkraut, deinen Acker damit zu verderben. Und es gelingt ihm, dasselbe auszusäen. Es ist Unkraut und ein böser Saamen. Und er findet doch Land genug, das demselben Nahrung giebt. Es sind immer Menschen da, die dem Betrieger trauen, und durch unzählige Exempel der Betrogenen und Verführten nicht klüger werden. Dein Feind herrschet mitten in deinem Lande. Sein Unkraut schlägt Wurzel unter deinem Weizen. Seine Finsterniß streitet mit deinem Lichte. Seine Engel kämpfen mit den Deinen: sie kämpfen, und überwinden oft, weil deine unartigen Unterthanen sich wollen besiegen lassen. Ist es hier denn gut, Hütten zu bauen? Ist es gut, hier lange im Unfrieden zu wohnen? Ist es gut, hier unter den Verkehrten zu bleiben? Nein, nein! Lasset uns eine bessere Wohnung suchen und von hinnen eilen. Dort, dort, wo Jesus in der Herrlichkeit herrschet, höret Zwiespalt, Troß, Bosheit, Zank und Uneinigkeit auf. Dort ist kein Feind, kein Unkraut, kein Land, das Unkraut annehmen will. Dort herrschet ein ewiger Frieden vor dem Throne des Herrn. Dort störet niemand die Stimmen der Auserwählten, die mit einem einmüthigen Geiste das Lob des Lammes singen. Warum wünschen wir denn hier zu bleiben? Warum scheuen wir denn den Anbruch der Stunde, die uns dahin führen wird, wohin uns kein Feind und keine Zwietracht folgen kann? Warum eilen wir nicht dem Herrn entgegen, der uns ruft, seiner Herrlichkeit zu genießen? Warum trösten wir uns nicht mit diesen Gedanken, wenn wir unmuthig über die Verwirrungen der Welt und die mannichfaltigen Zerrüttungen der Kirche Jesu werden? Warum bereiten wir uns zu dieser Glückseligkeit nicht? Warum schmücken wir uns nicht mit Glauben, mit Liebe, mit Geduld, mit Keuschheit, mit Sanftmuth, mit Demuth, mit Gottseligkeit, ohne welche

niemand aus diesem Reiche der Gnaden in das Reich der Herrlichkeit eingehen kann?

Drücket, wir flehen euch, drücket diesen Schluß in euer Herz, geliebte Freunde in Jesu! Nehmet an der Unruhe, die im Reiche eures Erlösers ist, Gelegenheit, euch nach jener Seligkeit zu sehnen. Nehmet, wenn euch Spötter und Aufrührer auf eurer Wallfahrt begegnen, eben daher Anlaß, die Ruhe und die Zufriedenheit des Landes, nach dem wir im Glauben wallen, zu betrachten! Dieß Verlangen, diese Betrachtung bringe euch weiter. Es erwecke den Vorsatz in euch, so zu leben, daß ihr würdig werden möget, die Herrlichkeit des Herrn zu sehen. Herr gib uns Gnade, dieses zu beobachten. Deinem Namen sey von uns allen Preis, Ehre und Dank gesaget. Amen.

XVII.

Die wahre Betrachtung des Todes.

Ueber

das ordentliche Evangelium

am neunten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit,

Luc. XVI. 1 - 9.

In der Sommermesse 1729, vor der Durchlauchtigsten Herrschaft von Braunschweig-Wolfenbüttel.

XVII.

Die wahre Betrachtung des Todes.

Evang. Luc. XVI. 1-9.

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umbracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn. Der Haushalter sprach bey sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weis wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amte gesetzet werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief,

setze dich, und schreib flugs funfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte: Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten.

Gehet heute mit mir im Geiste, geliebte Freunde in Jesu, in die Stunden hinein, die uns endlich das lehren werden, was wir so schwer, weil wir leben, fassen können, daß wir Staub, Asche, und vergängliche Menschen sind! Lernet heute mit mir euch zu jenem großen Tage zu schicken, an dem euer abgenützter und verdorbener Leib dem Geiste die Wohnung auffagen wird, an dem ihr in eine andere Welt gehen werdet, die ihr hier nicht völlig kennet, an dem der Ausspruch über euer ewiges Glück oder Unglück geschehen wird! Gewöhnet euch mit mir von dieser Stunde an, durch die Nebel und Dünste, die theils die Lust, theils die Mühe der Welt in unserer Seele erwecket, durchzubrechen, und mit unverwandten Augen in jene Zeit hinein zu sehen, die euch nichts mehr, als den ohnmächtigen Willen auf wenig Augenblicke lassen wird, noch länger in der Welt zu bleiben! Wir wollen uns zu dieser Betrachtung den Weg mit den Worten des größten Propheten öffnen, darinn er den Herrn flehet, daß er selbst sein Lehrer in dieser Sache seyn möge: *Lehre uns

* Psalm 90, 13.

beden-

bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Die Ueberschrift machet den Mann Gottes, Moses, zum Verfasser des Psalms, aus dem diese Worte genommen sind: und wir finden keine Ursache an der Wahrheit dieser Sache zu zweifeln. Dieser große Knecht des Herrn hält * das Elend und die Kürze des menschlichen Lebens gegen die Majestät und Ewigkeit des allerhöchsten Schöpfers. Er bedauret den Jammer, und zugleich den schnellen Ablauf der Tage, die wir in der Welt zubringen: aber noch mehr die Blindheit und den Unverstand der Menschen, die sich selten dieses Elendes erinnerten. ** Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Sollte diese Mühe, sollte diese Nichtigkeit und Vergänglichkeit die Menschen nicht klug, nicht demüthig, nicht vorsichtig machen? Nichts weniger. Der so zerbrechliche, der so geplagte, der so schnell dahinfahrende Mensch lebet so, als wenn er in dem Lande der Unvergänglichkeit und der Zufriedenheit wohnete. Wer glaubet es aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem deinen Grimm? Wir sind unempfindlich, ob wir es gleich täglich empfinden, daß wir die Strafen der Sünden tragen, und unter Mühe, Last und Arbeit zu dem Ende unsers Lebens eilen. Moses, der die Menschen durch eine lange Erfahrung kannte, sieht, daß kein irdischer Verstand sie dahin bringen würde, daß sie mehr an das Ende des Lebens, als an das Leben selbst, gedächten: Er sieht, daß man den bemüheten Sterblichen den herannahenden Tod stets ohne eine sonderliche Wirkung verkündigen würde. Und doch begreift er, daß kein sicherer Mittel sey, die Thorheit der Welt zu bändigen und die Menschen klug zu machen, als die Betrachtung des Todes. Beydes bewegt ihn, zu dem Herrn seine Zuflucht zu nehmen und denselben zu bitten, daß er in ihm und in allen Menschen ein stetiges Andenken des letzten Endes wirken

*Ps. 90, 1. 2 ff. **v. 12.

möge. **Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.**

Er leget, wie man deutlich sieht, bey diesem Gebethe zum Grunde, daß die Menschen keine wahre Klugheit und Weisheit von Natur haben. Er wünschet klug zu werden. Er verlanget durch die Ueberlegung seiner Sterblichkeit zu der Klugheit zu gelangen, die uns nöthig ist. Was heißt dieses anders, als öffentlich bekennen: Herr, wir, die wir hier so stolz und hochmüthig sind, wir, die wir meynen so viel Verstand zu besitzen, wir, die wir Himmel und Erde ausmessen wollen, wir, die wir uns dünken Beherrscher der Welt zu seyn, wir sind bey aller unserer Einbildung Thoren. Herr, der natürliche Mensch ist einfältig, blind, blöde, unwissend, unverständig. Wenn wir gleich die Wege kennen, die wir gehen sollen, so haben wir doch so viel Klugheit nicht, dieselbe zu treffen; und wenn wir sie ja getroffen, so haben wir die Klugheit nicht auf denselben zu bleiben. Dieß ist die Sprache aller heiligen Männer, die von dem Geiste des Herrn getrieben worden. Es ist kein Prophet, kein Apostel, kein Bothe des Herrn, der uns nicht versichert, der Stand der ordentlichen Menschen sey ein Stand der Thorheit, der Einfalt und der Finsterniß: und hergegen der Stand der Heiligen und Gerechten sey der Stand der Klugheit, des Lichts und der wahren Weisheit. * **Die Furcht des Herrn heißt der Weisheit Anfang**, und die dem Herrn anhangen, werden ** **Kinder des Lichtes** genennet. Die Gottlosen heißen an unterschiedenen Oertern **Thoren**, und die Sünder **Leute**, die in der Finsterniß tappen.

Moses gesteht noch mehr. Er bekennet, kein Mensch, er selbst, habe die Kraft und das Vermögen nicht, diese natürliche Thorheit abzulegen, kein Mensch könne seinen Verstand recht reinigen und mit Licht und Klarheit füllen. Er fällt vor dem Schöpfer aller Menschen nieder, um von ihm das Mittel zu der rechten und einigen Klugheit zu erlangen. **Herr lehre uns, daß wir klug werden.** Das

* Ps. 111, 10. ** Eph. 5, 9.

heißt

heißt deutlich gesaget: Wir werden uns nie selbst klug machen, wo du es nicht thust. Kann man uns einen kläglichern und betrübtern Abriß von dem, was ein Mensch ist, machen, als Moses? Der Mensch, saget er, ist ein Geschöpf, in dem die Blindheit und das Unvermögen, sich das Gesicht zu geben, gleich groß sind. Der Mensch ist ein Geschöpf, das unglücklich ist, und auch die Kraft nicht hat, sich glücklich zu machen. Der ist elend genug, der sein Bestes nicht kennet: aber der ist noch elender, der, wenn er es gleich kennet, doch kein Mittel weis, desselben theilhaft zu werden.

Moses geht noch weiter. Er setzet, daß der Mensch nicht einmal vermögend sey, die Gedanken, die zu der rechten Weisheit führen, bey sich zu unterhalten. Er bittet den Herrn, daß er ihn tüchtig machen möge, das Ende zu bedenken. Wer denket nicht oft an sein Ende? Aber diese Gedanken vergehen geschwind wieder. Sie gleichen unserm Leben, das wie ein Strom vorüberfährt. Wir sind nicht geschickt, sie aufzuhalten, und so in unserer Seelen zu pflanzen, daß sie Wurzel schlagen können. Armselige Menschen, die den Kranken ähnlich sind, welche im äußersten Elende sind, und doch keine Arzney vertragen oder behalten können!

Moses setzet endlich, es sey kein besser Mittel, uns die Klugheit beyzubringen, deren wir so sehr bedürftig sind, als die Betrachtung des Endes, welches uns allen vorsteht. **Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen.** Es meynet Moses mehr mit dem Worte **Bedenken**, als bloße Gedanken und Einfälle, die einmal entstehen, und nach einer kleinen Zeit wieder aufhören. Wir würden alle die Klugheit haben, die uns Moses wünschet, wenn nichts mehr dazu nöthig wäre, als sich zuweilen erinnern, daß man sterben müßte. Wem von uns fällt nicht oft dieser Gedanken ein? Wer von uns ist so hart, oder so unverständig, daß er nicht bey den Gräbern seiner Brüder zuweilen an sein eigen Grab gedenken, und, wenn er den Abschied der Seinen sieht, nicht auf seine eigene Vergänglichkeit fallen sollte? Moses

Denken ist äußer Streit etwas größers. Es ist eine Sache, die der Herr allein lehren muß, und die niemand sich selbst recht beybringen kann. Es ist etwas, das uns zu der wahren Klugheit führet, und die Thorheit, die uns allen angebohren ist, vertreibt. Moses wünschet den Menschen eine solche Ueberlegung des Todes, die lebendig, die kräftig, die einnehmend, die überzeugend und bewegend heißen kann; eine Ueberlegung, die den Verstand füllet und überführet, und zugleich den Willen in Hitze und Bewegung bringt: Er flehet um eine Betrachtung, die den Tod mit allen seinen Umständen und Folgen dem Geiste vorstellet, die mit uns in alle Veränderungen unsers Lebens tritt, die den Hohen dieser Welt auf den Thron und unter den Haufen der Anbether und Schmeichler, die den Niedrigen an ihre Arbeit und Verrichtungen folget: Er bethet um ein Andenken des Todes, welches kein Eindruck der sichtbaren Dinge auslöschet, welches eben so kräftig in der Stille unserer Kammer und bey der Ruhe unseres Leibes, als unter dem Getümmel der Dinge, die unser Leben beunruhigen, bleibt: Er verlanget eine Erinnerung, die uns vorsichtig machet, die uns alles, was zu der Welt gehöret, genauer einsehen, richtiger beurtheilen, und das Beste aus vielen wählen lehret. Was ist es, einige Stunden Thränen und Seufzer über seine Sterblichkeit verschwenden, und hernach ganze Monathe so leben, als wenn man hier ewig wohnen würde? Was ist es, sich sein Ende lebhaft vorstellen, aber eben daher Gelegenheit zu dem verdammten Schlusse jener Rasenden zu nehmen, deren Paulus erwähnet: * **Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.** Moses verlanget ein anderes Denken: **Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.**

Wäre Moses nichts, als ein Mensch, wie wir sind, kein Prophet, kein Knecht und Gesandter Gottes, so würden wir ihm dennoch vollkommen in dieser Sache trauen können, von der er redet. Er trägt Wahrheiten vor, die

* 1 Cor. 15, 32.

man

man aus der Erfahrung und dem Umgange mit den Menschen lernen kann. Es sind keine Geheimnisse, die der Glaube allein begreifen und annehmen muß. Und wer hat jemals eine größere Erfahrung von der Welt und von den Menschen gehabt? Wer hat eine genauere Erkenntniß der Dinge, die im Leben vorkommen, besessen, als Moses? Wer hatte mehr gesehen, als Moses? Wer hatte mehr versuchet? Wer hatte mehr Gelegenheit gehabt, die Tücke des bösen Herzens zu prüfen, das alle Menschen mit in die Welt bringen? Wer hatte mehr Veränderungen erlebet und an sich selbst empfunden? Er ward als ein Uebelthäter gebohren. Die Knaben der Ebräer in Aegypten waren gebohrne Uebelthäter, und durch einen Befehl des Königes zum * Wasser verdammet, ehe sie noch der Luft genießen konnten. Und ehe man es meynet, wird er ein ägyptischer Prinz, ein Sohn der Tochter des Koniges Pharao. Er wird am Hofe erzogen, und wächst mitten unter den größten Ehren und Wollüsten auf. Da er der Früchte seiner Erziehung am besten genießen konnte, wird er von der höchsten Stufe, die er bestiegen, herunter geworfen. Aus einem Prinzen vom Hause des Königes wird unvermuthet ein Flüchtling, der, sein Leben zu retten, in ein fremdes Land entweichen muß. Er muß vom Hofe in die Wüsten; und hält es für ein Glück, ein Schäfer und Schwiegersohn eines Priesters in Midian zu werden. Welch ein Wechsel! Welch eine Veränderung! Ein Mann, den man für den Sohn der Tochter des ägyptischen Königes gehalten, wird, ehe man es meynet, ein Hirt, und muß in den Wüsten mit seiner Heerde herum wandern. Er ist ruhig bey dieser Lebensart, und wird alt bey derselben. Er erreichet bey den Schafen die Jahre, in denen man der Welt zu vergessen pflegt, und die er selbst für das höchste Ziel des menschlichen Lebens ausgiebt. Und sehet, da ** er achtzig Jahre ist, da er eher sein Ende, als eine neue Aenderung, vermuthet, befiehlt ihm der Herr wieder an den Hof zu gehen und sein Gesand-

*2 B. Mos. 1, 22. ** Cap. 7, 7. Ps. 90, 10.

Gesandter zu werden. Ein achtzigjähriger Schäfer muß gegen seinen Willen ein Heerführer eines unzählbaren Volkes werden. Er muß sechsmal hundert tausend Mann einem mächtigen Könige entführen, mit diesem Volke in eine dürre Wüsten gehen, unter einer beständigen Gefahr des Lebens mit ihnen herum wallen, in einem Alter, worinn man die Ehren zu verachten und Ruhe zu suchen pflegt, in dem größten Ansehen, und dabey in der größten Unruhe schweben. Einem Manne, der so viele außerordentliche Glücks- und Unglücksfälle erlebet, der mit Menschen von allen Arten und Gattungen sich quälen müssen, der die allerbeschwerlichsten Wege gegangen, die man in der Welt gehen kann, einem solchen Manne kann man sicher trauen, wenn er auch ohne Offenbarung von der Thorheit der Menschen, und von den Mitteln wider ihre Thorheit redet. Wie viel Gelegenheit gab ihm der Widerstand des ägyptischen Königes, die Thorheit der Menschen einzusehen und zu bedauren? Ein Herr, der täglich neue Plagen empfindet, denen er nicht wehren kann, nimmt sich vor, mit dem Höchsten zu streiten, und seinen Eigensinn gegen die göttliche Allmacht zu setzen. Ein König, der sich nicht gegen Frösche und Läuse schützen kann, beschließt dennoch, ein Volk zu verfolgen, welches die mächtige Hand Gottes schützet. Ein Herr, der da sieht, daß sich das Meer theilen muß, um diejenigen, die er verfolget, seiner Macht zu entziehen, wird durch Stolz und Hochmuth so geblendet, daß er sich einbildet, dem Verfolger werde eben dieses Wunder zu gute kommen. Hat ein Mensch jemals einfältiger und thörichter gedacht? Und würde Pharao in alle diese Thorheiten gefallen seyn, wenn er fleißiger an die Gräber seiner Väter und an sein Ende gedacht? Wie viel Anlaß fand Moses in der Wüsten täglich, das verkehrte Wesen der Menschen zu beweinen? Israel klagete, murrete, zankete, stritt auf dem Wege zu dem verheißenen Lande, als wenn kein Gott und kein Gesandter Gottes unter ihnen wäre. Ein Volk, das täglich außerordentliche Zeichen der göttlichen Gnade und Gerechtigkeit unter sich sieht, ist dennoch so kühn, daß es bald der Gnade Regeln vor-

vorschreibt, wie sie wirken soll, bald der Gerechtigkeit des Herrn trotzet. Sind die Wörter, **Thorheit** und **Unverstand**, wichtig genug, die Laster eines solchen Volkes vorzustellen? Und würde Israel so unbillig und unverständig gehandelt haben, wenn es das kurze Ziel der menschlichen Tage überleget, und an dem Ende so vieler in der Wüsten Niedergelegten ein Beyspiel genommen hätte? So viel traurige Exempel, eine so betrübte Erfahrung vieler Jahre nöthiget den Moses endlich, zu schließen, daß keine Klugheit in den Menschen sey, daß der richtigste Weg zur Klugheit die Betrachtung des Todes seyn würde, aber daß auch dazu die Menschen ohne eine göttliche Hülfe nicht gelangen würden. Er begreift, daß kein Gedanken schwerer in das Herz der verdorbenen Menschen zu bringen sey, als dieser: Ich werde bald Nichts und Asche seyn. Daher kömmt das Gebeth: **Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen.** Herr, saget er, die Begebenheiten so vieler Jahre, die ich erfahren; die wunderbaren Zufälle, die mir begegnet; die Last, unter der ich auf deinen Befehl grau geworden; die Plagen, die ich noch täglich unter dem Volke ausstehe, das du mir zu führen befohlen; haben mich vollkommen überzeuget, daß man unter den Menschenkindern die Klugheit nicht suchen müsse. Ich nehme mich selbst von der Zahl derer nicht aus, die mehr Thorheit haben, als sie glauben. Ich weis, wie oft ich mich versehen, und wie vielmal ich des Weges der Weisheit verfehlet. Eines würde uns klüger machen, als wir von Natur sind. Eines würde uns zur Vorsichtigkeit auf unsern Wegen und zu einer vernünftigen Ueberlegung aller Dinge, die wir unternehmen wollen, bringen. Die Betrachtung, daß wir hier nur Pilgrime sind, die auf eine kleine Zeit in einem ungebahnten Lande reisen: die Erinnerung, daß wir bald in den Staub werden geleget werden, auf den wir itzt treten: das Gedächtniß unserer Vergänglichkeit. Allein, wer von uns kann diese Betrachtung recht in sich erwecken, wer kann sie unterhalten? Meine Erfahrung ist abermal bey mir ein unbetrieglicher Zeuge, daß die Thorheit, die den Menschen von Natur bey-

wohnet,

wohnet, sie von diesen Gedanken abhalte. Wir sind so aberwißig, daß wir meynen, der Tod entferne sich von uns, wenn wir uns nur mit unsern Gedanken von dem Tode entfernen. Was ist denn zu thun? Herr, von dir erwarten wir die Hülfe. Sollen wir klug werden, so müssen wir an den Tod denken lernen. Sollen wir an den Tod denken lernen, so muß deine Gnade unser Herz umkehren, und uns das angenehm machen, was wir sonst scheuen. **Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.**

Wir wollen bey diesen Gedanken in dieser Stunde bleiben, **geliebte Freunde in Jesu**, und die Betrachtung des Todes, die uns so nöthig zur Klugheit ist, in Erwägung ziehen. Wir wollen euch zeigen, wie diese Betrachtung müsse beschaffen seyn: wir wollen euch Mittel vorschlagen, dieselbe in euren Seelen sowohl zu zeugen, als zu erhalten. Unser Heiland giebt uns selbst in dem Gleichnisse, welches heute in unsern Gemeinden erkläret wird, Gelegenheit hiezu. Der allgemeine Hauptzweck des Gleichnisses ist, zu lehren, daß ein kluger Christ weiter, als auf die gegenwärtigen Tage und Zeiten, sehen, und sich zu den künftigen Veränderungen, die unausbleiblich sind, vorbereiten müsse. Ein lasterhafter Mann, der nur Ruhe und bequeme Tage in der Welt suchet, soll zur Beschämung derjenigen dienen, die bekennen, daß sie hier * **keine bleibende Stäte haben, sondern die zukünftige suchen.** Der Heiland will uns diesen Schluß gleichsam in den Mund legen: Ist ein Kind dieser Welt, ist ein Mann, der nur Ehre und Ruhe liebet, so vorsichtig und klug in solchen Dingen, die sein irdisches Wohlseyn betreffen: was müssen wir denn thun, die wir nach einem bessern Gute ringen, die wir auf eine festere Wohnung hoffen, als diese Welt ist? Wie sorgfältig und wachsam werden wir denn seyn müssen, die wir ein ewiges und unvergängliches Glück gewinnen und verlieren können? Wir wollen heute diese Gleichnißrede Jesu nach dieser allgemeinen Absicht uns zu Nutze machen. Was zu der beson-

* Hebr. 13, 14.

dern

dern Erklärung derselben gehöret, haben wir bereits ehedem vorgetragen. Erwäget mit mir in dieser Stunde

Die wahre Betrachtung des Todes, die denen Christen geziemet.

Wir wollen, um euch desto ordentlicher zu führen,

I. In dem Bilde des Haushalters, den uns Jesus vorstellet, weisen, wie überhaupt die Betrachtung derer müsse beschaffen seyn, die mit Nutzen ihr Ende erwägen wollen. Wir wollen insbesondere

II. darthun, daß diese Betrachtung lebhaft und umständlich seyn müsse. Wir wollen

III. zeigen, daß sie gleichfalls beständig und dauerhaft seyn müsse.

Wir zweifeln an eurer Aufmerksamkeit nicht, geliebte Freunde in Jesu. Wir gestehen es zu eurem Ruhme, daß wir euch noch nie schläfrig, unachtsam und unruhig angetroffen, so oft wir sind gerufen worden, das Wort des Herrn von dieser Stelle zu verkündigen. Aber wir zweifeln an der Bereitwilligkeit vieler, dem Rufe der Gnaden zu gehorchen: wir zweifeln, ob viele von euch das, so geredet werden soll, recht anwenden und gebrauchen werden: wir zweifeln endlich, ob nicht einige Tage oder Wochen den Grund, der bey euch etwa heute wird geleget werden, wieder umreißen werden. Wie viele Gelegenheit haben die meisten von euch uns bisher zu diesen Zweifeln gegeben? Flehet mit mir, ehe wir unsere Andacht anheben, den Herrn, daß er euch beystehen, und den guten Willen der bereits Gerührten stärken, und das sichere und harte Herz der noch Unbekehrten brechen möge. Erinnert euch, indem wir reden, stets, daß Moses von Gott allein den Segen zu seinem

Vor-

Vorsatze erwartet, das Ende zu bedenken! Herr der Menschen! Großer Schöpfer! Menschen, die aus Erde und Staub bestehen, lernen nichts schwerer, als ihre eigene Natur kennen. Wir sehen alle Tage das Ende so vieler, die mit uns von einem Geschlechte sind: und niemand zweifelt, daß er einmal denen folgen werde, die er hintragen sieht. Dennoch bleiben wir sicher. Dennoch rechnen wir auf lange Zeiten hinaus. Dennoch leben wir so, als wenn du uns hie die Wohnung angewiesen hättest. Wer ist, Herr, der dieser Thorheit ein Ziel setzen könne, als du allein? Dringe demnach mit deiner Kraft in unser Herz, und mache uns beherzt und geschickt, unser herannahendes Ende stets zu erwägen. Amen.

Abhandlung.

Niemand lebet so sicher, meine andächtige Zuhörer, daß er sich zuweilen nicht erinnern sollte, es werde mit ihm dereinst ein Ende haben. Dieses Leben ist so voll von Zeugnissen und Denkmaalen der Vergänglichkeit, dieser Leib, den wir tragen, fühlet so viele Anstöße und Schmerzen, daß uns jeder Tag diesen Unterricht geben kann: wir eilen zur Grube, und das Ende, das wir fürchten, rücket immer näher. Allein, diese Gedanken, die uns täglich beyfallen müßten, wenn wir täglich unserer mächtig wären, laufen nicht anders, als die Wolken, vorüber, die von dem Winde getrieben werden. Wir denken eben so an das Ende, wie die Schiffer, die dem Meere entflohen, sich bey ihren Ergötzungen der Gefahren erinnern, in die sie etwa auf der nächsten Reise gerathen könnten. Zween Blicke in die Welt und in das Leben der Menschen, eine kleine Wollust, die die Sinnen betäubet und der Vernunft ihre Schärfe nimmt, die Hoffnung, einen geringen Vortheil zu erjagen, die Gesellschaft einiger Leute, die sich mehr um die Geschichte der entferntesten Völker, als um ihre eigenen Geschäffte bekümmern, zerstreuet alles wieder, was sich etwa von ernsthaften Gedanken bey uns gesammelt hat. Diese vorübereilenden

Einfälle,

Einfälle, diese Bewegungen des Gemüthes, die eben so geschwind vergehen, als sie entstanden, sind die Betrachtung des Todes nicht, die uns verständig machen soll. Die sich einbilden, daß sie ihr Ende sattsam erwägen, wenn sie einmal von weitem einen Blick in ihr Grab gethan, die sind eben so thöricht, als die Kranken seyn würden, die sich die Hoffnung macheten, durch den Geruch einer Arzney zu genesen. Es wird etwas umständlichers, etwas gewissers, etwas standhafters von euch verlanget, wenn wir euch ermahnen, euer Ende zu bedenken. Sehet I. **überhaupt in dem Bilde des Haushalters, den euch euer Heiland vorstellet, wie die Betrachtung des Todes müsse beschaffen seyn**, die eure natürliche Thorheit heilen kann. Dieser Mann wird zur Rechnung von dem Herrn gefordert, der ihm die Verwaltung seiner Güter anvertrauet hatte. Dieser unvermuthete Befehl schrecket ihn, aber zugleich ermuntert er ihn. Er weis, wer er bisher gewesen: Ein ungerechter Verschwender fremder Güter, der eine genaue Untersuchung nicht ausstehen würde. Er sieht, welches der Schluß der Rechnung seyn werde: Der Herr werde ihn seines Dienstes entsetzen, und sein Gut einem treuern Knechte übergeben. Er ist gewiß, daß die Strenge des Herrn weder mit Demuth und Thränen sich werde beugen, noch mit Zusagen von einer künftigen Besserung erweichen lassen. Ich werde, schließt er, weichen und davon gehen müssen. Das Urtheil ist schon so gut als gesprochen. Er stellet diese Veränderung, die er gewiß erwartet, sich mit allen ihren Folgen so lebhaft vor, als es seyn kann. Er vergleicht seinen itzigen Zustand mit dem künftigen. Er forschet sowohl die Kräfte seines Leibes, als die Neigungen seines Gemüthes. Er überleget, wie sich der künftige Zustand, in welchen er bald treten würde, zu beyden schicken würde. Er findet, daß weder der Leib, noch der Geist denselben tragen würden. Verschwendung und Armuth sind insgemein bey einander. Dieß empfand auch dieser Ungerechte. Das Geld, das er auf eine unbillige Weise an sich gebracht, war unvernünftig und sünd-

lich wieder verwandt worden. So geht es denen Ungerechten und Räubern dieser Welt. Was auf eine leichte Art, ohne Arbeit und Mühe, gewonnen wird, das wird eben so geschwind und unvorsichtig wieder aufgewandt. Der Haushalter ist arm und fühlet alle die Beschwerlichkeiten zum voraus, welche der Armuth zu folgen pflegen. Er denket daher auf Mittel, denselben zu begegnen.

Ich habe, saget er, drey Wege vor mir, die ich gehen kann, wenn mein Herr mich seiner Dienste erlassen wird. Ich muß entweder arbeiten, oder ich muß betteln und von der Liebe anderer Menschen leben, oder ich muß ein Mittel erdenken, ohne Arbeit und Betteln mich ehrlich zu erhalten. Welcher Weg ist von diesen dreyen der beste und sicherste? Der erste tauget für meinen Leib nicht: Graben mag ich nicht, oder, wie es nach dem Griechischen eigentlich muß gegeben werden: Graben kann ich nicht. Zum Graben tauge ich nicht. Mein Leib ist durch meine bisherige Wollust und Trägheit verwöhnet worden. Er wird des Tages Last und Hitze in den Weinbergen nicht tragen können. Ich werde weniger in einem Tage, als andere in etlichen Stunden, verrichten können. Wer will mich dingen? Und wer wird mich wieder annehmen, wenn er einmal mein Unvermögen gesehen hat? Der andere Weg schicket sich für meinen Geist nicht: Ich schäme mich zu betteln. Ich bin hochmüthig und ehrgeizig. Wie werde ich die Demuth und das bewegliche Wesen lernen, welches diejenigen annehmen müssen, die andere zum Mitleiden reizen wollen? Wie wird es mir anstehen, wenn ich die Leute um Allmosen ansprechen soll, die vorhin meine Gesellen auf allerhand verbothenen Wegen gewesen? Wie werde ich es vertragen, wenn mich dieser abweisen, und jener mit einer kleinen Gabe, aber einem harten Verweise wegen meiner ausgeübten Laster ansehen wird? Mein Herz ist zu stolz. Ich kann mich unmöglich zum Betteln bequemen. Der dritte Weg bleibt mir also allein übrig. Ich muß meinen Verstand anwenden, ein Mittel zu ersinnen, wodurch ich ohne Arbeit und Betteln leben kann.

So

So lebhaft, so umständlich betrachtet dieser Mann das Künftige. Und so genau, so scharf, so lebhaft muß die Betrachtung des letzten Endes seyn, die denen Christen zukömmt, so zur Klugheit gelangen wollen.

Diese Gedanken verschwinden nicht wieder bey dem Haushalter. Sie dauern und bleiben bey ihm. Er fängt nach dieser Ueberlegung gleich an, auf ein solches Mittel zu denken, das ihn gegen die Armuth und Arbeit schützen könnte. Er wird klug durch diese Betrachtung, und machet sich durch ein reifes Nachsinnen einen Weg zur Ruhe, den selbst der Herr, den er betrogen, lobet. Die Klugheit verdienet stets gelobet und gepriesen zu werden. Und diese ist es, die der Herr allein lobet. Der Misbrauch der Klugheit ist stets werth, verworfen und verdammet zu werden. Und diesen Misbrauch billiget der Herr keinesweges, den Jesus einführet. Es ist klug, das Gegenwärtige mit dem Künftigen zu überlegen und sich gegen das einbrechende Elend zu verwahren. Und dieses ist es allein, was an dem Haushalter ruhmwürdig ist. Es ist gottlos und sündlich, sein künftiges Glück durch unerlaubte und ungerechte Anschläge zu untersuchen. Und dieses bleibt stets in dem Bilde des Haushalters verwerflich und lasterhaft. Die Sache selbst dienet den Christen zum Unterrichte. Die Mittel, die er anwendet, dahin zu gelangen, wohin er gedenket, sind verbothen und sträflich. Er nimmt etwas an, sein künftiges Glück zu setzen, welches allen aus der täglichen Erfahrung bekannt ist. Alle Menschen, denket er zuerst, lieben ihren Vortheil. Was ist gewissers? Er geht weiter. Alle Menschen, denket er ferner, sind daher denen gewogen und geneigt, die ihren Nutzen befördert haben oder befördern wollen, und denen hergegen abgeneigt, die sich ihrer Hoffnung auf diese oder jene Weise zu gewinnen entgegensetzen. Wer kann dieses läugnen oder in Zweifel ziehen? Soll es mir demnach, so schließt er endlich, wohlgehen, so muß ich, weil ich kann, gewissen Leuten Gutes thun, und einen ansehnlichen Vortheil verschaffen. Diese werden mir hernach die Wohlthaten vergelten,

gelten, die ich ihnen erwiesen, und Unterhalt geben, wenn ich dürftig bin. Er setzet diese Gedanken ins Werk. Er hat nichts, davon er wohlthun kann, als die Güter des Herrn, dem er dienete. Und er weis keine, die er sich durch diese Güter verbinden kann, als diejenigen, die des Herrn Aecker gepachtet hatten. Er beschließt daher, dem Herrn zu schaden, und die Pächter zu bereichern, um selbst hinführo leben zu können. Wer sich selbst über alles liebet, dem ist kein Laster, kein Frevel, keine Ungerechtigkeit zu schwer und erschrecklich. Der Herr, der Ruhe suchte, hatte diesem Verschlagenen die Verwaltung seiner Güter völlig übergeben. Er hatte selbst mit seinen Pächtern die Vergleiche nicht gemachet, sondern diese Arbeit durch seinen Haushalter verrichten lassen. Daher wußte er nicht, wie viel ein jeder von diesen Leuten jährlich abzutragen versprochen. Der Haushalter bedienete sich dieser Unwissenheit seines Herrn. Er nimmt sich vor, ehe die Rechnung abgenommen wird, die Pachtbriefe zu ändern und die Pächter viel niedriger zu setzen, als sie ehedem gesetzet waren. Der eine hatte die Oelbäume des Herrn gepachtet, und versprochen jährlich hundert Tonnen Oels dafür frey zu liefern. Man vermiethete unter den Juden die Aecker und liegenden Gründe nicht anders, als auf diese Weise. Der Haushalter läßt einen neuen Pachtbrief aufsetzen, worinn die Hälfte nur zugesaget wird. Der andere hatte einen Weizenacker gemiethet, und hundert Malter Weizen, an statt der jährlichen Zinsen, zu geben gelobet. Der Haushalter läßt den Vergleich ändern, und für hundert, achtzig Malter schreiben. Die Pächter gewonnen durch diesen Betrug ein großes. Da es zur Rechnung kam, mußte sich es außer Streit finden, daß sie weit mehr ausgezahlet, denn sie schuldig waren, und noch ein großes von dem Pachtherrn zu fordern hatten. Wer etwas von den Händeln der Welt weis, und nur denket, daß man dazumal keine andern Regeln in dergleichen Sachen brauchen können, als die itzt üblich sind, der begreift wohl, was daher sonst noch für Vortheile haben können gezogen werden. Dieß war

der

der Lohn der Ungerechtigkeit, der dem Schalksknechte hinführo die Nahrung geben sollte. Wer so sündigen und betriegen will, daß er seinen Vortheil nicht allein suchet, dem fehlet es nie an Helfern und Beyständen. Der Haushalter und die Pächter werden bald zum Schaden des Herrn einig, da der Gewinn soll getheilet werden. Sonder Zweifel hatte der Haushalter mit den Pächtern einen Vertrag gemachet, daß sie in Ansehung der großen Dienste, die er ihnen bewiesen, hinführo ihn ernähren sollten. Und es war ihr eigener Vortheil, diesen Vergleich hernach zu halten. Hätten sie sich geweigert, so würde der Haushalter das Geheimniß der Bosheit kund gemachet haben. Und was würde geschehen seyn, wenn er dieses gethan? Es war leichter und klüger, einen einigen Mann zu erhalten, als sich in Strafe, Schmach und viel Schaden zu setzen. Setzet die List und Ungerechtigkeit dieses Haushalters bey Seite, geliebte Freunde in Jesu, die kein Kluger, und noch weniger ein Christe loben wird, und nehmet das zur Nachfolge aus seinem Exempel, was euch Jesus daraus zu nehmen befohlen. Dieser Mann bedenket das Ende und das Zukünftige. Euer Heiland will, daß ihr eben dieses thun sollet. Er überleget sehr lebhaft und vernünftig, wie es künftig mit ihm stehen werde, und was ihm vorstehe. Euer Heiland will, daß ihr ihm darinn nachfolgen sollet. Er wird klug durch diese Ueberlegung und wählet sichere Mittel und Wege, dem Unglücke, das ihm drohete, auszuweichen. Euer Jesus verlanget, daß ihr in den Dingen, die eure Seligkeit betreffen, euch eben so verhalten sollet. Lernet insonderheit an ihm die Beschaffenheit der Betrachtung des Todes, die euch obliegt, um klug zu werden. Diese Betrachtung muß eben so, wie seine Ueberlegung, **lebhaft und umständlich**; sie muß ferner **dauerhaft und anhaltend** seyn.

II. Die **Betrachtung des Endes**, die uns klug machen kann, muß **lebhaft und umständlich** seyn. Eine dunkle, flüchtige und verwirrte Vorstellung schaffet eben so wenig Frucht in unserer Seele, als ein Traum der vorigen Nacht,

dessen wir uns am Morgen kaum halb mehr erinnern. Ihr wisset selbst, wie wenig es euch hilft, daß ihr in den Andachten, die ihr des Abends und Morgens anstellet, obenhin an den Himmel der Seligen, und die Quaal der Verdammten gedenket. Sind euch diese vorübereilenden, sind euch diese verworrenen Gedanken behülflich, den Reizungen eurer Begierden, den bösen Exempeln und den Stimmen der Verführer mit Nachdruck zu widerstehen? Die Betrachtungen, die uns recht erwecken und auf den Weg der Klugheit führen sollen, müssen in uns so lebhaft werden, daß wir die ganze Sache, die wir bedenken, mit allen ihren Folgen einsehen und nicht anders, als wenn sie da wäre, uns vorstellen. Obenhin, wenn man sonst Geschäffte oder Bemühungen hat, an die Gefährlichkeiten einer Reise oder Schifffahrt zu denken, wird niemanden von derselben abhalten. Entsteht gleich ein kleiner Schrecken, so geht er doch bald vorüber. Und wenn etwa die Hoffnung eines Gewinnes oder eines Vergnügens in unserm Gemüthe erwachet, so ist es gar mit allen Sorgen, die man sich gemachet, zum Ende. Und obenhin bey dem Gehöre einer Rede, die vom Tode handelt, bey der Beerdigung einer Leiche, bey dem Anblicke eines Bein- und Knochenhauses seine Sterblichkeit bedenken, und etwa zu sich selbst sagen: Es kömmt eine Zeit, da du nichts seyn wirst! Es kömmt eine Zeit, da deine Gebeine bey diesen Gebeinen ruhen werden! bedeutet wenig. Wir wären alle klug und heilig, wenn dieß das Andenken des Todes wäre, welches uns zur Ewigkeit bereiten soll. Wie bald ist der Schauer vorbey, der uns etwa in solchen Fällen antritt! Wie bald hat das Gespräch mit einem Freunde, der uns an Sicherheit ähnlich ist, wie bald hat eine Zeitung von Kriegs- und Friedenshändeln, wie bald hat eine vergnügte Mahlzeit, wie bald hat ein angenehmes Saytenspiel, wie bald hat das lustige Angesicht eines Weltmenschen, wie bald hat eine Arbeit, die uns zufällt, alle Nebel aus einander gejaget, die unser Gemüth verfinstert haben! Die

Betrach-

Betrachtung des Todes, die uns geziemet, muß lebhaft und umständlich seyn.

Wir nennen eine lebhafte und umständliche Betrachtung eine solche Ueberlegung, in der man die ganze Sache, die man in Erwägung zieht, nach allen ihren Folgen und Umständen einsieht, und zwar so einsieht, als wenn sie bereits gegenwärtig und vorhanden wäre. Es sind also zwey Dinge, die zu einer solchen Betrachtung des Todes, die wir euch allen wünschen, gehören: **Der Tod muß zuerst nach allen seinen Umständen und Folgen erwogen werden. Der Tod muß hernach mit allen seinen Folgen und Umständen in uns bereits zum voraus gegenwärtig werden.** Die Augen unsers Gemüthes, die Kraft der Einbildung, die wir haben, muß von denen schrecklichen und betrübten Umständen und Bildern angefüllet seyn, die den Ausgang der Menschen aus der Welt zu begleiten pflegen.

Der Tod muß nach allen seinen Umständen und Folgen erwogen werden. Wir verstehen dieses von den Umständen und Folgen, die der Natur der Menschen unangenehm und erschrecklich sind. Man kann den Tod von einer Seite ansehen, die uns eben in keine sonderliche Angst und Bewegung setzet. Man kann ihn als das Ende der Mühe und der Leiden betrachten, die uns von der Kindheit an bis in die Grube folgen. Man kann sich ihn als den Weg zu einem bessern Lande vorstellen, in dem keine Veränderung, keine Unruhe, kein Wechsel, keine Laster regieren. Der Arbeiter kann ihn als den Anfang seiner Freyheit, der Kranke und Bettlägerige, als das Ziel seiner Schmerzen, der Gefangene, als die Auflösung seiner Fesseln und Banden, der Wanderer, als den Eingang in die Ruhe, der unter dem Joche der Gewaltigen seufzet, als das Siegel seiner Erlösung betrachten. Ein jedweder, der die Mühe dieser Tage empfindet und den Nachdruck des Fluches fühlet, den der Herr über Adam und seine Nachkommen ausgesprochen, kann sich in dem Tode, der ihm vorsteht, etwas vorstellen, das ihn mehr aufrichtet, als

niederwirft. Allein diese Betrachtungen des Endes gehören für diejenigen, die bereits zu der wahren Klugheit gelanget sind. Die den Tod **als den König des Schreckens** angesehen, die alles, was in unserm Ende der Natur entsetzlich vorkömmt, überleget haben, die durch diese Ueberlegung sich selbst und diese Welt kennen lernen, die sind es, die ein Recht haben, auf diese Weise Trost in dem Gedächtnisse ihrer Sterblichkeit zu suchen. Die erst klug werden sollen, die nach ihren Lüsten annoch wandeln, die hier mehr Vergnügen, als Beschwerlichkeit empfinden, die müssen den Tod von der Seite ansehen, die dem Fleische betrübt und unangenehm vorkömmt.

Wir haben zweyerley Dinge benennet, worauf die Augen bey dieser Betrachtung gerichtet werden müssen: **die Umstände des Todes** und **die Folgen des Todes**: die Dinge, die um und bey uns vorgehen, wenn die Stunden da sind, die unserm Leibe den Untergang verkündigen, und die Dinge, die uns begegnen werden, wenn die Trennung des Leibes und der Seele vollendet ist. Wir wollen von diesen Dingen absonderlich reden, um euch desto sicherer und gewisser zu unterrichten. Die **Umstände des Todes** sind theils **bekannt**, theils sind sie **unbekannt**. Es sind einige Umstände, die bey dem Ende der meisten Menschen vorkommen, und die also ein jeder ohne Mühe wissen kann. Und es sind einige Umstände, die nur einige Menschen erfahren, die hier von der Welt gefordert werden, und die also niemand zum voraus sehen kann. Beyderley Arten von Umständen müssen in Erwägung gezogen werden. Sehet zuerst die **ordentlichen und gewöhnlichen Umstände** an, die den meisten begegnen, die aus der Zeit in die Ewigkeit gehen. Wer von uns, der nicht von der Gnade unterstützet wird, kann diesen Anblick ohne Zittern vertragen? Tag des Schreckens! Tag der Angst! Tag des Zorns! wer kann deine Geschichte ohne Furcht betrachten, und den Vorhang, der dich annoch decket, mit beherztem Geiste wegziehen? Vergesset alles, **geliebte Freunde in Jesu**, und gehet mit uns in die Kammern der Sterbenden hinein,

hinein, oder gehet vielmehr in eure eigene Sterbekammer! Was sehen wir in dieser Kammer? Einen Menschen, der auf einem Lager ruhet, und doch keine Ruhe empfindet, der kein Vermögen mehr hat, die welken Glieder, die schon nach der Verwesung riechen, umzuwenden, der den Beystand anderer erbitten muß, wenn er etwa die dürre Zunge laben will, der mit halbgebrochenen Augen das Erbarmen der Umstehenden anflehet, und versichert ist, daß er vergebens flehe, dem die Zunge, dem die Ohren, dem die übrigen Sinne allgemach den Dienst versagen, der nichts mehr, als die Kraft behalten hat, das Elend aller Menschen und seine eigene Gefahr zu erwägen. Sehet! solche Menschen werden wir alle dereinst seyn! Was däucht euch? Haben wir Ursache, so zu wandeln, wie wir gemeiniglich pflegen? Fahret fort mit mir in dieser Betrachtung! Eine traurige Stille umgiebt das Lager dieses Menschen und erfüllet die ganze Wohnung. Die Anwesenden reden ingeheim von den Zeichen des Todes, die man schon an dem Kranken sieht, von den Umständen, in denen er sein Haus verlassen werde, von den Anstalten, die dieser nahe Abschied erfordern werde, von der Beerdigung des abgeschiedenen Körpers und vielleicht gar von der Austheilung der Güter, die er hinterlassen werde. Und was etwa das Ohr des Sterbenden von diesen Gesprächen entdecket, das dienet nur zur Vergrößerung seiner Quaal und Unruhe. Er will zuweilen etwas genauer wissen, was geredet werde. Und wer getrauet es sich zu sagen? Man erdichtet etwas, um seine Fragen abzuweisen. Ach! was sind wir? Zu der Zeit, da wir die Vernünftigsten sind, spielen diejenigen, die zurückbleiben werden, mit uns, wie mit Kindern: Und in den Stunden, da wir die Wahrheit viel schärfer, als sonst, einsehen, speiset man uns ordentlich mit Unwahrheiten ab. In dem Geiste dieses Menschen, den er noch allein brauchen kann, ist eine betrübte Unordnung, die nach dem Unterschiede der Umstände hie größer, dort kleiner ist. Vernunft und Einbildung herrschen eine um die andere in den Seelen der Sterbenden. Der unrichtige

Umlauf des Geblüts bringt die Gedanken oft in Verwirrung, und der kleine Rest der Lebensgeister, der ohne Ordnung herumwallet, reichet nicht mehr zu, die Seele bey ihren Arbeiten zu unterstützen. Daher sieget bald die Vernunft; bald hat die Kraft der Seele die Oberhand, die geschickt ist, dem Verstande Bilder und Abrisse abwesender Dinge vorzustellen. Betrübte Abwechslung, zu einer Zeit, da wir aller Kräfte der Seele bedürfen, uns recht zu bereiten und aufzurichten! Was geht in den Augenblicken vor, in denen die Vernunft regieret? Wir überlegen das Vergangene, das Gegenwärtige, das Zukünftige viel genauer und lebhafter, als in den Zeiten der Gesundheit. Die Stille, in der wir sind, kömmt unserer Seele bey ihren Betrachtungen zu Hülfe. Wir sehen die Dinge nicht mehr um uns, die uns sonst aus einer Ueberlegung in die andere gezogen, und keiner den Raum gelassen haben, recht bey uns Grund zu fassen. Was sehen wir, wenn wir in das Vergangene blicken? Ein Heer von Sünden, von Uebertretungen, von Fehlern, welches sich zwischen uns und die Gnade Gottes stellet. Erinnert euch, indem wir dieses sagen, daß wir nicht von denen Menschen reden, die der Geist Gottes regieret, und gegen den Kampf des Todes mit Freudigkeit und Glauben ausrüstet. Wir betrachten die Menschen in dem Stande der Natur, und den Tod als eine Frucht der Sünden, die uns angebohren ist. Diese Sünden, diese Uebertretungen, diese Fehler sind viel größer und ansehnlicher in den Augen derer, die scheiden sollen, als sie ehedem gewesen, da man sie begangen. Und was man schon lange meynet vergessen zu haben, das wird in diesen Stunden, in denen wir es am wenigsten wünschen, ganz frisch und lebendig wieder. Wie, meynet ihr, müsse das Herz beschaffen seyn, wenn eine Unordnung unsers Lebens nach der andern vor unser Angesicht tritt, und nach ihrer völligen Häßlichkeit sich darstellet: wenn diejenigen, die wir durch unsere Ungerechtigkeit, durch unsern Geiz, durch unsere Unbarmherzigkeit, durch unsere Nachläßigkeit, durch unsern Hochmuth, durch unsere

Rach-

Rachgier gekränket, beleidiget, betrübet haben, sich gleichsam in der Ferne zeigen, und ihr Recht gegen uns vor dem Gerichte des Herrn, dem wir bald sollen dargestellet werden, behaupten: wenn die Geschöpfe des Herrn, die wir zu unsern Wollüsten und Bosheiten gemisbrauchet haben, uns gleichsam verklagen und beschuldigen: wenn selbst der abgemergelte Leib, wenn selbst die verdorrten Gliedmaßen uns vorhalten, daß wir uns ihrer gegen die Absicht des Schöpfers bedienet, und die Quaal, die sie empfinden, selbst durch unsere Laster und Bosheiten verursachet haben? Wie, meynet ihr, müsse der inwendige Zustand eines Sterbenden bewandt seyn, den seine Gedanken verklagen und keiner entschuldiget, dem das Gewissen einen Frevel nach dem andern vorrücket, und der eben an der Schwelle der Ewigkeit steht, und vor das Gericht des Herrn treten soll, dem nichts von allen verborgen ist? Wir wissen wohl, geliebte Freunde in Jesu, daß nicht alle, die da sterben, dergleichen traurige Bewegungen spüren. Einige gehen gleichsam in der Schlafsucht dahin, und behalten die Sicherheit, die sie im Leben unempfindlich gemachet, auch in den letzten Augenblicken. Allein wir wissen doch auch, daß sie allen begegnen können, und daß ein jeder Sünder auf nichts bessers hoffen dürfe.

Was sehen wir, wenn wir etwa mit unsern Gedanken auf das Gegenwärtige fallen? Ihr, die ihr bey den Betten eurer sterbenden Freunde zuweilen gestanden und ihr Ende abgewartet, könnet selber leicht antworten. Wir sehen einen ausgezehrten Leib, der seine Gestalt verloren, eine welke Haut, die für einen andern Körper scheint geschaffen zu seyn, und unsern Gliedern nicht mehr gerecht ist, schlaffende Gebeine, die bereits aus einander gehen wollen und ihre Fugen von selbst zu verlassen scheinen; wir fühlen ein träges Geblüt, welches hier und da schon stille steht und nicht mehr durch alle Gefäße dringen kann, einen Mangel der Wärme, die zum Leben gehöret, eine Abnahme des Gesichtes und der übrigen Sinne, eine schmerzhafte Empfindung nach der andern. Was muß ein Verstand, der

der sich selbst gelassen ist, für traurige Betrachtungen über diese Dinge anstellen? Wir sehen um unser Bett eine Anzahl von Freunden, von Waysen, von Angehörigen, in deren Gesellschaft und Umgange wir ehedem unser Vergnügen gefunden, die durch bittere Thränen ihren Schmerz entdecken, und mit uns zu halben Leichen werden. Welch ein Anblick! Und zuweilen erblicken wir gar diejenigen, die uns schon lange das Leben nicht gegönnet, und durch ihre Gebährden und Blicke an den Tag geben, daß sie bald da zu erndten hoffen, wo sie nicht gesäet haben. Bald tritt ein Arzt hinein, der die Achseln zucket, die schlechte Wirkung der vorgeschriebenen Mittel beseufzet, das Haupt über die neuen Zufälle, die man ihm erzählet, schüttelt, die Feder mit Wehmuth ergreift, eine stärkende Arzney annoch vorzuschreiben, und zuletzt die Hülfe des Herrn, als die einige Hoffnung, die noch übrig, anwünschet, das heißt, der uns mit behutsamen Worten den Tod ankündiget. Ihm folget ein Knecht des Herrn, der zuletzt sein Amt an uns verrichten soll, und der es mit Furcht und Ungewißheit verrichtet. Er thut, was er kann. Er verlanget, daß wir das Herz der Welt entziehen, und allein an das Ewige gedenken sollen. Er forschet, ob wir bereit sind, dem Herrn, der uns ruft, zu folgen, und ob unser Glaube den sterbenden Erlöser sich fest zugeeignet hat? Er prediget bald Gesetz, bald Evangelium, er schrecket, warnet, tröstet, ermahnet, nachdem er es nöthig findet. Wie die Rede dieses Dieners des Evangelii sich ändert, so ändert sich sonder Zweifel das Gemüth des Sterbenden, wenn er noch geschickt ist aufzumerken. Und wehe dem, der nicht weis, ob er die Worte des Trostes, oder die Worte des Gesetzes auf sich ziehen soll! Wehe dem, der da zittert, wenn er von der Quaal der Verdammten höret, und nicht weis, ob er sich freuen soll, wenn der Bothe des Herrn die seligen Wohnungen der Auserwählten zu seiner Erquickung aufschließt! Wir gestehen es, geliebte Freunde in Jesu, daß wir keine gemeine Bewegung empfunden, da wir diese Umstände mit Bedacht überleget:

Und

Und wir bekennen, daß wir eben itzt, da wir euch dieselbe vorstellen, inwendig gerühret werden. Wir glauben, daß viele von euch gleichfalls etwas von diesem Schrecken fühlen, da wir euch das Ende eurer Tage abbilden. Was wird denn nicht bey denen geschehen, die so sicher dahin wandeln, wenn sie wirklich in den Zustand gerathen werden, den wir beschrieben? Was wird bey euch vorgehen, unbedachtsame Sünder, wenn ihr den Anfang der Erfüllung jenes göttlichen Ausspruches an und um euch sehen werdet, * du bist Erde und sollt zur Erden werden?

Was erblicket unser Geist, wenn er in das Zukünftige hineinsieht? Nichts, als neue Gelegenheiten zum Schrecken und zur Unruhe. Bleiben die Gedanken auf dieser Welt, so stellet sich uns eine finstere Grube vor, in welche man unsere Gebeine sammeln wird, ein enger Sarg, in dem man den entseelten Körper beschließen wird, eine traurige Verwesung, die uns völlig zertrennen und zerstreuen wird. Ist etwas unter diesen Dingen, worüber ein Kind der Natur, ein Mensch, der sich selbst liebet, sich freuen kann? Sind hergegen nicht alle diese Dinge eben diejenigen, die in uns den größten Aufruhr erregen, wenn sie mit Bedachtsamkeit in den Tagen der Gesundheit erwogen werden? Gehen die Gedanken in jene Welt, der wir nahe sind, welch ein Abgrund eröffnet sich uns? Wir sehen die Ewigkeit, die wir weder mit unserm Verstande theilen, noch mit allen Kräften unserer Seele begreifen können. Wer kann sich in diese Tiefe hineinlassen, ohne Schwindel und Schrecken zu empfinden? Wir sehen ein Reich vor uns, in dem die reineste Gerechtigkeit regieret, wo weder Heucheley und Verstellung den Richter betriegen, noch Gewalt und List die Sachen der Schuldigen beschützen können, wo die Unschuld nicht um Schutz und Hülfe vergebens bitten, noch die Bosheit sich Hoffnung machen darf, der Strafe zu entgehen. Wir sehen das Gericht vor uns, auf welches diejenigen sich lange berufen, die wir hier gedrücket haben, und den allwissenden Richter, der bereit ist, Recht zu

* 1 B. Mos. 3, 19.

sprechen,

sprechen, und mit dem Maaße zu messen, womit wir in der Welt gemessen haben. Wie viel Muth muß ein Sünder behalten, der gefordert wird, vor diesem Richter zu erscheinen, und bereits im Geiste viele Seelen vor seinem Throne erblicket, die fertig sind, das Recht zu suchen, das ihnen hier versaget worden, und Rache von dem Herrn aller Geschöpfe zu begehren? Wir sehen ein Land vor uns, das wir nicht kennen, einen neuen Zustand, den uns hier niemand hat beschreiben können, eine ganz andere Gesellschaft und Gemeinschaft, als wir im Leben gehabt: und es steht dahin, wie diese große Veränderung für uns ausfallen werde. Neue Ursache zur Verwirrung und Unruhe!

Die Vernunft herrschet nicht stets bey denen, die zu ihrem Abschiede eilen. Sie muß oft, wie wir schon gemeldet, der Einbildung weichen, die in den letzten Stunden auch bey den Vernünftigsten rege wird. Und wer sind wir denn in den Augenblicken, in denen diese Kraft sich unserer Seelen bemächtiget? Bedaurenswerthe Geschöpfe! Erinnert euch, die ihr bey den Sterbenden oft gewesen, wie viel verworrene, traurige, erschreckliche Vorstellungen und Bilder in ihren Gemüthern entstanden sind. Erinnert euch, wie viel Mühe ihr oft vergebens angewandt, sie zu bereden, daß sie sich nur eingebildet, dieses oder jenes zu sehen. Wir haben alsdann die Macht nicht mehr, ein Spiel, ein Bild unsers Geistes von wirklichen Dingen zu unterscheiden. Was wir uns in unsern Gedanken vorstellen, das meynen wir, sey wirklich da und vorhanden. Das Gericht, das wir fürchten, der Gott, dem wir getrotzet, die unreinen Geister, denen wir uns zum Dienste übergeben, dünken uns schon da zu seyn und unser Lager zu umgeben. Wir sehen das, was wir eigentlich nicht sehen; und glauben schon die Pein zu fühlen, der wir uns würdig achten. Die die letzten Stunden der Sterbenden, sowohl der guten, als der bösen, beschrieben, melden viel von erschrecklichen Erscheinungen der bösen Geister, über welche die Kranken geklaget. Man liest von den Frömmsten und Heiligsten, daß sie den Satan bald in dieser,

bald

bald in jener Gestalt um ihr Lager gesehen und nie stärkere Versuchungen erduldet, als zu der Zeit, da sie bald von allem Uebel sollen erlöset werden. Wir haben Ursache, zu glauben, daß das meiste, was von diesen Erscheinungen um die Betten der Sterbenden erzählet wird, mehr in dem zerstörten und kranken Gehirne der Scheidenden, als in der Wahrheit seinen Grund habe. Wir trauen der Güte und Barmherzigkeit des Herrn, daß sie die Gerechten am Ende ihrer Tage dem Raube des Satans nicht überlassen, und den Feinden ihrer Seelen die Macht nicht gönnen werde, ihren letzten Kampf noch einmal so schwer zu machen. Aber dennoch dienen uns diese vorgegebenen Erscheinungen das Elend kennen zu lernen, in dem die Sterbenden sich finden, wenn die Einbildung die Vernunft besieget. Jene Frommen und Gerechten haben wenigstens das gesaget, was sie wirklich zu sehen gemeynet, und die Zeugen ihres Abschiedes mit keinen Gedichten und Lügen verführen wollen, ob sie sich gleich mögen betrogen haben. Spüren denn die Heiligen, die der Geist der Gnaden tröstet, so lebhaft die Fehler ihrer Einbildung, werden die Gerechten, die den sterbenden Erlöser im Glauben gefasset haben, auf diese Weise geängstet, was wird denen widerfahren, die sich selbst überlassen sind? Und was wird da die Einbildung für schreckliche Bilder erwecken, wo die Seele sich ohnedem mit unruhigen Vorstellungen plaget, wo ein inwendiger Wurm einen Angstschweiß nach dem andern auspresset, wo die Furcht der Strafen und der Hölle den Leib mehr, als die Krankheit, ermüdet. Die Augen, die allgemach dunkel werden, verlieren das Vermögen, die vorkommenden Dinge von einander zu kennen. Und ein Irrthum, ein betrübter Irrthum folget daher dem andern, bis unser Licht gar verlöschet. Ein natürlicher Schatten dünket dem Sterbenden zuweilen die Finsterniß und das Dunkel schon zu seyn, womit der Geist des Herrn den Sündern gedrohet. In der Person des besten Freundes meynet man oft den Peiniger schon zu sehen, den man fürchtet. Der Arzt, der uns zu erquicken kömmt, stellet zuweilen in den halb-

gebrochenen

gebrochenen Augen diesen oder jenen vor, dem wir ehedem Gewalt und Unrecht zugefüget. Und man meynet, als wenn er schon komme, seine Klage wider uns vor dem gerechten Richter anzuheben. O, möchten wir die Kraft haben, diese Dinge so deutlich eurem Verstande abzumalen, als wir wünschen! O, möchten wir die Kraft haben, die Stärke eurer Einbildung zu verdoppeln, damit diese Umstände, die bey dem Ende der meisten sich finden, euer Herz recht einnehmen und erregen möchten!

Setzet mit mir zu diesen Umständen, die wir **bekannt** genennet haben, diejenigen, die **unbekannt** und **ungewiß** sind. Die Art des Todes, der uns vorsteht, ist uns unbekannt. Wer weis die Gattung des Uebels und der Krankheit, die uns aufreiben werde? Wer weis, ob es eine von denen Krankheiten seyn werde, die dem Geiste seine Freyheit lassen, oder von der Art der gewaltsamen Uebel, die eben so viel Unordnung und Verwirrung in der Seele, als in dem Leibe, zu erwecken pflegen? Wer weis, ob es ein Leiden seyn werde, das den Leib nach und nach verzehret und austrocknet, oder einer von denen Zufällen, die in wenig Tagen, in einigen Stunden, in einigen Augenblicken den Leib zur Wohnung des Geistes untüchtig machen? Wer weis, ob die Schmerzen leidlich und erträglich seyn, oder ob ihre Heftigkeit uns zur äußersten Ungeduld und zur halben Verzweifelung bringen werde? Wie viel erschreckliches ist in dieser Ungewißheit? Die Beschaffenheit des Geistes ist uns unbekannt, in der wir uns etwa finden werden, wenn der letzte Feind uns übereilet. Wer weis, ob er uns bereitet, oder unbereitet antreffen werde? Wer weis, ob er zu einer Zeit kommen werde, in der das Herz ruhig und mit keinen weitläuftigen und beißenden Sorgen beschweret, oder in den Tagen der Unruhe und des Ungewitters, da unser Herz mit vielen Gedanken und beschwerlichen Ueberlegungen eingenommen ist? Wer weis, ob er uns Muße gönnen werde, unser Haus vorher zu bestellen und in Ordnung zu bringen, oder ob er uns mitten in der

Verwirrung

Verwirrung und Unordnung hinraffen werde? Wer weis, ob der *Bräutigam zu einer Zeit kommen werde, da wir wachen und unsere Lampen brennen, oder ob er uns fordern werde, wenn wir schlafen und kein Oel haben? Es giebt Stunden, in denen man gelassen und ohne Schrecken auf das Ende sieht; und es giebt andere Stunden, in denen die Natur sich gleichsam gegen die Betrachtung des Todes empöret, und keinen Blick ohne Zittern in die Grube thut. Wissen wir, ob wir in diesen oder jenen Stunden werden auf das letzte Lager geworfen werden? Es sind gewisse Uebel, die mit einer natürlichen Schwermuth und Ungeduld verbunden sind, und dem Geiste eben so viel Schmerz, als dem Leibe, schaffen. Wissen wir, ob nicht etwa ein solches Leiden unserm Leibe am Schlusse unserer Tage begegnen werde? Und kann es nicht seyn, daß wir eben so viel Unwillen und Verdruß in der Seele, als Quaal und Pein in dem Leibe fühlen werden? Die Zeit und Stunde des Todes ist uns unbekannt. Kein Morgen bringt uns die Versicherung mit, daß wir bis zum Abend gesund bleiben werden. Und kein Abend giebt uns die Gewißheit, daß uns die letzte Krankheit nicht in der angehenden Nacht befallen werde. Keiner weis, ob der Herr uns noch Jahre, oder nur Monathe und Stunden gönnen werde, unsere Rechnung fertig zu machen. Der Ort unsers Abschiedes ist uns unbekannt. Wer weis es, ob er unter seinen Freunden, oder unter Fremden und Unbekannten, wer weis, ob er in dem Lande, darinn er lebet, oder in einer Herberge, wer weis es, ob er in der Ruhe und Stille, oder unter einem verdrießlichen Geräusche und Getümmel scheiden werde? Wir übergehen die übrigen Zufälle, die bey dem Ende der Menschen sich eräugen können, und die kein Witz zum voraus sehen kann. Wer weis, ob wir zu der Zeit des Krieges, oder des Friedens, im Ueberflusse oder im Mangel, in einer reinen oder ansteckenden Luft, in Gegenwart anderer Menschen, oder allein, den Geist aufgeben werden?

* Matth. 25.

Gehet mit mir von den Umständen, die sich bey dem Sterben der Menschen finden, zu den Folgen, die dasselbe begleiten. Die Umstände sind nicht einerley bey allen, die diese Welt verlassen. Der eine erfährt mehr, der andere weniger von den Dingen, die wir euch bisher vorgestellet haben. Der stirbt wie ein Träumender, jener behält alle Kraft des Geistes bis auf den letzten Augenblick. Aber die Folgen des Todes sind gleich und einerley bey allen Menschen. Was dem Unterthan widerfährt, das hat der Regente gleichfalls zu fürchten. Was dem Arbeiter und Tagelöhner begegnet, das trifft den Reichen und Begüterten. Monarchen! Regenten! Hohe dieser Erden! der Unterschied, der in der Welt zwischen uns und euch ist, gilt nicht mehr, wenn wir aus dem Lande der Lebendigen geschieden sind. Jenes Reich der Geister kennet eure Vorzüge nicht. Die Zeichen der Würden und Ehren, die ihr hier getragen, folgen zwar noch dem Sarge, worein man eure Gebeine leget, aber nicht dem Geiste, der in die Ewigkeit eilet. Unser Stand ist gleich, sobald wir diese Wallfahrt zurückgeleget. Und vor dem Throne des allwissenden Richters wird man euch keine höheren Stellen, als uns, einräumen. Unser Recht ist auch gleich. Sehet die Folgen an, die zu dem Ende aller Menschen gehören. Die erste Folge: Wir verlieren alle den Leib, mit dem wir von dem Anfange unsers Lebens an so genau verknüpfet gewesen, den wir so sehr geliebet, so sorgfältig beschützet, so zärtlich gepfleget und genähret haben. Der Theil, wofür wir am meisten gesorget, der Theil, um welches willen wir die größten Sorgen und Unruhen übernommen, der Theil, um welches willen die meisten nur das Leben wünschen, wird verloren und von uns abgesondert. Es ist aus mit den angenehmen Empfindungen, deren unsere Seele durch den Leib und durch die Sinne desselben so oft theilhaftig worden. Es ist aus mit den Wollüsten, die uns oft entzücket, und diese Welt wie ein Paradies vorgestellet haben.

Die zweyte Folge: Dieser so geliebte Leib wird Staub, ein Abscheu der Lebendigen, die ihn so oft verehret haben.

Diese

Diese Glieder werden getrennet: und diese Gebeine werden herum geworfen. Wer kennet die Stelle, wo sie verfaulen, und wer sieht den Winkel, wo sie von den Würmern werden zernaget werden?

Die dritte Folge: Wir verlieren alle die Ehren, die wir hier besessen und genossen haben. Niemand wird sich mehr vor uns in jener Welt bücken. Niemand wird uns mehr aufwarten und gehorchen. Niemand wird uns die Gewalt geben, andere zu drücken, und das, was dieser oder jener gesammelt, zu zerstreuen. Niemand wird eine Stelle unter unsern Bedienten suchen. Niemand wird uns hinaufrücken heißen. Wir nehmen unsere Ehren nicht mit. Wir lassen sie hier. Höret dieses Wort, ihr, die ihr meynet glücklich zu seyn, weil ihr hoch gestiegen! Wisset ihr denn, ob ihr über einige Monathe da seyn werdet?

Die vierte Folge: Wir verlieren alles, was wir von Gütern in der Welt gehabt und ersparet haben. * **Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden nichts hinaus bringen.** Unsere Schätze folgen uns nicht; aber unsere Werke folgen uns. Höret dieses Wort, hochmüthige Reiche! Was nehmet ihr mit von denen Dingen, die itzt der Grund eures Stolzes sind? Euer Gold bleibt hier. Eure Güter gerathen oft denen in die Hände, denen ihr sie am wenigsten gönnet. Euer Tod ist der Verlust aller eurer Schätze und Reichthümer.

Die fünfte Folge: Die liebsten Freunde unsers Lebens, mit denen wir Kummer und Zufriedenheit getheilet, werden von uns abgesondert und getrennet. Wir nehmen niemand von denen mit, die mit uns auf einerley Wegen gewandelt, und durch ihre Gesellschaft das Vergnügen, so wir hier genossen, verdoppelt haben. Es begleitet uns keiner von denen, deren Anblick und Zuspruch uns in zweifelhaften Fällen ermuntert, und im Leiden gestärket hat. Wir müssen uns zu einer andern Gesellschaft bequemen. Und wir sind ungewiß, wenn wir scheiden, ob wir diejenigen, die wir so ungern verlassen, einmal wieder umarmen werden.

* 1 Tim. 6, 7.

Die sechste Folge: Aus einer Welt, die wir kennen, gehen wir in eine Welt, die nichts gemeines hat mit derjenigen, aus der wir Abschied nehmen, und die kein Sterblicher recht kennet. Wir werden in ein ganz fremdes Land versetzet, aus dem kein Abgeschiedener jemals zurückkommen, der uns eine rechte Beschreibung davon geben können. Wir setzen itzt das Licht der Gnaden bey Seite, welches in den Frommen und Gerechten durch eine inwendige Versicherung und durch einen Vorschmack der künftigen Güter den Mangel einer genauen Erkenntniß ersetzet. Wir sehen den Tod in der Gestalt an, darinn er sich der Natur zeiget; und wir stellen uns die Menschen in ihrer gewöhnlichen Schwachheit vor, die auch bey den Wiedergebohrenen nicht völlig ausgerottet wird. Ein Verstand, der nichts, als seine natürlichen Kräfte brauchet, wird ohne allen Zweifel verwirret, wenn er die Dunkelheit des Zustandes, in welchen er eingehen soll, betrachtet. Er wird bestürzt, wenn ihn ein langes Nachsinnen endlich überführet, daß ein Geist, der in einem Körper wohnet, nie begreifen werde, wie ein Geist lebe, der von allem, was körperlich, abgeschieden ist. Er sieht wohl, daß jene Welt und der Aufenthalt der Geister nicht das seyn könne, was diese Welt ist. Aber wie misvergnügt wird er, wenn er lernet, daß weder er selbst, noch sonst jemand, ihm eine zulängliche Antwort auf diese Fragen geben könne: Was ist denn jene Welt? Wie steht es denn um einen Geist, der keinen Leib mehr hat? Was heißt es denn, ohne die Sinnen, die zum Leibe gehören, dennoch empfinden und ohne Haupt und Gehirn dennoch schließen, denken und urtheilen?

Die letzte Folge ist die schrecklichste. Hat man gleich über alle vorhergehende sich befriediget, so behält diese dennoch alle ihre Kraft übrig. Wir wollen dieselbe mit des Apostels Pauli Worten ausdrücken. * **Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat, bey Leibes Leben, es sey gut oder böse.** Das

* 2 Cor. 5, 10.

gerechte

gerechte Urtheil des Herrn, und die strenge Vollziehung dieses Urtheils folget ohne Ausnahme auf unser Sterben. Wer sich selbst kennet, und den Herrn, dem er sich stellen muß, der findet alles in dieser Folge, was das größte Herz in Bewegung setzen, und niederschlagen kann. Wer ist so hart, daß er ohne Angst bleiben könnte, wenn bey ihm dieser Gedanken aufsteigt: Ich muß, wenn ich scheide, mit einem Gewissen, worinn tausend Brandmaale sind, vor einem Herrn erscheinen, der meine geheimsten Fehler bemerket, und schon zum voraus das Urtheil über mich gefället hat?

Wir könnten, wenn wir wollten, diese Vorstellung weitläuftiger machen, und die Anzahl der Dinge, die auf unsern Abschied folgen, vergrößern. Wir könnten euch in die Welt zurückführen, aus der wir scheiden müssen, und die Nichtigkeit der Hoffnungen, die wir uns im Leben machen, vorbilden. Es ist nichts, es ist nichts mit dem Verlangen nach der Unsterblichkeit in der Welt, welches vielen unter uns so manche beschwerliche Tage und so viele unruhige Nächte machet. Man begräbt zuweilen unser Andenken zugleich mit unserm Leibe. Die großen Gebäude, die wir aufrichten, widerstehen der Zeit und den Abwechselungen der Welt nicht. Die nach uns kommen, reißen das nieder, was wir gebauet haben. Uns gefallen die Werke unserer Väter nicht: und wir verachten die Arbeiten, die sie hinterlassen, ihr Gedächtniß zu verewigen. Unsere Werke werden unsern Nachkommen nicht gefallen. Und ihr könnet gewiß seyn, ihr, die ihr itzt meynet ewige Palläste zu bauen, es werde eine Zeit kommen, in der kein Stein davon auf dem andern bleiben werde. Die Schriften, die wir mit so vieler Mühe verfertigen, unser Andenken in der Welt zu erhalten, werden eben so, wie wir, ihre Grube finden. Wie viel Jahre wird denn das Lob dauern, wornach wir so eifrig ringen: Der war ein gelehrter, der war ein scharfsinniger, der war ein berechter Mann! Wer weis, ob nicht unsere Kinder aus den Schriften, die itzt die besten heißen, eben das machen werden, was wir aus den Schriften der Alten machen? Wie viele, die Gesundheit und Leben verschwendet, sich eine

unvergängliche Ehre zu erwerben, sind kaum dem Namen nach mehr übrig. Und was haben wir für Sicherheit, daß es uns besser gehen werde? Die Thaten, die uns itzt groß machen, werden durch die Thaten derer, die nach uns kommen, verschlungen werden. Alles, was ihr euch versprechen könnet, Helden, Monarchen, Herrscher der Welt, ist dieses, daß noch eine kleine Zahl von Leuten, die begierig ist die vergangenen Zeiten kennen zu lernen, eure Namen zuweilen nennen und etwas von eurer Geschichte ihren Schülern erzählen werden. Und es steht dahin, ob ihre Erzählung zu eurem Ruhme, oder zu eurer Schande gereichen werde? Es steht dahin, ob sie euch zu Mustern der Tugenden oder der Laster machen werden? Es ist nichts mit dem Verlangen der Unsterblichkeit, womit sich viele quälen. Eine stille Vergessenheit aller Dinge, die uns angehen, ist die ordentlichste Folge unsers Todes.

Es ist nichts mit dem guten Ruhme, den wir wenigstens bey denen, die zurückbleiben, zu gewinnen vermeynen. Ist was ungewisser, ist zuweilen was ungerechter, als das Urtheil anderer Menschen? Hat ein Weiser Ursache zu glauben, daß die Leute, die er, weil er lebet, so unbesonnen und unbillig richten sieht, diese Unart nach seinem Sterben ablegen und von ihm das, was er wünschet, sprechen werden? Vergebliche Einbildung! Die bey unserm Leben uns am meisten gelobet, tadeln uns oft am heftigsten, wenn wir dahin sind. Die uns Lobschriften und Ehrengedichte gemachet, gestehen oft bey unserm Sarge, daß sie nicht uns, sondern sich selbst, mit ihren Arbeiten zu erhöhen gesuchet. Die unsere Wege und Anschläge zu der Zeit gerühmet, da wir noch sterben können, die sagen am ersten zuweilen, daß wir Thoren gewesen, wenn wir gestorben sind. Und die ehedem stumm und stille gewesen, wenn sie unsere großen Fehler und Mängel gesehen, die werden lebendig und beredt, auch unsere kleinen Uebereilungen zu großen Lastern zu machen, wenn sie uns nicht mehr fürchten dürfen. Es ist nichts mit der Meynung, die sich viele machen, daß ihre Anstalten, Stiftungen, Ordnungen, Gesetze, wenigstens ihren guten Na-

men

men erhalten und beständig bleiben werden. Was ist von den Ordnungen und Anstalten unserer Väter übrig? Wie viel Hochachtung haben wir auch für die Gesetze der Vorfahren behalten, die gewiß das Beste der Welt befördern würden, wenn man sie kräftig bleiben ließe? Andere Menschen, andere Absichten: andere Zeiten, andere Meynungen. Seyd versichert, ihr, die ihr euch itzt die Nachwelt durch eure Arbeiten und Ordnungen auf ewig zu verbinden vermeynet, es werden Jahre kommen, in denen man eure Sorgen verachten wird. Und vielleicht leben diejenigen schon, die aus keiner andern Ursache eure Einrichtungen verwerfen werden, als weil sie von ihnen selbst nicht herkommen. Diese und noch einige andere, die wir nicht berühren wollen, sind die Folgen unsers Todes, wenn wir in die Welt zurücksehen, die wir räumen müssen. Es ist wahr, diese Folgen gehen diejenigen nicht an, die einmal von hinnen geschieden sind. Was thut es denen, die da ruhen, ob sie verachtet oder gelobet, vergessen oder im Gedächtnisse behalten werden? Die kleine Macht der Menschen, die hier wandeln, gilt gar nichts mehr in jener Welt, in die wir durch den Tod eingehen. Aber die Betrachtung dieser Folgen gehöret doch mit zu der Betrachtung des Todes, die zur Klugheit führet. Wie verändert würden viele von euch, geliebte **Freunde in Jesu**, aus dieser Versammlung weggehen, wie viel hohe Gedanken, wie viele nichtige Anschläge, wie viele vergebliche Sorgen würden hier zurückbleiben, wenn wir euren Verstand so bereiten könnten, daß er nie dieser Folgen vergäße?

Ihr sehet itzt, was wir sagen wollen, da wir euch erinnert, der Tod müsse **umständlich betrachtet und erwogen** werden. Alle diese Folgen, alle diese Umstände, die wir bis daher erzählet haben, müssen nach einander von uns in Erwägung gezogen werden, wo wir klug und weise durch das Andenken des Endes werden wollen. Wer bin ich, so redet ein weiser Christ sich täglich an, wer bin ich? Ein Fremdling in einem Lande, in dem es nicht gut wohnen ist. Ein Geschöpf, das aus Erde besteht, die ein Hauch des

Herrn von einander blasen kann. Ich rücke der Zeit immer näher, in der ich werde von hier müssen. Der Tod gewinnt an jedem Tage ein neues Recht an mir. Die Augenblicke sind vielleicht ganz nahe, in denen ich mit Furcht und Schrecken ringen, und nichts mehr, als das Vermögen behalten werde, meinen Jammer zu bedauren, den niemand ändern kann. Dieser Leib, den ich ziere, den ich schmücke, den ich so behutsam nähre, dieser Leib wird bald da liegen, und an statt des Schmuckes nur ein Stück Leinwand, an statt der Nahrung nichts, als zuletzt einige Tropfen zur Erquickung bedürfen. Und wie lange währet es, so wird er dem Moder ähnlich sehen, vor dem mir itzt grauet, und ein Theil des Todtenstaubes seyn, dem die Lebendigen nicht gern nahe kommen. Der Tag rücket heran, an dem ich nichts von allem, was ich besitze, mehr besitzen und mit Verdruß sehen werde, daß ich meinen Saamen für andere ausgestreuet. Bald, bald werde ich es recht begreifen, daß ich über Güter hausgehalten, die mir eigentlich nicht gehöret, und ein geliehenes Vermögen wie mein eigenes angesehen. Die Stunde kömmt, und wer weis, wie bald? Die Stunde kömmt, in der ich meinen Liebsten eine Ursache des Schreckens, der Traurigkeit, der Angst und der Thränen seyn werde. Wie wird mir zu Muthe seyn, wenn meine Wittwe, meine Waysen, meine Anverwandten, meine Vertrauten um mein Lager stehen, und bald sich selbst, bald mich und meinen Schmerz beweinen werden? Wie standhaft werde ich den Anblick und die Thränen derjenigen ertragen, die ich vielleicht elend durch meinen Abschied machen werde? Itzt bin ich vergnügt, und gebrauche mich der Güter dieser Erden. Aber die Zeit ist nahe, in der ich einen Ekel vor allen Wollüsten haben werde. Der Tag ist nicht weit, an dem mir vielleicht meine heutigen Vergnügungen zur Quaal und zur Vermehrung meiner Unruhe dienen werden. Wie werde ich diesen Zustand ertragen? Was wird bey mir vorgehen, wenn der Arzt mir verdeckt, ein Diener des Evangelii deutlich die Ankunft des Todes ansaget? Was werde ich denken, wenn man mir meldet, daß ich mich der Welt entschlagen, meiner Ehren

ver-

vergessen, meine Aemter niederlegen, und an die Ewigkeit allein gedenken müsse? Und wie werde ich bereitet seyn, wenn es heißt, die Stunde sey vor der Thüre, in der der Herr Gericht über mich halten werde? Herr! wie schrecklich ist es vor deinem Throne zu stehen? Herr! wie zittert die Natur, wenn sie an dein Auge denket, das nichts von Finsterniß weis? Herr! wie muß ein Sünder gerühret werden, der unrein von Mutterleibe ist, und nichts als Fehler in der Welt gesammelt hat, wenn er mit einmal vor den Thron gerücket wird, auf dem die Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst sitzt? Was muß in einem Geiste vorgehen, der mit einmal in eine andere Welt versetzet wird, und in einem Augenblicke, und zwar zu der Zeit, da er Rechenschaft geben soll, mehr von seinen Mängeln und Gebrechen kennen und sehen lernet, als er in seinem ganzen Leben lernen können, oder wollen? Und wüßte ich es noch, wenn dieser große Tag einbrechen werde, wüßte ich es noch, in welcher Beschaffenheit des Geistes der Tod mich antreffen werde, wüßte ich die Art der Zufälle und Schmerzen, die meinen Leib zu seiner Verwesung bereiten werden, wüßte ich, wie lange oder kurz mein Lager währen werde: so könnte ich mich in Zeiten schicken, und viele Dinge wegräumen, die mir einst beschwerlich seyn können. Allein, welcher Mensch weis etwas von allen diesen Dingen? Was weis ich, ob mich ein langsames Fieber in etlichen Jahren verzehren, oder ein schneller Schlag in wenig Augenblicken zu Boden werfen werde? Was weis ich, ob die Schmerzen, auf die ich warte, meinem Geiste seine Stärke lassen, oder die Seele außer sich selbst gleichsam setzen werden? Was weis ich, wie viel Freyheit der Gedanken mir übrig bleiben werde, das Gegenwärtige mit dem Künftigen, das Zeitliche mit dem Ewigen zu überlegen? Was weis ich, wie viel Licht oder Dunkelheit zu der Zeit bey mir seyn werde, da mir der Herr den Aufbruch aus der Welt ansagen wird? Was weis ich, ob ich werde reden können, oder nicht? Was weis ich, mit wie viel Standhaftigkeit ich die betrübten Anblicke ertragen werde, die nicht zu vermeiden sind? Und was das meiste,

die Zeit ist mir unbekannt, in der ich werde vor den Herrn gefordert werden. Niemand kann mir sagen, ob ich noch Jahre, Monathe, Stunden oder Augenblicke zu zählen habe. Dieses nennen wir den Tod umständlich und in seiner rechten Gestalt betrachten.

Allein dieses ist es nicht alles, was wir von euch verlangen, geliebte Freunde in Jesu! Die Erfahrung hat uns gelehret, daß man eine Sache nach allen ihren Umständen und Folgen erwägen, und doch kalt und ohne Bewegung bleiben könne. Es kommen uns sehr oft Exempel von Mördern, von Verräthern, von andern Uebelthätern vor, die die Strafen, so auf die Laster gesetzet sind, die sie begangen, und alle Folgen ihrer Verbrechen öfters überleget haben, und doch auf den Wegen fortgeeilet, die sie einmal sich gewählet. Wir setzen vors andere: **Die Betrachtung des Todes, die uns nützen soll, muß zugleich lebhaft seyn.** Die Umstände und Folgen des Todes, die wir euch beschrieben, müssen so vor euren Augen stehen, als wenn sie bereits zugegen wären. Ihr müsset diese Dinge, die noch künftig sind, euch bereits gegenwärtig machen, und die Umstände, in denen ihr euch am Ende eurer Tage finden werdet, eurem Geiste so eindrücken, daß das Inwendige davon lebendig gerühret wird. Unser Geist hat eine gewisse Kraft, Bilder von den zukünftigen und abwesenden Dingen sich zu erwecken, und diese Bilder zu seiner Befriedigung, Besserung und Unruhe, nachdem er gesinnet ist, anzuwenden. Wir haben ein Vermögen, durch unsere Gedanken dasjenige zu entwerfen, was lange hernach geschehen soll, und diese inwendigen Gemälde unserer Seele zum Guten oder zum Bösen zu gebrauchen. Dürfen wir euch dieses beweisen? Und weis nicht ein jeder von euch, was wir sagen wollen? Bildet ihr euch nicht, Wollüstige, bildet ihr euch nicht die Vergnügungen, die ihr hoffet, bildet ihr euch nicht die angenehmen Empfindungen, die noch weit entfernet sind, so deutlich ab, daß ihr schon zum voraus entzücket und vergnüget werdet? Stellet ihr euch nicht, Gewinnsüchtige,

tige, die Schätze, die euch von weitem gewiesen werden, so lebhaft vor, daß ihr gleich die größte Arbeit angreifet und fortsetzet? Jagen euch diese Bilder eures Geistes nicht gleichsam durch Wind, durch Schnee, durch Kälte, durch Eis, durch Meer und Klippen fort? Sind es nicht bloß die Einbildungen von den Ehrenzeichen, die man euch dereinst erweisen wird, von dem Gefolge der Bedienten, die euch begleiten sollen, von der Pracht, mit der ihr aufziehen werdet, sind es nicht bloß diese Einbildungen, Ehrbegierige, die euch unverdrossen machen, so viele Beschwerlichkeiten zu übernehmen, die ihr am besten wisset? Diese Kraft eurer Seele, geliebte Freunde, wollen wir von euch gebrauchet wissen, wenn wir von einer lebhaften Betrachtung des Todes reden. Wir wollen, Ehrgeizige, Wollüstige, Geizige, daß ihr auf eben diese Weise euch die künftigen Folgen und Umstände eures Endes vorbilden sollet, wie ihr euch eure künftigen Wollüste, eure künftige Ehre, euren künftigen Gewinn vorzubilden pfleget? Wir wollen, daß eben ein solcher Aufruhr in eurem Herzen durch diesen Abriß des Todes entstehen solle, als in euch zu entstehen pflegt, wenn ihr an das gedenket, was ihr in der Welt so ämsig suchet und verlanget. Es ist wahr, diese Kraft der Seele, die wir regen und erwecken wollen, ist nicht gleich bey allen Menschen. Der eine wird weniger gehindert, als der andere, sie zu gebrauchen. Aber keiner von euch ist dennoch so davon verlassen, daß er nicht unserer Ermahnung zu seinem Nutzen folgen, und sein Ende so lebhaft, als es sein Zustand erfordert, sich vorstellen könne. Ihr könnet euch alle selbst versichern, und die Wahrheit von dem, was wir sagen, fast am besten in diesen Tagen spüren. Werdet ihr in diesen Tagen Dinge, die euch angenehm in dieser Welt sind, lebhaft zum voraus einsehen, wird euch die Hoffnung, was prächtiges zu sehen, was entzückendes zu hören, was rechtes zu gewinnen, bald hier, bald dorthin führen, so gedenket an unser Wort, und lernet, daß ihr alle Vermögen genug habet, eure letzten Stunden so, wie wir es wünschen, zu betrachten,

ten, ihr möget sonst so weit unterschieden seyn, als ihr wollet.

Wir gestehen gern, daß wir euch zu einer Sache ermahnen, die der Natur zugleich schwer und unangenehm ist. Es sind zweyerley Dinge, die uns abhalten, die Kraft unserer Seele, die man die Einbildung nennet, so in dieser Sache anzuwenden, als wir pflegen in andern Dingen zu thun. Das eine ist unser Leben, welches voll von allerhand Geschäfften, Verwirrungen, Arbeiten und Abwechselungen ist, die die Bilder der abwesenden Dinge leicht in uns tilgen und auslöschen. Ein neues Bild der Seele schwächet das alte. Ein Bild einer gegenwärtigen Sache streicht das Bild einer abwesenden aus. Und wenn man daher am Morgen die lebhafte Vorstellung sich gemachet, so erfährt man am Abend, daß sie ganz entkräftet sey. Der Tag hat uns durch so viele Dinge geführet, daß der erste Riß, den wir uns gemachet, endlich fast verschwinden müssen. Das andere ist die Sache selbst, die wir uns vorstellen und eindrücken sollen. Sie ist traurig, der Natur zuwider, den Begierden unerträglich. Wer von uns ist nicht träge, wenn er sich eine Sache bekannt machen soll, vor der er sich entsetzet? Wer von uns setzet sich gern Gedanken in die Seele, die ihn beunruhigen, nagen und quälen werden? Ja, könnten wir euch so anreden: Stellet euch recht lebhaft die Erbschaft vor, die ihr in wenig Jahren erhalten werdet! Stellet euch recht nachdrücklich die Zufriedenheit vor, die ihr bey dieser oder jener Lustbarkeit, die man eben itzt anordnet, genießen werdet! Machet euch ein recht klares Bild von der Menge der Aufwärter, die ihr in euren Zimmern finden werdet, wenn ihr jene Ehrenstufe bestiegen! Wie bald würde alles in euch rege werden? Wie wenig Worte würden wir brauchen dürfen, auch die Kältesten von euch ganz feurig zu machen? Wir könnten, mit einem Worte, alles von euch hoffen, und dürften weder beredt, noch weise seyn. Unsere Ermahnung lautet ganz anders. Stellet euch euren Leib in einem Stande vor, in dem er nicht lange mehr dauern kann. Bildet euch ein Lager vor, auf dem ihr ohne

Labsal,

Labsal, und mit Angst und Unruhe liegen werdet. Uebet euch, den Kittel zum voraus recht zu betrachten, in den man euren erblaßten Leib wickeln wird: Sehet in die Grube hinein, in die man eure Gebeine senken wird: Nehmet alle Kraft eures Geistes zusammen, den Tod, die Ewigkeit, das Gericht des Herrn recht zu bedenken. Wer kann diese Reden vertragen? Wer kann dieser Ermahnung so leicht Gehör geben? Aber was ist schwer für einen Christen, der klug werden will? Was muß denen, die ihr Vaterland suchen, unangenehm seyn, wenn es ein Mittel ist, sie auf den rechten Weg dahin zu bringen? Bemühet euch, diese Schwierigkeiten zu besiegen. Sorget, daß ihr die Umstände und die Folgen eures Todes auf eine gewisse Art euch gegenwärtig machen möget.

Die vornehmste Hülfe in dieser Sache muß von dem Herrn kommen, der unser Herz lenken kann, wie er will. Moses würde Gott nicht geflehet haben, ihn zu dieser Betrachtung tüchtig zu machen, wenn er seine Kräfte zulänglich gefunden. Dennoch können wir selbst vieles dazu beytragen, daß die Gnade nicht vergeblich an uns arbeite. Die Dinge, die zu unserm Tode gehören, und die nach unserm Abschiede geschehen werden, sind nicht aus der Zahl der Sachen, die nicht anders, als mit dem Verstande können gefasset, und nicht anders, als durch Nachsinnen und Denken, darinn erhalten werden. Sie sind nicht von denen Sachen, die man nur durch gewisse Gleichnisse und Bilder kennen kann, weil wir sie erst alsdenn erfahren sollen, wenn wir diejenigen nicht mehr sind, die wir itzo heißen. Wir wissen wohl, daß es nicht so leicht sey, lebhafte Bilder und Abrisse von solchen Dingen bey sich zu erwecken und zu unterhalten. Dieß sind Umstände und Begebenheiten, die großen Theils gesehen, gehöret und empfunden werden können. Es sind Dinge, die wir uns täglich in lebendigen Exempeln vorstellen, und in unsers gleichen beobachten können, ehe sie uns selbst widerfahren. Es sind Sachen, die um und neben uns vorgehen, und die daher keinem unbekannt bleiben können, der sie nicht selber vergessen und in

sich

sich auslöschen will. Man darf nichts weiter thun, wenn man solche Dinge stets im Gedächtnisse erhalten und recht lebhaft seiner Seele eindrücken will, als sich oft da einfinden, wo man in den Exempeln anderer seine künftige Geschichte lesen kann. Reißt die Gewalt der übrigen Dinge, mit denen wir umgeben sind, vieles von diesen Vorstellungen weg, so sind wir geschickt, durch eine wiederholete Betrachtung diesen Mangel zu ersetzen. Folget dieser Erinnerung. Ihr werdet spüren, daß das Andenken eures Endes viel lebhafter, als es itzo ist, in euch seyn werde. Stellet euch oft bey den Betten derjenigen ein, die ihrem Ende nahe sind. Gebet auf ihre Umstände, auf ihre Reden, Gebährden, Bewegungen und Bezeigen Acht. Betrachtet die Unruhe, die bald bey dem Sterbenden, bald bey den Angehörigen des Sterbenden sich äußert. Und betrachtet nicht nur diese Dinge: ziehet sie auf euch selbst, und denket: Eben dieser Tag steht mir vor. Das werde ich, wer weis wie bald, seyn, was dieser Elende ist. Eben diese Dinge werden auch bey mir vorgehen, wenn die Zeit meines Abschiedes da ist. Und vielleicht wird es um mein Lager noch trauriger und betrübter aussehen, als um dieses. Vielleicht habe ich mehr Angst und weniger Verstand, als dieser; vielleicht wird meine Krankheit beschwerlicher und die Handreichung in meinem Leiden geringer seyn. Stellet euch oft unter diejenigen, die nach dem Abschiede des Kranken den entseelten Leib zu seinem Begräbnisse bereiten. Und indem ihr diesen kläglichen Rest eines Menschen, der sich oft mit den größten und weitläuftigsten Anschlägen ohne Noth ermüdet hat, indem ihr dieses Stück Erde, wovor den Hinterbliebenen allgemach grauet, indem ihr die Bemühung der Lebendigen, nur bald das Haus von diesem Abscheue der Natur zu reinigen, erblicket, so gedenket, daß euch eben dieses dereinst widerfahren werde. Leget euch selbst, oder vielmehr euren Leib, den ihr so behutsam wartet und zieret, gleichsam an die Stelle des erblichenen Leibes, den ihr vor euch sehet: Bildet euch ein, daß ihr es selbst schon seyd, die man beschicket und in ihre Grube bringen will: Denket, daß der enge Ker-

ker,

ker, den man herbringt, den Leichnam desto anständiger fortzubringen, für euch gemachet sey: Beredet euch wenigstens bey diesem Anblicke, daß die Bretter schon fertig liegen, woraus man euren Sarg bereiten werde: Begebet euch öfters an die Oerter, wo die Gebeine derjenigen in einem engen Raume versammelt liegen, die in diesem Leben an Alter, Stand, Geschicklichkeit und Würden so sehr unterschieden gewesen: Betrachtet daselbst, wie gleich diejenigen nach dem Abschiede sind, die in diesem Leben so eifrig gesuchet haben, ungleich unter einander zu werden: Denket, das, was ihr sehet, werde von euch in der Welt übrig bleiben, die ihr so sehr geliebet habet: Menget euch oft unter die Versammlungen derer, die nach dem Absterben der Berühmten, der Großen, der Hohen von den Eigenschaften und dem Verhalten der Abgeschiedenen reden: Brauchet das, was ihr in diesen Gesellschaften höret, die Nichtigkeit unserer Arbeiten und Sorgen, und das Elend derer zu lernen, die, weil sie leben, keinen andern Zweck, als die Hochachtung anderer Menschen, sich vorstellen. Wie oft werdet ihr die am stärksten verachten und tadeln hören, die sich eingebildet ohne Tadel zu seyn? Wie oft werdet ihr hören, daß die, so den größten Vorrath von Ehre und Hochachtung zu besitzen gemeynet, Spott und Unehre bey den meisten sich gesammelt haben? Wie oft werdet ihr hören, daß man die für ehrgeizige Thoren schilt, die man im Leben wie Götzen angebethet, daß man die zu einer ewigen Vergessenheit verdammet, die in der Welt unsterblich bleiben wollen, daß man über den Abschied derjenigen sich freuet, die auf Ströme von Thränen nach ihrem Leben gehoffet haben, daß man die Anstalten und Ordnungen derjenigen umstößt, die geglaubet ewige Gesetzgeber zu bleiben? Dieß ist der Lohn der Menschen, die mit ihren Gedanken in der Welt bleiben, und sich selbst, oder andern Menschen, ihre Arbeiten und Sorgen widmen. Dieß ist es, was wir in der Welt gewinnen, wenn wir Leib und Geist aufgesetzet haben, den Namen der Helden, der Weisen, der Klugen, der Gelehrten zu erwerben. Ist euer Herz voll von diesen Bildern und Gedanken,

ken, so bemühet euch, dieselben darinn zu befestigen. Es sind viele, die sich gleich in die Welt und unter den Haufen der Rohen und Sichern begeben, wenn sie Regungen spüren, die der Natur entsetzlich sind, um wieder munter und fröhlich zu werden. Es wird bald mit eurer Betrachtung geschehen seyn, wenn ihr diese zum Vorbilde nehmen wollet. Entfernet euch auf eine Zeitlang, wenn ihr euch recht habet kennen lernen, von dem Geräusche dieser Erden, und denket in der Stille und Einsamkeit den Dingen nach, die ihr so lebhaft empfunden habet. Bleibet eine Weile im Verborgenen, und flehet mit Mose den Herrn, daß er euch lehren möge, das Ende zu bedenken. Diese Andacht, diese stille Ueberlegung wird euch stark machen, das Andenken eures Todes bey euch zu bewahren, wenn gleich die Arbeiten eures Berufs, wenn gleich die verschiedenen Vorfälle dieses Lebens, wenn gleich der Umgang mit andern Menschen dasselbe schwächen und entkräften wollen.

Gönnet uns noch einige Augenblicke eure Andacht, geliebte Freunde in Jesu, um euch III. von der andern Eigenschaft der Betrachtung des Todes zu unterrichten, die wir euch heute lehren wollen. Es ist nicht genug, daß ihr umständlich und lebhaft euer Ende erwäget: es muß diese Betrachtung vors andere dauerhaft seyn. Sie muß nicht einige Tage währen, und noch einmal so viel Zeit wieder aufhören. Sie muß nicht von denen Gedanken seyn, die bald verschwinden, bald wiederkommen, bald todt, bald wieder lebendig sind. Sie muß allezeit da seyn, und auf allen euren Wegen euch begleiten. Und wenn etwa dieses, oder jenes etwas davon wegnimmt, so muß unsere Wachsamkeit den Verlust beständig ersetzen. Wir werden nichts leichter, als dieses, beweisen: aber vielleicht nichts schwerer in euer Herz bringen können. Ein Geschöpf, das sich selbst liebet, zu überreden, daß es stets an seinen Untergang gedenken solle, ist eine Arbeit, der man wenig Segen, ohne den Beystand des Höchsten, versprechen kann. Wir wollen thun, was wir können, und die Gnade des Herrn

über

über euch anrufen, daß sie selbst eure Seelen rühren und regieren möge.

Wir sagen, die Betrachtung des Todes müsse beständig, dauerhaft, immerwährend seyn. Und warum kann sie denn nicht heute da, und morgen wieder abwesend seyn? warum kann sie denn nicht einige Wochen unterhalten, und wieder einige Wochen ausgesetzet werden? Wir geben euch die einfältigste Ursache. Dieß kann deswegen nicht geschehen, weil sie das Mittel zur wahren Klugheit und der Weg zur Ruhe im Leben und im Tode ist. Ist ein Tag unseres Lebens, an dem wir der Klugheit und Vorsichtigkeit entbehren können? Ist ein Tag, an dem wir keine Ursache haben, uns vor Thorheiten zu hüten, und alle Beleidigungen Gottes und des Nächsten sorgfältig zu vermeiden? Und brauchen wir denn nicht täglich das Mittel, welches uns weise und vorsichtig machen kann, eben so, wie ein Kränklicher und Ohnmächtiger täglich der Arzney bedarf, die ihn stärken und erquicken muß. Ist eine Woche, ist ein Tag unsers Lebens, an dem wir vor den Anfällen unserer letzten Krankheit sicher sind? Ist ein Tag, ist eine Woche, in der wir vor der Stimme des Herrn, die uns zur Rechnung rufen wird, nicht dürfen bange seyn? Und haben wir denn nicht Ursache, in einer stetigen Bereitschaft zu stehen, und den Tod, der uns unvermuthet übereilen wird, mit Standhaftigkeit zu erwarten? Ja, wäre es einerley, geliebte Freunde, ob uns der Tod in den Stunden überfiele, in denen wir uns unsern Lüsten überlassen haben, oder zu der Zeit, da wir der Gnade des Herrn versichert sind; wäre es eins, ob uns der letzte Feind fertig und getrost, oder bloß und unbewaffnet antreffe: so könnten wir die Tage unsers Lebens theilen, und die Hälfte dem Andenken unserer Sterblichkeit, die andere Hälfte den Freuden dieser Welt einräumen. Niemand von uns wird so unverständig seyn, daß er dieses glauben sollte. Niemand wird sich einbilden, es sey gleich, ob ihn der Tod so oder anders finden werde. Und niemand darf sich auch demnach bereden, daß es ihm freystehe, zu einer Zeit sein Ende zu bedenken, zu einer andern dasselbe

zu vergessen. Versichert euch vorher, ihr, die ihr euch etwa vornehmet, einige Tage in einer großen Ruhe und Sicherheit zuzubringen, und mit keinen traurigen Gedanken den Geist zu quälen, versichert euch vorher, daß ihr in diesen Tagen weder Anlaß und Versuchungen zu Sünden wider das Gewissen haben, noch die Vorbothen eures Todes vernehmen werdet. Könnet ihr dieses nicht, so lasset euer Vorhaben fahren, und lernet heute, daß das Gedächtniß des Todes nie aufhören müsse.

Wir sehen wohl, was vielleicht einige von euch einwenden werden. Gedanken, werdet ihr sagen, die einmal recht eingewurzelt, können so leicht nicht getilget werden. Wer sich einmal sein Ende recht lebhaft vorgestellet, der wird dieses Bild sobald nicht verlieren. Wer eine Wissenschaft recht gelernet, der brauchet keine tägliche Wiederholung der Haupt- und Grundlehren derselben. Gehen gleich einige Monathe vorbey, in denen er wenig an sein Handwerk gedacht, so ist er doch hernach eben so geschickt, dasselbe zu treiben, als er vorher gewesen. Und hat erst das Andenken des Todes recht unserer Seele sich bemächtiget, so wird es schon seinen Platz behalten, wenn man gleich einige Zeit mit andern Sachen sich unterhält und bemühet. Es ist genug, wenn man zuweilen einige Augenblicke anwendet, die Farben von diesem Bilde, wenn man so reden darf, wieder zu erfrischen und zu erneuren. Dieser Einwurf, geliebte Freunde, hat die Stärke lange nicht, die ihr ihm beyleget. Ihr versehet euch darinn, daß ihr Dinge mit einander vergleichet, die von einer ganz ungleichen Natur und Beschaffenheit sind, ich meyne die Wissenschaften und Lehren dieser Welt, und das Andenken des Todes. Wir behalten jene Lehren und Wissenschaften, weil wir einige Jahre nach einander nichts anders gethan, als uns in denselben geübet, weil wir ohne diese Lehren unsern Unterhalt und Nahrung nicht leicht finden würden, weil sie endlich sich auf sichtbare und gegenwärtige Dinge beziehen, die den Sinnen, dem Gedächtnisse, dem Verstande und der Einbildung sich zugleich eindrücken. Wir vergessen die Gründe

von

von gewissen Dingen nicht leicht, ob wir gleich lange daran nicht denken, weil sie uns angenehm sind, und zur Nahrung unserer Wollüste und Begierden kein geringes beytragen. Es darf kein Spieler fürchten, daß die Regeln des Spieles, dem er zugethan, ihm so leicht entfallen werden, noch ein Geiziger bange seyn, daß er nach einigen Monathen, die er mit Reisen zugebracht, die Kunst Geld zu machen nicht mehr wissen werde. Die bösen Lüste des Menschen und die Neigungen der Natur sind ein ungemeines Mittel, das Gedächtniß und die Einbildung zu stärken. Allein bey den Gedanken des Todes findet sich nichts von denen Dingen, die man bey den übrigen Lehren und Wissenschaften antrifft. Niemand übet sich Jahre und Tage darinn. Niemand suchet Brodt und Unterhalt dadurch zu erwerben. Niemand brauchet sie, seine Begierden damit zu befriedigen. Sie gehen auf Sachen, die wir alle noch weit entfernet zu seyn glauben, und die jeder für erschrecklich und entsetzlich hält. Wie können wir denn glauben, daß wir eben so glücklich seyn werden, dieselbe unter allerhand Bemühungen bey uns zu erhalten, ob wir schon nicht daran gedenken, als allerhand andere Sachen, deren wir hier weder entbehren können, noch entbehren wollen?

Doch was ist es nöthig, so weitläuftig mit euch zu rechten, geliebte Freunde? Wir wollen euren ganzen Einwurf einräumen, und nur zweyerley dagegen von euch begehren. Wendet erstlich so viel Zeit, so viel Arbeit, so viel Mühe an, die Erinnerung und das Bild des Todes eurem Herzen einzuverleiben, als ihr anzuwenden pfleget, die weltlichen Wissenschaften und Künste zu lernen, die euch ernähren, oder beliebt machen sollen. Wir hoffen, wenn dieses wird geschehen seyn, daß ihr in der Betrachtung eures Endes nicht mehr so viel Unlust, als itzt, sehen werdet. Wir hoffen, daß ihr alsdann von selbst fertig seyn werdet, diese Pflicht, von der wir reden, zu erfüllen. Wandelt vors andere in der Zeit, in der ihr an euer Ende so lebhaft nicht denken könnet oder wollet, so vorsichtig und behutsam, daß ihr stets im Stande seyd, zu der Ueberlegung eures

Endes zurück zu kehren. Lebet so klug und weise, bedienet euch der Dinge dieser Welt so verständig, daß ihr niemals einen Abscheu findet, an das Ende mit Ernst und Eifer zu gedenken. Es ist einerley, ob man täglich seinen Abschied sich vorstellet, oder ob man stets so viele Stille und Ruhe der Seele hat, als man brauchet, wenn man sich denselben mit Nutzen vorstellen will. Es ist einerley, ob man stets sein Grab sieht, oder ob man stets geschickt ist, dasselbe ohne Furcht und Schrecken anzusehen. Däucht euch eines von diesen beschwerlich, oder unmöglich zu seyn, so bleibet bey unserm Unterrichte, und wiederholet täglich die so nöthige Betrachtung der Sterblichkeit.

Es wird euch an Mitteln nicht fehlen, diese Wiederholung täglich anzustellen, wenn ihr dem nur folgen wollet, was wir schon vorher erinnert haben. Wir sehen täglich so viele Bilder und Zeichen unserer Sterblichkeit um uns, daß wir stets in der Betrachtung des Todes seyn müßten, wenn wir alle Freyheit unserer Seele hätten. Aber unser Leib ist insgemein nur bey diesen Dingen zugegen. Die Gedanken sind anderswo gefesselt, und können sich so leicht nicht los machen. Wir thun nichts, als sehen, oder hören. Die Ueberlegung bleibt zurück. Wer kann etwas überlegen, wenn sein Geist anderswo haftet und mit fremden Vorstellungen beschweret ist? Wir wollen euch einige Vorschläge thun, das Andenken des Todes bey euch immerwährend zu machen. Wir verlangen nicht, daß dieses Andenken stets gleich kräftig und lebendig bey euch seyn solle: das hieße nichts, als euch sagen, daß ihr euch selbst und alles übrige vergessen und fahren lassen sollet, das zu diesem Leben gehöret: das hieße, euch in Wüsten und Einöden hinein weisen, wo niemand, als ein Thier, oder ein verirrter Mensch, euch in euren Gedanken stören könnte: das hieße euch zu Menschen machen wollen, die niemanden, als sich selber, nützlich seyn würden. Wir wollen nur dieses haben, daß ihr euch stets eures Endes auf gewisse Weise erinnern, daß ihr nie vergessen sollet, daß ihr eine Hütte bewohnet, die aus Staub und Erde besteht, daß

ihr

ihr stets, wenn ihr einige Stunden und Augenblicke übrig habet, weiter mit euren Gedanken, als auf die gegenwärtigen Dinge, gehen sollet. Gewöhnet euch, um dieses zu lernen, in allen Dingen, die euch in der Welt vorkommen, in allen Sachen, mit denen ihr umgehet, die Zeichen unsers Elendes, unserer Sterblichkeit, unserer Niedrigkeit, unserer Vergänglichkeit zu sehen. Gewöhnet euch, eine jede Sache, als einen Lehrer anzusehen, der euch saget: Es ist alles eitel. * Wir haben hier keine bleibende Stäte. ** Das Wesen dieser Welt vergehet. Und wie leicht ist dieses, wenn wir uns dazu nur selbst bequemen wollen?

Es ist kein Geschäfft, keine Lebensart, kein Stand, keine Bemühung, kein Vergnügen, welches nicht auf zweyerley Weise kann betrachtet werden: Einmal als etwas, dessen dieses Leben und die Welt, in der wir wohnen, bedarf: Hernach als etwas, das uns von dem Elende dieses Lebens und der Unvollkommenheit dieser Welt unterrichtet. Nennet uns das allergrößte und wichtigste, und wir wollen euch darthun, daß eben die Wichtigkeit der Sache uns auf die Eitelkeit und das Elend dieser Tage führe. Was ist größer und wichtiger, als regieren, herrschen, und über ganze Völker gebiethen? Und was ist zugleich stärker, uns zu überführen, daß wir uns in einer Welt aufhalten, die voll Unordnung und Bosheit ist, und daß wir Menschen sind, die zu Lastern und Sünden geneiget? Wozu brauchten wir Regierungen, Ordnungen, Gesetze, Anstalten, wenn wir rein und unsträflich wären, und von selbst die Wege giengen, die uns Gott und die Vernunft vorgeschrieben? Was ist höher und edler, als weise, gelehrt, aufgeklärt, verständig zu seyn, ein Licht der Irrenden, und ein Meister der Unwissenden zu heißen? Und was ist, das uns zugleich klärer die Finsterniß weist, in der wir hie leben, als eben das wissen, welches wir so hoch schätzen? Sich der Wissenschaften und der Weisheit befleißigen, ist eben so viel,

* Hebr. 13, 14. ** 1 Cor. 7, 31.

als die Mittel suchen, dadurch ein Verstand, der von Natur krank ist, in etwas gebessert, ein Leib, der täglich abgenützet wird, wieder erneuert, und der Ungerechtigkeit, die nie müde wird, gesteuret werden könne. O! elende und zerbrechliche Menschen, die solcher Mittel bedürfen! Würden wir nicht viel seliger seyn, wenn kein Gottesgelehrter uns unterrichten, kein Rechtsgelehrter uns schützen, kein Arzt uns erquicken und heilen, kein Weiser uns zur Vernunft führen dürfte? So ist es mit allen übrigen Dingen bewandt, die wir gebrauchen, oder lieben. Wir essen, weil wir einen Leib haben, der nicht lange dauern kann. Wir schlafen, weil wir sterblich und vergänglich sind. Wir arbeiten, weil dieß Leben kummervoll und elend ist. Wir ergötzen uns, weil wir Gefäße haben, die sonst bald zerbrechen würden. Wir handeln, weil wir immer etwas bedürfen, und weil die Menschen Geschöpfe sind, die mehr verlangen, als sie nöthig haben. Wir suchen einen Freund, weil wir in einem Lande sind, wo niemand ohne Verdruß leben kann. Es ist nichts unter der Sonnen, das nicht eitel sey, geliebte Freunde! Es ist nichts, das uns nicht gleich auf unser Ende bringen könne, wenn wir etwas schärfer auf dasselbe sehen. Lernet die Kunst, die Dinge, mit denen ihr täglich umgehen müsset, auf diese Weise anzusehen, damit ihr stets Gelegenheit haben möget, an euer Ende zu denken. Ihr Regenten dieser Erden, machet euch eure Gesetze und Befehle, ihr Weisen und Gelehrten, machet euch eure Arbeiten und Untersuchungen, ihr, die ihr handelt und kaufet, machet euch eure Reisen und Waaren, ihr, die ihr mit der Hand arbeitet, machet euch euren Schweiß und Mühe, ihr, die ihr dienet, machet euch eure Verrichtungen, ihr alle, die ihr hier zugegen seyd, machet euch eure Lebensart zu Denkmaalen, zu Zeichen, zu gewissen Erinnerungen eures herannahenden Endes. Das Mittel ist leicht, das wir euch vorschlagen. Es sind nur drey Schritte von einer jeden Sache, die hier geschieht, zu unserm letzten Ende. Sehet das Wesen eines jeden Dinges nur ein, das euch vorkömmt, und gleich wird der Schluß euch einfallen müssen:

Ich

Ich bin Staub und Asche. Diese Welt ist mein Vaterland nicht. Der Tod geht mir täglich nach, und suchet mich. Kann es nicht seyn, daß er mich heute einholet?

Es ist eine einige Gattung von Leuten in der Welt; und vielleicht sind nicht wenige unter uns, die zu dieser Gattung gehören, die sich dieses Weges nicht bedienen können. Es giebt Menschen, die in einer beständigen Faulheit ihr Leben zubringen, und aus einer Wollust und Ergötzung in die andere gehen. Es giebt Menschen, die sich mit nichts eigentlich beschäfftigen, die einen Tag nach dem andern bey einem vergeblichen Geschwätze, bey einem thörichten Zeitvertreibe, bey einer eitlen Lust der Augen, und ich weis nicht, was für andern unnützen Veränderungen hingehen lassen, die ihre Vernunft nicht weiter brauchen, als so weit sie ihnen dienen kann, ihren Sinnen eine neue Ergötzung zu verschaffen. Diese Leute werden wir vergeblich ermahnen, in ihrer Lebensart sich ein stetes Andenken des Todes zu bereiten, und von ihren Geschäfften Anlaß zu nehmen, an das Ende ihrer Tage zu gedenken. Zwar es ist keine Weise zu leben, die mehr dienen kann, das Verderben der Menschen und ihre Thorheit kennen zu lernen, als diese. Könnten diese Leute die Dinge, denen sie nachgehen, recht betrachten, könnten sie die Natur einer jeden Sache, die sie lieben, überlegen, so würden sie die ersten seyn, die die Eitelkeit aller menschlichen und irdischen Dinge kennen lerneten. *Salomo wehrete seinem Herzen keine Freude, er ließ seinen Augen, was sie wünscheten. Und eben dieses brachte ihn dahin, daß er viel eher, als seine Unterthanen, begriff, daß es alles eitel und Jammer und nichts mehr unter der Sonnen. Aber Nachsinnen und Ueberlegung ist eben das, was diese Leute am meisten fliehen. Sie gehen, wie diejenigen, dahin, so da träumen. Und was ihnen keine angenehme Empfindung machet, das gehöret zu den Dingen nicht, die sie aufhalten können. Was hilft es, Menschen, die so geartet sind, die Erinnerung zu geben, von ihren Geschäfften, Sorgen und Arbeiten ein Denkmaal ihrer

*Pr. Sal. 2, 10.

Sterblichkeit zu nehmen? Sie haben sich eben deswegen die Geschäffte und Bemühungen gewählet, die sie treiben, damit sie an kein Ende gedenken, und des Elendes, das unsere Tage begleitet, vergessen möchten. Und sie sind mit niemanden besser, als mit den Betäubten zu vergleichen, die man umsonst bittet, auf eine gewisse Stimme Acht zu haben, die kaum ein anderer vernehmen kann, der scharf und genau höret. Was werden wir denn diesen Leuten für ein Mittel vorschlagen, das Andenken des Todes dauerhaft bey sich zu machen? Wir wissen kein anderes, als die Aenderung der Lebensart, an welche sie sich gewöhnet haben. Die Gnade des Herrn muß das Herz dieser Sichern zuerst ermuntern und erwecken, daß sie ihre Gefahr sehen und erkennen lernen. Sie werden sonst nicht eher an das Ende denken, als bis es vorhanden ist.

Wir kommen wieder zu euch, die ihr unsern Unterricht bey euren Geschäfften und Arbeiten brauchen könnet. Wir haben bisher einen Weg gewiesen, den ihr alle gehen könnet: wir wollen itzt einige hinzusetzen, die nur gewissen Leuten dienen können. Ihr, die ihr eigene Häuser besitzet, wählet euch in Zeiten das Gemach, oder die Kammer, in der ihr euer Leben beschließen wollet. Gehet zu gewissen Stunden an diesen Ort, und ermuntert eure Seele, an die große Veränderung recht zu gedenken, die an demselben dereinst vorgehen wird. Dieß ist die Kammer, so redet bey euch selbst, dieß ist die Kammer, die meinen letzten Odem aufnehmen wird. Dieß ist der enge Raum, in dem sich alle meine großen Gedanken, Sorgen und Anschläge endigen werden. Dieß ist das Lager, worauf mein Leib dereinst in Schmerzen und Unruhe liegen, und den Anfang seiner Vermoderung empfinden wird. Hier werde ich einmal diejenigen, die mich lieben, bestürzt und voller Thränen über mich sehen. Hier wird man mich mit Gebeth und Flehen zu meinem nahen Abschiede vorbereiten. Hier werde ich denen die letzte gute Nacht geben, mit denen mich die Natur genau verknüpfet hat. Ersehet euch, wo ihr könnet, bey Zeiten den Ort, wo euer entseelter Leib soll beerdiget werden.

werden. Begebet euch zuweilen an diesen Ort, und betrachtet die elende Wohnung, in der ihr viel länger, als in euren Häusern zubringen werdet. Saget, indem ihr eure künftige Grube erblicket, zu euch selbst: Hieher wird man mich ohne Geist, ohne Leben und Vermögen schleppen. Hier wird das Stück Erde, aus dem ich gebildet bin, in sein erstes Wesen wieder zerfallen. Hier wird mein Leib zu verächtlichem Staube und zu stinkendem Moder werden. Hier werde ich die Stimme des Herrn hören, der die Todten zum Gerichte rufen wird. Thut noch eins, wo ihr könnet, das Gedächtniß eures Endes in euch zu erhalten. Ihr schmücket eure Kammern mit Bildern und Gemälden. Reißet jene wollüstigen, unzüchtigen, erdischen Bilder weg, die nichts als Zeugnisse eurer Neigung zu den Sünden und Lastern sind: Verfluchet die Hand des Künstlers, sie mag noch so geschickt gewesen seyn, als sie wolle, die das, was der Herr verdammet, zum Aergernisse unschuldiger Herzen so lebhaft abzubilden gewußt: Setzet Bilder an diese Stelle, die das Ende der Menschen und das, was wir eigentlich sind, vorstellen. Lasset euch selbst in dem Stande abmalen, in dem ihr einmal seyn werdet, wenn der Herr euch rufen wird. Lasset das, was mit euch geschehen und um euer Lager vorgehen wird, so deutlich, als es seyn kann, abreißen, und sehet oft auf dieses Gemälde, wenn eure Seele weich wird und zurücktreten will. Und endlich, ihr alle, die ihr hier zugegen seyd, ihr alle, **geliebte Freunde in Jesu!** lasset keinen Tag vorbeygehen, an dem ihr nicht Abends und Morgens eure Gedanken sammelt, und die Umstände und Folgen eures Todes mit Bedacht und Stille überleget. Der Herr wird diese Bemühung segnen. Er wird eurer Schwachheit zu Hülfe kommen, und euch mitten im Leben so an euer Ende denken lehren, daß ihr die wahre Klugheit erlanget.

Es ist nicht vonnöthen, **geliebte Freunde in Jesu!** daß wir euch zuletzt überführen, wie ihr wenig bis daher an die Pflicht gedacht, die wir euch abgebildet haben. Wir sind gewiß, daß euch euer Gewissen dieses sagen werde. Und

wenn euer Gewissen schwiege, so könnte es euer Leben und Wandel, eure Unmuth und Sorgen, eure Fehler und Thorheiten darthun. Moses trieget uns nicht. Dieser Knecht des Herrn saget, daß die, so das Ende recht bedenken, klug werden müssen. Und wie viele sind denn von uns klug geworden? Wie viele haben denn die Spur der Laster verlassen? Wie viele haben ihr Leben so eingerichtet, daß man sehen könne, ihr Herz sey geändert und neugebohren? Leben nicht dagegen die meisten von uns so, wie jener Haushalter, der von fremden Gütern freygebig ward und an keine Rechnung eher dachte, als bis sie gefordert ward?

Es ist eben so unnöthig, euch zu weisen, daß ihr eben deswegen so viele vergebliche und unnütze Arbeiten ausgestanden, so viele unruhige Bewegungen gespüret, so viele beschwerliche Tage und traurige Nächte gehabt, daß ihr diese Pflicht versäumet habet. Die Klugheit ist der einige Weg zur wahren Ruhe der Seele und zu der Befriedigung des Gemüthes. Diese Klugheit erlanget man nicht anders, als durch die Betrachtung des Endes, wie Moses saget. Hat es euch demnach an der Ruhe des Geistes gefehlet, so hat es euch an der wahren Klugheit gefehlet. Und, wollet ihr Mosi glauben, so müsset ihr gestehen, daß dieser Mangel daher entstanden, weil ihr euer Ende nicht erwogen. Alles, was wir sagen könnten, diesen Beweis zu erweitern, würde denselben nicht fester und stärker machen. Das Zeugniß eines Propheten gilt mehr, als alles Uebrige.

Dieses Zeugniß schließt zugleich den allergrößten Grund ein, den man euch vorlegen kann, dieser Betrachtung des Endes mehr, als bisher geschehen, nachzuhängen. Wer sein Ende nicht bedenket, bleibt ein Unverständiger und ohne Klugheit. Und was hat denn der, so ohne Klugheit ist, für Zufriedenheit und Ruhe auf der Welt? Wir wollen keine Ermahnung an euch hinzufügen. Wir können euch nichts größeres sagen, als was diese wenigen Worte begreifen. Und es ist keiner von uns, der nicht täglich Gelegenheit hat, die Wahrheit derselben sowohl bey

sich,

sich, als bey andern zu erfahren. Würden, wir fragen euch, lasset euer Herz antworten, würden die meisten Menschen so thöricht, und zugleich so unglücklich seyn, wenn sie ihre Nichtigkeit und das Ende, dem sie nicht entgehen können, bedächten?

Wir wollen nur eines am Ende unserer Andacht thun. Wir wollen die Einwürfe heben, die ihr etwa gegen die Beobachtung dieser Pflicht bey euch selbst machen könntet. Wir wissen, daß wir heute etwas von euch gefordert, welches denen meisten verdrießlich, traurig und beschwerlich scheinen wird. Wir wollen, daß ihr * täglich sterben sollet, wie Paulus von sich rühmet: Wir wollen, daß ihr euch zum voraus in dem Zustande ansehen sollet, in den niemand gern treten will: Wir wollen, daß ihr euch selbst auf eine gewisse Weise zum voraus begraben, und den Freuden der Lebendigen entreißen sollet. Wird es Menschen, die so verderbt, als wir sind, wird es Menschen, die sich selbst so zärtlich lieben, an Ausflüchten fehlen können, sich dieser unangenehmen Betrachtung zu entziehen? Wir wollen der Natur ihr Recht gönnen und sie reden lassen.

Was wird unser Leben seyn, wenn wir es in einer stetigen Betrachtung des Endes zubringen sollen? So werden vielleicht nicht wenige von euch bey sich selbst urtheilen. Werden unsere Tage durch diese Gedanken nicht weit mühseliger werden, als sie ohnedem sind? Ist es nicht genug, daß wir einst davon müssen? Was brauchet es, daß wir uns täglich mit der Vorstellung des so schrecklichen Tages quälen, an dem dieses geschehen wird? Was brauchet es, daß wir uns in einen stetigen Kummer versenken und nie munter werden? Lasset uns der Tage gebrauchen, die uns gegönnet werden! Lasset uns ruhig seyn, weil wir können! Gott und die Zeit werden das Uebrige ausmachen. Jeder hat ein Recht, für seine Ruhe und Vergnügung zu sorgen. Was thun wir Uebels, wenn wir uns der Gedanken entschlagen, die unsere Ruhe stören können? Haben wir nicht, geliebte Freunde in Jesu, haben wir nicht recht das Inwendige eures Herzens getroffen? Haben wir nicht

* 1 Cor. 15, 31.

mit

mit denen Worten, die ihr vielleicht selbst brauchen würdet, die Meynungen und Gedanken eurer Seelen vorgestellet? Vernehmet unsere Antwort mit eben der Billigkeit, womit wir eure Einwendungen vorgetragen haben.

Ihr begehet einen doppelten Fehler, indem ihr auf diese Weise urtheilet. Ihr seyd zuerst eben so unverständig, wie die Kranken, die an nichts, als an die Bitterkeit einer Arzney gedenken, und der Gesundheit vergessen, der sie nach dem Gebrauche derselben genießen werden. Ihr sehet die Betrachtung des Todes in sich an, so weit sie euch unangenehm ist, und erwäget den Nutzen und die Ruhe nicht, die ihr aus derselben ziehen werdet. Ihr glaubet hernach ohne Ursache, daß euch die Betrachtung stets unangenehm, stets verdrießlich, stets erschrecklich seyn werde. Wir wollen euch zeigen, daß beydes ein Irrthum sey, den ihr ablegen werdet, wenn ihr euer Bestes liebet und eure Wohlfahrt suchen wollet.

Es ist wahr, der Mensch, wie er von Natur ist, findet nichts als Schrecken und Unruhe in der Ueberlegung seines Endes. Aber es ist auch wahr, daß alles, was uns bessern, heiligen und aus unserer Unart reißen soll, von der Art der Dinge ist, die uns misfallen, die uns unangenehm, die uns beschwerlich sind. Kein Gesetz Gottes, keine Ordnung unsers Heilandes, keine Ermahnung der Apostel ist der Natur leicht und angenehm. Wollen wir denn deswegen verderbt, sündlich und unter dem Zorne des Höchsten bleiben, weil das Fleisch sich vor den Mitteln scheuet, die uns reinigen müssen? Wollen wir denn deswegen die Sünde stets in uns herrschen lassen, weil die Tödtung des alten Menschen und der Weg der Buße keine vergnügten und wollüstigen Tage verspricht? Und wollen wir denn deswegen unverständig und elend bleiben, weil die Erinnerung des Todes, die uns zur Klugheit führet, keine Sache ist, die unsere Begierden vergnügen und sättigen kann? Lobet ihr denn die Leute, die sich entschließen, arm und dürftig zu bleiben, weil man ohne Arbeit und Sorgen keine Güter erwerben kann? Meynet ihr denn, daß der wohl thue, der sich vornimmt, nimmer zu erndten, weil es Mühe kostet, zu säen und den

Acker

Acker zu bestellen? O wir Thoren! was machen wir? Wir wollen lieber in dem elendesten Stande beharren, als uns durch ein Mittel heraushelfen, das uns einige Unruhe verursachet!

Es ist wahr. Niemand kann sich freuen, wenn er das betrachtet, was ihm einst am Ende seines Lebens begegnen werde. Aber es ist auch wahr, daß kein ander Mittel da sey, uns von denen Dingen zu befreyen, die uns ungeschickt zum Himmel machen, als diese Betrachtung. Was hilfts, daß man über eine Sache sich beschweret, der man nicht entbehren kann? Und was heißt es denn, daß wir über die Traurigkeit seufzen, die das Andenken unsers Endes mit sich bringt? Was heißt es, daß wir die Augen schließen, wenn uns etwa unsere Grube gewiesen wird, und die Ohren stopfen, wenn man uns von der Verwesung prediget? Haben wir damit ein ander Mittel erlanget, uns zur Ewigkeit recht zu bereiten? Haben wir damit einen angenehmern Weg gelernet klug zu werden, als den Moses, Jesus und die Apostel uns bezeichnet haben? Wählet eines von beyden, die ihr euch vor dem Andenken eures Endes fürchtet: Bleibet entweder bey der Vorschrift Mosis und Jesu, ob sie euch gleich anfangs übel gefällt: Oder erfindet einen andern Weg zur Klugheit, der eben so viel Sicherheit, und noch einmal so viel Vergnügen hat. Und könnet ihr dieses? Thut der wie ein Kluger, der eine ungebahnte Straße scheuet, ohne die er doch zu dem Besitze seines Erbes und zu der Gemeinschaft seiner Angehörigen nicht gelangen kann?

Es ist wahr. Das Andenken des Todes ist erschrecklich. Aber es ist auch wahr: Wir alle müssen dennoch sterben und diese Herberge verlassen. Keiner von uns hat die geringste Hoffnung, daß er ewig bleiben, oder wie Paulus wünschet, * überkleidet werde werden. Wird der Tod deswegen vor uns fliehen, oder wird er länger verziehen, weil wir uns vornehmen, seiner zu vergessen? Und wir wollen uns doch zu diesem so gewissen Tode nicht bereiten, weil die Vorbereitung schon ein Anfang des Todes zu seyn

* 2 Cor. 5, 4.

scheint.

scheint. Saget uns, gefallen euch die Leute, die eine gefährliche Reise thun müssen, und sich doch dazu nicht schicken wollen, weil die Zurüstung ihnen die bösen Wege, die Räuber, und die übrigen Beschwerlichkeiten der Reise ins Gedächtniß bringt?

Es ist wahr. Die Natur wird aufgebracht, wenn man sich sein Ende so lebhaft, so deutlich, so umständlich vorstellet, als wie es von euch gefordert worden. Aber es ist auch wahr, daß ein ungemeiner und seliger Nutzen auf dieses Schrecken folge, der in unserm ganzen Leben sich ausbreitet, der uns auf unserm letzten Lager erquicket, der uns endlich in die Ewigkeit begleitet. Stellet euch diesen herrlichen Nutzen vor, wenn Fleisch und Blut den letzten Kampf gern will vor unsern Augen verborgen wissen. Machet es wie die Streiter, die mehr auf die Früchte des Sieges und auf die Belohnung ihrer Tapferkeit denken, wenn sie den Feind angreifen sollen, als auf die Gefahr des Streites, die sie antreten. Folget denen Kranken, die, wenn sie Ekel, Schmerzen, Messer und Brand fühlen, durch die Hoffnung der Genesung sich trösten. Versüßet die Bitterkeit des Todes durch den Vorschmack der Ruhe, in die euch diese Bitterkeit einführen wird.

Die Betrachtung des Endes machet uns klug. Welch ein Gewinn ist dieses? Wie viel unruhige Stunden machen uns die Sünden, die wir unvorsichtig gegen unsern Gott begehen? Wie viel Angst erwecket in uns ein Gewissen, welches aufwachet und uns unsern ganzen Wandel, als eine Kette von Missethaten vorstellet? Die Betrachtung des Todes verspricht uns die Befreyung von dieser Unruhe. Die an das Ende gedenken, wandeln vorsichtig, und häufen sich daher viel weniger Anklagen, als andere, auf den Tag des Zorns und Gerichtes. Wie viel Misvergnügen und Kummer machen uns unsere Begierden, die nie zufrieden sind, und wenn sie von niemanden außer uns getrieben werden, sich unter einander selbst bestreiten und beunruhigen? Wie weit laufen wir oft mit unsern Gedanken in die künftigen

Zeiten

Zeiten hinein? Und wie viel Unruhe holen wir oft daher zurück, wenn wir eben keine Hoffnung für uns antreffen, oder kein Licht finden, so uns die verborgenen Wege der Vorsehung entdecken kann? Wie oft bauen wir zum voraus für uns und unsere Nachkommen Schlösser, die nie seyn werden, und ermüden uns dabey nicht anders, als wenn wir Meister der göttlichen Regierung wären, und das Schicksal der Unsrigen allein einrichten könnten? Wie ängsten wir uns nicht oft, ein Gut zu sammeln, das wir nicht brauchen werden, und Schätze zu erhalten, die zu nichts dienen, als uns neue Unruhen zu machen? Wie grämen wir uns nicht, wenn wir sehen, daß die Gedanken Gottes nicht unsere Gedanken, und seine Wege nicht unsere Wege sind? Wie heftig zürnen wir, wenn uns ein anderer unser Ziel verrücket, der eben das, was wir suchen, sich selbst erwerben will? Die Betrachtung des Todes verspricht uns Ruhe von diesem Leiden. Sie lehret uns die Eitelkeit unserer Wünsche und Sorgen kennen und weist uns in unserm Grabe das wahre Ziel, wohin wir alle eilen. Was sorgen, was denken, was arbeiten, was streiten, was zittern wir? Was wünschen, was begehren, was wollen wir viel? Wie viel brauchet denn ein Geschöpf, das aus Staub besteht, das vielleicht morgen die Allmacht des Herrn zerstreuen wird? Beruhiget euch, streitende Begierden! es ist bald geschehen. Was wir hie bedürfen, ist wenig. Was wir mit uns nehmen, ist nichts. Was wir hie zu fürchten und zu hoffen haben, ist kaum werth, ein Schatten zu heißen. Was uns dorten vorsteht, ist alles. Wie bange wird uns, wenn uns ein Uebel, oder eine Krankheit zustößt? Das Andenken des Todes wird euch diesen Kummer vertreiben. Man fürchtet den Tod nicht mehr, wenn man mit ihm bekannt worden. Das Andenken des Todes dämpfet die Furcht des Todes. Wir müßten euer ganzes Leben durchgehen, wenn wir euch alle Vortheile zeigen wollten, die euch die Klugheit verheißt, welche auf die Betrachtung des Endes folget. Die Zeit vergönnet uns eine so weitläuftige Vorstellung nicht. Wir wollen euch vielmehr den andern Irrthum

thum zeigen, den ihr bey den Gedanken begehet, die wir itzt widerlegen wollen.

Ihr leget bey denselben zum Grunde, daß der Tod euch allezeit so erschrecklich und entsetzlich scheinen werde, wie er euch anitzt vorkömmt. Ihr wollet deswegen die Betrachtung des Todes fliehen, weil sie euch stets beunruhigen und nie Platz und Raum zur Freude und Vergnügung lassen werde. Wie betrieget ihr euch? Eine von den größten Ursachen, die uns zur beständigen Erinnerung des Todes bewegen können, ist diese: daß wir dadurch die Furcht und das Schrecken vor dem letzten Ende verlieren, wodurch wir sonst so heftig gequälet werden. Wir ermahnen euch eben deswegen, an euer Sterben ohne Unterlaß zu denken, damit euch weiter keine Furcht und Entsetzen davor befallen möge. Das Schrecken und die Angst, die sich bey dem Andenken der letzten Stunden äußert, dauert nicht lange. Sie währet nur so lange, als unsere Thorheit und unser Unverstand währet. Sobald wir den Anfang gemachet, den Tod, als den Lehrer der wahren Klugheit, zu gebrauchen, sobald verliert er die Gestalt, die uns ehedem bestürzt gemachet. Er verwandelt sich nach und nach, indem wir uns verwandeln. Er stellet sich uns endlich von einer Seite dar, die uns mehr Vergnügen, als Traurigkeit erwecket. Wir betrachten ihn zuletzt als den Eingang zu unserer Ruhe, als den Weg zur wahren Vollkommenheit, als die sicherste Zuflucht gegen alle Mühe und Verfolgung, als den Anfang eines Glückes, das keine irdische Gewalt zerstören kann, als den Verlust der Hindernisse, die uns abhalten, im Lichte zu wandeln. Denket nicht, daß das stetige Andenken eures Abschiedes euch schläfrig und ungeschickt machen werde, die Arbeiten und Geschäffte zu verrichten, die euer Beruf euch auflegt. Wir sagen, daß es euch vielmehr bey der Mühe und den Beschwerlichkeiten, die von den Händeln dieser Welt nicht können getrennet werden, trösten und erquicken werde. Könnet ihr misvergnügt und traurig werden, wenn euch bey der Last, die ihr fühlet, diese Gedanken beyfallen: Es wird ein Tag kommen, an dem ich von allen diesen Beschwerungen

werde

werde frey werden? Es wird ein Abend einbrechen, an dem ich den Lohn wegen der Last und Hitze, die ich getragen, erhalten werde? Es rücket eine Zeit heran, da mein Leib von seiner Arbeit, und mein Geist von seinen Ueberlegungen völlig ruhen wird? Denket nicht, daß das Andenken des Todes euch den Geschmack aller Vergnügungen dieses Lebens nehmen, und zum Genusse der erlaubten Wollüste, die uns hier der Herr zuweilen gönnet, stumpf machen werde. Wir sagen euch, daß dieses Gedächtniß vielmehr eure Empfindung schärfen, und euch gegen das, was schädlich und unangenehm in den Ergötzungen dieser Welt ist, schützen werde. Ein übermäßiger Gebrauch der Wollüste dämpfet allgemach die Empfindung, die sonst aus denselben entstehen kann. Man fühlet endlich nichts mehr, wenn man nie aufhöret sich zu vergnügen; und die Kraft zu empfinden wird zuletzt durch den Ueberfluß der Lüste gar erstücket. Die hergegen, so der Güter dieser Welt mit Bedacht und Ordnung gebrauchet, spüren stets ein reines und lebhaftes Vergnügen, das den Geist ermuntert und dem Leibe neue Kräfte giebt. Wir berufen uns hiebey auf eure eigene Erfahrung. Ein übermäßiger Gebrauch der Wollüste schwächet den Leib, und ist eine Mutter vieler Schmerzen und Krankheiten. Die hergegen, die sich mäßig ergötzen, verlängern ihre Jahre und stärken die Natur. Ein unmäßiger Gebrauch der Wollüste hemmet das Vermögen unserer Seelen, und benimmt uns allgemach die Kraft, den Verstand recht anzuwenden. Ein ordentlicher Gebrauch gewisser Vergnügungen zündet das Licht des Geistes, wenn es etwa dunkel worden, wieder an, und machet uns aufs neue munter, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden. Die sich also recht vergnügen wollen, müssen mit einem Mittel gegen die Unordnung, in die unser Verderben so leicht sich stürzet, versehen seyn. Und ist ein größer Mittel gegen den Misbrauch der Güter dieser Erden, als das Andenken des Todes? Wird der leicht zu weit gehen, der sich stets erinnert, daß er mehr Rechenschaft von den Stunden seines Vergnügens, als von den Stunden seiner Arbeiten, dem Herrn werde geben müssen? Wird der gegen sich selbst wüthen und seinen Leib ohne Maaße

beschweren, der stets denket, daß er in einer gar elenden und zerbrechlichen Hütte wohne? Paulus wußte kein größer Mittel gegen die Anfälle unserer Begierden, und das Reizen der Lüste der Welt, als eben dieses. Er befiehlt denen, die sich freuen und der Welt brauchen wollten, daran zu gedenken, daß sie sich über Sachen freueten, die vergänglich wären, und daß sie selbst mit der Welt vergiengen. * **Die sich freuen, sollen seyn, als freueten sie sich nicht. Die dieser Welt brauchen, sollen derselbigen nicht misbrauchen.** Warum denn? **Denn das Wesen dieser Welt vergehet.** Es ist bald mit allen Freuden aus. Es wird bald ein anderer kommen, der das brauchen wird, was wir erworben haben. Die Vergänglichkeit des Wesens dieser Welt, das Andenken unsers Todes ist das beste Mittel, uns im Gebrauche der Welt zu mäßigen. Lasset euch nicht abschrecken, wenn gleich anfangs die Betrachtung des Todes traurig und erschrecklich scheint. Es ist so mit allen Dingen bewandt, die uns heiligen müssen. Fahret fort in diesen Gedanken. Was zuerst den Geist verwirret und niederschlägt, das wird bald zum wahren Troste wider alles Ungemach dieses Lebens und die Unbeständigkeit unserer Freuden werden.

Wir wollen euch ein großes Exempel vorhalten, dieses desto tiefer in eure Seele zu drücken. Ihr kennet Paulum, und wisset, daß sein Leben und Leiden eines der größten Beyspiele ist, die uns der Herr zur Nachfolge hinterlassen hat. Dieser große Mann plagte sich mit eben der Schwachheit, mit der die meisten von uns sich quälen. Das Andenken seines Endes war ihm nicht angenehm. Er wollte lieber, daß ihn der Herr überkleiden und lebendig, wie den Elias, in die Herrlichkeit versetzen sollte, als den Weg alles Fleisches gehen. * **Wir wollen, saget er, lieber nicht entkleidet werden, das heißt, wir wollen nicht gern das Kleid unserer Seele, den Leib, durch den Tod verlieren, wir wünschen eben nicht, zu sterben, sondern wir wollen überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben.**

Das

* 1 Cor. 7, 30. 31. ** 2 Cor. 5, 4.

Das heißt: Wir wollten gern, ohne vorher zu sterben, mit dem verklärten Leibe, der den Auserwählten versprochen ist, angethan werden. Aufrichtiges Bekenntniß! Die Natur stirbt auch in den Aposteln nicht völlig. Was ist es denn Wunder, daß wir zuweilen zittern, wenn wir an das Ende gedenken? Der Herr hat dieses aufzeichnen lassen, um uns einen Trost zu geben, wenn wir etwa auf eben diese Weise versuchet werden. Bleibt dieses Schrecken vor dem Tode bey dem Apostel? Läßt er sich dadurch abhalten, an diese unangenehmen Stunden nicht weiter zu denken? Nein; Paulus verharret in der Betrachtung seines Endes. In einem jeden Briefe, den er geschrieben, findet man Spuren davon. Und wie konnte ein Mann sein Ende vergessen, der von sich sagen konnte, * daß er täglich stürbe? Aber je mehr er sich zum Sterben bereitet, je mehr verschwindet die Angst vor dem Tode. Je näher er zu seinem Ziele kömmt, je angenehmer wird ihm der Abschied. Der Tod verändert sich in den Augen dieses heiligen Zeugen. Vorhin hatte er ihn unter dem Bilde einer Entkleidung und Entblößung betrachtet. Und diese Vorstellung hatte ihn etwas unruhig gemachet. Dieses Bild wird endlich ausgelöschet. Was er für einen Verlust gehalten, das wird ihm mit der Zeit nur Gewinn: ** Christus ist mein Leben. Sterben ist mein Gewinn. Und an dem Abende seiner Tage, in dem letzten Gefängnisse, zu der Zeit, da er schon geopfert ward, und die Zeit seines Abschiedes vorhanden war, malet er sein Leben traurig, sein Sterben vergnügt und fröhlich ab. Ich habe, dieß sind seine Worte, ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beygeleget die Krone der Gerechtigkeit. Der Tod ist keine Entkleidung mehr in den Augen Pauli. Er hat ihn besser unter allerhand Gefahren, die er ausgestanden, kennen lernen. Und die Stille des Gefängnisses, in dem er liegen müssen, hat völlig über alle Furcht gesie-

* 1 Cor. 15, 31. ** 2 Tim. 4, 7. 8.

get. Was ist das Leben nach den letzten Worten Pauli? **Ein Kampf.** Betrübte Vorstellung! Was ist sein Ende? **Ein Sieg.** Angenehmes Bild! Was ist das Leben? **Ein mühseliger Lauf.** Wer mag sich gern abmatten? Was ist sein Ende? **Der Schluß von dem Laufe, die Ruhe.** Wer sehnet sich nicht darnach? Was ist das Leben? Ein Gefängniß. Was ist das Ende Pauli? Eine Erlösung aus dem Gefängnisse. **Der Herr,** saget er bald hernach, **wird mich erlösen von allem Uebel.** Wer kann sich fürchten, wenn er auf diese Weise Tod und Leben betrachtet? So verändert sich die Gestalt des Todes in den Gedanken der Gerechten, die durch sein Gedächtniß zur Klugheit kommen. Er ist kein Verlust, kein Kampf, kein Streit, keine Entblößung mehr. Er wird ein Gewinn, ein Sieg, eine Ruhe, eine Erlösung. Folget dem Exempel Pauli, der sein Ende stets vor Augen hatte: und erwartet von der Gnade des Herrn den Trost und die Freudigkeit Pauli. Uns ist der Geist Pauli nicht zugesaget. Wir brauchen auch so viel Gaben und Erleuchtung zu den geringen Bedienungen und Verrichtungen nicht, die uns die Güte des Herrn anvertrauet hat. Aber uns alle, die wir die Schwachheiten der Natur eben so stark, ja stärker, als jener Apostel, fühlen, uns alle, die wir mit ihm lieber wollen überkleidet, als entkleidet seyn, geht das Wort der Verheißung an, das ihm gegeben worden: * **Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.** Ach! laß uns alle diese Kraft erfahren, wenn wir auf der Schwelle der Ewigkeit stehen, und auf der Welt nichts mehr zu hoffen, oder zu fürchten haben, Herr, der du unsern Odem bewahrest. Ach! laß uns alle durch dich mächtig seyn, durch die Schatten des Todes, die uns einst umgeben werden, in das Licht der seligen Ewigkeit zu sehen! Laß niemanden von uns von dir verlassen seyn, wenn wir alles verlassen müssen, und uns alles wiederum verläßt! Deinem Namen sey Preis, Dank und Ehre von uns allen gesaget. Amen.

XVIII. Rede

* 2 Cor. 12, 9.

XVIII.

Rede
an S. T.

Herrn Philipp Ludwig Dreißigmarck,

Sr. Herzogl. Durchl. zu Braunschweig-Wolfenbüttel Kirchen- und Consistorialrath, auch ersten Hofprediger,

ehe Derselbe in höchster Gegenwart
der

Durchlauchtigsten Herrschaft,

und einer großen Anzahl Hoher und Niedriger,

im Jahre 1730, den 31sten April,

zum Abte des Klosters Riddageshausen
eingesegnet wurde.

* *

Nachricht an die Leser.

Die beyden folgenden Reden werden deswegen dem Drucke überlassen, weil man sich verbunden gehalten, dem Befehle und Gutachten vieler hohen Gönner und Freunde zu gehorchen. Sie gehen nur eigentlich diejenigen an, an welche sie gerichtet sind. Doch wer eine Begierde sich zu erbauen mitbringen wird, der wird hoffentlich auch etwas darinn antreffen, das sich weiter erstrecket. Man muß etwas Nachricht von den Gelegenheiten haben, welche diese Reden erfordert, wenn man ohne Irrthum von ihrer rechten Absicht urtheilen will.

Es ist in Deutschland bekannt, daß die durchlauchtigsten Herzoge von Braunschweig die Stifter und Klöster ihrer Länder nicht aufgehoben, sondern nur zu einem nützlichern und bessern Gebrauche gewidmet haben. Ein jedes Stift hat sein Haupt, und eine Anzahl von Personen, die demselben auf gewisse Weise unterworfen sind, und den sogenannten Convent ausmachen. In einigen, deren Einkünfte es verstatten, wird außerdem eine Gesellschaft von jungen Leuten unterhalten, die unter der Aufsicht des Abtes, entweder von ihren dazu verordneten Lehrern, zum Besten des gemeinen Wesens erzogen, oder zum Dienste des Herrn in Kirchen und Schulen mit vieler Sorgfalt vorbereitet werden. Die übrige Einrichtung darf hier nicht erzählet werden, weil sie zu meinem Vorhaben nicht dienet. Vieles davon richtet sich nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Stifter, vieles nach der Klugheit und den Einsichten derjenigen, denen die Aufsicht und Regierung eines jeden Stiftes anvertrauet worden; und etwas muß zuweilen den Veränderungen, welche die Zeit und der Lauf der irdischen Dinge nothwendig mit sich bringt, eingeräumet werden. Wir wollen uns keiner Vollkommenheit rühmen. Die dieses Leben und die Zufälle desselben kennen, wissen wohl, daß die

weiseſten Ordnungen allezeit etwas Theil an dem Elende unſerer Tage nehmen und die helleſten Augen ihre Finſterniſſen dulden. Es iſt genug, daß die Abſichten der durchlauchtigſten Regenten lauter, gerecht und ohne Fehler ſind, und daß die, ſo berufen werden, dieſelbe zu befördern, ein jeder nach ſeinem Vermögen, ihr Amt verrichten. Iſt jemand von denen, die der römiſchen Kirche folgen, dem dieſes nicht genug iſt, dem ſind wir zuerſt erböthig darzuthun, daß unſere Verfaſſung und Verwaltung der Stifter und geiſtlichen Güter weit weniger Mängel habe, als die ihrige. Mehr kann ein Verſtändiger von uns nicht verlangen. Verlanget man mehr, ſo können wir weiter gehen, und die Ordnung der römiſchen Klöſter auf eine andere Probe ſetzen, die ſie nimmer aushalten wird.

Die Aebte und Häupter der Klöſter werden mit gewiſſen Gebräuchen zu der Würde, die man auf ſie leget, eingeweihet und eingeſegnet. Die Ordnung, die man bey ſolchen Handlungen beobachtet, kömmt von dem durchlauchtigſten Herzoge, Auguſto, her, deſſen Verdienſte um unſer Land unſterblich ſind, und deſſen Name bey allen, die Verſtand, Gottſeligkeit und Wiſſenſchaft achten, ewig in Segen bleiben wird. Wegen der Veränderung der Zeiten und gewiſſer Umſtände, hat man einige kleine Aenderungen darinn machen müſſen. Wo ſind die Geſetze, die durch alle Zeiten beſtändig dauern, und weder Zuſatz, noch Abnahme fürchten dürfen? In der Hauptſache weicht man noch keinen Schritt von dem Willen des durchlauchtigſten Geſetzgebers. Und man findet alles ſo gut und verſtändig eingerichtet, daß man auch in den künftigen Zeiten eben die Urſachen haben wird, bey dem Alten zu bleiben, das man bisher gehabt hat.

An dem Tage der Einſegnung finden ſich, der ernannte Abt, zween Prälaten des Landes, der Convent des Kloſters, und alle Bedienten deſſelben, in dem Kloſter früh Morgens ein. Ihro Durchlauchtigkeit ſenden einen von Dero Geheimden Räthen ab, der, kraft einer beſondern Vollmacht, Deroſelben biſchöfliche Rechte beobachtet. Dieſer hat ordentlich einige derer Herren Kloſterräthe bey ſich, die das Nöthige veran-

veranstalten und einrichten. Ihro Durchlauchtigkeit, der itztregierende Herzog, haben bisher selbst mit einem ansehnlichen Theile von Dero Hofstaat dergleichen Einsegnungen beyzuwohnen, in Gnaden geruhet. Bey der Einweihung Herrn Abtes Dreißigmarcks waren Höchstdieselben nicht nur sammt der durchlauchtigsten Herzoginn, sondern auch das ganze durchlauchtigste Beversche Haus zugegen. Man geht etwa um neun Uhr in die Kirche, und im Gehen beobachtet man diese Ordnung: Den Anfang machen die weltlichen Bedienten des Klosters, nebst dem Amtmanne. Es folgen die geistlichen Personen, die entweder im Kloster ordentlich leben, oder doch zu demselben gehören. Der eigentlich so genannte Convent geht vor dem neuen Abte her. Der ernannte Abt selbst wird von zweenen Prälaten begleitet, davon der vornehmste die Einsegnung verrichtet. Diesen folgen die abgeordneten Klosterräthe und der Geheimde Rath, der Ihro Durchlauchtigkeit, als Bischofs, Stelle bey der Handlung vertritt. Zuletzt erscheinen Ihro Durchl. selbst, vor welcher alle hohe und niedrige Bedienten nach der gewöhnlichen Weise hergehen. In der Kirche setzen Ihro Durchl. nebst dem hohen Hause und allen anwesenden Bedienten, sich gerade dem hohen Altare über, damit sie alles, was vorgeht, desto füglicher wahrnehmen können. Zur rechten Seite des Altars stellen sich Ihro Durchl. Geheimder Rath, der von Deroselben bevollmächtiget ist, die Herren Klosterräthe und der Secretarius der Klostersachen. Zur linken Seite setzen sich der neue Abt und die beyden anwesenden Prälaten. Unten an dem Fuße des Altars im hohen Chore stehen zur rechten Seite die Gerichts- und übrigen weltlichen Bedienten des Klosters. Zur linken stellen sich die sowohl zum Convent gehörigen, als sonst in dem Kloster lebenden geistlichen Personen. Man fängt den Gottesdienst mit einem Liede und einer zu der vorhabenden Sache sich schickenden Musik an. Vor diesem hat man die Einsegnung nach der Predigt verrichtet. Itzt geschieht dieselbe aus gewissen gültigen Ursachen vorher.

Den Anfang zu derselben machet man mit dem Liede: Komm heiliger Geist, Herre Gott ꝛc. Wenn dieses geschlossen, singt der Klosterprediger vor dem Altare die Worte Davids: Schaffe in mir, Gott, ꝛc. und die Collecte von dem heiligen Geiste, derer man sich in unsern Kirchen am Pfingstfeste zu bedienen pflegt. Gleich darauf hält der bevollmächtigte Geheimde Rath eine Rede, in der er zuerst die Ursache der gegenwärtigen Versammlung anzeiget, und hernach im Namen Ihro Durchl., deren gnädigsten Befehl dazu er vorweist, dem vornehmsten der beyden anwesenden Prälaten befiehlt, den gegenwärtigen zum Abte, oder Probste des Klosters mit den üblichen Gebräuchen einzusegnen. Er deutet ferner den anwesenden beyden Prälaten an, daß sie den Gegenwärtigen für ein Mitglied ihres Standes hinführo zu halten, ihm Siß und Stimme in den Versammlungen der Stände des Landes zu gönnen, und den übrigen Prälaten bey der nächsten Zusammenkunft eben dieses zu thun, anzuzeigen haben. Er schließt mit einer Ermahnung an diejenigen, die zum Kloster gehören, dem neuen Abte schuldigen Gehorsam zu leisten und die gebührende Ehrerbiethung zu beweisen.

Sobald diese Rede geschlossen, tritt der Prälat, dem Ihro Durchl. die Einsegnung gnädigst anbefohlen haben, vor den Altar. Der neue Abt, der eingesegnet werden soll, kniet vor dem Altare nieder. Der Prälat, der die Einsegnung verrichtet, ermahnet zuerst die Versammlung zu einem andächtigen Gebethe, und spricht darauf folgende Worte:

Barmherziger Gott, himmlischer Vater! du hast durch den Mund deines lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, versprochen: was wir dich in deinem Namen bitten werden, daß du uns solches geben würdest. Auf solches göttliche Wort und Zusage, bitten wir von Herzen, du wollest diesem deinen Diener, sammt allen, die zu deinem Dienste, deiner Kirchen und Schulen, auch zu deren Erbau- und Erhaltung berufen und verordnet sind, deinen heiligen Geist reichlich geben, auf daß wir großen Nu-

zen schaffen, treu und fest bleiben wider den Teufel, Welt, Fleisch, auch alle Kirchen- und Schulenfeinde, damit dein Name geheiliget, dein Reich gemehret, und dein Wille vollbracht werde. Solches unser Gebeth wollest du gnädiglich erhören, wie wir glauben und trauen, durch deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, der mit dir und dem heiligen Geiste lebet und regieret in Ewigkeit. Amen.

Auf dieses Gebeth folget eine Rede an den Abt oder Probst, der dem Kloster vorgestellet und eingeweihet werden soll. Der Herzog Augustus hat die Einrichtung dieser Rede und die Wahl der Worte dem Redner frey gelassen. Er hat nur überhaupt gnädigst befohlen, daß man denen angehenden Prälaten die Beschwerlichkeit und die Mühe ihres neuen Standes, und dabey die Verantwortung, die sie dem gerechten Richter dereinst werden deswegen zu geben haben, vorstellen sollte. Die Beschaffenheit unserer Klöster ist unterschieden. Daher sind auch die Pflichten derer, die denselben vorstehen, nicht in allen Stücken einerley. Das machet es, daß der Redner seine Ermahnung nicht auf gleiche Weise abfassen kann. Er muß auf die unterschiedenen Umstände sehen, in welche die neuen Aebte treten. Man wird in den beyden folgenden Reden selbst etwas antreffen, woraus man dieses abnehmen kann. Den Schluß der Rede machet eine Anfrage an den angehenden Prälaten: Ob er sich entschlossen, alles zu beobachten, was die Würde, die man ihm anvertrauen werde, mit sich bringt? Ob er einen rechtschaffenen und Gott gefälligen Wandel zu führen gesonnen? Ob er die Kirchen- Kloster- und übrigen Ordnungen sorgfältig in Acht zu nehmen gedenke? Ob er endlich dieses nicht nur öffentlich zusagen, sondern auch seine Zusage mit einem Eide bekräftigen wolle?

Sobald der neue Prälat diese Fragen mit einem deutlichen Ja beantwortet, leget man Bibel, Kirchen- Schul- und Klosterordnung auf den Altar. Der anwesende Herr Geheimde Rath tritt näher zum Altare: der angehende Abt gleichfalls. Jener hält diesem die geöffnete Bibel und Kirchenord-

nung

nung vor: dieser leget die zween vördersten Finger der rechten Hand in dieselbe. Der Secretarius der Klostersachen liest laut den Eid, den die Prälaten schwören müssen. Der neue Abt verspricht, nachdem jener ausgelesen, alles, was ihm vorgelesen worden, heilig und getreu zu beobachten, so wahr er Theil an dem Herrn und an seinem Worte und Verheissungen zu nehmen gedenke. Es ist zu merken, daß man einige Zeit vorher diesen Eid denen, die zu Aebten oder andern dergleichen Klosterbedienungen ernannt sind, zuzusenden pflegt, damit sie mit einer völligen Ueberzeugung schwören, und ihr Gewissen durch keine übereilte Zusage beflecken mögen. Nach abgestattetem Eide leget der, so die Einsegnung verrichtet, seine Hand auf des knieenden neuen Prälaten Haupt, und weihet ihn mit diesen Worten ein:

Dieweil wir im heiligen Geiste versammelt, Gott unsern himmlischen Vater durch Jesum Christum unsern Heiland über euch angerufen, und an gnädiger Erhörung, wie auch euer Seits an unverbrüchlicher Haltung nicht zweifeln: So introducire, confirmire und bestätige ich euch hiermit, kraft des von Unsers gnädigsten Herrn Herzogl. Durchl. mir obverstandener maßen durch Seiner Durchl. anwesenden Herrn Geheimden Rath ertheilten Gewalt, zu einem Abte dieses Klosters, dergestalt, daß ihr solchem euren Amte getreulich, ehrlich, ohne allen Eigennutz, oder Aergerniß, mit höchstem Fleiß und Treuen, nach Inhalt der Fürstlichen Klosterordnung vorstehen wollet und sollet, wie ihr davon vor dem Richterstuhle unsers Herrn Jesu Christi, an jenem Tage, Rede und Antwort geben müsset, dem gerechten Richter, im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Amen.

Das Uebrige, was vorgeht, will ich kürzer erzählen, weil es weniger, als das Vorhergehende, zum Verstande der folgenden Anreden dienet. Der einsegnende Prälat übergiebt dem neuen Abte die Bibel, mit der Erinnerung sich darnach in allen

allen Dingen zu richten, die Kirchen- Schul- und Kloster-ordnung, mit der Ermahnung, über dieselbe fest zu halten, die Schlüssel des Klosters, mit dem Zusatze, sich derselben nach der ihm verliehenen Macht zu gebrauchen. Er weist ihm seine Stelle in dem Chore an, und erinnert dabey, daß er nicht nur selbst, so viel er könne, des Gottesdienstes abwarten, sondern auch die unter ihm stehenden und dazu insonderheit bestelleten, mit Ernst dazu anhalten möge. Er wünschet ihm zuletzt alle göttliche Gnade und Segen. Der eingesegnete Abt stellet sich darauf an die eine Seite des Altars. Die Personen, so zum Kloster gehören, treten nach einander hinzu und versichern durch einen Handschlag, daß sie wider den Gehorsam und die Ehrerbiethung, die sie ihm zu leisten angewiesen worden, nichts begehen wollen. Die übrigen Anwesenden setzen ihren Glückwunsch hinzu. Ihro Durchl. unser gnädigster Herr haben nebst der durchl. Herzoginn und dem hohen Hause selbst, bey den beyden letzten Einsegnungen mit einer besondern Gnade und Leutseligkeit diesen Wunsch abgestattet. Der Herr mache diese Wünsche wahr und gebe, daß unsere Klöster Wohnungen der Ordnung, der Gottseligkeit, der Liebe und der Demuth bleiben, und die, so denselben vorstehen, treue Haushalter in dem Hause unsers Gottes seyn mögen.

Die Predigt, welche nach der itzigen Verfassung nach der Einsegnung abgeleget wird, verrichtet ordentlich der Prior, der zugleich des Klosters Prediger ist. Zweymal haben Ihro Durchl. die neuen Aebte selbst gnädigst zu hören verlanget. Man wählet zu dieser Predigt einen Spruch, der sich auf das vorgegangene schicket, und richtet alles auf die Sache ein, weswegen der Gottesdienst angestellet worden. Nach der Predigt singt man das Lied: **Herr Gott dich loben wir, &c.** Und nachdem der Gottesdienst völlig geschlossen, geht man in eben der Ordnung in das Kloster zurück, in der man aus demselben in die Kirche gegangen. Ich hoffe, diese Nachricht werde niemanden verdrießlich, vielen angenehm, und allen, welche die folgenden Reden lesen wollen, zum Verständnisse derselben nicht undienlich seyn.

XVIII. Intro-

* *

XVIII.

Introductionsrede.

Niemand hat die Verbindung derjenigen, die geistliche Würden bekleiden, mit größerm Nachdrucke, in sehr wenig Worten, vorgestellet, als der heilige Petrus: * Nicht, saget er, als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. Er redet die Aeltesten der damaligen Gemeinen an. Diese hatten in den apostolischen Kirchen das größte Ansehen, und waren niemanden, als den Aposteln und denen von Gott etwa erweckten Propheten unterworfen. Die Gemeine hatte ihnen die Macht aufgetragen, die Sachen, die zum Gottesdienste und zur äußerlichen Ordnung gehöreten, nach ihrem Gutdünken einzurichten und für die allgemeine Wohlfahrt der Kirchen zu sorgen. Sie waren die Häupter, oder, daß ich besser rede, die Väter ihrer Brüder. Und ihre Gewalt war nicht geringer, als diejenige, die nachher denen Bischöfen und andern Vorstehern der Kirchen anvertrauet worden. Man wählete daher keine andern zu diesem Amte, als Leute, die sich durch ihre Jahre, durch ihre Klugheit und Erfahrung, durch ihre Treue und Liebe, durch ihren Glauben und Gottseligkeit über die übrigen Glieder der Gemeinen erhoben hatten. Und was Petrus demnach diesen Aeltesten saget, das ist ein Unterricht für alle, die noch itzt in den Gemeinen des Herrn auf diese oder jene Weise ihnen an Gewalt und Ansehen ähnlich werden.

Es sind zwo Regeln, die der Geist des Höchsten solchen Leuten geben lassen. Die erste: Die zu Verwaltern geistlicher Dinge und Würden erwählet werden,

* 1 Petr. 5, 3.

müssen

müssen die Gewalt, die man ihnen einräumet, nicht zur Herrschaft über diejenigen misbrauchen, die nach der äußerlichen Ordnung ihnen untergeben sind. Nicht, als die über das Volk herrschen. Der andern vorgesetzet wird, kann das Amt nicht verwalten, welches er führen soll, wenn ihm nicht ein gewisser Vorzug vor andern gegeben und denen, die unter ihm stehen, Gehorsam und Erniedrigung gegen ihn befohlen wird. Das Recht auf eine gewisse Weise zu regieren von einer geistlichen Würde absondern, ist eben so viel, als die Sache selbst aufheben. Petrus selbst räumet denen Aeltesten, indem er sie Aeltesten nennet, eine Art der Regierung ein. Allein ein anders ist herrschen, ein anders ist regieren. Regieren heißt, alle Dinge mit einer anständigen Klugheit so ordnen und einrichten, daß ein heiliger und nützlicher Zweck erhalten, und die Wohlfahrt der Gemeine des Herrn befestiget und befördert werde. Das Recht zu regieren ist nichts weiter, als das Recht, das Wohlseyn sowohl derer, die da gehorchen, als der Kirchen überhaupt, durch solche Mittel zu suchen, die man in Ansehung der Zeit, der Menschen und der übrigen Umstände für die besten und nützlichsten hält. Wer regieret, der sieht stets auf den Zweck, den er zu erreichen gedenket. Er vergleicht mit diesem Zwecke den Lauf der Zeiten und die unterschiedenen Veränderungen, die in der Welt vorgehen. Er urtheilet aus dieser Vergleichung, was er für einen Weg wählen müsse, wenn er dahin gelangen wolle, wohin seine Gedanken gerichtet sind. Er geht den Weg, den er für den richtigsten ansieht, mit aller Vorsichtigkeit. Er bauet und reißt nieder, er pflanzet und rottet aus, er setzet und ändert wieder, er arbeitet und ruhet, er redet und schweigt, nachdem es der beständige Wechsel der irdischen Dinge und der Unterschied der Zeiten und Menschen haben will. Die so herrschen oder herrschen wollen, sind viel anders gesinnet. Diese haben keine andere Absicht bey allen ihren Verrichtungen, als sich zu erheben, und in den Augen der Welt groß und ansehnlich zu machen. Sie suchen nicht das Beste der Welt

oder

oder der Kirchen, sondern das Beste ihrer Einbildung. Ihr Herz liegt an einer blinden Verehrung ihrer selbst und ihrer eigenen Verdienste krank. Daher sind sie fast von niemanden Liebhaber, als von sich, und Verächter der übrigen. Sie sehen bey ihren Gesetzen und Ordnungen nicht sowohl dahin, daß die gemeine Wohlfahrt dadurch erbauet, als daß ihre Gewalt und Herrschaft fester gegründet werde. Es geschieht oft, daß sie ohne Ursachen befehlen, um nur zu zeigen, daß sie befehlen können. Und die ihnen nach der Ordnung des Höchsten unterworfen sind, finden täglich Gelegenheit, über Verachtung und Unterdrückung zu klagen. Wir wollen alles mit wenigen Worten sagen: Herrschen heißt, die Gewalt, die man von dem Herrn empfangen, dazu anwenden, daß man Furcht und Mistrauen gegen sich selbst bey andern erwecke, und die Welt überführe, daß man seiner Erhebung unwürdig sey. Aber wie leicht geschieht es, daß das verdorbene Herz der Menschen diese beyden Dinge herrschen und regieren mit einander vermenget? Wie oft geschieht es, daß die, so von dem Herrn zu einer klugen Regierung berufen sind, sich eine Herrschaft zueignen, die eben so sehr der Vernunft, als der Lehre unsers Heilandes entgegen ist? Es widerfährt denen, die regieren sollen, eben das zuweilen, was denen begegnet, die aus der Finsterniß in ein durchdringendes Licht versetzet werden. Diese werden durch den unvermutheten Schein geblendet: und jene können den Glanz der Würde, die man ihnen vertrauet, eben so wenig ohne Verblendung vertragen. Petrus setzet aus der Ursache den Aeltesten diese Regel: **Nicht, als die übers Volk herrschen.**

Seine andere Vorschrift ist diese: **Die zu Häuptern in geistlichen Sachen gesetzet werden, müssen durch ihren gerechten, klugen und gottseligen Wandel die, so ihnen auf gewisse Weise unterworfen sind, unterrichten und der Welt Exempel des Glaubens, der Liebe, der Geduld und Demuth geben. Sondern werden Vorbilder der Heerde.** Man weis, was ein Vorbild sey. Ein Vorbild ist ein Muster, nach dem sich

andere

andere in gewissen Stücken richten. Diese Pflicht ist eigentlich dasjenige, wodurch die geistlichen Würden von den weltlichen Bedienungen und Aemtern unterschieden werden. Man fordert es eben von denen nicht, die in der Welt zur Verwaltung großer Dinge gezogen werden, daß sie Lehrer der Unterthanen seyn, und durch ihre Sitten die Welt bessern und erbauen sollen. Aber die man in der Gemeine des Herrn zu Gefäßen der Ehren machet, werden nur zu dem Ende erhoben, daß sie durch ihre Frömmigkeit, Gelassenheit, Gottseligkeit und Klugheit sich wirklich über die andern erheben mögen. Man ehret uns, damit wir den Herrn durch unsern Wandel ehren, und die Nichtigkeit dessen, was man Ehre und Hoheit nennet, mit unserm Exempel zeigen sollen. Die weltlichen Ehrenämter haben keinen andern Zweck, als die Erhaltung der irdischen Ruhe und Wohlfahrt eines Volkes. Dieser Zweck kann erreichet werden, wenn gleich in dem Wandel und Leben derer, die man zu dergleichen Würden brauchet, viele Fehler und Mängel gefunden werden. Der Zweck aller geistlichen Würden und Aemter ist die Erweiterung des Reiches Jesu, die Erbauung seiner Glieder, die Errettung der Sünder, die Stärkung der Heiligen. Wie ist dieser Zweck zu erhalten, wenn die, so einen Theil der Kirche Jesu verwalten, mit dem Munde Gesetze der Heiligkeit, und mit dem Leben Gesetze der Unordnung geben? Wird dieß zwiefache Gesetz nicht viele ungewiß machen, welchem sie folgen sollen? Wird es nicht einige auf dem Wege der Laster sicher machen? Wird es nicht andere von dem Wege der Gottseligkeit auf sündliche Nebenstraßen bringen? Man sieht das eine Gesetz: man höret das andere. Und was bleibt am längsten bey uns, das, was man sieht, oder das, was man höret? Was bewegt uns am heftigsten, das, was wir sehen, oder das, was wir hören? Wir wissen alle aus der Erfahrung, daß bey den meisten das erste die größte Kraft habe und die stärkste Bewegung verursache. Werdet Vorbilder der Heerde.

Geehrter und geliebter Bruder in dem Herrn! Wenn die Ordnung dieses Tages und ein gnädigster Befehl es nicht von mir forderte, so würde es unnöthig seyn, diese

zwiefache Ermahnung Petri auf Sie zu ziehen. Eine gründliche Wissenschaft und eine Erfahrung vieler Jahre hat Sie lange geschickt gemachet, die Wichtigkeit der Bedienung einzusehen, die ich eben itzt auf Ihre Schultern legen werde. Allein ich bin verbunden, Ihnen das zu wiederholen, was Sie längstens bey sich überleget, und, sonder allen Zweifel, durch die Gnade des Herrn zu beobachten sich entschlossen haben. Beyde Regeln Petri gehen auf gewisse Art das Amt an, welches ich Ihnen anvertrauen soll: Beyde stellen die Wichtigkeit und Schwere dieser neuen Würde vor. Petrus will, die, so geistliche Würden bekleiden, sollen über ihre Brüder nicht herrschen, noch diejenigen, die niedriger, als sie selbst, sind, unterdrücken. Die Verfassung, in der die Kirche Jesu zu unsern Zeiten steht, läßt uns, die wir etwas höher, als andere, in derselben gestellet sind, nicht viel Gelegenheit, gegen diese Vorschrift große Sünden zu begehen. Es ist ein Stück der Glückseligkeit unserer evangelischen Gemeinen, daß die, so zur Regierung derselben gebrauchet werden, nicht ungebunden sind, und ihr Ansehen nicht zum Schaden der Welt anwenden können. Aber dennoch fehlet es uns nicht an allen Mitteln, die Begierde zu herrschen zu vergnügen. Und gesetzt, es fehlete uns daran, so kann doch das Verlangen und der Wille zu herrschen bey uns sich aufhalten. Und ist es uns denn unbekannt, daß dieser Wille zu sündigen, daß dieser inwendige Stolz, daß diese geheime Verachtung der Brüder eben sowohl ein Gräuel vor dem Herrn sey, als die unbändige Herrschaft selbst? Gern herrschen wollen und wirklich herrschen, bedeutet eines in den Augen des Herrn, dem unser Herz offen steht. Die Regel des Apostels geht daher auch uns an. Sie befiehlt uns bey unserer Erhöhung eine wahre Demuth und Erniedrigung des Geistes zu erhalten, und auf keine Weise durch unser Ansehen diejenigen zu kränken, die der Herr zu geringern Dingen in der Welt verordnet hat. Aber eben diese Regel zeiget die Gefahr und Mühe des Amtes, wozu man Sie itzt einweihet, geliebter Bruder in dem Herrn. Sie erwecket Sie zu einer größern Aufsicht und Wachsamkeit über sich selbst. Bedürfte man denen, die geistliche Würden besitzen, insonderheit eine

solche

olche Vorschrift zu geben, wenn sie nicht in einem Stande sich fänden, darinn sie mehr Gelegenheit, als andere Menschen, hätten, die Demuth zu verlassen? Darf man denen, die nicht fallen können, die Warnung geben, sich vor dem Falle in Acht zu nehmen? So ist es. Man saget uns, wenn man uns zur Demuth ermahnet, daß wir dem Hochmuthe näher sind, als andere Menschen. Und was ist für ein Laster, das gefährlicher und der Natur des Reiches Jesu Christi mehr entgegen ist, als eben dieses? Wir treten demnach einige Stufen höher: und kommen eben dadurch in eine größere Gefahr, unsere Hoffnung zu der wahren Ehre bey dem Herrn zu verlieren. Man zieht uns andern vor: aber dieser Vorzug betrifft nichts, als Dinge, die zu dieser Welt gehören. Jene, die uns gehorchen, behalten den Vorzug vor uns in den Sachen, die das Himmelreich angehen: sie haben viel weniger Gelegenheit, ihres elenden Ursprunges und der Vergänglichkeit dieser sichtbaren Dinge zu vergessen. Die größte Würde giebt den größten Anlaß zu fehlen und sich zu versehen. Wie schwer ist es, zu regieren und doch nicht zu herrschen? Wie schwer ist es, höher, denn andere, äußerlich, niedriger, denn andere, inwendig zu seyn? Und das ist es dennoch, was der Herr von den Häuptern geistlicher Gesellschaften fordert. Wozu wird man Sie denn itzt einweihen? Zu einer Ehre, die Ihnen ein beständiger Antrieb zu einer desto größern Vorsichtigkeit seyn muß. Zu einer Würde, welche die Last Ihres Lebens verdoppeln, und Ihr Herz mit einem beständigen Mistrauen gegen sich selbst anfüllen muß.

Petrus will, die Aeltesten sollen Vorbilder der Heerde werden. Mir ist so viel Zeit nicht vergönnet, daß ich alles, was in dieser Regel enthalten, vorstellen kann. Ich will eines aus vielen herausnehmen, welches Sie vornehmlich betrifft. Man muß diese Erinnerung des Apostels erweitern, um Ihnen dieselbe recht zueignen zu können. Man muß sagen: **Werdet ein Vorbild der Hirten vieler Heerden. Werdet ein Vorbild vieler Gemeinen***. Man setzet Sie heute zum Va-

* In dem Kloster Riddageshausen wird, außer dem ordentlichen Convent, eine ansehnliche Anzahl von jungen Leuten unterhalten, die

ter und Haupte vieler künftigen Hirten, denen große und weitläuftige Gemeinen sollen anvertrauet werden. Man ruft Sie, diese Bothen des Herrn, die Sie neben sich stehen sehen, so zubereiten, daß das Verdienst unsers Erlösers an vielen Tausenden nicht möge verloren werden. Man saget Ihnen heute, in dem Namen des Herrn Jesu, und auf Befehl desjenigen, den der Herr zum Pfleger seiner Gemeine in diesem Lande geordnet hat: Weiset diesen künftigen Hirten den Weg, wie sie die Schafe und Lämmer des Herrn weiden sollen. Däucht Ihnen dieses eine Sache von einer geringen Wichtigkeit zu seyn? Däucht Ihnen nicht vielmehr, daß die Rechenschaft groß seyn werde, die Sie dereinst werden ablegen müssen? Ist es nicht schwer, ein Vorbild einer einigen Heerde zu werden? Wie weit wichtiger ist es denn, ein Muster so vieler Hirten abzugeben, die so vielen Gemeinen zum Vorbilde dienen sollen?

Auch das Leben der Heiligsten hat seine Stunden, in denen die Verantwortung, die sie haben, geringer scheint, als sie ist. Es steigen oft gewisse gefährliche Dünste aus dem Inwendigen unserer Seelen auf, die uns betäuben und ungeschickt machen, die ganze Pflicht unsers Amtes genau zu überlegen. Und wie nahe sind wir dem Falle, wie nahe der schwersten Versuchung, wie nahe den größten Fehlern, wenn uns diese Schwachheiten begegnen? Selig sind diejenigen, die stets etwas Sichtbares um sich haben, sich in solchen Fällen zu ermuntern und zu erwecken! Selig sind die, so nur um sich sehen dürfen, um die Wichtigkeit ihrer Bedienung und die Gefährlichkeit ihrer Umstände kennen zu lernen. Der Herr gönnet Ihnen bey Ihrer neuen Würde diese Glückseligkeit, geliebter Bruder in dem Herrn! Kömmt eine Stunde, kömmt ein Augenblick, der etwas dunkel und dem guten Vorsatze schädlich ist, so wird der einige Anblick dieser Gott gewidmeten Versammlung, die Sie heute zum Vater annimmt, das anderswo beschäfftigte Herz zurückführen, u. die in etwas geschwächte Achtsamkeit erneuern kön-

die sich dem Dienste der Kirche gewidmet. Diese werden von dem Abte unterrichtet, wie sie würdiglich dem Herrn wandeln müssen, und steigen nachmals oft zu den größten Aemtern unserer Kirche. Der itzige Herr Abt ist selbst in diesem Kloster zu seinen wichtigen Bedienungen angeführet worden.

können. Müssen Ihnen nicht, wenn Sie diese Söhne ansehen, diese Gedanken beyfallen: Diese werden dereinst Väter und geistliche Hirten großer Gemeinen und Heerden werden; dieß ist der Zweck, dazu sie sich gewidmet; dieß ist das Ziel, wozu sie sollen bereitet werden? Allein, wie pflegen ordentlich die Heerden zu seyn? So wie die Vorsteher, die sie weiden. Die Schafe gehen so, wie sie von ihrem Hirten geführet werden. Die Gemeinen sind so, wie die Lehrer, die ihnen den Weg weisen. Wie diese demnach dereinst lehren, wandeln, leben werden, so werden die Gemeinen seyn, die man ihnen übergeben wird. Aber wer bin ich denn? Der Hirt dieser Hirten, der Vater dieser Väter, der Lehrer dieser Lehrer. Werden sie denn nicht so wandeln, wie ich ihnen vorgehen werde? Muß ich nicht fürchten, daß sie meine Fehler annehmen und meinen Schwachheiten nachahmen werden? Muß ich nicht besorgen, daß sie eben das Exempel ihren Gemeinen geben werden, das ich ihnen gebe? Muß ich nicht glauben, daß sie ihre Pflicht versäumen werden, wo ich entweder in ihrem Unterrichte, oder sonst in meinem Wandel meiner Pflicht vergessen werde? Wie groß ist demnach meine Verantwortung? Das Blut einer einigen Seele, die verloren geht, häufet auf den, der sie versiehet, eine ewige Schuld. Wie groß wird denn die Schuld desjenigen seyn, der Ursache ist, daß eine ganze Gemeine in Gefahr der Seligkeit geräth? Was wird mir einst an dem Tage des Herrn gesaget werden, wenn ich einem von diesen Söhnen, die mir der Herr gegeben, ein Wegweiser zur Unachtsamkeit, zur Trägheit, zur Sicherheit seyn werde? Däucht Ihnen dieses nicht eine wichtige Ermunterung zu seyn, das Herz, das zuweilen unter allerhand Veränderungen einschläft, wieder zu ermuntern?

Geehrter und geliebter Bruder in dem Herrn! Alle Würden dieser Welt, alle Ehren, die man hier austheilet, bestehen aus dreyen Dingen: Aus einem gewissen Ansehen, oder aus einer Meynung, die man von uns hat, aus einer gewissen Regierung, die auf uns liegt, und aus einer Verantwortung, die deswegen dereinst wird gefordert werden. Wir sind so einfältig, weil wir hier wandeln, daß uns die beyden ersten Dinge die größten, und das letzte das geringste scheint. Die mit uns un-

gehen, sind in eben diesem Irrthume: und ihre Worte und Gewohnheiten bestärken uns in unserer Einbildung. Wie lange währet dieses? Nicht länger, als unsere kurzen Tage währen. Die beyden ersten Dinge werden am Schlusse unserer Wallfahrt nichts, und das letzte, die Rechenschaft, die Verantwortung, wird alles. Die beyden ersten dünken uns am Ende ein Traum, und das letzte kömmt uns allein, als etwas wahres und gewisses, vor. Unsere Tage eilen, wie ein Strom, dahin. Die Meynung, die man von uns hat, wird mit uns in die Grube gesenket. Man vermenget unsere Gebeine mit den Gebeinen der Niedrigsten: und unsere Asche wird mit der Asche derer gemein, denen wir ehedem befohlen haben. Was ist es, wenn wir dahin sind, daß einige von uns vor diesem besser, als von andern, gedacht; daß einige sich vor uns gebücket; daß viele uns gewichen und den ersten Platz eingeräumet haben? Thorheit unserer Tage! Wind! Eitelkeit! Einbildung!

Unsere Regierung hat in wenig Jahren ein Ende. Es folgen uns andere, die mit unsern Ordnungen zuweilen nicht zufrieden sind. Der Lohn, den wir in der Welt von aller Mühe übrig behalten, ist oft dieser, daß ein anderer alles umstößt, was wir mit Sorgfalt gebauet haben. Wer gehorchet uns weiter, wenn wir schlafen? Ja, wer achtet uns sonderlich, wenn uns das Alter allgemach abnützet und untüchtig machet? Aber eines bleibt, wenn wir sterben, eines verläßt uns nie. Unsere Verantwortung, die wir dem Herrn schuldig sind. Diese begleitet uns aus dieser in jene Welt. Diese folget uns, wenn sich alles unsern Augen entzeucht. Diese tritt mit uns vor den Richterstuhl des allwissenden Königes. Diese ist der Grund des Urtheils, welches der Mund der Wahrheit über uns aussprechen wird. Lasset uns bey den Würden, die uns der Herr hienieden gönnet, alles Ansehens vergessen, und allein auf diese Verantwortung denken, die stets bey uns bleibt. Ich frage Sie, ob Sie entschlossen, sich nach dieser Regel zu richten, und diesem Kloster so vorzustehen, wie es die Ordnungen der durchlauchtigsten Regenten dieses Landes fordern?

XIX.

Rede

an S. T.

HERRN

Christoph Timotheus Seidel,

der heiligen Schrift Doctor,

ehe Derselbe,

im Jahre 1730, den 18 May, zum Abte des Stiftes Königslutter,

in höchster Gegenwart

der

Durchlauchtigsten Herrschaft,

eingeführet wurde.

* *

XIX.

Introductionsrede.

Unser Jesus, der über alle Himmel gefahren, auf daß er alles erfüllete, läßt das Reich seiner Gnaden hienieden durch zerbrechliche Menschen verwalten, die ihren Schatz in irdischen Gefäßen tragen. Seine Weisheit hat eine Ordnung unter diesen Bedienten seines Reiches gemachet, und nicht allen einerley vertrauet. Er brauchet einige zu wichtigen und großen Arbeiten: Er brauchet andere zu kleinern und geringern Verrichtungen. Das Maaß der Gaben, welches er einem jeden ausgetheilet, ist von einer ungleichen Art und Größe. Die Nothwendigkeiten der Gemeine des Herrn, die in der Welt gepflanzet ist, sind gleichfalls sehr unterschieden. Daher müssen die Verrichtungen und Geschäffte seiner Diener auch von verschiedener Art und Gattung seyn. Aber der Herr hat alle seine Knechte in Ansehung des Zweckes und der Absicht, die ihnen stets vor Augen stehen muß, vollkommen gleich gemachet. Dieser Zweck ist die Erbauung und Beförderung seines heiligen Reiches unter den Menschen. Unser Heiland setze uns, wohin er wolle; er brauche uns zur Regierung der Kirchen in ganzen Ländern, oder er weise uns in einen kleinen und verachteten Winkel der Erden; er sende uns an die Höfe und in die Wohnungen der Großen und Gewaltigen, oder er stelle uns zu den Hütten der Elenden, die ihr Brodt im Schweiße des Angesichtes suchen; er mache uns zu Verwaltern der Güter, die ehedem eine einfältige Liebe zu den äußerlichen Nothwendigkeiten der Kirche gewidmet, oder er heiße uns eine Jugend, die in der Armuth gebohren worden, zu seinem Reiche bereiten: Wir haben dennoch alle einerley Amt und Bemühung. Wir haben alle den Befehl, dahin zu arbeiten, daß die Menschen der wahren Unterthanen unsers Hei-

landes vermehret und die, so es sind, durch die gefährlichen Wege dieser Welt sicher in das Reich der Herrlichkeit geführet werden. Wir wollen dieses mit den Worten eines großen Apostels vorstellen, die sich zu dem heutigen Tage schicken, der dem Gedächtnisse der Himmelfahrt unsers Heilandes gewidmet ist. **Er ist aufgefahren, saget Paulus *, über alle Himmel, auf daß er alles erfüllet. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzet, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde.** Wir wollen nicht alle Schwierigkeiten aufdecken und beylegen, die bey diesen Worten sind erreget worden. Unser Vorhaben verlanget etwas anders von uns. Wir wollen nur die Hauptsache, die in denselben vorgetragen wird, erörtern, und das, was klar und deutlich, von dem, was einer längern Erklärung bedarf, absondern. Wie offenbar sind die beyden Dinge, die wir vorgetragen, in diesen Worten vorgestellet? Jesus hat die Bedienten seines Reiches einmal, nach dem Unterschiede der Gaben und Aemter, in gewisse Ordnungen getheilet. **Er hat etliche zu Aposteln gesetzet, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.** Wir wollen die Natur der Bedienungen nicht untersuchen, die der Apostel hier erzählet, noch die Ungleichheit derselben anzeigen. Es ist uns genug zu wissen, daß diejenigen, die hier genennet werden, theils in Ansehung des Amtes, theils in Ansehung der Gaben und Rechte sehr unterschieden gewesen. Der Apostel hatte ein ander Amt und eine andere Bedienung, als der Prophet. Und die Rechte und Vorzüge der Apostel waren daher größer, als die Gaben und Rechte der Propheten. Die meisten dieser Aemter waren in der wachsenden Kirche nöthig, zu den Zeiten, da das Kreuz Christi den Völkern der Welt erst sollte verkündiget werden. Daher sind auch die meisten derselben in den folgenden Zeiten aufgehoben. Das Reich Jesu, welches itzo steht, hat keine eigentlich sogenannte Propheten, keine Apostel, keine Evangelisten mehr. Indessen fließt dieses doch stets aus den Worten des Apostels, daß in der Kirche hienie-

* Ephes. 4, 10 ff.

den

den unterschiedene Ordnungen, Verwaltungen und Aemter seyn müssen, und von unserm Heilande selbst eingeführet sind. Haben die alten Aemter des Reiches Christi aufgehöret, so bleibt doch stets die Nothwendigkeit übrig, daß ein Unterschied unter den äußerlichen Verwaltungen seyn müsse. Und Jesus selbst bestätiget dieselbe durch die unterschiedenen Gaben, die er seinen Knechten austheilet. Ist gleich gar kein äußerlicher Unterschied unter den Dienern Jesu, sind gleich alle hie und dort vollkommen in den irdischen Vorzügen und Rechten einander ähnlich, so machet dennoch die Mannichfaltigkeit der Gaben, die sie von dem Herrn empfangen haben, eine inwendige Ungleichheit unter ihnen. Und dieser Unterschied wird so lange bleiben müssen, als sein Reich hienieden unter den Menschen und in dem beständigen Wechsel der Dinge bleiben wird. Aber diese Unähnlichkeit, die die Knechte des Herrn auf eine gewisse Art unterscheidet, läßt sie dennoch auf eine andere Weise in einer vollkommenen Aehnlichkeit. So wenig sie mit einander in den Aemtern, Bedienungen und Gaben übereinkommen, so genau kommen sie in der Absicht überein, die ihnen zu beobachten befohlen ist. Paulus saget, daß alle Bedienungen, die er erzählet, den einigen Zweck hätten, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, daß der Leib Jesu erbauet werde. Es läßt, als wenn der Apostel einen zwiefachen Zweck mit diesen Worten anzeige. Allein es ist in der That nur einer. Die Heiligen zum Werke des Amtes zurichten, ist nichts anders, als das, was darauf folget: Den Leib Jesu erbauen. Das Werk des Amtes, ist der Zweck des Amtes, welches die Apostel und Lehrer führeten. Und dieser Zweck ist die Erbauung des Leibes Jesu. Der Leib Jesu ist seine Gemeine, deren Haupt er so oft in der Schrift genennet wird. Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer sind alle gesetzet und berufen, daß das Werk, weswegen das Amt der Lehre verordnet ist, erhalten werde: Und dieses Werk ist die Erbauung und Vergrößerung der Gemeine des Herrn.

Alles, was ich Ihnen zu sagen verbunden bin, geliebter Bruder in dem Herrn, kann von Ihnen selbst aus diesen klaren Worten des Apostels hergeleitet werden. Das erste,

was

was darinn enthalten, dienet Ihr Herz bey der neuen Würde zu befriedigen, die ich Ihnen gleich übergeben und anvertrauen werde. Das Reich unsers Heilandes ist ein Reich der Demuth und der Erniedrigung. * **Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren. Ihr aber nicht also, sondern der Größeste unter euch soll seyn, wie der Jüngste, und der Vornehmste, wie ein Diener.** Daher kann gar leicht in zarten Gemüthern der Zweifel entstehen: Ob denn die unterschiedenen Ordnungen, in welche itzt die Knechte Christi abgetheilet sind, ob die verschiedenen Stufen, worauf sie in unsern Tagen gestellet sind, ob die äußerlichen Rechte und Vorzüge, die man einigen gönnet, und andern entzieht, zu der Beschaffenheit dieses Reiches sich schicken? Ist es denn auch, so fraget zuweilen die Schwachheit, ist es denn auch dem Willen unsers Herrn gemäß, daß seine Knechte durch Titel, durch Ehren, durch Würden von einander gesondert werden? Darf denn auch ein Diener unsers Herrn äußerlich höher, denn andere seyn? Und ist es denn auch recht, daß man einen andern niedriger mache? Der Geist Gottes hebt durch den Mund Pauli diesen ganzen Zweifel: **Er hat etliche zu Propheten, etliche zu Aposteln, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern gesetzet.** Kann eine Sache unrecht seyn, welche die Weisheit unsers Heilandes selbst zu der Zeit in die Kirche eingeführet, da sie doch der Reinigkeit und der Vollkommenheit am nächsten war? Waren unter den Zeugen Jesu, unter den Lehrern der ersten Gemeinen, einige höher, andere niedriger, einige größer, andere kleiner, warum sollte nicht gleichfalls eine Art der äußerlichen Ordnung unter den Lehrern und Dienern der folgenden Zeiten seyn? Jesus selbst machet einen Unterschied unter seinen Bedienten in den Worten, in denen er ihnen die Niedrigkeit und Demuth befiehlt: **Der Größte unter euch soll seyn, wie der Jüngste, der Vornehmste soll seyn, wie ein Diener.** So sind ja Leute unter den Knechten des Herrn, die äußerlich größer und vornehmer, als die andern, sind. Wie könnte Jesus denen

* Luc. 22, 25. 26.

Großen

Großen und Vornehmen ein Geboth geben, wenn alle gleich und keiner größer oder vornehmer, als der andere, wäre?

Das andere, was Paulus saget, erinnert Sie ihrer Pflicht und Schuldigkeit. Man stehe so weit von der untersten Stufe, als es möglich, in dem Reiche Jesu, so bleibt dennoch die Arbeit, die Bemühung, die Absicht immer einerley. **Der Vornehmste unter uns bleibt ein Diener.** Jeder von uns hat den Befehl, das Aeußerliche, das ihn von seinen Brüdern unterscheidet, zu vergessen, und allein dahin zu arbeiten, daß der Name Jesu verherrlichet und sein Reich ausgebreitet werde. Und was ist das, wenn wir alles genau überlegen, das uns ansehnlicher vor andern machet? Ist es nicht vielmehr Gefahr, als Ruhe, ist es nicht vielmehr Leiden und Mühe, als Bequemlichkeit und Vergnügen darinn? Es ist wahr, wir stehen höher, wie die Welt glaubet, als andere. Aber die Last, die uns drücket, ist auch schwerer, als wie die Bürde derer, die wir unter uns sehen. Und was noch mehr? Wir sind eben daher dem Falle näher, als wie die übrigen. Und fallen wir, wie es leicht geschehen kann, wer fällt schwerer, der nicht weit von der Erden gerücket ist, oder der, so hoch hinan gestiegen? Wer sündiget mehr, der in einer kleinen Sache sich versieht, oder der im Großen sich übereilet? Und wer hat denn dereinst die größte Verantwortung zu befürchten? Niedrige Brüder! Niedrige Knechte unsers Herrn! Wenn wir alle klug wären, würden wir euren Zustand uns wünschen, und auf Mittel denken, euch gleich zu werden! Und wenn viele von denen, die etwas hoch gestiegen, sich nicht erinnerten, daß sie dem Herrn gehorchen müßten, so würden sie vielleicht heute den Weg dahin suchen, wo die Armuth, wo die Einfalt, wo die Niedrigkeit ihre Hütten aufgeschlagen hat.

Die Vorsehung des Herrn und die Gnade unsers durchlauchtigsten Regenten läßt Ihnen heute eine der ansehnlichsten Würden in der Kirche dieses Landes übergeben. Allein was ist es? Diese Würde unterscheidet Sie nur nach den Meynungen der Welt von ihren übrigen Brüdern und Mitgenossen. Alles, was man Ihnen mittheilen wird, ist etwas, das zu der Einbildung der Menschen gehöret, und keinen wahren Vor-

zug giebt. In den Augen des Herrn, dem wir dienen, bleiben Sie das, was Sie gewesen, u. was die übrigen sind: Ein Knecht Jesu, der nichts ist, als ein Diener seiner Gemeine, und sich täglich üben muß, Glauben zu halten. Ist etwas, wodurch Sie von andern unterschieden werden, so ist es vornehmlich die Verantwortung, die viel wichtiger bey Ihnen, als bey andern, seyn wird. Was gewinnen Sie denn, da Sie heute vorgezogen u. mit einer gewissen Regierung versehen werden? Nichts, wenn Sie alles untersuchen wollen, nichts, als Gefahr und Unruhe. Das Uebrige ist nur ein Schatten, wodurch keine, als diejenigen geblendet werden, die weder jene, noch diese Welt, weder den Herrn, noch sich selbst, kennen. Ich will etwas ordentlicher und deutlicher mit Ihnen reden. Werde ich etwas sagen, welches Sie lange bedacht und überleget haben, so wird mich die Gewohnheit, und der gnädigste Befehl, den ich empfangen, entschuldigen.

Die durchlauchtigsten Regenten des Hauses Braunschweig, die in Frieden zu ihren Vätern versammelt sind, und in der Ewigkeit der Früchte ihres Glaubens, und des Lohnes ihrer Arbeiten und Anstalten genießen, haben eine zwiefache Absicht gehabt, da sie in ihren Ländern diese Klosterwürden und Aemter beybehalten haben. Die erste ist leicht zu entdecken. Sie haben gewollt, daß die Güter, die das gute Herz und der Eifer ihrer Vorfahren, und anderer redlichgesinnten Christen zum Dienste des Herrn gewidmet, zu einer reinern Absicht, als ehedem, angewandt, und aufrichtiger, als vormals, sollten verwaltet werden. Diese Absicht erreichen wir itzt mit weniger Mühe, da man alles in eine richtige Verfassung und Ordnung gebracht, und den Häuptern der Klöster eine Anzahl kluger und erfahrner Räthe zugefüget, die unserer Schwäche zu Hülfe kommen. Wir haben alles gethan, was man von uns fordert, wenn wir uns den Misbräuchen, die etwa einreißen wollen, mit Klugheit und Treue entgegen setzen, und das Gute, was bereits vorhanden, durch Fleiß und Beständigkeit zu befördern suchen. Die andere Absicht ist für uns schwerer. Jene weisen und in Gott ruhenden Regenten haben sich vorgesetzet, in den Personen ihrer Aebte und Prälaten eine Anzahl rechtschaffener, kluger, gelehrter und gottse-

gottseliger Leute ihren Ländern zu geben, deren Wissenschaft, Erfahrung und Klugheit dem ganzen Lande rathen, der Kirche dienen, und allenthalben der Tugend und Gottseligkeit die Hand biethen möchte. Sie haben einige, von deren Gaben sie sich Hoffnung gemachet, mit den Mitteln versehen wollen, sich so geschickt und tüchtig zu machen, daß viele andere sich ihres Vorrathes bedienen, und aus dem Schatze ihrer Klugheit und Wissenschaft sowohl dieses Land, als die ganze evangelische Kirche sich Raths, wenn es nöthig, erholen möchte. Viele können mit dem Pfunde, das ihnen der Herr verliehen, nicht allezeit wuchern, weil sie die Schwierigkeiten nicht überwinden können, die itzt denen in der Welt entgegen stehen, die ihre Gabe mit Nutzen brauchen wollen. Unsere Fürsten haben durch die Beybehaltung der alten geistlichen Aemter und Bedienungen diesen Schwierigkeiten abzuhelfen getrachtet. Eben dieses ist der Wille unsers durchlauchtigsten Regenten, in Dessen hoher Gegenwart Sie itzt zum Abte dieses Klosters und Stiftes eingeweihet werden. Weise, vortreffliche, gerechte Absichten! die uns zeigen, wohin wir unsere Gedanken richten müssen, und was wir insonderheit zu thun haben, die wir würdig geachtet werden, dieselben in der Welt zu befördern. Der Herr und die Gnade unserer Fürsten erhebt uns deswegen nicht zu diesen Ehrenstellen, daß wir mehr Einkünfte, Rechte und Freyheiten, denn andere, genießen sollen; nicht deswegen, daß wir ruhiger und zufriedener, als andere, unsere Tage hinbringen mögen; nicht darum, daß wir uns selbst zu Götzen machen und unsere Verdienste verehren sollen; nicht deswegen, daß wir andere geringer, denn uns, halten, und die, so uns untergeben, verachten sollen. Man heißt uns deswegen hinaufrücken und höher steigen, daß wir uns durch Fleiß, durch Arbeit, durch Treue und Redlichkeit, durch Weisheit und Gottseligkeit selbst über andere erheben sollen. Man setzet uns einige Stufen höher, damit wir uns selbst, wie der Apostel saget, * damit wir uns selbst eine gute Stufe erwerben, und eine große Freudigkeit im Glauben, in Christo Jesu. Man ernennet uns zu Vätern und Vorstehern,

* 1 Tim. 3, 13.

damit

damit wir uns zu wahren geistlichen Vätern machen, dem Herrn viele Söhne ziehen, und überall die Gemeine unsers Heilandes zieren und bauen sollen.

Sie sehen also das Kleinod, wornach Sie ringen müssen, geliebter Bruder in dem Herrn, Sie sehen den Kampf, der Ihnen verordnet, und die Arbeit, die Ihnen aufgegeben ist. Der Herr wird dereinst von Ihnen Rechenschaft fordern, wie treu und beständig Sie dieses Ziel vor Augen gehabt. In der Welt fordert man eine so gar genaue Verantwortung von uns nicht. Man ist mit mittelmäßigen Diensten und mit einer äußerlichen Bemühung zufrieden. Ein Theil der Menschen sieht unsere Fehler nicht. Den hindert die Unwissenheit, unsere Schwachheiten recht kennen zu lernen: Jener nimmt den Vorzug, dessen wir geniessen, so ein, daß er nichts, als Gutes, denket. Ein Theil der Menschen bedecket unsere Fehler, der eine aus Liebe, der andere aus andern Absichten. Ein Theil trägt unsere Fehler mit Geduld, und übergiebt in der Stille dem Herrn das Urtheil über uns. Ein Theil entdecket sein Misvergnügen über uns mit Ungeduld, kann aber nichts ausrichten. Allein einer kennet uns, einer sieht uns, wo wir auch gehen, einer prüfet alle unsere Anschläge und Thaten, einer wird uns dermaleins vor Gericht ziehen, einer wird uns gewiß verdammen oder lossprechen, unser König, dem wir dienen, unser Herr, dessen Knechte wir heißen. Unser Jesus, der gen Himmel gefahren, kömmt wieder, Gericht über alle, und insonderheit über seine Knechte zu halten, denen er seine Güter anvertrauet hat. Der Tag rücket immer näher, an dem uns der fragen wird, dem nichts verborgen: * Wo das Pfund geblieben, das wir empfangen, und wo der Wucher sey, den es hätte tragen können? Was werden wir diesem Herrn antworten, wenn wir mit fünf Pfunden nur etwa eines gewonnen? Was werden wir antworten, wenn wir gar unser Pfund in die Erde vergraben haben? Wie werden wir vor den Augen unsers Heilandes bestehen, wenn er erscheinen wird? Ich übergebe Ihnen dieses zu einer stetigen Betrachtung, und frage Sie: Ob Sie entschlossen, dieses stets zu erwägen? Ob Sie gesonnen, die Würde, die man Ihnen itzo anvertrauen wird, so zu verwalten, wie es die Ordnung unsers Landes und der Wille unserer durchlauchtigsten Regenten es fordert? Ob Sie entschlossen, im Wandel, im Worte, in der Klugheit, in der Treue und Aufrichtigkeit sich stets so finden zu lassen, wie es einem Prälaten und Vorsteher eines geistlichen Stiftes anständig ist?

* Luc. 19, 20.

Ende des ersten Bandes.

B 3826 (1)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-823673-p0798-4

ULB Halle 3
007 209 150

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-823673-p0799-2

Hrn. Joh. Lorenz von Mosheim,

weyl. Kanzlers der Universität Göttingen,

Heilige Reden

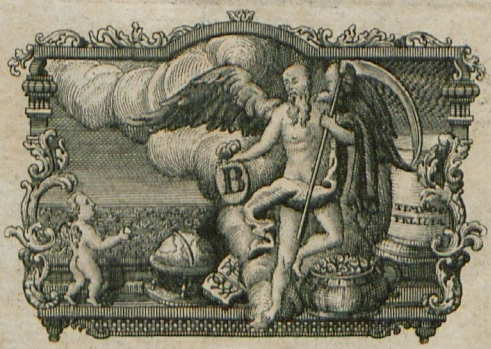
über

wichtige Wahrheiten

der

Lehre Jesu Christi.

In zwey Bänden.



Mit Königl. Pohln. und Churf. Sächsischer Freyheit.

Hamburg,
bey Johann Carl Bohn, 1757.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-823673-p0801-6